

GESCHICHTE

DES

FRANZÖSISCHEN ROMANS IM XVII. JAHRHUNDERT.

VON

DR. PHIL. **HEINR. KŒRTING,**
WEIL. PROFESSOR FÜR ROMANISCHE PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG.

ZWEITE
DURCH EIN VORWORT UND EINEN KURZEN LEBENSABRISS DES VERSTORBENEN VERFASSERS
VERMEHRTE AUSGABE.

I. BAND.

OPPELN UND **LEIPZIG.**
EUGEN FRANCK'S BUCHHANDLUNG (GEORG MASKE).
1891.

I. BAND:

DER IDEALROMAN.



VORWORT.

Es ist ein oft beobachteter Vorgang, dass dasjenige, was einst übergrosse Wertschätzung erfuhr, später einer übertriebenen Missachtung anheimfiel. Diese Erfahrung gilt auch für das Gebiet der französischen Litteraturgeschichte, welches die vorliegende Darstellung zum Gegenstand erwählt hat. Die hier besprochenen Romane bildeten einst das Entzücken von Tausenden, und keineswegs urteilslose Geister waren es, die sie dem Edelsten, was überhaupt die Poesie geschaffen, ebenbürtig an die Seite stellten. Heute — und so schon vor einem Jahrhundert — sind diese Dichtungen in Vergessenheit geraten, und werden sie ja einmal genannt, so geschieht es im Tone der Geringschätzung oder des Spottes.

Kenntnis und richtigere Beurteilung der Romane des XVII. Jahrhunderts wieder anzubahnen, dazu sind allerdings in neuerer Zeit, namentlich von Bobertag, Cousin, Fournel nnd de Loménie, Versuche gemacht worden. Aber sie betrafen immer nur einzelne, besonders hervorstechende Werke. Man riss sie heraus aus der Kette gleichartiger oder verwandter Erzeug-

nisse, und in dem Lichte, das die Forschung auf das isolierte Objekt fallen liess, hob sich dieses unnatürlich grell beleuchtet von einem im gesteigerten Dunkel liegenden Hintergrunde ab. Überdies prüfte man die Romane meist nur auf ihren Wert für Fragen der Sittengeschichte, liess dagegen ihre litterarische Bedeutung unerörtert.

Die nachstehende Arbeit ist nun ein Versuch, den gesamten französischen Roman des XVII. Jahrhunderts einheitlich zu behandeln und ihm womöglich zu einer etwas angesehneren Stellung in der Geschichte der französischen Litteratur zu verhelfen — ein Versuch, der (da viele der Romane überaus selten geworden, Vorarbeiten aber nur ganz wenige vorhanden sind) mit mancherlei und grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Der vorliegende erste Band beschäftigt sich mit dem Idealroman der genannten Epoche, während der zweite, der übrigens interessantere Ergebnisse verspricht, den realistischen Roman darstellen soll.

Nachsicht muss der Verfasser vor allem für die Analysen erbitten, diesen schweren, aber unentbehrlichen Ballast der Darstellung. Doch wolle man ihn nicht für alle Schwächen derselben verantwortlich machen. Die treue Inhaltsangabe eines Romans, der (für den modernen Geschmack) langweilig und verworren ist, kann nicht unterhaltend und zusammenhangsvoll sein. Witz und Satire in die Analysen hineinzutragen, um dieselben schmackhafter zu machen — ein wohlfeiler Kunstgriff, den z. B. Dunlop häufig anwendet — haben wir absichtlich unterlassen.

Dank für mannigfache Ratschläge und liebenswürdige Unterstützungen schuldet der Verf. namentlich seinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Ebert, und seinem lieben Bruder Gustav Kœrting. Herr Dr. phil. A. Peter in Dresden hat insbesondere durch wertvolle bibliographische Nachweise und Beihilfe bei der Korrektur seine alte Freundschaft für den Verfasser bewährt. Auch den Verwaltungen öffentlicher Bibliotheken, namentlich der zu Cassel, Dresden, Göttingen, Leipzig, München, Münster i. W., Rudolstadt, Weimar und Wolfenbüttel, welche die vielfachen Wünsche des Verf. mit unermüdlicher Bereitwilligkeit erfüllten, spricht derselbe aufrichtigen Dank aus.

Leipzig, im März 1885.

Heinrich Kœrting.

Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Heinrich Kœrting's *Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrhundert* erschien zuerst im Jahre 1885 und 1886 und wurde damals von den fachwissenschaftlichen Zeitungen und auch von vielen populären Zeitschriften mit fast einstimmigem Beifall begrüsst. Die Gesamtauffassung, die Methode und die Genauigkeit der reichen bibliographischen Angaben ist von kompetenten Beurteilern so entschieden erkannt worden, dass auf eine Umarbeitung der zweiten Ausgabe um so mehr verzichtet werden kann, als die neuen Forschungen auf diesem abseits von der Heerstrasse liegenden Gebiete der französischen Litteratur nicht eben sehr reichhaltig sind.

Die Wichtigkeit, welche die grossenteils verschollenen Romane des Zeitalters Ludwig's XIII. und XIV. dennoch für eine gründliche Erforschung jener Perioden haben, der mannigfache kulturhistorische Nutzen, welchen sie darbieten, wird von Sachkennern kaum bestritten werden. Aber vieles von dem in Kœrting's Werke Behandelten vermag auch das In-

teresse weiterer Kreise anzuregen und zu fesseln, denn die Beziehungen zur Gegenwart und die allgemein geschichtliche Bedeutung desselben tritt in der anziehenden klaren Darstellungsweise des Autors deutlich genug hervor.

Das Wiedererscheinen eines Hauptwerkes des so früh verstorbenen Gelehrten wird nicht nur von der wissenschaftlichen Forschung mit Freude aufgenommen werden, sondern auch zahlreichen Freunden und Schülern erwünschte Gelegenheit geben, sich ein dauerndes Erinnerungszeichen an den vielgeliebten Fachgenossen und Lehrer zu erwerben.



Lebensabriss des Verfassers

von R. Mahrenholtz.

Heinrich Kœrting wurde am 15. März 1859 als der jüngste Sohn eines verdienten Pädagogen in Leipzig geboren. Seine Jugend bietet nichts im besonderen Bemerkenswertes. Er absolvierte bis zum Jahre 1878 das Nicolai-Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog dann die Universität Leipzig, wo er neben Vorlesungen über neuere Sprachen auch solche über klassische Philologie, Kunstgeschichte und Philosophie hörte. A. Ebert, R. Wülker, Zarnke waren die Lehrer, von welchen er am meisten Anregung und Belehrung empfing. Sein schwacher Gesundheitszustand, der ihn einem frühen Ende zuführen sollte, nötigte ihn schon während der Studienzeit zu wiederholten Sommeraufenthalten in dem nahegelegenen Connewitz und verzögerte auch die Vorbereitung zur Habilitation, welche im Anfange des Sommersemesters 1885 stattfand. Seine Habilitationsschrift bildet zugleich die Einleitung in die *Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrhundert* und zeugt von reichen Kenntnissen, kritischer Umsicht, gewandter Darstellung und einer frühgereiften ästhetischen Begabung. Zwei Jahre vorher war seine Dissertation über *Zwei Paraphrasen Pierre Corneille's* erschienen, die von F. Lotheissen sehr günstig beurteilt worden ist. Von Ostern 1885 bis Weihnachten 1889 hielt er zahlreich besuchte, in den letzten zwei Jahren allerdings durch schwere Krankheit unterbrochene Vorlesungen und wirkte namentlich für die Erforschung der neufranzösischen Sprache und Litteratur

durch seinen lehrreichen, zum Selbststudium anregenden Vortrag und durch seinen persönlichen Verkehr mit älteren Studenten. Seine akademische Thätigkeit und die zeitraubende, anstrengende Wirksamkeit für die mit Prof. Dr. Behrens redigierte *Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur* nahmen seine rastlose Arbeitskraft derartig in Anspruch, dass er nach der Vollendung seines einzigen grösseren Werkes, der hier vorliegenden *Geschichte des französischen Romans etc.* nur noch für verschiedene Fachzeitschriften Besprechungen und kleinere Beiträge liefern konnte. Doch beschäftigte ihn seit dem Winter 1886 die Herausgabe eines noch unedirten altfranzösischen Romans des XV. Jahrhunderts, an deren Vollendung ihn der Tod hinderte. Seine hervorragende poetische Bedeutung geben eine Anzahl Novellen, Gedichte und Feuilletonartikel kund, die in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften zerstreut sind und meist anonym erschienen, weil Kœrting ein Heraustreten in die lärmende Öffentlichkeit der journalistischen Arena nicht liebte. Eine Zeitlang war er Mitarbeiter der *Nation*, deren politischen Standpunkt er im ganzen teilte, gab aber diese Thätigkeit auf den Wunsch eines akademischen Gönners wieder auf. Anerbietungen, als Wanderredner an verschiedenen Orten aufzutreten, entsagte er schon wegen seines unsicheren Gesundheitszustandes. So führte er das stille, bescheidene Leben eines echten deutschen Gelehrten, das nur durch wissenschaftliche Reisen und durch Badekuren unterbrochen wurde. Im Sommer 1886 reiste er zum erstenmale nach Paris, dort schon erkrankte er nicht unbedenklich und sah sich zu einer ziemlich schnellen Heimkehr gezwungen. Zwei Jahre später hatte er bei einem Erholungsaufenthalte in Süddeutschland das Missgeschick, in einen klaftertiefen, nur halb geschlossenen Keller zu stürzen, ein schwerer Gelenkrheumatismus war die Folge. Seit dieser Zeit kränkelte er mehr und mehr dahin und seine trüben Gedanken wurden noch durch den Tod seines aufrichtig verehrten Vaters (November 1888) gesteigert. Die Ernennung zum a. a. Professor am Ende desselben Jahres bereitete ihm eine grosse Freude und Genugthuung und spornte ihn an, sich durch eine neue wissenschaftliche Leistung hervorzuthun. Im Früh-

jahre 1889 arbeitete er zu diesem Zwecke angestrengt in der Handschriften-Abteilung der Pariser National-Bibliothek, schon damals war er körperlich gebrochen und seine geistige Regsamkeit nur eine künstlich erhaltene. Eine neue schwere Erkrankung zwang ihn bald zur Aussetzung seiner Vorlesungen, die er nur gegen Weihnachten für kurze Zeit wieder aufnahm. Sieben Monate lang ist er dann ein Opfer der fürchterlichsten Leiden gewesen, von denen ihn sein Tod am 19. Juli 1890 erlöste. Treu hat ihm sein Bruder, der als Romanist rühmlichst bekannte Professor G. Kœrting in Münster und die hingebende Pflegerin in seiner letzten Lebenszeit, seine Schwester Agnes, zur Seite gestanden. An Beweisen des innigsten Mitleides seiner Freunde und Schüler hat es ihm ebensowenig gefehlt. Er verdiente diese Hochschätzung und Teilnahme im vollsten Masse durch seine liebenswürdige Hingabe an alle Interessen der ihm Näherstehenden, durch seine uneigennützige Pflege aller wissenschaftlichen Bestrebungen und wegen seines edlen, bescheidenen und dabei festen Charakters. Seine Kenntnisse in den romanischen Sprachen waren sehr ausgebreitet, besonders beherrschte er die französische Sprache und Litteratur im vollsten Umfange, auch mit den litterarischen Fragen der Gegenwart war er wohlvertraut. An einem vollen Verständnis für die politischen und wirtschaftlichen Interessen der Jetztzeit hinderte ihn ein seltener Idealismus, der den Anfeindungen des Lebens nicht immer sich gewachsen zeigte und ihm viele Enttäuschungen und Betrübnisse bereitet hat. Trotzdem er sich von den Menschen eher zurückzog, als sich ihnen näherte, haben ihn seine wissenschaftlichen Bestrebungen und besonders seine redaktionelle Thätigkeit doch in persönliche oder briefliche Beziehungen zu namhaften Gelehrten des Auslandes gebracht. Er war ein eifriger und pünktlicher Briefschreiber, dessen Zuschriften schon durch die energische, schön abgerundete Handschrift einen äusserlichen Reiz erhielten. In Leipzig, wo man seine Vorzüge am besten würdigen konnte, wurde er in einem grösseren Kreise, dem Männer verschiedener Berufsschichten angehörten, warm verehrt. Zeugnis davon legt auch der tief empfundene Nekrolog im *Leipziger Tageblatt* ab, wogegen der in der *Leipziger Zeitung*

durch die offizielle Kühle des Styles unangenehm berührt. Ausserdem sind seine Verdienste noch in einem Nachrufe der *Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur* und im *Dresdener Anzeiger* gewürdigt worden, wie auch die Dresdener Gesellschaft für neuere Philologie, deren Ehrenmitglied er war, ihm eine Gedächtnissfeier veranstaltete. Mit ihm ist ein hoffnungsvolles, nach den idealsten Zielen strebendes Talent frühzeitig zu Grabe getragen.



INHALT.[1]

Einleitung.

§ 1. Perioden in der Geschichte des franz. Romans im XVII. Jahrhundert. § 2. Idealistische und realistische Strömung. § 3. Ableitung der Disposition. § 4. Allgemeine Angabe der Einflüsse, unter denen sich der franz. Roman des XVII. Jahrhunderts heranbildet.

Erste Abteilung.

Erstes Kapitel.

Der 'Amadís' und seine Beziehungen zum französischen Romane des XVII. Jahrhunderts.

§ 1. Herkunft des Ritterromans. § 2. Bedeutung des 'Amadís'. § 3. Sein Ursprung. § 4. Erste Niederschrift; Erweiterungen. § 5. Beliebtheit und Verbreitung. § 6. Übergang in die franz. Litteratur. § 7. Lebensfähigkeit und allmälige Umwandlung zum modernen idealistischen Roman. § 8. Veränderte Auffassung der Liebe. § 9. Umgestaltung der phantastischen Elemente. § 10. Ersatz namentlich durch 'personnages déguisés'. § 11. Weitere Schicksale des 'Amadís'.

Zweites Kapitel.

Der griechische Roman und sein Einfluss auf den französischen des XVII. Jahrhunderts.

§ 1. Ableitung dieses Einflusses aus den Bestrebungen der Renaissance. § 2. Charakteristik des griech. Liebesromans. §. 3. Spuren desselben in der Renaissancelitteratur. § 4. Einbürgerung in Frankreich. § 5. Bedeutung der Über-

---

[1]) Ein ausführliches alphabetisches Personen- und Sachregister s. am Schluss des Gesamtwerkes.

setzungen J. Amyots. § 6. Einfluss der griech. Historiographie. § 7. Verwandtschaft des griech. Liebesromans mit dem neu erstehenden franz. Idealroman. § 8. Ähnlichkeit auch in der äusseren Komposition. § 9. Der gräcisierende Roman 'Du Vray & parfaict Amour'. § 10. Über seine Verfasser. § 11. Beschreibung und § 12 Analyse. § 13. Fortwirkung der hellenistischen Einflüsse. — § 14. Anhang: Beziehungen zum lateinischen Roman und § 15 zur lateinischen Geschichtsschreibung.

Drittes Kapitel.

Der Einfluss des spanischen Romans.

§ 1. Übergewicht des realistischen Romans in der spanischen Litteratur. § 2. Begründung seiner Einwirkung auf die gleichzeitige franz. Prosadichtung durch polit. Verhältnisse. § 3. Mendoza, der Schöpfer des realistischen Romans. § 4. Abweichungen des neueren realistischen Romans von dem idealistischen Abenteurerroman des Mittelalters. § 5. Fortsetzungen und Nachahmungen des 'Larazillo de Tormes'. § 6. Verpflanzung des 'gusto picaresco' nach Frankreich. § 7. Seine Wirkungen daselbst.

Viertes Kapitel.

Die ältere Schäferdichtung und ihr Verhältnis zum franz. Pastoralroman des XVII. Jahrhunderts.

§ 1. Ursprung und Eigenart der Pastoralpoesie. § 2. Entwickelung derselben im Altertum und § 3 in der Epoche der Renaissance. § 4. Übergang nach Frankreich: Verdienste Amyot's. §. 5. Beliebtheit der jüngeren ital. und span. Hirtenpoesie in Frankreich. § 6. Äussere Verhältnisse, dei das Aufkommen des Schäferromans in Frankreich bedingten. § 7. Vorläufer d'Urfé's; Spuren eines realistischen Hirtenromans.

Zweite Abteilung.

Der französische Idealroman des XVII. Jahrhunderts.

A. Der Schäferroman.

Erstes Kapitel.

Honoré d'Urfé's Leben und kleinere Werke.

§ 1. Abstammung des Dichters. § 2. Seine Geburt und Erziehung, sein Jünglingsalter. § 3. Teilnahme des Dichters

Sechstes Kapitel.

Der heroisch-galante Roman im ersten Stadium seiner Entwickelung: Gomberville.

Siebentes Kapitel.

Die Blüte des heroisch-galanten Romans: la Calprenède.

Achtes Kapitel.

Kleinere Dichter auf dem Gebiete des Idealromans.

Neuntes Kapitel.

Abschluss des heroisch-galanten Romans: Madeleine de Scudéry.

Zehntes Kapitel.

Der psychologische Situationsroman: Marie de Lafayette.

Bibliographie.[1]

Albert, P., La Littérature française au XVIIe siècle. 5e éd. Paris 1882.

Antoine, F., Études sur le Simplicissimus de Grimmelshausen. Paris 1882.

Arnd, E., Geschichte der französ. Nationallitteratur von der Renaissance bis zu der Revolution. I. und II. Band. Berlin 1856.

Baret, E., De l'Amadis de Gaule et de son influence sur les mœurs et la littérature au XVIe et au XVIIe siècle. Paris 1853.

Baumgarten, s. Niceron.

Bibliothèque universelle des Romans. Ouvrage périodique, Dans lequel on donne l'analyse raisonnée des Romans anciens et modernes &c. [Herausg.: Voyer d'Argenson und Graf Tressan.] T. I—CXII. Paris 1775 (juillet) — 1789 (juin).

Bobertag, F., Geschichte des Romans und der ihm verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland. I. und II. Band. Breslau 1876 und 1884.

Braunfels, L., Kritischer Versuch über den Roman 'Amadís von Gaula'. Leipzig 1876.

Chassang, A., Histoire du Roman et de ses rapports avec l'histoire dans l'antiquité grecque et latine. Paris 1862.

Cholevius, L., Die bedeutendsten deutschen Romane des XVII. Jahrhunderts. Leipzig 1866.

Cousin, V., La Société francaise au XVIIe siècle, d'après le 'Grand Cyrus' de Mlle de Scudéry. T. I. et II. 4e éd. Paris 1873.

---

[1] Weggelassen sind allgemein bekannte Nachschlagewerke; Monographieen, welche allgemeine Bemerkungen über den französischen Roman des XVII. Jahrhunderts nicht enthalten; Kompendien und überhaupt litterargeschichtliche Darstellungen, welche das Thema dieses Werkes nur berühren.

Dunlop, J., Geschichte der Prosadichtungen &c. Aus dem Engl. übertragen von F. Liebrecht. Berlin 1851.
Fournel, V., Le 'Roman comique' par Scarron. Nouv. Edition revue, annotée et précédée d'une Introduction. T. I et II. Paris (Jannet) 1857.
Fournel, V., La Littérature indépendante et les écrivains oubliés au XVII[e] siècle. 2[e] éd. Paris 1862.
Génelin, P., La Société française au XVII[e] siècle d'après les comédies de Molière. Programm der Oberrealschule zu Triest 1881.
Grässe, J. G. Th., Lehrbuch einer allgemeinen Literärgeschichte &c. I.—IV. Bd. Dresden u. Leipzig, 1837—59.
Huet, P.-D.. Traité de l'Origine des Romans. Paris 1670.
Laharpe, J.-F. de, Cours de littérature. 21 vols. Paris 1820—21.
(Lenglet, l'Abbé), De l'Usage des Romans, Où l'on fait voir leur utilité et leurs différens caractères. Avec vne Bibliothèque des Romans (= t. II) &c. Par M. le C. Gordon du Percel. T. I. et II. Amsterdam 1734.
Liebrecht, F., s. Dunlop.
Livet, Ch.-L., Précieux et Précieuses. Caractères et mœurs littéraires au XVII[e] siècle. 2[e] éd. Paris 1870. — S. auch Somaize.
Loménie, L. de, Études sur la littérature romanesque en France. R. d. D. M., XII (1857); XVI (1858); XXXVII (1862).
Lotheissen, F., Geschichte der franz. Litteratur im XVII. Jahrh. III. Bd. Wien 1883.
Louandre, Ch., Chefs-d'Œuvre des conteurs franç. contemporains de Lafontaine. Paris 1874.
Die *'Menagiana'* werden, wo nicht ausdrücklich anders angegeben, zitiert nach: 'Menagiana', ou Bons Mots, Rencontres agréables, Pensées judicieuces, & Observations curieuses, de M. Menage. Troisiéme Édition augmentée. A Amsterdam, &c., MDCCXIII ff.' 4 vols. 16°.
Niceron's (J. P.) Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, u. s. w. hg. von Siegm. Jac. Baumgarten. Halle 1749 ff.
Nouvelle Bibliothèque des Romans anciens et modernes. T. I—LVI. Paris 1798—1805.
du Parquet, M[me] E., Le roman en France, depuis 'l'Astrée' jusqu'à 'René'. R. d. D. M., XL (1862).
Perrault, Les Hommes illustres qui ont paru en France pendant le XVII[e] siècle. T. I. und II. Paris 1701.
Rohde, E., Der griech. Roman und seine Vorläufer. Leipzig 1876.

Sainte-Beuve, Ch.-A., Causeries du lundi. T. I—XI. 2e éd. Paris o. J.

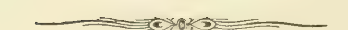
Die '*Segraisiana*' werden zitiert nach der Ausgabe: 'Œuvres diverses de Mr. de Segrais. T. I. Qui contient les Memoires Anecdotes, où l'on trouve quantité de particularitez remarquables touchant les Personnes de la Cour & les Gens de Lettres de son tems. A Amsterdam &c., M.DCCXXIII'.

Somaize, Le Dictionnaire des Précieuses. Nouvelle édit. par Ch.-L. Livet, t. I et II. Paris (Bibl. elz.) 1856.

Stauber, E. Ritter von, Étude sur le roman français du 17e et du 18e siècle. Jahresbericht der Staats-Oberrealschule in Laibach 1879.

Tallement des Réaux, Historiettes, p. p. MM. de Monmerqué et Paulin Paris. T. I—IX. Paris 1856—60.

Wolff, O. L. B., Allgemeine Geschichte des Romans &c. Jena 1841.



Einleitung.

§ 1. Perioden in der Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrh. 2. Idealistische und realistische Strömung. 3. Ableitung der Disposition. 4. Allgemeine Angabe der Einflüsse, unter denen sich der französische Roman des 17. Jahrhunderts heranbildet.

Die historische Entwickelung, welche der französische Roman im 17. Jahrhundert nimmt, gibt den zuverlässigsten und bequemsten Anhalt auch für die logische Disposition seiner Geschichte. Unschwer erkennt man, dass jenes Jahrhundert wie für die allgemeine Geschichte der französischen Litteratur, so auch für die Geschichte des Romans nicht einen willkürlichen, nur zeitlichen Abschnitt bedeutet, dass vielmehr seine Grenzen, obschon nur annähernd, auch mit den Anfangs- und Endpunkten einer einheitlichen und wichtigen Epoche der Romandichtung zusammenfallen. Vermöge dieser, im folgenden näher zu erweisenden Thatsache erhält eine Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert Berechtigung und Interesse und darf den Anspruch erheben, als ein abgeschlossenes Ganze, nicht als ein unselbständiges Fragment zu gelten.

Wie die allgemeine Litteraturgeschichte der Völker häufig mit einer Periode der Abhängigkeit von fremden Einflüssen anhebt, so beginnt auch die Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert mit einem wenn auch nur kurzen Zeitraum, während dessen man daran Genüge findet, sich an bereits vorhandene Produkte mit mehr oder minder freien Übertragungen, wenig individuellen Fortsetzungen und Nachahmungen anzulehnen. Man entnimmt die Vorbilder mit Vorliebe den kurz vorher durch die Renaissance neu erweckten Litteraturen des Altertums, aber auch dem fast gleichzeitigen Schrifttume der sprachverwandten Nachbarvölker, insbesondere der Spanier. Dagegen bleiben die früheren epischen Schöpfungen der eigenen Litteratur, selbst der nur um wenige Jahrzehnte zurückliegende Roman Rabelais', so gut wie unberücksichtigt.

Dieser völligen Unselbständigkeit macht alsdann der durch die '*Astrée*' in Frankreich begründete Hirtenroman ein Ende. Wiewohl selbst noch nach vielen Richtungen hin enge Nachahmung, kombiniert er die geliehenen Elemente doch in so nationalem Geiste, dass er nicht allein vom theoretischen Standpunkte als Originalschöpfung betrachtet werden darf, sondern auch in Wirklichkeit die ganze Folgewichtigkeit einer solchen erlangt hat. Denn vom Erscheinen der '*Astrée*' an datiert, wie später im einzelnen dargethan werden soll, die Geschichte des neueren selbständigen französischen Romans und daher eine neue Epoche der modernen Romandichtung überhaupt.

Die besondere Gattung des Romans, der die '*Astrée*' angehört, erhielt sich jedoch kaum länger lebenskräftig, als die allmähliche Publikation dieser Dichtung währte.

Nachdem d'Urfé einmal die *Form* des Romans überhaupt geschaffen, welche den kulturellen Verhältnissen und dem daraus entwickelten Zeitgeschmack so gut entsprach, erfüllte man sie bald mit einem neuen, vielfach modifizierten Inhalte.

2. Vom Niedergange des Hirtenromans werden alsdann in der französischen Romandichtung zwei einander entgegengesetzte Richtungen bemerkbar, die im Keime allerdings bereits vorher vorhanden, aber noch zu keiner so deutlichen Entfaltung gelangt waren. Sie lassen sich im allgemeinen als die idealistische und die realistische Richtung bezeichnen. Die erstere hat eine 'konservative' Tendenz; sie bildet die unmittelbare Fortsetzung des d'Urfé'schen Pastoralromans, in dem sie ein nahezu unerreichbares Vorbild erblickt; sie knüpft an den griechischen Liebesroman und die spätmittelalterlichen Amadisdichtungen an; sie ist in jeder Hinsicht das Resultat der gelehrten Renaissancebildung und -verbildung. Die realistische Richtung dagegen hat einen beinahe 'destruktiven' Charakter; sie stellt sich ausdrücklich dem Hirtenroman und der antiken wie der ritterlich-romantischen Epik entgegen; indem sie sich nur mit der Darstellung des wirklichen und alltäglichen Lebens befasst, nimmt sie nur solche Werke zu Mustern an, in denen sie dieses abgeschildert findet. Wie so häufig, paart sich auch hier der Realismus mit der Satire und der Komik.

Von diesen beiden Strömungen ist die erste die durch die Lage der Dinge begünstigte. Sie befindet sich im Einklang mit der Tendenz der Litteratur überhaupt, im Einklang mit den massgebenden sozialen und

politischen Verhältnissen. Darum entwickelt sie sich auch in grösster Mannigfaltigkeit und behaglichster Breite. Der politische Roman eröffnet den Reigen, ihm folgt der allegorische, der religiöse, der heroisch-galante, der eine Entwickelung für sich durchmacht, bis endlich der geläutertste der Gattung, der psychologische Situationsroman, hier den Zirkel abschliesst. Der idealistische Roman verfügt nicht über die grösseren, aber meist über ungemein fruchtbare Talente, welche ihn mit grenzenlosem Fleisse und häufig auch einer wirklichen Begeisterung grossziehen. So wird er, und nicht der realistische Roman, der eigentliche Träger der Ideen seiner Zeit, der vollkommenere Ausdruck des vorherrschenden geistigen Lebens, gelangt auch er am frühesten zu einem Abschluss seiner Entwickelung.

Im Gegensatz dazu hat das kritische Streben des realistischen Romans mit jenem zähen Widerstande zu kämpfen, den ältere eingewurzelte Kultur- und Dichtungsformen neu auftretenden entgegenzusetzen pflegen, und er müsste in diesem Kampfe unterliegen, wäre nicht sein neu erworbenes, individuelles Daseinsrecht dem historischen seines Rivalen gewachsen. Hier bewahrt der Roman einen einheitlicheren Charakter und nimmt nur nach den von ihm angegriffenen Objekten eine verschiedene Färbung an. Er bringt weit früher Werke hervor, deren Kunstwert ein dauernder ist, aber sie haben nur zu häufig das Missgeschick, von der Zeit verkannt und geflissentlich der Vergessenheit anheimgegeben zu werden. Die Autoren, die sich seiner annehmen, sind gewiss die begabtesten, aber auch die exzentrischsten Köpfe des Jahrhunderts; viele von ihnen

widmen ihm überdies nur einen Bruchteil ihrer Kraft und lassen häufig anderen Schöpfungen zuliebe das mit Eifer begonnene Werk unvollendet. Kurz nach der Mitte des Jahrhunderts scheint daher der realistische Roman, nachdem er seine Tendenz an das Lustspiel, die Novelle, die Märchen und die 'Historiettes' abgegeben, ganz erstorben zu sein; aber noch ehe das Jahrhundert völlig abläuft, erwacht er aufs neue um bald darauf durch den Genius Le Sage's dem Ziele seiner Entwickelung zugeführt zu werden.

Da der moderne englische Realroman, mit dem die ganze Romandichtung in eine neue Phase tritt, bei aller individuellen Frische doch mit dem französischen realistischen Roman des 17. Jahrhunderts in einem wohl erkennbaren Zusammenhange steht — es sei nur an die enge Abhängigkeit Smollett's von Le Sage erinnert[1]) —, verdankt der Roman unserer Zeit diesem die wichtigsten Elemente, ohne dass darum der gleichzeitige Idealroman gänzlich wirkungslos gewesen wäre. Sein Haupteinfluss erstreckt sich freilich auf das nationale klassische Drama, nicht auf die Romandichtung. Diese relative Unfruchtbarkeit erscheint in erster Linie als eine Folge seiner Zersplitterung in zu zahlreiche Untergattungen.

3. Im Anschlusse an diese Entwickelung lässt sich eine Geschichte des französischen Romans im 17. Jahr-

---

[1]) So wichtig und interessant auch diese Beziehungen erscheinen, von deren Vorhandensein wir überzeugt sind, haben dieselben doch noch nirgends eine eingehende Darlegung erfahren. F. J. Wershoven's Studie (*Smollett et Le Sage*, Berlin 1883) ist kaum mehr als der Ansatz zu einer solchen.

hundert in drei Abteilungen zerlegen. Die Aufgabe der ersten ist es, die fremden Einflüsse zu beleuchten, unter deren Einwirkung allmählich ein neuer nationaler Roman heranwächst; zu zeigen, wie dieser Roman mit den ähnlich gearteten Schöpfungen der Vergangenheit oder den gleichzeitigen des Auslandes zusammenhängt. Die zweite Abteilung behandelt zunächst (A) den französischen Schäferroman, somit die Periode, in welcher die französische Romandichtung so gut wie mündig geworden ist und noch eine geschlossene Einheit bildet, alsdann aber (B) diejenigen Kategorien des Romans, welche, wenn sie sich auch nicht aus ihrem Vorläufer, dem Pastoralroman, allein und unmittelbar ableiten lassen, doch das wesentlichste, seine idealisierende Tendenz, von ihm ererben. Die dritte Abteilung endlich wird dem realistischen Roman gewidmet sein, der, wenn er dem idealistischen auch zeitlich völlig parallel ist, doch in jedem anderen Punkte derartig von ihm abweicht, dass er nicht in einem Rahmen mit jenem zur Darstellung gelangen kann.

Die Periode der ersten Abteilung beginnt mit dem Zeitalter Franz I., in welchem zuerst Romane im modernen Sinne des Wortes, der '*Amadís*', die Werke der griechischen Erotiker und nationalspanische Romane ins Französische übersetzt werden, und endet mit dem Jahre 1610, in dem die beiden ersten Bände des '*Astrée*' erscheinen. Schon nach den ersten Jahren des dritten Dezenniums erlahmt die Lebensfähigkeit des Schäferromans, wenn auch seine Beliebtheit noch auf lange hinaus gesichert bleibt. Im Jahre 1621 nämlich erscheint bereits ein wichtiger politischer Roman, die

'*Argenis*' und ein — wenn auch unbedeutender — heroischer Roman, die '*Caritée*'. Und da nun bereits das nächste Jahr einen merkwürdigen realistischen Roman bringt, Sorel's '*Francion*', so muss von diesem Zeitpunkt an spätestens die dritte Periode gerechnet werden. Innerhalb dieser gelangt die idealistische Richtung mit dem '*Cyrus*' (1649—53) auf den Gipfel äusseren Erfolges und schon mit der '*Princesse de Clèves*' (1678) zu voller ästhetischer Läuterung; während die realistische, nachdem sie mit dem '*Roman satyrique*' (1624), der '*Chrysolite*' (1627), dem '*Berger extravagant*' (1627) die schönsten Erwartungen erregt, plötzlich erlahmt, nur in jahrzehntelangen Pausen produziert und innerhalb des 17. Jahrhunderts mit dem '*Roman bourgeois*' (1666) einen nur vorläufigen, unvollkommenen Abschluss erreicht.

Den Ausgang des Jahrhunderts für die Geschichte des Romans als besondere Periode zu rechnen, würde nicht lohnen, da er, ohne etwas neues und bedeutendes hervorzubringen, lediglich vom Ruhme der früheren Dezennien zehrt und sich höchstens durch einen Versuch, die Theorie und Kritik des Romans zu begründen, verdient macht.[1])

4. Vier Einflüsse namentlich sind es, unter denen der französische Roman des 17. Jahrhunderts entsteht

---

[1]) Eine Andeutung für die im obigen versuchte Disposition gab V. Cousin, *Soc. franç.* I, 93: „*Il y a trois moments, trois degrés bien marqués dans l'histoire du roman au XVIIe siècle. D'abord d'Urfé crée le genre, et y imprime le caractère essentiel qu'il gardera au bien et au mal. Puis Mlle de Scudéry éclaircit et tempère le sublime vaporeux de d'Urfé. Enfin Mme de Lafayette, sur le même fond, abrége, dégage, épure et porte l'art à une perfection qui accomplit et ferme le cycle des romans du XVIIe siècle.*“

und sich fortentwickelt: der Einfluss des '*Amadís*' der des griechischen Liebesromans; jener der älteren Pastoraldichtung, und endlich der des spanischen Schelmenromans.[1]) Wiewohl nun diese Einflüsse, den letzten ausgenommen, fast stets gemeinsam wirken, es also kaum ein Werk gibt, dass etwa der '*Amadís*' oder der ältere Schäferroman allein hervorgerufen hätte, so müssen sie doch der Klarheit der Darstellung zu liebe, die ja zum Nachweise jener Einwirkungen zahlreicher Einzelheiten nicht entraten kann, getrennt von einander behandelt werden. Es bleibe nur stets gegenwärtig, dass die charakterisierten Einflüsse nicht parallelen Geraden vergleichbar sind, die an verschiedenen Stellen in den Kreis des französischen Romans einmündeten, sondern vielmehr solchen, die nur scheinbar gleichlaufend, sich schliesslich doch in einem Punkte schneiden. Diese Vereinigung aber ist eben der französische Roman des 17. Jahrhunderts, wie er später des weiteren geschildert werden soll. Allerdings nicht alle Gattungen dieses Romans sind von allen Einflüssen gleichmässig und gleichzeitig bestimmt worden. Auch ist zu betonen, dass nicht etwa schon die Summe der in Betracht kommenden Einflüsse den neuen Roman ausmacht, sondern dass sie sich nur additionell dem stets vorhandenen und nur bald mehr, bald minder entwickelten Elemente des Individuellen beimengen.

---

[1]) Der Roman des 17. Jahrhunderts zeigt also rücksichtlich seiner Stoffquellen eine ganz ähnliche Beeinflussung, wie das gleichzeitige vorklassische Drama der Franzosen, namentlich das A. Hardy's.

Erste Abteilung.

Erstes Kapitel.

Der 'Amadís' und seine Beziehungen zum französischen Roman des 17. Jahrhunderts.

§ 1. Herkunft des Ritterromans. 2. Bedeutung des 'Amadís'. 3. Sein Ursprung. 4. Erste Niederschrift; Erweiterungen. 5. Beliebtheit und Verbreitung. 6. Übergang in die französische Litteratur. 7. Lebensfähigkeit und allmähliche Umwandlung zum modernen idealistischen Roman. 8. Veränderte Auffassung der Liebe. 9. Umgestaltung der phantastischen Elemente. 10. Ersatz namentlich durch 'personnages déguisés'. 11. Weitere Schicksale des 'Amadís'.

Der Weg, den die epische Poesie vom Mittelalter zur Neuzeit einschlägt, führt vom Volksepos zur ritterlichen Kunstdichtung und von da zu einem neuartigen Genre der romantischen Poesie, dem Ritter*romane* im engeren Sinne. Von der ihm vorausgehenden Dichtungsgattung unterscheidet sich derselbe stofflich und formell. *Stofflich*, denn er hält sich an keine nationale Überlieferung der Geschichte, an keinen bestimmten Sagenkreis; er kennt kein anderes Gesetz als die freischaltende Phantasie des Dichters und hat keinen anderen Zweck, als dem Rittertume, wie es sich am Ausgange der mittelalterlichen Entwickelung gestaltet hatte, eine ideale Vorgeschichte zu geben. Er umhüllt daher den Kern der Haupthandlung mit zahlreichen, willkürlich herbeigezogenen Episoden und huldigt in der Charakteristik der Personen und der Schilderung ihrer Erlebnisse einer gewissen

Übertreibung. *Formell* aber weicht er dadurch ab, dass er sich ausschliesslich der Prosa bedient, zu der sich ja schon seit dem Ende des 14. Jahrhunderts der Geschmack hinneigte und die auch seinem Hange zu Überschwenglichkeit und Breite nicht die Schranken einer schwierigeren Kunstform entgegensetzte.

2. Der im 16. Jahrhundert, von dem wir hier auszugehen haben, beliebteste, langlebigste und darum einflussreichste Vertreter der Gattung des Ritterromans ist der '*Amadís*'. Seine Bedeutung für den französischen Roman des 17. Jahrhunderts beruht auf seiner Eigenschaft als einziges Mittelglied zwischen diesem und der mittelalterlichen Epik Frankreichs. Die alten französischen Ritterdichtungen wirken auf den französischen Roman nur durch das Mittel des '*Amadís*', der von ihnen, namentlich aus den Tristan- und Lanzelot-Epen, bei aller Verschiedenheit doch zahlreiche Elemente aufgenommen hatte. Der '*Amadís*' aber kann eine derartige vermittelnde Stellung einnehmen, weil er mit der Objektivität und Naivetät des alten Epos schon ein gut Teil der Subjektivität und Reflexion verbindet, welche die Seele des modernen Romans werden sollte; weil er das Element des individuellen neben dem des allgemeinen, das Element des natürlichen und menschlichen neben dem des übernatürlichen und ausserordentlichen zur Geltung zu bringen versucht. Dieses Streben äussert sich namentlich in der Schilderung des Gefühlslebens: die Liebe erscheint hier zuerst losgelöst von der Ritterlichkeit, sie hört auf '*courtoisie*' zu sein; ihre Auffassung als Selbstzweck, ihre Verwertung als eigentlicher Angelpunkt einer epischen Dichtung ist eine Errungenschaft des '*Amadís*', die seitdem von der Romandichtung nie wieder fahren gelassen wurde. Derartige Verdienste lassen den '*Amadís*' mit Recht als den eigentlichen „Urvater des modernen Romans" erscheinen.[1])

---

[1]) Braunfels, a. a. O., p. 5.

3. Die Herkunft des *'Amadís de Gaula'* ist in ein Dunkel gehüllt, das schwerlich je völlig aufgehellt werden wird.[1]) Portugal und Spanien, Frankreich und England machten einander die Ehre streitig, das eigentliche Vaterland der Dichtung zu sein. Es scheint auch, als ob mit Ausnahme von Portugal ein jedes dieser Länder ein gewisses Anrecht habe, sie als sein nationales Eigentum zu betrachten. Denn L. Braunfels' Forschungen haben es wahrscheinlich gemacht, dass der *'Amadís'* wie so manche der ihm nahestehenden Dichtungen aus dem Artussagenkreise, jenseits des Kanals als kleine Erzählung entstanden ist;[2]) dass er in Nordfrankreich, dem eigentlichen Heimatlande der mittelalterlichen Epik, die Ausgestaltung zu einem umfangreicheren Roman erfahren hat; alsdann aber, nach Süden wandernd, sei es durch provenzalische Troubadours vermittelt, sei es direkt, dahin verpflanzt wurde, wo er, aller Vermutung nach, zuerst[3]) durch die Schrift fixiert, feste Wurzel fassen sollte, nach *Spanien.* Wann der *'Amadís'* jedoch hier eingeführt worden, wissen wir nicht, doch geschah es wohl kurz vor der Mitte des 14. Jahrhunderts, wo ihm von spanischen Dichtern die erste Erwähnung zu teil wird. Es ist bemerkenswert, dass der *'Amadís'* um diese Zeit nach Italien noch nicht gedrungen war — Petrarca und Boccaccio kennen ihn nicht — und also jedenfalls vom Norden her seinen Weg nach Spanien genommen hatte.

---

[1]) Über eine grosse Zahl der aufgestellten Vermutungen unterrichtet Grässe, Littgesch. II, 3, 400 ff.

[2]) Hierfür macht Braunfels in erster Linie den *Titel* des Romans geltend, wo *'Gaula'* offenbar Wales zu bedeuten hat. Auch andere geographische Beziehungen weisen entschieden auf England. In den späteren Partieen der Dichtung aber erhält *'Gaula'* allerdings den Sinn von Gallien.

[3]) Die Angabe des ersten französ. Übersetzers, dass er Bruchstücke des *Amadís* 'in picardischer Mundart' gesehen habe, verdient kaum Glauben und ist als eine der nationalen Eitelkeit dargebrachte Huldigung aufzufassen.

4. Die erste uns erhaltene Niederschrift des '*Amadís*' rührt von dem Regidor der Stadt Medina del Campo, dem Spanier Garci-Ordoñez de Montalvo her. Er beendete den Roman etwa im Jahre 1470 und war 1492 noch am Leben, da er ihn in diesem Jahre bevorwortete. Genau im Anschluss an die Überlieferung dichtete jedoch Montalvo nur die ersten beiden Bücher, während er das dritte und noch mehr das vierte zu individuellen Neudichtungen gestaltete.[1]) Dichter, deren Namen uns meist verloren gegangen sind, erweiterten alsdann den Roman mehr und mehr, bis er endlich, zur Zeit Ferdinands und der Isabella, auf zwölf Bücher angewachsen war. Der erste uns erhaltene Druck derselben datiert vom Jahre 1519.

5. Zeigen schon diese Erweiterungen, dass der 'Amadis' eine wahre Verkörperung des Zeitgeschmackes war, so wird dies noch mehr durch seine Verbreitung ausserhalb Spaniens bewiesen. Seine so zu sagen internationale Herkunft, seine Unabhängigkeit von lokaler und selbst nationaler Überlieferung, befähigten ihn auch ganz besonders, in den Dichtungsschatz fremder Völker überzugehen. Im benachbarten *Portugal* wurde er so frühe integrierender Bestandteil der Litteratur, dass die Kritik ihn lange Zeit für eine Schöpfung dieses Landes gehalten hat.[2]) Jetzt ist dargethan, dass die Portugiesen

---

[1]) Den Nachweis hierfür liefert ein Vergleich dieser Bücher mit einem ganz selbständigen Roman des Dichters, dem '*Esplandian*'. Auch zahlreiche Anspielungen auf politische und kulturelle Verhältnisse der Zeit unterstützen die Annahme, dass Montalvo den '*Amadis*' im eigenen Geiste fortgesetzt und abgeschlossen habe. Der '*Esplandian*' hängt mit dem '*Amadis*', als dessen fünftes Buch er später betrachtet wird, inhaltlich eng zusammen, nur dass in jenem die Individualität des Autors, die stets bestrebt ist, ritterliche Motive in romantische zu verwandeln, noch mehr zum Durchbruch gelangt.

[2]) S. Warton, Hist. of Engl. Poetry 1824, I, 152; Sismondi, De la litt. du Midi de l'Europe, III, 218; Southey

keine begründeten Ansprüche auf den '*Amadís*' erheben dürfen. Diejenige Stelle des portugiesischen Historikers Gomes Eannes de Zurara (Chronica do Conde Dom Pedro de Menezes, l. I, c. 63), welche am meisten zu Gunsten der früheren Annahme sprach, ist als eine tendenziöse Interpolation erkannt und ebenso alle anderen ähnlichen Stellen als kritisch unhaltbar nachgewiesen worden.[1]) Ins *Italienische* wurde der '*Amadís*' sehr frühe (1546) übersetzt; und bekanntlich dichtete Bernardo Tasso einen neuen '*Amadís*', den '*Amadigi di Francia*'. Es ist bemerkenswert, dass er bereits vermutet, es lägen dem Roman alte englische oder bretonische Geschichten zu Grunde.[2]) Auch in *Deutschland* wurde der '*Amadís*' ziemlich frühzeitig bekannt und von massgebendem Einflusse für die Entwickelung der Prosadichtung.[3]) Johann Fischart[4]) und Grimmelshausen haben sich mehrfach über ihn ausgesprochen.

6. Von besonderem Interesse aber ist an dieser Stelle der Übergang des '*Amadís*' in die französische Litteratur,[5]) in der er zu einem beispiellosen Erfolge und zu noch erhöhter Bedeutsamkeit für die Geschichte der modernen Romandichtung gelangen sollte. Denn erst aus dem Französischen, nicht aus dem Spanischen oder der etwas älteren italienischen Übersetzung, wurde der

---

cit. von Dunlop-Liebrecht, p. 147. Als Verf. galt der port. Offizier Vasco de Lobeira († 1325 od. 1403?).

[1]) Von L. Braunfels, in dessen bereits angef. vortreffl. Studie, p. 13 ff.

[2]) Brief an Girolamo Ruscelli, II, lett. 166, cit. von Dunlop-Liebrecht, p. 148.

[3]) Antoine, F., Étude sur le Simplicissimus de Grimmelshausen, Paris 1882, p. 27 f.

[4]) S. Bobertag, Gesch. des Romans &c. Breslau 1876. I, p. 360.

[5]) Das Werk E. Baret's, De l'Am. de Gaule et de son influence fur ses mœurs et la litt. au XVI[e] et XVII[e] s., Paris 1853, hält leider nicht, was sein Titel verspricht und gibt nur wenige und minder wichtige Aufschlüsse.

'*Amadís*' in die Mehrzahl der europäischen Kultursprachen übertragen, und nur in Frankreich verjüngte er sich, als er in der ursprünglichen Gestalt lebensunfähig geworden war, in neuen, abermals zeugungskräftigen Dichtungsformen. Seine Verpflanzung nach Frankreich war die, wenn auch etwas verspätete Folge eines politischen Ereignisses, der Gefangenschaft Franz I. in Spanien (1525—26). Der Monarch lernte während derselben den '*Amadís*' kennen, brachte ihn mit nach Frankreich und wünschte schliesslich, ihn in seiner Muttersprache zu lesen. Auf sein Geheiss übernahm der schon durch zahlreiche wohlgelungene Übertragungen bekannte Nicolas de Herberay, Seigneur des Essarts († 1550?) die Übersetzung. Er begann sie im Jahre 1540, unter Zugrundelegung der spanischen Ausgabe von 1526, liess 1543 das erste Buch erscheinen und schloss 1548 seine Thätigkeit mit der Übersetzung des 8. Buches ab.[1]) Die Übertragung war eine ziemlich freie und äusserst geglättete, hie und da mit Zusätzen im Geschmack der Zeit ausgestattet. Denn Nicolas de Herberay, '*étoit l'Écrivain le plus poli de ſon temps, il releva encore par l'élégance et la pureté de ſon style la conſidération que l'on avoit pour cet ouvrage*'.[2])

7. Der Übersetzung Herberay's folgten viele andere, von denen man sicher zehn kennt[3]), und bis zum Jahre 1625 drängen sich nicht nur die Auflagen, sondern auch mehr oder minder gelungene Fortsetzungen und Nachahmungen. Endlich bestand der '*Amadís*' aus fünfundzwanzig sehr umfangreichen Büchern, und fast jedes Glied seines weitverzweigten Geschlechts hatte innerhalb dieser encyclischen Dichtungen eine besondere

---

[1]) Das Werk erschien nach Abbé Lenglet (Bd. II = Bibl. des Romans, Amst. 1734, p. 207) in Paris bei Denis Janot und Vincent Sertenas, 12 Bände in Folio.

[2]) (Lenglet), Bibl. des Romans, p. 207.

[3]) Brunet, Man. du libr, s. v. '*Amadís*'.

Verherrlichung gefunden. [1]) Diejenigen, welche die Unsittlichkeit des '*Amadís*', das Ungefüge der Darstellung, seine Irreligiosität, oder seine ungezügelte Phantastik tadelten, fanden lange kein Gehör [2]). Selbst die Satire des Cervantes — der übrigens auf die ersten vier Bücher sein verdammendes Urteil nicht hatte ausdehnen wollen[3]) — schien anfangs machtlos zu bleiben. Auch der endliche Sieg des '*Don Quijote*' war kein vollständiger. Der '*Amadís*' und die ihm verwandten Romane enthielten gewisse unzerstörbare Keime, welche, nachdem der Boden, auf dem sie entsprossen waren, hinweggeräumt war, in anderer Umgebung um so üppiger emporblüten. Ihre Entfaltung bezeichnet die Geburt des modernen politischen und heroischen Romans. Allerdings, zahlreiche und mächtige Einflüsse von anderen Seiten her hatten an seiner Entstehung teil, und die neu erwachsenden Dichtungsgattungen sind sich des Zusammenhangs mit dem '*Amadís*' so wenig bewusst, dass sie oft sogar die Abkunft von demselben bestreiten und sich vornehm zu ihm in Gegensatz zu stellen versuchen. Aber gleichwohl lässt sich nicht ableugnen, dass der '*Amadís*' den Grundstock für die Entwickelung der frühesten Gattungen des französischen idealisierenden Romans geliefert hat. Von den vier

---

[1]) Bibl. des Rom. 207: '*Jamais Roman n'a eu plus de vogue que celui des 'Amadis', il ſe ſoutient encore depuis près de deux cens ans, malgré les changemens qui ſont arrivés à notre Langue depuis le Régne de François I, que l'on a commencé de l'imprimer. Il faut avouer auſſi que c'eſt le meilleur de tous les Romans de Chevalerie, le plus amuſant & le mieux eſcrit en ſon genre* ...' Schliesslich resumierte Gilbert Saunier, Sieur du Verdier, sämtliche Amadísromane in einem 7 Bände starken '*Roman des Romans*'.

[2]) Eifrige Gegner des '*Amadis*' waren La Noue, Brantôme (vgl. Dames galantes VII, 330) und Sorel, der Chorage des realistischen Romans im 17. Jahrh. Eine Satire auf den '*Amadis*' ist Du Verdier's '*Chevalier hypocondriaque*' eine Nachahmung des '*Don Quijote*' und des '*Berger extravagant*'.

[3]) '*Don Quij.*' I, c. 6.

Elementen — es sind — nach F. Bobertags scharfsinniger Darstellung, an die wir uns hier mehr als einmal angeschlossen — die ritterlichen Abenteuer, die höfisch-adelige Conversation, Liebesabenteuer in sinnlicher Ausmalung und endlich Zauber- und Wunderspuk — deren innige Verschmelzung den Charakter der Amadisromane ausmacht, bleiben zwei so gut wie unberührt; das dritte erfährt eine von sozialen Verhältnissen bedingte Umwandlung, und nur das vierte wird, anfänglich auf ein bescheidenes Mass zurückgeführt, bald ganz ausgeschieden. Einmal verstiess nämlich die realistische Färbung, welche die Amadisromane ihren überaus häufigen Liebesabenteuern verleihen, gegen den Geschmack eines Jahrhunderts, welches, wenn auch schwerlich die Sitte, so doch das Decorum besser zu bewahren gelernt hatte; in dem man sich, nicht für das intime, tägliche Leben, aber für die höhere Geselligkeit und namentlich für die Litteratur eine besondere Art von Liebe konstruiert hatte, die hier in der Kürze geschildert werden muss.

8. Wer die französische Dichtung — und namentlich die Romane — des 17. Jahrhunderts studiert, dem tönt allerdings von allen Seiten das Wort Liebe entgegen, sie erscheint mehr denn je als die mächtige Triebfeder menschlichen Handelns; keine Heldenthat ist denkbar, die sie nicht eingegeben hätte; Rohheit und Bosheit wären nicht thätig, gäbe es nicht eine dazu anstachelnde missverstandene oder enttäuschte Liebe. Die Kinder wachsen auf, nur um sich, oft noch im zartesten Alter, in einander zu verlieben; die Erinnerung der Alten geht nur auf Liebesabenteuer zurück. Und doch ist diese Liebe, aller Ursprünglichkeit und Tiefe gänzlich bar, wenig mehr als ein Ding geselliger Unterhaltung; ein Thema, das der Verstand sinnreich variiert, ohne zu bedenken, dass er sich mit einer nicht ihm vorgelegten Frage beschäftigt. Kurz, man erkennt, dass die Liebe zwar ihren Namen behalten, aber ihr Wesen vertauscht hat, dass es sich nicht mehr um Liebe handelt, wie

sonst die Welt sie kennt, sondern um ihre so oberflächliche Schwester, die Galanterie.[1]) Übereifrige Prüderie hatte diese Wandlung zustande gebracht; im Bestreben, möglichst dezent zu werden, war man in Geziertheit verfallen. Man hatte geglaubt, ohne Schaden das der Liebe unabänderlich beigemengte Element des Sinnlichen ausscheiden zu dürfen und war dabei zu derselben Unnatur gelangt, wie zu den Zeiten, wo man von ihr das Element des Sittlichen zu trennen versucht hatte.

Wie diese Tendenz entstanden war, ist bekannt: sie steht im Zusammenhang mit dem Gongorismus, der sich zuvor in Spanien entwickelt hatte, und dem Marinismus, der gerade damals in Italien aufblüte. Nach dieser Richtung hin also wurde das dritte konstitutive Element der Amadisromane umgestaltet. An Stelle der feurigen Liebesleidenschaft, ihrer voreilig gepflückten oder sträflich errungenen Freuden, treten die etikettenmässige Kurmacherei, die tändelnde Galanterie, die langen höflichen Gespräche, die ehrerbietigen Briefe[2]) — eine Umwandlung, die für den Moralisten erfreulich sein mag, die aber für den Ästhetiker und Litterarhistoriker ein bedenkliches Anzeichen für den Verfall wahren poetischen Gefühls ist. Indessen auch vom rein moralischen Standpunkte aus kann man, sobald man die Sachlage genauer betrachtet, der veränderten Auffassung der Liebe nur geringen Beifall zollen, da es mit ihr bei vielen, die ihr huldigten, nicht sehr redlich gemeint war. Insofern verdient die ungeschminkte Zügellossigkeit etwa der Re-

---

[1]) Eine ähnliche Erscheinung bietet bekanntlich die Minnepoesie der Provenzalen und auch der Nordfranzosen, die grossenteils nur ein leeres jeu d'esprit ist.

[2]) Vgl. V. Cousin, a. a. O. I, 321: '*L'amour en effet était banni de l'Hôtel de Rambouillet; tous les contemporains sont unanimes sur ce point. Il y régnait seulement cette noble et gracieuse galanterie qui, sans rien coûter à la vertu, fait la douceur et le charme de la vie humaine. On y faisait la cour aux dames, mais cette cour à la fois enjouée et respectueuse.*' S. auch Menagiana I, 204.

naissanceperiode in Italien beinahe noch den Vorzug vor dieser Periode heuchlerischer Sittlichkeit.

9. Das vierte Element der Amadisromane, das des Wunderbaren, Übernatürlichen, konnte der veränderten Zeitrichtung aber überhaupt nicht Stand halten. Das 17. Jahrhundert war in Frankreich nicht nur zeitlich Vorgänger des 18., es war vorwiegend eine Periode der Entwickelung des Verstandes, aus dessen unablässigem Kampfe gegen alles, was noch von mittelalterlicher Romantik übrig geblieben war, ja schliesslich der nach antikem Vorbilde gemodelte, kühl vernünftige „Classicismus“ hervorging, wie ihn Boileau und die grossen Dramatiker vertreten. In solcher Atmosphäre vermochten die Feen und Zauberer ebensowenig wie die Riesen und Drachen länger zu verweilen; sie flüchteten in die für die untersten Stände bestimmten Litteraturprodukte und in die Märchenbücher der Kinderstube.[1])

Aber auch dies vierte Element ging nicht ohne einen, leider aber poetisch so gut wie wertlosen Ersatz verloren: das Unmögliche wurde durch das Unwahrscheinliche und darum gleichfalls Überraschende abgelöst; der sensationelle, auf dem Aberglauben fussende Zauberspuk machte jetzt der ‘natürlichen Magie’ dichterischer Escamotage Platz. Neu erfunden ward dieses Motiv nicht, sondern mit peinlicher Genauigkeit der zweiten wichtigsten Stoffquelle der Romane, den griechischen Erotikern, entlehnt. Es sind dies die Incognitos, die verwickelten Quiproquos, der Tausch der Geschlechter, die Totsagungen; dazu das notwendige Gefolge unzähliger Enthüllungen und — wie der Kunstausdruck im Griechischen lautete — *ἀναγνωρίσεις*.

10. Auf eine noch unedlere Spannung, auf die rein persönliche Neugier des Lesers ist ein anderes Kunst-

---

[1]) Nur *ein* stark reaktionärer Schriftsteller, Gomberville, gewährte ihnen eine kleine Zufluchtsstätte in seinen Romanen; den übrigen waren sie ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung geworden.

mittel berechnet, welches, wenn auch schon längst bekannt, doch von den Nachkommen der Amadisromane erst in seiner ganzen Ausdehnung angewandt wurde. Es sind dies die sogenannten 'personnages déguisés'. Man versteht darunter die Verkleidung meist berühmter und meist zeitgenössischer Persönlichkeiten in Figuren des Romans. Diese Manipulation konnte zu psychologisch fein ausgeführten Charakterzeichnungen, ja zu ganzen historisch schätzbaren Biographien führen, hätte das Unvermögen der Autoren sich nicht in den allermeisten Fällen mit schablonenhaften Abschilderungen begnügt. Fast stets nämlich werden die *Handlungen* der als Originale ins Auge gefassten Personen völlig ignoriert, oft ihnen sogar solche zugeschoben, die sie in Wahrheit zu vollführen weder geeignet noch geneigt gewesen wären. Ihr Charakter wird nicht etwa entwickelt, sondern beschrieben; nur über das Äusserlichste — Gesicht, Haar, Wuchs, Haltung und — Toilette — erfahren wir wirklich Ausführliches und Zuverlässiges, und es muss anerkannt werden, dass derartige Schilderungen, die man sehr bezeichnend 'Portraits' nannte, und die gleichzeitig auch ausserhalb der Romane als selbständige Dichtungsgattung beliebt waren, mit vieler Anschaulichkeit entworfen wurden.[1])

Wie schon angedeutet, hatte die Liebhaberei litterarischer Versteckspiele nicht den Vorzug der Originalität. Schon Petron soll im '*Satiricon*' andere als die benannten Persönlichkeiten im Auge gehabt haben; Boccaccio im '*Ameto*' und '*Ninfale Fiesolano*', Sannazaro in der '*Arcadia*', Montemayor in der '*Diana*', Cervantes in der '*Galatea*', Rabelais im '*Gargantua*', Ronsard in den '*Eclogues*', u. v. a. zeichneten unter den dichterischen Gestalten solche, die ihnen im Leben nahe standen, und in der mehr oder minder deutlichen Absicht, dies den Leser erraten zu lassen. Der französische Schäferroman,

---

[1]) Dieser Nebenzweig der Prosadichtung bringt als schönste Blüte La Bruyère's '*Caractères*' (1687) hervor.

der den Romanen, die wir hier als Nachkommen des '*Amadís*' im Auge haben, unmittelbar voranging, zeigt vollends eine so grosse Menge von 'personnages déguisés', dass es fast wahrscheinlich wird, dass hier jede der Romanfiguren als Maske einer realen Persönlichkeit zu betrachten ist.

Endlich muss als Ersatz oder besser als Überbleibsel des Wunderbaren die wiederum dem griechischen Roman entlehnte Verwendung von Götterorakeln, Weissagungen, prophetischen Träumen und Ahnungen gelten, der wir im idealisierenden Roman des siebzehnten Jahrhunderts auf Schritt und Tritt begegnen.

Soviel von den Beziehungen des '*Amadís*' zu seinen direkten Nachkommen, den politischen und heroischen Romanen. Auch zwischen dem '*Amadís*' und dem französischen Schäferromane bestehen Berührungspunkte, die jedoch erst später erörtert werden sollen.

11. Der Einfluss des '*Amadís*' war deshalb ein so tiefgehender, weil er das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch das Lieblingsbuch besonders der höheren Gesellschaftskreise blieb, in denen auch ausschliesslich die Romanlitteratur gepflegt wurde. Mme de Sévigné, die nach ihrem eigenen Geständnis 'aimoit tant les grands coups d'épée', begeisterte sich noch aufs lebhafteste für ihn; im Hôtel Rambouillet war er von allen gern gelesen und allen bis ins Einzelnste vertraut.[1]) Es lag dies darin begründet, dass die vornehmen Stände ihr Leben und Treiben immer noch treu in ihm abgespiegelt sahen; war doch ihre soziale Lage noch fast die nämliche wie die der alten feudalen Ritter. Später sank die Dichtung zur Lektüre der niederen Klassen herab, die mit ihr namentlich ihrer geselligen Unbildung abzuhelfen suchten:

---

[1]) Eine schöne Grotte, mit deren Bau die Marquise ihre Gäste überraschte, benannte Chapelain sogleich nach der Zauberin Zyrphée, die im '*Amadís*' eine Rolle spielt. Vergl. Livet, Précieux et Précieuses, Paris 1870, p. 54.

sie wurde ein Komplimentierbuch, ein 'Briefsteller für Liebende', um den banalen Ausdruck zu gebrauchen, versagte aber auch in anderen ernsteren Lebenslagen den Dienst eines Ratgebers nicht. —

Im achtzehnten Jahrhundert endlich geriet der '*Amadís*' in Vergessenheit. Die '*Truduction libre*' des Grafen Tressan (1779), eine Zusammenziehung des Riesenwerks in zwei Duodezbändchen, war sicherlich nur deshalb „in aller Händen", weil er den Roman ganz im Geist seiner Zeit, fast bis zur Unkenntlichkeit, umgestaltet hatte. Nur in der Oper lebten einige seiner Gestalten fort, und man blieb sich fortdauernd bewusst, dass der '*Amadis*' der „erste", d. h. ein sehr alter Roman sei, dem man die Existenz anderer, vollkommenerer Erzeugnisse der Gattung zu danken habe. Der '*Don Quijote*', dessen Unsterblichkeit ja gesichert ist, hat übrigens am besten auch für die seines Gegners gesorgt.

Zweites Kapitel.

Der griechische Roman und sein Einfluss auf den französischen des 17. Jahrhunderts.

§ 1. Ableitung dieses Einflusses aus den Bestrebungen der Renaissance. 2. Charakteristik des griech. Liebesromans. 3. Spuren desselben in der Renaissancelitteratur. 4. Einbürgerung in Frankreich. 5. Bedeutung der Übersetzungen J. Amyots. 6. Einfluss der griech. Historiographie. 7. Verwandtschaft des griech. Liebesromans mit dem neu erstehenden franz. Idealroman. 8. Ähnlichkeit auch in der äusseren Komposition. 9. Der gräcisierende Roman 'Du Vray & parfaict Amour'. 10. Über seine Verfasser. 11. Beschreibung. 12. Analyse. 13. Fortwirkung der hellenistischen Einflüsse. — 14. Anhang: Beziehungen zum lateinischen Roman und 15. zur latein. Geschichtsschreibung.

Nach dem Ausgange des Mittelalters bot sich den romanischen Völkern auf dem Gebiete der erzählenden Dichtung ein mehrfach geteilter Weg dar, um zu einer neuen, den veränderten kulturellen Verhältnissen angemessenen Darstellungsform zu gelangen. Die Italiener, die sich übrigens dem mitteralterlichen Epos gegenüber fast nur receptiv verhalten hatten, machen den von schönen, jedoch nur vereinzelten Erfolgen begleiteten Versuch, die alte Kunstform in modernem Geiste zu verjüngen, wenden sich aber dann der schon früher angebauten Kunstgattung einer *verkürzten* epischen Erzählung, der Novelle, zu,[1]) wobei sie in der einen wie

[1]) Der Prosaroman *'Filocolo'* des Boccaccio steht zu vereinzelt und ist zu einflusslos geblieben, als dass er den oben ausgesprochenen Tendenzen der ital. Litteratur widersprechen könnte.

der anderen Hinsicht den Spaniern das Vorbild abgeben. Doch schlugen die letzteren, und mit ihnen nun auch die Franzosen, vorzugsweise *den Weg* ein, dessen Endziel der moderne Roman sein sollte; einen weiten Weg, der sich überdiess oft in Irrgänge verlor. Als ob man es geahnt hätte, betrat man ihn mit einem deutlich nachweisbaren Gefühle der Unsicherheit, und schritt unter fortwährendem Zurückblicken auf Zurückliegendes nur allmählich vorwärts. Anfänglich begnügte man sich, das Alte nur oberflächlich im Zeitgeschmack aufzufrischen — ein Verfahren, das der (Prosa-) Ritterroman der älteren epischen Dichtung, und der neuere Idealroman dem Ritterroman gegenüber beobachtete; oder aber man brach gänzlich mit der Überlieferung des Mittelalters und ging dafür auf die epischen Schöpfungen zurück, welche die neu erwachte gelehrte Bildung als nachahmenswerte Muster empfahl. Es waren dies die *Romane* des Altertums; Dichtungen, die im Gegensatz zu den in ihrer Einfachheit grossartigen klassischen Epen das Gepräge der Romantik tragen; Produkte nicht aus der Blütezeit der antiken Litteraturen, sondern erst aus der Periode ihrer endlichen Auflösung.

Es ist nur zu begreiflich, dass diese epigonenhaften Dichtungen für eine nach allen Richtungen hin im Werden begriffene Zeit, und demnach eine Epoche auch der litterarischen Gährung, gerade in ihrer Regellosigkeit und Phantastik einen besonderen Reiz haben mussten. Diesem Zeitalter imponierte das Sensationelle, Raffinierte, Schrankenlose; das Naive, Natürliche, Abgeschlossene war ihm so gut wie unverständlich;[1]) jenes forderte zur Nachahmung heraus, dieses galt als Merkmal geistiger Stagnation und Beschränkung.

2. So wurde für den beginnenden spanischen wie französischen Roman idealer Tendenz der sophistische

---

[1]) Die Existenz eines Hirtenromans im 17. Jahrhundert steht hierzu nur in einem *scheinbaren* Widerspruch.

Liebesroman der Hellenen Stoffquelle und Muster der formalen Darstellung. Es ist eine merkwürdige Verquickung, welche die französische Epik hier eingeht, aber sie ist im Grunde doch nicht auffälliger, als jene, die Ronsard und die Plejade zwischen der antiken Geisteswelt und der französischen Lyrik und dem Drama des 16. Jahrhunderts hatten herbeiführen wollen. Der sophistische Liebesroman ist bekanntlich eines der spätesten Erzeugnisse des hellenischen Geistes; im Gegensatz zur griechischen Novelle — soweit man von einer solchen reden darf — ist er nicht volkstümlichen Ursprungs, sondern wächst aus der gelehrten Schuldichtung der Alexandriner hervor und bietet somit eine merkwürdige Parallele zur Entstehung der französischen Romane, die auch mit der nationalen Novellenlitteratur nichts zu schaffen haben und lediglich in der gelehrten Bildung der Renaissance wurzeln. Er entwickelt sich numerisch nur kümmerlich[1]; er fristet in schablonenhafter Nachahmung nur eine verhältnismässig kurze Zeit sein Dasein, und erlischt dann, ohne eine direkte Nachkommenschaft zu hinterlassen[2].

3. Die Renaissance aber zeigte, dass er doch eine gewisse Zeugungskraft besass. Das sechszehnte Jahrhundert bringt in Italien wie in Spanien zunächst zahlreiche, stets durch das Mittel des Lateinischen hindurchgehende Übersetzungen, und zeitigt dann Werke, die sich entweder in ihrem ganzen Umfange, oder in einzelnen Zügen an den griechischen Liebesroman anlehnen. Es

---

[1]) Allerdings ist anzunehmen, dass uns einige dieser spätgriechischen Romane verloren gegangen sind. Man vermutet zum Beispiel für den Roman von Flor und Blancheflor, und mit vieler Wahrscheinlichkeit auch für den '*Fortunat*' ein griechisches Vorbild.

[2]) Nur *einer* der Romane, die Geschichte des Apollonius von Tyrus, lebte, durch eine sehr frühe (jetzt allein erhaltene) lateinische Übersetzung dem Abendlande näher gebracht, im Mittelalter als Volksbuch weiter.

sei nur an das hervorragendste erinnert: auf Heliodor's Roman von der Liebe des Theagenes und der Chariclea gehen Giambattista Basile's Heldengedicht '*Teagene*', die Cleorinde-Episode in der '*Gerusalemme liberata*' (XII, 21 f.) und gewisse Motive in Guarini's '*Pastor fido*' zurück, während einige Szenen des '*Aminta*' auf Achilles Tatius fussen. In Spanien erweisen sich Cervantes' '*Trabajos de Persíles y Sigismunda*' zur grösseren Hälfte, Calderon's '*Teagene y Cariclea*', Perez de Montalvan's '*Hijos de la Fortuna*' als Nachahmungen Heliodor's; Nuñez de Reinoso's '*Clareo y Florisea*' als eine solche des Romans von Leucippe und Clitophon u. s. w.

4. In Frankreich nun verzögerte sich die selbständige Ausbeutung dieser Stoffquelle bis ins siebzehnte Jahrhundert, was wohl der allmächtigen Herrschaft der Amadisromane zuzuschreiben ist; dann aber setzte die Nachahmung um so mächtiger ein. Wie in Italien und Spanien vorzüglich zwei der Erotiker, Heliodor und Achilles Tatius, die auch die originellsten und bedeutendsten sind, nachgebildet wurden, so geschah es auch hier. Nur dass ihnen hier Iamblichus, soweit seine '*Babyloniaca*' aus dem Excerpte des Photius bekannt, einen Bruchteil ihres Einflusses streitig machte. Aber auch Eustathius wurde wenigstens fleissig übersetzt. Die '*Ephesiaca*' des Xenophon von Ephesus dagegen und ebenso der Roman des Chariton treten ganz zurück und waren vielleicht sogar gänzlich unbekannt. Wenigstens lässt ihnen Huet in seinem gelehrten '*Traité de l'Origine des Romans*' (Paris 1670) keine Erwähnung zu teil werden.

Selbst noch ehe Heliodor's '*Æthiopica*' in Frankreich eine befriedigende Ausgabe im Urtext erfahren hatten — es war die 1619 von Bourdelot besorgte —, wurde ihnen, früher als in Italien und in Spanien,[1]) eine

---

[1]) Die erste ital. Übers., von Leon Glinci, erschien zu Venedig 1588; die erste span., von Fernando de Mena, fällt ins Jahr 1554.

mit Recht gerühmte, in vieler Beziehung meisterhafte Übersetzung zu teil, eine Übersetzung, die befähigt war, nicht nur den Gelehrten zu dienen, sondern in weite Kreise zu dringen und dadurch eine ungeahnte Bedeutung zu gewinnen. Ihr Verfasser war Jacques Amyot. Von *seinem* Wirken hängt im wesentlichen der Einfluss des griechischen Romans auf den französischen ab, und so erscheint es gerechtfertigt, seiner hier ausführlicher zu gedenken.

5. Jacques Amyot wurde am 30. Oktober 1513 zu Melun (Seine-et-Marne) geboren und starb am 16. Februar 1593 zu Auxerre (Yonne) als Bischof dieser Stadt. Seine erste Übersetzung ist eben die des Heliodor. Sie erschien im Jahre 1549 unter dem Titel: '*Histoire Etyopique d'Heliodorus, contenant dix livres traittant des loyales & pudiques amours de Theagenes, Teſſalien, & Chariclée, Etyopienne, traduit du Grec en françois*'. Paris, Etienne Groulleau, in folio. Aus den zahlreichen Auflagen des Buches[1]) erhellt am besten seine Beliebtheit. Auch vermochte keine der anderen zahlreichen Übersetzungen, von denen die bekanntesten jene Jean de Montlyard's und Henry d'Audiguier's sind,[2]) es zu verdrängen. Man wird sich hier einer Anekdote aus dem Jünglingsalter Racine's erinnern. Der junge Dichter las, während er im Kloster Port-Royal erzogen wurde (1655 bis 1658), den von Amyot verdolmetschten Roman Heliodor's, zu seinem Leidwesen aber entzog ihm der Sakristan, Claude Lancelot, die nach seinem Dafürhalten gefährliche Lektüre. Racine verschaffte sich hierauf zwei neue Exemplare, doch auch diese wurden nach einander konfisziert. Da aber erklärte Racine, es sei

---

[1]) Paris 1559; 1570; 1616; 1623; 1626; 1633 u. s. f. Manche Ausgaben sind reich und geschmackvoll illustriert. Gewidmet wurde der Roman Franz I., der den Gelehrten mit der Abtei Bellozane belohnte.

[2]) Zuerst Paris 1620 resp. 1622; beide reich illustriert.

ihm gleichgiltig, ob das Buch verbrannt würde, denn jetzt wisse er den ganzen Inhalt auswendig.[1]) —

Ausser der Übersetzung des Pastoralromans von Longus, von der in dem Kapitel über diese Gattung des Romans gehandelt werden soll, hat Amyot keine Übersetzung eines Werkes der Dichtung unternommen, sondern sich einzig der Wiedergabe von Historikern gewidmet. Er gab zunächst eine Übersetzung des Diodor[2]) und veröffentlichte dann *das* Werk, welches seine Unsterblichkeit am dauerhaftesten begründen sollte, die Übertragung des gesamten Plutarch, insbesondere seiner Biographien, eine Arbeit jahrzehntelangen Fleisses, deren Widmung Heinrich II. huldvoll annahm[3]).

6. Aber auch diese Werke sind für die Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert von nicht genug hervorzuhebender Bedeutung. Denn zwischen diesem Roman, soweit er nicht rein realistischer Tendenz ist, und der antiken Geschichtsschreibung besteht ein so enger und so auffallender Zusammenhang, dass er niemandem entgehen kann, der auch nur *einen* idealistischen Roman gelesen hat. Die Gelehrsamkeit war es, die diese Verwandtschaft herbeiführte und damals wie heute die so unnatürliche Zusammenkoppelung von Wissenschaft und Dichtung mit Scheingründen empfahl.

---

[1]) Vgl. Chardon de la Rochette, Mélanges &c. II, p. 8. cit. von Dunlop a. a. O. — und Mém. sur la vie de Jean Racine, Lausanne 1747, 12⁰. Nachzuweisen, dass der Roman Heliodors die Schöpfungen Racine's später thatsächlich beeinflusst hat, wäre gewiss eine dankbare Aufgabe. Der Dichter hatte eine Zeit lang sogar den Plan, die '*Æthiopica*' zu dramatisieren. Ausgeführt wurde dies von Dorat in der Tragödie '*Théagène*' (Œuvres, Neufchâtel 1776, VI, 380).

[2]) *Les huict Liures des Hiſtoires de Diodore Sicilien,* Paris, chez Vasconsan 1554, in folio.

[3]) Noch der mit Lobsprüchen wenig freigebige Charles Sorel äusserte sich — in den 'Remarques' zu seinem '*Berger extravagant*' — über die Sprache Amyots: „*Amiot . . . a parlé d'vn langage ſi pur qu'encore auiourd'huy (= 1627) nous trouuons qu'il n'y a guere à reprendre en ſa traduction de Plutarque.*"

Die Beziehungen, die man damals herstellte, waren noch dazu die ästhetisch bedenklichsten, welche zwischen Roman und Geschichte bestehen können: es handelte sich nur um ein mechanisches Untereinanderschieben der Elemente beider, wobei diese organisch so gut wie unverbunden blieben; nicht aber versuchte etwa die Romandichtung der Geschichte Seele einzuhauchen, den Zauber der Phantasie im Verein mit der Wucht der Thatsächlichkeit wirken zu lassen.[1]) —

Der Roman des Achilles Tatius '*τὸ κατὰ Λευκίππην καὶ Κλειτοφῶντα*' erlangte einen verhältnismässig geringeren Einfluss. Er wurde aber doch bereits im 16. Jahrhundert zweimal, von Belleforest und Perron de Castera übersetzt und zu Beginn des siebzehnten nochmals, vom Abbé Desfontaines, übertragen. Eine direkte Nachahmung sind (nach Dunlop) Durier's (1605—58) '*Amours de Leucippe et de Clitophon, en deux journées*'. Bei der Quellenangabe der '*Astrée*' werden wir auf Achilles Tatius zurückkommen müssen.

Iamblichus' '*Babyloniaca*' werden in de Gerzan's[2]) '*Sophonisbe, histoire Afriquaine*' (1627) stark benutzt und stellenweise wörtlich übersetzt, und wirkten durch diese, ein vielgelesenes Modebuch, mächtig auf den heroisch-galanten Roman. Eustathius' (oder Emathius')

---

[1]) Mlle de Scudéry, die wohl als beste Kennerin der Romane ihrer Zeit gelten kann, sagt einmal: „*Les Romans ſont vne espece de Poësie, qui tient pourtant quelque chose de plus de l'Histoire: car dans les vrais Poëmes, on peut dire quelquefois des choſes ſi merueilleuſes qu'elles s'approchent de l'impoſſibilité: où au contraire, il faut que dans les Romans bien faits la vraiſemblance ſoit partout, & ſoit même pour tout la Maîtresse.*' '*Celanire*', Paris 1671, p. 15.

[2]) Dieser Roman wird seltsamer Weise von zwei sonst so gründlichen Forschern, Cholevius und Rohde, konsequent dem Fräulein von Scudéry zugeschrieben, gegen deren Verfasserschaft doch geradezu alles spricht. Auch Antoine (a. a. O., p. 34) teilt diesen Irrtum. Vgl. unsere Notiz in der Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. Bd. V. Abt. 2, pag. 207.

'τὸ καθ' Ὑσμίνην καὶ Ὑσμηνίαν δρᾶμα'[1]), ein Roman sehr zweifelhafter Provenienz, wurde von Jean Louveau ins Französische übersetzt (Lyon 1559). Aus der italienischen Übersetzung Lelio Carani's (Vened. 1550) übertrug ihn aufs neue Jerôme d'Avost de Laval (1582) und 1625 nochmals aus dem Urtext Colletet[2]).

Der griechische Liebesroman übte, nachdem er so durch vielgelesene und zum Teil auch wirklich sehr gute Übersetzungen in Frankreich heimisch geworden war, seine Wirkung auf alle Gattungen des neu erstehenden Romans im 'genre soutenu', doch hatte er auch den Schäferroman vorher nicht unwesentlich beeinflusst. Um seine Einwirkungen deutlicher zu erkennen, müssen wir die für ihn charakteristischen Züge hervorheben und sehen, inwieweit sie sich auf die modernen Schöpfungen vererben.

7. Vor allem muss betont werden, dass der griechische Roman ein *Liebesroman* ist, dass er lediglich darauf ausgeht, eine möglichst bewegte, „wechselreiche Geschichte der Liebe" zu geben.[3]) Dies stimmt schon ganz genau mit dem überein, was die Theorie dem Roman im siebzehnten Jahrhundert vorschrieb und in den meisten Fällen vorfand: Huet (a. a. O., p. 3) fasst diese Forderung in die unzweideutigen Worte: '*l'Amour doit etre le principal sujet du Roman*'; auch der Abbé Lenglet bezeichnet *(De l'usage des Romans, 4. Kapitel)* das 'Erotische' als Hauptelement des Romans. Aber auch in der Auffassung[4]) der zum Zentrum erhobenen Liebe harmoniert der griechische mit dem französischen Roman. Es handelt sich hier wie dort stets um eine so zu sagen in die Luft gebaute, aller psychologischen Entwickelung und Vertiefung bare Liebe, welche ein

---

[1]) *δρᾶμα*, im Sinne von 'bewegter Handlung' gelangt leicht zur Bedeutung 'Roman'.

[2]) (Lenglet), Bibliothèque des Romans &c., p. 13.

[3]) Vgl. Rohde, Der griech. Roman etc., Lpzg. 1876, p. 9.

[4]) Wir charakterisierten diese Auffassung Kap. I, § 8.

oft nur geheuchelter Idealismus als von allen Beziehungen zur Sinnlichkeit losgelöst darstellt. Im griechischen Romane fällt diese Maske bisweilen, und wir sehen dann ins freche Antlitz der Lüsternheit; der französische Roman bewahrt im allgemeinen die Dezenz besser, wiewohl auch hier sich unschwer erkennen lässt, dass der Autor mit der Art, wie er Liebesverhältnisse schildert, sich einen seinem innersten Fühlen zuwiderlaufenden Zwang auferlegt. Diese Liebe ist stets das Werk eines Augenblicks, nie gehen ihr die Freundschaft oder andere vorbereitende Stimmungen voraus. In beiden Litteraturen wird das Liebespaar als ausserordentlich jung gedacht, denn das Alter des Helden beläuft sich zu Anfang der Erzählung regelmässig auf etwa 16—17 Jahre, das der Heldin auf kaum vierzehn.[1]) Häufig wird auf diesen Umstand als auf etwas besonders Reizvolles ausdrücklich hingewiesen. Die Bekanntschaft der Liebenden vermittelt meist ein guter Freund, der '*Vertraute*', dem Roman ebenso unentbehrlich wie dem gleichzeitigen Drama: häufig steht er seinerseits mit der Busenfreundin oder wenigstens der Zofe der Dame in einem zärtlichen — übrigens meist natürlicheren und darum anziehenderen — Verhältnis. Hier wie dort bringt der Liebende im kühnen Anlauf seine Erklärung vor, wird aber mit Empörung abgewiesen und muss sich zerknirscht zurückziehen. Im griechischen Roman lässt sich alsdann die Heldin bald umstimmen; sie erklärt, dem Bewerber unter gewissen Bedingungen angehören zu wollen; im französischen bewahrt sie eine viel grössere Reserve; sie verlangt, ohne sich selbst noch irgendwie zu binden, zahllose, oft schwer zu erbringende Beweise der Treue und Unterwürfigkeit; sie ist stets geneigt, dem Liebenden das Schlechteste zuzutrauen, und verhängt daher

[1]) Es sei hier daran erinnert, dass auch im '*Cid*' Rodrigue erst 18, Chimène 14 Jahre alt ist. Racine's Britannicus zählt 17 Jahre, seine Junie wiederum nur 14.

auf die unscheinbarsten Verdachtsgründe hin ihre Ungnade über ihn, meist ohne ihm auch nur ein Wort der Aufklärung und Rechtfertigung zu gönnen.

Mit diesen Verurteilungen ist bereits ein anderes wichtiges Moment berührt, das dem griechischen und französischen Romane gemeinsam ist, das der *retardierenden Momente*. Es wird in verschiedener Weise ausgebeutet; indem bald Missverständnisse, Verläumdungen, verlorene oder gefälschte Briefschaften, bald rohe Bosheit der Menschen oder die Wut der Elemente den Fortgang der Handlung verzögern: Entführungen durch Räuber, Neider oder Rivalen wechseln mit furchtbaren Stürmen und Schiffbrüchen. Immer wird das liebende Paar zwar gerettet, aber auseinander gerissen und auf längere Zeit getrennt; meist gilt der eine dem andern sogar als tot. Nun ergeht sich die antike wie die moderne Heldin in langen Klagereden, besonders wenn sie, wie so oft, in die Gewalt eines unliebsamen Freiers geriet. Der Held weint, fällt in Ohnmacht — beides gilt keineswegs für unmännlich —; endlich macht er einen Selbstmordversuch und es ist dann natürlich stets eine Hand bereit, welche, wenn auch mühsam, die Blutthat vereitelt. Sind nach vielen Prüfungen die Liebenden wieder vereinigt, so wird mit einer das moderne Gefühl verletzenden naiven Ostentation bewiesen, dass der Tugend der Heldin durch die Leiden und Versuchungen, denen sie ausgesetzt gewesen, kein Abbruch geschehen sei. Es geschieht durch die 'Keuschheitsprobe'. Dann erst öffnet sich den Liebenden das Brautgemach. Es muss anerkannt werden, dass der französische Roman das letztgenannte Motiv nur ganz selten in seiner ganzen Unzartheit darstellt,[1] meist wird es verschleiert, immer

---

[1] Es geschieht z. B. in Gomberville's *'Cytherée'* (mit Anlehnung an Moses IV, 5, 11—28). Scherzhaft verwertet das Motiv Sorel im *'Berger extravagant'*.

jedoch, und sei es auch nur durch die vertrauliche Mitteilung irgend einer Person, zum Ausdruck gebracht.

Die Abhängigkeit des französischen idealen Romans vom sophistischen kennzeichnet ferner eine beiden gemeinsame aristokratische Tendenz, wie sie überhaupt in der klassischen Litteratur wahrzunehmen gewesen war. Dass sie der französische Roman ohne weiteres adoptierte, ja sie bis zur Verachtung alles sich in niederen Sphären der Gesellschaft bewegenden steigerte, kann in einer Zeit nicht Wunder nehmen, in der die edelsten und besten noch von einer allgemeinen Menschenwürde keine Ahnung hatten. Sind die Liebenden des griechischen Romans gewiss Kinder der vornehmsten Familien, und ihre gesamte nähere Umgebung ebenso hochgeboren, so lässt der französische Roman sie am liebsten aus fürstlichem Geblüt entsprossen sein; da ist der Diener selbst und die Zofe ein unglückliches Königskind, jeder Fremdling oder Hilfeflehende Inhaber eines Thrones, oder doch wenigstens berechtigt, die Krone zu tragen. Das '*Volk*' besteht nur aus Soldaten oder andererseits Räuberscharen; es greift so gut wie gar nicht in die Handlung ein, sondern bleibt als müssige, aber zur Dekoration unentbehrliche Statistentruppe ganz im Hintergrunde. Diese Namenlosen opfern für ihre Gebieter allerdings fortwährend Gut und Blut, aber eigentlich vergeblich, denn das Schwert des Königssohns allein vermag mehr als ihre tausend Lanzen.[1]) Viele Romane der Franzosen rühmen sich daher ausdrücklich, *nur* Personen vornehmster Herkunft auf die Szene zu bringen; d'Urfé schon glaubte seinen Lesern wiederholt einschärfen zu müssen, dass seine Hirten nicht etwa Berufsschäfer

[1]) Nur die *Ärzte* — man denke an den Knemon in den '*Æthiopica*' und etwa an den Dicée in Gomberville's '*Polexandre*' treten ein wenig mehr in den Vordergrund. Und das mit Recht, denn die Wackeren besitzen die Kunst, die furchtbarsten Wunden der Helden oft in wenigen Tagen oder gar Stunden zu heilen.

seien, sondern *'perſonnages de condition'*, die nur aus Laune das ländliche Gewand angelegt hätten.

Wer schliesslich den griechischen Roman und seine Nachbildungen in Frankreich inhaltlich am innigsten verbindet, das ist die aus dem gesagten leicht zu entnehmende Seelenlosigkeit der Personen und die daraus folgende nur mechanische Aneinanderreihung ihrer Schicksale, welche in einem bloss zeitlichen, fast nie ursächlichen Verhältnisse zu einander stehen. Die Gestalten dieser Romane gleichen durchweg täuschend bemalten und wohl drapierten, aber doch leblosen Marionetten, denen immer die nämliche, wenig modulierte Stimme aus dem Hintergrunde allerlei schöne Reden in den Mund legt, und die eine fremde, nur zu oft sichtbar werdende Hand etliche steife, stets wiederkehrende Bewegungen ausführen lässt. Diesen Gestalten stösst zwar sehr viel zu, mehr vielleicht als das Menschenherz an Kummer, Not, Furcht, Trauer und dann an Überraschung und Freude würde ertragen können, aber sie erleben innerlich nichts; es ist zwar eine τύχη da, aber keine ψυχή; denn eine Seele, welche nicht reagiert, sich nicht im Wechsel der auf sie einstürmenden Ereignisse irgendwie verändert, ist tot, ist gar nicht vorhanden.

Merkwürdig ist, dass dem griechischen und französischen Roman endlich auch *eine* Auffassung der unbelebten Natur eigen ist. Beiden Völkern, den Griechen wie den Franzosen, erscheint sie nur dann anmuthig, wenn sie in ihr die ordnende Hand des Menschen wahrnehmen. Das Ideal landschaftlicher Schönheit ist daher für beide der schön bewässerte Park, der zierliche Garten; sogar der uns so prosaisch anmutende Nutzgarten — wer denkt hier nicht an den des Laërtes? — erregt ihre ungemessene Begeisterung. Auch das Meer, das ja so oft den Schauplatz der Romane bildet, bleibt in seiner eigentlichen, ergreifenden Schönheit unverstanden: es ist nur das grosse gefahrdrohende Wasser. Kaum

einmal wird ein Seesturm — und wie häufig sind sie! — mit echter Anschaulichkeit geschildert[1].)

8. Auch in der äusserlichen Komposition lernen die Franzosen im Anfang das Allermeiste von den griechischen Erotikern. Namentlich gilt es ihnen lange Zeit für unerlässlich, die Erzählung, wie es z. B. Heliodor gethan, 'media in re' zu beginnen, den Leser erst ganz allmählich zu orientieren, ihm immer nur die halbe Aufklärung zu geben und sich so seiner atemlosen Spannung bis zu Ende zu versichern — wofern er nämlich geduldig genug gewesen, den Faden bis an dies Ende zu verfolgen und langmütig genug, sich vom Erzähler immer wieder täuschen zu lassen. Die Alten verglichen bekanntlich eine derartig disponierte Geschichte mit einer Schlange, die ihr Haupt in den zahllosen Ringeln ihres Leibes verbirgt; Amyot beschreibt die vermeintlichen Vorzüge einer derartigen raffinierten Anordnung des Stoffes in seiner Vorrede zu den '*Äthiopischen Geschichten*' mit folgenden Worten: '*la dispositionen eſt ſinguliere; car il* (scil. l'auteur) *commence au milieu de ſon hiſtorie — ce qui cauſe de prime façon vn grand eſbahiſſement aux lecteurs & leur engendre vn paſſionné deſir d'entendre le commencement: & toutes fois il les tire ſi bien par l'ingenieuſe liaiſon de ſon conte, que l'on n'eſt point de ce que l'on trouue tout au commencement du Ier liure juſques à ce que l'on ayt leu*

[1]) V. Cousin (La Soc. franç. II, 301) behauptet gleichwohl, das 17. Jahrhundert *habe* Naturgefühl besessen. Allein die Landschaftsschilderungen in den Romanen und der ganze Hirtenroman, die er als Beispiele aufführt, können eher das Gegenteil darthun. Erstere sind schematisch und keinesfalls warm empfunden; der Pastoralroman aber stellt die idyllische *Staffage* in den Vordergrund und gibt als Szenerie immer nur die nämliche süssliche Gartenlandschaft mit dem rauschenden Bach oder der Quelle, grünen Wiesen und einigen Büschen und Bäumen. *Wahres* Naturgefühl erzeugt liebevolle *Detailmalerei*, diese aber fehlt dem Romane des 17. Jahrh. vollständig.

la fin du cinquiesme. Et quand on eſt là venu, encore a l'on plus grande enuie de veoir la fin que l'on n'auoit auparauant d'en veoir le commencement: de ſorte que touſiours l'entendement demeure ſuſpendu, iuſqu'à ce qu'on vienne à la concluſion laquelle laiſſe le lecteur ſatisfait.'

Bei einer solchen Disposition ist es erforderlich, die Vorgeschichte aller neu aufgeführten Personen zu erzählen, und diese legt nun der griechische wie der französische Romandichter diesen selbst, oder, damit das Lob nicht zum Eigenlob werde, dem 'Vertrauten' in den Mund[1]). Die letzte Konsequenz dieses Kunstmittels ist die Episode, deren die Haupthandlung überwuchernde Fülle ein so auffälliges Merkmal namentlich der idealisierenden französischen Romandichtung wird. Der griechische Roman verfährt hier ökonomischer, seine eingeschalteten Erzählungen sind weit kürzer und entbehren nie einer gewissen Bedeutung für den Kern der Geschichte.

Die stilistische Manier zeigt abermals nicht wenige, und wiederum leicht zu erklärende Berührungspunkte. Befand sich doch die griechische Sprache zu der Zeit, wo der sophistische Liebesroman blüte, in einer Phase ihrer Entwickelung, die sich in mancher Hinsicht mit der vergleichen lässt, in welche zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die französische eingetreten war. Der Sprachorganismus war in einem gewissen Sinne senil geworden und versuchte erst, sich irgendwie zu

---

[1]) Man höre hierüber die Scudéry: *'L'on peint meſme les Perſonnes qu'on introduit dans vn recit: on raiſonne ſur les choſes: on meſle ſes ſentimens aux leurs: & on leur fait exactement dire & penſer tout ce qu'elles ont dit & penſé. Mais quand on dit ſoy-meſme ſon Hiſtoire, tout ce qu'on dit à ſon auantage eſt ſuſpect à ceux qui l'eſcoutent: & il eſt difficile, ſi c'est vne Femme qui face vne narration, de luy faire dire de bonne grace, i'ay donné de l'amour: & ſi c'eſt vn homme de luy faire raconter à propos qu'il a eſté aymé, ou qu'il eſt braue: qu'il eſt mille & mille fois plus raiſonnable que ce ſoit vne tierce Perſonne qui raconte que de raconter ſoy-meſme'.* ('Clélie' [1660], P. I, L. 3, p. 1378 f.)

regenerieren. Man stand hier wie dort am *Ende* einer Periode der Sprachgeschichte. Gerade in solchen Zeiten aber beobachtet man, dass die Sprache — nicht blüt, sondern wuchert, dass die Phrase gedeiht und der individuelle Ausdruck des Gedankens dahinsiecht; dass im Gegensatz zu dem im Neubeginn einer Sprachperiode obwaltenden Verhältnis, die Gabe einer leichten, schmuckreichen und abgeschliffenen, aber innerlich hohlen Darstellung sehr häufig wird. Dann pflegt sich namentlich die poetische *Prosa* zu entfalten, während der eigentlichen Poesie mehr die ursprünglichere, noch nicht abgegriffene Sprachgestalt zu gute zu kommen scheint.

So trägt denn auch der Stil des griechischen wie des französischen Romans gleichmässig den Zug des Überlebten, nicht mehr den der Naivetät und Frische, der das klassische Griechisch ganz wie das ältere Französisch ausgezeichnet hatte. Meist sucht er diese Schwäche unter einem reichen rhetorischen Schmuck zu verbergen und verfällt dabei oft in einen unerträglichen Schwulst und in abgeschmackte Geziertheit, oder er macht die Not zur Tugend und huldigt einem nüchternen Purismus, der auch nur Affektation ist und die wahre Einfachheit und Natürlichkeit nicht ersetzen kann. —

Damit ist der höchst bedeutsame Einfluss des griechischen Liebesromans auf die französische Romandichtung in seinen allgemeinen Zügen erörtert. Es lässt sich jedenfalls ein enges Abhängigkeitsverhältnis der letzteren, das oft sogar ängstliche Bestreben treuer Nachahmung, nicht in Abrede stellen. Auch ist nicht zu verkennen, dass der französische Roman bei der Ausbeutung vieler Motive des griechischen in Übertreibung verfällt und dann geradezu als Karrikatur seines Vorbildes erscheint. Das Schlechte wird überhaupt leichter und besser nachgeahmt, als das Gute, und so ist es leider auch hier der Fall gewesen.

9. Vielleicht noch deutlicher als durch diese abstrakten Parallelen wird die Abhängigkeit des französ-

sischen Idealromans durch die Existens eines Romans bewiesen, der unter dem Vorgeben, die Übersetzung eines griechischen Originalwerkes zu sein, im Jahre 1599 ediert wurde. Kann schon der Anspruch, mit dem diese Dichtung auftrat,[1]) zeigen, wie sehr griechisches Fühlen und Denken damals in den Geist der Gebildeten eingedrungen war, wie viel mehr der Umstand, dass diese litterarische Fälschung eine relativ so vorzügliche war, dass selbst die Gelehrten der Zeit sie nicht als solche erkannten und noch fast ein Jahrhundert später der so scharfsinnige und mit dem griechischen Roman so wohl vertraute Bischof Huet kein bestimmtes Urteil abzugeben wagte.[2])

Dieser Roman führt den Titel: '*Du vray & parfaict Amour, eſcrit en Grec par Athenagoras, Philoſophe Athenien; contenant les Amours honneſtes de Théogenes & Charide, de Phérécide & de Mélangénie. Traduit du Grec d'Athenagoras par Martin Fumée, Seigneur de Genillé.* Paris &c. 1599'. (12⁰).

Martin Fumée will also nur Übersetzer sein; er behauptet, das griechische Manuskript, das ein Unicum gewesen, von dem Protonotar des Kardinals d'Armagnac, Lamané, erhalten zu haben. Auf den Wunsch des Kardinals habe er die Übersetzung vorgenommen, sie diesem

---

[1]) Allerdings wollen auch mittelalterliche Romane aus dem Griechischen übersetzt sein, doch ohne dass diese Behauptung unseres Wissens besonders betont würde und man gar versucht hätte, mit ihr den Leser wirklich zu täuschen.

[2]) Huet (s. *Traité,* pag. 27 f.) ist von der Echtheit des Romans offenbar nicht recht überzeugt, aber er bespricht schliesslich den Roman doch, als sei er ein Werk des Altertums und bemüht sich darzuthun, dass der Verfasser Christ gewesen. — Abbé Lenglet (II, 11) hegt wiederum leise Zweifel, doch vermag er den Excurs über hermetische Philosophie, der sich in dem Romane findet, keinem Franzosen zuzuschreiben. — Die Herausgeber der '*Bibliothèque universelle des Romans*' (1775, Aoust) scheinen den Roman für echt zu halten.

gewidmet und übersandt. Fumée scheint dann gegen das Ende des Jahrhunderts gestorben zu sein, wenigstens hat nicht er selbst, sondern ein gewisser Bernard de Sanjorry die oben angeführte Editio princeps besorgt.

10. Nun steht aber fest, dass der dem zweiten Jahrhundert nach Christus angehörende Apologet Athenagoras, der sich namentlich als einer der Gründer der alexandrinischen Katechetenschule berühmt gemacht hat, nicht der Verfasser sein kann. Die moderne Kritik, der ja ganz andere Hilfsmittel und Methoden zu Gebote stehen, als der des siebzehnten Jahrhunderts, hat den Beweis dafür längst erbracht.[1]) Der angebliche Übersetzer hat nämlich einmal Heliodors '*Æthiopica*' die doch aller Wahrscheinlichkeit nach ein Jahrhundert später verfasst sind als Athenagoras lebte, eifrig benutzt,[2]) und weiterhin ist so manches seiner Feder entschlüpft, was nur im sechszehnten Jahrhundert geschrieben werden konnte. Das Priesterwesen der Alten, der gesamte religiöse Kult, ist eine ganz durchsichtige Verschleierung des speziell katholischen und französischen; auch das oft angedeutete Gerichtsverfahren ist ein durch und durch unhistorisches, das sich aber dafür um so treuer an die beim Pariser Parlament üblichen Formalitäten anschliesst.

Eine andere Eigenart der Darstellung bestätigt gleichfalls die moderne Abfassung und kann gleichzeitig auf den wahren Verfasser des Romans führen: es sind die zahlreich eingestreuten Beschreibungen von Bauwerken, die Verschwendung mit architektonischen Kunstausdrücken, die schon Huet stutzig machte.[3]) Wahrscheinlich nämlich ist in der That Fumée nicht,

---

[1]) Vgl. Schöll, Gesch. der griech. Litt. II, 519, A. 3; p. 611, A. 1. — Dunlop, p. 36 ff.

[2]) Dass umgekehrt Hel. Athenagoras benutzt haben könnte, ist aus vielen Gründen völlig unglaubhaft; der pseudogriechische Roman beutet eben die '*Æthiopica*' in *modernem* Geiste aus.

[3]) Traité &c., p. 33 f.

wenigstens nicht der alleinige Verfasser, und auch der genannte Lamané nur eine vorgeschobene Persönlichkeit, der ächte Autor aber Philandre, der gelehrte Kommentator des Vitruv und eifrige Anhänger des selbst sich für Baukunst lebhaft interessierenden Kardinals d'Armagnac. Wirklich lassen sich zwischen den fachwissenschaftlichen Einschiebseln des Romans und Philandre's Anmerkungen zum Vitruv Übereinstimmungen nachweisen. Es kommt daher der Wahrheit vielleicht am nächsten, wenn man den Roman '*Du vray & perfaict Amour*' als ein Kollaborat Philandre's und Martin Fumée's bezeichnet, jenem die Erfindung, diesem, der über eine gewandte, viel geübte Feder verfügte, etwa die letzte Redaktion der Dichtung zuschreibt.

11. Der Roman, welcher, wie eine Stelle in Charles Sorel's '*Polyandre*' (V, p. 301) beweist, noch fünfzig Jahre nach seiner Entstehung eine beliebte Lektüre war, erscheint zu wichtig, als dass wir hier nicht eine gedrängte Angabe seines Inhaltes[1]) einfügen sollten. Er ist das Prototyp all der Nachahmungen, die der griechische Roman in Frankreich hervorrief.

Das Werk zerfällt nach Vorbild der '*Æthiopica*' in zehn Bücher, deren Abschluss oft ein sehr willkürlicher ist. Sein grösster Fehler ist die Doppelheit des Helden und der Heldin, wodurch das Interesse des Lesers unnötig geteilt wird. Gleich hier, bei diesem ersten Produkte neuerer französischer Romandichtung muss man sich, wie später so oft, verwundert fragen, warum der Autor aus seinem Stoffe nicht zwei oder mehrere Romane gemacht habe. Die Darstellung ist eine lebhafte, malerische, und verdient ganz das Lob, welches ihr Huet spendet. Die Sprache tadelte man später als 'mauvais gaulois', allein man weiss ja, was von diesem Vorwurf, der die gesamte Litteratur vor

---

[1]) Eine ausführliche gute Analyse s. Bibl. univ. des Rom. 1775, Aoust, p. 7 ff.

Boileau traf, zu halten ist. In der That zeigt sie noch Spuren der Frische und Traulichkeit, die das ältere Französisch vor dem klassischen auszeichnete.

12. I. Beim Triumphzug des Aemilius Paulus, der als Sieger über Perseus von Macedonien zurückkehrt, erblickt Charide, eine junge und schöne griechische Sklavin im Hause des Prätors Octave, ihren einstigen Geliebten unter der Zahl der Kriegsgefangenen. Darüber verfällt sie in tiefe Trauer, der sie Capiton, ein Freigelassener Octave's, vergeblich durch seinen Zuspruch zu entreissen sucht. Er schickt deshalb Mélangénie zu ihr, gleichfalls eine Hausgenossin Octave's, eine Karthagerin, die nur der traurige Zustand ihres Vaterlandes hindert, dorthin zurückzukehren, indem Octave ihr schon lange die Freiheit geschenkt. Beide versprechen einander, sich durch Erzählung ihrer Schicksale demnächst trösten zu wollen. Am folgenden Tage triumphiert Octave als triumphator navalis; nach Hause zurückgekehrt, spricht auch er Charide Trost zu und verheisst ihr, sie nach völliger Beendigung des Krieges nach ihrer Vaterstadt Meliböum zurückzusenden und bis dahin sie in seinem Hause als Tochter zu behandeln. Hierauf begibt sich Octave in den Senat, wo über das Schicksal der Kriegsgefangenen verhandelt wird. Polycrate, der Vater Théogène's, des Geliebten der Charide, ist seinem Sohne nachgereist und bittet ihn jetzt von den versammelten Vätern frei.

II. Während der Verhandlungen im Senat erzählt Mélangénie, wie sie versprochen, Charide ihr Leben. Sie ist eine Karthagerin aus dem Geschlechte der Könige von Numidien. Ihr Vater, Ampsar, ein Anhänger Hannibal's, gehörte zu denen, die dem grossen Feldherrn zu seiner Flucht zu Antiochus verhalfen, und musste daher selbst flüchten; er übergab seine damals zehnjährige Tochter seinem Schwager Gempson, aber dieser fürchtete dadurch in gefährlichen Verdacht zu kommen und gab das Kind in die Obhut eines ländlichen Gärtners. Nun

lebte Mélangénie in der Verborgenheit, bis sie zur Jungfrau herangeblüt war. Da verliebte sie sich in Phérécide, einen Kaufmannssohn aus Salamis, von dem sie sich entführen liess, nachdem er ihr zugeschworen, sie bis zur Vermählung nur als seine Schwester behandeln zu wollen. Die Liebenden begeben sich zunächst nach Kreta, dessen herrlicher Dianatempel mit all seinem Gepränge ausführlich beschrieben wird. Hier unterbricht die Erzählerin die Rückkehr Octave's aus dem Senate; er erzählt, dass der Senat allen Gefangenen ausser Perseus und den ersten Feldherrn die Freiheit geschenkt habe. Charide ist überglücklich, da sie auf diese Weise erfährt, dass Théogène frei geworden. Sie entdeckt jetzt Octave ihren Namen und ihre Herkunft. Charide ist die Tochter des früh verstorbenen reichen Statthalters von Meliböum, Autocles. Doch ihre Liebe zu Théogène verrät sie ihrem Beschützer nicht, und so ist es ihre Schuld, dass sie, als am folgenden Tage Théogène mit seinem Vater den Octave besucht, um sich bei ihm für seine Fürsprache zu Gunsten der Gefangenen zu bedanken, den Geliebten nicht wiedersieht. Noch am selben Tage kehren Polycrate und Théogène nach Athen zurück.

III. Charide ist besorgt, dass die Théogène geschenkte Freiheit nicht von Dauer sein möchte, da die Amnestie des Senates sich nur auf Makedonier bezieht, Théogène aber Athener ist. Doch tröstet sie der Gedanke, trotz der Plünderung ihrer Vaterstadt noch soviel Vermögen zu besitzen, um in diesem Falle dem Geliebten die Freiheit erkaufen zu können. Danach fährt Mélangénie in ihrer Lebensgeschichte fort. Nachdem sie Kreta verlassen, hatte sie mit Phérécide einen furchtbaren Seesturm zu bestehen, der sie in die Nähe der Seeräuberküste von Cyrene verschlug. Sie erzählt hier ausführlich die Geschichte dieser Stadt und ihrer Rivalität mit Karthago. Das Schiff verlässt aber die gefährliche Gegend wieder und landet bei der grossen afrikanischen Handelsstadt Bérénice, zu deren Merkwürdigkeiten gehört,

dass hier die Löwen gezähmt wie Hunde die Strassen beleben. Auf einem Spaziergang wird unweit der Stadt das Liebespaar von Räubern überfallen, gefesselt und auf Pferde gebunden. Ritter eilen zur Hilfe herbei, sie befreien Mélangénie, aber Phérécide wird von den Briganten davongeschleppt. Die hilfreichen Ritter gehören zu einer Gesandtschaft, welche den Ammonstempel aufzusuchen im Begriff steht. Mélangénie muss mit ihnen gehen; in dem furchtbaren Wüstenbrand glaubt sie oft verschmachten zu müssen, und ihre Ehre kann sie nur dadurch wahren, dass sie sich für eine der Diana geweihte Priesterin ausgibt. Am Ziel der Reise angelangt, lebt sie auch als solche unter den Priesterinnen des Jupiter Ammon; da sie bald nach ihrer Ankunft erkrankt, kehrt die Gesandtschaft ohne sie nach Bérénice zurück, und Mélangénie bleibt in der Ammonoase ohne die Hoffnung auf Rückkehr und ohne Aussicht, ihren Phérécide je wiederzusehen. Hier unterbricht die Erzählerin abermals ihre Geschichte, da ihr Dienst sie zu ihrer Herrin ruft.

IV. Als Mélangénie zu Charide zurückkehrt, findet sie diese in Thränen, „da ihre Geschichte mit der soeben gehörten gar soviel traurige Ähnlichkeit habe“. Auch ihr Vater, erzählt sie, sei gestorben, als sie erst dreizehn Jahre alt gewesen; er habe sie und ihr Vermögen in die Hut eines Verwandten, Eustène, gegeben. Théogène, der aus Athen wegen eines Streites mit Altersgenossen verbannt worden und der in Meliböum im Hause seines Oheims Trasibule lebte, lernte sie bei einem Feste kennen und sogleich auch lieben. Trasibule, mit Eustène befreundet, vermittelte die nähere Bekanntschaft, die beide so sehnlich wünschten. Bald sind alle Hemmnisse für eine Heirat beseitigt, aber gerade da sieht sich Théogène genötigt, Meliböum zu verlassen. — Seitdem bleiben die Liebenden getrennt; erst im Triumphzug des Ämilius Paulus sah Charide Théogène wieder.

V. und VI. Mélangenie führt hierauf ihre Erzählung zu Ende: sie schildert Ursprung und Aussehen des Ammontempels, die Philosophie und die Gewohnheiten seiner Priester und Priesterinnen, welche die Vielheit von Göttern verwerfen und nur an einen allgegenwärtigen Gott glauben, den sie unter dem Bilde einer Statue mit einem Widderkopfe verehren.[1]) Die Sehnsucht nach Phérécide macht Mélangénie den Aufenthalt unter den Priesterinnen bald unerträglich. Als daher nach langem Harren eine Karawane nach Memphis abgeht, schliesst sie sich ihr unter dem Vorgeben an, sie habe der Diana von Bubaste gelobt, in ihrem Tempel eine Andacht zu verrichten. So entkommt sie; in Bubaste — am Nil gelegen — besteigt sie ein Schiff, das nach Cypern, der Heimat Phérécide's, segeln soll. Aber Piraten überfallen das Fahrzeug, töten die männliche Besatzung und verkaufen die Frauen, darunter Mélangénie, nach Sardinien. Als Sempronius diese Insel erobert, kommt sie mit nach Rom. Dies ist schon neun Jahre her. Zweiundvierzig Jahre ist Mélangénie alt, zu neun Jahren begann ihr Unglück. Charide verspricht ihr, für sie alles zu thun, was in ihrer Kraft stehe. Sie erhält jetzt von Octave die Erlaubnis und die Mittel, nach Meliböum zurückzukehren und tritt ihre Reise unverzüglich an.

VII. und VIII. Charide langt glücklich in Meliböum an; sie trifft in ihrem Hause noch ihre alte Amme, welche den wertvollsten Besitz vor der Habsucht der Feinde in ein Versteck gerettet hat. Das Gefolge, welches ihr Octave mitgegeben, belohnt Charide reichlich und übersendet diesem und Mélangénie durch dasselbe Geschenke und Danksagungen. Sie erfährt, dass Théo-

---

[1]) Dies ist wohl der Passus über „hermetische" d. i. geheimnisvolle Philosophie, welche den Abbé Lenglet zur Annahme eines griechischen Originals für unseren Roman bestimmte.

gène in Athen sei und lässt ihn sogleich herbeirufen. Théogène aber wird unterwegs von Byzantinern angefallen und nach Byzanz entführt. Charide begibt sich mit ihrer Amme und einigen anderen Gefährten dorthin und kauft Théogène los. Damit sind die Liebenden endlich wieder vereinigt, doch widersetzt sich Charide der ehelichen Verbindung, bis sie wieder nach Meliböum zurückgekehrt seien. Sie begeben sich abermals auf die See; aber schon kurz hinter Byzanz ergreift sie ein Sturm und treibt sie an die scythische Küste. Domasde, der König des Landes, der gerade im Krieg mit den Nomaden begriffen ist, will Charide und einen ihrer Begleiter, Adraste, dem Mars als glückbringende Opfer darbringen lassen; denn Théogène, der eine Wunde empfangen hat, wird dazu für ungeeignet befunden. Doch die Bitten der Liebenden, zusammen sterben zu dürfen, rühren den König; er schenkt den Bedrohten das Leben, unter der Bedingung, dass sie ihm neue Opfer verschaffen. Théogène fällt darauf mit einem Trupp Scythen ins feindliche Lager ein und erbeutet eine hinlängliche Zahl von Gefangenen. Erfreut über diese Waffenthat, ernennt Domasde Théogène zu seinem obersten Feldherrn.

IX. und X. Während der Abwesenheit Théogène's hat der mit der Obhut Charide's betraute Offizier der Tugend des Mädchens nachgestellt, und Charide hat keinen anderen Ausweg gehabt als die Flucht. Einen Brief an Théogène zurücklassend, begab sie sich nach Mésembrie. Als Théogène zurückkehrt, kommt das Vergehen des Offiziers an den Tag; der König lässt ihn unter furchtbaren Qualen hinrichten. Théogène eilt Charide nach und ist so glücklich, sie bald aufzufinden. Mit Geschenken und Ehren reich bedacht, verlassen dann beide, geleitet von der treuen Amme und den übrigen Genossen, das Scythenland und kehren unversehrt nach Meliböum zurück. In ihrem Glücke erinnert sich Charide Mélangénie's; sie lässt sie von Rom herbei-

kommen und behält sie als Freundin bei sich. Théogène, Charide und Mélangénie reisen alsdann nach Athen, um Polycrate zu besuchen. In Athen erneuert Théogène zufällig die Bekanntschaft mit einem bejahrten Manne, dem er früher einmal in Ephesus begegnet. Mit Mélangénie zusammentreffend, erkennt dieser in ihr seine längst tot geglaubte Geliebte, denn er ist kein anderer als Phérécide. Die Räuber, die ihn einst von Mélangénie getrennt, gaben ihn bald wieder frei, und seitdem war sein einziger Lebenszweck, Mélangénie oder doch ihre Grabstätte wieder aufzufinden. Nun feiern sie bald, wie Théogène und Charide, ihre Vermählung und so ist das Glück aller Beteiligten ein vollkommenes. —

Beziehungen zu den '*Æthiopica*' wird jeder Leser dieser Geschichte herausfinden. Man wird gestehen, dass die Nachahmung des griechischen Vorbildes im ganzen eine gelungene ist und die Bezeichnung 'pastiche médiocre', die ihr Chassang zuerteilt, wohl nicht verdient. Gerade dass die Nachahmung keine gelehrt-raffinierte ist, sondern mehr eine naiv-spontane, erscheint als das litterargeschichtlich Interessante und Wertvolle an Philandre-Fumée's Roman. Sie wäre nicht möglich gewesen, hätten die griechischen Vorbilder bloss eine wenn auch noch so skropulöse gelehrte Kenntnisnahme erfahren.

13. Der hellenistische Einfluss erhält sich bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, wiewohl er bald schwächer und schwächer wird und schliesslich fast nur noch in der Benennung der Romanfiguren[1]) wirksam bleibt. Konservierend wirkte in dieser Hinsicht namentlich das Preziösentum, auflösend auch hier diejenigen Romane, mit deren Realismus sich das dem späten Hellenentum abgeborgte Scheinleben nicht vertragen konnte. Endlich findet dieser Gräcicismus ganz an der Grenze des Jahrhunderts in den '*Aventures de Télé-*

[1]) Es sei daran erinnert, dass auch das Lustspiel noch lange Zeit seine Personen mit griechischen Namen belegte.

maque', dessen direktes Vorbild ein heroisch-antikisierender Roman vom Jahre 1625 ist,[1]) Läuterung und Abschluss.

---

14. Gegenüber dem so mächtigen Einfluss des griechischen Romans verliert sich der des lateinischen, der ja auch nur so schwach entwickelt und so unselbständig war, ins Bedeutungslose. Petron's '*Satiricon*' beeinflusste allerdings den '*Euphormio*' Barclay's (1603), aber dieser selbst wurde als mehr gelehrte Produktion bald verdrängt und trug wenig oder nichts zu der Entfaltung der Gattung des komisch-satirischen Romans bei, welcher er angehört. Wichtiger wurde Apulejus' '*Goldener Esel*', der, schon 1522 von Guillaume Michel und bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts noch sehr häufig ins Französische übersetzt,[2]) länger als ein Jahrhundert eine ungemein beliebte Lektüre blieb. Sicher lassen sich Entlehnungen aus ihm in d'Urfé's '*Astrée*' nachweisen. Ähnliches gilt von Ovid's '*Metamorphosen*', die, bekanntlich von jeher ein Lieblingsbuch der Franzosen, auch im 17. Jahrhundert viel gelesen und viel bewundert wurden.

15. Dafür aber wurde wiederum die lateinische Geschichtsschreibung, und mit Vorliebe natürlich die romanhaft gefärbte, für den französischen Idealroman eine reiche Stoffquelle. Sueton, Vellejus Paterculus, Sallust und Tacitus wurden sämtlich von Jean Baudoin in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts (1611—19) neu übersetzt und nebst Quintus Curtius und Livius von

---

[1]) *Les deux Déeffes, ou la Gloire & la Vertu, couronnées par l'Amour. Par R. Montagathe.* Paris, Chez Billaine 1625, 2 vols. Der gut und lebhaft erzählende Autor ist in der klass. Litteratur, insbesondere der Mythologie, sehr wohl bewandert. Vgl. *Bibl. univers. des Romans* 1783, Janvier I, p. 143 f.

[2]) (Lenglet), *Bibl. des Romans,* p. 17.

la Calprenède, der Scudéry und vielen anderen zu Rate gezogen und ausgebeutet, wie bei der Würdigung ihrer Romane nachgewiesen werden wird. Einzelnes aus Seneca[1]) fand gleichfalls Verwendung.

---

[1]) Übersetzt von Matthieu de Chalvet, neu ediert von J. Baudoin, Paris 1638.

Drittes Kapitel.

Der Einfluss des spanischen Romans.

§ 1. Übergewicht des realistischen Romans in der spanischen Litteratur. 3. Begründung seiner Einwirkung auf die gleichzeitige französische Prosadichtung durch politische Verhältnisse. 3. Mendoza, der Schöpfer des realistischen Romans. 4. Abweichungen des neueren realistischen Romans von dem idealistischen Abenteurerroman des Mittelalters. 5. Fortsetzungen und Nachahmungen des Lazarillo de Tormes. 6. Verpflanzung des 'gusto picaresco' nach Frankreich. 7. Seine Wirkungen daselbst.

Im Gegensatz zum '*Amadís*' und zum hellenistischen Liebesroman wirkt der spanische Roman nicht vorzugsweise nach einer, sondern nach mehreren Richtungen auf die Entstehung und Fortbildung des französischen Romans im siebzehnten Jahrhundert. Und zwar deshalb, weil er selbst ein bereits höher entwickelter, in verschiedene Gattungen verzweigter ist. Es gibt schon im sechszehnten Jahrhundert in Spanien einen religiösen, einen Hirten- und, als eigentümlichste, zur schönsten Blüte gelangende Gattung, einen realistischen Roman, der ganz wie jener, zu dessen Entwickelung er in Frankreich beitragen sollte, ein 'Roman der Opposition' ist und als solcher eine satirische und kritische Tendenz in sich trägt. Alle diese Gattungen üben, wenn auch mit verschiedener Intensität, ihren Einfluss auf den französischen Roman, aber es soll trotzdem an dieser Stelle nur der der letzteren Gattung erörtert werden. Denn der religiöse sowohl wie der Hirtenroman sind, wenn sie auch innerhalb der spanischen Litteratur eine ganz be-

stimmte Färbung annehmen, doch keine speziell spanischen Schöpfungen; auch entwickeln sie sich in Frankreich mit so grosser Einheitlichkeit und Abgeschlossenheit, haben überhaupt in der Geschichte der Romandichtung so isolierte Stellungen inne, dass ihre Entwickelung besser in dem Rahmen einer monographischen Darstellung zum Ausdruck gelangt. Es soll also im Nachstehenden der Einfluss des realistischen, insbesondere des Schelmenromans geschildert werden.

2. Dass die Litteratur der Spanier auf die der Franzosen einwirken musste, zeigt von vorn herein die Stammverwandtschaft und enge Nachbarschaft der Völker. Gesteigert wurde diese Notwendigkeit dadurch, dass Sprache und Dichtung in Spanien früher auf eine gewisse Stufe der Vollendung kam als in Frankreich. Auch hatten seit der Regierung Ferdinand's des katholischen und Ludwig's XII. die beiden Nationen in lebhaften politischen Beziehungen gestanden, wobei Spanien Frankreich gegenüber eine Art dominierender Stellung eingenommen hatte. Unter Heinrich IV. war hierin allerdings ein Umschwung eingetreten: Frankreich löste jede Abhängigkeit von dem Nachbarlande und konnte sogar für manche erlittene Demütigung Revanche nehmen. Aber wie so oft war der politische Sieg nicht zugleich auch ein intellektueller; die Überlegenheit Spaniens in Gesittung, Wissenschaft und Dichtung blieb durch diplomatische und kriegerische Erfolge unangefochten. Vielleicht machte sie sich sogar jetzt noch mehr geltend als früher, nachdem Frankreich keine Ursache mehr hatte, Spanien um seine äussere Machtstellung zu beneiden, nachdem die Spannung zwischen beiden Völkern aufgehört hatte und friedliche Beziehungen an Stelle der gewaltsamen getreten waren. Von grosser Bedeutung war, dass Ludwig's XIII. Gattin, die schöne und geistvolle Anne d'Autriche, eine Schwester Philipp's IV. von Spanien, bei Lebzeiten und fast noch mehr nach dem Tode ihres Gemahls (1643) einen ausserordentlichen Einfluss gerade in den Kreisen erlangte, in deren Hand

damals die Pflege der Litteratur lag. Namentlich durch sie wurde die spanische Sprache das Idiom der feinen Welt, die Gesellschaftssprache aller, die auf eine höhere Bildung Anspruch erhoben — ähnlich wie einst das Griechische in Rom, das Französische im 18. Jahrhundert in Deutschland vor der Muttersprache bevorzugt wurde. —

3. Der vielseitige, als Staatsmann, Jurist, Theolog, Historiker und Sprachforscher gleich berühmte Diego Hurtado de Mendoza ist bekanntlich der Begründer der Dichtungsgattung des 'Schelmenromans', der somit als eine eigentlich spanische Schöpfung auf dem Gebiete des realistischen Romans zu betrachten ist.[1] Dieser merkwürdige Mann, 1503 in Granada geboren, erwarb sich die Grundlagen seiner ausgebreiteten Bildung in Italien; er stand hoch in der Gunst Karl's V., verlor aber seinen Einfluss unter Philipp III. Er starb 1575 zu Madrid. Das Werk, welches ihm in der Geschichte des Romans eine ehrenvolle Stellung sichert, ist eine Jugendarbeit, der vielleicht erst 1553 zuerst gedruckte[2]) Roman '*Vida de Lazarillo de Tormes y de sus fortunas y adversidades*'. Dies ist der erste 'Schelmenroman (novela picaresca)'.

Man hat den 'Lazarillo' und seine Nachfolger auch als Abenteurerromane bezeichnet, aber diese Benennung empfiehlt sich als zweideutig nicht. Denn, wenn man will, hat auch das Altertum und namentlich das Mittelalter, einen 'Abenteu*rer*roman' (nicht Abente*uer*roman) besessen. Namentlich für manche der ritterlichen Romane würde sich dieser Name sehr gut eignen und ist in der That auch häufig für sie verwendet worden. Überdies aber könnte der alte Name die Vorstellung erwecken,

---

[1]) Vgl. Karl Stahr, Mendoza's *Lazarillo de Tormes* und die Bettler- und Schelmenromane der Spanier. Deutsche Jahrb. für Polit. u. Litt. Berlin 1862. 3. Bd. p. 411—444.

[2]) Vgl. Lemcke, *Handbuch d. span. Litt.*, Leipzig 1855, I, 211.

als sei der Hauptbestandteil der Schelmenromane etwas ererbtes, ursprüngliches.

4. Wie sehr unterscheidet sich aber gerade das Abenteurertum der spanischen 'Picaros'[1]) von dem ihrer Vorgänger! Diese gehen tugendgewappnet, hohe Zwecke verfolgend allen Gefahren entgegen; durch Kühnheit, Kraft und Treue besiegen sie auch die grössten Widerwärtigkeiten; jene stürzen sich voll Leichtsinns und übermütiger Tollkühnheit in Kampf und Not; Schlauheit und Frechheit nebst einem fatalistischen Stoicismus sind ihre Waffen und wo diese nichts nützen, muss die völlige Gedankenlosigkeit und eine höchst vergnügliche Passivität das Schlimme unfühlbar machen; sie vertrauen dem blinden Glück und wirklich pflegt sie dies als seine wahren Lieblinge immer sehr bald zu erretten, meist freilich, um schon im nächsten Augenblick sie wieder in um so grössere Verlegenheiten zurückfallen zu lassen. Um es kurz zu sagen, die einen sind Abenteurer im grossen Stil, die anderen alltägliche Wagehälse. Natürlich sind auch die Erlebnisse beider grundverschieden: der alte Abenteuerroman gab idealisierte, grossartige, von der Phantasie oft bis ins Ungeheuerlichste verzerrte Gefahren — ein Schwert soll hunderten Widerstand leisten, Riesen überwunden, scheussliche Ungeheuer vernichtet, unheimlicher Zauber aufgehoben, sogar die Wut der Elemente und der Neid der Götter

[1]) „Dieser Ausdruck, den keine andere Sprache übersetzen kann, bedeutet im Spanischen vielerlei. Einer, der zum Gesindel gehört, lose Streiche ausführt, mehr oder minder betrügt, aber mit einer gewissen Subtilität ... In der Kunst des Picaro gibt es verschiedene Stufen: ein grober Schelm, ohne List und Feinheit kann niemals Picaro genannt werden ... Was Mendoza, Aleman, Cervantes, Quevedo u. a. in Spanien für den Geschmack ihrer Landsleute thaten, das erweiterte später Beaumarchais und schenkte den Picaro, seinen Figaro, mit geringer Namensänderung dem ganzen Europa.“ (*Marcos de Obregon*, herausgegeben von Tieck, I. p. 252, A. 17.)

gebändigt werden —; der schlimmste Feind des realen Abenteurers ist der Hunger, der Frost, dann der Häscher und der seine Zeche heischende Wirt.

Man sieht, es ist der alte Widerspruch zwischen Idealismus und Realismus, zwischen Phantastik und Natürlichkeit, zwischen Unwahrscheinlichem und selbst Unmöglichem und dem Wirklichen. Verschärft wird der Gegensatz dadurch, dass der Schelmenroman auch sogleich die gesellschaftliche Sphäre der Helden gegen früher so unendlich tief herabsetzt, dass er in jeglicher Hinsicht vom Höchsten sogleich zum Allertiefsten hinuntergeht, dass er nicht bloss der Übertreibung, sondern auch dem Edlen und Guten das Zerrbild entgegenhält. Da wird der Mut zur Frechheit oder schlägt auch in die erbärmlichste Feigheit um, Treue und Redlichkeit werden zu bodenloser Gewissenlosigkeit, Undankbarkeit und Spitzbüberei, die alte 'largesse' zu unbegrenzter Verschwendungssucht in den Tagen des Glückes. Dem durchgehends ernsten, fast feierlichen Tone des älteren Romans wird ausgelassene Lustigkeit, ein nimmer müder Witz und Spott entgegengesetzt, die fast stets vorhanden gewesene strenge Moralität durch eine bisweilen alle Grenzen überschreitende Obscönität karrikiert.

Trotz all dieser Gegensätze, seltsamer Weise auch trotz des zuletzt angeführten Widerspruches, begegnen sich der idealisierende und der so nackt reale spanische Roman in der Absicht *bessernd* auf den Charakter des Lesers zu wirken. Nur ganz wenige Schelmenromane gibt es, die ohne moralische Zwischenbetrachtungen ihre Schwänke an einander zu reihen wagten und die ihre Unsauberkeiten nicht durch die Schilderung von den Folgen des Lasters — durch die sogenannten „Nutzanwendungen“ oder „Wahrnehmungen“ — auszugleichen suchten. Der Schelmenroman will das Böse entlarven, aber allerdings geht er diesem Zweck ohne grossen Eifer nach; erst, 'wenn sich das Laster erbrochen', setzt

sich auch hier 'die Tugend zu Tisch'. Eine gewisse Abhängigkeit des Schelmenromans vom älteren 'Abenteurerroman', insbesondere vom '*Amadís*' soweit sich dieser als ein Abenteurerroman bezeichnen lässt, darf überhaupt nicht in Abrede gestellt werden. Führte doch sein Schöpfer, Mendoza, sogar auf seinen Reisen den '*Amadís*' stets bei sich.

5. Der '*Lazarillo de Tormes*' fand sehr bald zwei Fortsetzungen[1]) und zahlreiche Nachahmungen. Es sind namentlich '*La Vida y Hechos del picaro Guzman de Alfarache*' (I. T. 1599; II. T. 1605) von Mateo Aleman, das vollkommenste Erzeugnis der Gattung; das '*Libro de entretenemiento de la picara Justina*', zugleich eine schwächliche Nachahmung des '*Guzman*', von dem Dominikaner Andres Perez de Leon unter dem Pseudonym Francisco Lopez de Ubeda veröffentlicht (1605); darnach die '*Historia y Vida del gran Tacaño, Pablo de Segovia*', von Francisco Gomez de Quevedo y Villegas (etwa 1608); die umfängliche in drei Teile zerfallende '*Relacion de la Vida y Aventuras del Escudero Marcos de Obregon*', von Vincente Espinel (1618); '*Alonzo, mozo de muchos hombres*', von Gerónimo Yañez y Rivera (I. T. 1624; II. T. 1626); '*la Vida y Hechos de Estevanillo Gonzales*' (1646) — vielleicht von Guevara, dessen '*El Diablo cojuelo, verdades soñadas &c.*' (1641) durch Le Sage unsterblich geworden ist. Endlich darf auch das 'castilianische Decamerone' des Don Manuel, die Novellen- und Schwänkesammlung

---

[1]) Die erste (1555), im Stil jener abenteuerlichen Reiseromane, welche im 17. und 18. Jahrhundert im Schwange waren, schreibt der Litterator Nicolaus Antonius einem portugiesischen Dominikanermönch Emanuel zu (Lemcke, a. a. O. I, 213); die zweite verfasste Enrique oder Juan de Luna, ein Lehrer der spanischen Sprache zu Paris. Sie wurde wohl erst 1620 gedruckt. Vgl. Ticknor-Julius, *Gesch. der schön. Litt. in Span.*, Lpzg. 1866, I, p. 401.

'*Conde Lucanor*' hier als reichlich fliessende Stoffquelle nicht ausser Acht gelassen werden.

Aus diesem so reich blühenden Schelmenroman entwickelte sich aufs natürlichste durch Ausscheidung der allzugrossen Üppigkeit der Handlung, durch psychologische Vertiefung und deutlichere Hervorhebung der aggressiven Tendenz gegen den Idealroman der komisch-satirische Roman des Cervantes. Der Schelmenroman selbst verblasste; er wurde von der romantischen Novelle, der er häufig schon einen Platz in seinem Rahmen eingeräumt, langsam aber unwiderruflich verdrängt. '*Don Quijote*', wiewohl unbestritten der 'erste unsterbliche Weltroman', war doch seiner Zeit zu sehr vorangeeilt, als dass er einen durchgreifenden Erfolg sogleich bei seinem Erscheinen hätte erzielen können. Es kennzeichnet den Einfluss, den der Schelmenroman auf den Zeitgeschmack gewonnen hatte, dass Cervantes' Werk im Jahre 1621 nach picaresker Manier umgestaltet wurde.

6. Es sei nun in kürze der Übergang des Schelmenromans nach Frankreich dargelegt. Er erfolgte mit so ausserordentlicher Schnelligkeit, dass meist schon wenige Jahre nach dem Erscheinen der einzelnen Romane französische Nachdrucke und Übersetzungen in grosser Zahl vorhanden waren. So wurde der 1553 erschienene '*Lazarillo*' bereits 1561 übersetzt; '*Guzman de Alfarache*' von Chappuys (1600); später von Chapelain und Thomas Corneille; die '*Picara Justina*' 1607; '*Marcos de Obregon*' (I. T.) von d'Audiguier 1618; der '*Gran Tacaño*' von dem bekannten Genest 1644. Der '*Don Quijote*' wird 1618 von François de Rosset, 1620 von César Oudin übertragen und findet bereits 1627 in Sorel's '*Berger extravagant*' eine merkwürdige Nachahmung. Auch ist interessant, dass Boileau die Absicht gehegt haben soll, einen Roman über das Leben des Cynikers Diogenes 'de la plus parfaite gueuserie' zu schreiben, 'beaucoup plus plaisante et beaucoup plus

originale (!) que celle de Lazarille de Tormes et Guzman d'Alfarache'.[1])

Wie natürlich, wirkt der so realistische spanische Schelmenroman auch fast ausschliesslich auf den französischen Roman realer und kritischer Tendenz, während sein Gegenfüssler sich diesem Einfluss vornehm entzieht. Vielleicht kann man behaupten, dass der spanische Schelmenroman überhaupt erst die eigentliche realistische Richtung in der modernen französischen Romandichtung geschaffen habe. Denn zwischen ihr und den älteren nationalen '*Facéties*', die doch einen satirisch-komischen und somit realen Roman vorzubereiten schienen, und auch zwischen den ganz ähnlich gefärbten Novellen des sechszehnten Jahrhunderts besteht kein ersichtlicher Zusammenhang. Der Roman Rabelais', obschon in seiner Grundidee und in manchen Einzelzügen — wie zum Beispiel der Persiflage des Ritterromans — entschieden der Vorgänger des französischen Realromans im siebzehnten Jahrhundert, war gleichfalls ohne wirklich lebenskräftige Nachkommen erloschen und ist mit diesem durch kein litterarisch nachweisbares Bindeglied verknüpft. An dieser Erscheinung zeigt sich recht deutlich, wie in der Litteratur mächtige Einflüsse von aussen vielversprechende Ansätze zu nationaler Entfaltung gänzlich vernichten können. Namentlich scheint die Nachahmung nahezu gleichzeitiger und in verwandter Sprachform abgefasster Litteraturerzeugnisse den natürlichen, individuellen Genius geradezu zu töten, auf leere Wiederholung von bereits einmal geleistetem anstatt auf Belebung und Kräftigung hinzuwirken. Der einzige realistische Roman Frankreichs, welcher im 17. Jahrhundert der Periode starker Beeinflussung von Spanien zeitlich vorausgeht, der '*Euphormio*' Barclay's, widerspricht der aufgestellten Behauptung gewiss nicht, sondern ist eher dazu angethan,

---

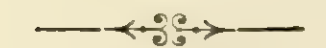
[1]) *Bolœana,* Amst. 1742, 12°, p. 41 cit. von Wolf, Suppl. zu Ticknor-Julius, *Gesch. d. schön. Litt. in Span.*, p. 46.

dieselbe zu stützen. Abgesehen von seiner engen Abhängigkeit von der klassischen Satire, der er sich schon durch die Sprache anzunähern sucht, geht er in der That auf die wenigen spanischen Schelmenromane zurück, die schon vor ihm geschrieben waren.

Neben jener Einwirkung des Schelmenromans wäre noch der Einfluss der spanischen Novelle und der des sogenannten 'maurischen Romans' zu nennen. Aber so volkstümlich und reich entwickelt auch die spanische Novelle war — man kann in der That zweifelhaft sein, ob im 16. und 17. Jahrhundert Spanien oder Italien zahlreichere und bessere Novellen hervorgebracht habe — und so nachahmenswert auch das von Perez de Hita gegebene Beispiel eines historischen Romans in höherer Auffassung hätte erscheinen sollen — diese Wirkungen erreichten bei weitem nicht die tiefgehende Bedeutung der pikarescken Romane. Sie beeinflussen nicht einmal ganze Gattungen, sondern nur einzelne Autoren; die Novellen sogar nur einzelne Episoden. Am meisten stehen unter ihrem Einfluss Scarron und Le Sage; während der Scudéry und Lafayette für einige ihrer Werke der 'maurische Roman' vorschwebte. Daher wird das Nähere über beide Quellen erst später in Frage kommen.

7. Es ist schon angedeutet worden, dass so heilsam auch in mancher Beziehung der Schelmenroman in Frankreich wirkte, sein Einfluss doch die individuelle Entwickelung der französischen Romandichtung lähmte. Auch brachte er ihr gerade diejenigen Momente nicht zu, deren sie am meisten bedurfte: psychologische Entwickelung der Charaktere und straffe Disposition — sondern gerade solche, die ihr aus anderen Quellen bereits aufs reichlichste zugeflossen waren: bis zur Unstetigkeit gesteigerte Beweglichkeit, vielverschlungene und doch lose verknüpfte Handlung, Überfülle an Episoden und Digressionen, schematische Charaktere. Er wirkte ganz ähnlich, wie das spanische Schauspiel auf das französische; auch hier wurde ja die Intrigue her-

vorgekehrt und die Individualität der Charaktere in den Hintergrund gestellt. Vieles auch, was der spanische Roman nach Frankreich verpflanzte, hatte zwar in Spanien, dem von orientalischer Glut angehauchten Lande, unter von feuriger, südlicher Phantasie erfüllten Menschen mit Recht Geltung gehabt, war aber hier, wo schon die Reflexion vorwaltete, ein Treibhausgewächs, das nur künstlich am Leben erhalten werden konnte.



Viertes Kapitel.

Die ältere Schäferdichtung und ihr Verhältnis zum französischen Pastoralroman des siebzehnten Jahrhunderts.

§ 1. Ursprung und Eigenart der Pastoralpoesie. 2. Entwickelung derselben im Altertum und 3. in der Epoche der Renaissance. 4. Übergang nach Frankreich: Verdienste Amyot's. 5. Beliebtheit der jüngeren italienischen und spanischen Hirtenpoesie in Frankreich. 6. Äussere Verhältnisse, die das Aufkommen des Schäferromans in Frankreich bedingten. 7. Vorläufer d'Urfé's. Spuren eines realistischen Hirtenromans.

Eine eingehende Darstellung der Entwickelung der Pastoralpoesie müsste weit ausholen, denn der Gegenstand derselben ist so alt wie die höhere menschliche Kultur. Seit es Menschen gibt, welche die ursprüngliche einfache Form des Daseins mit einer höher entwickelten, aber minder natürlichen und dabei vielfach beengten vertauschten und sich dieser Veränderung ihrer Lage voll bewusst wurden, existiert auch eine Dichtung, welche, oft halb unbewusst, ihre Unzufriedenheit mit der Gegenwart kund gibt und das zurückliegende Zeitalter als allein glücklich preisst. Sie malt sich die Möglichkeit aus, aus der realen, mit mancherlei Widerwärtigkeiten versetzten Welt in eine goldene Vergangenheit zurückzukehren; es ist eine Poesie der Erinnerung, eine Verallgemeinerung und dichterische Verklärung jenes Empfindens, mit dem das Individuum, je mehr es in das Leben hineintritt und mit ihm zu ringen hat, sich ein

„Paradies der Kindheit“ schafft, in dem allein es wahrhaft glücklich gewesen sein will und in welches zurückzukehren sein sehnlichster Wunsch wäre. Wie bei dem einzelnen diese Erinnerung gar häufig eine Illusion ist, so unterliegt wohl auch die Volksseele mit ihrer Sehnsucht nach einer Rückkehr in den Zustand patriarchalischer Kultur einer Täuschung. Denn die Kindheit der Völker, welche die Hirtendichtung verherrlicht, dürfte kaum eine ungestört friedliche, idyllische gewesen sein, sondern vielmehr eine wild bewegte Zeit, in der sich der Kampf ums Dasein unter noch viel abschreckenderer Gestalt als in den Perioden einer fortgeschrittenen Gesittung zeigte. Auch erscheint es zweifelhaft, ob Tugend und milder Sinn wirklich verbreiteter gewesen, oder ob nicht etwa Egoismus und Grausamkeit die menschliche Gesellschaft noch mehr zerrütteten als später. Wie dem auch sei, die erlebten Leiden sind vergessen, das Glück, welches sie tragen half, ist allein im Bewusstsein zurückgeblieben. Wie jeder Greis ein ‘laudator temporis acti’ ist, so stimmen die Kulturvölker einhellig im Lob und Preis der Vergangenheit überein. Alle echt volkstümlichen Gattungen der Poesie tragen Spuren dieser idealistischen Anschauung an sich, ihre eigentliche Verkörperung aber ist eben die Hirtendichtung.

Warum gerade das Schäferleben auserlesen wurde, um ein goldenes Zeitalter zu vergegenwärtigen, ist leicht erklärlich. Den höheren Kulturstufen, auf denen sich zuerst Weltschmerz und Weltmüdigkeit einstellen können, ist ja wahrscheinlich das Nomadenleben unmittelbar vorausgegangen. Dieses vereinigt auch, wenigstens scheinbar, alle Vorzüge in sich, welche der Mensch sich von der äusseren Lage wünschen kann: frohe Ungebundenheit, und doch kein gänzlicher Mangel an Stetigkeit; gesichertes materielles Auskommen, und doch keine Gefahr, in Indolenz und Trägheit zu versinken; die Musse, sich auch anderen Bestrebungen als denen des Erwerbes hingeben zu können; unbeschränkten Genuss

der Natur; annähernde Unabhängigkeit des einen vom anderen und doch die Nötigung, zur Abwehr gemeinsamer Feinde zusammenzuhalten. Dazu gewährt er die der Dichtung so willkommene Möglichkeit, das Weib gleichberechtigt an die Seite des Mannes zu stellen, es an seinem Thun und Treiben vollen Anteil nehmen zu lassen.

Meist werden nun die schönen Träume der Hirtendichtung dann die Menschheit überkommen und von ihr mit dem grössten Entzücken empfangen werden, wenn die reale Welt, von aussergewöhnlichen traurigen Ereignissen bewegt, doppelten Anlass gibt, sich aus ihr weg zu wünschen. Dann ist die wenn auch nur gedachte Flucht in eine friedlichere, stillere Vergangenheit eine sich ganz von selbst darbietende Tröstung, von der um so eifriger Gebrauch gemacht wird, als sie oft die einzig mögliche ist. Wirklich bringt auch die Schäferpoesie nur zu solchen Zeiten epochemachende Werke hervor, fasst nur da fest Wurzel und ist auch nur da daseinsberechtigt, wo das Volk, innerhalb dessen sie auftaucht, eine gewaltsame Krisis, eine allen fühlbare Prüfung durchgemacht hat und nun das Bedürfnis empfindet, die Übermacht der Realität durch möglichst idealistische Schöpfungen der Dichtkunst auszugleichen. In solchen Zeiten und in solchen Verhältnissen ist gleichzeitig die Schäferdichtung allein volkstümlich, sind ihre Erzeugnisse ein allgemein hochgeschätztes Gemeingut. Diesen Charakter aber hat die Hirtendichtung nur selten getragen. Meist nämlich musste es sich fügen, dass nur die höheren Schichten der Gesellschaft, die ja den niederen in der Kulturentwickelung stets weit voraus zu sein pflegen, sich in Zuständen befanden, welche die Schäferdichtung als natürliche und heilsame Reaktion hervorriefen. Dann aber verlor sie zu ihrem schweren Nachteil das Wesen der Volksdichtung und verfehlte bald als eine wieder mit allem Raffinement ausgestattete Kunstdichtung den angestrebten Zweck.

2. Sehen wir von den Erzeugnissen der hebräischen Poesie ab, deren früheste oft schon deutlich den Charakter der Hirtendichtung abspiegeln, so bietet die griechische Litteratur die ersten Beispiele einer Schäferpoesie dar. Bereits im Homer — man denke an die Figur des „göttlichen Sauhirten", oder etwa an die idyllischen Schilderungen, welche die Ilias bei der Beschreibung des Achilleusschildes einflicht — finden sich viele Stellen, welche als Schäferdichtung bezeichnet werden dürfen. Allein hier und anderwärts tritt diese Art der Poesie nur episodisch auf, hat so zu sagen noch keinen Selbstzweck, sondern dient nur dem Kontraste. Erst die alexandrinischen Dichter, unter ihnen Theokrit, erzeugen die selbständige Pastoraldichtung und bringen sie auch schon zu ihrer reinsten Blüte. Völlig losgelöst vom Heroentum und mythologischer Verbildlichung erwacht das Naturgefühl, der landschaftliche Sinn. Noch beseelt eine naive Auffassung die Schilderung der Natur und der Staffage; zu Sentimentalität und Schönfärberei sind erst ganz unmerkliche Ansätze vorhanden. Mit Vergil, Theokrit's bedeutendstem Nachahmer, lenkt die Hirtenpoesie bereits sichtlich in die Bahn der Unnatur ein; den 'Eclogen' mangelt es unbestreitbar an lebendiger Anschaulichkeit und warmem Gefühl. Dies ist verhängnisvoll, da Vergil's Einfluss in den Zeiten der Renaissance der massgebende wird. Auch von Longus, dem nächsten Pastoraldichter — und dem einzigen vor der Renaissance — konnte die spätere Hirtendichtung tiefes Gefühl, wahre Freude am ländlich-einfachen, überzeugende, unschuldsvolle Moral nicht lernen. Wohl aber hat Longus das Verdienst, zuerst all' die idyllischen Landschafts- und Sittenschilderungen um den Mittelpunkt einer einheitlichen, mit wirklichem Anfang und Abschluss bedachten Erzählung gruppiert zu haben. Damit ist er der Schöpfer des ersten uns erhaltenen Hirtenromans geworden. Diese Kunstform hat seitdem die erzählende Schäferdichtung, so sehr sie

dieselbe auch mit lyrischen oder dramatischen Elementen versetzte, nur vereinzelt wieder aufgegeben; sie scheint ohne den Kern einer romantischen Handlung keinen nachhaltigeren Reiz mehr ausüben zu können. Aber auch andere Vorzüge bot die 'Liebesgeschichte von Daphnis und Chloë': eine gelungene, wenn auch nur in matten Farben gehaltene Charakterschilderung; eine im ganzen richtige Auffassung und Verwertung des hier so wichtigen Elementes der Liebe: Wechsel der Scenerie, eine immer neue Beleuchtung des schäferlichen Treibens, die dem Leser die Monotonie desselben glücklich verbirgt; endlich eine naive, reich modulierte Sprache, die sich von einem allzu derben Naturalismus und der so widersinnigen, gespreizten Redeweise der späteren Schäferromane gleichmässig entfernt hält. Es lässt sich leicht erkennen, dass Longus einzelne dieser Vorzüge sich durch Nachahmung des griechischen Liebesromans erwarb, andere gerade dadurch, dass er ihre Manier vermied.[1])

3. So ist es bedauerlich, dass Longus von der Renaissance erst verhältnismässig spät ins Leben zurückgerufen wurde, erst zu einer Zeit, wo in den romanischen Ländern unabhängig von ihm bereits eine neue Schäferdichtung lediglich im Anschluss an Vergil entstanden war. Der '*Ameto*' Boccaccio's, die '*Arcadia*' Sannazaro's, selbst noch Tasso's '*Aminta*' stehen mit Longus in keinem ersichtlichen Zusammenhang. Auch in Spanien hatte das Beispiel der Italiener schon längst einen Hirtenroman hervorgebracht, war Montemayor's '*Diana*' bereits zu ihrem grossartigen Erfolge gelangt. Nur in Frankreich, wo ja die Renaissance soviel später einsetzt, kam der Einfluss des Longus noch rechtzeitig, so dass sich

---

[1]) Namentlich muss anerkannt werden, dass Longus im Gegensatz zu den eigentlichen Erotikern Held und Heldin eine gewisse psychologische Entwickelung durchmachen lässt.

der hier entstehende Hirtenroman als das Resultat einer dreifachen Einwirkung von aussen her darstellt.

4. Hier muss abermals der Thätigkeit Jacques Amyot's gedacht werden. Seine Übersetzung der '*Pastoralia*' ist die erste, die das Werk überhaupt erfuhr.[1]) Sie erschien im Jahre 1559 (zu Paris bei Vincent Sertenas). Wiewohl unvollständig und, wie Amyot's Übersetzungen überhaupt, von manchem Irrtum entstellt, besitzt sie doch den denkbar grössten Vorzug einer Übertragung: den Geist des Originals völlig treu und unbefangen wiederzugeben.[2]) Ihr Erfolg gerade in den Kreisen, deren Beifall damals für ein litterarisches Produkt massgebend war, wird als ein ausserordentlicher bezeichnet, hatte doch auch der Regent selbst die ersten Ausgaben mit Zeichnungen von seiner Hand ausgestattet.[3]) Der Geschmack an Hirtendichtungen war in Frankreich überhaupt nie ganz erloschen. Im Mittelalter hatten ihn nordfranzösische wie provenzalische Dichter in Pastourellen oder Pastoretas gepflegt, Dichtungen, die bisweilen den lyrischen Charakter nahezu ganz abstreifen und die sich dann als Hirtenromane *in nuce* bezeichnen lassen[4].) Auch begegneten sich die von aussen her

---

[1]) Die '*Pastoralia*' sind früher übersetzt als im Druck ediert worden (Editio princeps von Columbani, Florenz 1598). Lorenzo Gambara übersetzte sie 1569 in lat. Verse, Annibale Caro, der berühmte Vergilübersetzer, im selben Jahre in lat. Prosa. Vgl. Dunlop-Liebrecht, A. 45, p. 459.

[2]) Daher ist auch noch P.-L. Courier's Übersetzung des Longus (Œuvres compl., Paris 1830, II, 77 ff.) eher eine pietätvolle Überarbeitung jener Amyot's als eine selbständige neue Übertragung.

[3]) (Lenglet), Bibl. des Romans &c., p. 5.

[4]) Damit soll aber keineswegs angedeutet werden, dass der französische Hirtenroman des 17. Jahrhunderts und die mittelalterliche französ. Pastoralpoesie in einer wenn auch noch so losen Beziehung ständen. Eine solche besteht durchaus nicht, ebenso wenig wie zwischen dem modernen heroischen Roman und den mittelalterlichen Epen, nur dass hier der '*Amadis*' eine Art Medium bildet. S. Seite 10.

thätigen Einwirkungen mit den Bestrebungen der '*Plejade*', von der die Eclogen Vergil's, aber auch die griechischen Bukoliker nachgeahmt wurden.[1])

Trotzdem aber erreichte weder Longus, noch die eigentlich klassische Schäferdichtung in Frankreich eine Bedeutung, welche die Einflüsse von Spanien und Italien her wesentlich hätte bestimmen können; diese blieben entschieden die massgebenden. Unter einander halten beide sich so ziemlich die Wage. Denn wenn auch auf italienischer Seite der Einfluss zahlreicherer Autoren und Werke zu bemerken ist, bildet doch erst die Summe dieser Einflüsse ein Äquivalent zu der Bedeutsamkeit, welche Montemayor's '*Diana*', „nach dem 'Amadís' vielleicht der epochemachendste Roman der Weltlitteratur", für die französische Hirtenpoesie erlangt.

5. Unter den Dichtern Italiens nimmt Sannazaro mit seiner '*Arcadia*', demjenigen Werke, welches eine neue Phase in der Entwickelung der Schäferdichtung einleitet, den ersten Rang ein. Die '*Arcadia*' wurde bereits 1544 (von Jean Martin)[2]) ins Französische übersetzt. Dann folgt Tasso mit seinem vielgelesenen '*Aminta*'. Ménage bezeugt uns[3]), in welchem Ansehen sein Werk in den litterarisch gebildeten Kreisen Frankreichs, insbesondere im Hôtel Rambouillet, stand. Welche Entlehnungen d'Urfé aus dieser Dichtung gemacht, soll

---

[1]) Bekanntlich dichtete Ronsard selbst sechs mit mythologischer Gelehrsamkeit und 'Déguisements' reich aufgeputzte 'Eclogues'.

[2]) Paris, Chez Vascosan, 8°.

[3]) '*Ho più volte inteso dall' Illustrissima signora Marchesa di Rambugliet; quel gran lume Romano, che quanto'l miro più, tanto più luce; ch'l Malherba nostro, non men famoso giudice della poesia, che poeta, non cessava d'ammirar quella favola (i. e. 'l'Aminta'); e che sopra modo desiderava l'averla composta. Io, quanto a me, l'ho sempre ammirata, per la maniera chiara, nobile, e dolce con che è spiegata*'. Mescolanze d'Egidio Menagio, II. ediz. Rotterd. 1692, p. 67. Cit. von N. Bonafous, Études ur l'Astrée &c., Paris 1846, p. 235, A.

bei Besprechung der '*Astrée*' mitgeteilt werden. Dem Einfluss des '*Aminta*' steht jener des '*Pastor fido*' nur wenig nach. Er gab bekanntlich in seinem Heimatlande zu unzähligen Nachahmungen Anlass, und auch diese wurden in Frankreich übersetzt und ausgebeutet. Die berühmteste dieser Nachahmungen, die '*Filli di Sciro*' des Guidubaldo Bonarelli cirkulierte in allen Pariser 'ruelles' und war eine Lieblingslektüre Richelieu's[1]). Endlich muss auch hier wieder der 'Seicentisti' gedacht werden, deren Schwulst und Übertreibung, wie alle Bizarrerie, erst recht zur Nachahmung einlud.

Neben Montemayor sind von spanischen Dichtern nur etwa Garcilasso de la Vega und Saa de Miranda mit ihren so gefühlvollen, fein ausgearbeiteten, geradezu klassischen Eclogen zu nennen[2]). Cervantes' '*Galatea*' — selbst eine Nachahmung der '*Diana*' und erst 1618 von d'Audiguier übersetzt — und Lope de Vega's '*Arcadia*', 1624 von Lancelot übertragen,[3]) dürften dagegen nur sehr wenig auf die französische Hirtendichtung eingewirkt haben. Der Einfluss der '*Diana*' war ein zu übermächtiger, als dass andere neben ihm zu besonderer Geltung hätten gelangen können. Mit samt ihren beiden zum Teil gleich vortrefflichen Fortsetzungen wurde sie bald nach ihrem Erscheinen (1560) eifrig übersetzt[4]). Wieviel ihr d'Urfé zu verdanken hat, ist bekannt. Camus[5]) bezeugt uns überdies ausdrücklich, dass kein

---

[1]) Bonafous a. a. O., p. 237.

[2]) Ticknor-Julius, a. a. O. II, p. 177.

[3]) Unter dem abweichenden Titel '*Délices de la vie pastorale*'. S. Ticknor-Julius I, 538, A, 1.

[4]) Noch im 16. Jahrh. (Rheims 1578) übersetzte Nic. Colin das Werk Montemayor's; danach (1582/3) Gabr. Chappuys die ganze '*Diana*'. Im 17. Jahrhundert existieren folgende Übersetzungen: 1) von Pavillon, 1603 und 1613; 2) v. Bertanet, 1613; 3) v. Rémy, 1624; 4) v. Vitré s. a.

[5]) In der seinem religiös-romantischen Romane '*Cléoreste*' beigefügten 'Défense', p. 754.

Werk des Auslandes sich in Frankreich einer grösseren Beliebtheit zu erfreuen habe. Einen ähnlichen Erfolg hatte, zwar nicht Alonzo Perez', aber Gil Polo's Fortsetzung der '*Diana*', die '*Diana enamorada*', welche bekanntlich Cervantes[1]) dem Werke des Montemayor an die Seite stellt. Noch um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gehörte es zum guten Ton, dass die '*Diana*' mit der '*Astrée*' stets auf den '*tablettes*' (Putztischen) der Modedamen und -herren lag[2]).

6. So war das Erscheinen der '*Astrée*' ein vielseitig vorbereitetes, war es gewissermassen ein notwendiges Ereignis geworden. Auch die kulturelle Lage der höheren Stände forderte gebieterisch die Illusion des Hirtenromans. Ein Jahrhundert grosser politischer Not, religiöser Kämpfe und innerer Zerrüttungen neigte sich dem Ende zu; neu eingeführte sociale und gesellige Beschränkungen übten einen Druck aus, der nur wenigen nicht fühlbar war. Künstlichkeit und Gespreiztheit beherrschten das Leben wie die Litteratur und erregten wie eine überwürzte Speise Widerwillen und Begehren nach grösserer Einfachheit und Natürlichkeit.

7. Schon ein Vierteljahrhundert vor d'Urfé war der Versuch gemacht worden, diesem Bedürfnis abzuhelfen. Einer der gewandtesten und beliebtesten Autoren der Zeit schrieb im Jahre 1588 den ersten Schäferroman in französischer Sprache[3]). Heute ist der Name des Autors

---

[1]) '*Don Quijote*' I, c. 6.

[2]) Charles Sorel, '*Polyandre*', L. V, p. 314.

[3]) Les Bergeries de Juliette, auquel (sic) par les Amours des Bergers & Bergeres, l'on voit les effets differens de l'Amour, auec cinq Histoires comiques racontees en cinq iournees par cinq Bergers. Paris 1585—98, 5 vols. 12⁰. Sehr häufig aufgelegt. Ein Auszug erschien noch nach 1625 u. d. T. '*L'Arcadie françoise de la Nymphe Amarille*', Paris 8⁰. — Über die wahrscheinlich von Borstel (s. u.) herrührende deutsche Übers. vgl. Hayn, Bibl. German. erotica² (Leipzig 1885). p. 207.

so gut wie vergessen: es war Nicolas de Montreux, ein Edelmann aus der Landschaft Maine, der seine Produkte meist unter dem Anagramm Olenix du Mont-Sacré veröffentlichte. So verwickelt, fade, langweilig und — den Italienern — sklavisch nachgeahmt das Werk auch ist, es fand reichen Beifall, eben weil es zur rechten Zeit zur Welt kam. Erst die '*Astrée*' vermochte Juliette aus der Mode zu bringen und noch 1627 hält es Sorel für notwendig, de Montreux lächerlich zu machen[1]).

Es ist sehr merkwürdig, dass um diese Zeit in Frankreich auch der Versuch gemacht wurde, einen realistischen Hirtenroman, den man sich vielleicht nach der Art unserer Bauernromane vorzustellen hat, zu schaffen. Das Werk führte den Titel '*Bergeries de Vesper*'; den Namen des Verfassers haben wir nicht zu eruieren vermocht, ebensowenig wie wir uns je ein Exemplar des Romans zu verschaffen im Stande waren. Wir können also nur reproduzieren, was Charles Sorel, ein in diesem Punkte zuverlässiger Gewährsmann, in

---

[1]) In den 'Remarques' zum '*Berger extravagant*' heisst es p. 478 f.: *Les bergeries de Juliette ont tous les defauts que l'on raconte* (in der vorangehenden Rede Clarimond's) *& encore dauantage . . . il y a vne plaiſante conſideration à faire ſur les amours des Bergers & des Bergeres de ce liure, c'eſt que puis que celuy qui eſt aimé d'vne bergere en aime touſiours vne autre qui ne l'aime point . . . L'on se peut imaginer que quand vn Berger auoit déclaré ſa passion à vne Bergere, cette Bergere apprenoit par cœur les meſmes paroles qu'il luy auoit dites & les recitoit à celuy qu'elle aimoit, lequel eſtoit aupres d'elle & disoit apres la meſme choſe à ſa Bergere. Cela ſe faiſoit ainſi iuſques à la derniere qui rendoit vne reſponſe deſdaigneuſe, & celuy à qui elle l'auoit faite, la redisoit apres à celle qui le pourſuiuoit & puis celles-cy au Berger qui la recherchoit, tellement qu'il n'y auoit que deux dans la bande qui eussent de la peine à trouuer ce qu'il falloit dire. Ollenix du Mont-sacré met quelque chose de cela au commencement de ſon liure, mais cela est ſi embroüillé que l'on n'y comprend quaſi rien.*

seinen 'Remarques' zum *'Berger extravagant'* (p. 41) über den Roman mitteilt: *'si Lyſis les [les B. de Veſper] repute grossières, c'est à cause que ce ſont des bergers de ce temps qui y ſont introduits, & non pas des bergers comme Sirene & Celadon. Ils ſont l'amour comme le peuuent faire auiourd'huy les païſans, auec beaucoup de petites rencontres ruſtiques, ce que l'Autheur a fait pour deſcrire les choses auec de la naïueté & de la vrayſemblance.'* Schauplatz der Geschichte war, heisst es später, die Touraine[1]).

[1]) Hoffentlich hat unsere dürftige Mitteilung den Erfolg, dass die so interessanten *'Bergeries de Vesper'* irgendwo aufgefunden und der litterargeschichtlichen Forschung zugänglich gemacht werden.

Zweite Abteilung.

Der französische Idealroman des siebzehnten Jahrhunderts.

A. Der Schäferroman.

Erstes Kapitel.

Honoré d'Urfé's Leben und kleinere Werke.

§ 1. Abstammung des Dichters. 2. Seine Geburt und Erziehung, sein Jünglingsalter. 3. Teilnahme des Dichters an den Kämpfen der Liga. Ehe d'Urfé's mit Diane de Châteaumorand und Motive zu dieser Verbindung. 5. Das spätere Leben des Dichters; sein Tod. 6. Die 'Épistres morales'. 7. 'Der 'Sireine'. 8. Religiöse Dichtungen.

Honoré d'Urfé[1]) entstammte väterlicherseits einer der glorreichsten Familien Frankreichs. Schon seit dem zwölften Jahrhundert in der Landschaft Forez — heute das Département de la Loire — begütert, hatte sie sich stets mächtiger Verbindungen, gesicherten Reichtums

[1]) Wir besitzen über Honoré d'Urfé's Leben und Werke zwei vortreffliche Publikationen: 1) Aug. Bernard (de Montbrison), *Les d'Urfé*, *Souvenirs hist. et litt. du Forez au XVIe et au XVIIe Siècle.* Paris 1839, 8°. 2) Norbert Bonafous, *Etudes sur l'Astrée et sur H. d'U.* Paris 1846, 8°. Die zweite Arbeit ist, unserem Urteil nach, eine der gehaltreichsten und bestgeschriebenen litterargeschichtl. Monographien, die es überhaupt gibt. Das Buch, wie leider so manches gediegene

und der Gnade der Regenten zu erfreuen gehabt. Die Herkunft des Hauses verliert sich in das Sagenhafte, doch scheint es nicht unwahrscheinlich, dass dasselbe deutschen Ursprungs war.[1]) Mütterlicherseits war Honoré's Abkunft eine fast noch erlauchtere, denn seine Mutter gehörte der Familie der Lascaris an, die von den Paleologen aus Konstantinopel vertrieben, sich nach Italien und Frankreich geflüchtet hatte.[2]) Jacques d'Urfé, Kammerherr Heinrichs II., und seit dem Tode seines Vaters (1558) Bailli und danach Lieutenant-général der Landschaft Forez, war der Vater des Dichters; seine Mutter Renée von Savoyen, die Enkelin des Anne[3]) von Lascaris.

2. Honoré wurde als das fünfte von zwölf Kindern am 11. Februar 1568 zu Marseille geboren, wo jedoch die Familie sich nur vorübergehend aufgehalten zu haben scheint. Seine Kindheit hat er wahrscheinlich auf dem Schlosse la Bâtie im Forez, unweit der idyllischen[4]) Lignon-Ufer, verlebt, die er später mit so

---

Werk franz. Gelehrten, ist wenig bekannt geworden, wenigstens haben wir es nirgends citiert, und manchen Irrtum, den es zerstört, noch immer lebendig gefunden. Minder originell ist L. de Loménie's Studie '*L'Astrée et le roman pastoral*' (= *La litt. romanesque II.*) R. d. d. M. XVI (1858, 15 juill.)

[1]) Der Name d'Urfé, urkundlich in der Form 'Wlphe' belegt, soll das deutsche 'Wolf' sein und in folgenden — nicht unmöglichen — Übergängen sich entwickelt haben: Wlphe — Ulphé — Ulfé — Urfé.

[2]) Vgl. Menagiana &c., Troisiéme éd. augm., Amsterd. 1713 ff. 16°, vol. II, 170.

[3]) Anne als männlicher Taufname ist in der Familie Lascaris u. d'Urfé nicht selten.

[4]) Die Gegend hat sehr bald ihren Reiz eingebüsst und soll heute zu den nüchternsten Frankreichs gehören. Schon Rousseau, der den Schauplatz der '*Aſtrée*' pietätvoll zu durchwandern gedachte, hörte „*que c'étoit un bon pays de reſſource pour les ouvriers, et qu'il y avait beaucoup de forges, et qu'on y travailloit fort bien en fer.*“ Confessions, Ie partie, livre IV, p. 28 (der Ausg. der Bibl. nationale).

warmer Begeisterung besungen.[1]) Diese Jugend muss eine sehr glückliche gewesen sein, denn die Erinnerung an sie half dem Dichter im späteren Leben manche bittere Erfahrung tragen. Auch konnte er später, trotz widerwärtiger Verhältnisse, sich nicht versagen, die Stätten seiner Kindheit von Zeit zu Zeit aufzusuchen. Noch in zartem Alter wurde er jedoch mit zweien seiner Brüder auf die berühmte Jesuitenschule zu Tournon geschickt. Hier erwarb er sich umfangreiche und tiefe Kenntnisse der alten Sprachen und Litteraturen und erlernte den Fleiss, den er im spätern Leben so glänzend bewiesen.[2]) Im Alter von etwa sechszehn Jahren kehrte er wieder in das Elternhaus zurück. Sein Herz und Auge waren noch offener geworden für die Schönheit seiner lieblichen Heimat; dazu kam, dass bereits eine erste Liebe in ihm glühte und ihm alles wie in einem schönen Zauberlichte erscheinen liess. Wer der Gegenstand dieser Neigung gewesen, ist unermittelt. Jedenfalls war es n i c h t, wie auch heute noch oft genug trotz der zuverlässigen Forschungen Bernard's und Bonafous' angegeben wird[3]), Diane de Châteaumorand, die Gattin des Anne d'Urfé, Honoré's älteren Bruders.[4])

[1]) *'Astrée'*, 3e partie, „*l'Autheur à la Rivière de Lignon*": '*Belle et agréable rivière de Lignon, ſur les bords de laquelle i'ay paſſé ſi heureusement mon enfance, et la plus tendre partie de ma prémière ieuneſſe, quelque payement que ma plume ait pu te faire, i'aduoue que ie te suis encore grandement redeuable, pour tant de contentemens receus le long de ton riuage, à l'ombre de tes arbres feüillus & à la fraiſcheur de tes belles eaux, quand l'innocence de mon aage me laiſſoit ioüir de moy-meſme, et me permettoit de gouſter en repos les bonheurs et les félicitez que le ciel, d'une main libérale, reſpandoit ſur ce bienheureux pays que tu arrouſes de tes claires et vives ondes.*'

[2]) Camus in seinem *'Eſprit de ſaint François de Salles'*, Paris 1640, VI, p. 120, berichtet: *Il eſtoit fort verſé en la philoſophie et en l'histoire; il auoit les mathématiques à un haut point, avec le cognoiſſance des langues latine, grecque, italienne, eſpagnole, allemande.*'

[3]) Z. B. von Cousin, *Soc. franç. &c*, I, p. 7.

[4]) S. § 4.

3. Das idyllische Glück dieser Jahre störten die Wirren der Liga, von denen bis dahin das Forez verschont geblieben war. Die d'Urfé mussten Partei ergreifen: sie traten wie fast alle Edelleute der Landschaft auf die Seite der Liga, an deren Spitze der ehrgeizige, aber ritterlich-kühne Herzog Karl Emanuel von Savoyen, Herzog von Nemours, stand. Dieser Parteinahme blieb Honoré trotz aller Wechselfälle treu, während sein Bruder Anne, nachdem Heinrich IV. zum katholischen Glauben geschworen hatte, in das Lager der Royalisten überging. Er hatte mit dem Herzog eine herzliche Freundschaft geschlossen, und vermochte nicht, sie äusseren Vorteilen zu opfern. Im Februar 1595 wurde er, vermutlich jedoch von der eigenen Partei, die ihn wegen Anne's Gesinnungswechsel bemisstrauen mochte, zu Feurs für längere Zeit gefangen genommen. Im Schlosse Usson (Auvergne) soll er auf Befehl der Marguerite von Valois, der er keineswegs gleichgiltig gewesen, längere Zeit in Haft gelebt haben. Danach hatte er den Schmerz, seinen Freund, den Herzog von Nemours, durch den Tod zu verlieren. Wenig später wurde er abermals der Freiheit beraubt und in Montbrison festgehalten. Zu seinem Troste und zu seiner Zerstreuung verfasste er hier sein erstes grösseres Werk, die '*Epistres morales*'. Erst nach der völligen Niederlage der Liga wurde er freigegeben und begab sich nun, um der drohenden Ungnade des Königs aus dem Wege zu gehen, an den Hof des ihm verwandten regierenden Herzogs von Savoyen. In Chambéry fand er wieder volle Musse seinen Neigungen zu leben. Er überarbeitete hier die '*Epistres morales*', begann das kleine Epos '*Sireine*' und entwarf die '*Savoysiade*'.

4. Familienverhältnisse riefen ihn im Jahre 1600 in die Heimat zurück. Sein ältester Bruder, Anne, seit des Vaters Tode Bailli von Forez, traf Anstalten, in den geistlichen Stand zu treten.[1]) Er hatte seine Rechte

[1]) Als Verheirateter hatte er dazu den Dispens des Papstes nötig. Eine gewisse körperliche Schwäche, die auf

dem nächstjüngeren Bruder Jacques übertragen, der nun seinerseits Honoré die Grafschaft Châteauneuf in Bresse abtrat. Honoré hielt sich jetzt für verpflichtet, die Gattin seines Bruders Anne, welche dessen Übertritt in den geistlichen Stand legal verwittwete, zu heiraten.[1]) Wie die Folge lehrt, hatte die Liebe an dieser Vermählung keinen Teil. Es war dagegen Familieninteresse, dass das sehr beträchtliche Heiratsgut, welches Diane mitgebracht, dem Hause d'Urfé erhalten blieb.

Hier erscheint es am Platze, das ganze Verhältnis Honoré's zu Diane de Châteaumorand ins rechte Licht zu setzen. Dass zwischen beiden eine heftige und doch lang entsagende Liebe bestanden habe, welche endlich nach dem Rücktritte Anne d'Urfé's an das Ziel ihrer Wünsche gelangt sei, ist eine Erfindung, welche der bekannte Akademiker Olivier Patru (1604—81) zuerst in Umlauf brachte, und die, wie alles romanhafte, gern geglaubt wurde, wiewol es sich d'Urfé bei Lebzeiten stets hatte angelegen sein lassen, sie zu widerlegen. Patru unternahm im Jahre 1623 eine Reise nach Italien. Sein Weg führte ihn durch Turin, in dessen Nähe sich d'Urfé gerade aufhielt. Auf Wunsch des Bischofs Huet, der sich für den Dichter aufs lebhafteste interessirte, besuchte Patru Honoré, und ward von ihm, der an dem lebhaften, für die '*Aſtrée*' schwärmenden Jüngling Gefallen finden mochte, mit väterlicher Herzlichkeit aufgenommen. Nur einen Wunsch erfüllte ihm der Dichter nicht: Aufklärung über die Verstecknamen und die tiefere Bedeutung seines grossen Hirtenromans zu geben, da derartiges noch ungeeignet sei für Geist und Gemüt eines weltunerfahrenen Jünglings. Er vertröstete ihn

---

sein eheliches Leben störend eingewirkt hatte, scheint Anne namentlich bewogen zu haben, sich von der Welt zurückzuziehen. Ausserdem hatte Anne politische Kränkungen erfahren. Vgl. Bonafous, a. a. O., p. 87.

[1]) Für diese Ehe war gleichfalls ein Dispens des Papstes erforderlich.

aufs nächste Jahr; allein als Patru aus Italien zurückkehrend den Dichter an sein Versprechen zu mahnen gedachte, war dieser nicht mehr am Leben. Die Eindrücke dieses kurzen Verkehrs, den er mit d'Urfé gehabt, legte Patru — viel später[1]) — in einer '*Esclaircissemens sur l'histoire de l'Astrée*' betitelten Abhandlung nieder, obwohl er eigentlich nur 'Enthüllungen' geben konnte, in deren Besitz er entweder bereits vor seiner Bekanntschaft mit d'Urfé gewesen, oder die er hinterher aus dem Munde dritter erhalten hatte. In beiden Fällen erscheinen seine Angaben von vornherein sehr anfechtbar, denn hätte er vor seinem Besuche bei d'Urfé Authentisches über die versteckten Beziehungen der '*Astrée*' gewusst, so würde er diesen nicht mit Bitten um Aufklärung zu bestürmen nötig gehabt haben; was er aber nach jenem Besuche erfahren haben kann, hätte anderen gleichfalls und noch weit eher bekannt werden müssen, denn Patru stand zu den Verwandten oder vertrauten Freunden des Dichters in gar keinen Beziehungen. Auch lässt die Unsicherheit und Verworrenheit, die in den '*Esclaircissemens &c.*' herrscht, ganz von selbst in dem kritischen Leser die bedenklichsten Zweifel auftauchen.

Nach Patru wäre Diane de Châteaumorand von jeher die Geliebte Honoré's gewesen, und auch als Astrée von ihm gefeiert worden. Schon als sie noch Braut seines Bruders Anne gewesen, habe ihn Liebe zu ihr ergriffen. Von seinem Vater aber — so führt Souchay, der 1733 eine verkürzte und verstümmelte '*Astrée*' herausgab, die Fabel weiter[2]) —, der die Harmonie des verlobten Paares durch den jüngeren Sohn nicht habe gestört sehen wollen, sei Honoré kurz vor der Vermählung nach Malta geschickt worden, damit er in den dortigen Ritterorden eintrete und in der Ferne

[1]) 1681 erst erschienen die '*Esclaircissemens &c.*' auf Wunsch des Bischofs Huet.

[2]) In der dieser Ausgabe beigefügten '*Clef*'.

seine Neigung überwinde. Diese Verbannung habe der Dichter in der '*Astrée*' durch den Sturz Céladons in die Fluten des Lignon versinnbildlicht. Trotzdem sei seine Liebe zu Diane nie erloschen und er habe sich daher, als sie endlich durch Anne's Entsagung frei geworden, beeilt, ihr die Hand zu reichen.

Dieser gefälligen Erfindung versetzt zunächst die Chronologie einen harten Stoss. Die Heirat Anne's und Diane's fand nämlich bestimmt entweder im Jahre 1576 oder, was wahrscheinlicher ist,[1]) bereits 1574 statt, also zu einer Zeit, wo Honoré im achten, oder gar erst im sechsten Lebensjahre stand und zu einer leidenschaftlichen Neigung gewiss ebenso unfähig war, wie zu jener Aufnahme in den Malteser Ritterorden.[2]) Dass Honoré aber Diane während ihrer Ehe geliebt haben sollte, verbietet schon sein edler, ehrlicher Charakter anzunehmen, ausserdem aber die ausdrückliche, feierliche Versicherung, die er von der Reinheit und Unsträflichkeit seiner Liebe gibt. '*Le feu de cefte affection*', sagt er in der Vorrede zum 3. Theile der '*Aftrée*', '*fut fi clair & fi beau, qu'il n'eut point de fumée, & l'embrazement fi pur & fi net, qu'il ne laiffa iamais noirceur après fa brufleure en pas vne de mes actions ny de mes defirs*'. Dass endlich, als Anne in den geistlichen Stand getreten, die Zuneigung das Ehebündnis zwischen Honoré und Diane geschlossen habe, ist nicht minder unwahrscheinlich. Diane, früher allerdings eine verführerische Schönheit,[3]) hatte um diese Zeit durch übergrosse Kor-

[1]) Bonafous, a. a. O., p. 38.

[2]) Der Sturz in den Lignon, den Souchay auf die imaginaire Reise nach Malta bezog, hat vermuthlich gar keinen Zusammenhang mit einem Erlebnis des Dichters, sondern ist einfach eine Nachahmung des ähnlichen Vorfalls in Tasso's '*Aminta*'.

[3]) Diese Schönheit ist von Anne d'Urfé dichterisch gefeiert worden. Er veröffentlichte unter dem Gesamttitel '*Diane*' 140 Liebessonette (Marignan 1573), von denen sich eine Zahl allerdings auf die früher von ihm verehrte

pulenz ihren Liebreiz längst eingebüsst; überdies stand sie bereits im vierzigsten Jahre, während ihr zweiter Gemahl erst zweiunddreissig zählte. Auch ihr Charakter wird keineswegs als liebenswürdig geschildert: sie verband grenzenlose Eitelkeit mit albernem Stolz und üppiger Indolenz.[1]) Dass sie Honoré nicht zu beglücken verstand, und dieser ebenso wenig sie an sich zu fesseln suchte, wird dadurch bewiesen, dass sich die Gatten, nachdem sie vergeblich Kindersegen erwartet hatten, wenn auch ohne eine förmliche Scheidung (in welche die d'Urfé äusserlicher Verhältnisse zu Liebe nicht einwilligen mochten), von einander trennten und nie wieder vereinigten. Wie wenig dies alles Honoré innerlich berührte, zeigt der Umstand, dass gerade in dieser Zeit seine grösste schriftstellerische Fruchtbarkeit fällt. Er vollendete jetzt die früher begonnenen Werke: den '*Sireine*' und die '*Savoysiade*', und fasste gleichzeitig den Plan zu dem Werke, das seine Unsterblichkeit begründen sollte, der '*Astrée*'. Politischer und wohl auch der häuslichen Verhältnisse halber verliess er jedoch Frankreich und begab sich wieder nach Savoyen. Hier entstanden zunächst, am Ende des ersten Dezenniums des 17. Jahrhunderts, die beiden ersten Bände des Romans. Alsbald widerhallte ganz Frankreich von seinem Ruhme; Heinrich IV., dem das Werk gewidmet worden, nahm den einstigen Ligisten sogleich wieder in seine Gunst auf. Ludwig XIII., dem d'Urfé den dritten Band darbrachte, bewies dem Dichter das nämliche Wohlwollen.

5. Bisweilen lebte daher der Dichter in Paris[2]) und sonnte sich, was für den Adeligen bereits zum Be-

---

Marguerite Gaste de Luppé beziehen sollen. Die '*Bibl. univ. des Rom.*' (juillet 1775, p. 226) druckt eines dieser Sonette ab; es ist uns recht lesenswert erschienen. Vgl. auch Bonafous, a. a. O., p. 83.

[1]) Ibid., p. 67 ff.

[2]) Um diese Zeit mag Charles Sorel den Dichter aufgesucht haben. Er erzählt in seinen '*Remarques*' zum

dürfnis geworden, an den Strahlen des Hofes; seine letzten Lebensjahre aber verbrachte er in einer Villa unweit Turins, mit dem frommen Werke religiöser Paraphrasen, der Pastorale '*Silvanire*', namentlich jedoch mit der Fortführung der '*Astrée*' beschäftigt. Mit vielen der zahllosen Leser des Romans hatte er einen weitschichtigen Briefwechsel zu unterhalten, der einen grossen Teil seiner Musse in Anspruch nahm.[1])

Kurz vor seinem Tode beteiligte er sich noch an einem Feldzuge in Piemont und kämpfte mit vor Pieve, einer kleinen Stadt in genuesischem Bezirke. Ein Sturz vom Pferde und dazu ein Brustleiden, dessen Keime wohl schon längere Zeit in ihm gelegen und die sein weiches Gemüt mit wehmütigen Todesahnungen erfüllt hatten, nötigten ihn, sich vom Kriegsschauplatze zurückzuziehen. Man brachte ihn nach Villefranche, in der Hoffnung, dass die schon damals viel gerühmte Luft des Städtchens seine Genesung herbeiführen werde. Aber der Dichter starb hier am 1. Juni des Jahres 1625. Höchst wahrscheinlich wurden seine Überreste nach frankreich übergeführt und im Erbbegräbnisse der Familie, im Chor des Klosters Bonlieu, beigesetzt.

Die 'kleineren Werke' d'Urfé's verdienen hier um so eher eine kurze Würdigung, als sie, ausser in der meisterhaften Darstellung Bonafous', der wir uns im Folgenden wiederum häufig anschliessen, noch nirgends besprochen worden sind.

6. Sehen wir von der '*Triomphante Entrée de Madeleine de la Rochefoucauld*' ab, einem Schulgedicht, das

---

'*Berger extravagant*' (p. 34): '*la derniere fois que l'Autheur de l'Aſtrée vint à Paris, ie l'allay visiter avec quelques-uns de ma connoiſſance, & ie trouuay de vray que ce que l'on m'avoit dit de ſa vertu & de ſon eſprit eſtoit au deſſous de ce que ie remarquois en luy.*'

[1]) Auch in Deutschland hatte d'Urfé damals schon Verehrer. Vgl. Bonafous, a. a. O., p. 72, und H. Welti, *Die Aſtrée des H. d'U. und ihre deutschen Verehrer.* Zeitschr. für neufr. Spr. u. Litt., V, p. 115—127.

Honoré im Collége zu Tournon, jedoch nicht ganz selbständig, dichtete, und das bereits eine ausserordentliche Belesenheit in der klassischen und in der spanischen Litteratur bekundet,[1]) so sind die schon genannten '*Epistres morales*' sein erstes Werk.[2]) Es sind kleine philosophisch-moralische Abhandlungen im Stile der bekannten Briefe Seneca's. Wir sahen bereits, in welcher Lebenslage Honoré sie verfasste.[3]) Dass er damals, wiewohl erst siebenundzwanzig Jahre alt, schon als ein zweiter Boëtius in der Philosophie Trost suchte, beweist aufs neue, wie sehr er sich in antikes Geistesleben hineingelebt hatte. Die Weltanschauung, der Honoré hier mit Vorliebe seine Maximen entlehnt, ist die des Stoicismus, ohne dass er jedoch darum mit den Lehren der anderen Schulen minder vertraut wäre. Durch wohl eingefügte poetische Citate, den griechischen Tragikern, Vergil, Tasso, namentlich aber Gil Polo's Fortsetzung der '*Diana*' entlehnt, suchte er seiner Darstellung auch einen künstlerischen Reiz zu verleihen. D'Urfé schreibt mit wahrer Begeisterung für seinen Gegenstand, und an mehr als einer Stelle verleiht sie seinem Vortrag einen solchen Schwung, dass er wol mit Balzac und Bossuet verglichen werden darf.

Der Erfolg der '*Epistres*' war auch ein bedeutender, wie acht rasch auf einander folgende Auflagen beweisen. Sie sind, nach der '*Astrée*', d'Urfé's verdienstvollstes Werk und sicherlich nur durch diese für die Litteraturgeschichte so sehr in den Hintergrund gedrängt worden.

7. Der '*Sireine*', ein Gedicht in aus Achtsilblern gebildeten sechszeiligen Strophen, entstand während Honoré's ersten Aufenthaltes in Chambéry und erzählt die wenig verwickelte unglückliche Liebesgeschichte des

---

[1]) Bonafous, a. a. O., p. 104.

[2]) Die bekannteste Ausgabe ist die von 1603, Paris, 1 vol. 12°.

[3]) Bonafous, a. a. O., p. 121.

Schäfers Sireine und der Hirtin Diane. Ohne jeden Bezug auf des Dichters Leben ist es nach Inhalt und Form eine Nachbildung der '*Diana*' des Montemayor und ihrer beiden Fortsetzungen. Die Lektüre dieses Romans hatte in d'Urfé Stimmungen und Gefühle hinterlassen, die zu lebhaft waren, als dass sein so stark zur Produktion geneigter Geist nicht hätte versuchen sollen, sich ihrer in einer Nachdichtung zu entäussern. Der '*Sireine*' ist aber gleichzeitig auch ein Reflex der Eindrücke, welche die Lektüre der italienischen Hirtendichtungen in dem Dichter zurückgelassen, namentlich der Sannazzaro's, Tasso's, Guarini's. Von classischen Dichtern hat namentlich Ovid mit seinen '*Heroïden*' zum Vorbild gedient.[1]) Aber auch der Einfluss Ronsard's und seiner Nachahmer lässt sich ab und zu erkennen und leicht beweisen, dass er nicht günstig auf den Dichter einwirkte.[2])

Darf man den '*Sireine*' als eine Art Vorarbeit zur '*Astrée*' betrachten, so ist dagegen das fünfaktige Hirtendrama '*La Silvanire*' erst aus einer Episode dieses Romans hervorgegangen.[3]) D'Urfé gab also selbst das erste Beispiel für die später so beliebte Dramatiseirung[4]) der in die '*Astrée*' eingeflochtenen Erzählungen. Die '*Silvanire*' ist eine treue Nachbildung italienischer Pasto-

---

[1]) Bonafous, a. a. O.. p. 133.

[2]) Bonafous (p. |156 f.) vermutet, der '*Sireine*' sei die endgiltige Fassung einer früher '*Triomphe de l'Amour*' betitelten Dichtung d'Urfé's, die sich nicht wieder hat auffinden lassen.

[3]) Es ist die 27. Episode der '*Astrée*' oder die erste des IV. Bandes. Heldin der Geschichte ist Silvanire, die von zwei Schäfern, Aglante und Torinthe, umworben, aus Sprödigkeit keinem von Beiden angehören mag und auch den ihr vom Vater vorgeschlagenen Théante ausschlägt. Durch einen Zauberspiegel wird der Eigensinn des Mädchens, das insgeheim doch Aglante liebt, gebrochen, so dass nach einigen retardierenden Zwischenfällen die Vermählung beider stattfindet.

[4]) S. unten Kap. 2, § 16.

ralen, versuchte doch d'Urfé sogar die versi sciolti (Blankverse) anzuwenden, welche Tasso, Ariost und Guarini in ihren Dramen benutzt hatten. Doch konnte es ihm nicht gelingen, das der französischen Sprache widerstrebende Metrum zu beherrschen oder gar einzubürgern. Vielleicht ist dieser unglücklich gewählten Form der Misserfolg der '*Silvanire*' überhaupt zur Last zu legen.

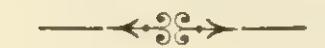
8. Die frommen Dichtungen d'Urfé's bieten wenig eigentümliche Züge. Er versuchte eine Paraphrase des Hohen Liedes und eine solche von zehn Psalmen, ohne den Schwung und die tiefe Innigkeit seiner Vorbilder zu erreichen. Diese Poesien wurden vermutlich erst nach dem Tode des Dichters veröffentlicht, wenigstens kennt man keine frühere Ausgabe als die des Jahres 1627. Eine Anzahl kleinerer Dichtungen verschiedenen Charakters ist überhaupt nie publiziert worden. Auch das heroische Gedicht '*La Savoysiade*', in dem d'Urfé Ursprung und Heldenthaten des savoyischen Fürstenhauses und vielleicht auch der eigenen Familie zu feiern gedachte, hat dieses Schicksal gehabt bis auf ein Bruchstück, das Rosset in den '*Délices de la poëſie françoiſe, ou dernier recueil des plus beaux vers de ce temps*' (Paris 1621) mitteilte. Das Epos ist überhaupt Fragment; es besteht aus neun Gesängen.[1])

Ist schon zu einer Neuausgabe der '*Astrée*', die doch bei der Wichtigkeit des Romans und der Seltenheit namentlich der ersten Bände wünschenswert wäre, kaum eine Aussicht vorhanden, so dürften die minder bedeutenden Werke d'Urfé's, die wir soeben flüchtig an uns vorüberziehen liessen, wohl nie auf eine solche zu hoffen haben. Die französische Litteraturgeschichte hat dies zu beklagen, denn der Genius d'Urfé's, der alle, die ihm nur ein wenig näher treten, so eigenartig sympathisch berührt, verdiente ganz gewiss nach allen

---

[1]) Bonafous, a. a. O., p. 159.

Seiten hin gekannt zu werden. Gerade weil er eine hervorragende Individualität nicht besitzt, weil ihn nicht die Gabe der Originalität, sondern jene einer geschickten Reproduktion auszeichnet, vermag der Geist der Zeit sich in ihm getreu abzuspiegeln und könnte darum aus ihm mit vielleicht noch grösserer Zuverlässigkeit herausgelesen werden, als aus manchen anderen Autoren, denen einzelne Züge der bisherigen Anschauung der kulturellen und litterarischen Verhältnisse zur Zeit Heinrichs IV. und Ludwigs XIII. entlehnt sind.



Zweites Kapitel.

Die 'Astrée'.

§ 1. Erstes Erscheinen der 'Astrée'. 2. Vollendung durch Baro, 3. Unechtheit der anderen Fortsetzungen. 4. Widmungen und Vorreden der 'Astrée'. 5. Die beigefügten Bildnisse. 7. Umfang des Romans. 8. Analyse. 8. Kritik der Handlung; Episoden. 9. Charakterzeichnung. 10. Stil. 11. Lyrische Einschaltungen. 12. Würdigung der 'Astrée' vom Standpunkt der Ästhetik und Moral. 13. Quellen. 14. Personnages déguisés. 15. Erfolge der 'Astrée'. Einfluss auf die zeitgenössische Bühne. 17. Stellung der 'Astrée' in der Geschichte des französischen Romans.

Der erste und zweite Band der '*Astrée*' — vielleicht trägt sie ihren Titel im Hinblick auf Ronsard's Sonetten- und Madrigalensammlung '*Astræa*' — erschien im Jahre 1610 zu Paris und trägt auf dem gestochenen Frontispice den Titel: '*L'Astrée* | *de Meſſire* | *Honoré* | *D'Urfé.* | *Premiere* [Seconde] *Partie.* | *1610.* | *A Paris* | *Chez Touſſainct* | *de Bray, Rue St Jacques* | *Aux Eſpics Meurs &* *en* | *Sa Boutique au Palais en la Gallerie des* | *Poiſſonniers.* | *Auec Privilege de Roy.*'

Ein '*Achevé d'imprimer pour la premiere fois* . . .', jene für die Datierung älterer französischer Drucke so wichtige Notiz, fehlt leider. Das dem I. Bande angehängte, sich jedoch auf beide Bände beziehende königliche Privileg ist unterm 15. Februar 1610 ausgestellt.

Bonafous (p. 250 A.) ist geneigt, das Erscheinen des I. Bandes schon früher anzusetzen, da Bassompierre in seinen Memoiren berichte, Heinrich IV. habe sich im

Jahre 1609 während eines Gichtanfalles aus der '*Astrée*' vorlesen lassen. Indessen hat sich kein Exemplar einer früheren als der oben angegebenen Ausgabe erhalten, und alle Mitteilungen der Zeitgenossen und älteren Litteratoren stimmen wider Bassompierre darin überein, dass die '*Astrée*' 1610 zu erscheinen begonnen habe. Trotzdem aber ist es nicht gerade unmöglich, dass die Vermutung Bonafous' sich dereinst doch bewahrheitet. Gilt doch auch bis heute die Annahme, dass der II. Band unseres Romans ehestens 1616 zuerst erschienen sei,[1]) während uns eine Ausgabe desselben aus dem Jahre 1610 vorliegt, an deren völliger Echtheit nicht zu zweifeln ist.[2])

Der III. Band erschien zuerst im Jahre 1619;[3]) der Titel lautet wie oben, nur ist jetzt dem Namen des Verfassers hinzugefügt: '*Marquis de Verromé, Comte de Chaſteau-neuf, Barō de Chaſteau-morand, Chevalier de l'Ordre de Savoye*' u. s. f., und ferner: '*Ou par pluſieurs Histoires & ſous perſonne de Bergers & d'autres ſont deduits les diuers effects de l'honneſte Amitié.*'

2. Dieser Band war der letzte, den Honoré d'Urfé selbst veröffentlichte. Doch hinterliess er ein schon seit länger als Jahresfrist abgeschlossenes Manuskript zu dem IV. und den Entwurf *('Memoires')* zu dem V. Teile der Dichtung. Die legitime Herausgabe dieses Nachlasses besorgte der vertraute Freund und Sekretär des Dichters, Balthazar Baro.[4]) Während dieser

---

[1]) Nur der Abbé Lenglet (Bibl. des Rom., p. 42) setzt ihn mitsamt dem ersten Bande (!) in das Jahr 1612.

[2]) Nach Bonafous' Angabe (p. 250A) besässe nur die Marseiller öff. Bibliothek ein derartiges Exemplar, '*dans un état déplorable*'. Das auf der Leipziger Universitäts-Bibliothek befindliche, demnach ein rarissimum, ist durchaus complet und vortrefflich erhalten.

[3]) '*Privilége*' vom 14. V. 1619; '*Acheré d'imprimer &c.*' vom 3. VI. 1619.

[4]) Balthazar Baro wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts zu Valence (Dauphiné) geboren. Durch die Herzogin von

also dem IV. Bande so gut wie nichts hinzuzufügen hatte, musste er den V. beinahe ganz selbstständig dichten. Dass noch zwei Bände zu erscheinen hatten und wie viel Bücher ein jeder enthalten müsse, wusste Baro, denn d'Urfé hatte ihm selbst erklärt, dass er seinen Roman nach Art einer '*Tragi-comédie Pastorale*' zu disponieren beabsichtige; '*comme nos François ont accouſtumé de les diſpoſer en cinq Actes, & chaque Acte compoſé de diuerſes ſcenes, il vouloit de meſme faire cinq Volumes composez de douze Livres, afin que chaque Volume fuſt pris pour un Acte, & chaque Livre pour vne Scene.*' Diese beiden Bände erschienen bereits zwei Jahre nach dem Tode des Dichters, im Jahre 1627.

3. Und doch waren schon zwei unrechtmässige Fortsetzungen vorausgegangen, die, wie Baro es im '*Advertissement*' zum IV. Bande ausdrückt, '*l'intereſt d'vn infame gain*' hervorgerufen hatte. Von diesen '*deux Enfans supposez*' war eines bereits bei Lebzeiten des Dichters an den Tag gekommen: die Ausgabe des IV. Teiles, welche Gabrielle d'Urfé, des Dichters Nichte, ohne sein Vorwissen im Jahre 1624 veranlasste. Ihr folgte 1627 als '*Cinquiesme & Sixiesme Partie*' (Paris, Chez Fouët) eine weitere Fortsetzung aus der Feder des Edelmannes Borstel de Gaubertin. In welchem Sinne diese Weiterführungen, insbesondere die letztere, den Vorwurf der Illegitimität verdienen, wird aus dem folgenden sich von selbst ergeben.

Chevreuse mit Richelieu bekannt, wurde er von diesem zum Mitglied der Académie erhoben. Er starb etwa fünfzig Jahre alt, nachdem er in den letzten Lebensjahren einflussreiche Ämter bekleidet hatte. Baro war ein fruchtbarer Dramendichter; namentlich rühmte man seine Tragödie '*Rosemonde*', die aber erst nach seinem Tode 1651 herausgegeben wurde. Auch eine Reihe heroischer Gedichte schrieb er, welche d'Olivet aufzählt. (S. *Pellisson et d'Olivet, Hist. de l'acad. franç. avec une introduction &c. par Ch.-L. Livet.* Paris 1858, T. II, 514.)

Jedenfalls konnte sich Baro für berechtigt halten, seine Ausgabe als '*Vraye Astrée*' zu bezeichnen. Denn ihm war vom Herzoge von Savoyen, dem d'Urfé kurz vor seinem Tode sein Originalmanuskript, soweit es vollendet war, übergeben hatte, dieses zum Zweck der Veröffentlichung ausgehändigt worden; er auch hatte von d'Urfé den speziellen Auftrag erhalten, das Werk auf Grund des vorhandenen, noch unausgearbeiteten Materials zu Ende zu führen. Baro sagt a. a. O.: '*ſur le point de rendre le dernier ſoupir, il* (d'Urfé) *m'ordonna d'acheuer ce qu'il auoit entrepris, ſçachant bien qu'il n'en auoit iamais communiqué le deſſein à personne ſi fidelement qu'à moy*'. Auch der Neffe d'Urfé's, der Comte d'Urfé, ermächtigte Baro notariell zur Fortsetzung der '*Astrée*';[1]) ebenso bezeichneten die Nichte des Dichters und die Prinzessin von Savoyen Baro ausdrücklich als den berufenen Vollender des Romans. Schliesslich erlangte Baro auch ein Privileg, welches ihn zur Herausgabe des IV. und V. Teiles der '*Astrée*' berechtigte.[2])

Dass Baro's Ausgabe vom moralischen und rechtlichen Standpunkte aus allein als die legitime betrachtet werden kann, scheint demnach keinem Zweifel zu unterliegen. Anders verhält es sich aber, wenn gefragt wird, welche Ausgabe, bezw. Fortsetzung das von d'Urfé nicht selbst edierte Material am vollständigsten wiedergibt. Dass von diesem Gesichtspunkt aus zunächst Gabrielle d'Urfé's Ausgabe des IV. Bandes, die als guter Abdruck des echten Manuskripts von d'Urfé mit der späteren Ausgabe Baro's in deren ersten Hälfte (Cinquiesme Partie) völlig übereinstimmt, eine nicht zu ver-

---

[1]) Der Akt ist im V. Bande hinter dem Privileg abgedruckt.

[2]) Am 10. X. 1627. Bereits am 31. XII. desselben Jahres war das Werk fertig gedruckt. Baro bezeichnet seine Ausgabe und Fortsetzung als '*la Vraye Astrée*' auch auf dem Titelblatt, und fügt auf dem des V. Bandes hinzu: '*Composée ſur les vrais Memoires de feu Mre Honoré d'Urfé*'.

werfende ist, liegt auf der Hand. Aber es ist auch nachgewiesen worden,[1]) dass Borstel's Ausgabe die so oft wiederholte Beschuldigung, eine gänzlich untergeschobene und überdies ungeschickte zu sein, nicht verdient. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind nämlich nur die Bücher 3—6 des VI. Teiles von Borstel selbst (wie er auch zugesteht) komponiert, alles übrige dagegen, auch Buch 4 des V. Teiles, welches bei Baro sich nicht vorfindet, wirklich von d'Urfé verfasst. Es ist anzunehmen, dass d'Urfé Borstel, der eine ziemlich einflussreiche Stellung einnahm und auch selbst schon als Schriftsteller aufgetreten war, sein Manuskript geliehen hatte, und Borstel perfid genug gewesen ist, es heimlich kopieren zu lassen.

Was dagegen Stil und Komposition des Schlusses der '*Astrée*' anlangt, den beide Autoren, Baro wie Borstel, selbständig beizufügen hatten (und es war keine leichte Aufgabe, die vielverschlungene, ausgedehnte Dichtung d'Urfé's zu Ende zu führen), so hat entschieden Baro sich als der glücklichere Fortsetzer bewiesen. Zwar gilt Borstel's Werk mit Recht als lebhafter und spannender, aber Baro hat den Ton d'Urfé's besser zu treffen verstanden.[2]) Er hat die Geduld habt, alles, was d'Urfé angedeutet und angesponnen, auszuführen und kunstreich zum Schluss zu verweben. Daher ist Baro's Weiterführung, mag sie auch in ihrer ersten Hälfte etwas unvollständiger sein als jene Borstel's, doch sicherlich auch weiterhin als '*Vraye Astrée*' zu betrachten, wie sie allein bisher als solche gegolten hat.

4. Die allen fünf Bänden des Romans vorausgeschickten '*Widmungen*' bieten nicht viel Anziehendes. Der I. und II. Band wurden, wie bereits bemerkt, Hein-

---

[1]) Von H. Welti, a. a. O.

[2]) So rühmt z. B. Pellisson, dessen Urteil gewiss ein schwerwiegendes ist, dass Baro die *Astrée* 'ganz im Geiste d'Urfé's fortgesetzt habe' (Pellisson et d'Olivet, a. a. O., I, 238).

rich IV. gewidmet, den so bald danach der Tod dahinraffen sollte; der III. seinem Nachfolger Ludwig XIII., der IV. dessen Mutter, Maria de' Medici; der V. endlich dem hohen Staatswürdenträger Ambroise Spinola.

Auch die Vorreden d'Urfé's (im I. Bd.: '*L'AUTHEUR A LA BERGERE ASTREE;*' im II.: '*L'AUTHEUR AU BERGER CELADON;*' im III.: '*L'AUTHEUR A LA RIVIERE DE LIGNON*') zeichnen sich durch keine besondere Originalität aus, sondern sind so gedankenarm und dabei so verworren und schwülstig wie '*Préfaces*' der Zeit überhaupt zu sein pflegten. In der ersten thut d'Urfé einmal der '*Ritter der Tafelrunde*' und der Beau-Ténébreux-Episode im '*Amadís*' Erwähnung. Die Apostrophe an den Lignon, aus der wir oben schon citierten, belehrt uns über die ausgeprägte, warme Heimatsliebe, die der Dichter für das Forez, aber auch für das ganze Frankreich im Herzen trug. Die Vergangenheit dieses Vaterlandes, so dunkel und irrig auch seine Vorstellungen von derselben waren, ist ihm eine ehrwürdige; wiederholt spricht er, im Gegensatz zu anderen Autoren aus dieser Zeit der Spät-Renaissance, von dem '*vieux Gallois*' als etwas schönem, geheiligtem; bezeichnet er die Vorfahren mit derselben Ehrfurcht als '*nos vieux & tres-sages Peres*'.

5. Von hohem Interesse sind dagegen die dem III. und in vielen Auflagen auch dem IV. und V. Bande beigefügten Bildnisse d'Urfé's und der Heldin Astrée.[1]) Das Antlitz des Dichters erscheint uns als ein treues Spiegelbild seines Charakters; er drückt unverkennbar Gutmütigkeit, Empfindsamkeit und Schwärmerei aus. Die grossen Augen haben den ruhig beobachtenden, receptiven Blick des Epikers. Nur der Bart à la Henri IV verleiht diesen Zügen einen gewissen befremdlichen Aus-

---

[1]) Beide gezeichnet von Louis Bebrun und gestochen von J. Briot.

druck von Martialität. Der Lorbeerkranz und die antike Drapierung der Büste wirken gleichfalls störend. Das Bild trägt die Umschrift: *E'K MOIΣAN AΓAΘON KΛEOΣ* und als Unterschrift die Verse:

Pour tirer au vray ce viſage
Un ſçauant Peintre l'entreprit
Mais nul que toi eut le courage
Urfé, de peindre ton eſprit.

Das Bild Astrée's gibt von den Reizen der schönen Schäferin nur eine geringe Vorstellung: es ist unschön in den Linien, hart und starr im Ausdruck. Gleichwohl erscheint es nicht als müssiges Phantasiegebilde, sondern als wirkliches Portrait; und wer Gelegenheit hätte, die reichen Bildersammlungen aus dem XVII. Jahrhundert aufmerksam zu durchmustern, die sich in den Händen einiger französischer und englischer Liebhaber befinden, könnte wahrscheinlich entdecken, welche Dame es darstellt. Nur die Kornähren als Kopfputz deuten auf Astrée's schäferlichen Stand, sonst ist Haartracht und Gewand streng à la mode gehalten. Hier lautet die Umschrift: *E'N* [sic] *APETHΣ AΓAΘON KΛEOΣ*; die Unterschrift:

De quel prends tu plus d'auantage
ASTREE, ou d'eſtre de ton aâge
Toute la gloire & l'ornement,
Ou d'avoir l'Amour meritée
D'vn berger, ſi fidelle amant,
Ou qu'URFE ta gloire ait chantée.

---

[1]) Der V. Band enthält häufig Baro's, von M. Lasne gestochenes, augenscheinlich wohlgetroffenes Portrait. Ihm werden (von de l'Estoille) folgende Verse dargebracht:

Cher Baro, bien que ton viſage
Paroiſſe en ce fameux ouurage
Auſſi bien peint que ton eſprit:
Ton Liure a de graces si belles
Qu'il ſemble qu'Amour l'ait eſcrit
D' vne des plumes de ſes aiſles.

6. Schliesslich sei noch der Umfang des Romans (samt der Fortsetzung Baro's) mitgeteilt. Die fünf Bände enthalten je zwölf Bücher; der I. Band zählt 408 Doppelseiten; der II. 904 Seiten; der III. 548 Doppelseiten; der IV. (als der stärkste) 1386 Seiten; der V. 953 Seiten. Der ganze Roman bietet also, ausschliesslich der nicht paginierten Widmungen u. s. f., 5155 Seiten sehr kompressen Text. Eine Lektüre der '*Astrée*' ist demnach eine Aufgabe, die mindestens viel Zeit erfordert; aber auch Geduld, Gedächtnis und eine Art Divination müssen wacker thätig sein, soll es gelingen, den Faden dieser langen Erzählung sicher bis ans Ende zu verfolgen.[1])

Eine Analyse, sofern sie nicht selbst zu einem Buche anschwellen soll, kann daher unmöglich alles, was d'Urfé erzählt, auch nur andeuten. Am füglichsten lassen sich die Episoden ausscheiden, die in der '*Astrée*' mehrenteils mit der Haupthandlung in keinem Zusammenhange stehen und häufig gar nicht den Charakter des Pastoralromans tragen.

So gibt auch die nachstehende Inhaltsangabe im wesentlichen nur die Liebesgeschichte Astrée's und Celadon's, um die sich ja alles andere lediglich als Beiwerk gruppiert.[2])

7. (Analyse der Astrée.) (I, 1.) In einem schöneren Zeitalter, als noch die ersten Könige über Frankreich geboten, führten Hirten im Lande Forez, an den Ufern des Lignon, ein friedvolles Leben. Auch wäre gewiss ihr Glück ungestört geblieben, hätte es Amor nicht gefallen, in ihren Herzen seine Glut zu entzünden. An-

---

[1]) Immerhin ist die '*Astrée*', mit anderen Idealromanen des Jahrhunderts verglichen, nur ein Roman mittleren Umfangs.

[2]) Wir haben geglaubt uns hier und da die meisterliche, wenn auch von kleinen Irrtümern und Flüchtigkeiten nicht freie Analyse Bonafous' (p. 161 ff.) zum Vorbild nehmen zu sollen.

fangs zwar war die Liebe Celadon's zu Astrée,[1]) der schönsten Hirtin des Landes, eine ungetrübte gewesen. Aber die Einflüsterungen Semire's, eines neidischen Nebenbuhlers, erfüllten Astrée mit Eifersucht, so dass sie plötzlich dem Geliebten anstatt mit der gewohnten Zärtlichkeit, mit Groll und eisiger Kälte begegnete. Celadon's Neigung war eine zu innige, als dass er diesen Wechsel hätte ertragen können. Nachdem er Astrée vergeblich um Gehör gefleht, glaubte er nicht weiter leben zu können und stürzte sich verzweifelnd in die Fluten des hochangeschwollenen Lignon. In diesem Augenblicke schon war der Zorn Astrée's dahin: reuevoll stürzte sie sich Celadon nach, um mit ihm zu sterben. Aber herzueilende Hirten retteten sie, während Celadon verschwunden blieb. Gleichwohl war er nicht untergegangen; der reissende Strom hatte ihn nur wunderbar rasch davongeführt, dann aber ans Ufer gespült. Hier fand ihn die Nymphenkönigin Galathée, der Amasis Tochter, begleitet von zwei ihrer Gefährtinnen, Léonide und Silvie; sie riefen den Bewusstlosen ins Leben zurück und brachten ihn auf das Zauberschloss Isoure.

Astrée's Schmerz war grenzenlos. Es hätte der Beweise, die sich jetzt vorfanden, kaum bedurft, um sie von Celadon's völliger Unschuld zu überzeugen. Die Vorwürfe des Lycidas, Celadon's Bruders, trieben sie vollends an den Rand der Verzweiflung.

(I, 2.) Inzwischen genoss der Totgeglaubte im Nymphenschlosse die zärtlichste Pflege. Seine Schönheit, sein edles Wesen ergriffen die Königin aufs tiefste, um so mehr, als sie in Celadon wirklich den ihr vom Schicksal zubestimmten Gatten erblicken musste. Denn der Druide Climanthe hatte ihr als Orakel enthüllt, dass

---

[1]) Nach dem phantastischen Comte de Tressan stammen Celadon und Astrée ab von Gérard und Euriant, dem aus Girbert's *'Roman de la Violette'* wohlbekannten Ehepaare. Vgl. B. u. d. R. 1780, 15 juillet, p. 3. und *'Roman de la Violette'* éd. F. Michel, Paris 1834, p. XXXIV[2].

derjenige, den sie an einem bestimmten Tage am Lignonufer zuerst erblicken werde, ihr künftiger Gemahl sei. Er hatte dies auf Betreiben des Polemas, eines ehrgeizigen Feldhauptmanns der Amasis, gethan, der sich mit Galathée zu vermählen wünschte. Nun aber war er später von ihr erblickt worden, als Celadon.

Während der Hirt noch krank lag, erzählte Galathée ihm die Geschichte des Landes. Bevor Julius Caesar nach Gallien drang, war das Forez ein grosser See; die Römer erst verschafften den Wassern einen Abfluss, und so trat das feste Land hervor. Hier hauste lange Zeit Diana mit ihrer Nymphenschaar; als sie dann die Gegend verliess, schenkte sie die Herrschaft über das Forez den Vorfahren der Amasis, die selbst von Nymphen abstammten. Diese Erzählung erwiederte Celadon, indem er die Geschichte seines Vaters Alcippe mitteilte. Dieser hatte eine glorreiche Vergangenheit; erst nachdem er im Dienste der Amasis, des Burgunderkönigs Gondebaut, in Portugal und Byzanz sich als Krieger ausgezeichnet, wurde er Schäfer und heiratete die treue Amaryllis, Celadon's und Lycidas Mutter. Galathée erfährt auch von der Liebe ihres Schützlings zu Astrée, und wiewol sie Celadon's Standhaftigkeit kennen lernt, gibt sie doch die Hoffnung nicht auf, ihn für sich zu gewinnen.

(I, 3.) Danach lässt sich Celadon von Léonide die Geschichte ihrer Gefährtin Sylvie und der '*Quelle wahrhaftiger Liebe*' (la Fontaine de la Vérité d'Amour) berichten. Wer sich sonst in diesem Wasser spiegelte, der erblickte darin das Bild seiner Geliebten, wofern sie ihm treu gesinnt war; aber seit Silvie drei edlen Rittern, die sich um sie bewarben, mit Sprödigkeit begegnete, war der Quell verzaubert: niemand konnte sich ihm auch nur nahen, ohne die Gefahr, von den beiden Löwen und Einhörnern, die sie bewachten, zerrissen zu werden. Hier muss Léonide ihre Erzählung abbrechen, denn Celadon, den die überstandene Not und dazu die

Sehnsucht nach Astrée hart mitgenommen, sinkt in eine Ohnmacht.

(I, 4.) Diese Schwäche Celadon's gab den Nymphen Léonide und Sylvie, welche die Liebe ihrer Gebieterin zu dem schönen Hirten nicht begünstigten, den Vorwand, Adamas, Léonide's Oheim, den obersten Druiden des Landes, in das Vertrauen zu ziehen. Léonide reist zu Adamas; ihr liegt es am nächsten, eine Verbindung Galathée's und Celadon's zu vereiteln, denn auch sie liebt ihn; selbst hoffnungslos, mag sie einer anderen das Glück nicht gönnen, dem sie entsagen soll. Auf dieser Wanderung hört die Nymphe, indem sie das Gespräch mehrerer Hirtinnen belauscht, die Geschichte der Liebe zwischen Celadon und Astrée: wie sich beide bei einem Parisfeste kennen lernten und wie Semire's Verläumdungen Astrée den Argwohn einflössten, Celadon vernachlässige sie um Aminthe's willen. Sie übernachtet in der Hütte eines gastfreien Hirten zu Feurs; hier aber sind auch Climanthe und Polemas eingekehrt. Léonide belauscht ungesehen ihre vertrauten Reden und erfährt so die List, die der falsche Druide anwendete, um Polemas der Galathée als den ihr vom Schicksal bestimmten Gatten erscheinen zu lassen.

(I, 9 und 10.[1]) Adamas gibt, nachdem er in alle Vorfälle eingeweiht ist, den Rat, Celadon als Nymphe verkleidet aus dem Schlosse Isoure entfliehen zu lassen. Galathée hatte, bevor sie Celadon kennen lernte, zu dem edlen Lindamor Zuneigung gehegt und es war des weisen Adamas Wunsch, dass diese Liebe wieder auflebe und an ihr Ziel gelange.

Die Hoffnung, bald zu Astrée zurückzukehren, verleiht Celadon neue Kraft; er vermag sich wieder in den Parkanlagen des Zauberschlosses zu ergehen, und

---

[1]) Die Bücher 5—8 enthalten in der Hauptsache nur Episoden.

will den Rat des Adames befolgen, sobald er zu der weiten Wanderung nach dem Forez im Stande ist.

Im Parke erblickt er an den Wänden einer Grotte sechs herrliche Gemälde, welche die Liebesgeschichte Damons und Fortunens darstellen, und deren Bedeutung ihm Adamas erläutert.[1])

(I, 11 und 12.) Da die Königin Amasis plötzlich auf Schloss Isoure kommt, willigt Galathée selbst, welche die Vorwürfe der Herrscherin fürchtet, in Celadon's Verkleidung. Bald danach gelingt es diesem, unbemerkt zu entkommen. Allein zu Astrée zurückzukehren, fehlt ihm der Mut, da sie ihn ja aus ihrer Gegenwart verbannt. Er irrt ziellos an den Ufern des Lignon umher, lebt sich kasteiend von Wurzeln und Kräutern und übernachtet meist in einer Höhle, die er unweit des Ufers entdeckt hat.[2])

(II, 3.[3]) Der Hirt Sylvandre, der aus der Fremde herbeigewandert, sich am Lignon niedergelassen, verliebte sich, nachdem er lange sein Herz gegen jede zärtliche Neigung verschlossen, in Diane, nächst Astrée der schönsten der Schäferinnen. Auf einem nächtlichen Spaziergange nähert er sich der Höhle Celadon's und schläft hier, unter einem Baum gelagert, ein. Celadon, den sein Liebeskummer nicht schlummern lässt, findet ihn und legt alsbald einen '*A la plus belle & la plus aymée Bergere de l'Uniuers*' gerichteten Brief in die Hand des Schlafenden. Diesen Brief, dessen Herkunft sich Sylvandre nicht zu erklären vermag, verliert der Hirt unter den Augen Astrée's, Diane's und ihrer Freundin Phyllis; diese erkennen sogleich Celadon's Schrift und bitten den Hirten, sie in das Gehölz zu

---

[1]) Die Beschreibung dieser Gemälde, die das ganze zehnte Buch ausfüllt, erinnert lebhaft an den bekannten Eingang der '*Pastoralia*'.

[2]) Hier bildet d'Urfé ersichtlich die '*Bel-Tenebros*'-Episode des '*Amadis de Gaula*' nach.

[3]) Buch 1 und 2 enthalten wiederum nur Episoden.

führen, wo der Brief auf so rätselvolle Weise in seinen Besitz gelangt sei. Auf dem Wege dahin treffen sie andere Schäfer und Schäferinnen; es werden (II, 4) viele Geschichten erzählt, welche die Geduld Astrée's, die durch die Zeilen Celadon's in einen zwischen Furcht und Hoffnung schwankenden Zustand versetzt worden ist, auf eine harte Probe stellen.

(II. 5.) Schliesslich verliert die Gesellschaft auch noch den rechten Weg und gelangt anstatt in den gesuchten Wald zu einem aus grünen Baumzweigen errichteten Tempel. Eine Inschrift an der Pforte belehrt sie, dass er der 'Göttin Astrée' geweiht sei. Alle treten ein, bis auf den flatterhaften Hylas, der es nicht wagt, ein der beständigen Liebe errichtetes Heiligtum zu betreten. Sie finden einen Altar geschmückt mit Myrthenzweigen und einer Tafel, auf der die zwölf Gesetze der wahren Liebe niedergeschrieben sind. Auch erblicken sie das Bild Astrée's mit Versen, die Celadon für sie dichtete.

Die Hirtin weiss nicht, was sie von alledem denken soll. Endlich glaubt sie, dass des Geliebten Geist, der ja, da sein Körper nicht bestattet worden, keine Ruhe zu finden vermöge, den Tempel ihres Ruhmes hergestellt habe.

(II, 6.) Ähnliche Ansichten tauschen auch die übrigen Schäfer und Schäferinnen aus. Da die Nacht sie überrascht, lagern sie sich unweit des Tempels zur Ruhe. Viele der Hirtinnen aber schlafen nicht, sondern erzählen sich Geschichten. Erst gegen Tagesanbruch bewältigt alle die Müdigkeit.

(II, 7.) Um diese Zeit nähert sich Celadon dem Tempel, um hier seine gewohnte Morgenandacht zu Astrée zu verrichten. Da plötzlich erblickt er die Schlummernden und unter ihnen die Geliebte.

(II, 8.) Hingerissen von ihrer Schönheit wirft er rasch einige lieberglühende Zeilen auf ein Papier und steckt es der Angebeteten vorn ins Gewand. So sehr

er auch fürchten muss, sie zu erzürnen, kann er sich in diesem Augenblick doch nicht versagen, einen Kuss auf ihre Lippen zu drücken. Sogleich erwacht Astrée: die aufgehende Sonne strahlt ihr ins Antlitz und so erblickt sie Celadon, der eilig entflieht, nur undeutlich und wie von einer leuchtenden Glorie umgeben. Dies bestätigt ihre Meinung, dass der Geist des Geliebten ruhelos umherirre, uud leicht bewegt sie ihre Genossen, ihm ein Grabmal zu errichten. Diese Handlung wird mit grosser Feierlichkeit vollzogen.

(II, 10.[1]) Adamas und Léonide, die Celadon aufs innigste bemitleiden, beschliessen, ihn dem Einsiedlerleben, das er führt, zu entreissen. Adamas schlägt ihm vor, ihn in Mädchenkleidern als seine Tochter Alexis, die in Wahrheit abwesend, bei sich aufzunehmen. Celadon willigt ein, bestimmt durch die Hoffnung, dann Astrée wiederzusehen. Denn indem er sich ihr unerkannt nähert, glaubt er dem Gebot, ihr fern zu bleiben, nicht zuwider zu handeln. Die Verkleidung Celadon's ist eine so gelungene, dass die Adamas besuchenden Hirten ihn nicht erkennen und selbst Lycidas getäuscht wird. Hylas aber, den jedes schöne Mädchen entflammt, verliebte sich in ihn. Um diese Zeit erblüht auf einem Eichbaum unweit des Astrée-Tempels der schönste Mistelstrauch des Jahres. Daher muss nach alter Satzung diesmal das alljährliche Frühlingsfest in jenem Hirtengaue gefeiert werden.

(III, 1—4.[2]) Adamas hat ein Orakel erhalten, welches ihm ein glückliches Alter voraussagt, wofern die Liebe zwischen Astrée und Celadon zu einem guten Ende gelange. Daher führt der Druide so bald und so häufig wie möglich ein Wiedersehen zwischen beiden herbei. Auch Astrée erkennt Alexis nicht, doch fasst

---

[1]) Buch 9 enthält nur Unwesentliches.

[2]) II, 11 u. 12 sind für die Liebesgeschichte Celadon's und Astrée's entbehrlich.

sie um der Ähnlichkeit willen, welche die vermeintliche Tochter des Druiden mit Celadon habe, eine innige Zuneigung zu ihr und wird deren unzertrennliche Begleiterin. Eine neue Werbung, die des Hirten Calydon, weist sie im Andenken an Celadon ab, wiewol Calydon schon die Zustimmung ihres Oheims Phocion erhalten hatte.

Das Mistelstrauchfest wird mit grossem Glanze und unter dem Zuflusse zahlreicher und vornehmer fremder Besucher gefeiert. Alexis besichtigt mit Astrée den ihm so wohlbekannten Tempel, und erkennt aus der Bewegung, welche die Hirtin beim Anblick all' der hier aufgestellten Liebes- und Erinnerungszeichen ergreift, wie sehr ihn Astrée immer noch liebe. Gleichwohl wagt Celadon immer noch nicht sich ihr zu entdecken, aus Furcht das wenn auch nur erschlichene Glück des gegenwärtigen Augenblickes zu verlieren. Er wohnt jetzt häufig bei Phocion und teilt sogar mit der Geliebten, mit Diane und Léonide ein Schlafgemach, so dass er mehr als je Gelegenheit hat, Astrée's Reize zu bewundern.

Léonide indessen muss sich bald von ihnen trennen. Galathée, welche wie ihre Mutter und der ganze Nymphenstaat durch hochverräterische Pläne des Polemas in grosse Aufregung versetzt worden ist, beruft sie eilig zurück. Die Freundschaft Astrée's zu Alexis wächst von Tag zu Tag; beide führen in Gemeinschaft mit Diane und Phyllis das seligste Leben, welches für Celadon nur der Gedanke trübt, dass er die Nähe Astrée's doch immer wider deren Willen geniesse. Fröhliche Spiele verkürzen die Tage; namentlich ergötzt man sich gern durch Tausch der Kleider, denn Alexis trägt nicht das Hirtengewand, sondern die Hülle einer Druidin.[1])

---

[1]) Im Folgenden unterlassen wir es anzugeben, in welcher Weise unsere Analyse dem Romane folgt. Es war, um die Haupthandlung losgelöst vom Beiwerk der Episoden, nur

Inzwischen ist es im Reiche der Amasis zum vollen Kriege gekommen. Den Ränken des Polemas hält Adamas' Staatsklugheit die Wage. Schon hat er mehrere Vorteile über den Empörer errungen, auch den lügnerischen Climanthe, der zuerst den Ehrgeiz in Polemas entfacht, gefangen nehmen und töten lassen. Jetzt aber verbündet sich Polemas mit dem Burgunderkönig Gondebaut und belagert die Veste Marcilly. Doch die Stadt ist gut verteidigt und hält sich wacker gegen den Ansturm des feindlichen Heeres. Um diesen Misserfolg auszugleichen, beschliesst der Rebell, sich an Adamas durch den Raub seiner Tochter Alexis zu rächen, von der er zu wissen glaubt, dass sie in Phocions Hause lebe. Da an dem Tage, wo dieser Plan zur Ausführung kommt, gerade Astrée wieder Celadon's (Alexis') Kleider trägt, so wird sie entführt. Celadon eilt den Räubern nach, indem er versichert, er sei die wahre Alexis, und bittet, man möge ihn statt der Geraubten fesseln. Astrée, welche Alexis nicht in Gefangenschaft bringen will, bestreitet die Aussage, so dass Polemas, um sicher zu gehen, beide in seiner Gewalt zurückhält. Er lässt die Liebenden mit zwei anderen Gefangenen, dem Ritter Lydias und der Nymphe Sylvie, zusammenkoppeln, und befiehlt ihnen, Feuer an das Thor der belagerten Stadt zu legen, denn er weiss, dass die Städter auf diese Gefangenen keine Geschosse schleudern werden. Aber der Anführer des den Vieren beigegebenen Söldnertrupps löst dicht vor der Stadt ihre Bande und reicht ihnen Waffen dar. Es ist kein anderer als Semire, der Celadon und Astrée erkannt hat und durch diese edle Hilfleistung seine an jener begangene, so verhängnisvoll gewordene Treulosigkeit wieder gut machen will. In gleicher Zeit kommt Beistand auch aus der Stadt

einigermassen klar darzustellen, von hier ab nötig, ihre Züge in raschem Wechsel bald dem einen, bald dem anderen Buche zu entnehmen.

und nach einem heldenmütigen Kampfe mit den Kriegern des Polemas, in dem Semire fällt und so seine Schuld vollends büsst, retten sich die Gefangenen nach Marcilly.[1])

Celadon, der trotz seines Hirtengewandes tapfer gefochten, ist schwer verletzt worden, aber die Kunst der Adamas erhält ihn am Leben. Noch immer kann sich der treue Schäfer nicht entschliessen, sich Astrée zu endecken. Aber als endlich durch einen Zweikampf des tapferen Lindamor mit Polemas, in welchem dieser fällt, der Krieg glücklich beendet ist, überwindet die fürsorgende Léonide Celadon's Zaghaftigkeit und enthüllt mit seiner Einwilligung Astrée, wer die vermeintliche Alexis in Wahrheit sei. Astrée, so lebhaft auch die Liebe zu Celadon in ihrem Herzen glüht, gerät doch in heftigen Zorn, an dem die Scham, Celadon so offen ihre Neigung bekannt und mit ihm in voller Vertraulichkeit gelebt zu haben, den grössten Anteil hat. Abermals verbannt sie den Geliebten, und diesmal für immer, aus ihrer Nähe. Celadon zieht sich in äusserster Verzweiflung zurück; er beschliesst, den 'Quell treuer Liebe' aufzusuchen und sich von den Ungeheuern, die ihn bewachen, zerreissen zu lassen. Aber auch Astrée, deren Unmut bald wieder die schmerzlichste Reue besiegt, fasst den Plan, an dieser Stätte zu sterben. Ihre Freundin Diane, die, da sie auf Befehl ihrer Mutter der Liebe zu Sylvandre entsagen soll, gleichfalls des Lebens überdrüssig ist, begleitet sie in der nämlichen Absicht. Celadon seinerseits findet für sein Vorhaben einen Gefährten in Sylvandre, den der Verlust Diane's untröstlich gemacht.

Aber die Absicht der Liebenden wird an der Quelle nicht erfüllt. Vielmehr fallen die Löwen und Einhörner,

---

[1]) Bis hierhin reichte die Niederschrift d'Urfé's; das folgende ist ganz oder doch zum grössten Teile ein Erzeugnis Baro's.

anstatt sie anzugreifen, mit furchtbarer Wut übereinander her, während gleichzeitig ein rasendes Gewitter losbricht, und eine anhaltende Finsternis den entsetzt herbeigeeilten Hirten und Druiden verbietet, die Vorgänge an der Quelle zu beobachten. Als es endlich wieder tagt, sind die Ungeheuer in Stein verwandelt; Cupido erscheint und verkündet, dass der Quell, nachdem zwei unerschütterlich treue Liebespaare sich an ihm eingefunden, wieder entzaubert sei. Die Liebenden, in tiefem Schlummer befangen, aber ganz unversehrt, bringt man in das Haus des Adamas. Bald erwachen sie, sinken einander in die Arme und halten mit einem vollen Eingeständnis und dem Versprechen, sich für ewig angehören zu wollen, nicht länger zurück. Am anderen Tage begeben sie sich, im Geleite all' ihrer Freunde, aufs neue zu der Quelle. Hier weiht der abermals erscheinende Amor die Liebe Celadon's nnd Astrée's, erklärt aber, dass Sylvandre vorher als Opfer fallen müsse. Als Adamas — denn ein Ungehorsam gegen die Götter ist an den Ufern des Lignon unbekannt — sich anschickt, diesen Befehl zu vollziehen, durchschaut er noch zur rechten Zeit die Doppeldeutigkeit des göttlichen Ausspruchs: er erkennt in Sylvandre seinen ihm vor vielen Jahren geraubten Sohn Paris, und so ist nun allerdings 'Sylvandre' zum Opfer gefallen. Bald wird die Vermälung der Liebenden mit Pracht und Fröhlichkeit vollzogen. Auch Galathée schenkt der Werbung Lindamor's auf's neue Gehör und belohnt seine Ausdauer mit ihrer Hand.

---

8. Dies ist in grossen Zügen die Geschichte der Liebe Celadon's und Astrée's, die sich freilich in dem Roman nicht so einfach darstellt, wie in unserer knappen Inhaltsangabe.[1]) Über dreissig Episoden sind einge-

[1]) Bonafous (p. 191) nimmt an, dass die Handlung der *'Astrée'* sich in etwa neun oder zehn Monaten abspiele. Diese Schätzung kann nur eine mutmassliche sein, denn der

schaltet und, wenn auch nur selten, mit der Haupthandlung eng verwoben; ausserdem wird die Liebesgeschichte Sylvandre's und der Diane, welche wir in ihren Hauptzügen nur ganz kurz berührten, ihr parallel mit einer mindestens ebenso grossen Sorgfalt entwickelt und ausgemalt. D'Urfé hat nämlich, wie so viele und fast alle langsam produzierenden Romanschriftsteller, seinem eigentlichen Liebespaare nicht treu zu bleiben vermocht: er überträgt sein Interesse, und damit das seiner Leser, unwillkürlich auf ein anderes, gestaltet dieses plastischer aus, als es Nebenfiguren bedürfen und kehrt offenbar nur gezwungen, lediglich der ihm natürlich wohlbekannten Kunstregel zuliebe, zu den anfänglich in den Vordergrund gestellten Personen zurück. Die nämliche Schwäche in der Composition werden wir in den Romanen des XVII. Jahrhunderts noch mehr als einmal wiederfinden: möglich, dass hier d'Urfé's so massgebender Vorgang verderblich wirkte.

Die Episoden der Astrée, genau gezählt 33, zerfallen in verschiedene Gattungen.

Als die erste Gattung betrachten wir diejenigen, welche dem Charakter des Hirtenromanes getreu, auch wieder idyllische Geschichten aus dem Schäferleben erzählen. Ihnen am engsten verwandt sind die Episoden, welche dem Leben der *Nymphen*, die sich überhaupt von den Schäferinnen nur durch den Namen unterscheiden, entlehnt sind. An diese schliessen sich dann die *Zaubermärchen* an. Endlich gibt es aber auch Erzählungen, die einen dem idyllischen

---

Roman gibt keinen Anhalt für dieselbe. Anfänglich zwar ist Vorfrühling, denn der Lignon tost durch geschmolzene Schneefluten angeschwellt dahin, dann aber wölbt sich ein ewig ungetrübter Sommerhimmel über das glückliche Forez. Als Zeit der Handlung gibt Bonafous (p. 161) das IV. Jahrhundert an Doch muss es wohl das V. Jahrhundert gewesen sein, da Bd. III, 3, p. 59[b] die römischen Kaiser bis auf Valentinian III. (425—55) aufgezählt werden.

gerade entgegengesetzten Charakter tragen: ihr Inhalt ist ein abenteuerlich-kriegerischer; hier lehnt sich der Dichter (wie später genauer gezeigt werden soll) an die Poesien des Amadískreises und des erotischen Romans der Griechen an. Alle Episoden jedoch haben die ausgesprochene Tendenz, von irgend einem Standpunkt aus den geistigen Prozess der Liebe zu beleuchten, eine besondere Komplikation dieser Leidenschaft mit irgendwelchen äusseren Verhältnissen zur Darstellung und Lösung zu bringen. Denn Liebe ist nach d'Urfé Zentrum alles seelischen Lebens: '*aymer*', sagt er in der Vorrede zum III. Bande, habe früher '*amer*' gelautet, und sei soviel wie '*animer*', '*c'eſt à dire, faire la propre Action de l'Ame*'.

Gleich in den zwölf ersten Episoden des I. Bandes der '*Astrée*' sind diese vier Gattungen vertreten. Die Geschichte Alcippe's, die wir in der Analyse andeuteten, nicht als ob sie von besonderer Bedeutung für die Haupthandlung wäre, sondern um auf die Art, wie Episoden meist eingeführt werden, hinzuweisen, gehört der zuletzt genannten Kategorie an. Die Geschichten Sylvie's (2. Episode) und Galathée's und Lindamor's (7. Episode), sowie jene Léonide's (8. Episode) spielen in der Welt der Nymphen. '*Damon und Fortune*' (11. Episode) ist ein Zaubermärchen; die übrigen Episoden, wie die Geschichte von Stelle und Corylas (3. Episode), von Diane (4. Episode), von Tircis und Laonice (5. Episode), von Hylas (6. Episode), von Lygdamon (10. Episode) tragen einen streng pastoralen Charakter, während jene von Celion und Bellinde (9. Episode) und Lydias und Mellandre (12. Episode) einer Einreihung widerstreben, indem sie verschieden geartete Abenteuer mit einander verbinden.

Von den zehn Episoden des II. Bandes sind die erste (Célidée, Thamire und Calidon) wegen der sinnigen Einkleidung einer wirklichen Begebenheit und die 9. und 10. als Quellen für Episoden in la Calprenède's '*Faramond*' (s. u.) von besonderem Interesse. Die erste und die

letzte der vier Episoden des III. Bandes verdanken ihren Reiz dem Umstande, dass sie Ereignisse aus Frankreichs politischer Vergangenheit in leichter Verschleierung erzählen. Aus dem IV. Bande verdienen die erste als Quelle für d'Urfé's Pastorale '*Silvanire*', die vierte (von Dorinde, Gondebaut und Sigismund) als ausserordentlich umfangreich; die sechste (*Hiſtoire de Rosanire, Celiodante & Rosileon*') als inhaltlich sich eng an den '*Amadís von Gaula*' anlehnend, eine Hervorhebung.[1]) Der V. Band bringt nur eine neue Episode, dafür aber spinnt er die Fäden der vorher begonnenen Episoden, von denen die grössere Zahl gerade im kritischen Punkte ihrer Entwickelung abgebrochen worden war, zu Ende.

9. Nachdem wir so in Kürze die Episoden der '*Astrée*' besprochen, verdient die *Charakterzeichnung* des Romans geschildert zu werden. Schon die Unzahl der Personen, die uns d'Urfé vorführt, legt es nahe, dass er von einer eingehenden Schilderung der Charaktere, von einer naturwahren psychologischen Entwickelung im allgemeinen noch keinen Gebrauch macht. Jene Hunderte von Männern und Frauen, deren Schicksale uns der Dichter darstellt, unterscheiden sich von einander vielfach nur durch den Namen und durch ihre Erlebnisse, nicht aber durch eine besondere Individualität. Die Ereignisse wandeln hier den Menschen nicht um, sondern spielen nur mit ihm wie die Wellen mit einem steuerlosen, unbemannten Schiff. Nur Zufall ist es, wenn ein solches schliesslich in den Hafen gelangt, und so empfangen wir auch bei der Lektüre der '*Astrée*' den Eindruck, als führe nur das Ungefähr, oder — was hier dasselbe ist, die Willkür des Dichters schliesslich die Personen an ihr Ziel. Allerdings, dieses Urteil wäre ungerecht, wollte man es auf alle Teile des Romans

[1]) Der eigentliche Name des Helden Rosileon: Kinic Kinicson (*'Roy des Rois'*) scheint nebenbei auf eine germanische Quelle zu deuten.

ausdehnen, und alle Figuren des Dichters als unbeseelte Marionetten hinstellen. Einige seiner Helden und Heldinnen tragen in der That ein Selbstbewusstsein und einen Willen in ihrer Brust und sind in einem gewissen Sinne daher auch Schmiede ihres Glückes. So sind namentlich Celadon und Astrée, und mehr fast noch Sylvandre und Diane mit einer kenntlichen Physiognomie bedacht worden. Celadon, wegen seiner Sentimentalität, seines Kleinmutes, seiner Unentschlossenheit, und andererseits wegen seiner gelegentlichen Lüsternheit allerdings kein *sympathischer* Charakter, kann doch immerhin als Typus des schwärmerisch und unbedingt liebenden Jünglings gelten und hat auch wirklich jahrhundertelang sich selbst sprüchwörtlich als Repräsentant einer Gattung behauptet. Astrée aber mit ihrer Launenhaftigkeit, ihrer immer wieder aufflackernden Eifersucht und doch mit der tiefen Neigung im Herzen ist ganz die wohlgelungene dichterische Verkörperung des liebenden Mädchens. Celadon wie Astrée sind also Personifikationen nur einer Geistesrichtung. Aber gerade in dieser Einseitigkeit liegt das Geheimnis ihrer Popularität. Auch die Lovelace, Pamela und Werther sind keine komplizierten Charaktere.

Weniger gilt das oben gesagte schon von Silvandre und Diane; jener ist eine Art ausgereiften Celadon's, nicht ganz in Liebe aufgehend wie dieser, sondern oft geneigt, auch dem Verstande Gehör zu leihen; minder träumerisch und gefühlvoll, aber von höherer Thatkraft; er blickt auf gewisse Erfahrungen zurück und beurteilt nach ihnen die Gegenwart; seine Liebe ist eine nicht minder aufrichtige und beständige, aber er hat sich ihr nicht blind und bedingungslos, sondern schliesslich nur dann hingegeben, als er ihre Übermacht erkannt; kurz, Sylvandre ist im Gegensatz zu Celadon dem Jüngling als Mann gezeichnet. Und so unterscheidet sich auch Diane von Astrée: sie ist klüger im Urteil, besonnener bei der That als diese; sie glaubt fester an die Gegenliebe des Geliebten, weil an ihrer Wahl Herz und Ver-

stand gleichen Anteil haben. Celadon und Astrée sind möglich e, Sylvandre und Diane wahrscheinliche Charaktere. Ein ganz lebenswahrer, und daher unserem Urteil nach ästhetisch am schätzbarsten ist der Charakter des Hylas, des „unbeständigen Schäfers", der fortwährend der Liebe spottend, doch es nicht lassen kann, immer die Schönste zu umflattern, und der schliesslich das wohlverdiente Schicksal hat, sich ernstlich in eine Hirtin zu verlieben, deren Treue nicht viel rühmenswerter ist, als seine eigene. Seine Eigenart fusst auf einer gewissen überlegten Theorie der Flatterhaftigkeit, die er zum deutlichen Ausdruck bringt, als er die im Astréetempel aufgehängten zwölf Gesetze der Liebe in seinem Sinne verfälscht. Auch Hylas ist Personifikation einer ganzen Menschenklasse: in ihm beabsichtigte der Dichter offenbar den Charakter der leichtlebigen, aber im Grunde gutherzigen und harmlosen Hofleute Heinrich's III. und Heinrich's IV. — wie sie etwa die bekannten Marschälle Créqui und Bassompierre zu repräsentieren vermögen — darzustellen;[1]) es ist ihm wohl gelungen, in dem Abbild Licht und Schatten richtig zu verteilen, denn ganz der Intention des Dichters gemäss vermag der Leser den Maximen des Hylas weder ganz Beifall zu zollen, noch sie ganz zu verdammen. Indem d'Urfé das Gegenbild zu den vielen Repräsentanten der '*honneſte amour & honneſte amitié*' nicht bis zur Karrikatur verzerrte, bewies er sich als einsichtsvoller Dichter: nur der vom eigentlichen Laster freie, immer noch liebenswürdige '*Inconſtant*' mag für den '*Parfaict Amant*' die rechte Folie abgeben.[2])

---

[1]) Historisch aufgefasst ist Hylas, der Nachkomme der aus den ital. Pastoralen wohlbekannten '*pastori comici*', die ihrerseits von den antiken Satyrn abzustammen scheinen; — '*pastori comici*' im Gegensatz zu der Kategorie der '*pastori eroici*'.

[2]) Lafontaine lässt in seinem Romane: '*Les Amours de Psyche*' den Gelaste (d. i. Molière) ausrufen: 'Savez-vous quel

Auch über andere als diese fünf bestgezeichneten Charaktere liesse sich lobendes sagen. So über die uneigennützige, opferfreudige Léonide, den ehrgeizigen und rücksichtslosen Polemas, den über das Grab hinaus getreuen Tircis, den weisen, rechtlichen Adamas und den verräterischen Climanthe. Boileau, sonst durchaus kein Freund d'Urfé's, wie der Romanlitteratur überhaupt, gegen deren gute Seiten er merkwürdig blind war, lobt doch einmal[1]) die Charakterzeichnung des Dichters: 'il (d'Urfé) soûtint tout cela . . . de caractères aussi finement imaginez qu'agreablement variez & bien suiuis'.

Wie schon die Darstellung des Hylas verrät, ist d'Urfé als Menschenschilderer Optimist. Von der wahren Verworfenheit und Bosheit, die doch leider in der Welt nichts absonderliches sind, hat er kaum eine Vorstellung: das belehrt uns aufs neue von der kindlichen Reinheit und Harmlosigkeit seines Gemütes. Daher hat d'Urfé weit, weit mehr lichte, als düstere Charaktere zu zeichnen unternommen, und auch die düstersten — wie Polemas und Climanthe — sind nicht allzu schwarz gemalt. Im Vergleich zu den Scheusalen, welche bald nach ihm die Fantasie eines Gomberville und la Calprenède ausbrüten sollte, sind seine Bösewichter beinahe noch tugendhaft zu nennen.[2])

---

homme c'est que l'Hylas de qui nous parlons? C'est le véritable héros de l'Astrée: c'est un homme plus nécessaire dans le roman, qu'une douzaine de Céladons'. Hierauf bemerkt Ariste (d. i. Boileau) feinsinnig: 'Avec cela, s'il y en avait deux, ils vous ennuyeraient; et les autres, en quelque nombre qu'ils soient, ne vous ennuicut point'. (Œuvr. compl. de Lafont., p. p. Walckenaër, Paris, s. a., p. 431.)

[1]) In der Vorrede zu dem bekannten, noch oft zu zitierenden *'Dialogue des Héros de Roman'*.

[2]) p. 199 f. zieht Bonafous eine interessante Parallele zwischen der optimistischen Charakterschilderung d'Urfé's und der pessimistischen Weltanschauung in den Fabeln Lafontaine's.

10. Auch der Stil d'Urfé's atmet Heiterkeit und Ruhe. Wenn in der Harmonie zwischen Art und Stoff der Darstellung das grösste Lob einer Dichtung beruht, dann darf es der '*Astrée*' nicht versagt werden, deren meist friedlichen Begebnissen und idyllischen Schilderungen ein bewegter, sich in kühnen, neuartigen Wendungen ergehender Stil schlecht entsprochen hätte. Trotzdem verfällt d'Urfé wohl nie in Monotonie; es herrscht in seiner Schreibweise ein zwar einfacher, aber doch stetig variierter Rhythmus, ein fortwährendes Crescendo und Decrescendo. Es ist wie das Plätschern und Rinnen eines Bächleins, dem zu lauschen man nimmer müde werden kann. An Stellen, die es erheischen, redet aber Honoré doch auch die kräftige Sprache des Affektes, allerdings ohne je aus seinen wohlgefügten, langen Perioden zu fallen. Daher trägt sein Stil da, wo wir von der Sprache die grösste Ungezwungenheit und Natürlichkeit erwarten dürfen, häufig das Gepräge schulgerechter, aber kalter Deklamation. Dafür ist die Konversation, welche in der '*Astrée*' bereits einen breiten Raum einnimmt, ein Gebiet, auf dem die Feder des Dichters sich mit besonderer Leichtigkeit und Grazie bewegt. Schon d'Urfé, der doch dem Gespräche zuerst die bedeutende Stellung einräumt, die es im Romane des 17. Jahrhunderts einnimmt, ist ein Meister in der (wie selbst ein Goethe gestand) unendlich schweren Kunst, ein solches so führen zu lassen, dass das Interesse des Lesers, weit entfernt zu erlahmen, mehr und mehr für die Sprechenden und das Besprochene gewonnen wird. Diese Fähigkeit, den Gedankenaustausch zweier Individuen fesselnd wiederzugeben, jene bekannte Gabe französischer Schriftsteller, hat sich denn auch von d'Urfé auf alle ihm nachfolgenden Romanschreiber vererbt, hat sich mehr und mehr vervollkommnet, und erreicht innerhalb der Romanlitteratur in den Werken der Scudéry den Gipfel der Vollendung.

Beschreibungen, namentlich solche von Gemälden,

entwirft d'Urfé mit einem bewundernswerten Geschick. Derartige Schilderungen ahmt er dem griechischen Romane nach, der auf solche '*ἐκφράσεις*' von jeher hohen Wert legte.[1])

---

[1]) Wir fügen hier zwei solche 'Beschreibungen' ein: 1) Celadon, im Nymphenschlosse erwachend, mustert sein Gemach: *il ne vid autour de luy . . . que des peintures efclatantes, dont la chambre eftoit tout parée, & que fon œil foible encore, ne pouuoit recognoiftre pour contrefaites. D'vn cofté, il voyoit Saturne appuyé fur fa faux, avec les cheveux longs, le front ridé, les yeux chaffieux, le nez aquilin, & la bouche degoutante de sang, & pleine encore d'vn morceau de fes enfants, dont il en auoit vn demy mangé en la main gauche, auquel par l'ouuerture qu'il luy auoit faite au cofté auec les dens, on voyoit comme pantheler les poulmons, & trembler le cœur, veuë à la verité pleine de cruauté: car ce petit enfant auoit la tefte renuerfée fur les efpaules, les bras penchants pardeuant, & les iambes eflargies d'vn cofté & d'autre, toutes rougiffantes du fang qui fortoit de la blessure que ce vieillard luy auoit faite, de qui la barbe longue & cheunë en maints lieux fe voyoit tachée de goutes de fang qui tomboit du morceau qu'il taschoit de goutes de fang qui tomboit du morceau qu'il tafchoit d'avaller. Ses bras, fes iambes nerueufes & craffeufes, eftoient en diuers endroits couuertes de poil, auffi bien que fes cuiffes maigres & defcharnées. Deffous fes pieds s'efleuoient de grands morceaux d'offemens, dont les vns blanchiffoient de vieilleffe, les autres ne commençoient que d'eftre defcharnez, & d'autres ioincts auec vn peu de peau & de chair demy gaftée, monstroient n'eftre que depuis peu mis en ce lieu. Autour de luy on ne voyoit que des Sceptres en pieces, des couronnes rompuës, de grands edifices ruinez, & cela de telle forte, qu'à peine reftoit-il quelque legere reffemblance de ce que ç'auoit efté'.* (Bd. I, Liure II, p. 27ª ff.) 2) Die Hirten erblicken ein Gemälde im Astréetempel: '*s'approchant . . . pour veoir le tableau, . . . ils s'apperceurent deux Amours comme i'ay dit qui tenant à deux mains les branches de Palme & de Mirthe entortillées, s'efforçoient de fe les ofter l'vn à l'autre. La peinture eftoit fort bien faite: car encor que ces petits enfants fuffent graffes & potelez, fi ne laiffoit-on de voir les mufcles & les nerfs, qui à caufe de l'effort paroiffoient efleuez: non toutesfois en forte que l'on ne recognut bien que l'embonpoint empefchoit qu'ils ne pareuffent dauantage. Ils auoient tous deux la iambe droite auancée, & les pieds qui fe touchoient prefque l'vn l'autre. Les bras eftoient fort en auant. & au*

Am mindesten verdient der Stil d'Urfé's das ihm bis hierher gespendete Lob in jenen Reden, welche die Schäfer als Richter in ihnen vorgelegten zweifelhaften Liebesfragen zu halten pflegen, in den sogenannten '*Jugements*',[1]) oder wie man früher sagte, '*Arrêts d'amour*'. Hier verliert er, was ihn sonst auszeichnet, die Klarheit und logische Folgerichtigkeit; er wird, wie die Materie selbst, verworren, spitzfindig und gesucht.[2])

11. Diese Würdigung des Stiles in der '*Astrée*' erstreckt sich lediglich auf die Prosa. Die lyrischen Einschaltungen, minder zahlreich zwar als in der '*Diane*', aber doch so häufig, dass Boileau annehmen konnte, sie seien der Grundstock der '*Astrée*' und die Fabel des Romans nur als Rahmendichtung dazu erfunden,[3]) müssen mit Anlegung eines anderen Massstabes beurteilt werden. Denn die Mehrzahl derselben sind, wenn auch ziemlich

---

contraire le corps en arriere, comme s'ils auoient appris que plus vn poids eſt eſloigné, & plus il a peſanteur, car chacun d'eux pour donner plus de peine à ſon compagnon, ſe tient de cette ſorte, afin que le poids meſme de leurs petis corps, fauoriſaſt d'autant la force de leurs bras. Ils auoient les viſages beaux, mais preſque comme bouſis, à cauſe du ſang qui leur montoit au front, pour l'effort qu'ils faiſoient, ce que les veines groſſies aupres des temples, & au milieu du front teſmoignoient aſſez; & le peintre auoit eſté ſi ſoigneux, & y auoit trauaillé auec tant d'induſtrie, qu'encores qu'il les repreſentaſt en vne action qui faiſoit paroiſtre que chacun vouloit vaincre, ſi eſt-ce qu'à leur viſage ou connoiſſoit bien qu'il n'y auoit point d'inimitié entre eux ayant meſlé parmy leur combat ie ne ſçais quoy de doux & de riant aux yeux, & en la bouche de tous les deux.' (Band II, Livre 5, p. 280 f.)

[1]) Diese vergleicht Charles Sorel nicht unpassend mit den '*Controversæ*' des älteren Seneca, und stellt sie sogar höher als diese. S. '*Remarques*' zum '*Berg. extrav.*', p. 481.

[2]) Boileau lobt den Stil d'Urfé's a. a. O. mit den Worten: 'vne narration également viue & fleurie'.

[3]) 'Honoré d'Urfé ... *voulant faire valoir un grand nombre de Vers qu'il avoit composez ſur ſes Maîtresses* (sic) ... s'auisa d'une invention très agréable &c.' ibid.

freie, Übersetzungen lateinischer, italienischer, spanischer Vorbilder, und bereits im Original mit den Mängeln und namentlich den Exzentrizitäten des Ausdrucks behaftet, die man ungerechterweise d'Urfé zum Vorwurf gemacht hat. Diese Erwägung wird geeignet sein, den Tadel, den Malherbe,[1]) Boileau[2]) und andere über d'Urfé's Poesien in der '*Astrée*' aussprachen, etwas abzuschwächen. Auch ist daran zu erinnern, dass die französische Sprache zur Zeit unseres Dichters noch keineswegs eine solche war, die 'für uns dichtet und denkt', sondern dass d'Urfé sich häufig erst Form und Wendung schaffen musste, um den im fremden Idiom gegebenen Gedanken ins Französische zu übertragen. Auch stellen gerade poetische Übersetzungen und Nachbildungen die höchsten Anforderungen an den Geschmack und die Gewandtheit des Dichters, und allerdings, in vollem Masse besass d'Urfé beides nicht.

Von den lyrischen Intermezzi ist vielleicht die Stanzendichtung '*Echo*', von der wir Strophe 1 — 3 anführen wollen, eines der schönsten und merkwürdigsten.[3])

Fille de l'Air qui ne ſçaurois rien taire,
De ces rochers hoſteſſe ſolitaire,
Où vont les cris que ie vas eſmouuant? Au vent.
Et quel crois-tu que ce cruel martire,
Que plein d'Amour mon cœur va conceuant,
Deuienne enfin aux maux que ie ſouſpire? Pire.

---

[1]) Segraisiana p. 161 f.: '*Monſieur d'Urfé ne faiſoit pas ſi bien des Vers qu'il écriuoit en Proſe, cependant il ne pouuoit s'empêcher d'en faire, quoique Malherbe eût fait tout ce qu'il eût pû pour l'en détourner, en lui repréſentant, qu'il n'avoit pas assez de talent pour cela, & qu'un Gentilhomme comme lui deuoit éviter le blâme de paſſer pour un mauuais Poëte. Si ſes Vers ſont méchans, ſa Proſe en récompenſe eſt admirable &c.*'

[2]) '*d'Urfé enchaſſe les Vers dont i'ay parlé qui tout méchants qu'ils eſtoient, ne laiſſoient pas d'eſtre ſoufferts &c.*' (a. a. O.)

[3]) Über die Dichtart des '*Echos*' vgl. Ruth, Geschichte der ital. Poesie, Leipzig, 1844, I, p. 226. D'Urfé ahmt offen-

Que feroit donc cet œil qui me desarme
Par sa douleur de toute sorte d'arme
Et qui promet m'aymer infiniment? Il ment,
Mais s'il est vray qu'il mente, quel remede
Nous faudra-t'il pour sortir promptement
De cet abus qui trompeur nous possede? Cede.

Comment? ceder vn tel bien à quelque autre
Qu'Amour ordonne en effet qu'il soit nostre!
Qui plus que moy voit-elle volontiers? Vn tiers.
Un tiers, Echo, c'est vn cruel langage,
Mais s'il est vray qu'elle ayme mieux vn tiers,
Au lieu d'Amour qu'auroit vn grand courage? Rage.[1])

Auc hdem so plötzlichen Tode Heinrich's IV. widmet d'Urfé Töne aufrichtiger Klage.[2])

12. Gut entwickelte Erzählung, relativ lobenswerte Charakterzeichnung und eine häufig mustergiltige stilistische Darstellung lassen demnach den ästhetischen Wert der '*Astrée*' als einen nicht unbedeutenden erscheinen. Was aber die Wertschätzung des Romans noch steigern muss, ist sein sittlicher Gehalt, sein moralischer Ernst. Die Auffassung aller Lebensverhältnisse, insbesondere der Liebe, ist eine durchaus reine und ideale. Mit Ausnahme ganz weniger Stellen hat d'Urfé, mitten in einem Jahrhundert lockerer Moral, nicht nur die Regeln der Dezenz, sondern auch die Gesetze echter, natürlicher

---

bar Poliziano nach, in dessen *'Orfeo'* (1480) sich das Echo wohl zuerst vorfindet. Doch war es auch der dramatischen Poesie Italiens im 15. (und 16.) Jahrhundert wohlbekannt (*'Pastor fido'*; *'Dafne'*). In Frankreich war diese Dichtungsart bereits an den Höfen Franz I. und Heinrich's II. beliebt. J. du Bellay dichtete vielleicht die ersten Echos in franz. Sprache. Ebenso vor d'Urfé Ollenix du Mont sacré (in den '*Bergeries de Juliette*') Erasmus hat ein lateinisches Echo in den '*Colloquia*'. Vgl. Ch. Sorel, *'Remarques'*, p. 22. Im *'Berger extravagant'* werden die *'Echos'* (wie später von Boileau) recht witzig verspottet.

[1]) Siehe Band II, Livre 1, p. 6 f. Baro ahmte dies Gedicht in einer Ode nach, welche Bd. V, L. 6, p, 405 ff. steht.

[2]) '*Sonnet sur la mort du grand Euric*', Bd. III, L. 4, p. 157ª f.

Sittlichkeit in Ehren gehalten. Es gibt kaum eine Tugend, welche er nicht voll Eifers in das schönste Licht gesetzt und seinen Lesern als erstrebenswertes Ziel vor Augen gestellt hätte. Ehrfurcht vor dem göttlichen Gebot, Achtung vor der Autorität der Gesetze und vor der Person des Regenten, Gehorsam gegen die Eltern, Aufopferung und Treue in der Freundschaft, wahre Hingabe und doch keusche Zurückhaltung in der Liebe, Standhaftigkeit im Leiden, Demut in den Tagen des Glückes, Mut in jeglicher Gefahr — all' das wird begeistert gepriesen und in der Folge belohnt, dagegen jede Übertretung der sittlichen Norm aufs schärfste verurteilt und als verhängnisvoll für den Thäter dargestellt.[1])

So kann kein Zweifel darüber obwalten, dass es d'Urfé's bewusste Absicht war, durch seine Dichtung bessernd auf seine Zeit einzuwirken und auch seinerseits zur Heilung ihrer zahlreichen sittlichen Gebrechen beizutragen — eine Tendenz, die wir bei d'Urfé's Vorgängern, insbesondere bei Montemayor, der nur eine Tugend: Treue in der Liebe, verherrlicht — noch nicht antreffen. Der einzige, der d'Urfé's Moral zu tadeln für nötig befunden hat, ist Boileau, dessen oberflächliche und schiefe Auffassung der zeitgenössischen Romanlitteratur hinlänglich bekannt ist; er nennt die Sittlichkeit der '*Astrée*' '*fort vicieuſe, ne preſchant que l'Amour & la molleſſe, & allant iuſqu'à bleſſer un peu la pudeur*'. Es ist merkwürdig, dass er, der scharfsichtige Kenner der Menschen und Verhältnisse, so gänzlich blind

---

[2]) Es sei indessen nicht verschwiegen, dass an einzelnen, jedoch sehr seltenen Stellen d'Urfé doch vor einem rücksichtslosen Moralisten nicht bestehen würde. Namentlich jene Scenen, in denen Celadon, als Mädchen verkleidet, die Reize der Geliebten unverschleiert bewundern darf, sind mit einem bedauerlichen Raffinement ausgemalt. (Vgl. Bd. III, 10,427a; 11, 464a.) Ausnahmen bestätigen die Regel; daher können diese wenigen Seiten, die sich unter tausenden von anderen entgegensetzten Charakters völlig verlieren, das allgemeine Urteil über die Moral in der '*Aſtrée*' nur stützen.

dafür sein konnte, was d'Urfé doch in erster Linie angestrebt hatte: anzukämpfen gegen die Sittenlosigkeit namentlich der höheren Stände, die begünstigt durch die lockeren Hofhaltungen Heinrich's III. und Heinrich's IV. zu erschreckenden Dimensionen angewachsen war, und die der Dichter zu beobachten täglich Gelegenheit gehabt hatte.[1])

Vielleicht hat d'Urfé als Sittenlehrer noch besseren Erfolg gehabt, denn als Dichter. Es war ein glücklicher Umstand, dass der Reformator selbst den höchsten Kreisen angehörte, dass er selbst, bis auf seine ernstere Auffassung sittlicher Pflichten, ein vollendeter Cavalier war, dessen Beispiel und Mahnung die Gesellschaft beachten konnte, ohne ihre Standeswürde blosszustellen. Daher währte es nicht lange, und die Theorie der Moral, die d'Urfé in seinem Romane niedergelegt, wurde von den Standesgenossen acceptiert und ins wirkliche Leben übertragen. Es ist bekannt, dass der Einfluss des Hôtel Rambouillet, jener so ausserordentlich bedeutungsvollen Schule der Gesittung, eine Nachwirkung der Ideen der '*Astrée*' ist; dass man hier nichts als Gesetz aufstellte, was nicht d'Urfé schon in seinem Romane als Maxime niedergelegt hatte. Mit Bonafous (a. a. O., p. 221) darf behauptet werden, dass der gute Ton in der französischen Gesellschaft vom Erscheinen der '*Astrée*' datiert. Es ist daher nicht zu verwundern, dass zwei der edelsten und

---

[1]) Ohne die Moral der '*Astrée*' geradezu anzugreifen, bemerkt Furetière in seinem '*Roman bourgeois*' (p. 343 der I. Ausgabe v. J. 1666): '*Tel entre ceux-là* [der für das weibliche Geschlecht gefährlichen Romane] *eſt l'Astrée, plus il* [le roman] *exprime naturellement les paſſions amoureuſes, & mieux elles s'inſinuent dans les ieunes ames où il ſe gliſſe un venin imperceptible, qui a gagné la cœur avant qu'on puiſſe auoir pris du contrepoison. Ce n'eſt pas comme ces autres Romans, où il n'y a que des amours de Princes & de Palladins qui n'ayant rien de proportionné avec les perſonnes du commun, ne les touchent point, & ne font point naiſtre l'enuie de les imiter.*'

sittlichsten Charaktere der Zeit, des heil. François de Sales und sein Schüler Camus, der Bischof von Belley, von welchem später noch viel die Rede sein wird, die '*Astrée*' um ihrer sittlichen Reinheit willen als Musterroman und Lieblingslektüre bezeichneten.[1]) Beide waren durch Bande der Freundschaft an d'Urfé gefesselt.[2]) Wohl möglich, dass der heil. François, eine Persönlichkeit von so hohem Seelenadel, dass sie in weitem Kreise ihre Umgebung beeinflussen musste, auch auf d'Urfé's Geistesrichtung stark eingewirkt und daher die geschilderte Tendenz der '*Astrée*' mit hervorgerufen hat.

13. Wir gehen dazu über, die Quellen der '*Astrée*' genauer festzustellen. Dass die '*Astrée*' zum grossen Teil ein Werk der Nachahmung ist, darüber kann von vornherein kein Zweifel obwalten. Um so wichtiger ist die Frage, wieviel sie einer jeden der zahlreichen Stoffquellen zu verdanken habe.

Sicherlich ist Montemayor's '*Diana*' als dasjenige Werk zu betrachten, welches d'Urfé am nachhaltigsten beeinflusste. Die ganze Grundlage seiner Erzählung, die Disposition derselben in ihren Hauptzügen, zahlreiche Situationen, einzelne Charaktere, sowie eine gewisse, über den ganzen Roman ausgebreitete Stimmung — alles ist der spanischen Dichtung entlehnt. Auch im einzelnen und kleinen finden sich Anklänge. Der idyllische, sanftgewundene Lignon ist bei Montemayor der '*caudaloſo Ezla*'; die '*aliziers*', unter denen er dahinfliesst, hier die '*alisos*'. Auch bei Montemayor tummeln sich die Nymphen unter der Schar des Hirtenvolkes; auch hier deuten Träume, Orakel, Prophezeihungen und Wundererscheinungen vielfach auf Zukünftiges. Durch Verkleidungen, Tausch der Namen, Gewänder oder Ge-

[1]) Bonafous, a. a. O., p. 208 f. Dunlop-Liebrecht, a. a. O., p. 362.

[2]) Camus und unser Dichter waren gewissermassen Nachbarn, denn das Bistum Belley und das Marquisat d'Urfé lagen nur drei *lieues* von einander entfernt.

schlechter führen beide Dichter mehr als einmal Verwickelungen herbei. Endlich findet sich das beliebte Kunstmittel der mächtigen Überraschung, von d'Urfé und seinen Nachfolgern bis zum Überdruss verwendet, schon bei Montemayor vor: Arsileo, der Geliebte Belisa's kehrt für diese ebenso wunderbar ins Leben zurück, wie der totgeglaubte Celadon für Astrée.

Derartige Übereinstimmungen sind schon von den Zeitgenossen bemerkt worden[1].) Auch ist gar nicht wunderbar, dass die '*Diana*', welche zu Beginn des XVII. Jahrhunderts, wie einer ihrer Übersetzer, J. D. Bertanet,[2]) wiederholt versichert, „in Jedermanns Händen" war, eine derartig intensive Wirkung auf den empfänglichen Geist d'Urfé's ausübte. War doch selbst ein Shakespeare von der Lektüre dieser wunderbaren, in ihrer Gesamtheit mit keiner anderen vergleichbaren Dichtung völlig durchdrungen worden.[3])

Eine ausführliche Gegenüberstellung der '*Diana*' und '*Astrée*' zu geben, kann hier nicht unsere Aufgabe sein.[4]) Aber auch ohne die Parallelen zwischen beiden bis in Einzelheiten zu verfolgen, lässt sich erkennen, dass die '*Diana*' zwar die bessere Dichtung, die '*Astrée*' hingegen der bessere Roman ist. Denn den Anforderungen dieser Kunstgattung wird Montemayor's Idylle doch nur in beschränktem Masse gerecht. Ihr fehlt ein unentbehrliches Element des Romans, ein Held und eine Heldin, die deutlich erkennbar im Vordergrunde ständen, und

---

[1]) S. Segraisiana, p. 33.

[2]) *Los siete libros de la Diana de George de Montemayor. Où ſous le nom de Bergers & Bergeres ſont compris les amours des plus ſignalez d'Eſpagne. Traduicts d'Eſpagnol en François, & conferez és deux langues.* P. S. G. P., Paris, 1613, 1 Bd. 8°.

[3]) Bekanntlich gehen viele Züge des Lustspiels '*The two Gentlemen of Verona*' auf die Episode von Felismena und Don Felis in der '*Diana*' zurück.

[4]) Diese Aufgabe wird wesentlich erleichtert sein, sobald eine ausführliche Studie Schönherr's über die '*Diana*' (Leipz. Diss.) veröffentlicht sein wird.

deren Erlebnissen die Schicksale der anderen Figuren nur als Folie dienten. In der '*Diana*' spielt niemand Nebenrollen; sie macht daher auf den modernen Leser den Eindruck eines Gemäldes ohne Perspektive, erinnert an jene Malereien japanesischer Künstler, bei denen vieles zwar mit wunderbarer Sorgfalt und überraschender Naturtreue ausgeführt, alles aber unter einen und denselben Gesichtswinkel gestellt ist. Ausserdem fehlt der '*Diana*' die künstlerische Einheitlichkeit, welche der '*Astrée*', trotz all' der eingestreuten Episoden, nicht verloren geht. Montemayor hat eine Reihe romantischer Begebenheiten, Natur- und Sittengemälde in einen zwar gefälligen, aber ganz losen Zusammenhang gebracht; d'Urfé es wenigtens versucht, den nämlichen Stoff in einen künstlerischen Organismus umzuschaffen. Endlich sind die Menschen, die Montemayor uns vorführt, in ihrem Denken und Fühlen, nicht nur im Handeln, unfrei: eine zauberische Macht gebietet über ihre Seele und lässt in ihr nach Willkür die Empfindungen aufsteigen und sinken. Montemayor's Hirten können daher, so schön sie auch die liebende Zärtlichkeit und die unentwegte Treue feiern, mit ihren Reden und ihren Liedern unser Herz nicht rühren, sind wir doch nie davor gesichert, dass sie im nächsten Augenblick, einer übernatürlichen Macht gehorchend, ihre Worte Lügen strafen, den Gegenstand, dem sie sich eben noch mit Innigkeit zu eigen gegeben, gleichgiltig gegen einen anderen eintauschen. Dagegen zeichnete d'Urfé mehr als einen mit Selbstwollen und Selbstdenken begabten Charakter und lässt mehr als einmal die Begebenheiten Ausfluss der Charaktere sein. Auch bei ihm greifen allerdings überirdische Mächte ein, aber sie vermögen nicht alles über den inneren Menschen und vollführen auch äusserlich nichts, was nicht auch auf natürliche Weise sich hätte vollziehen können.

Ebenso verdienen die Episoden der '*Astrée*' für sich betrachtet im allgemeinen denen des spanischen Romans

vorgezogen zu werden. Nur eine Episode der '*Diana*', die des edlen Abencerragen Abindarraez und der schönen Xarifa (Libro IV.)[1]), kann einen Vergleich mit d'Urfé's so mannigfachen und häufig so vortrefflich erzählten Zwischengeschichten aushalten.

Nächst der '*Diana*' aber hat die '*Astrée*' den Erzeugnissen der italienischen Schäferdichtung das meiste zu verdanken. Schon als wir die '*Silvanire*' berührten, gedachten wir des bedeutenden Einflusses, den die zeitgenössische Poesie der Italiener auf das geistige Leben Frankreichs und insbesondere auf den Genius d'Urfé's ausübte. Es steht ausser Zweifel, dass der Dichter hier keiner Übersetzungen bedurfte, sondern unmittelbar aus der Quelle der nachbarlichen Dichtung zu schöpfen pflegte. Verlebte er doch lange Jahre auf italienischem Sprachgebiet und hatte daher vielfach Gelegenheit gehabt, sich mit Gefühls- und Denkweise der Italiener, ebenso wie mit ihrer Sprache aufs innigste vertraut zu machen.

Tasso's '*Aminta*', von Malherbe laut gepriesen und nach Ménage ein Lieblingsbuch des Hôtel Rambouillet[2]) war auch d'Urfé eine oft wiederholte Lektüre, denn manche der Eigenschaften, welche den liebeskranken Amint auszeichnen, sind unverändert auf Celadon übergegangen, und Sylvia vererbte ihre heisse Liebe, aber auch ihre Eifersucht, Launenhaftigkeit und gelegentliche übergrosse Strenge ungeschwächt auf Astrée. Einmal, in der Vorrede zum I. Bande, hat Honoré aus dem '*Aminta*' sogar zitiert, und zwar im Urtext, ein ungewöhn-

---

[1]) Diese Episode ist jedoch nicht von Montemayor erfunden, sondern bekanntlich erst dem Novellenbuche '*El Inventario*' (1565) des Antonio de Villegas entlehnt worden. Daher fehlt sie auch in den frühesten Ausgaben der '*Diana*'. Es ist zu verwundern, dass d'Urfé die eigentümliche Romantik dieser unter Mauren spielenden Erzählung nirgends nachzuahmen versucht hat. Dafür hat sie z. T. auf '*Almahide*', einen Roman der Scudéry, eingewirkt.

[2]) S. oben pag. 64[3].

liches Verfahren und daher ein neuer Beweis, wie sehr d'Urfé sogar der Wortlaut der italienischen Dichtung stets vorschwebte.

Der '*Paſtor fido*' Guarini's hatte wie auf die ganze gebildete Welt Frankreichs so auch auf d'Urfé einen zu tiefen Eindruck gemacht, als dass man ihn nicht in der '*Astrée*' nachfühlen sollte. In der That erweist sich jene, wie wir sahen, einen breiten Raum einnehmende Erzählung von den Schicksalen des Sylvandre als eine Entlehnung aus dem '*Getreuen Hirten*'. Wie plötzlich vor dem von den Göttern anbefohlenen Opfertod der Fremdling Silvandre als der Sohn des Druiden Adamas erkannt wird, so Martillo als der des Priesters Montanus. Auch Amarillis und Diana zeigen verwandte Züge. Endlich ist jene Laonice d'Urfé's, welche sich durch Verläumdungen für die Zurückweisung ihrer Liebe rächt, eine wenn auch wiederum optimistisch gehobene Copie der bösen und wenig zurückhaltenden Schäferin Corisca.[1])

Auch minder bedeutende pastorale Dramen der Italiener waren, wie wir bereits hinwiesen,[2]) d'Urfé wohlbekannt. Er erwähnt solche in der Vorrede des I. Bandes, und mit Recht macht Bonafous[3]) auf die Übereinstimmung im Kolorit und in der Charakterzeichnung aufmerksam, die sich zwischen der '*Astrée*' und der '*Filli di Sciro*' Guidubaldo Bonarelli's, einem früh ins französische übertragenen, allbekannten Stücke,[4]) ohne Schwierigkeit entdecken lässt.

Von den früheren erzählenden Dichtungen der Italiener aber hat d'Urfé namentlich die '*Arcadia*' mit Eifer gelesen und sich von ihr beeinflussen lassen. Er gedenkt dieser Schöpfung ausdrücklich als eines seiner Vorbilder in der Vorrede zum I. Bande.

---

[1]) Bonafous, p. 236, Dunlop-Liebrecht, p. 358.
[2]) S. p. 65.
[3]) p. 237.
[4]) S. p. 65.

Für die lyrischen Partien der '*Astrée*' war jedoch der von d'Urfé rückhaltlos bewunderte Petrarca Vorbild: beinahe alle der eingestreuten Sonette sind mehr oder minder freie Übersetzungen solcher des grossen italienischen Dichters. Hier einmal genaue Vergleichungen anzustellen, wäre eine fesselnde, dankbare Aufgabe. Doch auch Polizian hat d'Urfé gekannt und ausgebeutet.

Dass d'Urfé die ältere Dichtung seines Vaterlandes, der er doch auch manchen schönen Zug hätte entlehnen können, völlig ignoriert, oder wohl eher sie gar nicht gekannt hat, darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. Sein geistiges Leben, wie das seiner Zeit überhaupt, wurzelte ausschliesslich in der Bildung der Renaissance; was über diese hinauslag, war der Vergessenheit und der Verachtung anheimgefallen. Es ist anzuerkennen, dass d'Urfé wenigstens in den Spott nicht mit einstimmt, dem die Mehrzahl seiner Berufsgenossen die ältere nationale Poesie so gern preisgaben. Was sich von Elementen mittelalterlich-ritterlicher Dichtung in seinem Romane vorfindet, das verdankt der Dichter lediglich der Vermittelung des '*Amadís*'. In diese, zu seiner Zeit unbestritten die meistgelesene Dichtung, hatte auch d'Urfé sich völlig hineingelebt. Daher sind alle ritterlich-kriegerischen Abenteuer, an denen es ja der '*Astrée*' keineswegs mangelt, durchaus im Stil des '*Amadís von Gaula*' gedichtet und mancher Zug, manche Situation ihm direkt entlehnt worden.[1]) Die Helden, welche am Lignonufer erscheinen, tragen ganz den Charakter, die Mienen und die Rüstung der Amadis, Esplandian, Lisuarte und Perion, und so stark war der Eindruck, den das romantisierte Feudalwesen dieser ersten Ritterromane auf den Dichter gemacht, dass er gar nicht anders konnte, als auch in seinen Kriegern Ritter zu zeichnen, wiewohl er natürlich sehr wohl wusste, dass es im V. Jahrhundert in

---

[1]) S. oben p. 93[2] u. 102.

Gallien noch keine solchen gegeben haben konnte. Dieser Sorglosigkeit werden wir in den Romanen des XVII. Jahrhunderts noch häufig begegnen. Wiewohl die Autoren gern das Wort historische Treue im Munde führen, haben sie doch von dem Begriffe keine sichere Vorstellung. Jedenfalls suchen sie die historische Treue nicht in der Wiedergabe der äusseren Détails, und so kann man aus der '*Astrée*' wie aus jedem anderen der ihr nachfolgenden Idealromane eine ganze Anzahl grober Anachronismen herauslesen.

Es ist natürlich, dass auch die humanistische Bildung, welche d'Urfé in seiner Jugend in so gründlicher und umfassender Weise erworben, sich in seinem Romane widerspiegelt. Daher finden sich an unzähligen Stellen mehr oder minder lebhafte Anklänge an die Schriftsteller des Altertums, die er, dem Gebote des Horaz getreu, bis in seine letzten Lebensjahre 'tags und nächtlicher Weile' gelesen haben mag. Mit dem Altmeister der antiken Poesie, mit Homer, ist freilich d'Urfé wohl nur entfernt bekannt gewesen.[1]) Doch gedenkt d'Urfé des Dichters mehrere Male,[2]) und fast will es scheinen, als ob Celadon's Verweilen im Schlosse Isoure, die sehnende Liebe, die Galathée zu dem ihr zufällig zugeführten schönen Hirten fasst, im Hinblick auf Odysseus' Aufenthalt bei der Nymphe Kalypso geschildert worden sei.[3]) Hesiod wird in der Einleitung des I. Bandes genannt, ohne dass in der Folge eine Anlehnung an ihn ersichtlich wäre. Dafür

---

[1]) Es ist bekannt, wie wenig Homer von der Wiederbelebung des Altertums berührt wurde. Noch nach d'Urfé — 1627 — konnte Sorel es wagen, über den unverstandenen grossen Dichter unter dem Beifall der Menge schalen Spott auszugiessen.

[2]) In der Einleitung des I. Bandes u. Bd. I, L. 2, p. 28a.

[3]) *Τὸν δ' οἶον, νόστου κεχρημένον ἠδὲ γυναικὸς,*
Νύμφη πότνι' ἔρυκε, Καλύψω, δῖα θεάων,
ἐν σπέσσι γλαφυροῖσι, λιλαιομένη πόσιν εἶναι. Od. I, 13 ff.

hat, wie natürlich, Theokrit mehr als einen Gedanken beigesteuert, namentlich in den lyrischen Partien, den '*Stances*' und '*Regrets*'.

Der griechische Roman, zu d'Urfé's Zeit längst in Frankreich wohl eingebürgert, hat in der '*Astrée*' gleichfalls deutliche Spuren zurückgelassen. So findet sich, um ein Beispiel zu geben, einer der reizendsten Einfälle des Achilles Tatios[1]) — eine Biene hat die schöne Leucippe in die Lippe gestochen und Klitophon gibt vor, die Wunde mit einem Kusse heilen zu können — in jener Episode, welche die Liebe des Ursace zu Eudoxe erzählt, getreu nachgeahmt wieder. Der vielbelesene Charles Sorel war der erste, der auf diesen interessanten Zusammenhang aufmerksam machte.[2]) Ein anderes Beispiel gibt Bonafous (Seite 227). Aber auch die ganze Komposition der '*Astrée*', welche mit einer Katastrophe (dem Sturze Celadon's in den Lignon) anhebt, und alsdann eine geraume Zeit nach rückwärts entwickelt wird, zeigt, dass d'Urfé in den griechischen Romanschriftstellern zu Hause war und es für unerlässlich hielt, eine ihrer Hauptkunstregeln, wonach die Erzählung *in media re* anheben muss, zu beobachten. Von den griechischen Geschichtsschreibern ist — jedenfalls Dank der Übersetzung Amyot's — Plutarch d'Urfé vertraut. Auch ihn zitiert er in der Einleitung des I. Bandes.

Von lateinischen Dichtern des goldenen Zeitalters haben Vergil und Ovid auf die '*Astrée*' eingewirkt. Jenem ist mancher Zug in den heroischen Partien des Romans entnommen; an die '*Metamorphosen*' schliessen sich 'Beschreibungen', wie die oben (S. 107[1]) mitgeteilten als glückliche Nachahmungen an. Viel benutzt ist von späteren 'Apulejus' '*Goldener Esel*'. Die Schilderung des

---

[1]) Erotica II, 7. Auch Tasso hat im '*Aminta*' A., I, S. 2 dies Motiv verwertet.

[2]) '*Remarques &c,*' p. 73.

Venusfestes, bei welchem Hirtinnen als Göttinnen verkleidet das Urteil des Paris darstellen,[1]) ist dem X. Buche dieser Dichtung entlehnt. Die Fabel von Psyche, Bd. I, L. 2, p. 28[a] erwähnt, wird in einer Episode dieses Buches gewissermassen umgekehrt: hier weiss Alcippe nicht, wer die Dame ist, die ihn allnächtlich umarmt, und sucht, ganz wie Psyche, durch Bitten und endlich durch List hinter das Geheimnis zu dringen.

Die häufigen Orakel,[2]) Träume[3]) und Weissagungen[4]) sind gleichfalls ein Anklang an die klassische Poesie; endlich auch die Opfer, deren Ritus stets mit grösster Sorgfalt und getreu nach antikem Brauch beschrieben wird.[5])

---

[1]) Band I, L. 4, p. 89 ff.

[2]) Es stehen solche z. B. I, 227[b]; III, 500[a]; IV, 77; 90; 463; 962; 983.

[3]) Soviel Gewicht d'Urfé auch als Dichter auf Träume legt, er scheint ihnen als Mensch keine besondere Bedeutung beigemessen zu haben. Bd. IV, 5, 447 gibt er eine ganz materialistische Erklärung des Traumes, die ein im Aberglauben befangener Geist nicht hätte niederschreiben können.

[4]) Z. B. IV, 982. Weissagungen sind in diesen Romanen von Orakeln wohl zu scheiden.

[5]) Vgl. IV, 11 und bes. ib., 1134. Es sei jedoch hier bemerkt, dass die Religion der Hirten der Astrée nicht der antike Polytheismus ist, sondern ähnlich wie in der *'Diana'* eine seltsame Verquickung desselben mit christlichen und rein phantastischen Elementen. Im 8. Buche des II. Bds. (p. 511 ff.) werden wir ausführlich über die wichtigsten Dogmen unterrichtet. Drei Götter, Hésus, Tharamis und Bellenus bilden in mystischer Verschmelzung den höchsten einigen Gott Thautates, der die grösste Verehrung geniesst. Die drei Seiten der Gottheit stellen sich dar als *'Dieu fort, Dieu homme, Dieu repurgeant'*. Die Mutter des *'Dieu homme'* *'la Vierge qui enfantera'* (ib. p. 519) erfährt ebenfalls göttliche Verehrung. Diana, Venus, Cupido und andere Olympier sind in Ansehen und Macht geblieben. Druiden und Druidinnen sind die Diener der Götter. Die Druidinnen (Adamas' Tochter Alexis ist eine solche) leben in nonnenhafter Weltabgeschlossenheit in den *'Antres des Carnutes'*, worunter der Dichter wohl Klöster verstanden haben will. Es werde angefügt, dass zu

14. Die wichtigste Stoffquelle aber war für d'Urfé das Leben der Zeitgenossen, die Beobachtung seiner Umgebung, der er, gefesselt durch die mannichfachen Verkettungen des Daseins und der Schicksale, unaufhörlich obgelegen sein mag. Allerdings muss sogleich hinzugesetzt werden, dass d'Urfé nichts weniger war als ein nüchterner Beobachter, der die empfangenen Eindrücke ihrer Wesenheit getreu reproduziert hätte: er erblickt vielmehr alles durch ein und dasselbe rosenrot gefärbte Glas und schildert demnach auch alles Gesehene mit milden, freundlichen Farben. Endlich schöpfte d'Urfé, wie ein jeder Dichter, aus der eigenen Erfahrung und Erinnerung, vielleicht auch aus den Gefühlen, die erst in den Jahren, wo er die '*Astrée*' niederschrieb, in ihm lebendig wurden.[1]) Leider ist gerade diese letzte Stoffquelle für uns so gut wie verborgen, nachdem es unstatthaft geworden ist, in Astrée eine poetische Verklärung der Gattin d'Urfé's zu erblicken. Für kaum einen Umstand in der Erzählung der '*Astrée*' vermag die Forschung mit Sicherheit das Äquivalent in des Dichters Leben aufzufinden. Am ehesten verdient noch Glauben, dass d'Urfé in der Gefangenschaft Celadon's auf dem Schlosse Isoure seine Haft auf Schloss Ussom (s. S. 72) schildern wollte, während der er sich, der Überlieferung nach, der liebenden Fürsorge der Marguirete von Valois zu erfreuen hatte, ohne dass er ihre Zuneigung hätte erwidern können. Auch soll d'Urfé in der Nebenfigur Filandre seinen Bruder Anne, in Adamas einen ihm be-

---

dieser Religion d'Urfé auch eine besondere Zeitrechnung erfunden hat. Die Hirten zählen nach '*Siècles*'; *drei* '*siècles*' muss Alexis in den Carnutenhöhlen Novize sein, und Phocion gibt (Bd. II, L. 11, p. 685) das Alter seiner Nichte Astrée auf '*la moitié d'vn ſiecle, & trente-ſix lunes, ou enuiron*' an.

[1]) Abbé Lenglet (Bibl. des Rom., p. 43) bemerkt von der '*Astrée*': '*L'Autheur y rapporte sous des noms feints & empruntez de véritables Hiſtoires de son tems. Il n'y a pas même oublié la ſienne, qui est aſſez ſingulière.*'

freundeten Lieutenant-général von Montbrison, in dem kriegerischen Thorismond Heinrich III., in dem tapferen und galanten Westgotenkönig Euric Heinrich IV., in Calydon und Célidée den Fürsten von Condé und seine Gemahlin gezeichnet haben. Ähnliche Deutungen, von denen sich etliche sogar widersprechen, gibt es noch eine Unzahl: die Warnung d'Urfé's,[1]) man möge nicht hinter seine Geheimnisse zu dringen suchen, ist eben unbeachtet geblieben. Auch hat d'Urfé in Wahrheit die Gesellschaft des XVII. Jahrhunderts schildern und nicht etwa einen echten Hirtenroman ohne Bezug auf Zeitverhältnisse dichten wollen. Ausser zahlreichen inneren Gründen spricht dafür die folgende Stelle aus der Vorrede zum I. Bande: '*Refponds leur, ma Bergere, que tu n'es pas, ny celles aussi qui te fuiuent, de ces Bergeres neceffiteufes qui pour gagner leurs vies conduifent les tròuppeaux aux pafturages; mais que vous n'auez toutes pris cefte condition que pour viure plus doucement & fans contrainte*'.

15. Um die Erfolge der '*Astrée*', zu denen wir jetzt übergehen, ganz zu begreifen, ist es notwendig, sich zurückzurufen, in welcher Epoche sie ans Licht trat. Es war eine Zeit, in der ganz Europa, und nicht zum wenigsten Frankreich, von Kanonendonner widerhallte, der Boden fast unaufhörlich unter dem Tritte der Heere erzitterte; eine Zeit, in der ein leidenschaftlich geführter geistiger Kampf die Völker in zwei feindselige Hälften zerspaltete, in der aber auch ein anderes Elend, der Zwang der äusserlichen Verhältnisse, Etiquette und Konvenienz, schier unerträglich geworden war. Ausser zum Asyl der Dichtung war dem Menschen jeder Weg zu Ruh' und Frieden abgeschnitten; so war es nicht wunderbar, dass man der Musik der Poesie um so lieber lauschte, je weniger rauschend, je mehr sie auf die einfachen Töne der Schalmei herabgestimmt war. Das Hauptverdienst der '*Astrée*' ist also, zur rechten Zeit er-

[1]) In der Vorrede zum I. Bande.

schienen zu sein, das grosse Wort, welches das Geheimnis der Zeit erschloss, zuerst deutlich ausgesprochen zu haben. Dichtungen, welche derart die Ideen, Wünsche und Hoffnungen der ganzen Nation und des ganzen Zeitalters in sich resumieren, brechen stets, trotz einzelner Mängel, sich Bahn, sie werden im guten Sinne epochemachend, während das Meisterwerk, das kein aktuelles Interesse besitzt, diesen durchschlagenden Erfolg nie erzielt.

Der Beifall der Zeitgenossen ist demnach mehr als erklärlich. Tadelnde Stimmen wurden nur so vereinzelt laut, dass sie kaum eine Berücksichtigung verdienen. Auch greifen sie insgesamt die '*Astrée*' nicht bei ihren wirklich schwachen Seiten an, und verraten so, dass ihre Kritik und ihr Spott nicht auf tieferem Kunstverständnis, sondern auf mangelnder Einsicht, auf Missgunst und kleinlicher Schmähsucht beruhen. Von diesem Vorwurf ist selbst ein so geistvoller Gegner d'Urfé's wie Charles Sorel nicht freizusprechen. Auch hat er im Verlauf seines '*Berger extravagant*' oder '*Antiroman*' — nämlich der '*Astrée*' — wohl in der Erkenntnis seiner Schwäche die Spitze seiner Satyre mehr und mehr von d'Urfé abgewendet und seinen Tadel derart verallgemeinert, dass für die '*Astrée*' im besonderen nur noch ein sehr kleiner Teil übrig bleibt. Sein Endurteil über den Wert der '*Astrée*'[1]) läuft denn auch merkwürdigerweise schon im '*Berger extravagant*' wenigstens auf eine Bestätigung ihres ausserordentlichen Erfolges hinaus, während er sie in der '*Bibliothèque françoise*' geradezu für ein '*ouurage très-exquis*' erklärte. Der Person d'Urfé's zollte Sorel übrigens die grösste Achtung.[2])

Wir hörten schon, welches Lob ein François de Sales und Camus, der Bischof von Belley, der '*Astrée*' spendeten. Aber auch andere Vertreter des geistlichen

---

[1]) Es steht im '*Berger extravagant*' Bd. II, L. 13, p. 35.
[2]) Vgl. oben S. 76².

Standes, deren Urteil hier um so schwerer wiegt, als sie sonst die Produkte dichterischer Phantasie zu verurteilen schnell bereit waren, haben sich in demselben Sinne ausgesprochen. In der Umgebung des Kardinal de Retz galt es, wie Tallemant berichtet,[1]) für unerlässlich, '*de ſavoir bien ſon Astrée*'; Lingendes, der Bischof von Mâcon, nannte die Bibel, den Erasmus und die '*Astrée*' als seine Lieblingsbücher.[2]) Pierre-Daniel Huet, der gelehrte Bischof von Avranches, ein gewiegter Kenner der alten wie der zeitgenössischen Romanlitteratur,[3]) las die '*Astrée*' wiederholt seiner Schwester vor und weinte Thränen der Rührung dabei; '*l'incomporable Astrée*,' ruft er in seinem '*Traité*' (p. 65) aus, '*l'ouurage le plus ingénieux & le plus poly, qui euſt iamais paru en ce genre, & qui a terni la gloire que la Grèce, l'Italie, & l'Eſpagne s'y eſtoient acquiſe.*' '*Cet ouurage*,' bemerkte er weiterhin in einem Briefe an Mlle de Scudéry, '*fut reçu du public auec vn applaudissement infini, & principalement de ceux qui ſe diſtinguaient par la politeſſe & par la beauté de l'eſprit ... J'étois preſque enfant quand ie lus ce Roman la première fois, & i'en fus ſi pénétré, que i'éuitois depuis de la rencontrer & de l'ouurir, craignant de me trouuer forcé de le relire, par le plaiſir que i'y préuoyois, comme par vne eſpèce d'enchantement.*'[4]) Aber auch die eigentlichen Sachverständigen, die Dichtungsgenossen d'Urfé's, erkennen in der Astrée eine bewundernswürdige Schöpfung. Boileau's Urteil wurde schon mitgeteilt. Lafontaine, in einer oft zitierten '*Ballade*'

[1]) Citiert von Bonafous, a. a. O., p. 252.

[2]) Ib. 255.

[3]) Wir citierten bereits mehrfach aus seinem Büchlein: *[Traité] De l'origine des Romans,* Paris, 1670. Das Essay erschien zuerst an der Spitze des Romans '*Zayde*' der Gräfin de la Fayette, den Renaud de Segrais herausgab. Es ward häufig aufgelegt (6. Aufl. 1685) und von W. Pyrrho 1682 ins Lateinische übersetzt.

[4]) *Lettre de M. Huet à Mlle de Scudéry, touchant Honoré d'Urfé et Diane de Châteaumorand.*

über die zeitgenössische Romandichtung,[1]) widmet der '*Astrée*' folgende Verse:

„*Non que Monſieur d'Urfé n'ait fait vne œuvre exquiſe;*
Étant petit garçon je liſois ſon roman,
Et je le lis encore ayant la barbe griſe."

Es ist auch bekannt, dass er auf Grund der '*Astrée*' eine '*tragédie lyrique*' dichtete, welche in Verbindung mit der gefälligen Musik Colasse's lange Zeit Zugkraft besass.[2]) Fontenelle's Gedicht auf die '*Astrée*' mit dem charakteristischen Verse:

„*Dieux! que je ſuis fâché que ce ſoit un Roman!*"

möge man bei Bonafous (p. 253) nachlesen.

Selbst der ernste La Rochefoucauld las mit Segrais, dessen Pastoraldichtungen unmittelbar unter dem Einflusse der '*Astrée*' entstanden sind, den Roman d'Urfé's im Hause seiner Freundin Mme de Lafayette, und alle drei konnten nicht müde werden, ihn zu bewundern und sich gegenseitig auf immer neue Schönheiten des Stiles und der Komposition aufmerksam zu machen. Die höchsten Kreise, die königliche Familie und der Hof, gehörten nicht minder zu den Bewunderern der '*Astrée*'. Nannte doch d'Urfé selbst sein Werk '*le bréviaire des courtisans*'. Es ist schon erzählt worden, dass Heinrich IV. sich aus der '*Astrée*' vorlesen liess, und ihm, seinem Nachfolger und der Maria de Medici Teile des Romans ge-

---

[1]) Ballade VII: '*Sur la Lecture des Romans et des Liures d'amour.*'

[2]) Das Verhältnis dieser Dichtung zum Romane d'Urfé's hat Bonafous (p. 185 ff.) ausführlich dargelegt. Das Resultat seiner Betrachtung ist für Lafontaine nicht günstig. — Wichtig ist noch folgende Notiz in der '*Hiſtoire de l'Académie*' (éd. Livet, II, 306): '*Après Marot et Olivet, Lafontaine n'eſtimoit rientant que l''Astrée' de M. d'Urfé. C'eſt d'où il tiroit ces images champêtres qui lui ſont ſi familières, et qui font toujours un ſi bel effet dans la poéſie*'.

widmet sind.[1]) Aber auch in die breiteren Schichten der Bevölkerung drang die Begeisterung für die '*Astrée*'. Der bürgerliche Charles Sorel berichtet im '*Berger extravagant*' (I, 56) augenscheinlich nach der Wirklichkeit: '*i'estois d'vne compagnie où les garçons & les filles prenoient tous des noms du Liure de l'Astrée & nostre entretien estoit vne Pastorale perpetuelle . . .*' Die Heldin in A. Furetière's '*Roman bourgeois*' (1666), die schöngeistig angehauchte Bürgerstochter Javotte, vertieft sich mit Eifer in die '*Astrée*'; sie findet keine Ruhe, verliert wie Goethe's 'verliebter Schäfer' 'Durst, Appetit und Schlaf' ehe sie nicht den letzten der fünf starken Bände zu Ende gelesen hat.

In den minder vornehmen Kreisen erlangte die '*Astrée*' auch eine so zu sagen praktische Bedeutung, sie galt als Handbuch der feinen Lebensart, als Ratgeber für Fragen des guten Tones, als Handbuch der Konversation und galanter Briefsteller, als weitläufige Anweisung zu feiner geselliger Zerstreuung. Mit der '*Astrée*' kommen die zahlreichen schäferlichen Spiele in Mode, von denen noch manche unsere Grosseltern ergötzten; sie erzeugte auch den Geschmack an Verkleidungen, der bald so mächtig wurde, dass bei jedem Fest die Damen plötzlich Hirten- oder Nymphengewänder anlegten und Modeherren sogar in den Strassen der Hauptstadt den Schäferstab und die Schäfertasche trugen.[2])

Wie bald die '*Astrée*' auch im Auslande Verehrer gefunden, beweisen die frühen Übersetzungen[3]) und Nachahmungen des Romans. Von besonderer Bedeutung ist, dass neunundzwanzig deutsche Fürsten und Fürstinnen

---

[1]) Louandre berichtet, dass noch 1671 ein französicher Gesandter, M. de Pomponne, seine Briefe mit dem Schäfernamen Célidamante zeichnete.

[2]) Vgl. Livet, Précieux et Précieuses. Caract. et Mœurs litt. au XVIIe s 2e éd. Paris, 1870, p. 22.

[3]) Ins deutsche 1619 und 1624: ins italienische (von Oratio Persani) 1637.

und neunzehn Herren und Damen von hohem Adel, nachdem sie sich Hirtennamen aus der '*Astrée*' beigelegt und eine '*Académie des vrais Amants*' gegründet hatten, dem Autor im Jahre 1624 ein Huldigungsschreiben übersandten und ihn um baldige Vollendung seines Werkes baten.[1] '*Cette lettre ſingulière*,' bemerkt Bonafous (p. 73) '. . . *eſt ſans contredit un des monuments les plus curieux des mœurs et de la ſociété du commencement du XVIIe siècle. C'eſt comme un ſouvenir des anciennes 'Cours d'amour' renaiſſant au milieu de la rêveuse Allemagne.*'

16. Der Erfolg der '*Astrée*' bekundete sich aber auch darin, dass sie eine Zeit lang die Bühne Frankreichs mächtig beeinflusste. Erst Corneille und Molière vermochten die eingetretene Hochflut pastoraler Dramen zu dämmen. '*Pendant près de quarante ans*,' bezeugt Segrais (in den '*Segraisiana*', p. 161), '*on a tiré presque tous les ſujets de Piéces de Théatre de l'Astrée; & les Poëtes ſe contentoient ordinairement de mettre en Vers ce que Monsieur d'Urfé y fait dire en Proſe aux perſonnages: Ces Piéces-là s'appeloient des Paſtorales, auſquelles les les Comédies ſuccéderent. J'ai connu une Dame qui ne pouvoit s'empêcher d'appeler les Comédies des Pastorales long-tems après qu'il n'en etoit plus queſtion.*'

Im Jahre 1630 erschien eine '*Tragi-comédie*', verfasst von Rayssiguier, welche die Schicksale Celadon's und Astrée's behandelt; 1635 von demselben Autor die Pastorale '*Célidée, ou la Généroſité d'Amour*', auf eine Episode des II. Bandes zurückgehend. Mayret dramatisierte in *Chryſéide et Arimant*' und '*Silvanire, ou la Morte vive*' zwei andere Zwischenerzählungen. Jean Auvray's '*Madonthe*' und '*Dorinde*' feiern anziehende weibliche Gestalten aus der Astrée, während der Advokat Maréchal in der '*Inconstance d'Hylas*' den originellen Charakter des 'treulosen Hirten' zu behandeln versuchte. Pichon brache die Rosiléon-Episode, Georges de Scudéry

---

[1]) Vgl. H. Welti's oben S. 77[1] zitierten Aufsatz.

Lygdamon und Lydias und die Eudoxe auf die Bühne.[1]) Fünf Pastoralen Hardy's und die '*Bergeries*' Racan's lehnen sich gleichfalls an die Astrée an.[2])

Noch hundert Jahre nach ihrem ersten Erscheinen war die '*Astrée*' eine beliebte Lektüre; '*sa reputation*', bezeugt der Abbé Lenglet (*Bibl. des Rom.*, p. 43) noch im Jahre 1734, '*ſe ſoutient toujours depuis plus d'un ſiècle*'. Noch 1713 erschien eine '*Nouvelle Astrée*', 1733 die schon erwähnte zehnbändige Überarbeitung des Abbé Souchay, die jedoch nicht geeignet war, den alten Ruhm des Romans wieder aufzufrischen. Selbst unser Jahrhundert hat noch eine '*Astrée*' erlebt.[3])

17. Die Stellung der '*Astrée*' innerhalb der Geschichte des französischen Romans lässt sich mit wenigen Worten kennzeichnen. Sie leitet hier so unverkennbar eine neue Epoche ein, dass ihr dies Verdienst noch niemals abgestritten werden konnte. Der älteste Litterator über die neuere französische Romanlitteratur, Huet, gesteht es ihr ebenso ausdrücklich zu, wie Norbert Bonafous in seiner so exakt wissenschaftlichen Spezialstudie. '*Monsieur d'Urfé*,' sagt Huet (in seinem *Traité*, p. 65), '*fut le premier qui les* [*les romans*] *tira de la barbarie, & les remit dans les règles en ſon incomparable Astrée . . .*' Ebenso nennt Abbé Lenglet (*De l'usage des Romans &c.*, p. 192) d'Urfé '*le Restaurateur de nos Romans*' und an einer anderen Stelle die '*Astrée*' '*le premier de nos Romans où les règles ont été obſervées*'. Diese Urteile hat einer der gediegensten Kenner der franz. Litteratur-Geschichte, Sainte-Beuve, unterschrieben, indem er die '*Astrée*' d'Urfé's in treffender Kürze als '*événement*' bezeichnet.[4])

Doch wir brauchen die Zitate nicht zu vermehren.

---

[1]) Bonafous, a. a. O., p. 260 ff.

[2]) Vgl. Herford, Analyse und Kritik der '*Bergeries*' Racan's. Herrig's Archiv LX, p. 5 ff.

[3]) Masson, *La nouvelle Astrée, ou les Aventures du temps passé.* 2 tomes, Metz 1805, chez Colignon.

[4]) *Causeries du lundi,* Paris 1853, VII, 215.

Ein Blick auf die Entwickelung des französischen Romans genügt, um die Wahrheit der Behauptung, dass die '*Astrée*' der erste regelmässige französische Originalroman sei, zu erweisen. Man frage sich: was war, nachdem das alte Epos seinen Glanz verloren hatte, und alle Versuche Franz I., dasselbe künstlich neu zu beleben, zu kläglichen Resultaten geführt hatten, vor der '*Astrée*' an Dichtungen in Frankreich vorhanden, die man auch nur mit einigem Rechte als gute oder wenigstens lesbare Romane bezeichnen dürfte? Man wird zu der Antwort gelangen, dass abgesehen von den fremdländischen Importen der Amadísdichtung und einigen wenigen erträglichen Nachahmungen des antiken Romans keine Dichtung ewähnt zu werden auch nur annähernd verdient.[1]) Eine Epoche, welche einen Nicolas de Montreux, Béroalde de Verville, Souhait, d'Audiguier und andere von noch klangloserem Namen zu Lieblingsautoren erhob, bewies schon dadurch ihre Armut und ihren gänzlich unentwickelten Geschmack. Und mit dieser Sterilität vergleiche man nun die Überfülle von Romanen, welche Frankreich, sogleich nachdem das gute Beispiel der '*Astrée*' selbst nur kurze Zeit gewirkt hatte, aufzuweisen hat! Selbst die schwächsten dieser Produkte sind doch den Leistungen der Vergangenheit unendlich überlegen: es lässt sich an ihnen stets erkennen, dass ein relativ vortreffliches Vorbild zur Nacheiferung aufgefordert hat. Die Romane aber, welche in den nächsten Dezennien, sei es nachahmend oder ihr opponierend, die '*Astrée*' überflügeln, sind vollends nur Entfaltung dessen, was in d'Urfé's Dichtung als Keim oder Knospe bereits vorhanden war.

---

[1]) Es geschieht Rabelais kein Unrecht, wenn er hier mit Stillschweigen übergangen wird. '*Gargantua und Pantagruel*', unserer Meinung nach überhaupt ein unklassifizierbares Werk, ist kein eigentlicher Roman und daher auch für die Geschichte des Romans fast ohne die Spur eines Einflusses geblieben.

B. Andere Kategorien des Idealromans.

Drittes Kapitel.

Der politische Roman: Jean Barclay's 'Argenis'.

§ 1. Ableitung der Entstehung des politischen Romans aus den Zeitverhältnissen. 2. Charakteristik der 'Argenis'. 3. Jean Barclay's Leben. 4. Seine kleineren Schriften. 5. Erscheinen der 'Argenis'; Übertragungen und Fortsetzungen. 6. Beliebtheit bei den Zeitgenossen. 7. Die 'Argenis' als politischer Roman; Barclay's eigene Angabe seiner Tendenz. 8. Ästhetische Würdigung der 'Argenis'. 9. Analyse. 10. Schlüssel. 11. Sorel's Kritik.

In seinem '*Discours sur le Dialogue des Héros de Roman*' bezeichnet Boileau die der '*Astrée*' bald nachfolgende vielgestaltige Romanlitteratur ('*cette prodigieuse multitude de Romans qui parurent vers le milieu du siècle précédant*') als unmittelbar abhängig von der Dichtung d'Urfé's. Der ausserordentliche Erfolg der '*Astrée*' habe die '*beaux esprits*' der Zeit derartig erhitzt, dass sie, ohne doch d'Urfé's Talent zu besitzen, ihn nachzuahmen unternommen hätten. Aber an Stelle der einfachen Hirten hätten sie Regenten und Krieger zu Romanhelden erhoben, denen nun die Verliebtheit und das müssig tändelnde Wesen der Schäfer übel angestanden habe, und so sei durch die Absicht, das Original zu überbieten, es herbeigeführt worden, dass ihre Werke ganz anders geartet und von weit geringerem Werte seien, als die Dichtung d'Urfé's.

Mag man den Einfluss der '*Astrée*' auch noch so hoch anschlagen, so ist damit die Entstehung neuer

Abarten des Idealromans, wie sie unmittelbar nach dem Niedergange der '*Astrée*' in Frankreich zu beobachten ist, doch nur unvollkommen erklärt, und sogar der einseitigen Auffassung Raum gegeben, als ob aus der '*Astrée*' allein sich jene neuen Gattungen herleiten liessen. Es waren aber doch, wie wir bereits sahen, eine ganze Anzahl von Einflüssen, namentlich jener der Amadisdichtung und der des griechischen Romans, thätig, um die Entstehung jener neuen Kategorien herbeizuführen.

Dass die Produktion des pastoralen Romans in Frankreich so bald erlahmte, d'Urfé ausser dem einzigen François de Molière[1]) keinen nennenswerten Nachfolger fand, bedarf übrigens kaum einer besonderen Erklärung. Es liegt in der Natur der Hirtendichtung als einer Poesie der Reaktion, dass sie eine verhältnismässig nur kurze Zeit Befriedigung zu gewähren vermag. Sobald die Verhältnisse, welche sie hervorriefen, eine andere Gestalt gewinnen, erscheint sie wie entwurzelt und ist einem rasch fortschreitenden Verwelken preisgegeben. Ein derartiger Umschwung in der äusseren Lage aber war in der That in Frankreich eingetreten, schon wenige Jahre nachdem der weltflüchtige und weltschmerzliche Roman d'Urfé's seine Vollendung gefunden hatte. Unter der staatsklugen Fürsorge Richelieu's erstand das Land zu einem neuen, kraftvollen Dasein, und wie es sich äusserlich zur leitenden Macht in Europa erhob, so regenerierte sich auch sein gesamtes geistiges Leben. Für eine solche Zeit mächtigen nationalen Aufschwunges wurde das Schäfertreiben mehr und mehr ein überwundener Standpunkt, auf den man sich nur selten und mit anderen Gefühlen als früher zurückversetzte. Darum also gibt es in Frankreich keinen Schäferroman, der sich dem d'Urfé's an die Seite setzen liesse, und wahrscheinlich würde d'Urfé's eigenes Werk schon weit

---

[1]) Siehe unten Kapitel VIII.

früher der veränderten Zeitrichtung zum Opfer gefallen sein, wäre es lediglich ein Schäferroman gewesen, und hätte es nicht auch zahlreiche Elemente enthalten, für welche der Geschmack noch nicht erloschen war und überhaupt nie erlöschen kann. Diese Elemente, namentlich die eingestreuten kriegerischen Erzählungen, die Schilderungen des höheren geselligen Lebens, die durchsichtige Verhüllung anziehender zeitgenössischer Geschichte oder Geschichten, endlich der gute Aufbau und Stil erhielten der '*Astrée*' noch auf Jahrzehnte hinaus eine pietätvolle Bewunderung. Aber sie vermochte nicht zu verhindern, dass anders geartete Romane in den Vordergrund traten und den Anspruch erheben durften, die eigentlichen Vertreter der Sinnesart ihrer Zeit zu sein.

Es ist nun natürlich, dass in einer an grossen politischen Umwälzungen reichen Epoche auch die Kategorie des politischen Romans sich am frühesten zur Blüte entfaltete.

2. Jean Barclay war der erste, der nach dem Beispiele Xenophon's im Altertum und dem neueren Vorgange des Thomas Morus es in Frankreich unternahm, politisch merkwürdige Personen und Ereignisse in das Gewand einer ausgedehnten epischen Prosaerzählung zu hüllen, die neueste Zeitgeschichte mit dem Schmucke der Phantasie zu umkleiden, und durch seine Darstellung womöglich die weitere Entwickelung derselben heilsam zu beeinflussen. In seinem Werke, dem Romane '*Argenis*', finden der Geist des Humanismus und spätmittelalterliche Romantik eine merkwürdige Vereinigung. Denn der Roman enthält ebensoviel Elemente aus der antiken Geisteswelt, wie aus dem Ideenkreise der Amadísdichtung; die strenge Manier der klassischen Historiker[1]) verbindet sich hier mit der sorglosen Phantastik des Ritterromans;

[1]) Einer der späteren Übersetzer der '*Argenis*', Abbé Josse, vergleicht Barclay in allem Ernste mit Tacitus.

in lateinischer Sprache, in einem Stile, der das silberne Zeitalter durch seine Fülle und Reinheit entzückt haben würde,[1]) erzählt er Abenteuer, von denen manche eines Esplandian und Palmerin würdig sind, und entwirft Charakterschilderungen, deren Übertreibung schon ganz an die exzentrischen Verzeichnungen eines Gomberville gemahnt.

3. Jean Barclay wurde am 18. Januar 1582 als zweiter Sohn William Barclay's und der Anne de Maleville zu Pont-à-Mousson geboren. Die Familie Barclay aber war ursprünglich in Schottland, in Aberdeen, ansässig. Der Vater hatte hier hohe Staatsämter bekleidet und sich der Gunst der Königin Maria zu erfreuen gehabt. Erst nach dem Sturze dieser Fürstin siedelte er, der stets ein eifriger Katholik gewesen, nach Frankreich über. Bis zum Jahre 1571 lebte er in Paris; danach berief ihn der Herzog Karl I. von Lothringen nach Pont-à-Mousson, um ihm daselbst die Leitung der juristischen Fakultät zu übertragen.

Jean Barclay entwickelte sich ausserordentlich rasch und bereits im zwanzigsten Lebensjahre hatte er sich so tiefe und umfassende Kenntnisse erworben, dass er die bekanntlich an dunklen und schwierigen Stellen reiche '*Thebaïs*' des Statius gelehrt zu kommentieren im Stande war. Zur höheren Vollendung seiner Studien wurde er nach Paris gesandt. Er besuchte mehrere Jahre die dortige Hochschule und begab sich hierauf nach England an den Hof Jacob's I., dessen Gunst er sich bald zu sichern verstand. Anfänglich Vorleser des Monarchen, wurde er später zu diplomatischen Diensten, namentlich zu Gesandtschaftsreisen nach dem Auslande, verwendet. So besuchte er, mit einer Botschaft an den Kaiser

---

[1]) Die Sprache Barclay's hat allerdings entgegengesetzte Beurteilungen erfahren, doch überwiegt das Lob den Tadel. Dass Hugo Grotius die Latinität in der '*Argenis*' bewunderte, darf vollends den Ausschlag geben.

Rudolf, auch Deutschland. Mit Aloyse Debonnaire schloss er eine Ehe, deren Glück er selbst in warm empfundenen Versen besungen hat. Während seines Aufenthaltes in England soll Barclay[1]) den katholischen Glauben verlassen und sogar mit einigen Streitschriften angegriffen haben. Jedenfalls hat er sich seinen früheren Überzeugungen bald wieder mit erneutem Eifer zugewendet,[2]) denn er begab sich, als die Katholiken in England durch Jacob in Bedrängnisse gerieten, nach Rom, und erwarb sich hier die Protektion Paul's V. und Gregor's XV. Ein früher Tod raffte ihn, nachdem er fünf Jahre in Rom gelebt, am 12. August 1621 dahin. Es scheint, als ob die Aufrichtigkeit der katholischen Gesinnung Barclay's bezweifelt worden wäre, denn einer Überlieferung zufolge wurde seine Grabstatue aus der San Lorenzokirche, in der sie die Wittwe hatte aufstellen lassen, auf Befehl der 'Congrégation du Saint Office' entfernt und in die Tiber geworfen. Einer anderen Mitteilung nach hätte man sich damit begnügt, der Wittwe Barclay's einen Befehl zur Entfernung der Statue zu erteilen.[3]) Der Charakter des Dichters wird nicht gerühmt; man warf ihm Ehrgeiz, Liebedienerei, Treulosigkeit und Verschlagenheit vor; dazu die gefährliche Gabe, diese Fehler unter einem bestechend liebenswürdigen und gewandten Wesen zu verbergen. Ist die beissende Satire '*Corona Regis*', in der neben Heinrich VIII. und Elisabeth auch sein Wohlthäter Jacob I. mit niedrigen Schmähungen und Verdächtigungen bedacht wird, wirklich von Barclay verfasst, so würde dies

---

[1]) Nach der Darstellung Bullard's; '*Académie des Sciences &c.*, Paris 1682, II, 196.

[2]) Die '*Argenis*' gibt keinen Anlass, an Barclay's orthodox-katholischer Gesinnung zu zweifeln, wenn nicht vielleicht gerade der Umstand bedenklich machen kann, dass er überall die Sache des Katholizismus mit einer gewissen Ostentation verficht.

[3]) Bullard, *ibid.*

allein genügen, um die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

4. Die '*Argenis*', um deren willen Barclay in einer Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrhundert seinen Platz finden muss, ist die bedeutendste und die späteste Schöpfung des Dichters. Sein frühestes und nächst der '*Argenis*' hervorragendstes selbständiges Werk ist der satyrische Roman '*Euphormio*' (1603—5), der an einer andern Stelle ausführlich von uns gewürdigt werden wird. Ausser diesen beiden Romanen verfasste Barclay — neben verschiedenen kleinen Gelegenheitsschriften — 1) eine Beschreibung der englischen Pulververschwörung (1605); 2) eine Verteidigung seines verstorbenen Vaters gegen gewisse Angriffe des Kardinals Bellarmin; 3) die Nationalcharakteristik '*Icon animarum*' (1614), welche lange Zeit als Schulbuch diente.[1])

5. Die Veröffentlichung der '*Argenis*', welche im Jahre 1621 erfolgte, hat der Dichter nicht mehr erlebt. Doch hat er sein Werk völlig abgeschlossen und auch noch mit einer von den 'Kalenden des Juli' datierten Widmung an Ludwig XIII. versehen. Wenn wir Bullard (II, 192) glauben dürfen, hatte er die ganze Dichtung in wenigen Monaten hingeworfen. Er vertraute sein Manuskript bei seinem Tode dem ihm befreundeten Gelehrten Peirese an, der die erste Ausgabe besorgte. Bis zum Jahre 1627 folgten ihr fünf, bis 1662 acht neue Auflagen im Urtext, als deren vortrefflichste die im Jahre 1659 zu Leyden bei Franc. Hackius erschienene gilt.[2]) Ihr Herausgeber ist der verdienstvolle Gelehrte Bugnotius. Der Ausgabe von 1627 ist zuerst eine '*clavis onomastica*' beigefügt. Von besonderem Interesse sind hier natürlich die Übersetzungen ins Französische. Uns

---

[1]) Bullard *(ibid.)* erwähnt noch als von Barclay verfasst '*l'Hiftoire de la Guerre Sainte, que Torquato Tasso auoit publiée auant luy en Vers*'.

[2]) Wir zitieren im Folgenden nach dieser Ausgabe.

lag eine vortreffliche anonyme[1]) Übertragung vom Jahre 1623[2]) vor (merkwürdigerweise ist dieselbe schon am 3. Juni 1621 von Ludwig XIII. und am 21. Mai desselben Jahres von dem Herzog von Lothringen privilegiert!). Da diese Übersetzung auf dem Titel und wiederholt in den '*Advertissements*' als '*nouvelle*' bezeichnet wird, so müssen ihr doch schon eine oder gar mehrere andere vorangegangen sein, ohne dass uns die Bibliographen hierüber Aufschluss geben wollten. Die früheste nicht anonyme Übersetzung, welche erwähnt wird, ist die von Durier, Paris 1623 und 1628, 8⁰; ihr folgen 2) die von Mouchemberg, Paris 1625, 8⁰; 3) die verkürzte des Marseiller Bischofs Nicolas Coëffeteau, Paris 1628 und 1662; Rouen 1641; 4) die von Marcassus, Paris 1632 und 1633. Die '*Bibliothèque universelle des Romans*' (Avril 1776, II) nennt noch eine Übersetzung von du Ryer, dem bekannten Dichter des '*Saül*'; doch scheint hier eine Verwechselung vorzuliegen: Pierre du Ryer († 1658) dramatisierte die '*Argenis*'.[3])

Die '*Argenis*' hat aber auch Fortsetzungen erfahren. Im Jahre 1626 veröffentlichte einer der Übersetzer des Romans, Mouchemberg, in französischer Sprache einen zweiten und dritten Teil der '*Argenis*', die im folgenden Jahre ins lateinische übertragen wurden (Francof. 1627, 8⁰). Berühmter ist die Fortsetzung des als Kommen-

---

[1]) A. Ebert äusserte dem Verfasser im Hinblick auf den Inhalt der oben im Text stehenden Parenthese die Vermutung, dass vielleicht Barclay selbst (oder seine gelehrte Gattin?) Urheber der Übersetzung sei.

[2]) Das '*Acheué d'imprimer pour la 1ere fois*' vom 15. März 1623. Der Titel lautet: *L'Argenis* | *de* | *Jean Barclay* | *Traduction nouuelle enrichie de figures.* | A Paris, Chez Nicolas Buon &c.

[3]) In dem der '*Hiftoire de l'Académie*' angefügten Kataloge d'Olivet's führt das Stück den Titel: '*Argénis & Poliarque, ou Théocrine, 1re journée &c.*' Paris 1630; *2e journée* ib. 1631. — Eine italienische Übersetzung der '*Argenis*' erschien zu Venedig 1625 (von Francesco Pona); eine spa-

tator schon genannten Louis-Gabriel Bugnot (1617—73), die unter dem Nebentitel '*Archombrotus et Theopompus . . . ubi de inſtitutione principis*' 1669 zu Leyden und Rotterdam erschien. Auch sie zerfällt in zwei Teile, zu je fünf Büchern. Bugnot sagt in seiner Vorrede, dass er sich, ausser Barclay selbst, den Xenophon, Heliodor, Torquato Tasso, Chapelain, Desmarets, Saint-Amant und (die) Scudéry zum Vorbild genommen; andere Namen, die er nennt, haben heute ihren Klang völlig verloren. Gleichwohl lässt sich seine Fortsetzung nicht mehr als Roman bezeichnen; sie ist fast durchgängig ein Werk trockenster Didaktik und Allegorie. Archombrotus, d. i. König Ludwig XIV., gibt Theopompus, d. i. dem Dauphin, ausführliche Lehren über den Beruf des Fürsten. Was von romanhafter Handlung erzählt wird, beschränkt sich darauf, dass Archombrotus seine ihm bisher nur durch *procura* angetraute Gattin Cyrthea (Poliarch's, des Helden des '*Argenis*', Schwester) aufsucht, kennen lernt und sich alsdann persönlich mit ihr vermält. Die lehrhafte Tendenz, die sich in dem Werke Barclay's noch nicht aufdrängt,[1]) ist bei Bugnot völlig die dominierende geworden. Die Klarheit und Einfachheit, welche meist die Darstellung Barclay's auszeichnet, hat sich in Nüchternheit und Dürre verwandelt.[2])

---

nische zu Madrid 1626 (von Gabriel Correal [oder José Pellicier de Salas?]); eine deutsche, von Martin Opitz, zu Breslau 1626; eine englische zuerst von Hengelmill zu London 1625. Vgl. hierüber Lenglet, *Bibl. des Romans,* p. 272, und Niceron-Baumgärtner's bekannte Enzyklopädie, XIII, p. 175 ff.

[1]) Allerdings enthält auch die '*Argenis*' mehrere rein didaktische Kapitel. So wird im I. Buche einmal ausführlich über das Unwesen der Höflinge *(Mignons de Cour)* gehandelt; im IV. über den Nutzen stehender Heere zur Erhaltung des Friedens: über die Notwendigkeit von Steuern und Tributen und die Art sie aufzuerlegen und einzuziehen.

[2]) Ausserdem hat noch der spanische Übersetzer die Erzählung fortgeführt.

6. Das Interesse für Barclay's Schöpfung war also ein ungemein lebhaftes. Nicht wenig mag zu der universellen Beliebtheit der Dichtung beigetragen haben, dass sie lateinisch abgefasst war, und man neben der Phantasie des Autors auch seine stupende Gelehrsamkeit bewundern konnte. Namentlich in den höheren und den gelehrten Kreisen, für die das Werk ja vornehmlich bestimmt war, gereichte ihm das klassische Gewand zu einer vortrefflichen Empfehlung. Zu denen, welche die '*Argenis*' rückhaltslos bewunderten, gehören daher auch nicht geringere als Richelieu[1]) und Hugo Grotius, der unter das Bildnis Barclay's[2]) das rühmende Distichon setzte:

'Gente Caledonius Gallus natalibus hic eſt,
Romam Romano qui docet ore loqui.'

Leibniz starb, die '*Argenis*' in seiner Hand haltend.

Einen Tadel hat von den Zeitgenossen nur Charles Sorel über die '*Argenis*' auszusprechen gewagt. Da seine Kritik aber erst dann ganz verständlich sein kann, wenn der Inhalt des Romans und seine Beziehungen zur Zeitgeschichte bekannt sind, so soll sie erst am Schlusse dieses Kapitels mitgeteilt werden.

7. Die '*Argenis*' muss als ein politischer Roman bezeichnet und von den ihr so bald nachfolgenden und allerdings auch eng verwandten heroisch-galanten Romanen streng unterschieden werden, weil sie einmal in einer ganz anderen Absicht als diese verfasst wurde, und ferner, weil diese abweichende Tendenz sich in der Ausführung immerhin deutlich genug kund gibt. Die heroischgalanten Romane wollen nichts geben, als eine spannende Liebesgeschichte oder mehrere derselben, die künstlich in einander verschlungen sind. Was von ihnen an Be-

---

[1]) '*On aſſure que le cardinal Richelieu avoit ſouvent ce Livre entre les mains.*' (Lenglet), *Bibl. des Romans,* p. 271.

[2]) Dasselbe ist den meisten Ausgaben und Übersetzungen der '*Argenis*' beigefügt.

merkungen über Staatsverfassung, alte oder neue Geschichte, Kriegswesen und ähnliche Materien geboten wird, dient nur als ein nebensächlicher Schmuck. Ihre '*perſonnages déguiſés*' sind daher auch der Regel nach Personen von keiner oder relativ geringer politischer Bedeutung, mehr Grössen der geselligen, als der grossen öffentlichen Welt; und diejenigen Figuren, welche in Wirklichkeit eine politische Rolle spielten, sind in diesen Romanen nicht als Träger einer solchen aufgefasst. Dagegen sind für Barclay die Momente, welche er aus dem heroisch-galanten Liebesromane antizipiert, nur Mittel zum Zweck; ihm liegt hauptsächlich, wenn nicht ausschliesslich daran, politischen Scharfsinn zu entfalten, auf dem Gebiete des staatlichen Lebens eine seiner Überzeugung nach heilsame Erkenntnis zu verbreiten und die Verirrten zur richtigen Anschauung zuzückzuführen. In seinem Romane selbst[1]) hat er sich ausführlich über diese ihm ganz eigentümliche Tendenz ausgesprochen. Nicopompus (d. i. Barclay) äussert sich daselbst zu seinem Freunde, dem Magier Antenorus (d. i. Querenge) wie folgt:

'*Nescio quo grandi tumulto dii animum meum implent: Abominari inquieta ingenia, pugnare in noxios, & vindictam occupare. Et ne hoc facinus supra meas vires putetis, eadem numina mihi arma litterarum præbuere, à quibus immissa vulnera, si modus & veritas adsint, non viribus arceri, non deleri sæculis possunt. Credam tandem impetui illi, ducamque liberâ manu stylum: quid Rex offenderit describam, & quam anchoram penè naufrago porrigat priorum sæculorum historia. Tum factiosis eripiam larvam, ne eos populus ignoret: quid sperare, quid timere videantur; quà se recipere ad virtutem, quà contumaces obrui possint. Non deinde tacebo apud populum suæ credulitatis ineptiam; ...*'

---

[1]) Cap. VIII extr. und IX des Urtextes; L. II, ch. 14 der oben genannten Übersetzung aus dem Jahre 1623.

Auf die Abmahnung Antenor's erwidert alsdann Nicopompus: '. . . *justissimos metus faceres, divinissime vatum, si maledicentiam haberem in animo, aut tumore intempestivæ censuræ jam vulgarem plebejamque vanitatem inflarem . . . Longè ab illis consiliis mei ratio, mi Antenori. An nescis quà arte ægris pueris medicamenta concilientur? Ubi medicum cum poculo vident, fastidiunt valetudinem quæ tanti emenda est. Sed qui ætatem illam curant, vel mitibus succis vim domant acerbi saporis, vel præmiis invitant ad salutem, deceptisque pulchritudine poculi oculis, non videre, non scire patiuntur, quid hauriendum sit.*[1]) *Ita ego, non subito & aspero questu, veluti reos, citabo ad tribunal illos qui rem publicam turbant. Par odio non essem. Sed inscios circumducam per suavissimas ambages, ut etiam eos delectet sub alienis nominibus accusari . . . Grandem fabulam historiæ instar ornabo. In eô miros exitus circumvolvam; arma, conjugia, cruorem, lætitiam, insperabo miscebo successibus. Oblectabit legentes insita mortalibus vanitas; eoque studiosiores inveniam, quod non quasi docentem, severumque, in manus accipient. Pascam animos contemplatione diversâ & veluti picturâ locorum. Tum periculorum imagine excitabo misericordiam, metus, horrorem. Suspensos deinde sublevabo, serenusque diluam tempestates. Quos libebit fatis eripiam, fatis dabo. Novi nostrorum ingenia: Quia nugari me credent, omnes habebo. Amabunt tanquam theatri aut arenæ spectaculum. Ita insinuato amore potionis, addam salubres herbas. Vitia effingam, virtutesque; & præmia utrisque convenient. Dum legent, dum tanquam alienis irascentur, aut favebunt, occurrent sibi ipsis, agnoscentque objecto speculo speciem ac meritum suæ famæ. Fortè pudebit eas partes diutius agere in scenâ hujus*

---

[1]) Vgl. Lucret. I, 935 und *Gerus. liber.* I, 3:
Coſì al egro fanciul porgiam aspersi
Di soavi licor gli orli del vaso:
Succhi amari, ingannato, intanto ei beve
E dall' inganno ſuo vita riceve.

vitæ, quas sibi cognoscent ex merito contigisse in fabulâ: Et ne traductos se querantur, neminis imago simpliciter extabit. Dissimulandis illis multa inveniam, quæ notatis convenire non poterunt. Mihi enim non sub religione historiæ scribenti libertas hæc erit. Sic vitia, non homines lædentur, cuiquam licebit indignari, nisi qui vexata flagitia in se turpi confessione recipiat. Præterea et imaginaria passim nomina excitabo, tantum ad sustinendas vitiorum virtutumque personas; ut tam erret qui omnia quam qui nihil in illâ scriptione exiget ad rerum gestarum veritatem'.

8. Diese klar erkannte Tendenz hat zur Folge gehabt, dass die '*Argenis*' auch nach einer klareren und einfacheren Disposition geschrieben ist, als sie in irgend einem heroisch-galanten Romane angetroffen wird. Barclay hat von vornherein ein sicheres Ziel im Auge, und so vermeidet er glücklich die Fehler, welche der Komposition jener anhaften. Vor allem erfreut sein Roman durch eine ziemliche Einheit der Handlung, die nicht unter dem Ballaste fremdartiger Episoden zu leiden hat. Auch hat der Autor das Kunstmittel der retardierenden Momente nur ganz sparsam verwendet; er zeichnet die Charaktere, wenn auch noch nicht psychologisch fein und noch nicht ohne Übertreibung, so doch kenntlich, und lässt sie sich im Verlaufe der Erzählung treu bleiben; er vermeidet die langen, inhaltsarmen Gespräche, die zahllosen Umständlichkeiten der Konvenienz und Etiquette, welche den späteren Romanen oft hunderte von Seiten kosten. Auch muss anerkannt werden, dass Barclay eine natürlichere Auffassung der Liebe hat, als die Mehrzahl seiner Nachfolger. Dies ist erklärlich, denn da er in die Liebe nicht den Schwerpunkt seiner Dichtung verlegte, war er der Gefahr, in Geziertheit und Übertreibung zu verfallen, weit weniger ausgesetzt.

Im allgemeinen ist daher die Lektüre der '*Argenis*' auch für den, der sie ohne ihre grosse kulturgeschichtliche und litterarische Bedeutung zu empfinden, lesen

könnte, eine recht anziehende und genussreiche. Man hat allenthalben das wohlthuende Gefühl, dass der Verfasser nach einem ganz bestimmten, feststehenden Plane erzählt, dass er den Faden nie fallen lassen wird, um einer Laune seiner Phantasie zu folgen, oder um den Leser in irgendwelche unnötige Spannung zu versetzen. Hierin aber liegt zugleich auch die bedenklichste Schwäche des Romans: die '*Argenis*' ist nicht, worauf sie doch zweifellos Anspruch erhebt, ein Werk dichterischer, freischaltender Gestaltungskraft, sondern des klugen, kühl berechnenden Verstandes. Demzufolge zeigt auch der Stil eine grosse Ruhe und Gleichmässigkeit, und nur die Kunst der Rhetorik, über welche Barclay allerdings als Meister verfügt, vermag ihm stellenweise eine grössere Lebendigkeit mitzuteilen.

9. Die '*Argenis*', aus fünf in Kapitel geteilten Büchern bestehend, spielt zu einer Zeit, „wo Rom noch die Welt sich nicht unterjocht, der Ozean sich noch nicht der Tiber unterworfen hatte“.

(**Analyse.**) (L. I.) Ein junger Fremdling, Archombrotus, landet an der Küste von Sicilien. Er will am Strande eben von den Anstrengungen der Reise ausruhen, als eine Dame, Timoclea, seine Hilfe anruft, da Räuber ihren Gastfreund Poliarchus überfallen haben. Archombrotus eilt sofort hinzu, er findet die Räuber bereits besiegt und in die Flucht geschlagen. Zu Poliarch, einem edlen Manne von gewinnendem Benehmen, fühlt sich Archombrotus sofort hingezogen. Da Timoclea ihm ebenfalls ihre Gastfreundschaft anbietet, bleiben die drei beisammen. Im Gespräche erfährt Archombrotus, dass Sicilien von grossen Wirren heimgesucht sei, indem ein Edelmann, Lycogenes, sich gegen den König Meleander empört und bereits einen grossen Anhang gefunden habe. Poliarchus hatte bis vor Kurzem am Hofe des Meleander gelebt, aber Ränke seiner Feinde hatten ihn von da vertrieben. Bald entdeckt Archombrotus, dass Poliarchus in Meleander's einzige schöne Tochter, Argenis,

verliebt ist. Die Unterhaltung wird dadurch unterbrochen, dass ein Bote meldet, es seien überall im Lande Feuerbrände aufgesteckt worden. Die Gesellschaft überzeugt sich vom Dache des Hauses aus von der Wahrheit dieser Nachricht, und Timoclea erläutert, dies sei ein Zeichen, dass irgend ein Ereignis von bedeutender Wichtigkeit vorgefallen sei. Das letzte Mal hätten die Feuerbrände gelobt, als man einen Angriff auf das Leben des Königs gemacht habe. Welche Bewandtnis es diesmal mit den Meldefeuern hat, erfährt die Gesellschaft bald durch einen Diener Timoclea's: Poliarchus ist eines Majestätsverbrechens angeklagt worden und wird überall gesucht. Die Bestürzung ist gross, obwohl sich niemand eine Schuld Poliarch's zu denken vermag. Timoclea erbietet sich, den Bedrohten sicher zu verbergen. Unter dem Hause befindet sich ein unterirdisches Gewölbe. Um die Dienerschaft zu täuschen, nimmt Poliarch von seiner Gastgeberin scheinbar Abschied; dann begibt er sich mit Timoclea und Archombrotus an den Eingang des Verliesses und steigt in dieses hinab. Um die Verfolger vollends irre zu leiten, gibt Gelanor, der treue Knappe Poliarch's, dessen Ross die Freiheit, überall klagend, sein Herr sei auf der Flucht, als er den Fluss Himera habe durchschwimmen wollen, ertrunken. Diese Nachricht dringt auch bis in die Umgebung des Königs.

Nur auf Drängen des treulosen Lycogenes, der wohl wusste, welche Stütze der Thron an dem treuen und tapfern Poliarch besass, hatte Meleander den Befehl zur Verfolgung des Helden gegeben. Die Kunde von dem vermeintlichen Tode Poliarch's wird von Timonides, noch mehr aber von dem ihm eng befreundeten Arsidas, mit Trauer aufgenommen. Den letzteren weiht Gelanor bald in das Geheimnis ein. Am tiefsten aber erschüttert das Ende Poliarch's Argenis; sie will sich der Verzweiflung hingeben, aber die Rücksicht auf ihren Vater, der von ihrer Liebe zu Poliarch nichts weiss und der Zuspruch ihrer alten Amme Selenissa halten sie vom

Äussersten zurück. Doch kann sie sich nicht in dem Masse beherrschen, dass ihr, als Meleander den Tod Poliarch's bestätigt und die eigene von Lycogene's Heer drohende Gefahr schildert, nicht die Sinne schwinden und sie in eine tiefe Ohnmacht verfällt.

Gelanor hat auf diese Weise seinen Zweck erreicht; er kehrt in das Haus der Timoclea zurück. Auch Arsidas begibt sich dahin: er hat eine Unterredung mit Poliarchus und beredet ihn, Sicilien zu verlassen. Timoclea gibt ihm eine Perrücke und einen falschen Bart, und so ist seine Flucht gesichert. Durch Arsidas lässt er der Geliebten beruhigende Nachricht zukommen.

Der Eifer der Siculer, des Verfolgten habhaft zu werden, führt zu lächerlichen Verwechselungen: zuerst wird Archombrotus im Hause Timoclea's gefangen genommen und vor den König geführt, wodurch er den Zweck seiner Reise, den edlen Meleander kennen zu lernen und in seiner Nähe zu sein, aufs schnellste erreicht. Aber auch ein Verrückter, Heraleon, der sich für Poliarchus hält, wird gefesselt vor den König gebracht, der ihn natürlich sofort freigibt.

Argenis hat die Nachricht von Poliarchus' Rettung mit grösster Freude aufgenommen; sie sendet ihm heimlich einen Brief, worauf dieser beschliesst, sie, bevor er die Insel verlässt, in seiner Verkleidung aufzusuchen. Dieses gefährliche Wiedersehen findet auch wirklich in einem Pallastempel statt.

(L. II.) Der König fühlt sich, da Lycogenes' Umtriebe immer bedrohlicher werden, in seiner Residenz nicht mehr sicher. Er begibt sich daher mit seiner Tochter und nur wenigen Getreuen in das feste Bergschloss Epeircte. Die bis dahin Argenis so treu ergebene Selenissa beginnt um diese Zeit in ihrer Treue wankend zu werden. Sie beneidet Timoclea, welche von Argenis als Retterin Poliarch's mehrfach belohnt wurde, um diese Auszeichnungen und fühlt sich zurückgesetzt.

Bei einer Fahrt, die der König aus Epeircte unter-

nimmt, gerät er in grosse Lebensgefahr: sein von den Aufrührern bestochener Kutscher nämlich fährt seinen Wagen in einen See, und Meleander wäre ertrunken, hätte ihn nicht die Geistesgegenwart und der Opfermut des Archombrotus gerettet. Ein Höfling, Eristenes, ersticht gleich nach dem Vorfall den Kutscher; man errät, dass er diesen Zeugen des bösen Anschlags habe beseitigen wollen und schöpft so den ersten Verdacht. Cleobulos, des Königs weiser Ratgeber, empfiehlt die grösste Wachsamkeit; Archombrotus schlägt als besten Schachzug zum Schaden der Gegner vor, die Acht wider Poliarch aufzuheben. Dieser Vorschlag wird angenommen. Um Poliarch zu versöhnen, beschliesst der König, ihm ein kostbares Armband zu übersenden. So heimlich dies alles betrieben wird, Lycogenes kommt doch hinter die Pläne des Königs; er vergiftet das für Poliarchus bestimmte Geschenk und teilt ihm durch einen heimlich entsandten und wohl unterrichteten Boten mit, dass Meleander mit dem vergifteten Armband sich seiner meuchelmörderisch entledigen wolle. Die Gesandtschaft an Poliarch, an ihrer Spitze Timonides, geht ab. Noch vor der Rückkehr Poliarchus' sucht Meleander auf den Rat Cleobul's die Rädelsführer der Aufständischen in seine Gewalt zu bekommen. Eristenes und Oloodemus leben schon in seiner Nähe; er beruft auch Lycogenes zu sich, aber dieser versagt den Gehorsam.

Timonides, den Arsidas begleitet, tritt seine Reise nach Italien an — denn dahin hat sich Poliarch begeben. Das Wetter war vorher sehr stürmisch gewesen, und so stösst er auf dem Meere auf ein Wrack, von dem er einen bereits halb erstarrten Matrosen rettet. Dieser berichtet ihm, dass er mit Poliarch zusammen gereist sei und dieser wahrscheinlich seinen Untergang gefunden habe. In tiefster Trauer kehrt Timonides nach Sicilien zurück.

Kaum hier angelangt, erblickt er Gelanor, der Poliarch doch begleitet hatte. Er schöpft Hoffnung,

auch dieser möchte noch am Leben sein, und die Erzählung des treuen Dieners gibt ihm bald die volle frohe Gewissheit. Allerdings erlitt Poliarch mit jenem geretteten Matrosen Schiffbruch, aber er entkam mit einigen Begleitern auf eine Insel. Hier trafen sie mit Seeräubern zusammen und gerieten in Gefahr, zu Sklaven gemacht zu werden. Aber der Mut Poliarch's verschaffte ihnen bald die Oberhand über die Piraten. Sie befreiten auch die Gefangenen, welche diese schon gemacht hatten, und eigneten sich ihr Schiff mitsamt der ganzen Ladung an. Unter dem Raube, der so in die Hände Poliarch's fiel, befand sich auch ein kostbarer Schatz, welcher der Hyanisbe, der Königin von Mauritanien, entführt worden war. Darunter befand sich eine festverschlossene Schatulle. Poliarch beschloss sogleich, nach Afrika zu segeln, und das gestohlene Gut der Besitzerin zurückzugeben. Noch einen Fund aber machte er bei dieser Gelegenheit: einer der Korsarensklaven — er hatte im Gefechte den Tod gefunden — war der Bote, den Lycogenes an ihn abgesendet; er trug die an ihn gerichteten Briefschaften noch bei sich, und so erfuhr Poliarch, welcher Schandthat der Rebell seinen König zieh. Doch schenkte er der Anschuldigung nach reiflicher Überlegung keinen Glauben. Die Reise nach Mauritanien verlief glücklich; er legte Schatz und Schatulle in die Hand Hyanisbe's zurück. Die Königin war Dankes voll; aber Poliarch wies in edlem Stolze alle angebotenen Belohnungen zurück. Doch wurde er durch Krankheit verhindert, Mauritanien sogleich wieder zu verlassen. Inzwischen sandte er Gelanor — der dies alles Timonides berichtet — nach Sicilien, um zu erfahren, wie dort sich die Verhältnisse gestaltet hätten. Gelanor gelangte glücklich nach Sicilien. Durch den Magier Antenorus und seinen Freund Nicopompus lässt er sich von dem Stande der Dinge unterrichten. Diese beide beklagen als echte Patrioten und treue Anhänger des Königs die Zerrüttung des Landes auf das tiefste. Nicopompus eröffnet, wie

er durch einen Roman, das Belehrende mit dem Unterhaltenden mischend, den König auf die grosse Vergangenheit hinweisen und ihn damit von seinen Schwächen, einer allzugrossen Nachsicht und Unentschlossenheit, heilen wolle.[1]) Hierauf begibt sich Gelanor an den Hof des Königs. Er zeigt ihm den Brief, den Lycogenes seinem Herrn geschrieben, und versichert, dass dieser die Bosheit des Verläumders bereits durchschaut habe. Er sieht auch die schöne Argenis und richtet an sie aus, was Poliarch ihm an tröstendem und ermutigendem Zuspruch aufgetragen.

Da die Ränke der aufrührerischen Partei nun völlig aufgedeckt sind, werden auf den Rat Cleobul's Eristenes und Oloodemus festgenommen, zum Geständnis gebracht und getötet.

Auf die Nachricht vom Tode der Gesinnungsgenossen erklärt Lycogenes, dessen Verschlagenheit man nicht hat beikommen können, dem Könige offen den Krieg. Lange schwankt die Entscheidung, endlich aber erklärt sich das Glück für Meleander; es gelingt ihm nämlich, in der Person des Radirobanes, des Königs von Sardinien, einen mächtigen Bundesgenossen zu erwerben. Aber nicht der Wunsch, einer gerechten Sache zu dienen, bewegt Radirobanes, Meleander zu unterstützen, sondern die Hoffnung, sich durch seinen Beistand die Hand der Prinzessin Argenis zu sichern. Da auch Archombrotus seit einiger Zeit warme Gefühle für Argenis hegt, betrachtet er gleich anfangs Radirobanes mit Feindseligkeit und Argwohn. Die ersten Erfolge der neuen Bundesgenossenschaft sind, dass ein Teil der Aufwiegler freiwillig zur Botmässigkeit zurückkehrt, und Anaximander, ein Neffe des Lycogenes, gefangen genommen wird.

(L. III.) Schliesslich bleibt Lycogenes nichts anderes übrig, als ein wohl vorbereiteter, aber doch tollkühner

---

[1]) Siehe oben § 7, Seite 140 ff.

Angriff auf das Lager des Königs. Jedoch auch dieser letzte Schlag missglückt, und dem Anführer kostet die sich aus seinem Überfalle entspinnende Schlacht — in einem Zweikampf mit Archombrotus — das Leben. Damit ist die Empörung niedergeschlagen; ein prächtiger Triumphzug wird zum Preise der Sieger veranstaltet. Die allgemeine Freude teilt nur Argenis nicht ganz, denn sie sehnt sich nach dem so lange abwesenden Poliarch. Dazu kommt, dass ihr der neue Freier, Radirobanes, widerwärtig ist. Zum Glück begünstigt der König seine Werbung nicht ausdrücklich, sondern achtet den Willen seines Kindes. Radirobanes sucht daher auf Umwegen an sein Ziel zu gelangen. Es scheint ihm erspriesslich, das Vertrauen Selenissa's zu erwerben, und Dank seiner Freigebigkeit gelingt es ihm bald, diese ganz auf seine Seite zu ziehen. Die treulose Dienerin erzählt ihm, was sich unlängst am Hofe zugetragen: Lycogenes, bevor er von Meleander abfiel, freite um Argenis, wurde jedoch als Unebenbürtiger abgewiesen. Hierauf machte er einen vergeblichen Versuch, Argenis zu entführen. Der König sicherte in Folge dessen seine Tochter, indem er sie in eine fast unzugängliche Bergveste einschloss. Um diese Zeit flehte ein junges, schönes Mädchen, das sich Theocrine nannte, und das sich für eine vom Unglück verfolgte Waise ausgab, Selenissa um Schutz an und wurde mit Erlaubnis des Königs und auf Wunsch der Prinzessin, die an der jungen Fremden rasch Gefallen fand, mit in die Burg aufgenommen. Kurz danach machte Lycogenes einen zweiten Versuch, sich gewaltsam in Argenis' Besitz zu setzen, und womöglich gleichzeitig Meleander zu ermorden. Auch dieser Anschlag scheiterte, und zwar diesmal durch den Heldenmut Theocrine's, welche die von Lycogenes ausgesandten Mörder mit dem Schwerte überwand und aus der Burg vertrieb. Hier wird Selenissa's Erzählung durch die Dazwischenkunft ihrer Herrin unterbrochen. Aus dem verlegenen Gebaren der Dienerin und des Radirobanes schöpft Argenis den ersten

Verdacht: sie behält also für sich, was sie Selenissa eben anvertrauen wollte, nämlich dass sie von Poliarch Nachricht erhalten habe, und dass Gelanor bereits mit Briefen von ihr an den Geliebten nach Mauritanien zurückgereist sei.

Poliarch's Krankheit hatte bisher jedem Heilmittel getrotzt. Er versucht nun mit Erfolg, sein Leiden durch eine Gewaltkur zu vertreiben, und eilt kaum wieder hergestellt nach Sicilien. Nachdem er hier mit Arsidas angeknüpft, gelingt es ihm, Argenis insgeheim wiederzusehen. Beide beraten ernsthaft über ihre Zukunft; Poliarch beschliesst in seine Heimat, Gallien, zurückzukehren, spätestens nach Ablauf von drei Monaten aber wieder in Sicilien zu sein und als ein ebenbürtiger Nebenbuhler des Radirobanes um Argenis' Hand anzuhalten. Sollte diese Frist verstreichen, ehe er zurückgekehrt, so will sich Argenis, die länger den Bewerbungen des Radirobanes nicht widerstehen zu können glaubt, den Tod geben.

Während dieses Zwiegespräches der Liebenden findet eine abermalige Unterredung zwischen Radirobanes und Selenissa statt. Diese fährt in ihrer Erzählung fort. Nach jener Heldenthat hatte Theocrine mit Argenis eine geheime Unterredung, in der die vermeintliche Jungfrau sich der Prinzessin als ihr Anbeter Poliarch entdeckte. Hierauf entwich Theocrine aus der Burg. Der König, der ihren Mut gern belohnt hätte, liess sie überall suchen, jedoch vergeblich. Endlich glaubte er, Pallas selbst habe in der Gestalt jenes Mädchens seine und seiner Tochter wunderbare Rettung bewirkt. Argenis hält ein natürliches Gefühl tiefer Scham zurück, ihn aufzuklären und zu entdecken, wer Theocrine, die doch in ihrer vertraulichen Nähe gelebt, in Wahrheit gewesen sei. Dass Lycogenes der Anstifter auch dieses neuesten Überfalles gewesen, kam bald an den Tag. Der König beging abermals den Fehler, ihn nicht zu bestrafen.

Hierauf führt Selenissa Radirobanes zu ihrer Herrin. Als Argenis dem Könige mit kühler Abweisung begegnet, tadelt sie ihr Benehmen, und sucht ihr mehr Interesse für den mächtigen Bewerber einzuflössen. Den Radirobanes aber sucht sie zu bereden, die Kälte der Prinzessin sei nur Verstellung: er möge sie mit Gewalt oder List entführen, das sei der Wunsch der Argenis. Um diesen Rat ausführen zu können, veranstaltet Radirobanes ein grosses prunkvolles Fest; er beabsichtigt, Meleander samt seiner Tochter auf sein herrlich geschmücktes Schiff zu locken, und beide so in seine Gewalt zu bekommen. Aber die Umsicht des Archombrotus entdeckt und vereitelt diese Pläne. Argenis schiebt ein Unwohlsein vor und hält sich von allen festlichen Veranstaltungen fern.

(L. IV.) Nachdem Radirobanes seine List hat scheitern sehen, beschliesst er voll Zornes mit Meleander zu brechen. Er teilt ihm mit, dass er auf Argenis durchaus keine Ansprüche mehr erhebe, da diese, nachdem sie sich einem verkleideten Manne hingegeben, überhaupt nicht mehr mit Ehren seine Gattin werden könne. Furchtbar ist Meleander's Zorn und Trauer, als er diesen Brief erhält. Erst als Argenis im Bewusstsein ihrer Unschuld die Verläumdungen Radirobanes' stolz zurückweist, vermag er sich zu beruhigen. Offen gesteht ihm Argenis ein, wer Theocrine gewesen, doch habe sie es erst wenige Augenblicke bevor diese flüchtete, erfahren. Da nur durch Selenissa Radirobanes hinter ein selbst dem Könige verborgenes Geheimnis gekommen sein konnte, lässt Meleander diese vor sich kommen. Die Amme legt ein offenes Geständnis ihrer Verräterei ab und gibt sich danach voll Reue selbst den Tod. Radirobanes kehrt, nachdem er Meleander Krieg angesagt, nach Sardinien zurück.

Meleander sieht ein, dass er im Interesse des Friedens wohl daran thun werde, seine Tochter, deren Schönheit schon so viel Unfrieden gestiftet, zu vermälen.

Daher erkundigt er sich nach Archombrotus' Herkunft und da er befriedigende Auskunft erhält, bestimmt er ihn zu zu seinem Eidam. Er teilt Argenis diesen Entschluss mit; diese erbittet sich eine Bedenkzeit, indem sie hofft, dass noch vor Ablauf derselben Poliarch zurückkehren werde. Damit er die Rückkehr beschleunige, sendet sie Arsidas mit Briefen an ihn ab. Arsidas aber gerät auf dieser Reise in gallische Gefangenschaft. Der Kapitän jedoch, der ihn gefangen nimmt, Gobrias, behandelt ihn mit der grössten Rücksicht und geht bald Freundschaft mit ihm ein. Eines Tages erzählt er ihm die Geschichte seines Fürstenhauses. Britomandes, der Sohn und Nachfolger eines gleichnamigen Königs von Gallien, hatte viel unter der Unbotmässigkeit eines Vasallen, Commindorix, zu leiden und vermochte sich seiner um so schlechter zu erwehren, als ihm eigentliche Regententugenden, Mut und Entschlossenheit, abgingen. Seine Gattin war die edle Timandra; diese litt am meisten unter der stets zunehmenden Erniedrigung des Königshauses. Als sie ihrer Niederkunft entgegensah, wurde sie sich ihrer traurigen Lage vollends bewusst, und mit Recht befürchtete sie, das Commindorix, wenn sie einem Sohne das Leben geben sollte, diesen auf alle Weise zu beseitigen trachten würde. Daher traf sie schon lange vorher Anstalten, den Sprössling vor dem Verderben zu bewahren. Sie gebar wirklich einen Sohn, aber es wurde an seiner Stelle ein Mädchen untergeschoben, und ihr echtes Kind fremder Pflege anvertraut. Es erhielt den Namen Astioristus und entwickelte sich bewundernswert. Zu den wenigen, die um das Geheimnis wussten, gehörte auch der Erzähler, Gobrias. Noch in zartem Alter wurde Astiorist plötzlich seinen Pflegeeltern geraubt, und alle Nachforschungen blieben erfolglos. Als aber nach Jahren die Gallier mit den Allobrogern in Krieg gerieten und nach einer Niederlage ihres Herzogs Aneroëstus ein schöner Knabe gefangen genommen wurde, erkannte Gobrias in diesem

Astioristus. Er war unter dem Namen Scordanes von Aneroëstus adoptiert und stets mit soviel Liebe behandelt worden, dass er sich nur mit Schmerz entschliessen konnte, nicht zu seinem Pflegevater zurückzukehren, und Britomandes und Timandra als seine Eltern anzuerkennen. Diese vertrauten Gobrias die ritterliche Ausbildung des Knaben an. Bald nachher wird Aneroëstus vollständig besiegt und seine beiden Söhne getötet. Nachdem Astiorist völlig herangewachsen, erkennt ihn Britomandes öffentlich als seinen Sohn an. Der Jüngling wird vom Volke, und namentlich von dem Heere, mit Jubel als Thronfolger begrüsst. Seine erste Grossthat ist, dass er Commindorix, der sich immer noch nicht gänzlich unterworfen hatte, im Zweikampfe besiegt und tötet. Um sich jedoch zu einem vollkommenen Helden auszubilden, begab sich Astiorist hiernach auf weite Reisen, wobei er, um unerkannt zu bleiben, den Namen Poliarchus, der ja dasselbe bedeutet wie Astiorist, annahm. Mit Verwunderung erkennt Arsidas aus diesem Schluss der Erzählung, dass ihm die ihm bis dahin unbekannte Lebensgeschichte seines Freundes Poliarch mitgeteilt worden; und Gobrias, dass die Botschaft, mit der Arsidas betraut worden, an seinen Fürsten gerichtet ist. Beide beschliessen, gemeinsam so schnell wie möglich Poliarch aufzusuchen. Ein Sturm jedoch erfasst die Flotte, trennt die Fahrzeuge und führt sie erst, nachdem einer den andern verloren geglaubt, an der Küste von Afrika wieder zusammen.

Derselbe Sturm hat auch Poliarch auf dem Meere betroffen und ihn gleichfalls nach Mauritanien verschlagen. Hier wird er von Hyanisbe mit Freundschaft empfangen. Hyanisbe gerät bald nach der Ankunft Poliarch's in eine doppelte Sorge: Radirobanes nämlich erklärt ihr, auf Grund alter Ansprüche Sardiniens auf Mauritanien, den Krieg; dann aber berichtet ihr Sohn Archombrotus von seiner bevorstehenden Heirat mit Argenis, ein Vorhaben, in das sie unmöglich einwilligen kann. Sie versichert sich gegen Radirobanes des Beistandes Poliarch's, und

befiehlt ihrem Sohne, schon um ihn von Argenis zu trennen, unverzüglich zu ihrem Beistande herbeizukommen.

Schneller noch als man befürchtet, landet Radirobanes in Afrika. Nachdem sein Heer gelandet, entspinnt sich eine erbitterte Schlacht, in welcher zum Kampfe bestimmte, aber wütend gewordene Elephanten auf beiden Seiten eine unbeschreibliche Verwirrung und grosse Verluste anrichten. Radirobanes gerät ohne es zu wollen unter die Schaaren Poliarch's, er betritt mit den feindlichen Soldaten die Stadt, fortwährend von Angst erfüllt, dass man ihn erkennen und töten möchte. Erst in der Nacht gelingt es ihm, aus der gefährlichen Lage zu entkommen: er durchschwimmt den Lixasee und kehrt in sein Lager zurück, wo sein Ausbleiben schon die grösste Bestürzung hervorgerufen hatte. Zwei Tage danach, während sich die Erbitterung auf beiden Seiten nur steigert, kommt es abermals zur Schlacht, deren Ausgang diesmal entscheidend ist: die Mauritanier, an ihrer Spitze Poliarch, tragen einen glänzenden Sieg davon; Radirobanes wird getötet.

(L. V.) In diesem Kampfe hat aber auch Poliarch schwere Wunden erhalten, und schwebt lange zwischen Tod und Leben. Die Sardinier verlassen in wilder Unordnung Afrika. Gobrias und Arsidas begeben sich nach Sicilien, um Archombrotus das Verbot Hyanisbe's, Argenis zu heiraten, zu überbringen. Archombrotus ist aufs tiefste betrübt, doch setzt er die Sohnespflicht über seine Liebe und eilt an der Spitze eines von Meleander aufgebotenen Heeres — um Hyanisbe gegen etwaige neue Angriffe der Sardinier zu schützen — nach Afrika. Argenis sieht ihn gleichgiltig scheiden, da sie ihn keineswegs liebt. Durch dies Benehmen wird die Eifersucht Archombrot's, der durch Meleander von Argenis' Beziehungen zu Poliarch gehört hat, aufs heftigste entflammt.

Arsidas ist immer noch nicht mit Poliarch zusammen-

getroffen. Er landete zwar in Afrika und wurde von einem der eingeborenen Häuptlinge gastfreundlich aufgenommen; hier aber erkrankte er[1]) und blieb lange Zeit unfähig, die schon so lange verzögerte Reise fortzusetzen. Während der Ohnmacht, mit der die Krankheit anhob, stahl ihm ein schurkischer Diener, der Grieche Phorbas,[2]) einige Preziosen und die Briefe der Argenis. Um auch aus diesen Nutzen zu ziehen, beschliesst der Dieb, sich dreist zu Poliarch zu begeben, sich als Abgesandter des Arsidas vorzustellen und zu melden, dieser wäre in der Gefangenschaft von Korsaren und nur durch ein hohes Lösegeld loszukaufen. Diese List glückt; Phorbas erhält von Poliarch, der sich über die Briefe von Argenis unendlich freut, ausser vielem Danke und einer reichen Belohnung die vierhundert Talente für die angebliche Loskaufung des Arsidas und macht sich mit diesem reichen Gewinnst natürlich rasch aus dem Staube.[3])

Die Bitte der Argenis, doch ja bald zurückzukehren, lässt Poliarch sein Krankenlager unerträglich erscheinen. Dass Phorbas ihm einen Betrug gespielt, kommt erst an den Tag, als Arsidas, notdürftig wieder hergestellt, und untröstlich über den Verlust der Briefschaften, bei ihm anlangt. Immer fürchtet Poliarch, Argenis möchte sich, da die vereinbarte Vierteljahrsfrist längst ver-

---

[1]) Und zwar in Folge von allzureichlichem Genusse künstlichen Fruchteises, das „damals soeben erfunden worden war". (!)

[2]) Offenbar eine Gräzisierung von '*fourbe*', it. '*furbo*'.

[3]) Dieses belustigende Gaunerstückchen erinnert aufs lebhafteste an jene bekannte Szene in Molière's '*Fourberies de Scapin*' ('*Que diable alloit-il faire dans cette galère*', II, 11) welche, worauf schon in den '*Menagiana*' (I, 264) hingedeutet wird, dem Lustspiel '*Le Pédant joué*' (II, 4) des Cyrano de Bergerac (1619—55) entlehnt ist. Vgl. R. Mahrenholtz, Molière's Leben und Werke, Heilbronn 1881, p. 69 und 255. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die '*Argenis*' wiederum Cyrano als Quelle gedient hat — ein neuer Beweis, wie eifrig Barclay's Werk gelesen wurde.

strichen ist, bereits den Tod gegeben oder doch einem anderen Freier ihre Hand gereicht haben.

Als Archombrotus kurz danach in Mauritanien anlangt, erfährt Poliarch erst, dass dieser der Sohn Hyanisbe's ist, und ebenso überrascht Archombrotus die Nachricht, dass die Rettung seines Vaterlandes vor allem dem Mute Poliarch's zu danken sei. Die beiden Nebenbuhler stehen sich also einander gegenüber, ohne sich eigentlich hassen zu können. Aber die Eifersucht kennt weder Rücksicht noch Dankbarkeit: sie verfeinden sich und spalten bald auch den Hof in zwei feindselige Parteien. Als Hyanisbe erfährt, dass der Grund des Haders die gemeinsame Liebe zu Argenis sei, ist sie schnell beruhigt, denn sie weiss sich im Besitz eines Mittels, das der Feindschaft sofort ein Ende machen muss. Auf ihre Versicherung hin, dass ihr Groll ein im Grunde widersinniger sei, lassen sich Archombrot und Poliarch bestimmen, wenigstens von äusseren Feindseligkeiten abzustehen. Archombrotus begibt sich nach Sardinien und unterwirft dies der mauritanischen Herrschaft. Unter den Gefangenen, die er nach Afrika mitbringt, befindet sich auch Aneroëstus, der in Sardinien Priester geworden war. Poliarch hat die herzlichste Freude, den Pfleger seiner jungen Jahre wiederzusehen und lässt sich von dem Wiedergefundenen alles erzählen, was er erlebt. Aneroëst rühmt die Vorzüge eines weltentsagenden Lebens und der strengen Frömmigkeit, denen er sich seit Jahren hingegeben.

Nach diesen Zwischenfällen reisen Poliarch und Archombrotus nach Sicilien, um auf Wunsch Hyanisbe's Meleander die Schatulle zu übergeben, deren Verlust der Königin einst so schmerzlich gewesen und die Poliarch's Mut und Redlichkeit ihr wiederverschafft hatten. Meleander befürchtet anfänglich, als er die mächtigen Flotten herannahen sieht, einen Angriff auf sein Land, bald aber beruhigt er sich und empfängt die erlauchten Gäste ohne Misstrauen und mit herzlicher Freundschaft. Poliarch

und Archombrotus übergeben ihm sogleich die Schatulle Hyanisbe's nebst einem Begleitbriefe der Königin. Kaum hat Meleander diesen gelesen und die in der Schatulle enthaltenen Erkennungzeichen geprüft, als er tiefgerührt Archombrotus um den Hals fällt und hierauf ihm Argenis, die der Eröffnung der Schatulle beigewohnt, zuführt. Poliarch glaubt seine Liebe von allen Seiten verraten; er will sich voll Verzweiflung in sein Schwert stürzen — da gibt ihm Meleander Aufklärung: Archombrotus ist in Wahrheit sein Sohn, und also Bruder der Argenis. Mit einer Schwester Hyanisbe's war er heimlich vermählt gewesen; Archombrotus, der Sprössling der verborgen gehaltenen Ehe, war von Hyanisbe als das eigene Kind auferzogen worden, während ihn Meleander längst für tot gehalten hatte.

Der Vereinigung Poliarch's mit Argenis steht nun nichts mehr im Wege. Unter grossem Jubel der Siculer findet ihre Vermälung statt. Archombrot wird öffentlich als Meleander's Sohn und Thronfolger anerkannt, und mit einer Schwester Poliarch's (allerdings nur formell in deren Abwesenheit) vermält. Mit einer Weissagung des Glückes und Heiles für die Liebenden und ihr Land schliesst der Roman.

10. Der Schlüssel zur '*Argenis*' war sicher kurz nach ihrem Erscheinen bekannt, wenn er auch erst, wie oben bemerkt, 1627 im Druck erschien. Charles Sorel, dessen Kritik der '*Argenis*' in demselben Jahre veröffentlicht und also wohl schon 1626 niedergeschrieben wurde, kennt ihn bereits.

Genau wie bei allen späteren Romanen, welche '*perſonnages déguiſés*' enthalten, — und auch wie bei der '*Astrée*' — muss man sich hüten, auch die erzählten Abenteuer deuten zu wollen. Nur die Personen, nur ihre Beschreibung und höchstens ihre Reden, haben eine tiefere Bedeutung: ihre Erlebnisse sind rein romanhafte Erfindung ohne irgendwelchen Bezug auf wirkliche Ereignisse. Da sich so die Allegorie nur

auf Personen erstreckt, pflegen die Dichter, an ihrer Spitze Barclay, auch Vorgänge der Wirklichkeit durch das Mittel einer Person zum Ausdruck zu bringen. Hierfür bietet die '*Argenis*' gleich in der Person ihrer Titelheldin ein treffliches Beispiel. Argenis ist nicht etwa — wie Astrée — die Maske einer vornehmen, politisch merkwürdigen Frau, sondern, um die Worte des von Bugnot revidierten und vervollständigten Schlüssels anzuführen: '*deficiens in Henrico III. Valesiorum Stirps, vel etiam alter ab rege locus, eodem tempore a tribus æmulis: Navarreo, Aleuſſonio, & Guisio, callide petitus*'. Ganz ähnlich soll in Poliarch dargestellt werden: '*persona eorum, in quos belli civilis furor desæviit: quales Henricus IV. rex Navarræ, & Esparnonii Dux*'. Ebenso Lycogenes: '*Duces belli civilis*', d. h. der Bürgerkrieg.

Dagegen sind mit folgenden Gestalten des Romans auch wirkliche und bestimmte Personen gemeint. Es ist:

Anaximander: der Marquis de Pons.

Aneroëstus: der spätere Papst Klemens VIII.

Antenorius: Querenge, ein Freund Barclay's.

Archombrotus: '*princeps regi Franciæ subditus, virtutibus heroïcis ſummam facientibus spem ornatus*'. Also: Ludwig XIV.

Arsidas: der Herzog von Bouillon.

Britomandes: Antoine von Bourbon, Vater Heinrich's IV.

Cleobulus: Villaregius (Villeroy).

Commindorix: '*Allobrogorum Dux*' (François von Guise?)

Eristenes: '*Mainius Coligniaci Comes*'.

Gelanorus: '*Turennii Marchio*'.

Hyanisbe: Elisabeth von England.

Hyperephanii: '*Calvinistæ*'.

Meleander: Heinrich III.

Nicopompus: Barclay.

Radirobanes: Philipp II.

Selenissa: Katharina von Medici.

Timandra: Jeanne d'Albret, Mutter Heinrich's IV.
Timonides: '*Domus Albigniaci*'.
Usinulca: Calvinus. (Anagramm).[1])

Mauritanien bedeutet demnach England, Sardinien Spanien, Sicilien Frankreich. Das nur einmal (III, c. 4) erwähnte 'Mergania' ist natürlich Deutschland.

11. Es erscheint nun angemessen, mit der Wiedergabe der Kritik eines gewiss recht urteilsfähigen und jedenfalls offenherzigen Zeitgenossen, des Charles Sorel, die Besprechung der '*Argenis*' abzuschliessen. Er hat dieselbe in den schon oft zitierten so wichtigen '*Remarques*' (p. 36) niedergelegt. Er sagt: '*Nous auons l'Argenis qui eſt vn liure auquel ie ne suis pas preſt d'accorder la reputation que pluſieurs luy ont voulu donner. Vous voyez au commencement que l'Vnivers n'auoit point encore adoré Rome, & que l'Ocean n'auoit pas encore cedé au Tybre, lorsque ſur la côte de Sicile ou le fleuue Gelas entre dans la mer, vn nauire eſtranger vint prendre port, d'où ſortit vn ieune Cheualier merueilleuſement beau. Qui eſt-ce qui ne cognoiſt que voilà vne remarque trop generale pour vne choſe trop particuliere? S'il eſtoit queſtion de la conqueſte de l'vne des quatre parties du monde, ou d'vn changement vniuerſel de Religion & de Couſtumes qui ſeroit arriué par toute la terre, il ne ſeroit pas poſſible mauuais de monſtrer ainſi le temps: mais puiſqu'il ne s'agit que du moment auquel vn nauire aborda en Sicile, il ne falloit que dire, quelle heure il eſtoit, s'il faiſoit iour ou s'il faiſoit nuit, ſi l'on eſtoit en Hyuer ou en Eſté; ou bien tout au plus il eſtoit permis de parler de l'eſtat où ſe trouuoient les affaires de cette Iſle. En effect, chacun m'aduouera, que ſi l'Autheur auoit*

[1]) Wir gaben den Schlüssel nur für diejenigen Personen, die in unserer Analyse vorkommen. Doch nannten wir die 'Hyperephanii' und 'Usinulca'. Das Kapitel, in dem Barclay die Reformierten angreift (I, 5), konnten wir, so interessant es auch an sich ist, bei der Inhaltsangabe nicht berücksichtigen.

dit que Meleandre regnoit en Sicile, & que Lycogene qui auoit pris les armes contre luy, estoit sur le poinct de faire la paix, l'orsqu'vn tel vaisseau arriua au port, ce seroit vne chose beaucoup plus iudicieuse. Quand on manque ainsi dés le premier mot, ie ne sçay ce que l'on peut attendre en suite: Vous voyez d'abord qu'vne Dame trouua deux Cheualiers si aimables qu'elle fit vœu de les faire peindre, & bien qu'elle n'accomplist son vœu que long-temps apres, l'Autheur se destourne de sa narration pour dire des vers qu'elle fit mettre au bas du tableau. C'est troubler son ordre pour nous apprendre vne chose qui n'estoit pas beaucoup necessaire. Vous voyez de mesme par tout le liure force vers qui interrompent l'histoire, & ie n'en sçay point qui ne soient mis mal à propos, excepté quelques Hymnes qui se chantent à l'Honneur des Dieux. Pour les diuerses auantures qui se trouuent là dedans, elles n'ont rien de si merueilleux, que l'on n'en voye de semblables dans tous les liures d'amour . . . [Hier folgt eine kurze Analyse.] *Voilà vn sommaire de toute l'Histoire dans laquelle ie ne trouue rien qui nous doiue rauir. Au contraire, il m'est aduis, qu'elle nous doit estre desagreable, puisque les Coustumes des pays n'y sont point obseruées . . . Ceux qui font les subtils nous disent qu'il y a vne clef de l'Argenis, mais i'ay bien peur que la serrure ne soit meslée, & qu'ils ne puissent ouurir ce cabinet où ils promettent de vous faire voir tant de raretez. Ils veulent que Meleandre soit le Roy Henry le Grand, & qu'Argenis soit la France: mais quand l'Autheur auroit entendu cecy, quel moyen y a-t-il de rapporter toute notre histoire à ces diuerses aduantures de Roman? Vous voyez seulement que ces discours d'estat se rapportent à nostre façon de regir, & quand il est parlé des Hyperefaniens, chacun cognoist que ce sont les huguenots, qu'Vsinulca est Caluinus & qu'Aquilius est l'Empereur; mais l'on ne passe guere plus auant, &*

au bout de là quand nous ſçaurions toutes ces explications, nous n'aurions apris que des choſes qui nous ſont fort communes. Pour quoy eſt-ce que nous aimerions mieux la vérité cachée ſous ce voille que quand elle eſt à deſcouuert? Il y en aura qui viendront m'aduertir que ie ne doy pas parler de ce liure comme d'vn Roman vulgaire, & qu'il eſt remply de maximes d'Eſtat qui l'eſleuent au deſſus des autres: mais liſez quelque liure qui ne traitte que de ſcience Politique, vous y en trouuerez cent fois dauantage . . . ſi l'on eſtime ſon langage Latin, ie vay bien au contraire, car il y a vne infinité de nouueaux mots qui n'eurent iamais cours à Rome, de ſorte que ſi Saluſte reuenoit au monde, à peine les pourroit-il entendre.[1]) *L'on peut bien adiouſter quelque mots à vne langue qui vit encore, pource que l'vſage les peut naturaliſer à la longue, mais il faut laiſſer vne langue morte telle que nous la trouuons dans les monumens de l'antiquité, & c'eſt vn ſacrilege que d'y toucher.*'

In vielen Punkten wird auch eine moderne Beurteilung mit der Sorel's übereinstimmen müssen, namentlich darin, dass er sich von dem Anachronismus der ganzen Darstellung verletzt gefühlt hat, und dass die politische Weisheit Barclay's eigentlich recht wenig tief geht. Dagegen erscheint das Urteil über die Sprache des Dichters und über den Wert der eingestreuten Gedichte, deren Formvollendung oft erstaunlich ist, verkehrt.[2]) Sorel hat eines nicht erkannt: das grosse und unbestreitbare Verdienst Barclay's, zuerst in Anlehnung

---

[1]) Eine starke Übertreibung.

[2]) Auch im '*Berger extravagant*' selbst (I, 200) findet sich ein Ausfall gegen die '*Argenis*'; er richtet sich gegen ein allerdings sehr unsauberes Geschichtchen, das II, c. 11 erzählt wird und welches die von uns benutzte Übersetzung mit Recht abgekürzt hat. Freilich aber enthalten Sorel's eigene Romane Obszönitäten, gegen welche jene Zote Barclay's noch harmlos genannt werden darf.

an noch weit unvollkommnere Muster einen nicht nur die Phantasie fesselnden, sondern auch gedankenreichen und wohlgeordneten Roman in einer Sprache geschrieben zu haben, welche, mag sie sich nun mehr oder weniger vom Klassischen entfernen, jedenfalls Zeugnis ablegt von der Gewandtheit und Reife seines Geistes. Der Erfolg der '*Argenis*' hat gezeigt, dass es keine Überhebung war, wenn Barclay den Antenorius über das Werk, welches er plant, ausrufen lässt: '*feret multam ætatem ille liber, & gloriæ plenum authorem deducet ad posteros*'.

Nach Barclay ist der Versuch, einen politischen Roman zu schreiben, in Frankreich in dem nämlichen Jahrhundert nicht wiederholt worden. Denn die „politischen Romane und Märchen sind", um mit Herder zu reden, „die undankbarsten von allen. Gemeinlich sträubt die Materie sich der Form entgegen; dann wird jene in dieser unkenntlich und hat eines belehrenden Kommentars nötig. Wie beschwerlich aber wird uns ein nur mittelst langer historischer Noten verständliches oder geniessbares Märchen! Bleibt der Roman der Geschichte zu nah', so amüsiert er selten; entfernt er sich von ihr, so entstellet er diese, ohne doch selbst ein reines Gewächs der Einbildungskraft zu werden."[1])

---

[1]) Möchten doch die Romanschriftsteller unserer Tage diese einfachen Wahrheiten beherzigen!



Viertes Kapitel.

Der allegorische Roman: Gombauld's 'Endymion'.

§ 1. Gombauld als Mensch. 2. Sein Verhältnis zu Maria de' Medici. 3. Erscheinen des 'Endymion'. 4. Analyse. 5. Der 'Endymion' als allegorischer Roman. 6. Ästhetische Würdigung. 7. Erfolge des Romans.

Die Gestalt Jean-Ogier de Gombauld's[1]) steht zu der Barclay's in demselben Gegensatze wie sein Roman '*Endymion*' zur '*Argenis*'. Der Charakter Gombauld's, mit dem Barclay's verglichen, kann nur gewinnen; sein Werk nur verlieren, wenn man es der Schöpfung des gelehrten Diplomaten gegenüberstellt.

Gombauld war ein edler, ehrenfester Gemütsmensch, ohne jeden Ehrgeiz, aber auch ohne die Fähigkeit, seine Begabung zur Geltung zu bringen. Er gehörte Zeit seines Lebens zu dem Schlage der besseren '*bohémiens littéraires*', an denen das siebzehnte Jahrhundert so reich ist. Doch war es nicht Hang zur Ungebundenheit und Trägheit, der ihn in diese Kreise wies, sondern Schüchternheit und gänzliche Unkenntnis der realen Verhältnisse. Von dem Dünkel und der Beschränktheit seiner Genossen war er ebenso frei wie von ihrer oft ans Schamlose streifenden Habsucht und Bettelhaftigkeit.

---

[1]) Der Dichter, über dessen äusseres Leben sich wenig berichten lässt, war 1576 zu Saint-Juste-de Lussac (Saintonge) geboren. Er starb hochbetagt (1666) in Paris.

Nicht als ob ein genügendes Auskommen ihm die Unabhängigkeit gesichert hätte; er hatte vielmehr fortwährend mit einer hart an bittere Not gränzenden Armut zu kämpfen.[1]) Die Dürftigkeit anderen verbergen und Wohlhabenheit heucheln zu wollen, war seine grösste Schwäche, wenn es wirklich eine Schwäche zu nennen ist. Erst im höheren Lebensalter öffneten sich Gombauld, der auf dem Gebiete modischer Lyrik zu den gewandtesten Dichtern der Zeit gehörte, bessere Gesellschaftskreise. Er war Mitbegründer der Académie und häufiger Gast des Hôtel Rambouillet. Die Marquise schätzte ihn hoch, trotz seiner zahlreichen Bizarrerieen und wiewohl sein Äusseres seine Armut nur zu deutlich verriet.[2]) Für das bekannte Sammelwerk '*La Guirlande de Julie*', zu dem die bedeutendsten Dichter der Zeit Beiträge lieferten, steuerte auch er ein Madrigal bei. Mit Beziehung auf seine Pastorale '*Amaranthe*'[3]) hatte er das Tausendschön zu besingen.[4])

---

[1]) Im Jahre 1660, 6 Jahre vor dem Tode des Dichters, betrug sein jährliches Einkommen 200 écus, wie die von Costar dem Kardinal Mazarin überreichte Gratifikandenliste ausweist. Diese Pension war Gombauld 1633 von Richelieu verliehen worden, und war der Lohn für einen Panegyricus, den Gombauld zu Ehren der Aufnahme Richelieu's in den Heil. Geistorden verfasst und von Boisrobert dem Kardinal hatte vorlesen lassen. Vgl. Livet, Précieux et Précieuses, p. 354.

[2]) Das XVII. Jahrhundert legte einen Wert auf modische und reiche Kleidung auch der Männer, wie wir es uns heute kaum mehr vorstellen können. Daher die zahlreichen und ausführlichen Toiletteschilderungen in den Romanen aller Gattungen; sie bildeten gewissermassen einen Ersatz für die Lektüre von Modejournalen, die erst einige Jahrzehnte später erfunden werden sollten.

[3]) Paris 1631.

[4]) Die hübschen Verse lauten:

'*Je ſuis la fleur d'amour qu'AMARANTE on appelle,*
Et qui viens de JULIE adorer les beaux yeux:
Roſes, retirez-vous, i'ay le nom d'immortelle!
Il n'appartient qu'à moy de couronner les Dieux.'

Vgl. Livet, a. a. O., p. 400.

2. Aber auch bei Hofe erlangte der Dichter, wiewohl er Hugenot war und seine Überzeugung nicht verleugnete, Zutritt. Aus seiner schwärmerischen Verehrung für die immer noch schöne und imponierende Maria de' Medici erwuchs der Roman '*Endymion*', der Gombauld den Platz in der Geschichte des französischen Romans sichert. Eine Zeit lang nämlich gab sich der Dichter der Illusion hin, die Königin-Mutter erwidere seine Zuneigung. In Wahrheit aber hatte er die erhöhte Aufmerksamkeit Maria's nur deshalb auf sich gezogen, weil er mit einem florentischen Edelmanne, den die Fürstin vor ihrer Vermälung ausgezeichnet, eine gewisse Ähnlichkeit besass. Dass ein irgendwie innigeres Verhältnis zwischen der Königin-Mutter und dem Dichter bestanden haben sollte, erscheint von vornherein ganz unwahrscheinlich und, wenn man Gombauld's linkische und ärmliche Persönlichkeit in Betracht zieht, beinahe lächerlich. Auch der Inhalt des '*Endymion*', der eben dies Verhältnis feiert, weist deutlich darauf hin, dass die Fürstin, nachdem sie ohne es zu wollen in Gombauld Liebe erweckt hatte, unbekümmert ihn schmachten liess und sich für ihn so gänzlich unnahbar zeigte, wie die Diana des Romans für den sie doch so inbrünstig anbetenden Endymion. Aber allerdings erstreckte sich Maria's Gleichgiltigkeit für die Person des Dichters nicht auch auf sein Werk, in dem ihr auch zu herrlich geschmeichelt war, als dass sie dafür gänzlich unempfindlich hätte bleiben können. Gombauld erhielt eines Tages die Erlaubnis, ihr die Dichtung vorlesen zu dürfen. Es ist ebenso bezeichnend für die Schüchternheit des Dichters wie für die Gutherzigkeit der Marquise de Rambouillet, dass sie ihm den wichtigen Akt vorerst in ihrem Hause durchproben liess und dem ängstlichen Poeten Tonfall und Gebärden einstudierte.[1])

3. Aber auch der Königin Anna muss der '*Endymion*'

---

[1]) Livet, a. a. O., p. 72f.

wohl gefallen haben, denn auf ihren speziellen Wunsch wurde die Dichtung, nachdem sie vorher (wie eine Stelle der Vorrede bezeugt) bereits als Manuskript zirkuliert hatte, im Jahre 1624 gedruckt. Das Privileg, vom Oktober dieses Jahres datiert, sagt ausdrücklich, dass der Roman veröffentlicht werde '*pour ſatisfaire au deſir de la Reyne, notre tres-honorée Compagne & Eſpouſe*'. Noch in demselben Jahre wurde der Druck beendet. Der '*Endymion*' füllt in dieser Editio princeps einen Oktavband von 351 Seiten — Vorrede u. Ä. sind nicht paginiert — und ist somit wohl der kürzeste französische Idealroman aus dieser Zeit. Der Titel lautet: '*L'Endimion*[1]) | *de Gombauld.* | *A Paris.* | *Auec Priuilege du Roy. M. DC. XXIIII.* | *Chez Nicolas Buon, &c.* Druck und Papier sind besonders ansehnlich, und eine Reihe von zum Teil hochvortrefflichen Kupferstichen (von C. de Pas) schmücken das Werk.

4. Wir lassen hier eine Analyse der fünf Bücher des Romans folgen, um den '*Endymion*' sodann in seiner Eigenschaft als allegorischen Roman zu charakterisieren.

(L. I.) Eine Mondfinsternis erschreckt die Bewohner von Heraclea. Als sie vorüber ist, begibt sich Pyzandre, um das in neuer Pracht strahlende Gestirn zu bewundern, auf den nahen Berg Lathmos. Hier vernimmt er die Klage eines Jünglings, nähert sich ihm und erkennt zu seinem Erstaunen in dem Unglücklichen seinen lange verschollenen und totgeglaubten Freund Endymion. Auf Bitten Pyzandre's erklärt sich dieser bereit, zu erzählen, was er in der Abwesenheit erlebt und was ihn unglücklich gemacht habe.

Als er auf einer Reise begriffen einst in Ephesus weilte, prophezeihte ihm eine hundertjährige Seherin, dass die Göttin Diana ihm ihre Liebe schenken werde. Die Weissagung erfüllte sich nur zu bald. Endymion,

[1]) Sonst stets '*Endymion*'.

eines Tages auf dem Lathmos lustwandelnd, erblickt die Göttin und ist hingerissen von ihrer überirdischen Schönheit. Aber auch Diana redet liebreich mit ihm und versichert ihn ihrer Huld. Zum zweiten Male jedoch zeigt sie sich ihm trotz heisser Gebete nicht, und nur im Traume glaubt Endymion ihre beseligende Nähe zu geniessen.

(L. II.) Da seine Sehnsucht mehr und mehr anwächst, wendet sich Endymion um Beistand an die Magierin Isménie, und diese verheisst, durch Zauberkünste ihm den Anblick der Göttin wiederzuverschaffen. Sie versetzt ihn auf dem Berge Lathmos in einen tiefen Schlaf und führt ihn alsbald durch die Lüfte an einen unbekannten Ort. Hier muss Endymion einen von scheusslichen Ungeheuern bevölkerten Wald durchschreiten. Die Nacht vermehrt sein Entsetzen, aber er vollführt den Auftrag. Als er am Ende des Waldes angelangt ist, tagt es eben und er erblickt an einem Quell Diana mit ihren Nymphen. Sobald die Göttin seiner gewahr wird, schiesst sie von ihrem Bogen zahllose Liebespfeile auf ihn ab, so dass Endymion, überall verwundet, zu sterben meint. Während hierauf Diana verschwindet, nähert sich ihm eine der Nymphen und zeigt ihm, dass Diana's Pfeile ihn verwundet haben, ohne ihn äusserlich zu verletzen.[1]) Sie erzählt ihm, wie huldreich Diana ihm gesinnt sei, wie sie oft zu den Göttern und den Nymphen von ihm rede, wie häufig auch sie Sehnsucht nach ihm empfinde. Er möge sich am folgenden Tage in einem nahen Thale einfinden; dort werde er Diana wiedersehen und mit ihr reden dürfen.

(L. III.) Die Nacht über schlummert Endymion unter einem Myrthenbaum. Am Morgen erscheint ihm

---

[1]) Ganz Ähnliches wird merkwürdiger Weise in einer 400 Jahre älteren allegorischen Dichtung, dem *'Tournoiement Antechrist'* des Huon de Méry erzählt. (Vgl. die Ausgabe von Tarbé, 1851, p. 77 f.)

ein jugendschönes Mädchen, die er für Aurora hält, und bittet ihn, ihr von dem Baume einen Zweig abzuschneiden. Endymion hat kaum dieser Bitte gewillfahrt, als er sich von einer Schaar Männer umringt sieht, welche die Verletzung des Baumes als eine Sünde wider die Gottheit an ihm bestrafen wollen. Er wehrt sich tapfer, wird aber doch überwunden. Der Baum blutet an der Stelle, wo ihm der Zweig abgeschnitten wurde, seine Zweige flüstern in menschlicher Rede und sagen einem schönen Jüngling aus der Zahl der Angreifer Endymion's, dass er, der Myrthenbaum, seine verzauberte Geliebte Diophanie sei. Dieser Jüngling, Hermodan genannt, erzählt hierauf seinen Begleitern und Endymion die traurige Geschichte seiner Liebe. Er fasste in früher Jugend eine innige Zuneigung zu der reizenden Hirtin Diophanie, welche anfangs, zu stolz auf ihre Schönheit und ihren Reichtum, seine Liebe unerwidert liess. Erst als Hermodañ sich um Hilfe an den Sonnengott gewandt, und dieser, die Gestalt Hermodan's annehmend, das Herz Diophanie's für ihn gewonnen hatte, hob sie das harte Gebot auf, ihr fern zu bleiben, und hegte keinen sehnlicheren Wunsch mehr, als Hermodan angehören zu dürfen.

(L. IV.) Um diese Zeit verliebte sich auch der reiche Amphidamas in Diophanie. Diese aber schenkt der Werbung kein Gehör. Ihr Vater Lycaspis, der die Verbindung wünscht, behandelt sie hierauf mit Härte und untersagt ihr namentlich jeden Verkehr mit dem jetzt so heiss geliebten Hermodan. Diophanie ist zu tugendhaft, um dem väterlichen Gebot zuwiderzuhandeln, doch trifft sie Vorbereitungen, der Welt zu entsagen und sich dem Dienste der Diana zu widmen. Eines Tages ist sie verschwunden; alle Nachforschungen sind vergeblich. Niemand ahnt ja, dass die Gesuchte, in eine Myrthe verwandelt, sich in nächster Nähe befindet.

Hermodan verbringt Tage und Nächte bei dem Myrthenbaum, nachdem er entdeckt hat, dass die Seele

seiner Diophanie in ihm wohnt. Endlich erbarmen sich die Götter seines Schmerzes, und verwandeln ihn in einen Ölbaum, dessen Zweige jene der Myrthe berühren.

Endymion wird von denen, die ihn überwältigt haben, in die schöne Stadt Alba in Albanien gebracht. Man begegnet ihm mit Milde, ja mit Ehrfurcht, denn die Priester haben den untadelig schönen Jüngling, ohne dass er eine Ahnung davon hat, zu einem Opfer für Diana bestimmt. Endymion trägt die Ketten eines solchen, darf sich aber sonst völliger Freiheit erfreuen. Er streift durch die nahen Wälder und hat hier oft Gelegenheit, Diana zu belauschen. Diese aber, durch Verletzung der heiligen Myrthe gekränkt, hat ihm ihre Huld entzogen. Endymion jedoch bleibt ihr treu, wiewohl er in Versuchung gerät, sich in Sthénobée, die holde, jugendliche Nichte des Opferpriesters, in dessen Hause er wohnt, zu verlieben, um so mehr, als Sthénobée ihm eine reine, zärtliche Zuneigung entgegenbringt.

(L. V.) Eines Tages teilt der Priester Endymion mit, dass er bestimmt sei, der Göttin geopfert zu werden. Endymion geht freudig darauf ein, für die von ihm angebetete Diana zu sterben. Gross aber ist Sthénobée's Schmerz, zumal sie als der Diana geweihte Jungfrau der Opferhandlung beiwohnen und ihrem Oheim selbst das Schlachtmesser darreichen soll. Als der Tag der Feier anbricht und Sthénobée reich geschmückt vor Endymion hintritt, erkennt er in ihr das Mädchen, welche ihn aufforderte, den Zweig von der Myrthe zu schneiden. Das Opfer wird mit grossem Gepränge vorbereitet, auch Isménie stellt sich ein und überbringt dem Priester ein eigenartiges Messer, welches Diana selbst gedient hat. Sthénobée erscheint in dem Augenblicke, wo Endymion sterben soll, gefasster als je, weshalb dieser, der sie an seinem Tode schuld glaubt, einen Vorwurf nicht zurückhalten kann. Vor Schmerz hierüber bricht Sthénobée zusammen und sinkt in eine Ohnmacht, aus der sie

nicht wieder erwacht. Endymion aber stösst sich selbst, da der Priester, vom Entsetzen über das plötzliche Ende der ihm so theueren Nichte gelähmt, mit dem Opfer zögert, das Messer in die Brust.

Er gelangt darauf in die Unterwelt, aber die Schatten weisen ihn von sich und Charon weigert sich, ihn in seinen Nachen aufzunehmen. Nur mit Sthénobée redet er; sie gesteht ihm, dass heisse Liebe zu ihm ihren Tod verschuldet hat. Der Diana geweiht, durfte sie irdische Liebe nicht hegen, und die Göttin zögerte nicht, sie zu bestrafen. Endymion entschlummert hierauf unter einem Baume, „dessen Früchte eitle Träume, und dessen Blätter leere Hoffnungen sind"; Diana erscheint ihm zum letzten Male und tröstet ihn über sein Geschick damit, dass er die Unsterblichkeit errungen habe. Denn so lange man von ihr rede, werde man auch Endymion nennen.

Heftiges Lärmen weckt den Schlafenden; es ist das Getöse, mit dem die Einwohner von Heraclea den sich verfinsternden Mond zurückzurufen suchten. Endymion findet sich auf dem Berge Lathmos wieder, in der nämlichen Grotte, in der ihn Isménie durch ihre Zaubertränke einschläferte. Er ist, wie Pyzandre, geneigt zu glauben, dass alles, was er erlebt, nur ein Traum, den er während der Verzauberung geträumt, gewesen wäre.

5. Warum verdient nun dieser Roman ein allegorischer genannt zu werden? Es kann auf den ersten Blick scheinen, als treffe diese Bezeichnung nur eine und überdies minder wichtige Seite seiner Eigentümlichkeit, nicht aber den Kern derselben; als ob auch andere Romane der Zeit, z. B. die '*Astrée*' oder die '*Argenis*', dann als allegorische hingestellt werden dürften. Und doch ist dem nicht so: der '*Endymion*' ist in der That der einzige von den bedeutenderen französischen Romanen des XVII. Jahrhunderts, dessen innerstes Merkmal darin besteht, dass er alle Bedingungen erfüllt, welche der Benennung eines allegorischen Romans zu Grunde gelegt werden können.

Ganz wie es die bekannte Definition der 'Allegorie' zunächst erheischt, stellt der '*Endymion*' eine Handlung vermittelst einer anderen, ihr ähnlichen dar: die Liebe des Dichters zu seiner Königin durch die Liebe Endymion's zu Diana. Auch der zweiten Anforderung, dass in der Allegorie die Doppelheit der Bedeutung deutlich hervortreten müsse, wird der '*Endymion*' gerecht. Auch der Leser, welcher von der Entstehungsgeschichte des Romans nichts vernommen hätte, würde unzweifelhaft herausfinden, dass der alte Mythus hier nicht um seiner selbst willen ein neues Gewand erhalten hat, sondern dass er erzählt wird, nur um einer anderen, mehr oder minder verwandten Begebenheit als durchsichtiger Schleier zu dienen. Überall malt der Dichter mit transparenten, nicht mit deckenden Farben; sein Bild gleicht jenen Glasgemälden, die erst dann Feuer und Leben erhalten, wenn hinter ihnen eine Lichtquelle verborgen ist. Wie endlich bei der echten Allegorie der darzustellende Gegenstand das Bild nicht völlig absorbieren, sondern ihm seine charakteristischen Eigentümlichkeiten belassen soll, so im '*Endymion*': nirgends drängt sich der vom Dichter eigentlich ins Auge gefasste Gegenstand derartig hervor, dass dadurch der Schleier zerrissen, die Allegorie aufgehoben würde; Diana bleibt stets die Göttin, Endymion stets der Hirt, wie ihn uns die Fabel schildert.

Jene Romane aber, welche mit dem '*Endymion*' eng verwandt scheinen, sind, mögen sie auch noch so sehr von '*perſonnages déguiſés*' bevölkert sein, keine Allegorieen, weil in ihnen die Erzählung eine unvergleichlich grössere Selbständigkeit besitzt und schon um ihrer selbst willen vernommen werden kann, wie sie um ihrer selbst willen gegeben wird. Hier ist die tiefere Bedeutung kein Erfordernis, sondern lediglich — für den Geschmack der Zeit — eine Zierde. In welch' enge Verbindung zur Allegorie man auch die '*perſonnages déguiſés*' bringen mag — da in dem Kunstmittel, sie

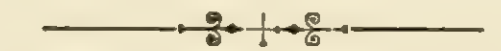
einzuführen, nicht der Schwerpunkt der in Frage kommenden Romane ruht, dürfen diese nicht nach ihnen benannt und keinesfalls als allegorische bezeichnet werden.

6. Doch kommen wir wieder auf '*Endymion*' zurück. Es wäre eine schwierige Aufgabe, die Einzelheiten der merkwürdig verworrenen Geschichte auszudeuten, und alle Bemühungen würden zu einem unbestreitbaren Resultate nicht führen. Der Eindruck, den der Roman heute in dem Leser zurücklässt, ist ein recht unerquicklicher: man hat das Gefühl, einen schweren, ängstigenden, an wunderlichen Widersprüchen überreichen Traum zu träumen. Die allegorische Tendenz ist eben nur dann zulässig und nur dann auch wirklich poetisch wirksam, wenn sie eine ganz unerheuchelte, der unbewusst sich darbietende Ausdruck mystischen Denkens ist. Nichts aber läge weiter von der Wahrheit ab, als Gombauld für einen mittelalterlich schwärmenden Geist auszugeben. Seine Anwendung der Allegorie ist lediglich eine verstandesmässige.

Die äussere Form der Dichtung verdient kaum ein Lob. Die Sprache leidet an grösster Einförmigkeit, auf jeder Seite kehrt dieselbe Überschwenglichkeit wieder; der süssliche Duft fadester Sentimentalität erzeugt nahezu Ekel. Von einer Charakteristik der Personen ist nicht die Rede: Endymion selbst ist eine jeglichen Handelns baare Redemaschine. Alle Ereignisse folgen so zusammenhangslos und unbegründet aufeinander wie nur möglich, wobei es nicht als Entschuldigung dienen kann, dass der Dichter wohl nur habe einen Traum erzählen wollen. Denn wenn der Traum sich gänzlich ablöst von den Bedingungen der Wirklichkeit, wenn seine bunte Phantastik nicht einmal mehr die Scheinmöglichkeit des Märchens anerkennt, dann hört er überhaupt auf, für die poetische Darstellung verwertbar zu sein. Ein grosses Gebrechen ist auch, dass noch vor der Mitte des Romans das Verhältnis Endymion's zu Diana in den Hintergrund gedrängt wird, und andere Erlebnisse des schönen Jünglings,

namentlich auch die — gerade herausgesagt — alberne Episode von Diophanie und Hermodan, unsere Teilnahme gewinnen sollen. Wie seltsam, dass die so natürliche Regel von der Einheit der Handlung, aus der sich dieselbe Zeit für das Drama eine verdreifachte Fessel schmiedete, in den Romanen des XVII. Jahrhunderts so selten auch nur im bescheidensten Maasse beobachtet wird!

7. Trotz dieser Mängel ist der Erfolg, den Gombauld mit seinem '*Endymion*' erzielte, nicht unerklärlich, wenn auch freilich nur aus Motiven niederer Art abzuleiten. Er befriedigte das damals in vornehmen Kreisen so rege Bedürfnis, Personen und Begebenheiten aus der nächsten Umgebung im Gewande der Dichtung zu erblicken, Scandalosa zugleich mit der Würze einer gefühlsseligen Poesie zu geniessen. Diesem gemeinen Hang that der '*Endymion*' volles Genüge. Die Leidenschaft, welche der Dichter für seine Königin empfand, die Art und Weise, wie diese ihm begegnete, ist ja so leicht verschleiert dargestellt, dass man noch mehr zu erfahren kaum wünschen konnte. Ausserdem waren den Zeitgenossen viele halb verhüllte Anspielungen, die uns heute gänzlich unverständlich und gleichgiltig sind, vermutlich von höchstem Interesse, und wetteifernd mochte der Hof und die ganze adelige Welt sich den Kopf zerbrechen, sie alle zu enträtseln, allen den feinen, künstlich verwirrten Fäden nachzugehen, welche Wahrheit und Dichtung verbanden. Ein Buch übrigens, welches auf ausdrücklichen Befehl der Königin veröffentlicht wurde und nebenbei so vortrefflich ausgestattet und so meisterlich illustriert war, wie kaum ein anderer Roman, musste schon aus diesen äusserlichen Gründen Aufsehen erregen.



Fünftes Kapitel.

Der religiöse Roman: Jean-Pierre Camus.

§ 1. Charakter des französ. religiösen Romans im 17. Jahrhundert. 2. Der ideelle Urheber desselben, François de Sales. 3. Camus' Leben. 4. Seine Eigenart als Schriftsteller. 5. Ungemeine Fruchtbarkeit. 6. Gattungen seiner Werke. 7. Allgemeines über seine erzählenden Schriften. 8. Technik und Tendenz namentlich seiner Romane. 9. Feindschaft gegen den weltlichen Roman; Belesenheit in demselben. 10. Analysen und Würdigungen einzelner Erzählungen und Romane. A. 'La Mémoire de Darie.' B. 'Ariſtandre.' C. 'Diotrèphe.' D. 'Palombe.' E. 'Cléoreste.' 11. Geringe Weiterentwickelung des religiösen Romans. 12. Anhang.

Es ist in dieser Darstellung schon darauf hingewiesen worden, dass der französische Idealroman des siebzehnten Jahrhunderts an die altfranzösische Tradition durchaus nicht anknüpft, eben so wenig wie etwa das Drama Corneille's und Racine's mit dem mittelalterlichen Schauspiele in Zusammenhang steht. Dieser allgemeine Satz gilt auch von einer der besonderen Erscheinungsformen des Idealromans, dem religiösen Roman. Seine Wurzel in den frommen epischen Dichtungen des Mittelalters suchen zu wollen, erscheint uns als ein zu weit gehendes Bemühen. Denn zwischen Schöpfungen wie der '*Legenda aurea*', den '*Contes dévots*' oder '*Fabliaux-légendes*' und dem religiösen Romane, wie er sich im siebzehnten Jahrhundert neu herausbildet, besteht ein direkter, litterargeschichtlich nachweisbarer Zusammen-

hang nicht. Nur die Tendenz ist beiden gemeinsam; sie wird im siebzehnten Jahrhundert einem Romane aufgeimpft, der, wiewohl es die Dichter manchmal nicht Wort haben wollen, ohne diese Tendenz sich von dem weltlichen Idealromane wesentlich nicht unterscheiden würde, sondern einfach bald als Ritter-, bald als Zauber-, bald als Liebesroman bezeichnet werden müsste. Auf den ersten Blick nämlich erkennt man, dass die Elemente, aus denen er sich zusammenfügt, wiederum dem griechischen Liebesroman, der Amadisdichtung und der älteren Hirtenpoesie entlehnt sind. Wir finden ganz die nämliche hastige Folge zusammenhangsloser Abenteuer, das planlose Dahineilen über Land und Meer, und all' die auf Neugier und Wunderglauben des Lesers spekulierenden Kunstmittel wieder: Kinderraub, Verwechselungen, unvermutete und schwierig verwickelte Verwandtschaften samt dem notwendigen Gefolge der Enthüllungen und *Ἀναγνωρίσεις;* Ritterehre und Frauenliebe sind alternierend auch hier die Zentren der Handlung; es besteht die gleiche Fülle von Episoden und Abschweifungen, wie sie überhaupt das erst reifende Epos charakterisieren.[1]) Die Verbindung derartiger romantischer Elemente mit dem religiösen ist, da ja auch dieses sich vorzugsweise an Phantasie und Gemüt wendet, etwas unauffälliges; auch hatte sie schon lange vordem

[1]) Auch das *'Déguisement'* verwendet Camus, wie nahezu alle Romanschriftsteller seiner Zeit. Da uns jedoch zu seinen Romanen keine Schlüssel oder selbst nur einzelne Andeutungen der Zeitgenossen erhalten sind, so vermögen wir nicht zu sagen, in welchem Umfange er sich dieses Kunstmittels bedient. Nur in einigen wenigen Fällen vermögen wir in einer Romanfigur eine Gestalt des realen Lebens herauszuerkennen. So ist, worauf nach einer Notiz in de La Rivière's *'Leben des hl. François von Sales'* Rigault (s. sp.) hinwies, in dem Roman *'Parthénice'* (1637) die Szene, wo Parthénice (der für einen Jüngling gilt) von einer Buhlerin versucht wird, eine Episode aus dem Leben des Heiligen.

bestanden. Schon in den ältesten Legenden lassen sich Beimischungen im Geschmacke der griechischen Romantik, und mehr noch solche von chevaleresker Färbung wahrnehmen.

2. Als ideeller Urheber der Kategorie des religiösen Romans in Frankreich darf der heilige François de Sales[1] (1567—1622) betrachtet werden. Nach dem oft wiederholten Geständnis seines eigentlichen Schöpfers, des Bischof Camus, war er es, der Camus zur Abfassung streng sittlicher Erzählungen anregte und seine häufig wiederkehrende Mutlosigkeit durch belehrenden Rat und begeisternden Zuspruch immer wieder zu verscheuchen wusste.[2] Ohne Zweifel leitete François de Sales in erster Linie ein ethisches Bestreben: er wollte die, wie er meinte, überaus schädlichen Einwirkungen des weltlichen Romans, der um diese Zeit nahezu das gesamte geistige Interesse der höheren Stände in Beschlag genommen, gleichsam kompensieren.[3] Und

---

[1]) Eine lichtvolle Darstellung vom Leben und Wirken dieses hochbedeutenden Mannes gibt u. A. Sayous, Histoire de la litt. franç. à l'Étranger. Paris, 1861.

[2]) Aber auch d'Urfé hatte einigen Anteil an der Entstehung des religiösen Romans. Im '*Efprit de Saint François de Salles*' erzählt Camus: '*Outre le confeil de notre bienheureux Pere* (d. i. François de S.), *qui me donna, comme de la part de Dieu, la commiffion d'efcrire des hiftoires deuotes, ce bon feigneur* (d. i. d'Urfé) *n'eut pas peu de pouuoir par fes perfuafions d'y animer mon ame, me proteftant que s'il n'euft point efté de la Condition dont il eftoit, pour vne efpece de reparation de fon Aftrée, il fe fuft volontiers adonné à ce genre d'efcrire, auquel il auoit beaucoup de talent.*' S. auch Bonafous, a. a. O., p. 209.

[3]) Perrault (in den '*Hommes illuftres &c.*'), der jedoch den Einfluss François' de Sales auf die Entstehung des christlichen Romans nicht zu kennen scheint, erzählt: '*Dans ce temps, les romans vinrent fort à la mode ce qui commença par celui de l'Astrée, dont la beauté fit les délices et la folie de toute la France et même des pays étrangers les plus éloignés. L'évêque de Belley ayant considéré que cette lecture étoit un*

diese Absicht erscheint uns als eine voll berechtigte. Denn noch hatte damals — vor dem Jahre 1620 — der sittliche Geist der '*Astrée*' sich nicht zur Herrschaft aufgeschwungen. Die Fortsetzungen und Nachahmungen des '*Amadís von Gaula*' beherrschten den litterarischen Markt, und bekanntlich wetteifern die meisten derselben darin, im Punkte der Leichtfertigkeit ihr Original zu übertreffen. Es ist jedoch anzunehmen, dass der feinfühlige und hochgebildete Bischof von Genf nebenbei das Bedürfnis empfand, eine künstlerische Läuterung des Romans anzubahnen, nicht nur dem unsittlichen oder sittlich indifferenten Roman einen moralisch erhebenden, sondern auch dem ästhetisch verkehrten Roman einen guten entgegenzustellen. Dies scheint daraus hervorzugehen, dass Camus, der sicherlich fortwährend von François inspirierte, in seinen Romanen nicht nur gegen das Gefahrbringende der von ihm angegriffenen Dichtungen, sondern auch gegen ihre mannichfachen künstlerischen Mängel zu Felde zieht, und sich in der That, wie gezeigt werden soll, von einigen derselben freihält. Jedenfalls hat François de Sales den Roman nicht als solchen angreifen wollen, wie es später von mehr als einer Seite geschah; er hätte sonst wohl seinen Widerspruch nicht in der gleichen Dichtungsform zum Ausdruck bringen lassen können, und nicht, als d'Urfé einen sittlich so gut wie fleckenlosen Roman geschaffen,

---

obstacle au progrès de l'amour de Dieu dans les âmes, mais ayant considéré en même temps qu'il était comme impossible de détourner les jeunes gens d'un amusement si agréable et si conforme aux inclinations de leur âge, il chercha moyen de faire diversion en composant des histoires où il y eût de l'amour, et qui par là se fissent lire; mais qui élevassent insensiblement le cœur à Dieu par les sentiments de piété qu'il y insérait adroitement, et par les catastrophes chrétiennes de toutes leurs aventures . . . Ce fut un heureux artifice que son ardente charité, qui le rendait tout à tous, lui fit inventer et mettre heureusement en œuvre: car ses livres . . . furent comme une espèce de contre-poison à la lecture des romans.'

diesem den freudigen Beifall gezollt, den wir in der Geschichte der '*Astrée*' zu konstatieren hatten.[1])

In wie weit nun Camus für die Ideen des heiligen François das geeignete Werkzeug war, soll aus dem folgenden hervorgehen. Persönlich blieben beide bis zu François' Tode (1622) durch die innigsten Freundschaftsbande vereinigt. Es ist nicht auszudenken, das ein Schüler von seinem Meister mit einer bedingungsloseren und wärmeren Verehrung rede, als es Camus in seinem '*Efprit de Saint François de Salles*'[2]) und überall da thut, wo sich nur irgend die Gelegenheit darbietet, der Geistesgaben, Tugenden und Verdienste seines väterlichen Freundes zu gedenken.[3])

3. Jean-Pierre Camus wurde in angesehener Familie[4]) am 3. November 1582 zu Paris geboren. Nachdem er sich im Jesuitenkolleg von Toulouse eine äusserst vielseitige und tiefgehende Bildung erworben, trat er früh in den geistlichen Stand und wusste sich, nach Paris zurückgekehrt, die Gunst Heinrich's IV. und seines Nachfolgers, namentlich aber Richelieu's zu gewinnen. 1608 wurde er zum Bischof von Belley erhoben und waltete seines Amtes mit der fröhlichen Begeisterung, die sein ganzes Wesen auszeichnete. 1629 legte er aus unbekannten Rücksichten seine Würde nieder und zog sich in die ihm vom Könige geschenkte normannische Abtei Aulnoy, später, als er anfing zu kränkeln, in das Hospital der '*Incurables*' zu Paris zurück. Aber auf das dringende Bitten zahlreicher Verehrer entschloss

---

[1]) S. Kap. II, Seite 112f.

[2]) Paris 1640, 6 vol. 8°.

[3]) So z. B. in der dem Romane '*Cléorefte*' angefügten '*Défenfe de Cléorefte*' (p. 715): *,Son jugement comme celuy d'vn Platon ou d'vn Caton, m'eftoit plus que celuy de tout vn peuple.'*

[4]) Abbé Lenglet überliefert in seiner '*Biblioth. des Romans*' (p. 165): *M. du Belley étoit de la famille des Camus de Pontcarré, où la fageffe eft héréditaire, & qui a produit & produit encore tous les jours d'illuftres Magiftrats, qui font honneur au barreau.*

er sich wiederum, ein Bistum, Arras, anzunehmen, starb jedoch, ehe von Seiten des Papstes die Bestätigung angelangt war, am 26. April 1652.[1])

Wäre hier der Ort dazu, dann würde sich Camus' Leben mit grösster Ausführlichkeit erzählen, und damit ein anziehendes Bild aus der geistlichen Welt des XVII. Jahrhunderts entwerfen lassen. Denn fast jede der Schriften des freundlichen Bischofs enthält mehr oder minder zahlreiche und ausführliche subjektive Notizen, der Roman *'Cléoreste'* z. B. zwanglose, farbige Schilderungen aus der Jugendzeit im schönen Toulouse, der 6. Band des *'Alexis'* aber in durchsichtiger Verschleierung sogar eine nahezu vollständige Autobiographie. Auch die Zeitgenossen überliefern zahlreiche Anekdoten über seine Persönlichkeit; sie rühmen sein Talent, jedem Dinge eine originelle, unerwartete Seite abzugewinnen, und die geschickte Art, sprudelnden Witz selbst in der ernstesten Predigt zu verwerten. Unzählige naïv-komische Wendungen, glückliche Wortspiele und gutmütige aber treffende Sarkasmen aus seinem Munde waren im Umlauf. Einige derselben hat Ménage in den bekannten *'Menagiana'* (Amsterd. 1713, I, p. 74f.) der Vergessenheit entrissen.

4. Es ist beinahe, als ob der Geist Rabelais' in dem Bischof von Belley auflebe. Insbesondere besitzt er einen guten Teil von dessen stupender Gelehrsamkeit, die bewundernswerte Fähigkeit und Fertigkeit, überall her zu zitieren, alle Wissenschaften, selbst die fernliegendsten, für Vergleichungen und Beispiele auszubeuten; endlich auch die glückliche Gabe, mit scharfem Blick den Wert einer scheinbar alltäglichen Erfahrung

[1]) Camus, ein Freund der reformatorischen Bewegung innerhalb der katholischen Welt und namentlich ein Gegner des Mönchswesens, war auch mit Port-Royal in Berührung getreten, aber sein heiterer Sinn berührte die stoischen Sektierer nicht sympathisch: man fand ihn zu weltlich gesinnt. Vgl. Sainte-Beuve, Port-Royal, 3e éd., I, p. 243.

zu entdecken und diese dichterisch zu verwerten. Auch mit Jean Paul, will man von dessen deutscher Sentimentalität abstrahieren, würde sich Camus in mehr als einer Hinsicht vergleichen lassen. Auch seine Werke sind, trotz der geistigen Bedeutung des Verfassers, nicht auf verständnissvollem, fein abwägendem künstlerischem Takt, sondern auf Laune, Willkür und Ungeschmack basirt. Aber wer die Geduld hat, sich auch nur in einen Roman von Camus hineinzulesen, entdeckt bald, dass wie bei dem deutschen Dichter die Laune nicht Gedankenlosigkeit, sondern Gedankenüberfülle ist; dass die Willkür sich in einem unbestreitbar höchst originellen Zickzack bewegt und der Ungeschmack nicht aus geistigem Stumpfsinn, sondern aus geistiger Überfeinerung gefolgert werden muss.

Der heilige François de Sales, welcher gewiss die geistige Eigentümlichkeit seines Schülers genau erkannt hatte, gibt — nach Niceron — folgendes trotz seiner Knappheit vortrefflich charakterisierendes Urteil ab: '*beaucoup de science et d'eſprit, une mémoire immenſe, une modeſtie parfaite, un mélange de naïveté et de fineſſe, une piété solide, de la gaîté, de l'à-propos, mais pas de mesure, pas de goût: il ne lui manquoit que le jugement.*'

5. Es muss jedoch, um wenigstens der hauptsächlichsten Züge in dem Bilde dieses originellen Charakters zu gedenken, noch seine unbegrenzte Expansivität, oder um es gleich heraus zu sagen, seine wunderbare Schreibseligkeit hervorgehoben werden. Camus gehört zu denjenigen Autoren, deren Produktivität, mit der normalen verglichen, ans phänomenale grenzt und die dem Psychologen ein ebenso grosses Rätsel aufgibt, wie dem Physiologen. Denn selbst schon die physische Kraft, welche erforderlich ist, um die Unzahl der Werke, die Camus verfasst hat, innerhalb der Schranken eines Menschenlebens hervorzubringen, ist eine ganz ausserordentliche. Es wäre heute schwer, genau anzugeben, wieviel Bände Camus eigentlich verfasst habe. Eine

grosse Zahl seiner Werke scheint unwiderruflich verschollen zu sein, so dass sich selbst über ihre Titel nichts genaues mehr eruieren lässt. Die Angaben der älteren Litteratoren, welche ebenfalls schon ausser Stande sind, die lange Reihe der Werke des Bischofs von Belley aufzuführen, schwanken zwischen den Zahlen 186 und 189. Befinden sich hierunter auch manche Traktätlein in schmalen Duodezbändchen, so sind dafür andere, und wohl die Mehrzahl, Oktavbände von je über tausend Seiten äusserst kompressen Druckes, von denen jeder einzelne schon eine Lebensarbeit darzustellen scheint. Wenn Tallemant und Naudé berichten, Camus habe seine Novellen in einer Nacht geschrieben, und seine schönsten Romane seien innerhalb vierzehn Tagen entstanden, so klingt dies gewiss unglaublich; aber der Zweifel an diesen Angaben wird doch herabgemindert, wenn man die lange Reihe der Schöpfungen Camus' übersieht und entdeckt, wie in einem Jahre oft drei, vier Romane von mehreren Bänden aus seiner geschwätzigen Feder hervorgehen. Auch zeigen seine Werke im Guten wie im Schlechten, dass sie aus einem Gusse entstanden sind; dass der Verfasser in seinem Feuereifer zu nützen, zu fesseln, zu amüsieren, kaum einmal innegehalten hat.

6. Die Werke des Bischofs Camus zerfallen in drei Gattungen: in a) Romane und Novellen, sowie Erzählungen anekdotenartigen Charakters *(Contes)*; in b) geschichtliche und c) religiös-moralische Abhandlungen. An dieser Stelle haben wir uns, wie natürlich, nur mit der ersten Gattung eingehend zu beschäftigen, deren Schöpfungen übrigens auch die der beiden anderen Kategorien an Zahl und Gehalt überwiegen. Die historischen Schriften des Bischofs, heute gänzlich obsolet, scheinen, nach den Titeln zu urteilen, Sammlungen einzelner historischer und pseudohistorischer Anekdoten gewesen und nur durch dieselbe religiös-moralische Tendenz, welche auch die epischen Schöpfungen kennzeichnet, zusammengehalten

worden zu sein. Den rein religiösen Schriften, welche sehr in der Minderzahl sind, kommt sicherlich eine noch geringere Bedeutung zu. Bei aller Strenggläubigkeit war Camus kein Theolog, der sich bemüht hätte, das System der christlichen Lehre von einem neuen Standpunkte zu betrachten, oder in Sachen der Dispute, die damals die Kirche erschütterten, eine besondere Anschauung zu hegen. Camus war kein eigene Wege einschlagender Denker, sondern nur geeignet, von anderen Gedachtes laut und in unerschöpflicher Variation wiederzugeben.

7. Doch auch Camus' erzählende Schriften können hier, allein schon um ihrer Unzahl willen, nicht im Einzelnen besprochen werden. Viele aber wären es überhaupt nicht wert, in der Litteraturgeschichte zu figurieren. Sie verdankten ihre Entstehung irgend einem auffälligen, aber an sich unwesentlichen und heute längst verschollenen Ereignis, welches Camus, mit dem schillernden Gewande seiner Erzählungsweise angethan und mit vielen gelehrten Zitaten, Nutzanwendungen und Ermahnungen ausgestattet, in die Welt schickte, ohne dass er sich selbst eingebildet hätte, eine litterarische That vollführt zu haben. Er war in solchen Fällen nicht Dichter, sondern nur der romantisierende, moralisierende Tageschronist, eine Art immer wachen, immer erzähl- und lehreifrigen Reporters. Noch eine andere Art seiner kleinen Erzählungen verdienen kaum, der Vergessenheit entrissen zu werden. Sie sind — das ergibt sich dem Leser nur zu deutlich — ebenfalls keine dem inneren Drange zu Liebe unternommenen Dichtungen, sondern oberflächlich hingeworfene Tendenzschriften, offenbar 'auf Bestellung' derjenigen niedergeschrieben, welche Camus' Federgewandtheit zu schätzen und für ihr Interesse zu verwerten wussten. Daher wird in diesen Werkchen nichts erzählt um seiner selbst willen oder auch nur zu Nutzen einer allgemein schätzbaren Moral, sondern es wird ein rein äusserlicher Zweck verfolgt: die Gründung eines Klosters als verdienstlich hingestellt,

Wallfahrten nach der oder jener Stätte anempfohlen, ein da oder dort geschehenes Wunder begeistert gepriesen, irgend eine von nach unseren Begriffen überschwenglicher Religiosität inspirierte Handlung als nacheiferns-wertes Beispiel mit aller Umständlichkeit mitgeteilt. Diese Schriften sind, ganz im Gegensatz zu den eigentlichen Romanen des Bischofs von Belley, die wie der Idealroman des XVII. Jahrhunderts überhaupt, sich lediglich an die höher Gebildeten wenden, für die grosse Masse des Volkes berechnet; dem entsprechend führen sie auffallende, fast möchte man sagen: marktschreierische Titel,[1]) für welche der laute, sprudelnd lebhafte Bischof überhaupt Vorliebe zeigt.[2])

Noch ein anderer Grund liegt vor, wesshalb die Litteraturgeschichte sich bei der Würdigung der Dichtungen Camus' auf eine Auswahl derselben beschränken darf. Der Genius des Bischofs von Belley hat nämlich nie eine sichtbar fortschreitende Entwickelung durchgemacht. Er schreibt im Anfange seiner litterarischen Thätigkeit so wie er am Ende derselben schreiben wird: es ist genau derselbe antithesenreiche Stil, dieselbe Bizarrerie in der Gedankenfolge, die nämliche leitende Idee. Die Romane Camus' sind wie die Bilder eines Kaleidoskops, immer wechselnd, immer durch neue Kombinationen der Farben und Figuren überraschend, aber stets aus genau denselben Elementen sich zusammenfügend.

8. Mit Vorliebe sendet Camus seinen Romanen und grösseren Novellen eine Art Argument, '*Proiet*' oder '*Deſſein*' genannt, voraus, worin er die Tendenz der nachfolgenden Erzählung angibt, und theoretisch das erörtert, was später im Gewande der Fiktion praktisch

---

[1]) Derartige Titel sind beispielsweise: '*Petrouille, accident pitoyable de nos iours*' — '*L'Amphitheatre ſanglant*' — *Spectacle d'horreur*'.

[2]) Vgl. Louandre, Cont. français contemp. de Lafontaine, p. VIII.

dargestellt werden soll. Er motiviert dies Verfahren mit den Worten: *'la Raiſon doit porter le flambeau deuant l'Hiſtoire.'* Auch wird in diesen Vorreden gern versichert, dass die im Folgenden erzählte Begebenheit wahr sei, und im Anschluss daran der Vorzug einer Schilderung nach dem Leben vor den Schöpfungen der Phantasie gerühmt. Im *'Proiet'* zum *'Cléoreſte'* heisst es hierüber: *'ce qui diſtingue eſſentiellement les Hiſtoires vrayes des fauſſes & controuuées, ce ſont les deux marques & comme les deux poles d'vne bonne Narration, le temps & le lieu. Par là, comme par vne belle Aube qui nous meine peu à peu à la clarté d'vn beau iour, nous venons à deſcouurir l'aimable viſage de toutes choſes & le front de cette verité fille du Temps qui eſt le vray obiect de l'entendement humain . . .'*

Diese richtige Erkenntnis, dass die eigentliche Wirklichkeit poetisch wertvoller sei, als die nur erträumte, lässt ihn auch gegen diejenigen eifern, welche anstatt ins volle Menschenleben hineinzugreifen, anstatt zu erkennen, dass das Gute ihnen so nahe liegt, in die nebelige Vergangenheit oder in die ihnen unbekannte Ferne schweifen, als ob der Begriff des Poetischen mit dem des Fremdartigen und Wunderbaren notwendig verbunden wäre. Er sagt: *'vous qui entendrez vn euenement arriué en des lieux voyſins où vous frequentez d'ordinaire, aurez ſans doute plus de plaiſir d'ouyr ce qui s'eſt paſſé aupres de voſtre demeure, que ſi ce ſucces eſtoit auenu en des endroits plus eſloignez . . . Et cependant il y a des eſprits ie ne ſçay comment faicts qui ne ſe peuuent contenter que par le recit des hiſtories anciennes, encore que ce ſoient des choux cuits et recuits à tant de fois qu'ils excitent pluſtoſt vn deſgouſt qu'ils ne donnent de l'appetit; ou ſi elles ſont modernes qui les veulent des païs ſi eſloignez de leur connoiſſance qu'on n'en puiſſe auoir de certitude aſſeurée . . . De moy, i'ay touſiours eſtimé que nous ne deuions point aller*

chercher bien loing de nous ce qui estoit proche, soit pour les lieux, soit pour le temps, & qu'il ne falloit point emprunter des Liures escrits ce que l'on peut pescher dans les euenemens qui tombent deuant nos yeux, & dont nous sommes témoins irréprochables. Cependant plusieurs escriuains ignorans ce secret . . . pour multiplier leurs fautes en pensant bien faire . . . desguisent à l'antique ce qui est moderne, habillent à l'estranger ce qui est domestique, mauuais tailleurs & cuisiniers. Mais aussi de releguer en Asie,en Affrique, ou en l'Amerique ce qui est auenu parmi nous, & feindre des Religions profanes, ou des lieux que les Cosmographes ont de la peine à trouuer dans leurs Cartes, c'est vne extremité qui ne peut estre appreuuée.'[1]) ('*Cléor.*' II, 191 f.)

9. Wir haben damit den Gegensatz berührt, in welchen sich Camus zu anderen Romanschreibern stellt. Er ist sich desselben von vornherein bewusst gewesen und stets bewusst geblieben. In jeder seiner Dichtungen finden sich Ausfälle gegen jene '*Escriuains d'Amours deshonnestes & de fables creuses & vaines*'; immer und immer wieder macht er Front gegen '*ces Histoires fabuleuses, ces Liures d'Amour, ces Romans, ces Bergeries, ces Cheualeries, & semblables fadaises*', also nicht etwa nur gegen einzelne Kategorien des weltlichen Romans, sondern gegen alle insgesamt. Doch ist Camus nicht blind gegen die wenigen Vorzüge der angefeindeten Romane; er gesteht ihnen zu: '*le stile doux & fleurissant, les descriptions faciles, la deduction gracieuse, les paroles nettes*' — allerdings um sogleich hinzuzufügen: '*la Narration tellement confuse qu'à peine peut-*

---

[1]) Wenn Camus selbst ferne Gegenden und fremde Sitten schildert, so thut er es auf Grund eigener Anschauung. Er reiste gern und viel und hatte für Alles ein offenes Auge. Seine ganz subjektiven Reiseschilderungen, welche sich in etliche der Romane eingeschoben finden, sind ungemein fesselnd und dabei durchaus glaubwürdig. Hier ruhen unseres Erachtens für den Kulturhistoriker noch ungehobene Schätze.

on ſuiure & comprendre le ſens de l'Autheur . . . les inuentions ſi eſgarées & ſi extrauagantes que non ſeulement elles font voir le deffaut de iugement, mais encore de l'imagination & du ſens commun.'[1])

Überhaupt ist Camus in dem feindlichen Lager sehr wohl orientiert: er ist mit dem griechischen Liebesroman genau vertraut, er diskutiert sachverständig über die Entstehung der '*Æthiopica*'; er hat auch den pseudogriechischen Roman '*Du vray & parfaict Amour*' gelesen und kennt — im Jahre 1626 — die '*Argenis*' im Original (dessen Stil er lobt) und in zwei Übersetzungen. Selbst über Philip Sidney's '*Arcadia*' (1580), die bei Hofe wunderbar beliebt sei, weiss er zu reden: er findet ihre Erfindung hohl und unwahrscheinlich (*Cléoreſte* I, 780).[2])

10. Wir gehen zu der Aufgabe über, eine Reihe der Erzählungen und Romane des Bischofs von Belley genauer zu betrachten. Einigen wenigen derselben hat die '*Bibliothèque universelle des Romans*' schon ihre Aufmerksamkeit geschenkt; nur ein einziger jedoch ist

---

[1]) '*Cléor.*', I, 740 f.

[2]) Damit ist jedoch Camus' Kenntnis der belletristischen Litteratur noch keineswegs erschöpft, namentlich muss noch seine genaue Bekanntschaft mit den Dichtern der Plejade und den nationalen Dramatikern der Renaissance hervorgehoben werden. Ronsard, unendlich oft seitenlang zitiert, ist ihm der '*Homer der französischen Sprache*'. Im '*Cléoreſte*' finden sich die merkwürdigsten Stellen über ihn: '*excellent rimeur*', heisst es II, 318, '*lequel à mon gré a vn des plus grands Genies en cet art qu'aucun Autheur que i'aye leu je ne diray pas en nostre langue, mais en aucune autre*' . . . und . . . '*ie ne ſçay aucun Poëte qui ait generalement excellé en tous les genres comme celluy-ci, qui a ioint vne façon de ſ'exprimer ſi forte, ſi maſle, ſi rigoureuſe, à vne imagination ſi hardie & ſi pleine de chaleur qu'il faut confeſſer que comme il n'a aucun qui le deuance, il y en a bien peu qui le puiſſent ſuiure*'. — Auch aus Petrarca, Boccaccio, Bandello, Strapparola, Cervantes und Anderen zitiert Camus mit grosser Gewandtheit; lyrische Intermezzi, im Ganzen nicht allzu selten, sind bisweilen Übertragungen spanischer Volksromanzen.

in neuerer Zeit Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden. Denn die Bemerkungen, mit denen Dunlop (p. 319), welcher überhaupt dem französischen Romane des XVII. Jahrhunderts in keiner Weise gerecht wird, die Erzählung '*La Mémoire de Darie &c.*' abfertigt, verdienen diese Bezeichnung nicht.

A. Die erste grössere Dichtung von Jean-Pierre Camus ist die eben genannte Erzählung '*La Mémoire de Darie, où ſe voit l'idée d'vne deuotieuſe vie & d'vne religieuſe Mort.*' Paris 1620. 8°.[1])

Der Inhalt ist in Kürze folgender:

Achante, ein Edelmann aus Burgund, war ein Mann im Besitz aller inneren und äusseren Vorzüge: *s'il eſtoit noble, il n'eſtoit pas hautain; s'il eſtoit riche, il n'eſtoit pas arrogant; s'il eſtoit de bonne grace, il n'eſtoit pas rempli de vanité; s'il eſtoit valereux, il n'eſtoit pas inſolent; la beauté de ſon eſprit ne l'enfloit point de preſomption; il eſtoit doux auec les paiſibles, genereux parmy les ſuperbes, diſcret parmy les volages, modeſte parmy les inconſtans, accort à la Cour, condeſcendant auec ſes amis, courtois à ſes voiſins, content en ſa maiſon; aimant la ſolide vertu, eſleué dans la vraye pieté, non ſeulement affectionné à ſa religion, mais zelé en la deuotion.*[2]) Er vermälte sich mit einer Edeldame Sophronie, die ihm an Geist und Tugenden nicht nachstand. Um ganz sich selbst zu leben, zog sich das Ehepaar aufs Land zurück. Der Himmel segnete ihre Gemeinschaft mit mehreren blühenden Töchtern, unter denen Darie, die älteste, ein Muster christlicher Tugenden war. Das Glück der Familie hatte jedoch nur kurzen Bestand. Achante starb, und seine Wittwe gelobte, sich nie wieder zu vermälen und sich ganz einer untadelhaften Erziehung ihrer Töchter hinzugeben.

---

[1]) Vgl. Bibl. univ. des Rom. 1776, mars, p. 7 ff.

[2]) Dieser Passus kann als Beleg für Camus' Vorliebe für eine antithetische Schreibweise dienen.

Ihre Bemühungen unterstützte Théophile, ein würdiger, aufgeklärter Geistlicher. Auch er blickte auf eine schmerzlich bewegte Vergangenheit zurück, denn seine abtrünnige Gemeinde hat ihn seines Amtes enthoben und verbannt. Auf seinen Rat begründete sie in der Nähe von Genf ein Kloster und zog sich weltentsagend dahin zurück. Für Darie's Glück war durch eine angemessene Ehe gesorgt worden. Chrysante, ihr Gatte, besass nicht nur hohen Adel und andere weltliche Auszeichnungen, sondern auch ein reines Gemüt und ein vortreffliches Herz. Aber auch die Freuden dieser Ehe währten nicht lange. Chrysante musste zu Felde ziehen, kurz bevor Darie sein Glück durch die Vaterschaft vervollständigen sollte. Chrysante kehrte nicht wieder: eine Krankheit stürzte ihn in ein frühes Grab. Théophile erfährt sein Ende zuerst und hat nun die traurige Pflicht, Darie zu benachrichtigen, welche zuversichtlich auf die Wiederkehr ihres Glückes hoffend, bei ihrer Mutter lebt. Er entledigt sich seiner Botschaft, indem er die Wittwe auf den reichen Schatz himmlischer Trostmittel verweist. Darie ist fromm und gottergeben genug, sich der Verzweiflung nicht hinzugeben. Aber wenn ihr Geist auch stark ist, ihr irdischer Teil ist ausser stande, den furchtbaren Schicksalsschlag zu ertragen. Es erfolgt eine Frühgeburt; das Kind stirbt, kaum nachdem es das Licht der Welt erblickt hat, und die Mutter fühlt nur zu wohl, dass sie ihm nachfolgen muss. Ihr letzter Wunsch ist, als Nonne zu sterben; er wird ihr erfüllt und sie verscheidet in den Armen ihrer Mutter Sophronie.

Man sieht, es ist eine Art tragischen Familienromans, eine Geschichte ohne Verwickelung, der es aber trotzdem nicht an dramatischer Steigerung fehlt. Mit den Herausgebern der '*Bibliothèque univerſelle des Romans*' vermuten auch wir, dass die Erzählung ganz aus dem Leben geschöpft ist, wie es ja Camus' so lobenswertes dichterisches Prinzip war, und vermuten ebenfalls, dass

der Dichter in der Figur des edlen Théophile niemand anderes zu zeichnen versuchte, als François de Sales. Gewisse Erlebnisse Théophile's, die Lage des Klosters, von dem die Rede, können diese Annahme nur stützen.

B. Weit komplizierter ist der Inhalt des Romans '*Ariſtandre, Hiſtoire Germanique*', Lyon 1624. 8°.[1])

Argée, eine deutsche Fürstin, ist früh Witwe geworden. Ihr sinnliches Temperament gestaltet den Hof zu einem Schauplatze ungezügelter Leidenschaften. Hellade, ihr Sohn, ist völlig nach der Mutter geartet, während ihre Tochter, die Fürstin d'Afroze, einzig am Hofe ein zurückgezogenes, tugendliches Leben führt. Sie hat eine Vertraute, Nicette, deren grosse Schönheit die Begierde Hellade's anlockt. Aber schon hat Aristandre, der Knappe Hellade's, durch seinen Edelmut und seine reinen Sitten Nicette's Herz gewonnen, so dass Hellade seine Werbungen wiederholt scheitern sieht. Er versucht, sich der Vermittlung Aristandre's zu bedienen, von dem er weiss, dass ihn Nicette sehr hoch achtet, aber dieser, der die unlauteren Absichten des Prinzen wohl erkennt, schlägt Hellade's Bitten ab, erklärt sich selbst Nicette und fleht, gestützt auf die Fürstin d'Afroze, Argée an, ihn mit der Geliebten zu vereinigen. Argée willfahrt, und Aristandre führt Nicette heim. Aber Argée hat mittlerweile selbst an Aristandre's männlicher Schönheit Gefallen gefunden, während auch Hellade's Leidenschaft für Nicette sich seit ihrer Vermählung nur gesteigert hat. Der Prinz fasst daher den Plan, den glücklichen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Er lässt ihn nächtlicherweile überfallen, allein der mutige Aristandre besiegt und tötet die Angreifer. Hierauf wird er auf Hellade's Betreiben, angeblich um sich wegen des begangenen Todschlages zu verantworten, gefangen gesetzt. Nun suchen Hellade und Argée gleichzeitig ans Ziel

---

[1]) Vgl. Bibl. univ. des Rom., a. a. O.

zu kommen: jener trachtet Aristandre zu vergiften, diese Nicette umzubringen. Die Helfershelfer Hellade's mischen Aristandre Gift, aber der Zufall will, dass nur Nicette von den Speisen geniesst. Bald gibt die Unglückliche ihren Geist auf. Ausser sich über das Misslingen seiner Anschläge und den Verlust Nicette's, beschliesst Hellade, nun doch Aristandre zu verderben und lässt ihn daher des Gattenmordes anklagen. Eben soll er gerichtet werden, da erklärt Argée, welche den Gegenstand ihrer Leidenschaft nicht aufgeben kann, sie allein sei am Tode Nicette's schuldig. Aber die Mörder, welche Hellade angestiftet hatte, sagen wider die Fürstin aus. Die Obrigkeit, die jetzt den Sachverhalt durchschaut, lässt Aristandre in Freiheit setzen. Immer noch von Argée als einer zweiten Potiphar verfolgt, zieht er sich schliesslich, Nicette betrauernd, in ein spanisches Kloster zurück. So sind die Anschläge der Bösen zwar gescheitert, aber gleichzeitig ist auch das Glück reiner Liebe, welches Aristandre und Nicette erhofft hatten, für ewig zerstört worden.

Niemand wird diesem Romane das Verdienst absprechen, eine sehr spannende Verwickelung darzubieten. Der Knoten wird ebenso natürlich gelöst, als er geschürzt wurde. Gerade dass der Ausgang ein tragischer, in der Sprache moderner Romanleser 'unbefriedigender' ist, ist poetisch. Die Verhältnisse, in welche die Personen der Dichtung einmal hineingestellt wurden, waren unerbittliche, ihr Geschick ein unabwendbares. Nur durch einen deus ex machina, durch einen Eingriff übernatürlicher oder mindestens unwahrscheinlicher Art konnten Aristandre und Nicette gerettet werden. Dass Camus ein derartiges untergeordnetes Kunstmittel verschmähte, wiewohl dem moralischen Dichter exemplarische Bestrafung der Bösen, und herrlicher Triumph der Tugendhaften gewiss viel besser konveniert hätte, muss sein dichterisches Fühlen als sehr sicher und wohl entwickelt erscheinen lassen. Übrigens zeigt schon

'*Ariſtandre*' recht deutlich, wie wenig im letzten Grunde die Geschichten unseres Autors streng moralisch sind. Heute wenigstens wäre '*Ariſtandre*' sicher, als Ehebruchs- und Verführungsroman aufs härteste verurteilt zu werden. Auch der Schleier der Religiosität, in den doch Camus sich bemüht alle Begebenheiten einzuhüllen, reicht öfters nicht hin, die naturalistischen Blössen des Sujets zuzudecken. So erkennt man, dass — wie gleich zu Anfang dieses Kapitels behauptet wurde — der religiöse Roman, wie ihn Camus vertritt, in Wahrheit ein rein weltlicher ist, der mit dem religiös-moralischen Elemente nur eine oberflächliche Verbindung einging, nicht aber, wie etwa die religiösen Dichtungen des Mittelalters, völlig von ihm durchdrungen wurde.

Warum '*Ariſtandre*' als '*Hiſtoire germanique*' bezeichnet wird, ist nicht leicht abzusehen, denn von landschaftlichem Kolorit ist in der Dichtung nicht die Rede. Vielleicht hatte der Bischof vernommen, dass jenseits des Rheines eine ähnliche Tragödie sich abgespielt, vielleicht glaubte er auch, Begebenheiten, die sich in seiner nächsten Nähe zugetragen, aus gewissen Rücksichten in ein fremdländisches Gewand hüllen zu müssen.

C. Von namentlich kulturhistorischem Interesse ist: '*Diotrèphe, Hiſtoire Valentine*', Lyon 1624. 8°.[1] In diesem Romane nämlich stellt Camus die verderblichen Folgen dar, die das Liebesspiel eines Valentinstages zur Folge hatte. Er agitiert aufs lebhafteste gegen jene Volkssitte, die zu seiner Zeit in Frankreich in höchster Blüte stand und die um ihrer Unzartheit willen allerdings verdiente, angegriffen zu werden. Der Brauch bestand in Folgendem: Am Sankt-Valentinstage (dem 14. Februar) versammelten sich die jüngeren Leute einer Gemeinde, Vermälte und Unvermälte, meist vor der Kirchenthür und thaten sich durch Looszziehen auf ein volles Jahr als Liebesleute zusammen, wobei der Zufall

[1]) Vgl. Bibl. univ. des Rom., a. a. O., p. 29 ff.

oft ein neckisches Spiel trieb. Der Mann, 'Valentin' genannt, hatte während dieser Zeit nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, seine Partnerin, die 'Valentine', durch allerlei Aufmerksamkeiten auszuzeichnen, sie allein zur Kirche und zu geselligen Zerstreuungen zu geleiten. Bei verheirateten Frauen war seine Stellung etwa die des italienischen *cicisbeo* (französisch: *sigisbée*), während, wenn beide Teile unverheiratet waren, häufig aus dem Valentinspaar ein Ehepaar wurde, noch häufiger jedoch sich unsittliche Verhältnisse herausbildeten.

Théophane und Perside, erzählt Camus, lebten in einem savoyischen Städtchen und waren bereits drei Jahre glücklich verheiratet, als sie am Valentinstage sich anschickten, ihr Loos zu ziehen. Perside ward Diotrèphe, einem Edelmanne der Gegend, Théophane der schönen Nemèse, der Geliebten jenes Herren, zuerteilt. Anfangs betrieben die Männer die Aufmersamkeiten gegen ihre Valentinen nur als Tändelei; da aber die Liebe wie das Feuer nicht mit sich spielen lässt, und der vertrautere Verkehr der Sommerszeit verführerisch einwirkte, so hatten, während die Frauen sich noch schuldlos fühlen konnten, die beiden Männer bald, der eine seiner Gattin, der andere der Geliebten, innerlich die Treue gebrochen. Diotrèphe geriet in missliche Verhältnisse, da er nicht reich und das Valentinsspiel ein theueres war. Um Geld aufzutreiben, lässt er sich mit einem reichen Wucherer, dem Italiener Callicrate, in Geschäfte ein. Dieser liebt Nemèse, und hofft durch den Ruin Diotrèphe's in den Besitz des Mädchens zu kommen. Indessen steigerte sich die Leidenschaft der der Männer mehr und mehr; kein Abend vergeht ohne ein Ständchen, dessen Lieder verschleierte Liebesgeständnisse enthalten. Callicrate schürt nun auf beiden Seiten die Eifersucht und führt es herbei, dass Théophane Diotrèphe jeden Verkehr mit Perside untersagt, und andererseits Théophane von den Eltern der Nemèse der Zutritt ins Haus verboten wird. Da nun aber Callicrate

befürchtet, Diotrèphe werde, nachdem sein Liebeswerben bei Perside erfolglos verlaufen, zu Nemèse zurückkehren, die er doch selbst begehrt, und deren Eltern er durch seinen Reichtum bereits gewonnen hat, schmeichelt er sich in dessen Vertrauen und verrät danach Théophane die Pläne des Nebenbuhlers. Als daher eines Abends Diotrèphe mit einer Schaar Musikanten sich Théophane's Haus nähert, um Perside ein Ständchen zu bringen, stürzt Théophane mit seinen Freunden hervor; in dem sich rasch entspinnenden Kampfe wird Théophane von Diotrèphe anfänglich schwer verwundet, dann getödtet. Callicrate flieht. Die Obrigkeit begnadigt Diotrèphe, da er sich im Stande der Notwehr befunden habe. Er benutzt die Freisprechung, um Callicrate, den schnöden Wucherer, der das ganze Unheil herbeigeführt, unschädlich zu machen.

Die Valentinen bleiben unschuldig. Sowohl Perside wie Nemèse haben die Bewerbungen der Liebhaber stets zurückgewiesen oder doch im Zaum gehalten.[1])

Es sei gestattet, nach diesen novellenartigen Erzählungen noch zwei eigentliche Romane des Bischofs von Belley einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Wir wählen aus der grossen Zahl derselben '*Palombe*' und '*Cléoreste*' aus.

D. '*Palombe, ou la Femme honorable, Hiſtoire catalane*' erschien im Jahre 1624 (Paris, 8°.). Die Notiz, mit der die gelehrten Herausgeber der '*Bibliothèque universelle des Romans*' eine kurze Analyse der Dichtung begleiten,[2]) scheint eine Neuausgabe derselben (die ein-

---

[1]) Es verdient noch erwähnt zu werden, dass das Valentinsspiel auch in der '*Astrée*', und zwar in der Episode, welche die Geschichte der Silvie behandelt, vorkommt. Band I, L. III.

[2]) '*ce Roman, retouché par une main habile, et purgé de ces citations continuelles qui font perdre tout le fil de l'intrigue, réuſſiroit même dans notre siècle. C'eſt une mine riche, où un eſprit intelligent trouveroit bien des paillettes d'or à recueillir &c.*' Mars 1776, p. 11 f.

zige, die unseres Wissens ein Idealroman des XVII. Jahrhunderts bisher erfahren) veranlasst zu haben.[1]) Der Urheber derselben, der früh verstorbene H. Rigault, gibt hier vor dem geschickt und pietätvoll verkürzten Text Bemerkungen über Camus und den religiösen Roman des XVII. Jahrhunderts überhaupt, die um so dankenswerter sind, als sie auf ganz selbständiger Forschung beruhen.

'*Palombe*' ist vielleicht die wohlgelungenste Schöpfung ihres Verfassers. Denn die hier gezeichneten Charaktere sind sämtlich menschlich-wahr, und häufig noch mit besonderen feinen Zügen ausgestattet. Die Ereignisse sind durch einen gemeinsamen logischen Faden verknüpft, und sämtlich möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich. Auch ist der Roman, der in 6 Bücher zerfällt, für den Inhalt nicht allzuweit ausgesponnen. Die geistliche Tendenz ordnet sich auch hier den Gesetzen der Poesie unter und beeinflusst mehr die äussere Form, als den inneren Organismus der Dichtung. Zweck der '*Palombe*' ist: eine Apologie der Ehe in ihrer reinsten Gestalt, und Verherrlichung einer musterhaften Gattin (Palombe). Der Inhalt ist in Kürze folgender:

Fulgent, ein vornehmer katalonischer Graf, nähert sich der schönen Palombe als Brautwerber für seinen Bruder Siridon. Aber der Liebreiz Palombe's nimmt ihn selbst gefangen; er täuscht den Bruder und führt Palombe als seine Gattin heim. Durch Treulosigkeit an sein Ziel gelangt, begeht er schon kurz nach der Hochzeit eine neue Untreue. Zur Feier seiner Vermählung war ein Stiergefecht veranstaltet worden; die überfüllte Tribüne stürzte ein, und ein Mädchen, Glaphire, musste schwer verletzt in sein Haus aufgenommen werden. Die

---

[1]) Palombe ou la femme honorable, par Jean-Pierre Camus, évêque de Belley, précédée d'une étude littéraire sur Camus et le Roman chrétien au XVIIe siècle. Par H. Rigault. Paris, 1853.

Gelegenheit, diese junge Schönheit lange in nächster Nähe zu sehen, war verführerisch; Glaphire entzündete in Fulgent eine heftige Leidenschaft, jedoch ohne sie zu teilen. In ihren Bruder Cléobule verliebt sich Cantidiane, Fulgent's Schwester, und Ericlée, ihre eigene Base, ohne dass dieser eine Ahnung davon gehabt hatte. Auch nach ihrer Genesung bleibt Glaphire mit ihrer Mutter und ihrem Bruder in Fulgent's Hause, indem dieser sie nötigt, Palombe's Gesellschafterin zu werden. Fulgent's Leidenschaft verrät sich von Tag zu Tag mehr; in Palombe beginnt eine Ahnung aufzudämmern, dass ihr Gatte sie hintergehe. '*Voyez, comme tout eſt meſlé maintenant! Le Comte aime illicitement & n'oſe ſe declarer; Glaphire eſt aimée & n'aime pas; Cléobule ignore les bonnes volontez des deux dames qui toutes deux ne ſauent rien de leurs communes affections. Palombe commence à reſſentir les premieres pointes de la ialouſie. Quel fil nous tirera de ce labyrinthe? J'ay ouuert vn theatre où les déſeſpoirs, les ialouſies, les affections conſtantes & volages, les perfidies & les loyautez, l'honneur & l'infamie, en vn mot le vice & la vertu, doiuent donner d'eſtranges combats & iouer de merueilleux perſonnages!*' Palombe's Ahnung wird beinahe zur Gewissheit, als Fulgent eines Tages die Heiligkeit der Ehe in einem leichtfertigen Spottgesange verhöhnt; und jeder Zweifel muss ihr schwinden, als sie einst mit Cléobule ihren Gemahl im Park belauscht und seine glühende, schmerzvolle Liebesklage vernimmt. Bald danach verlassen Palombe sowohl wie Glaphire Fulgent's Haus. Die unglückliche Gattin wird verstossen, ihre schuldlose Rivalin aber, die Fulgent nahezu mit Gewalt zu halten suchte, entkommt nur durch List. Sie war sich ihrer Lage erst ganz bewusst geworden, als Fulgent einen Heiratsantrag seines Bruders Siridon voll heftigster Eifersucht zu nichte machte.

Einsam lebt der Graf lange Zeit in stummer Verzweiflung, ohne einen selbstbefreienden Entschluss fassen

zu können. Da endlich erfolgt auf fast wunderbare Weise seine Umkehr. Palombe hatte ihm von ihrem Zufluchtsorte aus häufig Briefe zugesendet, die Fulgent aber, um den, wie er meinte, in ihnen enthaltenen Schmähungen und Vorwürfen zu entgehen, bisher uneröffnet gelassen hatte. Nun erbricht er doch eines dieser Schreiben und bald ein zweites und drittes, denn ihr Inhalt war ein völlig anderer als er erwartet. Jede Zeile, die Palombe niedergeschrieben, zeugte von einem unendlich hochherzigen, edlen und reinen Gemüte. Mit wunderbarer Ergebenheit unterwarf sie sich dem Geschehenen als einer Fügung des Himmels und als dem unabänderlichen Gebote des Gatten. Anstatt ihn anzuklagen, beklagte sie ihn, verklagte sie sogar sich selbst. Fulgent, aufs tiefste betroffen, geht in sich und erkennt die ganze Grösse seiner Verschuldung. Dann ist sein einziger Gedanke und Wunsch Versöhnung mit der so treuen und edelmütigen Gattin. Ein frommer Erzbischof unternimmt es, die beiden wieder zusammenzuführen, und die Einigung vollzieht sich leicht. Nun beginnt für Fulgent und Palombe ein doppelt glückliches Eheleben. Natürlich widersetzt sich der Graf den Bemühungen Siridon's um Glaphire nicht länger. Auch aus Cléobule und Cantidiane wird ein Paar. Ericlée, die auf Cléobule verzichten muss, heiratet einen Freund Fulgent's, den wackeren Sindulphe.

Man erkennt, '*Palombe*' ist ein didaktischer Liebesroman, dem es keineswegs an psychologischer Feinheit und Tiefe gebricht. Äussere Begebenheiten sind nur sparsam verwendet und sind von geringer Bedeutung; in die Seele der Personen ist ganz vorzugsweise die Handlung verlegt. Namentlich wird auch die Lösung des Knotens durch einen rein geistigen Prozess angebahnt. Dies ist ein in der französischen Romandichtung des XVII. Jahrhunderts bis jetzt noch unerhörtes Verfahren, dem wir erst in den Romanen der Scudéry und Lafayette wiederbegegnen werden. Es zeigt, auf welch'

richtiger Fährte Camus war, und wie bedauerlich es daher ist, dass er sein Talent nicht sorglicher pflegte und zügelte.[1])

Es sei noch darauf hingewiesen, dass in '*Palombe*' die Namen der Personen gleichsam Etiquetten für ihre Charaktere sind, wie dies in englischen und deutschen Romanen ein Jahrhundert später zu einer widerwärtigen Modesache wird. Es bedeutet Palombe (nach dem spanischen *palomba)* die 'Taube'; Fulgent erhält diesen Namen '*pour marque de la ſplendeur de ſa naiſſance*'; Glaphire ist bekanntlich die 'Süsse', 'Liebliche'; Callitrope, eine Nebenfigur des Romans, heisst so, '*parce que beaucoup d'yeux eſtoient tournez uers ſa beauté*'; u. Ä. m.

E. Zwei Jahre nach '*Palombe*' erschien: '*Le Cléoreſte, Hiſtoire Françoiſe-Eſpagnolle, Repreſentant le Tableau d'vne parfaitte amitié*'. Lyon 1626. 8⁰. 2 Bände, 22 Bücher von mehr als anderthalb tausend Seiten umfassend.

Hier lohnt die interessante Fabel eine besonders eingehende Analyse.

(T. I.) Auf einem Wiesenplane findet zwischen vier Männern ein Kampf statt. Einer von ihnen fällt, so dass sein Genosse, ein ehrwürdiger Greis, in grosse Bedrängnis gerät. Trotz seines Mutes und seiner Waffenkunst würde er erlegen sein, hätte nicht ein herbeieilender Pilger seine Partei ergriffen. Jetzt gelingt es, von den unedlen Gegnern den einen zu tödten, den andern

---

[1]) Allerdings ist diese Lösung des Konfliktes, so bedeutsam sie im allgemeinen sein mag, nach dem, was ihr in der besonderen Erzählung vorausgeht, kaum eine glückliche zu nennen. Denn es ist nicht recht wahrscheinlich, dass Fulgent, dessen Charakter entschieden als sinnlich, leidenschaftlich und eigensinnig gedacht werden muss, durch die Lektüre sentimentaler Briefe umgewandelt werde. Ein Romandichter der Jetztzeit hätte wohl eher versucht, den ungetreuen Gatten durch den Zauber der unschuldvollen, echt weiblichen Person Palombe's bekehren zu lassen.

zur Flucht zu zwingen. Aber der Alte ist in Folge des Blutverlustes ohnmächtig geworden. Mitleidig schafft ihn der Pilger ins nahe Dorf, wo dem Verletzten ärztlicher und geistlicher Beistand zu Teil wird. Die Wunden sind schwer, aber nicht tötlich. Der Pilger lässt sich erzählen, wer der Greis sei. Man berichtet, es sei der angesehenste Edelmann der Umgegend, der Vater einer einzigen Tochter, deren wunderbare Schönheit bereits zahlreiche Bewerber angelockt habe. Das Edelfräulein bevorzugte in Übereinstimmung mit ihrem Vater einen derselben, worauf ein Rivale den Begünstigten zum Zweikampf herausfordern liess. Der Edelmann bestand darauf, den zukünftigen Eidam in diesem Streite zu unterstützen, indem er, der verwerflichen Duellsitte gemäss, den Kampf gegen den Kartellträger aufnahm. Der Ausgang des Duells war der geschilderte: der Geliebte der Dame fiel, ebenso der Freund des Herausforderers, während dieser selbst die Flucht ergriff.

Durch diese Aufklärungen gerät der Pilger, ein Spanier, in die Besorgnis, man möchte bei dem in Frankreich gegen seine Nation bestehenden Hasse an ihm die Tödtung eines Adeligen doppelt hart bestrafen, und entfernt sich daher heimlich aus dem Dorfe. Doch eilt man ihm nach, und bewegt ihn unter der Versicherung, dass seine That eher Lohn als Ahndung ernten werde, zur Umkehr. Der Greis begrüsst ihn als seinen Lebensretter und bittet ihn dringlich, mit auf sein Schloss zu kommen. Als eigentlichen Lohn aber verheisst er ihm, da er an dem Fremdling den grössten Gefallen findet, die freigewordene Hand seiner Tochter. Dieses Anerbieten bringt den Pilger in grosse Verlegenheit. Er beschliesst indessen sogleich, die angebotene Ehre zwar mit der grössten Zartheit, aber doch entschieden auszuschlagen. Auf dem Schlosse — Montfleur — wird er mit der grössten Achtung und Güte behandelt; die schöne Quitere, der des Vaters Wille ein froh zu erfüllendes Gesetz ist, begegnet ihm derartig, dass der Pilger wohl

merkt, dass seine Person Eindruck auf sie gemacht hat. Daher beschliesst er, um so eher seinen Wirt über seine Erlebnisse aufzuklären. Schon der folgende Tag bietet ihm Gelegenheit, Théobalde — dies ist der Name des alten Edelmannes — seine Geschichte zu erzählen. Orant, so heisst der Pilger, ist ein Edler aus der Stadt Huesca in Arragonien, doch lernte er französische Sprache und Bildung, als er in Toulouse Studien oblag. Hier fesselte er sich durch das Band innigster Freundschaft an einen gleichalterigen Landsmann, Hellade, was wunderbar erscheinen musste, da ihre Väter, Lothaire und Nisard, erbitterte Feinde waren. Lothaire nämlich hatte, wiewohl seine wahre Neigung schon seiner späteren Gattin Hedvinge galt, doch Nisard bei Eriberte auszustechen versucht, und auch nachdem die beiderseitige Vermählung erfolgt war, fehlte es nicht an Anlass zu Hass und Befeindung. Als Eriberte und bald danach Lothaire starben, trat ein kurzer Frieden ein, der aber sogleich wieder in den heftigsten Familienkrieg umschlug, als die in Toulouse geschlossene Freundschaft Orant's und Hellade's in Huesca ruchbar wurde. Sofort befahl Nisard seinem Sohne, die Studien anstatt in Toulouse in Lerida fortzusetzen, und so mussten sich die Freunde trennen. Dies war ein bitterer Schmerz. Aber auch als Orant, sobald er konnte, sich nach Lerida wandte, um wieder mit seinem '*Pylades*' zusammen zu sein, blieb noch etwas Trennendes zwischen ihnen: Hellade nämlich war in die Netze einer Courtisane geraten, und es gelang Orant nicht, ihn daraus zu befreien. Ganz gehörten sich die Beiden erst wieder an, als sie nach Vollendung ihrer Studien wieder in ihrer Vaterstadt Huesca weilten. Die erlittenen Prüfungen, das sollte sich bald erweisen, hatten ihre Freundschaft nur zu festigen vermocht. In dieser Zeit nämlich erwachte in Orant die Liebe zu Eufrasie, Hellade's jüngerer, durch Tugend und Schönheit gleich ausgezeichneten Schwester. Diese Liebe war eine unendlich hoffnungslose, denn der Zwist der Familien

war gerade jetzt durch das plötzliche Ableben Lothaire's, das Hedvinge dem Einflusse Nisard's zuschrieb, ein womöglich noch heftigerer geworden. Doch hatte Orant wenigstens den Trost, dass ihn Eufrasie, durch ihren Bruder von den Vorzügen Orant's unterrichtet, durch verstohlene Gunstbezeugungen auszeichnete, so sehr sie auch im Hause darunter zu leiden hatte, wider den Willen des Vaters zu lieben. Es förderte Orant nicht, dass sich ihm die Gelegenheit darbot, Ernest, den älteren Bruder Eufrasie's mit Aufopferung aus Todesgefahr zu retten, vielmehr fassten das Vater und Sohn als Schmähung ihrer Tapferkeit auf und forderten Orant zu einem Duell, in welchem dieser jedoch, trotzdem er sich gegen eine bubenhafte Hinterlist zu wehren hatte, Sieger blieb. Nach diesem Zwischenfall sah er sich zur grössten Vorsicht in allen Schritten gezwungen, die er, um Eufrasie zu sehen und zu sprechen, unternimmt. Aber als die ältere neidische Schwester des Geliebten wegheiratete, und Hellade die wachsame Dueña Berille auf die Seite der Liebenden zu bringen wusste, gelang es diesen doch häufig, sich zu begegnen und zu sprechen. Während sich so Orant und Eufrasie immer fester an einander fesselten, verliebte sich auch Hellade in Cassandre, die Schwester seines Freundes. Aber diese, ein Ausbund aller weiblichen Untugenden und überdies in dem Familienstreite aus Rachsucht und Eigennutz auf Seiten ihrer erbitterten Mutter stehend, spottete seiner Leidenschaft, und liess sich auch dadurch nicht umstimmen, dass Orant die Erfüllung der eigenen Herzenswünsche, welche er bis dahin den Seinen verborgen hatte, in die Wagschale legte und ihr alle äusseren Vorteile zusicherte. Im Gegenteil verriet Cassandre, was ihr der Bruder anvertraut, schürte dadurch den Hass der Mutter und gab zu einer Flut widerwärtiger Gerüchte Anlass. Als eines Tages aber Hellade sich ihr persönlich nähert, und sich vor ihren Augen zu tödten droht, wenn sie bei ihrer Härte verharre, geht ihre Bosheit so weit, dass sie

öffentlich vorgibt, er habe ihr Gewalt anthun wollen, wodurch der Jüngling in grösste Gefahr gerät. Die Gesetze Huesca's waren streng, Hellade wurde in den Kerker geworfen. Sein eigener Vater sagte wider ihn aus, da er vorzog, den Sohn unschuldig sterben zu sehen, als seiner Liebe zu Cassandre den geringsten Vorschub zu leisten. Während dessen stellt sich ein Freier um Eufrasie's Hand ein, der vom Vater und von Ernest sehr begünstigt wird. Es ist ein alberner und missgestalteter, aber reicher Kanonikus, der aus Heiratsgelüsten seine Würde abzulegen im Begriffe ist. Er und Ernest lauern einem Stelldichein Orant's mit Eufrasie auf, aber der Angriff, den beide auf das Leben ihres Feindes unternehmen, läuft unheilvoll für sie ab: Orant verwundet seinen Nebenbuhler auf den Tod und macht Ernest kampfunfähig.

Durch diesen Vorfall kommt das Liebesverhältnis Orant's und Eufrasie's völlig an den Tag; diese wird in ein Kloster verwiesen, Orant aber muss, so hart es ihm ankommt, die Stadt verlassen. Da um dieselbe Zeit Hellade's Unschuld doch erkannt, und er freigegeben worden ist, begeben sich beide gemeinsam im Pilgergewand auf die Reise. Eine Wallfahrt soll den Himmel ihrer Sache günstig stimmen. Von jetzt ab vertauschen sie ihre Namen Orant und Hellade zum äusseren Zeichen ihrer Freundschaft mit Cléoreste und Pylladon.

(T. II.) Hiermit hat der Gast seine Lebensgeschichte zu Ende erzählt. Der greise Schlossherr sieht wohl ein, dass er verzichten müsse, Orant in seiner Treue zu Eufrasie wankend zu machen. Gleichwol bittet er ihn, noch weiter seine Gastfreundschaft zu geniessen, und seinem Einflusse eine günstige Lösung der Verwickelungen und die Erfüllung seiner Wünsche anheimzugeben. Es wird Cléoreste schwer, dieser Bitte zu willfahren, denn er ist für die Reize Quitere's nicht blind und empfindet den ganzen Zauber ihrer Liebenswürdigkeit. Endlich gibt er aber doch nach, und bittet nur, man möchte

einen Boten in jene Stadt senden, wo er nach einer Trennung mit Pylladon zusammenzutreffen versprochen hatte. Théobalde gibt dem Abgesandten den Auftrag, Pylladon auf das Schloss zu laden, und bald sind denn auch die Freunde hier vereinigt. Pylladon ist aber nicht allein gekommen: es begleitet ihn ein schöner Junker, Bertolde, der durch die Ränke einer bösen, habgierigen Stiefmutter aus dem Vaterhause und der Heimat vertrieben worden ist. Nun beginnt für einige Zeit, wiewol der edle Théobalde noch durch seine Wunden ans Haus gefesselt ist, ein enges, glückliches Zusammenleben auf Schloss Montfleur. Quitere, die gleich anfangs Neigung für Cléoreste empfunden hatte, lernt ihn mehr und mehr hochschätzen, zugleich aber erwacht auch, ihr selbst noch unbewusst, in ihr die Liebe zu Cléoreste's aufopferndem Freunde Pylladon, so dass eine Zeitlang beide gleichen Anteil an ihrem Herzen haben. Ihre hübsche Base Oronce dagegen verliebt sich in den jungen Bertolde, der diese Liebe nur zu gern erwidern würde, böte seine Lage bessere Aussichten auf eine gesicherte Zukunft dar.

Nachdem der Freiherr genesen, fasst er den Entschluss, mit den beiden Freunden und Bertolde nach Spanien zu reisen, um hier durch seinen Einfluss die feindlichen Familien auszusöhnen, und damit das Glück der ihm lieb gewordenen Menschen anzubahnen. Bei dieser Trennung merken die Scheidenden erst recht, wie sehr sie einander teuer geworden sind. Nur Cléoreste tritt die Reise freudig an, in dem Gedanken, Eufrasie wiederzusehen. Doch befürchtet er immer, sie möchte am Klosterleben Gefallen gefunden und ihn und die Welt bereits ganz vergessen haben.

Zu erfahren, wie es hiermit stehe, ist natürlich ein Hauptwunsch auch Quitere's. Sie schickt daher einen ihrer Diener — den gewandten, lustigen Patin — nach Spanien. Dieser erfährt bald, dass Eufrasie nur dem Zwang gehorchend im Kloster lebt, und es gelingt ihm

mit Hilfe eines guten Freundes von Cléoreste, Thésandre, das Mädchen aus dem Kloster zu entführen. Unter dem Vorwande, ihr zu einer Wallfahrt nach Loretto als Führer dienen zu wollen, bringt er sie, wie dies Quitere's Wunsch und Auftrag gewesen war, nach Schloss Montfleur. Hier wird Eufrasie von den Damen, die sich in ihrer Erwartung, in Cléoreste's Geliebten eben so viel Schönheit wie Liebenswürdigkeit anzutreffen, keineswegs getäuscht sehen, mit herzlichster Gastfreundschaft aufgenommen. Um die Treue Cléoreste's auf die Probe zu stellen, hat Eufrasie ihm einen Brief übersendet, in dem sie vorgibt, der Welt und ihrer Verfolgungen müde zu sein und den Schleier nehmen zu wollen.

Inzwischen hat sich auch in Huesca wichtiges zugetragen. Nisard, ergrimmt über die Flucht Eufrasie's, als deren Urheber er Cléoreste anklagt, beschliesst sich an der feindlichen Familie in ähnlicher Weise zu rächen. Er beauftragt Ernest, Cassandre zu entführen und zu entehren. Diesem ist es eine Lust, einen derartigen Akt an der Schwester des Todfeindes zu begehen; der Raub gelingt, aber die Schönheit Cassandre's rührt den rohen Entführer derart, dass er den schändlichen Vorsatz nicht auszuführen vermag, sondern dem Mädchen Herz und Hand anbietet. Mit Lebensgefahr muss er Cassandre gegen die von ihm gedungenen Mordgesellen verteidigen, die mit seiner Sinnesänderung nicht einverstanden sind; er ist siegreich, aber er trägt schwere Verwundungen davon. Cassandre pflegt Ernest in der verborgenen Bauernhütte, die ihnen als Zufluchtsstätte dient; in diesem Verkehr teilt sich Ernest's Liebe ihr mit, und sie beschliessen, von einander nicht mehr zu lassen. Dieser Vorsatz nötigt sie, da die Justiz Ernest fortwährend auf den Fersen ist, zu einer ununterbrochenen Flucht; endlich bietet ihnen Spanien überhaupt keine Sicherheit mehr, und sie begeben sich auf die See, um nach Afrika und von da nach Indien überzusetzen.

Nach Schloss Montfleur sind mittlerweile üble Nach-

richten gelangt: der greise Théobalde ist unweit Marseille in Folge der Anstrengungen der Reise erkrankt. Quitere bricht sofort dahin auf; ihre Base Oronce und Eufrasie als schnell liebgewordene Freundin begleiten sie. Doch die Erkrankung Théobalde's war nur eine vorübergehende gewesen; als die Damen anlangen, finden sie ihn bereits wieder hergestellt. Ein glücklicher Zufall will nun, dass um dieselbe Zeit auch Ernest und Cassandre in Marseille anlangen. Ein Sturm hat sie auf dem Meere ereilt und sie gezwungen, an der französischen Küste zu landen. Beide sind durch ihre Erfahrungen wie umgewandelt, und bald sind die vorher so feindlichen Geschwister und Schwäger in herzlicher Eintracht vereinigt. Cléoreste, den der Brief Eufrasie's nicht im mindesten wankend gemacht hat, erfährt jetzt aus ihrem Munde zu seinem Entzücken, dass sie viel lieber ihm, als dem himmlischen Bräutigam angehören wolle; Quitere aber aber hat sich ganz an Pylladon, Oronce an Bertolde gefesselt. Des Letzteren Unschuld ist erkannt, und all' sein Hab' und Gut ihm zurückgegeben worden. Da inzwischen Nisard verstorben, Hedvinge milder gestimmt worden ist, so steht dem Glücke aller Beteiligten, Dank himmlischer Fügung, nichts mehr im Wege. (Zum Schlusse zieht der Verfasser, um die Namen seiner Helden zu rechtfertigen, eine ausführliche Parallele zwischen ihren Schicksalen und jenen des berühmten Freundespaares Orest uud Pylades.)

In diesem Romane versucht der Dichter, wie dies bereits der Titel andeutet und wie im '*Proiect*' deutlich ausgesprochen wird, '*de faire connoiſtre, comme dans la glace d'vn miroir, tous les traicts & les qualitez qui peuuent rendre vne amitié parfaitte*'. Nebenbei aber verfolgt er die noch höhere Tendenz, eine Minderung des zwischen Frankreich und Spanien bestehenden Nationalhasses herbeizuführen, indem er Personen aus beiden Ländern sich innig verbinden und damit dem Leser menschlich nähern lässt. Und dieser Absicht bleibt der

Dichter so ziemlich treu, obschon ihn seine Lebhaftigkeit öfters ablenkt und andere moralische Lehren, als die ursprünglich zum Thema erwählten, in den Vordergrund stellen lässt. In der Wahl der Mittel, seine Lehre eindringlich zu predigen, kennt der Bischof von Belley auch im '*Cléoreſte*' keine ängstliche Zurückhaltung: mit grellen Farben, mit einer Anschaulichkeit, die nahezu physischen Ekel hervorrufen kann, malt er hier manche Szene, welche unsere Analyse eben nur anzudeuten wagte. Was aber Camus auch darstellen mag, lasciv wird er nie. Mutig nennt er alles beim rechten und eigentlichen Namen, und deutlich fühlt man, dass nur der ernste Wunsch, durch ein wahrhaftiges Gemälde der menschlichen Verworfenheit den Leser zu erschüttern und zu bessern, nicht aber etwa faunisches Gelüsten jene in einem religiös-moralischen Romane allerdings merkwürdig auffallenden Schilderungen eingab.[1])

Camus sah voraus, dass sein Werk sowol um seiner politischen Färbung, als auch um jener realistischen Züge willen angegriffen werden würde, und fügte deshalb der Dichtung als '*bouclier preſeruatif*' eine ungemein frisch und geistvoll geschriebene '*Défenſe de Cléoreſte*' bei. Sie zählt 156 Seiten und enthält eine Fülle von kulturgeschichtlich und litterarisch merkwürdigen Notizen, von denen wir das für unsere Zwecke brauchbare bereits an verschiedenen Orten verwertet haben. Namentlich für die Klassifikation und Chronologie der Werke von Camus selbst ist die '*Défenſe*' eine wichtige Quelle.[2])

---

[1]) '*Si ie foüille dans les ordures du monde, ſi ie repreſente des mauuaiſes actions, & meſme des deſhonneſtes (quoy que bien rarement), [ie le fay] pour les deteſter.*' '*Cléor.*' II, 720.

[2]) Minder interessant ist die dem I. Bande beigegebene '*Briſée.*' Hier bittet Camus um Entschuldigung, dass die Feder mit ihm durchgegangen, wie ein gehetzter Hirsch 'durchgebrochen' sei — '*Brisée*' ist ja das bei einer Parforcejagd vom Wilde durchbrochene Gehege — und er sich nun veranlasst sehe, die Geduld des Lesers noch in einem zweiten Bande in Anspruch zu nehmen.

Zum Schlusse dieser Bemerkungen sei noch auf den merkwürdigen Zusammenhang hingewiesen, welcher den '*Cléoreſte*' und eine der berühmtesten Dichtungen der Weltlitteratur, Shakespeare's '*Romeo und Julie*', verknüpft. Die Liebesgeschichte Cléoreste's und Eufrasie's ist nämlich von Camus in ihren Hauptzügen aus derselben Quelle geschöpft worden, der Shakespeare die Idee zu seinem Liebesdrama entnahm. Es ist dies bekanntlich eine Novelle des Bandello.[1]) Folgende Züge stimmen völlig überein: die erbitterte Feindseligkeit der Elternhäuser; erste Zusammenkunft der Liebenden auf einem Ballfeste im Hause des Mädchens, das daher der Held maskiert besuchen muss; die nächtlichen Unterredungen, wobei sich das Mädchen auf einem Balkon oder hinter einem Gitterfenster verborgen hält. Eng verwandte Charaktere sind Tebaldo und Ernest, namentlich aber die Amme und die Dueña Berille, welche übrigens auch Camus zu einem sehr plastischen Charakterbilde von vollendeter Komik herausgearbeitet hat. Daran, dass Camus die Erzählungen des Bandello kannte und las, ist nichts auffallendes. Vermutlich bedurfte er nicht einmal der vielgelesenen französischen Übersetzung, die schon längst vorhanden war,[2]) und nach welcher der englische Dichter arbeitete. Dass Camus den tragischen Schluss der italienischen Liebesgeschichte abänderte, die Feindschaft der Häuser erlöschen und die Liebenden ans Ziel ihrer Wünsche gelangen liess, entspricht der vorgefassten versöhnlichen Tendenz der Erzählung.

11. Wie d'Urfé, Barclay und Gombauld hat auch Camus durch hervorragende Individualität oder glänzende

---

[1]) Diese geht wiederum auf eine Erzählung des Luigi da Porto '*La Giulietta*' (geschrieben 1524, gedruckt 1535) zurück.

[2]) Les Histoires tragiques du Bandel, traduites en François par Pierre Boaistuau & François de Belleforest. Zuerst Paris 1564. (Abdruck in Halliwell's Shakespeare-Ausgabe, Bd. XIII.)

Erfolge ausgezeichnete Nachfolger nicht gefunden, wiewohl es seinen eigenen Romanen wahrlich nicht an Lob und Beifall fehlte. Sie hatten, wie der Dichter selbst triumphierend meldet, Amadís und Palmerin von den Höfen verdrängt.[1]) Nur einige wenige, und zwar Standesgenossen, versuchten sich noch, meist auf Camus unmittelbare Anregung hin, in christlich-moralischen Erzählungen. Der Jesuit Richeome beschrieb '*zehn Tage eines Lorettopilgers*'; Nicolas Caussin, derselben Gesellschaft angehörig, schilderte in dem Romane '*La Cour ſainte*' den Gegensatz zwischen dem Hofleben des Herodes und des Theodosius.[2])

Der Grund für diese Sterilität liegt in den Zeitverhältnissen. Der religiöse Roman kam im allgemeinen zu spät. Nur ein Scheinleben hatte ihm Camus' Geist und Witz einzuhauchen vermocht: er verschwand mit Camus, wie er mit Camus erschienen war. Der religiöse Roman, selbst in der so wenig zelotischen Form, die ihm sein Neuschöpfer verlieh, verlangt unbedingten, naiven Glauben; diesen aber hatte in den gebildeten Ständen, an die sich die von gelehrten Anspielungen und Zitaten durchsetzten Dichtungen des Bischofs ausschliesslich wenden, die Reformation vernichtet, auch da, wo die Grundvesten des Katholizismus von ihr nicht erschüttert worden waren. So ist es gekommen, dass Camus schon wenige Jahrzehnte nach seinem Tode samt seinen Romanen einer tiefen Vergessenheit anheimfiel, und die Litteraturgeschichte über den Charakter und die unverkennbare Bedeutsamkeit seiner Werke völlig im

---

[1]) '*Cléoreſte*' II, 675.

[2]) Louandre (a. a. O., p. IX) nennt noch: Pater Cossart, '*Le Braſier ſpirituel*'; Cerisiers, '*La Chaſteté récompenſée*'; Pater Decroix, '*Les Fleurs de l'Amour céleſte*' und '*Le Miroir de l'Amour diuin*'; Girard, '*L'Orphée ſacré du Paradis*'. Hier verrät sich sogar in den Titeln der ängstliche Anschluss an Camus.

Dunkeln blieb. Selbst Sainte-Beuve[1]) sieht in Camus nur eine Art Zerrbild des von ihm vergötterten François de Sales, *'l'Élisée un peu folâtre de ce radieux Élie.'* Auch was er ihm belässt: die prangende Zitatengelehrsamkeit und den schillernden Geistesreichtum — ist nicht das Wesentliche an Camus. Es liegt vielmehr in dem Verdienste, mit vollem Bewusstsein eine ästhetische und moralische Wiedergeburt des Idealromans gewollt und auf sein noch so fernes Endziel, den psychologischen Situationsroman, mit sicherer Hand hingewiesen zu haben.

[1]) Port-Royal, 3e éd., I, 241 f.

Anhang.

Chronologische Übersicht der Werke von Jean-Pierre Camus, soweit dieselben bibliographisch bekannt sind.[1])

1610 *Petronille, Accident pitoyable de nos iours.* Paris. 8°. 2. Aufl. Lyon 1626.

1620 *La Memoire de Darie, où se voit l'idée d'vne deuotieuse Vie & d'vne religieuse Mort.* Paris. 8°. 2. Aufl. ib. 1625.

1621 *Elise, ou l'innocente Victime.* Paris. 8°.
Dorothée. Paris. 8°.
Agathonphile, ou les Martyrs Siciliens &c. Paris. 8°. Weitere Aufl. ib. 1627, 1637, 1638.[2])

[1]) Eine Zahl derselben führt Abbé Lenglet, Bibl. des Rom., p. 165 f. an.

[2]) An diesem Romane feilte François de Sales. (Déf. de Cléor., p. 715.) Noch im 18. Jahrhundert wurde er überarbeitet und neu ediert (von Cusson, Nancy 1712).

1622 *Agathe à Lucie.* Paris. 8°.[1])
1623 *Eugene, Hiſtoire Grenadine.* Paris. 12°.[2])
Hermiante, ou les deux Hermites contraires, le Reclus & l'Instable. Lyon. 8°.
1624 *Ariſtandre. Hiſtoire Germanique.* Lyon. 8°.[3])
Le Saint Déſeſpoir d'Oleaſtre. Lyon. 8°.
1624 *Diotrephe, Hiſtoire Valentine.* Lyon. 12°.
Palombe, ou la Femme honorable. Hiſtoire catalane. Paris. 8°.[4])
1625 *Alcine, Relation funeſte.* Paris. 12°.
Iphigenie. Lyon. 12°. 2 vols.[5])
La Pieuſe Julie. Paris. 8°.
Daphnide, ou l'Integrité victorieuſe. Lyon. 8°.[3])
1626 *Aloph, ou le Paratre malheureux. Hiſtoire Françoiſe.* Lyon. 12°.
Flaminio & Colman, deux Miroirs, l'vn de la Fidelité, l'autre de l'Infidelité des Domeſtiques. Lyon. 12°.
Cleoreſte, Hiſtoire Françoiſe-Eſpagnolle. Repreſentant le Tableau d'vne parfaitte amitié. Lyon. 8°. 2 vols.
1627 *Damaris, ou l'Implacable Maratre. Hiſtoire Allemande.* Lyon. 12°.
Hyacinthe. Hiſtoire Catalane. Paris. 12°.
Regule. Hiſtoire Belgique. Lyon 8°.
1628 *Hellemin & ſon heureux malheur.* Lyon. 8°.
Honorat & Aurelio, euenemens curieux. Rouen. 8°.
Occurences remarquables. Paris. 8°. 2. Aufl. ib. 1638.
1629 *Clearque & Timolas.* Rouen. 12°.
Marianne, ou l'innocente Victime. Paris. 12°.
1630 *L'Amphitheatre ſanglant.* Paris. 8°.
Le Bouquet d'Hiſtoires agreables. Paris. 8°. 2. Aufl. Rouen 1639.
1631 *Euenemens ſinguliers, ou Hiſtoires diuerſes.* Paris. 8°. 2. und 3. Aufl. Lyon 1638, Rouen 1659.
Le Pentagone hiſtorique, montrant en cinq façades autant d'accidens ſignalez. Paris. 8°.[5])

---

[1]) Ein Brief der hl. Agathe an die kranke Syracusanerin Lucie. Vgl. Bibl. univ. des Rom., 1778, Aoust, p. 69 f.

[2]) Hier werden Ferdinand und Isabelle als echt katholisches Königspaar verherrlicht. Der Roman erregte, da die politische Stimmung gegen Spanien war, Anstoss.

[3]) War die Frucht einer spanischen Reise, welche im *'Cléoreſte'* anschaulich geschildert wird.

[4]) *'Vn peu trop fabuleux & excedant les forces & les rencontres humaines.'* (Déf. de Cléor., p. 673.)

[5]) Vgl. Bibl. univ. des Rom., 1776, Mars, p. 47 ff.

1631 *Tours des Miroirs.* Paris. 8°.
1632 *Alexis.* Paris. 8°. 6 tomes in 3 vols.
Diuertiſſemens hiſtoriques. Paris. 8°.
Leçons exemplaires. Paris. 8°.
Obſeruations hiſtoriques. Rouen. 8°.
1633 *Decades hiſtoriques.* Donoy. 8°.
Spectacle d'horreur. Paris. 8°.
Speridion, Anacorete de l'Apennin. Paris. 8°.
1637 *Parthenice, ou Peinture de l'inuincible Chaſteté,* Paris. 8°.
1638 *Banquet d'Affuere.* Paris. 8°.
1638 *Varietez hiſtoriques.* Paris. 8°.
Caſilde, ou le Bonheur de l'Honneſteté. Paris. 8°.
1640 *Recits hiſtoriques* Paris. 8°.
1643 *Memoriaux hiſtoriques.* Paris. 8°.
Speculations hiſtoriques. Paris. 8°.
1644 *Tapiſſeries hiſtoriques.* Paris. 8°.

'Ohne Jahr' erschienen:

Les Succes differens. 2. Aufl. Paris 1670. 8°.
Poliſtore. Paris. 8°.
L'Hermite pelerin. Paris. 8°.
Callitrope. Paris. 8°.



Sechstes Kapitel.

Der heroisch-galante Roman im ersten Stadium seiner Entwickelung: Gomberville.

§ 1. Gomberville's Leben. 2. Seine kleineren Werke. 3. Seine Bedeutung für die Geschichte des französischen Romans. 4. Die 'Carithée'. 5. 'Polexandre.' 6. Widmungen. 7. Inhalt. 8. Episoden; die Geschichte Eolinde's. 9. Beziehungen zum 'Amadis' und zur griechischen Romantik. 10. Anspielungen auf Zeitverhältnisse. 11. Stil. 12. Erscheinen der 'Cytherée', 13. Analyse. 14. Anklänge an die Erotiker, an Biblisches und Arabisches; an 'Polexandre'. 15. Bigotismus des Romans. 16. 'Le ieune Alcidiane.' 17. Inhalt. 18. Mme de Gomez.

Marin Leroy, Sieur de Gomberville et de Chapitre, wurde im Jahre 1600 zu Paris geboren.[1]) Nach den '*Menagiana*' war sein Vater '*buvetier de la Chambre des Comptes de Paris*', nach der glaubwürdigeren Angabe des '*État de France*' vom Jahre 1658 jedoch ein Edelmann ersten Ranges. Erzogen wurde der Dichter in Gemeinschaft mit dem späteren Abbé de Marolles im Collége de la Marche.[2]) Schon 1614 wurde ein Werk Gomberville's veröffentlicht, und seltsamerweise dichtete er, kaum auf der Schwelle des Jünglingsalters stehend, ein '*Tableau du Bonheur de la Vieillesse*' (Paris. 8°), 110 Quatrains, die er seinem Vater widmete. Der Inhalt

---

[1]) Nach anderer Überlieferung zu Étampes (Seine-et-Oise.)

[2]) Pellisson et d'Olivet, a. a. O., I, 265.

14*

des Gedichtes war, wie erklärlich, ohne tieferen Wert, aber auch der Versbau wird als '*foible*' bezeichnet.[1]) Sein späteres Leben verbrachte der Dichter meist in Versailles, bisweilen lebte er auch auf seinem von dieser Stadt nur eine Lieue entfernten Landgute Gomberville, und nicht selten auch in Paris, wo er in der Nähe der Sankt-Gervasiuskirche ein Haus besass. Seine Verhältnisse waren glänzende: er bezog nach Tallemant jährlich 15000 Livres Rente. Gomberville war eines der konstituierenden Mitglieder der '*Académie*', die oft, bevor sie ein eigenes Haus bezog, in seiner Wohnung tagte. Am 7. Mai des Jahres 1635 hielt er den neunten der Vorträge, welche die Gesellschaft veranstaltete; sein Thema war: '*Que lorsqu'un siècle a produit un excellent héros, il s'est trouvé des personnes capables de le louer*'.[2]) Man zählte daher Gomberville mit Recht zu den '*Illuſtres*' von Paris, mit denen er grösstenteils auch eng befreundet war. Besonders nahe stand er Chapelain und Maynard. In den Kreisen der Preziösen war er unter dem Namen 'Gobrias' eine gefeierte Grösse.[3]) In einer

[1]) Bibl. univ. des Romans., 1775, Oct., I, 205.

[2]) Dieser Vortrag ist nie gedruckt worden. S. Pellisson et d'Olivet, a. a. O., I, 75. Den Gedanken, der ihm zu Grunde liegt, berührt auch la Calprenède einmal in seinem '*Faramond*' (III, 2, 157) und bekennt sich hier zu einer gerade entgegengesetzten Ansicht: *à quel degré de gloire croyez-vous qu' Annibal euſt pû monter s'il euſt trouué parmy les Carthaginois des perſonnes capables de faire connoiſtre aux hommes ce qu'ils n'ont appris que par le recit de ſes ennemis? Sa reputation cederoit à peine à celle du premier de nos Ceſars &c.*'

[3]) Somaize (Le Dictionnaire des Précieuses. Nouv. éd. p. Ch.-L. Livet, I, 202) erwähnt eine von Gomberville aufgebrachte preziöse Wendung: '*la peinture = la ſœur de la poëſie, la ſeconde rivale de la nature.*' Andere Ausdrücke im selben Geschmacke sind: *caracteres de feu* (d. i. Küsse); *ieune merueille* (junges Mädchen, j. Mann); *une belle ame; la douce importunité* (d. i. Vogelgesang); *n'eſperer que des roſes* (alle aus '*Polexandre*'); — *importunes neceſſitez* (Essen und Trinken); *payer le tribut que tous les animaux doiuent à l'inſatiabilité des Tyrans qui les conſeruent & les deuorent*

späteren Periode seines Lebens wandte er sich einer streng religiösen Weltanschauung zu und machte sich unnötig den bitteren Vorwurf, durch seine Romane, namentlich durch den '*Polexandre*', die sittlichen Schäden der Zeit verschlimmert zu haben. Diese Wandlung war durch einen freundschaftlichen Verkehr mit Port-Royal herbeigeführt worden, den der Dichter (gleich Chapelain, Godeau und den Geschwistern Scudéry) etwa in seinem 45. Lebensjahre angeknüpft hatte. Eine zeitlang neigte er sich dem Jansenismus sehr ernstlich zu, und beschloss daher seine Romane, wie es Camus gethan, in einem religiös-moralischen Geiste abzufassen.[1] Sein erster und einziger Versuch nach dieser Richtung ist '*Le ieune*

(desgl.) (aus der '*Cytherée*'). Absurd ist Gomberville's Abneigung gegen das Wörtchen '*car*', von dem er behauptete, dass es im '*Polexandre*' gar nicht vorkomme. Man wies ihm indessen nach, dass es ihm doch drei oder vier Mal entschlüpft sei. Ein bekannter Brief Voiture's, mit '*car*' beginnend, verspottet diese Antipathie, die man später der ganzen Académie unterschob. Vgl. Pellisson et d'Olivet, a. a. O., I, 52.

[1]) Port-Royal war im allgemeinen der Romanschriftstellerei feindlich gesinnt. Desmarets, der Verfasser zweier untergeordneter Romane, '*Rosane*' und '*Ariane*', geriet über die Frage der moralischen Schädlichkeit des Romans mit Nicole in Streit; dieser richtete 8 Briefe, '*Visionnaires*' betitelt, an ihn. In dem ersten (31. XII. 1665) heisst es: '*Ces qualités [de faire des Romans (& des Pièces de Théâtre)] qui ne sont pas honorables au jugement des honnêtes gens, sont horribes étant confiderées felon les Principes de la Religion Chrétienne, & les règles de l'Evangile. Un faifeur de Romans et un Poète de Théâtre est un empoifonneur public, non des corps, mais des âmes &c.*' Und d'Andilly widmete derselben Sache folgende Verse:

Contre les Romans.

Enchanteurs des efprits, qui par de fauffes peines
Allumez un vrai feu dans le fond de nos veines;
Plus vos discours trompeurs paroiffent innocens,
Plus leur poifon pénètre, et leurs traits sont perçans,
Et moins l'efprit refifte à l'effort de leurs charmes:

Alcidiane', eine unvollendete Fortsetzung des '*Polexandre*' (1651).[1]) Gomberville starb am 14. Juni 1674.[2]) Nur ein Portrait des Dichters ist bekannt; es trägt die Umschrift '*Thalassius Basilides*' (i. e. Marin Le Roy).

2. Die Werke Gomberville's, welche nicht Romane sind, seien wenigstens genannt, da sie für seine ganze Geistesrichtung von Bedeutung sind. Wir erwähnten bereits eine Jugendarbeit aus dem Jahre 1614.[3])

1620 erschien von ihm: *Difcours des vertus & des vices de l'Hiftoire;* Paris. 4°.
Traité de l'Origine des François. Paris. 8°.

Vous troublez la raifon par de mortels plaifirs;
Vous flattez notre erreur, et lui donnez des armes
Pour combattre en nos cœurs les plus chaftes défirs.
(Bibl. poët., Paris 1745, II, 195.)

Interessant ist Racine's Replik: '*Et qu'eft-ce que les Romans ... peuvent avoir de commun avec le Jansénisme? Pourquoi voulez-vous que ces Ouvrages d'efprit soient une occupation peu honorable devant les hommes et horrible devant Dieu? Faut-il, parce que Desmarets a fait autrefois un Roman, & des comédies, que vous preniez en aversion tous ceux qui se sont mêlés d'en faire? O! que le Provincial* [i. e. Pascal] *étoit bien plus sage que vous ... Il ménage les faifeurs de Romans. Il s'eft fait violence pour les louer.*' Vgl. Œuvres de Boileau, Genève 1716, T. II, p. 329 f. — In ähnlicher Weise befeindete Gerson den '*Roman de la Rose*' (*„qui ad illicitam Venerem et libidinosum amorem utriusque status homines ... excitabat“),* die Jesuiten den Roman überhaupt (S. Journal de Trévoux, févr. 1703, 311).

[1]) Was Géruzez in der 1. Auflage seiner '*Hist. de la litt. franç.*' (Paris 1852) vorgebracht, dass nämlich '*Polexandre*' ein erbaulicher Roman sei, 'dessen Helden nach der Weise von Jansenius und Saint-Cyran über die Gnade disputieren', hat Sainte-Beuve (Port-Royal, 3e éd. II, 265 f. u. Note) bereits emendiert. Als der '*Polexandre*' erschien, gab es überhaupt noch keinen Jansenismus, und '*le digne M. de Gomberville n'était pas homme à devancer, en quoi que ce soit, la mode et le temps.*' Der '*Polexandre*' enthält in der That nur Sätze einer ganz allgemein giltigen Moral.

[2]) Dass er bereits 1647 gestorben sei, ist ein Druckfehler, dem man fast allenthalben begegnet.

[3]) Siehe oben S. 211.

1622 *Remarques ſur la Vie du Roy & ſur celle d'Alexandre Severe.* Paris. 4°.
1646 *La Doctrine des Mœurs tirée de la philoſophie des Stoïciens, repreſentée en cent Tableaux.* Paris. Fol. Von Otto Venius vortrefflich illustriert.
1665 edierte Gomberville die *'Memoires du Duc de Neuers'*; Paris. Fol.[1])
1682 wurde ein posthumes Werk des Dichters unter dem Titel: *'Relation de la Riuière des Amazones, traduite de l'Eſpagnol'* veröffentlicht. Paris. 12°. 4 vols.

Ausserdem verfasste Gomberville noch eine Anzahl kleinerer Gelegenheitsschriften, Vorreden und dergleichen, worüber das Nähere bei Pellisson und d'Olivet, a. a. O., II, 527. Auch für die Sammlungen religiöser und weltlich-lyrischer Gedichte, wie sie zu seiner Zeit anfingen beliebt zu werden, lieferte er gern Beiträge. '*Madame du Pleſſis-Génégaud*', heisst es in der '*Bibl. poët.*', II, 158 f., '*diſoit qu'il n'y avoit que Gomberville qui ſçût peindre en mignature, lorsqu'il composoit des Vers; et il étoit, selon elle, le 'Petitot' de la Poëſie Françoiſe et Chrétienne.*' Namentlich rühmte man zwei Sonnette: '*le Saint-Sacrement*' und '*la Solitude*'. An der Vollendung eines grösseren historischen Werkes, welches die Geschichte der letzten fünf Könige aus dem Hause Valois behandeln sollte, wurde Gomberville durch die Wiederaufnahme seiner poetischen Thätigkeit, der er eine Zeitlang aus Gewissensskrupeln entsagt, gehindert. Die Geschichte der '*Académie*' (I, 265, note) berichtet hierüber: '*Un abbé favori de Richelieu et ami de Gomberville* (vermutlich der Abbé de Marolles) *l'avoit, dit-il, engagé à s'occuper des vivants plutôt que des morts, à négliger l'hiſtoire pour les romans et le théâtre, et à finir, avant toute autre chose, une pièce intitulée 'Les Amans d'Angélique'; Gomberville, dégoûté de son travail, l'abandonna longtemps pour les romans, mais n'acheva pas la pièce commencée.*'

---

[1]) Livet (Ausgabe von Somaize's *'Dict.'*, II, 241) spendet dieser Arbeit Lob.

Man ersicht schon aus dieser Anekdote, dass Gomberville der innere Beruf zum Historiker und vollends zum Theaterdichter abging, und da überdies kein einziges seiner geschichtlichen Werke auch nur einige Bedeutung besitzt, erscheint es angemessen, ihm den Namen eines Geschichtsforschers zu entziehen, der ihm häufig genug beigelegt wird, und seine ganze Bedeutung auf dem Gebiete des Romans zu suchen.

3. Um gleich hier Gomberville's Verdienst in dieser Hinsicht in wenige Worte zu fassen, so liegt es in dem Versuche, in der Form, welche d'Urfé durch die '*Astrée*' geschaffen, eine dem Geschmacke der Zeit angepasste Fortsetzung und Nachahmung der alten Ritterromane, besonders der '*Amadís*' gegeben, und gleichzeitig diejenigen Elemente in weiterem Umfang verwertet zu haben, welche die Erotiker und die italienische und spanische Hirtendichtung für eine Vervollkommnung der Dichtungsform des Romans darboten. Gomberville wird dadurch der Bahnbrecher für eine Kategorie, innerhalb welcher sich der Idealroman jahrzehntelang bewegen soll: für den heroisch-galanten Roman. Die Wichtigkeit der Romane Gomberville's beruht also in ihrer Eigenschaft als Bindeglieder zwischen einer neuen und einer älteren Dichtungsform, welch' letztere vielleicht ohne seine Bemühungen eine Fortpflanzung nicht erlebt hätte. Auch muss anerkannt werden, dass diese Neuschöpfung von einem wahrhaft idealen Geiste getragen wurde, dass Gomberville's Schöpfungen von einer sittlichen Tendenz durchweht sind, die, mag sie auch oft, namentlich für die moderne Betrachtung, ins Absurde und Komische ausarten, doch für die Gesittung der Zeit gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Es ist kein kleinlicher und kein gewöhnlicher Gedanke, der z. B. dem '*Polexandre*' zu grunde liegt: nämlich den leichtsinnigen und tollkühnen Amadís zu einem tadellosen, verständigen Chevalier und damit zum Musterbilde für die Junker des XVII. Jahrhunderts umzuge-

stalten; einen '*parfaict Amant*' nur dann anzuerkennen, wenn er gleichzeitig sich in allen Lebenslagen als '*honneſte homme*' bewähre.

Damit ist freilich das Lob, welches Gomberville gespendet werden darf, auch völlig erschöpft. Seine Romane kommen sämtlich über den Versuch, ein neues Genre zu schaffen, nicht hinaus; sie machen den Eindruck wüster, unverarbeiteter Brouillons. Es sind monstruöse Embryone, die den fertigen Organismus, zu dem sie sich gestalten sollten, kaum ahnen lassen. Eine Läuterung tritt im Laufe der Zeit in Gomberville's Schöpfungen nicht ein. Ihm fehlte eben bis auf die Fähigkeit, einen leicht dahingleitenden Stil zu schreiben, wohl jede der Eigenschaften, die ein auch nur erträglicher epischer Dichter besitzen soll. Dazu kommt, dass seine Talentlosigkeit nicht, wie es doch häufig der Fall ist, mit einer gewissen reinlichen Einfachheit, mit Bescheidenheit und Fleiss gepaart ist, sondern fortwährend durch einen genial sein sollenden Sturm und Drang über ihre Leere und Haltlosigkeit zu täuschen versucht.[1])

---

[1]) Man vergleiche folgende Selbstbeurteilung, die Gomberville in einem dem '*Polexandre*' angefügten '*Aduertiſſement aux honneſtes Gens*' niedergelegt hat: '*Vn grand deſſein ne me deſplait pas, pource qu'il eſt bien toſt imaginé: mais l'execution m'en eſt inſupportable, pource qu'il faut beaucoup de temps, beaucoup d'attention, beaucoup de ſeruitude et beaucoup d'ordre. Je n'ay iamais eu d'auerſion pour les belles femmes. Cependant i'aime ſi fort la negligence & l'inegalité, que ie trouue à redire en toutes celles qui ſont touſiours ſi concertées, ſi regulieres, & ſi exactes en leurs aiuſtemens qu'on les prend pour des peintures du pont Noſtre Dame, pluſtoſt que pour des beautez viuantes ... L'irregularité de mon eſprit ne peut ſouffrir ces importunes & perpetuelles iuſteſſes. Il ſe plaiſt au deſordre. Il aime les déreiglements; & ſi vn bras plus fort qu'vn bras humain ne l'attachoit inſeparablement au ioug Sacré de la Foy, il ſe donneroit la liberté de croire que le monde ne fut iamais fait auec poids, nombre & meſure. Il aimeroit auſſi beaucoup moins qu'il ne fait cette harmonieuſe confuſion de voix ou d'inſtrumens, qu'on nomme Muſique, ſi elle n'eſtoit eternellement inegale, et ne formoit ſon tout, de parties non ſeulement differentes,*

Auch der Vorwurf mangelnder Ausdauer darf mit Recht gegen Gomberville erhoben werden, denn von seinen vier Romanen liess er zwei unvollendet, wiewohl er zu ihrem Abschluss über fünfzig, bezw. über zwanzig Jahre Musse gehabt hätte. So gehört Gomberville zu den in jeder Litteratur zahlreichen Dichtern, deren Ruhm einzig im '*magna voluiſſe*' besteht, denen aber schliesslich immer die schönen Pläne unter der Feder in ein wertloses Nichts zerrinnen.

4. Der früheste Roman Gomberville's ist '*la Carithée*' betitelt[1]) und im Jahre 1621 in 8° zu Paris erschienen. Wir können über diesen Roman leider nicht *de visu* berichten und urteilen, denn es gelang uns nicht, ein Exemplar desselben aufzutreiben. Wohl möglich, dass — wenigstens in Deutschland — keines mehr vorhanden ist. Hat doch schon Pellisson die '*Carithée*' 'nie gesehen'. Auch von dem Abbé Lenglet du Fresnoy erscheint dies wahrscheinlich, denn er nennt den Roman zwar im Index seiner '*Bibliothèque des Romans*', unterlässt aber im Werke selbst ihn aufzuführen. Dafür wird auf der im Index zitierten Seite Gomberville eine '*Cariclée, ou la Cyprienne amoureuſe. Toulouſe 1621*' zugeschrieben, von der andere meinten, „dass sie Pierre Casseneuve, '*vn des plus ſavans Écrivains de Toulouſe*' verfasst habe". Selbst Brunet verzeichnet die '*Carithée*' nicht. Der einzige uns bekannte Autor, der die fragliche Dichtung Gomberville's unzweifelhaft in der Hand gehabt und gelesen hat, ist Charles Sorel, der aber wiederum den Verfasser nicht zu kennen scheint. Er gedenkt der '*Carithée*' mehrfach in seinem schon oft erwähnten '*Berger*

---

mais diametralement oppoſées. Eſtant dans cette folie, ie vous laiſſe à iuger, ſi vous deuez rien attendre de moy, qui ſuſt ny regulier, ny acheué. Etc.'

[1]) Die '*Biographie univerſelle*' (s. v. Gomberville) gibt ungenau als Titel: '*La Caritie, roman contenant sous des temps, des provinces et des noms supposez, plusieurs rares et veritables hiſtoires de notre temps.*' Paris 1622. 8°.

extravagant', dessen Heldin, Charite, vermutlich sogar nach der Heldin Gomberville's benannt ist. An einer dieser Stellen verspottet er die '*Carithée*' als einen der Romane, in denen von Liebenden bogenlange Reden gar geschwind auf die Rinde eines Baumes geritzt werden, was doch ganz unausführbar sei. Wichtiger ist die Notiz in den '*Remarques*' (p. 13), wo er heisst: [*la Caritée*] *est vn liure dont ie ne leur ſçaurois donner mon aduis, pour ce qu'il n'est pas acheué.*[1]) *Tout ce que i'en puis mettre icy, c'eſt qu'au commencement l'on voit l'hiſtoire de la mort du grand Pan, tirée de Plutarque, & apres les Amours de Germanicus & d'Agrippine, & au reſte quelques amours des bergers de l'Iſle heureuſe.*' Nach dieser leider nur sehr skizzenhaften Inhaltsangabe scheint es, als ob die '*Carithée*' ein merkwürdiges Gemisch aus mythischen, geschichtlichen und modern-romantischen Elementen gewesen sei; die Erwähnung der '*bergers de l'Iſle heureuſe*', welche auch im '*Polexandre*' eine Rolle spielen, gestattet die Annahme, dass die Idee zu dieser Dichtung bereits bei Abfassung der '*Carithée*' in Gomberville vorhanden war.[2])

5. Der bei weitem bedeutendste Roman unseres Dichters ist '*Polexandre*'. Gomberville begann sein Werk in bereits männlichem Alter zu Anfang der dreissiger Jahre des Jahrhunderts, denn schon vom Jahre 1632 liegt ein wenn auch noch unvollständiger und skizzenhaft ausgeführter Roman, '*l'Exil de Polexandre*' betitelt, vor. Hier ist die Handlung noch eine leidlich konzentrierte; der eine Held, um den sich sämtliche Figuren gruppieren, ist Polexandre. Dann folgte eine zweite Redaktion, die ins Jahr 1634 anzusetzen ist. Sie verdankte ihre Entstehung, wie Gomberville selbst berichtet,[3]) der Neigung, die Geschichte eines mexikani-

---

[1]) Sorel schrieb dies 1627 nieder.

[2]) Eine das obenstehende berichtigende und ergänzende Notiz siehe im Anhang.

[3]) '*Aduertiſſement aux honneſtes Gens.*' (Bd. V, p. 615 der gleich zu erwähnenden Ausgabe des '*Polexandre*'.)

schen Liebespaares, Zelmatide und Izatide, in die alte Erzählung einzuflechten. Der Dichter aber mag selbst bald danach gefühlt haben, dass der so entstandene Doppelroman dem Ideale, welches er sich selbst von seinem '*Polexandre*' gebildet, nicht entsprach. Denn hier war der Held, dessen Liebe und Grossthaten zu besingen ursprüngliches Vorhaben gewesen war, völlig in den Hintergrund gedrängt worden; er war zu einem blossen '*pretexte*'[1]) herabgesunken, um den exotisch-absonderlichen Roman von Zelmatide und Izatide unter wohl akkreditierter Flagge unter das Publikum zu bringen. Der Roman schliesst in dieser Fassung auch gar nicht mit der glücklichen Vereinigung Polexandre's und seiner geliebten Alcidiane, sondern damit, dass der Held, '*comme mort ſur la grande place de Coppenhaguen*', wohin er verschlagen worden, zurückgelassen wird.

Jene Mängel auszugleichen, forderten den Dichter ausserdem zahlreiche Stimmen aus seinem Leserkreise auf.[2]) Gomberville willfahrte; er trat die '*longue nauigation*' seiner Erzählung abermals an, und schrieb mit Verwertung der beiden vorangegangenen Redaktionen einen dritten, den eigentlichen Roman '*Polexandre*'. Jahrzehntelang sollte er ihn zu einer gefeierten Grösse der Litteratur und Gesellschaft erheben. '*Maintenant ie vous le donne tel que vous l'auez deſiré,*' erklärt der Dichter,[3]) doch möge man gleichwohl sein Werk noch nicht mit den in allen Einzelheiten vollkommenen Gemälden eines Leonardo da Vinci, Mabuze und Solario vergleichen, sondern eher mit den unfertigen Skizzen der '*moindres deſſinateurs*', wie Raphael (sic) oder Primaticcio. Dass namentlich vom '*Exil de Polexandre*' der neue '*Polexandre*' erheblich abweiche, wird an einer anderen Stelle betont.[4])

---

[1]) Ib.
[2]) Ib. 611.
[3]) Ib. 616.
[4]) Königl. Privileg vom 15. I. 1637.

In seiner endgiltigen Gestalt ist der '*Polexandre*' ein Roman von fünf starken Oktavbänden, welche 22 Bücher und nicht weniger als 4409 enggedruckte Textseiten umfassen.

Das '*Achevé d'imprimer pour la première fois*' ist für alle fünf Bände vom 9. März 1637 datiert. Verleger und Drucker ist der bekannte Augustin Courbé. Jeder Band hat ein hübsches von A. Bosse in Kupfer gestochenes Frontispice, Szenen aus dem Romane darstellend. Wiewohl es mit Ort und Zeit der Erzählung nicht übereinstimmt, hat der Künstler Kostüme und Geräte ganz im französischen Stile des XVII. Jahrhunderts dargestellt. Die Ungläubigen sind durch Turban und Schnabelschuhe kenntlich gemacht.[1]) Das Verso des Titelblattes trägt die Devise: '*ASPIRAT PRIMO FORTUNA LABORI*', welche sich nicht auf Gomberville's Thätigkeit beziehen kann.

6. Jeder der fünf Bände trägt eine besondere Widmung: die des ersten wendet sich an '*LOVIS LE IVSTE*' und zieht einen überschwenglich panegyrischen Vergleich zwischen ihm und dem Helden des Romans. Ausserdem widmet Gomberville seinem Könige ein Sonnett im Schnörkelstile Ronsard's gehalten und den Gedanken '*Ceſſe de vaincre*' variierend. Der II. Band ist dem '*Monſeigneur l'Eminentiſſime Cardinal Duc de Richelieu*' gewidmet, und wenn im ersten Teile Ludwig mit Polexandre verglichen wurde, so bittet jetzt der Dichter, sich unter dem Helden keinen anderen als Richelieu vorstellen zu wollen. Sein Leben habe er im Gewande des Romans

---

[1]) Gegen die allerdings oft sehr inhaltsleeren und gespreizten Illustrationen der Romane eifert Furetière im '*Roman bourgeois*' (1666, p. 14): '*J'aurois bien pluſtoſt faict de vous la* [die Heldin des Romans] *faire peindre au deuant du Liure, ſi le Libraire vouloit faire la dépenſe. Cela ſeroit auſſi bien néceſſaire que tant de Figures, de combats, de Temples, & de nauires qui ne ſeruent de rien qu'à faire acheter plus cher les Liures . . .*'

(Fable) geschildert, bald aber erhoffe er hinlängliche Erleuchtung, um im eigentlichen Sinne der Biograph des grossen Mannes werden zu können. Die Dedikation des III. Bandes nennt den bekannten Kanzler Séguier, und da der Dichter diesen nicht wohl mit dem städtestürmenden Polexandre vergleichen kann, so ist der Panegyricus hier womöglich noch gedankenärmer als vorher. Auch hier verrät der Dichter die Absicht, ein grösseres Werk historischen Inhalts abzufassen, in dem dann der Kanzler seinen Ehrenplatz erhalten solle. An die Spitze des IV. Bandes stellt Gomberville den Namen des Marschall Schomberg, eines geborenen Deutschen und tapferen Kriegsmannes, der nach dem Widerrufe des des Edikts von Nantes in brandenburgische und danach englische Dienste ging.[1]) Diesen nennt Gomberville wieder das wahre Vorbild Polexandre's und schmeichelt auch ihm wieder mit dem Versprechen, seine Ruhmesthaten noch anderwärts zu verherrlichen. Um sich im Voraus zu empfehlen, vergleicht er die von Schomberg geleitete Belagerung Ostende's mit jener Troja's. Es wird endlich nicht überraschen, dass unser so wortreicher und ideenarmer Autor auch dem Widmungsträger des V. Bandes, dem Msgr. Roger du Plessis de Liencourt, nichts anderes zu sagen weiss, als dass e r, sein erlauchter Gönner, einzig und allein das Prototyp zu Polexandre sei.

7. Eine vollständige Analyse des '*Polexandre*' zu geben, welche nur einigermassen lesbar und verständlich wäre, ohne selbst einen dicken Band zu füllen, ist eine Aufgabe, die nicht nur wir für unlösbar halten,[2]) und

[1]) Der Marschall verfasste selbst einen Roman: '*Dianée*' (Paris 1642. 8°.). Abbé Lenglet (Bibl. des Rom., S. 138) tadelt ihn.

[2]) Vgl. Bonafous, a. a. O., p. 258. In der Bibl. univ. des Rom., 1775. Aoust, p. 108—261, hat de la Dixmerie, der schon hierzu „seine ganze Unerschrockenheit und seine ganze Begabung nötig hatte", die Geschichte Polexandre's aus dem Episodengewirr herausgelöst und mit zahlreichen Umstellungen

der daher auch Dunlop, abgesehen davon, dass er nicht die letzte Redaktion des Romans zu Grunde legt, durchaus nicht hat gerecht werden können. Die Handlung ist in der That dermassen verwickelt, die langen und dünnen Fäden zahlloser Episoden zu einem so undurchdringlichen Gewebe versponnen, Zusammengehöriges so endlos weit auseinander gerissen, dass es schwer fallen würde, irgend ein anderes Werk namhaft zu machen, an dem sich die Verworrenheit und Regellosigkeit des '*Polexandre*' exemplifizieren liesse. Dazu kommt, dass der Inhalt des Romans sich nicht nur von Redaktion zu Redaktion erheblich verändert, sondern selbst von Auflage zu Auflage, und also nicht e i n e, sondern erst eine ganze Reihe peinlich treuer Analysen auf Zuverlässigkeit Anspruch erheben dürften.[1])

Gomberville gibt vor (II. Partie, L. V, p. 969), die Geschichte Polexandre's nach Memoiren zu schreiben. Polexandre, König der Canarischen Inseln, ist der Nachkomme eines Karl von Anjou, des Bruders eines französischen Königs, der 'vor etwa dreihundert Jahren auch über Sicilien und Jerusalem geherrscht habe und der mit Recht unter die '*Demis-Dieux Chreſtiens*'[2]) versetzt worden sei.'

---

nacherzählt, ohne dass seine mühevolle Arbeit ein Verdienst hätte, denn sie gibt von dem Inhalte und der Manier des Gomberville'schen Romans eine ganz irrige Vorstellung.

[1]) Ausserordentlich erschwert wird das Verständnis des Romans noch durch die mehrfachen, langen und höchst abenteuerlichen Namen, welche die Personen tragen, und von denen nach Gefallen bald der eine, bald der andere gebraucht wird. So heisst eine der Hauptfiguren, eine tunesische Prinzessin, Perside Amathonte Ennoramita. Ein anderer Übelstand ist der, dass zahlreiche Personen d e n s e l b e n Namen tragen, andere wieder den ihren öfters vertauschen, noch andere, und durchaus nicht unwichtige, völlig namenlos gelassen werden! Unbeschreiblich ist auch die geographische Konfusion.

[2]) Es ist also Ludwig der Heilige gemeint. P. II, L. III, p. 434.

Schon als Jüngling zieht Polexandre weit in der Welt umher, lernt in Frankreich höfisch-ritterliches Wesen, besteht zahllose Abenteuer und kehrt danach in seine Heimat zurück. Hier findet er seine Schwester Cydarie durch Korsaren entführt; um sie zu befreien, begibt er sich sogleich wieder auf die See. Furchtbare Stürme verschlagen ihn auf eine Zauberinsel, an der absichtlich niemand landen kann. Er verliebt sich sogleich in die schöne Königin des Landes, Alcidiane, der er in Krieg und Frieden wesentliche Dienste erweist, und auf die seine männliche Schönheit, sein Edelmut und seine unbezwingliche Tapferkeit einen tiefen Eindruck machen. Als er aber eines Tages wagt, ihr seine Liebe zu gestehen, und sie bittet, ihn unter ihre mit goldenen Ketten belastete „Sklaven“ aufzunehmen, weist sie ihn doch voll Hochmut als einen Abenteurer ab. Polexandre verlässt gramerfüllt die Insel, die er nun nicht wieder betreten kann;[1]) er sucht, in der steten Hoffnung, den Tod zu finden, oder durch einen Sturm abermals auf die '*Iſle inacceſſible*' verschlagen zu werden, zu Lande und zu See Abenteuer und Gefahren, überall, vom Norden Dänemarks bis zu den Wüsten Afrikas, als Beschützer der Unschuld, Rächer des Bösen und Stifter der Ordnung erscheinend. Diese Fahrten währen jahrelang und verbreiten Polexandre's Ruhm durch die ganze Welt; auch Alcidiane vernimmt von dem Helden und bereut jetzt insgeheim ihre allzugrosse Strenge. Sie wünscht seine Zurückkunft, ohne sie irgendwie herbeiführen zu können. Inzwischen verrichtet Polexandre eine letzte herrliche That: er rettet Apheristidez, König des Negerreiches Gheneva, vor einem Löwen, und empfängt zum Danke die goldene Sklavenkette Alcidiane's, die

---

[1]) Unwillkürlich wird man hier an den im '*Wigalois*' des Wirnt von Grafenberg niedergelegten Sagenstoff gemahnt: auch Gawein vermag, zu Artus zurückgekehrt, das Land seiner Geliebten, Florie von Syrien, nicht wiederzufinden.

Apheristidez' verstorbener Sohn getragen hatte. In dieser neuen Würde kann er sich auf die Sonneninsel begeben, in deren der höchsten, mystischen Gottheit geweihtem Tempel die Unterthanen Alcidiane's alljährlich ein Sühnopfer darbringen. Auf dem Schiffe, mit dem jene, von einem Schwan geleitet, nach der Zauberinsel zurückzukehren pflegen, hofft er dann ebendahin zu gelangen und Alcidiane um Vergebung anzuflehen. Diese Hoffnung erfüllt sich, nachdem der Held sich in Sklavengewändern ein Jahr lang der mystischen Läuterung des Sonnendienstes unterzogen hat. Alcidiane, durch ihre Liebe und durch ein uraltes Orakel: sie werde, nachdem sie einen König abgewiesen, einem „Sklaven“ die Hand reichen, umgestimmt, vermählt sich mit Polexandre.

8. Das eben erzählte, das wir nach des Dichters Willen als Kern des Romans zu betrachten haben, nimmt doch einen verhältnismässig nur sehr geringen Teil des Werkes ein. Das Übrige ist Episoden gewidmet, von denen manche mindestens ebenso umfangreich sind, wie die Geschichte Polexandre's und Alcidiane's. Die eingeschalteten Erzählungen behandeln zunächst die Geschichte der Geschwister Polexandre's: Iphidamante und Cydarie; dann die seiner Freunde und Nebenbuhler; endlich die solcher Personen, die weder zu Polexandre noch zu einer ihm nahestehenden Figur in ersichtlichen Beziehungen stehen. Um ihre Geschichte mitzuteilen, genügt es, dass sie, oft auf die unerklärlichste Weise, als Gäste, Hilfeflehende, Gefangene oder herausfordernde Gegner in den Gesichtskreis der bereits bekannten Helden treten. Sind diese Episoden im allgemeinen noch weniger originell als die Haupterzählung, die, wie wir sehen werden, lediglich als ein Konglomerat von Reminiszenzen betrachtet werden muss, entbehren sie noch mehr als diese jeglicher Frische, Glaublichkeit und Vertiefung, so macht doch eine davon eine rühmliche Ausnahme. Leider aber drängen ihre Vorzüge den Leser zu der Annahme, dass sie ihrer Erfindung und ihrer Ausführung nach

nicht das Werk Gomberville's sei: Es ist dies jene Episode, die den grössten Teil des V. Buches im II. Teile ausfüllt (p. 869—969). Diese Geschichte von Eolinde, einer Engländerin und zweiten Desdemona, die von ihrem durch eine neidische Schwiegermutter zu massloser Eifersucht aufgestachelten Gatten bis in den Tod verfolgt wird, ist gut komponiert und mit soviel Anschaulichkeit und Vermeidung der sonstigen Schwächen der Darstellung erzählt, dass sie unbedingt den Glanzpunkt des Romans bildet, eine Oase in einer stürmischen, glutvollen Sandwüste, die auch den modernen Leser dafür entschädigen kann, den '*Polexandre*' gelesen zu haben. Was die Kritik namentlich bestimmen muss, die Eolinde-Episode dem Verfasser des '*Polexandre*' nur mit Einschränkung als geistiges Eigentum zu belassen, ist der Umstand, dass die Charaktere, wenn auch von feinerer Individualisierung nicht die Rede sein kann, hier kenntlich ausgearbeitet sind, und dass der Versuch gemacht wird, Liebe und Hass seelisch zu begründen und die Vorkommnisse nicht mehr als Werke eines blossen blinden Fatums, sondern als Resultate des menschlichen Wollens hinzustellen. Nirgends im '*Polexandre*', nirgends auch in den späteren Romanen des Dichters ist dieser Versuch wiederholt worden, hat sich doch Gomberville, wie bereits angedeutet, in seinem Schaffen keineswegs vervollkommt, sondern ist mehr und mehr der verworrenen, schwülstigen und breiten Manier verfallen, die er selbst in Mode gebracht hatte.[1])

---

[1]) Aber auch noch ein anderer Umstand spricht dagegen, dass Gomberville die Geschichte der unglücklichen, vom '*Baſtard von Richemond*' verfolgten Gattin selbst erfunden habe: es ist der Hass, mit dem in der Erzählung von den Wallisern (Schotten) gesprochen wird. So heisst es a. a. O., p. 924: '*Elle (la maraſtre) parla donc à ces deux perſonnes, tirées d'entre des Sauuages d'Eſcoſſe, c'eſt à dire d'entre des beſtes moins raiſonnables, que les Sangliers et les Ours.*' Welchen Anlass sollte Gomberville zu einer derartigen Gereiztheit gehabt haben?

9. Die Reminiszenzen, aus denen sich der '*Polexandre*' zusammensetzt, sind leicht auf ihre Quelle zurückgeführt. Am augenfälligsten ist die Einwirkung des '*Amadís*'; aus ihm ist all' das Ritter-, Riesen- und Zauberwesen getreulich abgeschrieben. Allerdings muss anerkannt werden, dass der Dichter bisweilen versucht, das allzu Wunderbare einzuschränken und das allzu Überraschende auf eine natürliche Weise zu erklären. Aber in den meisten Fällen gelingt es ihm nicht, den Leser zu überzeugen, dass die erzählten Begebenheiten ohne die Wunderwirkung eines magischen Stabes möglich gewesen wären. Wie im '*Amadís*' sind Liebe und Ritterehre — beide Motive ins exzentrische gesteigert — die Angelpunkte der Dichtung. Einen breiten Raum nehmen auch immer noch die kriegerischen Abenteuer ein, doch gibt hier der Dichter häufig den Romantizismus der Amadísromane gegen eine unerfreuliche trockene Sachlichkeit auf. Unzählige Kämpfe zu Wasser und zu Lande werden mit grosser Ausführlichkeit und mit unleugbarer militärischer Fachkenntnis geschildert. Das eigentliche Gros der Soldaten ist jedoch nur eine leblose, wohlfunktionierende Maschine. Die Bewaffnung der Helden ist stets, wie im '*Amadís*', eine mittelalterliche: die Ritter tragen Panzer und Schwert, wiewohl das Pulver schon erfunden ist. Auf den Schilden stehen doppeldeutige Devisen; selbst der Mexikaner Zelmatide ist von solcher Kultur beleckt. Trotz alledem verwahrt sich Gomberville ausdrücklich dagegen,[1]) dass „man seine Helden mit '*Amadís*' oder sonst einem '*Cheualier enchanté*' verwechseln möge, die in acht Tagen ein Königreich erwerben könnten". Für die Riesen und Drachen, die er einführt, sucht er keine Entschuldigung, offenbar weil er sie für ein notwendiges Requisit des Romans hielt. Von der Existenz einer Zauberinsel, wie der '*Iſle inacceſſible*' Alcidiane's, scheint er sogar einigermassen überzeugt ge-

[1]) IV, 623.

wesen zu sein; er rechtfertigt im '*Aduertiſſement aux honneſtes Gens*' seinen Glauben durch einen Beleg aus Diodorus Siculus (Bibl. hist. L. III. extr.) und durch das Zeugnis spanischer und italienischer Reiseschriftsteller. Überhaupt ist der '*Polexandre*' durch die fabulierende geographische Litteratur, die zur Zeit der grossen Entdeckungen emporwucherte[1]) und noch zwei Jahrhunderte danach eifrig gelesen wurde, stark beeinflusst. Namentlich hat Gomberville Martin Fumée's[2]) aus dem spanischen des Lopez de Gomara übersetztes '*Liure de l'Hiſtoire des Indes Occidentales*' eifrig studiert. Übrigens aber war Gomberville nicht der erste, der eine romantische Handlung, wie die Geschichte des mexikanischen Liebespaares, in Amerika spielen liess. Schon in einer der zahlreichen französischen Fortsetzungen des '*Amadís*' (Buch 22—24) ist in den ersten Kapiteln des 23. Buches die Szene dahin verlegt.[3])

Ebenso zahlreich sind die Anklänge an den griechischen Liebesroman. Einen direkten Hinweis auf ihn liest man Band I, p. 134, wo es heisst: '*Quels Heros ont inuenté les Fables Grecques . . . qui ne ſoient infiniment au deſſous de Polexandre & d'Almanzor combattans l'vn contre l'autre?*' Eine unmittelbare Entlehnung aus Heliodor ist es, wenn eine Negerfürstin ein weisses Kind zur Welt bringt, und aus Furcht von ihrem Gatten einer Übertretung geziehen zu werden, seine Geburt verheimlicht.[4]) Auch bei Gomberville wird das Kind ausgesetzt und hat Schicksale zu bestehen, die ganz an die Chariclea's erinnern. Aber auch der ganze Gang der Handlung, das rastlose, unmotivierte Dahinstürmen über Land und Meer, das Vielverschlungene, ewig Bewegliche und immer wieder Täuschende der Geschehnisse,

---

[1]) Vgl. Grässe, Allg. Litterärgeschichte II, 2, 2, 764 ff.
[2]) S. Seite 37 f.
[3]) Paris 1615, bei Olivier de Varennes, 3 vols. 8°.
[4]) Dies wird im I. Buche des I. Teiles erzählt.

die Überfülle an retardierenden Momenten (namentlich insofern diese in Entführungen durch Piraten und in Seestürmen bestehen), die Seelenlosigkeit der Personen ist den Erotikern nachgeahmt.[1])

10. Anspielungen auf Zeitverhältnisse und eigentliche '*perſonnages déguiſés*' scheint der '*Polexandre*' noch in sehr geringer Zahl zu enthalten. Manches schwülstige Lob des Helden und manche Schilderung der göttlichen Schönheit Alcidiane's ist allerdings augenscheinlich an eine ganz bestimmte Adresse gerichtet. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Gomberville in Alcidiane eine ihn bezaubernde, aber wie es scheint spröde Geliebte des eigenen Herzens feierte. An einer der wenigen Stellen, wo Gomberville subjektiv hervortritt,[2]) gesteht er, dass '*par vn vœu ſolemnel*' seine Feder dem Ruhme Alcidiane's geweiht sei, und dass er fürchten müsse, von ihr hart bestraft zu werden, da er so viel auch von anderen Frauen erzähle.

11. Sprache und Stil Gomberville's verdienen kaum das Lob, welches ihnen Segrais[3]) und Chapelain[4]) spenden.

---

[1]) Minder deutliche Entlehnungen finden sich in Unzahl: wir begegnen einem Amazonenvolke; einem Tyrannen, der sich, wie der „argwöhnische Dionys", nur von der Hand seiner Tochter bedienen lässt; bei einer Blendungsszene erinnert sich der Dichter eines griechischen Trauerspiels; ein frecher Korsar, '*le vieux & vaillant Thalemut, contempteur des Dieux & des hommes*', ist entschieden eine Nachbildung des Thersites; auf der Insel Alcidiane's — deren Hirtentreiben aus der '*Astrée*' abgeschrieben ist — wird eine Tochtersprache des Griechischen gesprochen; 'Dämonen' beeinflussen die Geschicke; Orakel deuten auf die Zukunft; viele der alten Götter, namentlich Apollo, Diana, die Musen sind noch am Leben und im Besitz ihrer Macht; zwei Drittel der Personen, mögen sie auch in dem Herzen Afrikas oder in Mexiko zu Hause sein, tragen griechische oder doch dem Griechischen nachgebildete Namen.

[2]) Teil II, p. 991.

[3]) Segraisiana p. 215: '*Le 'Polexandre' eſt bien écrit en notre langue &c.*'

[4]) Mém. de quelques Gens de Lettres vivans en 1664:

Ohne sich durch irgend welche Originalität auszuzeichnen, bewegt sich der Stil in einem fortwährend gleichgestimmten hohl-ernsten Pathos,[1] das auf die Dauer ungemein ermüdend wirkt. Weitschweifigkeit wetteifert mit Unklarheit, Geziertheit mit Überschwenglichkeit. Namentlich den lateinischen Stilkünstlern hat Gomberville vieles abgelauscht: so braucht er zum Beispiel in Augenblicken des Affektes mit Vorliebe kurze, abgerissene Sätze.[2] Nur einmal ist Gomberville in den Fehler verfallen, seinen Roman zu dialogisieren.[3] Sehr ist er darauf bedacht, sich nicht allzu poetisch auszudrücken.[4] Die dem Geschmack der Zeit entsprechend eingeflochtenen Bilder und Sentenzen sind öfters erborgt, oder sehr trivial.[5]

Briefe, welche später in den heroisch-galanten

'*Il* (Gomberville) *parle très purement ſa langue, & les romans qu'on a vus de luy en ſont vne preuue*'.

[1]) Es sei gleich hier bemerkt, dass Gomberville (wie überhaupt dem heroisch-galanten Roman) der Humor völlig abgeht, wiewohl sich in seinen Romanen Szenen finden, die eine heitere Färbung vertragen hätten. Züge unfreiwilliger Komik sind freilich um so häufiger. Oder vermag man ein Lächeln zu unterdrücken, wenn der löwenhaft tapfere Zelmatide einmal aus Ärger — ohnmächtig wird, oder an einer anderen Stelle (II, L. 3) der Abschluss des Buches dadurch herbeigeführt wird, dass ein tüchtiger Platzregen niederfällt und die Helden zwingt, ihre Konversation im Garten abzubrechen.

[2]) III, 568: '*il fait teſte aux Corſaires. Il les repouſſe. Il les perce. Il les eſcarte.*' Etc. Ebenso I, 153.

[3]) V, 470.

[4]) V, 320: '*S'il m'eſtoit permis de deſbaucher la chaſteté de la proſe & la porter aux licences de la poëſie, ie dirois, que les ames de ces Ambaſſadeurs demeurerent longtemps enſeuelies dans le breuuage delicieux dont Polexandre les auoit eniurées.*'

[5]) I, 54 wird ein Verzweiflungskampf mit dem 'Zorn einer grossen und wütenden afrikanischen Löwin' verglichen, 'die sich auf die Jäger stürzt, sie zerreisst und aus ihren Händen die geraubten Jungen rettet'. Gelungen ist: '*les couleurs [de l'armure] repreſentoient l'Arc en Ciel, ou pluſtoſt ces nuances variées qu'on voit ſur la gorge des pigeons*'

Romanen — schon bei la Calprenède — eine so wichtige Rolle spielen und stets vollständig und in direkter Rede (mit nach lateinischem Usus abgefasster Adresse, jedoch gleichzeitig mit einer Unterschrift) mitgeteilt werden, fehlen noch im '*Polexandre*' und überhaupt in Gomberville's Romanen. Dagegen führt Alcidiane als echte Preziöse im Tagebuch (*tablettes*), in dem sie, als ihre Liebe zu Polexandre erwacht ist, ihre '*Inquietude*', einen beängstigenden Traum, ihr 'Erwachen', ihre Gedanken, als sie sich in dem Spiegel sieht, ihren '*Depit*' und endlich ihre '*Dernière Refolution*' niederlegt.

12. Es ist offenbar eine Verwechselung mit der '*Carithée*', wenn Abbé Lenglet (Bibl. des Rom., p. 62) die erste Ausgabe des nächsten Romans von Gomberville, der '*Cytherée*', bereits ins Jahr 1621 versetzt. Das allen bekannten Ausgaben vorausgeschickte Privileg ist vom 10. Mai 1639 datiert, und so wird die '*Cytherée*' aller Vermutung nach im Jahre 1638, kurz nachdem '*Polexandre*' seine letzte, endgiltige Fassung erhalten hatte, entstanden sein. Wir setzen daher mit d'Olivet die Editio princeps des Romans in das Jahr 1640, und schliessen uns ihm auch in der Angabe der Bändezahl — vier — an, während Abbé Lenglet die beiden ersten Ausgaben der '*Cytherée*' als neunbändig bezeichnet.[1]) Die '*Cytherée*'

(II, 332). Von Sentenzen sei mitgeteilt: '*La Fortune n'eft que trop fauorable, quand elle . . . a refolu de nuire.*' (I, 108.) '*Les hommes communs n'eftiment les bonnes actions que quand elles font faites ou par eux, ou par ceux qu'ils eftiment.*' (I, 705.) '*Tous les iours nos craintes sont aussi bien trompées que nos efperances.*' (I, 780.) '*Les choses qui plaifent ne font pas de longue durée.*' (II, 59.) Eigentliche Verstösse gegen Logik und Grammatik sind im '*Polexandre*' nicht häufig; wir erwähnen: '*vne Princeffe . . . nommée Diane auec plus de iuftice que ne fut celle des Grecs.*' (II, 607); '*il le* (Zelmatide) *trouua dans fon lict qui felon fa couftume fe laiffoit devorer à fa melancholie*' (II, 210).

[1]) Sicher bekannte Ausgaben sind: 1640 (Paris. 8°. 4 vols.); 1641 (id.); 1642 (id.); 1644 (4 Teile in 3 starken Oktavbänden; das '*Achevé d'imprimer &c.*' des I. vom 10. Okt. 1640; das des II. u. III. vom 10. Febr. 1641.)

ist der Herzogin von Lothringen gewidmet, eine der zahlreichen hohen Gönnerinnen des Dichters. Im III. Bande befindet sich ein bemerkenswertes Avertissement, angeblich von dem Verleger (wiederum Auguste Courbé) herrührend, in Wahrheit aber von Gomberville selbst verfasst. Hier heisst es, der Dichter sei durch ein langandauerndes Unwohlsein an einer beabsichtigten längeren Einleitung verhindert worden. Auch möge man auf Rechnung dieser Krankheit die Zusammenhangslosigkeit des Romans setzen, sowie die vielen Kompositions- und Stilfehler, die sich eingeschlichen. '*Vous rencontrerez*', heisst es, '*des fictions pour des factions; des coniectures pour des conionctures, & mille autres ſemblables erreurs. Il y a pareillement des redondances* (d. i. Pleonasmen), *comme ioye & aiſe miſe enſemble. En vn mot, il y a peu de feüilles, où il n'y ait quelque faute notable; & le nombre ſe trouuant ſi grand, m'a reduit à l'impoſſibilité de les faire corriger*'. Wenn das Publikum das mangelhafte Werk dennoch freundlich aufnehme, dann werde der Autor es bald zu einem tadellosen umgestalten. '*Il y mettra la Preface dont ie vous ay parlé, où toutes les choses qui paroiſſent les moins vrayſemblables, ſeront par le teſmoignage des plus fameux Autheurs Grecs & Latins, vangées de l'iniure qu'on leur aura faite, & reconnuës pour tres-vrayes auſſi bien que tres-merueilleuſes*'. Am Schlusse wird wieder ein eigentlich historisches Werk zugesagt: '*l'Hiſtoire des Roys de Syrie, ou vous verrez Seleucus & Antiochus* (die Helden der '*Cytherée*') *ſans maſque*'.

13. Der wunderbar verwickelte Inhalt des Romans ist folgender.[1])

(Bd. I.) Am Eingang der Erzählung[2]) findet der

---

[1]) Eine Analyse der '*Cytherée*' steht auch in der Bibl. univ. des Rom., 1775, Oct., I.

[2]) Er lautet pomphaft: '*Le Soleil n'eſtoit guere plus eſloigné des Indes que de la Mer Atlantique; & ſa lumiere eſtoit preſque egalement reſpandüe ſur tout l'Hemiſphere; lorsque*

Leser die schöne Cytherée mit ihrem alten Vater Amasis und ihrer Vertrauten, Herminie, auf einer grossen, von Liebesgöttern gezogenen Muschel im Meere schwimmend: so haben sich die drei durch die Gnade der Venus Urania aus den Ruinen des einstürzenden Tempels gerettet, in welchem der frevelnde König Antiochus sich soeben mit Cytherée vermählen und ihren Geliebten Araxes den Opfertod sterben lassen wollte. Ein cyprisches Schiff nimmt sie gern auf, denn ein Orakel hat den Cyprioten vorausgesagt, das 'ein Wunder von der Salzfläche des Meeres' die Insel von einer furchtbaren Plage, einem Schlangenscheusal, befreien werde. (Buch I.)

Diese Strafe zogen sich die Cyprioten folgendermassen zu. Aletez, König der Insel, hatte zwei Kinder, Zephire und Olympie. Von diesen ging Olympie in ihrer Kindheit bei einem Schiffbruch verloren; Zephire, herangewachsen, verliess gleichfalls sein Vaterland und verliebte sich in der Fremde in die schöne, von einem barbarischen Liebhaber, Typhon, verfolgte Prinzessin Isis. Er kehrte mit ihr in die Heimat zurück, aber im Augenblick der Vermählung stellte sich heraus, dass sie Geschwister, Isis Zephire's totgeglaubte Schwester Olympie sei. Die Verzweiflung Zephire's war namenlos. Kurz danach fiel Typhon ins Land ein; in dem Zweikampfe, zu dem er Zephire herausfordert, fällt dieser, aber auch Isis — Olympie —, die sich in Männerkleidung auf den Kampfplatz begeben hatte, wird tötlich verwundet. Gramerfüllt legt der alte Aletez die Krone nieder; er errichtet seinen unglücklichen Kindern ein Heiligtum, das bei Todesstrafe Niemand betreten darf. Lange Zeit achtete man dies Verbot, aber endlich brachen es die Cyprioten, und nun sandte die erzürnte Göttin

---

ſur la face tranquille de la Mer de Syrie parut vne merueille qui n'auoit iamais eſté veuë, qu'en ce iour memorable où Venus encore moüillée des ondes maternelles, vint prendre terre aux riues de Chypre'. Es ist einer von den Anfängen, die Scarron im Eingang seines '*Roman comique*' launig verspottet.

einen furchtbaren Drachen, der das Eiland weit und breit verwüstete und sich selbst durch Menschenopfer nicht besänftigen liess. (Buch II und III.)

(Bd. II.) Araxes, der Geliebte der schönen Cytherée, war von Antiochus nicht geopfert, sondern begnadigt worden. Als er hörte, dass in Cypern eine Heldenthat zu verrichten sei, begab er sich dahin. Er wagt den Kampf mit dem Drachen, aber das Untier, anstatt ihn zu töten, schläfert ihn durch seinen Gifthauch ein. Danach gelingt es Cytherée, als einer wahrhaft makellosen Jungfrau, das Scheusal zu überwinden. Sie findet Araxes scheinbar leblos in der Höhle des Drachen und gibt sich herzzerreissenden Klagen hin. Doch das Geschick hat beschlossen, sie noch härter zu prüfen: sie wird von Piraten entführt. Araxes, aus seinem Schlummer erwacht, und von dem Vorgefallenen unterrichtet, eilt den Räubern nach, um die Braut zu erretten. Auch will er sein Reich, das ihm Antiochus abgelistet, wieder erringen. Unterwegs besteht er zahllose Abenteuer; er begegnet auch seiner totgeglaubten Mutter Tenesis, welche jedoch bald in seinen Armen stirbt. Sein schönster Sieg ist der über den Riesen Taurus, welcher die Freiheit der Lycier bedroht hatte. Amasis, Cytherée's Vater, der ihn begleitet, findet auf dieser Fahrt seine Gattin als Apollopriesterin wieder. (Buch I und II.)

Araxes und Cytherée hatten schon als Kinder einander innig geliebt, und schon als Knabe hatte Araxes einen Nebenbuhler, den jungen anmassenden Prinzen Mermecidez, zu besiegen gehabt. Araxes' Unglück begann erst, als er sich Antiochus zum Feinde gemacht.[1]) (Buch III.)

---

[1]) Ein Resumé der Vorgeschichte des Liebespaares lautet — in der Form einer Gemäldebeschreibung (s. S. 107): '*On les voyoit enfans à vn coin du tableau exercer ſur le Mont de Mariabe, leurs innocentes inclinations. Plus loin on les repreſentoit pleurans & deſolez de leur prochaine ſeparation. Araxes eſtoit en vne autre place declaré Chef de l'armée de*

(Bd. III.) Immer mehr häufen sich die Abenteuer des Helden. Er belohnt frühere Wohlthäter, sieht sich in seiner Hoffnung, Cytherée wiederzufinden, mehrfach getäuscht, entrinnt oft nur mit genauer Not dem Tode. Der Einsiedler Zephthé bewirkt bei ihm eine innere Läuterung und bekehrt ihn völlig zum Glauben an einen Gott, worauf Araxes durch die Lehren seines frommen Pflegevaters Amasis bereits vorbereitet war. Jephthé, der Cytherée unlängst gesehen, berichtet ihm ihre jüngsten Schicksale. Nach ihrer Entführung von Cypern, die lediglich ein Werk des Antiochus war, fiel sie in die Hände verschiedener Briganten und wurde erst durch Abdias, einen König von Cyrene, schmählicher Gefangenschaft entrissen. Anfangs verliebte er sich in sie; als er aber erfuhr, dass sie bereits an den tapferen Araxes versprochen sei, verzichtete er und brachte sie zur Sicherung nach Jerusalem, wo Cytherée das Amt einer Tempeljungfrau versieht. Sogleich eilt Araxes dahin, um sich endlich mit der Braut wiederzuvereinigen[1]) — aber Cytherée hat die heilige Stadt bereits verlassen, und ist nach Syrien abgereist, um Antiochus, den unerbittlichen Feind des Geliebten, durch ihre Fürbitte zu besänftigen. Um für Cytherée das nämliche zu thun, begibt sich auch Araxes nach Antiochia.

Antiochus nimmt beide gütig auf; er hat seine Liebe zu Cytherée bekämpfen lernen und erinnert sich auch,

---

Mermecidez [der Vater des jungen Prinzen]. *En vn autre lieu, il paroiſſoit vainqueur des troupes d'Antiochus & d'Araxes, luy meſme. Pendant ſes victoires, le ieune Mermecidez enleuoit Cytherée & la conduiſoit dans le bois où elle ſe donnoit d'vn poignard dans la gorge. Apres il l'enfermoit dans vn Château où Araxes arriuant au ſecours de ſa Maiſtreſſe, faiſoit vne glorieuſe vangeance des Rauiſſeurs de cette vertueuſe Beauté.*' (Bd. II, p. 198 f.)

[1]) Hier wird die Geschichte von der Ehebrecherin Sunamith, welche im Tempel zu Jerusalem eine Keuschheitsprobe zu bestehen hat und auch besteht (!). eingeschaltet. S. oben Seite 31.

dass Araxes ihm in früheren Kämpfen zweimal das Leben gerettet. Doch scheint ein Orakel:

'Prend le glaiue fatal dont l'Efclaue fidelle
Sçait par vn beau trepas fauuer fon ieune roy;
Et donne vn coup mortel à ce fameux rebelle
Qui cent peuples diuers a liguez contre toy' —

den Tod des Araxes zu fordern. Auch dringt der Hohepriester der Venus immer wieder darauf, dass der Held der Göttin geopfert werde. Doch Antiochus bleibt fest, und erst als der Priester durchblicken lässt, die Gottheit werde sich mit einem blossen Darbieten des Opfers begnügen, gibt er seine Einwilligung zu der schauerlichen Zeremonie. Zuvor lässt er Araxes zum Dank für die erwiesenen Dienste, feierlich zum Könige von Arabien krönen. Als hierauf das Opfer stattfinden soll, stellt sich heraus, das Cytherée es verstanden hat, sich ohne Vorwissen des Araxes an seiner Statt den Priestern als Opfer anzubieten. Im rechten Augenblick noch dringt Araxes ein und hindert den Opfertod der Geliebten. Antiochus, durch soviel selbstlose Treue gerührt, erklärt jetzt, dass alles nur ein Schauspiel gewesen. Auch die Geistlichkeit erklärt sich befriedigt. Araxes und Cytherée dürfen sich ohne Kummer angehören. Mitten im Freudenfeste trifft noch eine „unbekannte Königin" ein, der Araxes, Cytherée und ihre Eltern schon früher einmal begegnet sind. Sie gibt sich als Antiochus' einst von Rebellen entführte und längst totgeglaubte Gattin Statronice zu erkennen. In der Gefangenschaft gab sie einem Knaben das Leben, der, von Gefahren bedroht, heimlich auferzogen und über seine Herkunft im Dunkeln gelassen wurde. Es ist kein anderer als Araxes selbst; Antiochus ist Araxes' Vater. Voll Freuden vereinigt sich der König mit seiner Gattin; Araxes und Cytherée aber gehen jetzt erst in Wahrheit den Ehebund ein, den sie schon vor zehn Jahren geschlossen hatten.[1])

---

[1]) So lange ist es in der That her, dass sie von ihren Pflegeeltern einander zugesprochen wurden. Die Ereignisse

14. Diese Analyse ergibt, dass Gomberville in der '*Cytherée*' vom griechischen Liebesroman noch weit abhängiger ist, als im '*Polexandre*'. Ist doch die ganze Handlung des Romans im Grunde nichts weiter, als eine im wildromantischen Geiste der Amadisdichtungen vorgenommene Erweiterung des Sujets, welches Heliodor's Roman von Theagenes und Chariclea zu Grunde liegt. Aber auch andere Erotiker sind, wie leicht zu erkennen, reichlich gebrandschatzt (die zahlreichen Totsagungen z. B. sind Iamblichus entlehnt); Longus' '*Paſtoralia*', an welche der '*Polexandre*' noch nicht anknüpft, werden insofern ausgebeutet, als die Vorgeschichte des Liebespaares Araxes und Cytherée wie jene der Daphnis und der Chloë als Gegenstand von Wandgemälden gedacht und beschrieben wird (T. II, B. IV, p. 198 f.). Da auch d'Urfé dieses Motiv kennt,[1]) so darf hier wohl auch an einen Einfluss der '*Astrée*' gedacht werden. Ein weiteres Motiv der griechischen Romane, die Keuschheitsprobe, überträgt Gomberville merkwürdigerweise auf jüdische Verhältnisse. Überhaupt sind Anklänge an Biblisches nicht selten. Es erinnert z. B. ganz lebhaft an die Erzählung vom Bethlehemitischen Kindermord, wenn T. II, B. 6, p. 664 f. berichtet wird, dass der Herrscher eines Landes alle männlichen Neugeborenen töten lässt, nachdem die Weissagung ergangen, dass „eine Sklavin [Stratonice] in der Gefangenschaft einen Sohn zur Welt bringen werde, der bestimmt sei, Kaiser im Süden und Osten zu werden". Wie Jesus nach Egypten gerettet wird, bleibt auch Araxes durch List des treuen Eunuchen Narcisse am Leben. Um die Zeit, wo er die '*Cytherée*' abfasste, muss sich der Dichter übrigens auch mit arabischen Dichtungen beschäftigt, vielleicht sogar die Sprache zu erlernen versucht haben. Denn T. II, B. VI, p. 557

---

jedoch, die den Roman eigentlich ausmachen (von Cytherée's Flucht aus Syrien bis zu ihrer Vermählung mit Araxes) füllen den Zeitraum eines Jahres. Vgl. T. II, B. VI, p. 604 extr.

[1]) S. Seite 107.

steht — seltsam genug — ein ächter und gut arabischer Vers im Text:

Jabalon dayemo lhochùb
D'Ayemo — lzahri vättoyùb —[1])

der p. 559 breit, aber richtig übersetzt wird:

'*Montagne toufiours verte & toufiours parfumée,*
Qui dois à la beauté dont mon Ame eſt charmée
Le parfum de tes bois, & l'émail de tes fleurs;
Lieu beau comme le Ciel: Amour de la nature
Prend part à ma trifte auanture
Et lui donne des pleurs.'

Vielfältig ist Gomberville in der '*Cytherée*' auch sein eigener Nachahmer gewesen, hat er Motive und ganze Szenen aus '*Polexandre*' in die jüngere Dichtung herübergenommen. So wird z. B. am Schluss des '*Polexandre*' mit grausigen Einzelheiten erzählt, wie der Held, um Alcidiane's würdig zu werden, geopfert werden soll: ebenso verläuft die Schilderung, welche Araxes die nämliche theatralisch-fratzenhafte Prüfung bestehen lässt.

Auch die äussere Form zeigt dieselbe Überschwenglichkeit, denselben dichterische Fülle heuchelnden Wortschwall. Übrigens muss der Dichter, als er die '*Cytherée*' niederschrieb, in dieser Hinsicht einen Tadel erfahren haben, denn T. II, B. VI, p. 785 schaltet er folgende Verteidigung seiner Manier ein: '*Mais, que fai-ie? J'ay defia outrepaffé les bornes que l'Art m'a prefcrites; & defia les Maiftres du meftier m'aduertiffent que fi ie ne iette bien toft l'ancre, ie feray naufrage au Port. Cependant, temeraire & irregulier que ie fuis, ie recommence lors que ie deurois auoir finy. Pardon, Efprits trop exacts en matieres indignes d'exactitude. Donnez moy cette derniere licence, auffi bien fui-ie refolu de ne rentrer iamais fur les Terres où votre Jurifdiction eft reconnuë. Mais fi ie fais vne faute,*

---

[1]) Wörtlich: Ein Berg, auf dem beständig Bäume,
Beständig Blumen und Wohlgerüche sind.

elle eſt belle, elle eſt loüable . . .' Bei aller Flüchtigkeit der Schreibart sind aber grobe Verstösse wiederum sehr selten.[1])

15. Hervorgehoben muss endlich werden, dass die einseitig und philiströs moralisierende Tendenz, die im '*Polexandre*' erst gegen das Ende hin bemerklich wird, in der '*Cytherée*' zu einem oft recht widerlichen Bigotismus ausartet. Alle guten Charaktere des Romans reden — zum Trotz der Diadochenzeit — in einem salbadernden Predigtton; es sind sämtlich fromme Monotheisten, oder besser: orthodoxe Altkatholiken, obschon ihre Geschicke sich genau im Anschluss an das Programm der Orakel einer Venus Urania und eines Apollo abspielen. Derartige fromme Einfältigkeit ist in keinem der religiösen Romane des Bischofs Camus anzutreffen.

16. Nachdem Gomberville's Bestrebungen und sein Talent aus seinen beiden Hauptromamen hinlänglich bekannt geworden, brauchen wir seiner letzten Schöpfung, '*Le ieune Alcidiane*'[2]) nur wenige Seiten zu widmen. Auch hat Gomberville diesen Roman, von dem ein Band zu Paris im Jahre 1651 erschien (8°), unvollendet gelassen. Er ist eine Fortsetzung des '*Polexandre*', dessen die '*Cytherée*' in den Schatten stellende Erfolge der Dichter nochmals zu erleben wünschte. Allein es zeigte sich, dass er sogar die mässige Höhe seiner ersten grossen Dichtung nicht zu erreichen vermochte. Nur an Verworrenheit der Handlung und Schwulst der Darstellung kommt '*Le ieune Alcidiane*' seinem Vorgänger gleich, nicht aber an jener, wenn auch übertriebenen, so doch reizvollen Phantastik und jenem bestechenden kaleidoskopischen Farbenzauber.

17. Was sich etwa in Kürze als Inhalt des Romans

---

[1]) T. II, B. I, p. 140 heisst es: '*Les Preſtres attendirent que le corps de la Reine fuſt à terre pour marcher.*'

[2]) Der Roman führt in den wenigen Litteraturgeschichten, die von ihm Notiz nehmen, meist irrig den Titel: '*La jeune Alcidiane*'.

angeben lässt, ist Folgendes:[1]) Polexandre und Alcidiane haben einen Sohn, Alcidiane nach der Mutter geheissen, der des Vaters vortreffliche Eigenschaften, aber dazu einen unstillbaren Ehrgeiz besitzt. Ein Wahrsager, Pacome, prophezeiht daher, dass er einst seinen Vater töten werde. Um dies Unheil abzuwenden, versucht die Mutter alle Mittel und Wege; endlich bestimmt sie auch Polexandre, um jenen bedrohlichen Ehrgeiz zu sättigen, dem Sohne schon bei Lebzeiten die Herrschaft über die canarischen Inseln abzutreten. Zur Feier der Krönung werden herrliche Festlichkeiten veranstaltet, zu denen sich auch eine wunderbar schöne junge Dame einstellt, um die zwei eifersüchtige Ritter sofort einen Kampf auf Leben und Tod eingehen. Eine hereinbrechende Sonnenfinsternis trennt die Streitenden, aber schon ist einer derselben schwer verwundet worden — es ist Alcidiane. Sein Gegner war kein anderer als Zelmatide, der Sohn des gleichnamigen Kampfgenossen von Polexandre, der diesen hatte besuchen wollen und nun um jener auch von ihm geliebten Schönheit, Alciadelphe, willen in Kampf mit Alcidiane geriet. Die Erzählung ihrer weiteren Streitigkeiten, in denen zahllose Helden für und wider Partei ergreifen, füllt den grössten Raum des Romans. Der Zwist endet damit, dass Zelmatide und Alcidiane sich aussöhnen und ihre Waffen gegen Polemante wenden, von dem sie erkannt haben, das er einem unlauteren Zweck zu Liebe sie immer mehr und mehr zu verfeinden und gleichzeitig Alciadelphe zu verderben sucht. Es gelingt Alcidiane, in einem Streite Polemante schwer zu verwunden, aber da dieser sich mit vergifteten Waffen zur Wehr gesetzt und ihn verletzt hat, ist auch er dem Tode verfallen. Durch ein Geständnis Polemante's, das dieser auf dem Sterbebette ablegt, löst sich das Rätsel des Romans und erweist es sich, dass

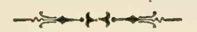
[1]) Gut und zuverlässig, aber allzu breit ist die Analyse in der Bibl. univ. des Rom., 1776, Nov., p. 117 ff.

sich die Weissagung Pacome's bereits erfüllt hat. Alcidiane ist sein Sohn, nicht der Polexandre's und Alcidiane's; er schob ihn einer Tochter des Königspaares — Alciadelphe — unter, die er einem gewissen Tersidor sur Ermordung übergab. Dieser Raub geschah im Auftrage Pandore's, einer ränkevollen Verwandten Alcidiane's (und der Gattin Polemante's) und wurde dadurch erleichtert, dass Pandore zu gleicher Zeit wie Alcidiane niedergekommen war. Tersidor liess die Tochter Polexandre's am Leben, und sie wurde in einer entfernten Gegend der Insel aufgezogen. Zufällig erblickte sie einst Alcidiane, als das Mädchen herangeblüht war, und verliebte sich sogleich aufs heftigste in sie, da sie die ganze Schönheit ihrer Mutter geerbt hatte. Diese Ereignisse brechen die Thatkraft Polexandre's. Nachdem er seine neugewonnene Tochter mit dem Sohne des Jugendfreundes vermählt und diesen zu seinem Nachfolger gemacht hat, zieht er sich mit seiner Gattin weltentsagend zurück.

18. Eine fleissige und begabte Romandichterin des XVIII. Jahrhunderts, Frau von Gomez,[1] hat die Dichtung in dieser Weise abgeschlossen. Der vollendete Roman füllt drei Duodezbände und erschien zuerst 1733 in Paris. Dass er noch hundert Jahre nachdem die Gestalten des '*Polexandre*' zuerst ans Licht getreten waren, mit Bewunderung aufgenommen und noch lange Zeit gelesen wurde, zeigt, dass Gomberville, wenigstens im '*Polexandre*', einen Roman geschaffen, der trotz all' seiner grossen Schwächen — wenn nicht vielleicht gerade wegen derselben — dem Zeitgeiste wunderbar zusagte.

---

[1]) Madame Poisson de Gomez, geb. 1685, gest. 1771, entstammte einer berühmten Schauspielerfamilie. Ihr Gatte, Don Gabriel de Gomez, war ein Spanier. Sie lebte meist in Saint-Germain-en-Laye und verfasste ausser einer Unzahl vielgelesener und mit viel Routine geschriebener Romane und Novellen auch vier Trauerspiele. Vgl. Bibl. univ. d. Rom., 1776, Déc.



Siebentes Kapitel.

Die Blüte des heroisch-galanten Romans: La Calprenède.

§ 1. La Calprenède's Leben. 2. Sein Charakter. 3. Übersicht seiner dramatischen Werke. 4. Erscheinen der 'Caſſandre'. 5. Vorreden und 'Epiſtres'. 6. Analyse. 7. Historischer Gehalt. 8. La Calprenède's Auffassung der Geschichte. 9. Erscheinen der 'Cléopâtre'. 10. Analyse. 11. Beziehungen zur Geschichte. 12. Erscheinen des 'Faramond'. 13. Fortsetzung von Vaumorière. 14. Widmung und Vorrede. 15. Analyse. 16. Charakteristik des heroisch-galanten Romans in der ihm von La Calprenède verliehenen Gestalt. 17. Spuren einer Theorie des Romans bei dem Dichter. 18. Verhältnis zum 'Amadis' und 'Polexandre'; Auffassung der Liebe; Schilderungen von Einzelkämpfen und Turnieren; Weissagungen und Träume. 19. Beziehungen zur 'Astrée' und 'Argenis'. 20. Naturgefühl. 21. 'Perſonnages déguiſés'. 22. Ästhetische Würdigung: Charakterzeichnung; Motivierung; Erfindungsgabe. 23. Stil. 24. Beifall; Nachwirkungen im XVII. und XVIII. Jahrhundert. 25. Übersetzungen.

Gautier de Costes, Chevalier de La Calprenède, wurde zu Beginn des XVII. Jahrhunderts, im Jahre 1609 oder 1610, auf Schloss Tolgou bei Cahors in der Gascogne geboren. Sein Vater war Pierre de Costes, seine Mutter Catherine de Verdier Genouillac. Bis 1632 studierte er in Toulouse, dann trat er in ein Garderegiment zu Paris, wurde bald Offizier und 1650 königlicher Kammerherr. Er war bei Hofe und namentlich in den Kreisen

der Damen beliebt;[1]) in den Gemächern der Königin wurde er oft aufgefordert, Geschichten zu erzählen, wobei man sich ebenso an seiner Erfindungsgabe wie an seinem die Pariser eigenartig anmutenden heimatlichen Dialekte freute. Er galt als ein feiner Kopf und wurde mehrfach zu diplomatischen Sendungen verwendet. Im Jahre 1646, am 6. Dezember, vermählte er sich mit der begüterten Madeleine de Lyée, durch die er Herr von Saint-Jean-de-Livet und von Le Coudray wurde. Diese Gattin des Dichters, nach Somaize[2]) *vne précieuſe connue de toute la Grèce* (i. e. France)', genoss eine Zeit lang einen schlimmen Ruf. Sie sollte vor la Calprenède schon fünf Männer gehabt, und diesen wie seine Vorgänger meuchelmörderisch beseitigt haben, Gerüchte, die, wohl von den Brüdern Parfaict zuerst in Umlauf gebracht, jeder Wahrscheinlichkeit entbehren. Einmal ist erwiesen, dass Madeleine vor ihrer Ehe mit unserem Dichter nur erst zweimal vermählt gewesen war; dann aber ist nicht abzusehen, warum sie la Calprenède aus dem Wege geräumt haben sollte, da sie schon längere Zeit vor seinem Ableben von ihm geschieden worden war, und nach seinem Tode nicht etwa eine neue Ehe eingegangen ist. Endlich ist es augenscheinlich, dass sie an dem allerdings frühzeitigen Hinscheiden des Dichters keine Schuld haben kann. Nachdem nämlich la Calprenède erst durch die zufällige Explosion einer Feuerwaffe schwer verwundet worden war, starb er, kaum wieder hergestellt, durch einen anderen ebenso zufälligen Unglücksfall: er stürzte vom Pferde und das Tier verletzte ihn mit dem Hufe tötlich an der Stirn.[3]) Der Tageschronist Loret

---

[1]) Somaize, Dictionnaire &c., éd. Livet, I, 53.

[2]) Ibid.

[3]) Den ersten Unfall meldet Loret in seiner gereimten '*Gazette*' unterm 31. März 1663 mit folgenden Worten:

L'illuſtre de la Calprenede
Dont l'excellent eſprit poſſede
Des talens rares & charmans

berichtet den Tod des Dichters am 20. Oktober 1663; kurz vor diesem Datum muss also la Calprenède verschieden sein.

2. Der Charakter des Dichters war kein unsympathischer: Redlichkeit, Offenherzigkeit und froher Lebensmut werden ihm allseitig nachgerühmt. Doch scheint er, wie viele Edelleute der Zeit, tief in Standesvorurteilen befangen gewesen zu sein, sein Mut oft an Tollkühnheit, sein Selbstbewusstsein oft an Eitelkeit und Gasconnade angegränzt zu haben. Als Beleg folgende oft zitierte Anekdote: Kardinal Richelieu fand bei der Lektüre einiger Stücke la Calprenède's, dass der Stoff erträglich, die Verse aber '*lâches*' wären. Hierüber empört rief der Dichter aus: '*Comment! Lâches! — Cadédis! Il n'y a rien de lâche dans la maiſon de la Calprenède!*'

3. Ehe wir zu la Calprenède's langen und höchst wichtigen Romanen übergehen, seien seine andersartigen Dichtungen kurz angeführt. Ein Jugendwerk, '*Silvandre*' betitelt, ist gänzlich verschollen, und wir vermögen nicht einmal mit Sicherheit anzugeben, welcher Kategorie es angehörte. Vermutlich war es eine pastorale Idylle, wie sie die '*Astrée*' so zahlreich hat entstehen lassen.

Pour les Vers & pour les Romans,
Et qui d'ailleurs eſt fort braue homme
Ou pluſtoſt braue Gentilhomme,
*Ces iours paſſez, en vn cadeau**
Contenant maint obiet fort beau,
Voulut par vn coup de iuſteſſe
Montrer aux dames ſon adreſſe.
Mais ſoit que le canon
De ſon fuſil creua ou non,
(L'on ne m'a pas bien dit la choſe),
La poudre au dit canon encloſe,
Qui ſ'enflamma, qui ſ'emporta,
Droit au viſage luy ſauta . . .
Ce fut au Chateau Morfontaine.

Vgl. Somaize, a. a. O., II, 187.

---

* Hier: ein Raum, in dem Gewehre aufbewahrt werden.

La Calprenède ist einer der fruchtbarsten dramatischen Dichter des 17. Jahrhunderts, und es ist sehr bedauerlich, dass seine Thätigkeit auf diesem Gebiete noch gar keine Würdigung und namentlich keinen Vergleich mit der der grossen Dramatiker erfahren hat. Die an sinnvollen, oft höchst dramatischen Verwickelungen so reichen und oft in einer überraschend schönen, markigen Sprache geschriebenen Romane des Dichters machen es höchst wahrscheinlich, dass auch seine Schauspiele relativ wertvoll sind. Hatten sie doch alle auch den lebhaftesten Beifall der Zeitgenossen und scheinen wirklich nur durch die grösseren Erfolge des mächtigen Rivalen Corneille in den Schatten gestellt und einer nahezu völligen Vergessenheit überliefert worden zu sein. Die zehn Dramen La Calprenède's sind in chronologischer Folge: 1) '*La Mort de Mithridate*' (1. Aufführung am Dreikönigstage 1635); 2) '*Bradamante*' (eine Tragikomödie, 1. Auff. 1636); 3) '*Jeanne d'Angleterre*' (vielleicht in Anlehnung an Garnier's gleichnamige Tragödie; 1. Auff. 1637); 4) '*Clarionte, ou le Sacrifice Sanglant*' (1. Auff. 1637); 5) '*Le Comte d'Effex*' (1639, wurde vier Jahrzehnte später (1678) von Thomas Corneille und Boyer mit grossem Erfolge wieder auf die Bühne gebracht); 6) '*La Mort des Enfans d'Hérode,*' 1639; (bildet die Fortsetzung zu der bekannten '*Marianne*' des Tristan l'Hermite, welche eine Zeit lang mit der '*Medée*' Corneille's rivalisierte); 7) '*Édouard*' (der englischen Geschichte entlehnt); 8) '*Phalante*', 1642; 9) '*Herménigilde*', 1643; 10) '*Bélifaire*' (eine ungedruckt gebliebene Tragikomödie, die jedoch 1659 aufgeführt wurde).

4. Das Privileg für seinen ersten Roman, die so berühmt gewordene '*Caffandre*', erwarb sich la Calprenède am 8. Juli 1642. Noch in demselben Jahre begann die Dichtung zu erscheinen und wurde 1645 mit dem zehnten Bande abgeschlossen. Der Titel lautet einfach '*CASSANDRE*'; zur Herausgabe hatten sich alle die bekannten Ver-

leger von Romanen zusammengefunden: Antoine de Sommaville, Augustin Courbé, Toussainct Quinet und die Wittwe des Nicolas de Sercy. Fünf zum Teil recht gute Stiche schmücken das Werk; der Druck ist bei aller Gedrängtheit ein vorzüglich klarer.[1]) Der ganze Roman umfasst nicht weniger als 5483 Seiten, ungerechnet die Priviléges, Avertissements u. ä., also nicht unbeträchtlich mehr als die '*Astrée*' und über tausend Seiten mehr als '*Polexandre*'.[2]) Den Namen des Dichters sucht man im ganzen Werke — so auch in den übrigen Romanen des Verfassers — vergeblich: die Widmungen sind nur mit einer Chiffre (einem ΟΛ oder *ΦΦ*) unterzeichnet.[3])

5. Der '*Caſſandre*' sind eine Vorrede '*Au Lecteur*' und mehrere '*Epiſtres*' vorausgeschickt. Hier steht manches, was unsere Beachtung verdient. Zunächst verrät der Dichter in der ersten an '*Caliſte*' (i. e. *καλλίστη*) gerichteten '*Epiſtre*', dass er nur für sie, 'die unumschränkte Herrin über sein Leben und seine Ge-

---

[1]) Weitere unveränderte Auflagen erschienen: von den ersten Bänden 1644 und 1645; von dem ganzen Roman 1650, 1654, 1667, 1731; immer 10 Bände. Eine verkürzte Ausgabe in 3 Bdn. 12⁰ erschien zu Paris 1752.

[2]) Die '*Caſſandre*' ist also ein echter '*Roman de longue haleine*', wie ein Ausdruck lautet, der für die Idealromane des XVII. Jahrhunderts zu einem den Kern ihres Wesens wahrlich nicht treffenden terminus technicus zu werden drohte. La Calprenède bezeichnet sein Werk auch selbst als '*travail d'aſſez longue haleine*'. (X, 1110.)

[3]) Diese Anonymität hatte zur Folge, dass — wie der Dichter in einem dem IV. Teile der '*Cléopâtre*' vorausgeschickten '*Au Lecteur*' erzählt — das seltsame Gerücht aufkam, ein im Solde des Dichters stehender Mönch sei der Verfasser der Romane. La Calprenède belustigte sich nicht wenig über diese aus der Luft gegriffene Person eines '*Frère Frappart*'*), hielt er doch viel darauf, Soldat und Weltmann zu sein.

---

* In der älteren Sprache Appelativum für einen vagabundirenden Mönch. Rabelais (Œuvres, éd. L. Moland, p. 697) hat '*Frappins*', '*Frappeurs*' und '*Frap(p)ars*'.

danken', geschrieben habe. Leider sei ihr Stand 'sehr erlaucht, und allzu erlaucht für seine Hoffnungen'. In der zweiten Epistre lässt er seine Heldin Cassandre Caliste anreden und ihr mitteilen, dass er 'deren Bild nach ihren, Caliste's, Zügen gemalt habe' *('il ſemble qu'il ait tiré mon portrait ſur votre viſage')*. In der Vorrede zum V. Teil aber klagt der Dichter darüber, dass zwar seine Helden glücklich an ihre Ziele gelangt seien, aber er selbst immer noch hoffnungslos nach Caliste schmachte. Es bleibe unentschieden, ob die Person der Caliste eine Fiktion ist, oder ob der Dichter wirklich für eine über ihm stehende Dame eine Leidenschaft hegte. An sich ist beides möglich: la Calprenède, jugendlich schön, geistvoll, tapfer und von bezaubernder, heiterer Liebenswürdigkeit, kann sehr wohl seinen Blick hoch erhoben haben; andererseits aber ist wohl denkbar, dass der durch und durch romantische Dichter nur ein Phantasiegebilde vergöttert hat, wie es bei den Poeten der Zeit nur zu sehr Mode war. Dass Caliste die Gattin des Dichters sei, ist unwahrscheinlich. Aus der dem III. Teile vorausgeschickten Epistel erfahren wir, dass la Calprenède nach Vollendung dieses Abschnittes in den Krieg zog; er machte die Belagerung von Gravelingen mit und verwertete die hierbei gesammelten kriegerischen Erfahrungen bei der berühmten Schilderung der Bestürmung von Babylon (Bd. IX, p. 65 ff.). Diese '*Epiſtre*' richtet '*L'AVTHEVR A CASSANDRE*'; er redet die eigene Heldin an nach dem Beispiele, welches '*vn des plus ſublimes eſprits que nous ayons eu dans nos Siècles*', gegeben habe. Es ist d'Urfé gemeint.[1])

6. Wir gehen nun zu einer möglichst treu anschliessenden Inhaltsangabe der '*Caſſandre*' über:

Band I, Teil I, Buch 1. 'An den Ufern des Euphrat, wenige Stadien von Babylon' [so beginnt der Roman], trennt ein tapferer Ritter einen erbitterten

[1]) S. oben Seite 87.

Zweikampf. Der eine der Kämpfenden ergreift die Flucht, der andere bleibt zurück und gibt sich dem Ritter als Lysimachus, den Feldherrn des grossen Alexander, zu erkennen. Der Ritter frägt nach der Ursache des eben geschlichteten Streites. Als ihm Lysimachus mitteilt, der Entflohene sei Perdiccas, und er hasse ihn tötlich, weil jener, in Gemeinschaft mit Roxane, den Tot Statira's, der Gattin Alexander's, und Parisatis', seiner Schwester, herbeigeführt habe, stürzt sich der Unbekannte voll schmerzlicher Verzweiflung in sein Schwert. Seine Verwundung ist schwer, aber nicht tötlich; Lysimachus lässt ihn in das nahe Haus seines Freundes Polemon schaffen, holt aus Babylon ärztliche Hilfe und lässt den Kranken mit liebevoller Sorgfalt verpflegen. Von Araxe, dem Knappen des Ritters, erfährt er alsdann dessen Geschichte. Er heisst Oroondate, und ist der älteste Sohn des mächtigen Scythenkönigs Mathée. Schon in früher Jugend ein vollkommener Held, verliebte er sich, nachdem er in einer Nacht das Lager der feindlichen Perser überfallen, in die Prinzessin Statira, des Darius' Tochter, die er, wie auch die übrigen Frauen, mit der zartesten Rücksicht behandelte und vor der Kriegswut der eigenen Soldaten schützte. Zum Rückzug genötigt, rettet er am folgenden Tage Darius' Sohn, Artaxerxe, das Leben, und schliesst mit ihm, jedoch ohne sich zu erkennen zu geben, einen Freundschaftsbund. Kurz danach begibt er sich nach Persepolis, an den Hof des Darius, wo er als Oronte, Prinz der Massageten, vom Könige und den Damen, namentlich aber von Artaxerxe, mit Freuden aufgenommen wird. Denn die Frauen, die ihn bei jenem Überfall des Lagers nur völlig gewappnet gesehen haben, erkennen ihn nicht wieder. Die Nähe Statira's, um deren Willen Oronte-Oroondate allein die Reise unternommen, entflammt seine Liebe mehr und mehr. Von ihr nach der Ursache seines veränderten, schwermütigen Benehmens gefragt, macht er ein Liebesgeständnis, wird

aber von der schönen Fürstin voll Entrüstung abgewiesen.

I, I, 2. In Folge dessen verfällt Oroondate in ein Fieber. Dem besorgten Artaxerxe gesteht er die Leidenschaft zu Statira und entdeckt ihm zugleich seinen wahren Namen und Stand. Artaxerxe's Freundschaft gerät dadurch nicht ins Wanken, denn er weiss, dass Oroondate den erbitterten Perserhass seines Vaters Mathée nicht teilt, er bestimmt vielmehr seine Schwester Statira durch brüderliche Überredung, Oroondate einige Hoffnung zu geben. Da er ihr auch das Geheimnis des wahren Ranges seines Freundes enthüllt, fühlt sich Statira durch die Werbung nicht länger gekränkt und erwidert bald die Zuneigung des nun rasch genesenden Prinzen. Aber auch Roxane, die Base Statira's, verliebt sich in Oroondate und gesteht es ihm sogar durch ein Billet. Dieser jedoch weist die Fürstin unter dem Vorwande, seine übergrosse Ehrfurcht gestatte ihm die Liebe nicht, ab. In dem wiederbeginnenden Kriege gegen die Scythen bleibt Oroondate der Partei der Perser treu und kehrt nicht zu seinem Vater zurück. Gleich in der ersten blutigen Schlacht wird er mit seinem Vertrauten Araxe schwer verwundet, Artaxerxe aber fällt. Auf seinem Krankenlager erfährt Oroondate von dem Siege Alexander's, der schon Darius und seine Familie zur Flucht gezwungen, und kaum wieder hergestellt, eilt er zum Beistand herbei. Hier bricht Araxe seine Erzählung ab.

I, I, 3. Am folgenden Morgen haben Oroondate sowohl wie Lysimachus eine Erscheinung: sie glauben die Geister ihrer Geliebten: Statira's und Parisatis', zu erblicken und sehen darin eine Aufforderung, die Hingemordeten zu rächen und ihnen Grabmäler zu entrichten. Lysimachus begibt sich in einen nahen Apollotempel, um Aufschluss zu erhalten, was er zu thun habe. Er trifft hier mit einem Ritter zusammen, den ein ähnliches Leid hergeführt. Seine Erscheinung gewinnt ihn, aber er erfährt seinen Namen und Stand nicht. Der Gott antwortet

Lysimachus nach Art des Delphischen Apollo durch den Mund eines verzückten Priesters. Aber das Orakel ist so dunkel, dass es Lysimachus unverständlich bleibt. Auf seinem Rückwege ergeht sich der Held in einem Walde. In Inschriften auf Felsen und Baumrinden haben hier zwei unglücklich Liebende: Cassandre und Euridice, Spuren ihres Aufenthaltes zurückgelassen. Als die Nacht hereinbricht, belauscht Lysimachus das Gespräch zweier Unbekannten, von denen der eine, Namens Astiage, den anderen ermutigt, die Geliebte, die doch schon in seiner Gewalt sei, zu entführen. Als Lysimachus heimgekehrt ist, setzt ihm Araxe die Geschichte seines Herrn fort. Oroondate stiess zu dem persischen Heer gerade am Vorabende der Schlacht von Issus. In dieser Schlacht that er Wunder der Tapferkeit, verwundete Alexander und rettet Darius — immer noch unerkannt — Freiheit und Leben. Nach dem Kampfe gibt er sich Darius zu erkennen, und zwar jetzt als Sohn des Scythenkönigs. Der König bewahrt ihm trotzdem seine dankbare und freundschaftliche Gesinnung und verheisst ihm für glücklichere Zeiten die Hand Statira's. Denn die verlorene Schlacht hat die Frauen des königlichen Hauses in Alexanders Gewalt gebracht. Oroondate beschliesst ihre Befreiung und begibt sich, um seine Wunden zu heilen, zunächst nach Damaskus. Hier ist er wiederum den verliebten Nachstellungen Roxane's ausgesetzt, und endlich liefert ihn der verräterische Statthalter Artaban mitsamt der Stadt in die Hände der Macedonier. Parmenio behandelt ihn jedoch mit Milde und Achtung und billigt es sogar, dass Oroondate den treulosen Artaban, der ihn durch Beschimpfungen gereizt, niedersticht. Vor Alexander geführt, erhält der Held von diesem grossmütig die Freiheit geschenkt.

I, I, 4. In macedonischen Gewändern bleibt Oroondate mit Araxe in der Nähe Alexanders, um in der Nähe der gefangenen Fürstinnen verweilen zu dürfen. In Sidon gelingt es ihm, sich Statira zu nähern, die mit

ihrem Gefolge in dem schönen Garten des Abdolominus lustwandeln darf; jetzt verbringen die Liebenden, nachdem auch die Königin ihre Neigung erfahren und gebilligt hat, glückliche Tage, welche die Ränke Roxane's, die Oroondate selbst besitzen möchte, und sogar die erwachende Neigung Alexanders zu Statira noch nicht zu trüben vermögen. Der Zug Alexanders nach Tyrus bewirkt endlich die Trennung; Statira muss dem Sieger nachfolgen, Oroondate begibt sich zu Darius, der in grossen Kriegsrüstungen begriffen ist. Die nächste Schlacht wider den Macedonierkönig — es ist die Schlacht von Arbela — ist gleichwohl für die Perser wieder unglücklich. Zwar gelingt es Oroondate in der allgemeinen Verwirrung, die auch im Lager der Griechen herrscht, die gefangenen Frauen zu befreien, aber — sie begegnen ihm mit eisiger Kälte: Statira weist Oroondate — ohne dass sich dieser der geringsten Schuld bewusst wäre — als Verräter und Treubrüchigen ab und zieht es mit den Ihrigen vor, in Alexanders Haft zu bleiben. Oroondate, im Glauben, Statira erwidere jetzt die Liebe Alexanders und suche ihre Meineidigkeit durch grundlose Vorwürfe abzuwälzen, stürzt sich verzweifelnd aufs Neue in die Schlacht und wird nach bewunderns-werten Grossthaten abermals schwer verwundet.

II, I, 5. Vier Monate müssen er und sein treuer Knappe, der gleichfalls den Tod gesucht hat, darniederliegen; als sie endlich wieder kampffähig sind und sich abermals an Darius, für den Oroondate trotz Statira's vermeintlichen Gesinnungswechsels die alte Anhänglichkeit bewahrt hat, anschliessen wollen, kommt die Botschaft von dessen Ermordung. Nun begibt sich Oroondate in die Heimat, um seinen Vater um Verzeihung anzuflehen und wieder seine Partei zu ergreifen. Allein dieser weist ihn als einen entarteten Sohn mit Härte ab, und hält ihn zwei Jahre lang in unerbittlich strenger Haft. Der Einfall der Macedonier unter Zopirion bestimmt nach dieser Frist den König, dem Sohne die Freiheit

wiederzuschenken, und ihn an der Spitze eines Heeres gegen die Truppen Alexander's zu senden. Oroondate ist vom Glück begünstigt; er erficht einen glänzenden Sieg und tötet Zopirion mit eigener Hand. Nach der Schlacht naht sich ihm Tireus, ein Eunuche im Dienste der persischen Prinzessinnen, und erzählt ihm die letzten Erlebnisse Statira's. Es war abermals die Eifersucht Roxane's, welche die Entfremdung der Liebenden herbeiführte. Einen Brief, in dem ihr Oroondate jede Hoffnung auf Widerliebe geraubt und mit dem er ein Armband aus ihren Haaren verächtlich dankend zurückgesendet, spielte Roxane — der Brief trug keine Überschrift — durch einen treulosen Diener in Statira's Hände, indem sie ein aus Statira's Haar gefertigtes Armband, das diese einst dem Geliebten geschenkt, und das ein Diener auf Befehl Roxane's dem verwundeten Oroondate abgenommen, beifügte. Während Alexanders Zug nach Indien verbringt Statira mit den Ihrigen ihr Leben in Susa, das Andenken an den, wie sie meint, treulosen Geliebten bald verwünschend, bald beweinend. Nach seiner Rückkunft heiratet Alexander Roxane, und bald darauf auch Statira, die Alexanders zartes und edles Wesen achten gelernt hat und die den Bitten ihrer Mutter und Schwester, welche nach Darius' Tode schutzlos sind, nicht widerstehen kann. Um das Glück der Nebengattin zu vereiteln, gesteht jetzt Roxane ihre Ränke ein, aber es gelingt ihr nicht, Statira zu einer Treulosigkeit wider Alexander zu verleiten. Nur d a s konnte sich die Unglückliche nicht versagen, Tireus, ihren zuverlässigen Eunuchen, an Oroondate abzusenden und ihm mitzuteilen, dass seine Schuldlosigkeit an den Tag gekommen sei.

II, I, 6. Hierauf verlässt Oroondate abermals sein Vaterland und geht zu See nach Byzanz, um dort die Geliebte wiederzusehen. Er erblickt sie inmitten des Hofes; er rettet unerkannt Alexander, den ein scheues Pferd mit sich in einen reissenden Strom getragen, mit eigener Gefahr das Leben. Im Hause Barsine's, der

Freundin Oroondate's und Statira's, sehen sich die Liebenden heimlich wieder, söhnen sich völlig aus und verleben eine Zeit des Glückes. Aber in dem Streite zwischen Liebe und Pflicht, zu dem Statira sich gedrängt fühlt, siegt die Pflicht; sie folgt Alexander nach Babylon nach und bittet Oroondate, sie nicht wieder aufzusuchen. Oroondate stürzt sich verzweifelnd in sein Schwert, aber Barsine vereitelt den Anschlag. Nach abermaliger langer Krankheit beschliesst Oroondate auf den Rat eines Orakels, das ihn 'an die Euphratufer' weist, Statira doch nachzufolgen, und durch den Tod des Nebenbuhlers sein Glück herbeizuführen. Da aber trifft schon die Nachricht von dem Tode des grossen Königs ein, welche Oroondate nun doch aufrichtig beweint. Boten, die er aussendet, um von Statira Kunde zu erhalten, kehren nicht zurück. Endlich erfährt er durch Lysimachus [und dies wurde ja zu Anfang des Romans erzählt], dass die Unglückliche durch Perdiccas und Roxane zu Grunde gegangen.

III, II, 1. Am Morgen nach Beschluss dieser Erzählung begegnet Lysimachus an den Ufern des Euphrat wiederum jenem Ritter, den er schon im Apollotempel gesehen. Der Fremde gibt sich nach freundschaftlicher Begrüssung als der Scythenfeldherr Arsace zu erkennen. Mitten im Gespräch aber bricht Arsace auf, um einem vorüberziehenden Ritter nachzusetzen; Lysimachus verliert ihn aus dem Gesicht und kehrt zu dem noch darniederliegenden Oroondate zurück, um diesem, als Dank für die Mitteilungen Araxe's, seine Geschichte zu erzählen. Von früher Jugend auf Freund und Spielgefährte Alexander's, beteiligte er sich später an allen Feldzügen des Königs und verliebte sich unlängst in Parisatis, die Schwester Statira's, die mit dieser in macedonische Gefangenschaft geraten war. Parisatis aber verschmähte seine Anträge und zollte ihm nur Achtung und Freundschaft. Lysimachus' Nebenbuhler war der Günstling Alexander's, Ephestion, und dieser wurde in seinen Be-

werbungen um so dreister, je mehr Lysimachus, namentlich durch seine Anhänglichkeit an den in schwere Ungnade gefallenen Callisthenes, mit dem Könige zerfiel. Der beste Trost für Lysimachus war, dass Parisatis gerade um diese Zeit ihren Sinn änderte und warme Zuneigung für ihn zu hegen begann. Ptolomée, einer seiner Freunde, vermittelte den allein möglichen Briefverkehr der Liebenden, denn Sisigambis, Statira's und Parisatis' Mutter, war auf der Seite Ephestions, um Alexanders Zorn nicht heraufzubeschwören.

III, II, 2. Vorstellungen, die Lysimachus Alexander machte, erzürnten diesen aufs heftigste. Er verbot ihm, Parisatis länger seine Huldigungen darzubringen und Ephestions Pläne zu durchkreuzen. Trotzdem forderte Lysimachus den Jüngling zum Zweikampf heraus, in dem beide Kämpfende erheblich verwundet und nur mit Mühe von herbeieilenden Freunden getrennt wurden. Nach dieser That hielt Lysimachus sich lange vor Alexander verborgen, und nach seiner Genesung machte er einen neuen Anschlag, den Nebenbuhler zu beseitigen. Hierauf aber setzt ihn der König, aufs äusserste empört, in einen Käfig gefangen, und wirft den Unglücklichen, um den Verwandten die Schande einer schmählichen Bestrafung zu ersparen, einem Löwen zum Frasse vor. Lysimachus, wiewohl ohne Waffe, überwindet das Tier und wird hierauf auf das Ansuchen Ephestions begnadigt, der aber durch diese Fürbitte sich Parisatis' Jawort errungen hat. Die Vermählung beider wird gleichzeitig mit der Statira's und Alexanders vollzogen. Aus Gram über seine zerschlagenen Hoffnungen verfiel Lysimachus in eine gefährliche Krankheit; nachdem er genesen, lebte er fern vom Hofe und suchte in der Philosophie des Callisthenes Trost. Kurz danach starb plötzlich Ephestion. Alexander, durch diesen Verlust weich gestimmt, versöhnte sich jetzt mit dem einstigen Freunde und verheisst ihm die freigewordene Hand der Parisatis. Um ihr Wittwenjahr in der Zurückgezogenheit

zu verleben, zieht sich Parisatis mit Statira auf das Schloss Chalcis bei Babylon zurück. Dann erkrankt auch Alexander und stirbt. Die Feldherrn verhandeln über den Nachfolger; Meleager und sein Anhang rufen Arridée [Arrhidæus] Philipp, den Stiefbruder des Verstorbenen, zum König aus; Perdiccas wird Vormund des von Roxane zu erwartenden Prinzen; die einzelnen Provinzen werden unter die Feldherrn verteilt. Um diese Zeit nun lockten Perdiccas und Roxane, um ihre Macht zu sichern, Statira und Parisatis auf ihr einsames Schloss, und hier wurden diese, wie der treue Tireus später dem Lysimachus berichtete, erdrosselt und in einen Brunnen gestürzt, welchen man mit Steinen zuschüttete. Hiermit beschliesst Lysimachus seine Erzählung.

III, II, 3. Als Lysimachus sich am folgenden Morgen an den Ufern des Euphrat ergeht, hört er, wie ein in der Nähe ausruhender Ritter im Gespräch mit seinem Knappen sich den Oronte herbeiwünscht, um an diesem, einem Treulosen und Verräter, blutige Rache nehmen zu können. Lysimachus wirft sich sogleich zur Verteidigung seines Freundes Oroondate auf, der ja, als er am Hofe des Darius lebte, den Namen des Messagetenfürsten Oronte geführt, und gerät mit dem Fremden in einen erbitterten Streit. Endlich gelingt es Lysimachus, dem Gegner den Helm vom Haupte zu schlagen, und er erkennt, dass er nicht gegen einen Mann, sondern gegen ein schönes Weib gefochten hat. Er lässt sogleich ab, und zwingt dadurch die Amazone, ebenfalls vom Kampfe Abstand zu nehmen. Da sie verwundet worden, führt er sie in Polemon's Haus und verspricht ihr von Oronte-Oroondate jegliche Genugthuung, wenn sie eine solche beanspruchen dürfe. Aber es stellt sich bald heraus, dass gar nicht Oroondate, sondern jener vermeintlich längst tote Messagetenfürst ihr Beleidiger ist. Die Amazone gibt sich als die Fürstin Talestris zu erkennen, welche, um Alexander von einem Einfall in ihr Gebiet abzuhalten, sich selbst voll Un-

erschrockenheit zu ihm begab. Nach diesem Abenteuer geht Lysimachus zu seinem Freunde Ptolomée, der unweit mit einem Heere lagert, um ihn zu einer Rachethat gegen Roxane und Perdiccas zu gewinnen. Oroondate's Genesung schreitet vorwärts; er ergeht sich in einem nahen Gehölz und entdeckt hier die Inschriften von der Hand jener unglücklichen Freundinnen, Cassandre und Euridice. In den Schriftzügen Cassandre's glaubt er Ähnlichkeit mit denen der teuren Statira zu bemerken. Auch erblickt er zwei in einfache Gewänder gehüllte Frauen; sie ruhen schlafend auf dem Rasen und er wagt nicht, sich ihnen zu nahen. Auf einem Papier, das der Wind in Araxe's Hände getrieben, liest Oroondate an Oronte gerichtete Reflexionen jener Cassandre; er vermutet, dass der Messagetenfürst der Geliebte Cassandre's sei, und dass ihr Verhältnis den Gram und die Eifersucht der Amazone Talestris herbeigeführt habe. Diese Fürstin hat seine freundschaftliche Annäherung gern gestattet, und eines Tages erzählt sie ihm, nachdem sie ausführlich über Herkunft und Sitten des merkwürdigen Amazonenvolkes berichtet hat, ihre Lebensgeschichte.

Talestris ist die Tochter der letzten Amazonenkönigin, der sie dem Brauche gemäss auf dem Thron nachfolgte. An ihren Hof kam, als sie herangewachsen, ein Mädchen, Orithie, das sich als eine Schwester des Messagetenfürsten Oronte, der auf einem Feldzuge im Araxes ertrunken sei, ausgab, und das Talestris um eine Zufluchtsstätte anflehte, da der eigene Vater es zu einer missliebigen Ehe zwingen wolle. Sie schloss mit Talestris eine innige Freundschaft, und beschützte sie mit merkwürdiger Gewandtheit in den Fährlichkeiten der Jagd und des Krieges. Aber bald befiel sie Schwermut; sie klagte, dass sie um eines Fehlers willen Talestris' Zuneigung verscherzt habe. Nachdem die Königin lange vergeblich in Orithie gedrungen, entdeckt sie eines Tages zufällig deren Geheimnis, indem sie die Klage der Freundin

im Parke belauscht: Orithie ist kein Mädchen, sondern Oronte selbst, der, aus den Wellen des Araxes gerettet, das allgemeine Gerücht seines Todes benutzte, um heimlich in das Amazonenland zu wandern und sich Talestris anzuschliessen, in deren Schönheit er sich schon lange nach einem wohlgetroffenen Bildnis verliebt hatte. Talestris, beschämt, einen Mann so lange in traulicher Nähe geduldet zu haben, verbannt Oronte nach dieser Entdeckung, wiewohl sie sich dadurch einen kaum minder grossen Schmerz bereitet, als diesem. Bald danach gerät sie in einen unglücklichen Krieg mit den Ciliciern und kommt endlich selbst in die Gefangenschaft des Königs Neobarsane.

IV, II, 4. Neobarsane, anfangs auf Talestris, die seinen Bruder im Kampfe erschlagen hat, aufs heftigste erzürnt, ändert bald sein Benehmen und erklärt der Fürstin seine Liebe. Talestris aber weist seine Anträge ab, stolz auf ihre königliche Würde und ihr Amazonentum, aber auch dem Andenken an Oronte zuliebe. Erbittert dringt Neobarsane eines Tages mit dem Dolche auf sie ein, die kraftvolle Amazone aber besiegt ihn und schenkt ihm danach das Leben. In einer der nächsten Nächte sieht sie sich plötzlich, während auf der Strasse ein furchtbarer Lärm tobt, von Bewaffneten angegriffen; an ihrer Spitze steht der undankbare Neobarsane. Wiederum entreisst sie ihm die Waffe und tötet ihn diesmal ohne Erbarmen. Neue Schaaren dringen ein; zu ihrem Entzücken erkennt Talestris, dass es Amazonen sind, welche die Stadt bereits erstürmt haben und nun ihre Herrscherin befreien wollen. Nach dieser wunderbaren Rettung erfährt Talestris von ihrer Vertrauten, Hippolite, wem sie die Wendung des Geschickes zu verdanken habe. Oronte war es, der das Amazonenvolk zum Sturm auf Neobarsane's Feste und zur Errettung der Königin anfeuerte, und er that selbst wahre Wunder der Tapferkeit. Leider aber sei er den empfangenen Wunden erlegen. Bei dieser Nach-

richt vermag Talestris laute Klagen nicht zurückzuhalten, und bitter bereut sie, dem treuen, opferfreudigen Geliebten vorher so hart begegnet zu sein. Da tritt Oronte hinter einem Vorhang lebend hervor, wirft sich der Königin zu Füssen und erfleht ihre Verzeihung. Talestris gewährt ihm, in ihrer Nähe zu bleiben, jedoch im Frauengewand und als Dienerin. Nur die verschwiegene Hippolite hat dieser Szene beigewohnt. Sie erfährt hierauf Oronte's Schicksale seit seiner Verbannung. Zwecklos irrte er in der Welt umher, focht auf Antipater's Seite in der Schlacht von Megalopolis gegen den Lacedämonierkönig Agis, und kehrte, auf ein Orakel der Bellona hin, in das Amazonenland zurück, gerade zur rechten Zeit, um Talestris' Befreiung ins Werk zu setzen. Im nächsten Kriege der Amazonen gegen die Cappadocier erficht Oronte seiner Gebieterin einen glänzenden Sieg. Talestris ist um diese Zeit dem in Cilicien eingebrochenen Alexander entgegengezogen, um den übermächtigen Gegner um Frieden zu bitten. In dieser Reise, der ein Gerücht die Absicht unterschiebt, Talestris wolle den Amazonen eine Königin aus dem Blute Alexanders schenken, erblickt Oronte eine schmähliche Treulosigkeit der Geliebten; er übersendet ihr einen zorn- und schmerzerfüllten Absagebrief. Talestris, die sich schuldlos weiss, vermutet, dass s e i n e Treue wankend geworden, und beschliesst, die angethane Kränkung blutig zu rächen. Doch hatte sie bis zu dem Augenblick, wo sie Lysimachus begegnete und mit ihm kämpfte, Oronte nicht auffinden können. Damit endigt Talestris ihre Geschichte.

IV, II, 5. Lysimachus teilt nach seiner Rückkehr Oroondate mit, dass Ptolomée bereit sei, gegen Roxane und Perdiccas Hilfe zu leisten, aber dass er zur Sammlung der Streitkräfte noch einige Zeit fern von ihnen verbringen müsse. Nach Empfang dieser Nachricht ergeht sich Oroondate am Ufer des Euphrat; hier eilt ein Ritter an ihm vorüber: auf der Kruppe seines

Pferdes sitzt eine Frauengestalt, die ihn zärtlich umfangen hält. Oroondate findet, dass sie mit seiner geliebten Statira viel Ähnlichkeit besitze. Die Waffen des Ritters sind mit frischem Blut befleckt, und unweit findet Oroondate auch wirklich einen schwer Verwundeten. Nachdem er ihm mitleidig die erste Hilfe geleistet, entdeckt ihm der Verwundete, dass er Perdiccas sei. Oroondate überwindet die Regung der Rachsucht, die ihm gebietet, den Todfeind vollends zu vernichten; er erfährt von ihm, dass Statira, die Totgeglaubte, noch am Leben sei, und dass sie sich soeben von dem Ritter, gegen den er gekämpft, bereitwillig habe entführen lasse. Nun weiss Oroondate, dass das Paar, dem er soeben begegnet, Statira und ihr Entführer gewesen. Seine Freude, dass die Geliebte noch am Leben sei, wird durch die Erkenntnis ihrer Untreue in herben Schmerz verwandelt. Im Begriff, nach Polemon's Hause zurückzukehren, besteht er noch ein zweites Abenteuer: er befreit eine Dame aus der Gewalt eines zudringlichen, verhassten Liebhabers und erkennt in ihr die eigene Schwester, Berenice. Nachdem sie die erste Freude des Wiedersehens genossen, bekleidet sich Oroondate, der ungewappnet gewesen war, mit der Rüstung des erschlagenen Entführers seiner Schwester, Arsacome, und besteigt auch dessen Pferd, nachdem er noch Arsacome's Knappen, den tückischen Astiage, gezüchtigt. Ein heransprengender Ritter hält ihn darum für Arsacome und fordert ihn sogleich zum Kampf auf Leben und Tod heraus. Oroondate, der in dem Ankömmling den vermeintlichen Buhlen Statira's erkennt, nimmt die Herausforderung mit Freuden an. In dem sich entspinnenden furchtbaren Zweikampfe erliegen die Helden, die sich an Mut, Kraft und Geschicklichkeit völlig ebenbürtig sind, gleichzeitig. Berenice lässt mit Hilfe des herbeigeeilten Araxe ihren Bruder in Polemon's Haus schaffen. Während man seiner Wunden wartet, erzählt Berenice vor Oroon-

date und Talestris, mit der sie sich befreundet, ihre Lebensgeschichte.

Die Liebe ihres Vaters zu der schönen, aber ränkesüchtigen Stratonice, der Schwester Arsacome's, störte das Glück ihrer Jugend. Ihr Vater vernachlässigte sie und versagte ihr jeglichen Beistand gegen die lästigen Werbungen Arsacome's, der sich überdies nach Oroondate's Verschwinden als Kronprätendent aufspielte. Erst das Erscheinen des ritterlichen Arsace am Scythenhofe brachte eine Änderung ihrer Lage.

IV, II, 6. Die Prinzessin verschiebt die Fortsetzung ihrer Geschichte, um Oroondate nicht zu sehr aufzuregen. Als sie am mondscheinhellen Abend sich mit Talestris im Garten ergeht, hört sie die Tochter des Gastgebers Polemon, Alcione, schmerzlich ihr Loos beklagen. Von Mitleid erfüllt, fordern die Fürstinnen die Unglückliche auf, sich durch die Erzählung ihrer Leiden das Herz zu erleichtern und ihnen die lange Nacht zu verkürzen. Alcione willigt ein.[1]) Früh mit Teandre, einem Bruder Astiage's und dem Neffen jenes Bagistane, der später die Zitadelle von Babylon an Alexandre verraten sollte, vermählt, verlebte sie im Anfang ihrer Ehe die glücklichsten Jahre. Als aber Teandre unter Darius zu Felde zog, sah sie sich bald den Nachstellungen des alten Bagistane ausgesetzt, welchem Astiage, in der Hoffnung ihn zu beerben, eifrig in die Hände arbeitete, und verschlimmerte ihre Lage durch ihren energischen Widerstand. Trost fand sie in der treuen Freundschaft Cleonime's, des Vetters ihres Gatten, der ihr Vertrauen und ihre Achtung reichlich verdiente. Als Teandre aus

---

[1]) Die nachfolgende Alcione-Episode ist ein Glanzpunkt des Romans. Die schön abgerundete Erzählung wird vortrefflich vorgetragen, ist in allen Einzelheiten wohl motiviert und verrät in vielen kleinen Zügen die echte Schaffensfreude des Dichters. Sujet und Stimmung der Geschichte erinnern an Mme de Lafayette's '*Princeſſe de Clèves*', deren Vorzüge hier la Calprenède nahezu erreicht.

dem Kriege zurückkehrte, verschwieg ihm Alcione das Vorgefallene, um ihm Kummer und Besorgnis zu ersparen. Bagistane und Astiage, die in Cleonime mit Recht das grösste Hemmnis für ihre niedrigen Pläne sahen, beschlossen nun, zunächst diesen aus dem Wege zu räumen. Aber ihr schwarzer Anschlag missglückte: Cleonime tötete im nächtlichen Kampfe zwei der ausgesandten Mordgesellen, schenkte aber dem dritten das Leben. Als Teandre von dem Vorfall vernahm, suchte Astiage die Sache so darzustellen, als ob er und Bagistane deshalb Cleonime nach dem Leben getrachtet, weil er in sträflichem Umgange mit Alcione der Familie Unehre bringe. Teandre aber durchschaute das Lügengewebe, und bestrafte die bösen Verwandten durch seine Verachtung. Aber einer neuen List derselben erlag sein Vertrauen zur Gattin: eine Dienerin Alcione's liess sich von ihm dabei überraschen, wie sie nächtlicher Weile eine angebliche Bestellung ihrer Herrin an Cleonime übermitteln wollte. Teandre verfiel in masslose Eifersucht; auch als Alcione, um ihn zu beruhigen, Cleonime entfernte, vermochte er nicht, sich zu beruhigen. Aus Gram über sein Misstrauen versuchte endlich Alcione, sich an seinem Lager den Tod zu geben: als Teandre sie schwer verwundet sah, erkannte er mit einem Male seine Verblendung und brachte sich nun selbst mit dem nämlichen Dolche eine schwere Verletzung bei. Lange lagen beide darnieder, schwer leidend, aber beglückt durch die wiedergefundene, vertrauensvolle Liebe; übrigens hatte auch die bestochene Dienerin ihren Fehl eingestanden. Teandre erlag der Verwundung; er empfahl im Tode der Gattin, sich dem unschuldig erfundenen Cleonime wider Bagistane und Astiage anzuvertrauen. Aber Cleonime hatte sich längst entfernt und war verschollen. Alcione genest langsam, sie lebt im Hause ihres Vaters Polemon. Astiage ging ausser Landes in die Dienste Arsacome's, eines seiner würdigen Herrn. Bagistane wird von Alexander für seinen Verrat nur mit Ver-

achtung bestraft und stirbt vereinsamt. Hiermit schliesst Alcione's Erzählung.

V, III, 1. Am Morgen begegnen Berenice und Alcione bei ihrem Frühspaziergang einer Schaar von Kriegern, die einen Verwundeten auf einer Bahre davontragen. Sobald Berenice diesen erblickt, erklärt sie, ihm nacheilen zu müssen und lässt sich davon nicht zurückhalten. Alcione bringt die Nachricht von Berenice's Entfernung zu Talestris und Oroondate; diese macht sich sogleich auf, um Berenice nicht unbeschützt zu lassen. Während Oroondate zu erraten versucht, was seine Schwester so rasch davongetrieben, langt Cleone, die Vertraute Statira's, bei ihm an. Nachdem die Freude des Wiedersehens sich Luft gemacht hat, erzählt Cleone die letzten Schicksale ihrer Herrin und deren Schwester Parisatis. Die Hinrichtung der beiden Fürstinnen, die der Eunuche Tireus mit angesehen und Lysimachus gemeldet hatte, war nur ein Blendwerk gewesen, mit dem Perdiccas, der mit den schönen Prinzessinnen Mitleid empfand, die blutdürstige Roxane getäuscht hatte. Er hatte, während an ihrer Stelle zwei Sklavinnen verbluten mussten, Statira und Parisatis in das einsam gelegene Haus Polemon's gebracht, hier ihre weiteren Schicksale in der Verborgenheit abzuwarten. Hier lebten die Mädchen unter dem Namen Cassandre und Euridice, welche sie früher, ehe ihr Vater Codomannus als Darius [III.] den Thron bestieg, getragen hatten. Kurz danach waren Lysimachus und Oroondate unter demselben Dache angelangt, aber die Fürstinnen hatten sich ihnen nicht gezeigt, da sie dem Andenken an ihre so kurz vorher verstorbenen Gatten noch völlige Zurückgezogenheit und Trauer schuldig zu sein glaubten. Nur einmal, in früher Morgenstunde, trat Statira, überwältigt von ihrer Sehnsucht und Liebe, an das Krankenlager Oroondate's, während gleichzeitig Parisatis einen flüchtigen Anblick ihres Geliebten Lysimachus zu erhaschen suchte. So erklären sich die Visionen, die einst die Helden von

ihren Geliebten gehabt zu haben glaubten, auf natürliche Weise. Auch einen Brief schrieb Statira an Oroondate, als Perdiccas kam sie abzuholen, aber sie verlor das Schreiben, das nur durch einen Zufall in Oroondate's Besitz gelangte (s. III, II, 3). Perdiccas und sein Bruder Alcetas führen die Prinzessinnen alsdann in ein anderes Haus und verraten ihre wahren Absichten durch Liebeswerbungen, die jedoch standhaft zurückgewiesen werden. Sie versuchen es endlich mit Gewalt und mit Trennung der Schwestern, ohne dadurch ihrem Ziele näher zu kommen. Statira wurde zwar für kurze Zeit durch den Opfermut eines unbekannten Ritters befreit, aber sie fiel bald wieder in Perdiccas' Gewalt. Cleone liess man im freien Felde zurück; sie begab sich wieder nach der alten Zufluchtsstätte, Polemon's Haus, um Oroondate und Lysimachus zur Hilfe aufzufordern. Damit beschliesst Cleone ihren Bericht.

V, III, 2. Wiewohl Oronte durch Statira's vermeintliche Untreue in Zorn und Trauer versetzt ist, hat er doch alsbald keinen anderen Gedanken, als ihr Hilfe zu bringen. Er ist daher erfreut, als in diesem Augenblick Lysimachus mit Ptolomée, Eumenes und einem starken Gefolge zurückkehrt.

Talestris' Bemühen, Berenice aufzufinden, ist vergeblich. Sie begibt sich in einen nahen Apollotempel, um den Gott um ein Orakel zu bitten. Sie erhält die Weisung, Berenice nicht weiter nachzugehen, sondern wieder Oroondate aufzusuchen. Unterwegs begegnet ihr ein Abenteuer: sie trifft auf Soldaten, welche zwei an Bäume gefesselte Männer durch Martern zu einem Geständnis zu bringen suchen. Es gelingt ihr und ihrer Begleiterin Hippolite, die Unglücklichen zu befreien und deren Henker zu töten. Sie erfährt, dass sie Taxaris und Loconte, zwei treue Diener Oroondate's, die dieser nach Alexanders Tode zur Erkundigung von Statira's Geschick nach Babylon geschickt, vom Tode errettet hat. Im Hause Polemon's angelangt, erzählen diese

ihrem Herrn ihre Erlebnisse. Sie gerieten in die Gefangenschaft Roxane's, die sie anfangs durch Güte und Versprechungen, später durch Drohungen und Folterqualen zu bewegen suchte, den Aufenthalt Oroondate's anzugeben. Denn die Liebe der Fürstin zu Oroondate war in der Ehe mit Alexander keineswegs erloschen, und loderte jetzt, nach dessen Tode, um so heftiger auf. Taxaris und Loconte aber blieben standhaft. Arbate, ihr früherer Genosse, der sie an Roxane verraten, bemühte sich gleichfalls vergeblich, ihnen das Geheimnis zu entreissen. Um nun Oroondate's Person vor neuen Nachstellungen Roxane's zu sichern, ziehen Ptolomée und Eumene ihre Truppen um das Haus Polemon's zusammen. Oroondate's Gesundheit, die nach seiner neuen Verwundung stark erschüttert worden war, wird jetzt durch ein von Lysimachus aufgefundenes Wunderkraut rasch wiederhergestellt.

V, III, 3. Die Truppen ziehen sich unter ihren erlauchten Führern immer dichter an den Euphratufern zusammen: der Krieg ist Perdiccas und Roxane erklärt worden. Vor Oroondate wird eine glänzende Heerschau abgehalten. Schon macht man Gefangene, und einer derselben entdeckt Oroondate, dass derjenige, gegen den er zuletzt im Zweikampf gestritten, der Entführer Statira's, Arsace sei. Um möglichst bald wieder gegen den Verhassten das Schwert ziehen zu können, übersendet ihm Oroondate das Wunderkraut des Lysimachus. Ein unbekannter Ritter mit trauervoller Devise, der sich dem Lager der Verbündeten unter kühnen Herausforderungen nähert, besteht mit den tapfersten Anführern siegreiche Kämpfe und erhält freien Abzug nach Babylon. Die Partei der Verbündeten erstarkt noch mehr, als Antigonus erklärt, Alexander sei auf Anstiften Meleager's und des Iolaus vergiftet worden, und sie, die Verbündeten, wollten die Rache vollziehen. Das erste Treffen fällt zu Ungunsten der Belagerten aus, wiewohl der düster gewappnete Ritter und Cassander mit staunens-

werter Tapferkeit kämpfen. Ein besonderes Abenteuer erlebt in diesem Treffen Demetrius, der jugendliche schöne Sohn des Antigonus. Er überwindet einen Ritter, der sich ihm gegenübergestellt, mit leichter Mühe und erkennt, dass er gegen ein schönes Mädchen gekämpft und leider sie schwer verwundet hat.

VI, III, 4. Hermione — das ist der Name des Mädchens — erzählt hierauf Demetrius, der sich die bittersten Vorwürfe macht, ihre Geschichte. Sie ist die Tochter des Caspierkönigs Cradate, der sich Alexander unterworfen hatte und von ihm zum Satrapen der Stadt Maracande eingesetzt worden war. Schon in früher Jugend fasste Hermione eine heftige Leidenschaft zu dem heldenhaften Macedonierkönig, so dass sie Spitamenes, der um sie wirbt, nur mit grösstem Widerwillen die Hand reichen konnte. Dieser war ein Freund des Bessus, der Darius' Tod herbeiführte, und treulos genug, Cradate an Alexander zu verraten. Nun aber, nachdem er durch die Ehe mit Hermione mit dem im Stillen missvergnügten Cradate in Verbindung getreten, lässt er wiederum seine Ränke gegen Alexander spielen. Cradate, obwohl ganz in Spitamenes' Hand, mag von einem Verrate Alexanders, den er in Gemeinschaft mit dem Eidam nur offen zu bekriegen gedachte, nichts wissen, und empfängt dafür mit seinen beiden Söhnen vor Hermione's Augen durch Spitamenes den Tod. Seitdem erfüllte ein tötlicher Hass gegen ihren Gatten das Herz Hermione's. Sie beschliesst, den Sohn ihrer treuen Amme Theano um Hilfe zu Alexander zu senden, der übrigens schon mit Heeresmacht gegen den rebellischen Spitamenes heranzieht. Dieser aber fängt den Boten ab und tötet ihn mit eigener Hand. Hierauf fordert die schmerz- und racherfüllte Theano die Herrin auf, sich des verbrecherischen Ehegatten mit Gewalt zu entledigen; lange schwankt Hermione, endlich aber besiegt die Erinnerung an den Tod ihres Vaters und ihrer Brüder ihr Gewissen und sie schlägt nächtlicher Weile dem schlafenden Spitamenes das Haupt ab. Mit diesem

schaurigen Geschenk begibt sich Hermione zu Alexander in der Hoffnung, dadurch seine lang ersehnte Gunst zu gewinnen, aber der edle König weist sie voll tiefsten Abscheus von sich und gewährt ihr keinen anderen Lohn als freien Abzug aus seinem Heerlager. Hermione fällt auf ihrer Heimreise in die Hand des Catanes, des besten Freundes ihres verstorbenen Gatten, aber dieser, anstatt Rache zu üben, verliebt sich in sie. Jedoch schon in der nächsten Schlacht gegen Alexander verliert der lästige Werber sein Leben. Hermione gerät zum zweiten Male in die Gefangenschaft der Macedonier. Abermals versucht sie, vor dem Könige ihre That zu rechtfertigen, um von dem, den sie so schwärmerisch liebt, nicht länger verachtet zu werden, aber es gelingt ihr nicht, Alexanders strengen Sinn zu ändern. Während des indischen Feldzuges Alexanders tritt sie mit Theano in den Dienst der Cybele, um Trost für ihre Enttäuschungen zu suchen. Die Rückkehr Alexanders lockt sie abermals in seine Nähe, doch langt sie erst bei ihm an, als er bereits verschieden ist. Aus Verzweiflung über ihr Schicksal und Reue über ihre blutige That suchte sie den Tot in der ersten Schlacht des neu entbrennenden Krieges. Ihre Absicht erfüllt sich, denn kaum hat sie ihre Erzählung vollendet, als sie an der von Demetrius ihr beigebrachten Wunde stirbt.

VI, III, 5. Die Belagerten bitten um einen zehntägigen Waffenstillstand, um Vorbereitung zu einer grossen Entscheidungschlacht treffen zu können. Der Antrag wird angenommen. Lysimachus benutzt die Waffenruhe, um mit Arsace, mit dem er sich einst im Apollotempel eng befreundet, der aber auf der feindlichen Seite steht, auf neutralem Gebiete zusammenzutreffen. Talestris begleitet Lysimachus: der unbekannte Ritter mit der trauernden Devise Arsace. Kaum haben sich beide Teile genähert, als Talestris, die in Arsace's Begleiter ihren vermeintlich so treulosen Oronte erkennt, wütend auf ihn einstürmt. Hätten nicht Arsace und

Lysimachus vorgebeugt, so würde sie Oronte, der sich nicht zur Wehr setzt, getötet haben. Nach diesem Bruch des Waffenstillstandes hält es schwer, diesen bis zum bestimmten Tage aufrecht zu erhalten, und die nachfolgende Schlacht wird mit um so grösserer Erbitterung ausgefochten. Gleichwohl bringt sie keine rechte Entscheidung: die Hauptheldeu auf beiden Seiten bleiben unversehrt. Am folgenden Tage besteht Demetrius, der in gramvollen Gedanken über den Tod der schönen Hermione die Grenzen des Lagers überschritten, ein Abenteuer: er errettete einen Ritter und zwei Frauen aus der Hand einer Überzahl von Bedrängern. Sobald sich der Ritter unterstützt sieht, tötet er noch im aufwallenden Zorn, trotz der eigenen schweren Verwundung, einen seiner Feinde. Der Gefallene ist der boshafte Astiage, der Ritter kein anderer als Cleonime, die Frauen Alcione und Berenice. Alle begeben sich nach Polemon's Haus, wo Cleonime sorgliche Pflege zu teil wird.

VI, III, 6. Talestris, die sich ausserhalb des Lagers ergeht, in der Hoffnung, abermals mit Oronte zusammenzutreffen und ihn dann endlich nach Gebühr bestrafen zu können, erblickt plötzlich den einstigen Geliebten unter einem Baume schlafend. Lange schwankt sie, ob sie ihn, der ihr ja aus freien Stücken nicht Stand hält, im Schlafe töten soll. Sie weckt ihn jedoch und fordert ihn zum Zweikampf auf. Abermals verteidigt Oronte sein Leben nicht und würde es diesmal sicherlich von Talestris' Hand verloren haben, wären nicht Lysimachus und Oroondate rechtzeitig herbeigeeilt und hätten die beleidigte Amazone zurückgehalten. Oroondate dringt in Oronte, sich wegen seiner Treulosigkeit zu rechtfertigen; dieser erklärt, dass er sich keiner Verschuldung bewusst fühle, dass aber Talestris durch ihren Besuch bei Alexander, der, wie ihm von allen Seiten versichert wurde, einen schamlosen Zweck gehabt, seine Achtung — wenn auch nicht seine Liebe — verscherzt habe. Lysimachus, der um jene Zeit fortwährend in

Alexander's Nähe gewesen, erklärt hierauf, dass nur eine erbärmliche Verläumdung der Amazonenkönigin vorliege, dass Talestris von Alexander nichts erbeten und erhalten habe, als den Frieden für ihr Volk. Oronte, jetzt überzeugt, die Geliebte durch seine Leichtgläubigkeit schwer gekränkt zu haben, will sich anfänglich in sein Schwert stürzen; als ihm Talestris als härtere Busse weiterzuleben anbefohlen, zieht er tiefbetrübt von dannen. Die Übrigen kehren ins Lager zurück und begrüssen die soeben eingetroffene Beatrice, die alsbald in ihrer Geschichte fortfährt.

Arsace, der sich beim König Mathée für einen Bactrier niederer Herkunft ausgegeben, erwies diesem die wesentlichsten Dienste und erwarb sich die Zuneigung des ganzen Hofes. Auch Berenice blieb er nicht gleichgiltig, wennschon sie, als ein Zufall ihr die Liebe Arsace's verrät, ihn mit Strenge behandelt und sich tief gedemütigt fühlt, von einem Manne aus dem Volke geliebt zu werden. Aber eine Entdeckung, die ihr Arsace über seine wahre Herkunft machte, beruhigte bald ihren stolzen Sinn. Hier wird die Erzählung durch die Ankunft des Helden selbst unterbrochen. Arsace ist ganz allein in das feindliche Lager eingebrochen, um an Oroondate Rache zu nehmen. Wie nämlich Oroondate glaubt, Arsace sei der Buhle Statira's, so Arsace, Oroondate (den er nur in der Rüstung Arsacome's gesehen) habe Berenice zum Treubruch verleitet. Die vermeintlichen Nebenbuhler geraten in einen furchtbaren Kampf; endlich wird Arsace überwältigt. Kaum aber ist er auf dem Krankenlager wieder seiner Sinne mächtig geworden, als er sich, ohne dass ihn die Wärter zu halten vermöchten, zu Oroondate begibt, um diesen und dann sich selbst zu erdolchen. Nun aber folgt eine wunderbare Erkennungsszene: Arsace nämlich ist in Wahrheit der angeblich vor acht Jahren in der Scythenschlacht gefallene Artaxerxe, Oroondate's treuer Busenfreund, der Bruder Statira's. Gross ist die Freude des

Wiedersehens, grösser noch die Freude der Helden, nun ihre Geliebten treu und makellos zu wissen.

VII, IV, 1. Nur Demetrius teilt die allgemeine Glückseligkeit nicht. Er begibt sich wiederum an die Grabstätte Hermione's, deren frühes, durch ihn verschuldetes Ende beklagend. Er begegnet hier einer jungen, vornehmen Dame, die nur ein geringes Gefolge bei sich führt und der er, da sie von Unglück verfolgt scheint, seinen ritterlichen Beistand anbietet. Die Dame nimmt die Hilfe dankbar an und erzählt Demetrius alsbald ihre Geschichte.

Sie ist Deidamie, die Tochter des Fürsten Aeacidas von Epirus, und verliebte sich in früher Jugend in den Spartanerkönig Agis, der ihr Vaterland und ihre Familie aus schwerer Kriegsnot befreite, und dafür ihre Hand zugesagt erhielt. Aber die Ränke ihres Vetters Neoptolemus, eines Liebhabers, den sie abgewiesen hatte, bedrohten ihr Glück, und als Aeacidas durch den Tod seines Bruders König über ganz Epirus geworden, sah sie dasselbe vollends scheitern. Denn der Vater, aufgebläht durch seine neue Würde, glaubte jetzt das Agis gegebene Wort brechen und seine Tochter einem weit mächtigeren Fürsten, Cassander, dem Sohne Antipater's, vermählen zu dürfen. Ergrimmt über den Undank des Königs zog sich Agis zurück, Aeacidas sowohl wie Cassander mit seiner baldigen Rache bedrohend. Von Deidamie erhält er beim Scheiden das Gelöbnis, dass sie nie einem Anderen, aber wider den Willen ihres Vaters auch nie ihm angehören werde. Agis hat nicht die Möglichkeit, seine Drohung wahr zu machen. Nachdem er eine Zeitlang die Truppen Antipater's heldenhaft bekämpft hat, fällt er. Über Aeacidas bricht bald die Strafe für seinen Wortbruch herein. Zwar hat er noch die Freude, einen Thronfolger geboren zu sehen, aber die Verhandlungen mit Cassander scheitern an Deidamie's festem Widerstande. Neoptolemus, dem durch

die Geburt eines Prinzen die Hoffnung einer rechtmässigen Thronfolge geraubt ist, reizt die Epiroten wider ihren König auf, dem schliesslich keine andere Rettung übrig bleibt als die Flucht. Er eilt mit Deidamie, die im Unglück treu zu ihm hält, nach Byzanz; die Königin ist gestorben, der junge Prinz, Pyrrhus, befindet sich in der Obhut des Königs Glaucias von Illyrien. Aeacidas stirbt bald vor Gram, die Tochter hilflos zurücklassend. Nur ein Orakel des Mars: sie werde noch dereinst am Euphratgestade glücklich sein, erhielt ihren Lebensmut aufrecht und liess sie mit ihren wenigen Getreuen die Reise nach Babylon antreten.

Nachdem so die Prinzessin ihre Geschichte beendet, geleitet sie Demetrius in das Haus Polemon's, wo die Diodochen und die Fürstinnen die Unglückliche liebreich aufnehmen.

VII, IV, 2. Nach einigen Tagen beginnen Artaxerxe's Wunden zu heilen, und er kommt nun dem Wunsch seiner Freunde nach, seine Schicksale seit jener Schlacht von Selene zu erzählen. Er wurde in diesem furchtbaren Kampfe so schwer verwundet, dass er lange Zeit wie leblos unter den Gefallenen lag, und erst durch die mitleidige Hilfleistung des Sarmatenfürsten Theodate, welcher, zufällig über das Schlachtfeld reitend, einige Lebenszeichen an ihm entdeckt hatte, wieder zum Dasein zurückgerufen wurde. Theodate nahm sich seiner auch weiterhin an; er liess ihn aufs sorgfältigste verpflegen und brachte ihn unter eigener Obhut nach Issedon, der Hauptstadt des Scythenreiches. Bald vereinigt eine warme Freundschaft die beiden Männer, so dass sich Artaxerxe nicht sobald entschliessen kann, nach der Heimat zurückzukehren. Was ihn jedoch noch mehr als die Freundschaft zurückhält, ist die erwachende Liebe zu der Königstochter Berenice, die ihm gleich anfangs als die Schwester Oroondate's teuer gewesen war. Lange wagt er, der nur als einfacher Krieger unter dem Namen Arsace am Hofe lebt und nur erst

selten Gelegenheit gefunden hat, sich auszuzeichnen, nicht, der Fürstin seine Neigung einzugestehen. Ein Zufall endlich entdeckt seine Liebe. Aber nie würde Berenice diese erwidert haben, hätte er ihr jetzt nicht seinen wahren Namen und Stand entdeckt, um den bisher in Issedon nur der treue Theodate wusste. Nun vereinigt die reinste Liebe das glückliche Paar, und als Arsace-Artaxerxe es endlich nicht länger über sich gewinnen kann, der Heimat fern zu bleiben und den Seinen nicht in ihrem letzten furchtbaren Kampfe gegen Alexander beizustehen, begleiten ihn Berenice's heisse Wünsche und ihr Schwur, ihm ewig treu zu bleiben. Aber Artaxerxe's Reise ist unglücklich. Im Begriff, den Hellespont zu durchsegeln, wird er von dem griechischen Befehlshaber der Stadt Byzanz, Arimbas gefangen genommen und länger als ein Jahr in Banden gehalten. Als ihn endlich das Mitleid einer seiner Wächter befreit hat, ist es zu spät: Darius ist gefallen, sein väterliches Reich im Besitz Alexanders. Verzweiflungsvoll ist Artaxerxe lange Zeit unschlüssig, was er thun soll. Endlich fasst er die Hoffnung, durch Oroondate den Scythenkönig zu einem Zuge gegen Alexander zu bewegen. Er begibt sich daher aufs neue nach Issedon. In der Nähe der Stadt angekommen, erfährt er, dass Berenice den Bewerbungen eines Nebenbuhlers, Arsacome, hartnäckig widerstehe und unlängst auch einen anderen Freier, Cydaris, abgewiesen habe. Dieser habe darauf mit seiner Rache gedroht, und sei darum des Landes verwiesen worden. Weiterziehend hat Artaxerxe eine merkwürdige Gelegenheit, seinen Heldenmut zu bethätigen und sich den Dank derer zu erwerben, an deren Gunst ihm Alles gelegen ist. Unweit der Stadt ist nämlich der Scythenkönig, der mit wenigen Begleitern der Jagd obgelegen, von Cydaris und seinem Anhang überfallen und in die äusserste Bedrängnis getrieben worden, während gleichzeitig ein anderer Haufe versuchte, Berenice zu entführen. Artaxerxe's Schwert wendet die Gefahr ab,

Cydaris fällt. Die Folgezeit verlebte Artaxerxe am Hofe, in der Gunst des dankbaren Königs und noch mehr in der Berenice's.

VII, IV, 3. Bald aber wurde eine Trennung der Liebenden notwendig. Ein Bruder des Cydaris wiegelte die Landschaft Tauro-Scythien auf und der König wusste die Wiederherstellung der Ordnung keinem besseren anzuvertrauen, als Arsace. Nach hartem Ringen trägt der Prinz auch hier den Sieg davon, aber anstatt nach Issedon heimkehren zu dürfen, sieht er sich noch aufgefordert, Arimbas, der von Byzanz her in das Scythenreich eingefallen, zu vertreiben. In diesem Kampfe beseelt ihn ausser seinem gewöhnlichen Mute noch der Wunsch, an Arimbas, demselben, der ihn ungerecht so lange in Haft gehalten, Rache nehmen zu können. Sein Sieg ist daher auch ein glänzender. Triumphierend zieht er in Issedon ein, aber seine Freude wird bald gedämpft, als er durch Theodate vernimmt, dass seine Liebe zu Berenice ernstlich gefährdet sei. Der König begünstige jetzt um Stratonice's willen Arsacome und und habe Berenice den strengen Befehl gegeben, dessen Werbungen huldvoll aufzunehmen. Oroondate sei zurückgekehrt, aber von ihm habe er nichts weniger als Hilfe zu erwarten, da Mathée gegen ihn als einen undankbaren und fahnenflüchtigen Sohn aufs äusserste aufgebracht sei. Vergeblich versucht Arsace, den König in dieser Hinsicht umzustimmen. Zum völligen Bruche aber kommt es, als Arsace durch die Ränke Stratonice's und Arsacome's als Artaxerxe, der Perserprinz, erkannt wird. Mathée, dessen Hass gegen das Haus des Darius ein unversöhnlicher ist, vergisst alle Pflichten der Dankbarkeit und lässt Arsace als Verräter und Spion in den Kerker werfen. Nur durch den aufopfernden Theodate vermag der Prinz einigen Verkehr mit der Aussenwelt zu unterhalten; durch ihn tauscht er mit Berenice Versicherungen unerschütterlicher Liebe, und erfährt endlich auch, dass Mathée, um seine Truppen gegen den heran-

ziehenden Alexander unter einen bewährten Führer stellen zu können, Oroondate begnadigt habe.

VIII, IV, 4. Währenddem lässt aber der Zorn des Königs gegen Artaxerxe keineswegs nach, wird vielmehr noch dadurch gesteigert, dass er jetzt von dem zwischen diesem und Berenice bestehenden Liebesverhältnis Kenntnis erhält. Er sendet dem Gefangenen Dolch und Giftbecher zu höhnischer Wahl. Artaxerxe ergreift den Dolch und erkämpft sich, mit dem Beistande Theodate's die Schergen niederstechend, die Freiheit. Einige Tage bergen sich die Freunde in nahen Wäldern, dann aber kehren sie nach Issedon zurück, weil gerade hier die Häscher sie am wenigsten vermuten müssen, und Artaxerxe es nicht ertragen kann, ohne Abschied von Berenice aus dem Lande zu gehen. Wirklich findet er Mittel und Wege, sich mit ihr nächtlicherweile zu unterreden; er erfährt, wie hart die Geliebte vom Vater behandelt wird, und wie eine baldige Vermählung mit Arsacome sein unabänderlicher Wille sei. Artaxerxe beschliesst daher, den Nebenbuhler noch rechtzeitig aus dem Wege zu räumen. Er baut auf die Anhänglichkeit des Heeres an seine Person, denn die Truppen, welche jetzt Arsacome — nach dem Verschwinden Oroondate's [s. oben Seite 257] — befehligt, sind die nämlichen, welche er einst gegen die Tauro-Scythen und gegen Arimbas anführte. Sein Plan gelingt; er verwundet Arsacome im Zweikampfe und wirkt durch seine Person und durch die Erzählung der erlittenen Unbill derart auf die Gemüter der Soldaten, dass sie ihn begeistert zu ihrem Führer ausrufen. An der Spitze des so gewonnenen Heeres zieht Artaxerxe gegen Issedon, nachdem er vorher den von seinen Wunden genesenen Arsacome in unüberlegtem Grossmut freigegeben. Nur langsam nähert er sich der Stadt, in der Hoffnung, der König werde es nicht zum äussersten kommen lassen. Aber dieser lässt sich auf keine Unterhandlung ein und sendet

sogar Meuchelmörder in Artaxerxe's Lager; doch entgeht dieser dem feigen Anschlage.

VIII, IV, 5. Nun umzingelt und belagert Artaxerxe Issedon, und als er erfährt, dass schon am nächsten Tage Berenice Arsacome angetraut werden soll, stürmt er ein Thor der Stadt, dringt bis in den königlichen Palast und entführt die Geliebte glücklich in sein Lager. Aber als diese aus der langen Ohnmacht, in die sie das plötzliche Erscheinen des Geliebten versetzt hat, erwacht ist, fleht sie ihn an, sie dem Vater wiederzugeben. Sie fühlt sich durch die Entführung tief entehrt und will im Gehorsam gegen ihren Vater lieber sterben, als wider seinen Willen mit Artaxerxe glücklich sein. So hart es auch Artaxerxe ankommt — er ehrt Berenice's Zartsinn und kindliche Liebe und sendet sie nach Issedon zurück. Er beschliesst anfänglich, sich durch einen furchtbaren Angriff auf die Stadt zu rächen, dann aber, in Pflichttreue und Gehorsam Berenice nicht nachzustehen. Er begibt sich daher allein nach Issedon und tritt in dem Augenblick wehrlos vor den König, wo eben im Tellustempel die Vermählung Arsacome's und Berenice's stattfinden soll. Mathée ist aufs äusserste überrascht; der alte Groll will nicht sogleich in ihm ersterben, dann aber zeigt sich, dass Artaxerxe's Hochherzigkeit seine Feindseligkeit gebrochen hat. Er umarmt ihn, nennt ihn aufs neue seinen Freund und sagt ihm abermals die Hand Berenice's zu, sobald er Darius' Reich wiedererobert haben werde. Der Widerstand Stratonice's und Arsacome's ist umsonst. Während sich aber Artaxerxe zu einem Zuge gegen Alexander rüstet, wird Berenice plötzlich von Arsacome entführt. Nun ist Artaxerxe's nächstes Bestreben, die Geliebte wieder zu befreien, — lange Zeit bleibt es ohne Erfolg. Endlich weist ihn ein Orakel an die Ufer des Euphrat, wo er seine Wünsche sich werde erfüllen sehen. Er findet hier wirklich Arsacome, aber dieser weicht einem Kampfe aus. Es gelingt ihm Statira wiederzusehen und zu be-

freien, doch die mit so viel Freuden wiedergewonnene Schwester wird ihm bald wieder entrissen. Endlich führt ihn das Geschick auch mit Berenice zusammen, aber er sieht sie an der Brust eines Mannes, der Arsacome's Rüstung trägt, und daher von ihm als Arsacome mit furchtbarer Erbitterung angegriffen wird. Doch vermag er nicht, den Gegner zu überwinden. Schwer verwundet wird er von einem menschenfreundlichen Ritter nach Babylon gebracht. Roxane erfährt seinen Aufenthalt und versucht wiederum, seine Gegenliebe zu erwerben. Doch ist sein einziger Gedanke, den Entführer Berenice's aufs neue anzugreifen. Durch das Wunderkraut rasch genesen, begab er sich in das feindliche Lager, den vermeintlichen Arsacome abermals zu bekämpfen und erkannte nun, dass er sich getäuscht und zweimal das Schwert gegen Oroondate, seinen teuern Freund, gezogen habe.[1])

VIII, IV, 6. So haben sich die trostvollen Orakel, die vorher so rätselvoll erschienen, bereits erfüllt. Auf Wunsch der Anwesenden erzählt hierauf Berenice ihre Geschichte seit ihrer letzten Entführung durch Arsacome. Auf einsamen Wegen brachte sie dieser nach Byzanz, wo nach dem Tode Zopirion's der Arsacome befreundete Eurimedon herrschte. Dieser nimmt sie zuvorkommend auf, verliebt sich jedoch bald selbst in Berenice, so dass der listige Arsacome es für angezeigt hält, die Zufluchtsstätte zu verlassen. Auf einer Barke entführt er Berenice über den Bosporus und bringt sie nach Babylon, wo er mit ihr ein einsam gelegenes Haus bezieht. Seine Werbungen um die Gefangene werden immer dringlicher, und ebenso verfolgt sein Vertrauter und Diener Astiage Alcione, die Berenice jetzt Gesellschaft

[1]) Mehrfach wird in diesem Buche Alexander als lebend erwähnt, wiewohl der Sachlage nach derselbe bereits verstorben ist. Ein derartiger Irrtum findet sich — rühmlich genug bei der grossen Verwickelung des Romans — nicht zum zweiten Male.

leistet, mit seinen Anträgen. Endlich, nachdem Berenice selbst einen vergeblichen Fluchtversuch gemacht, befreit die Tapferkeit des Lysimachus die Frauen für immer von diesen Bedrängern. Berenice aber fällt wiederum in die Hand Eurimedon's, der ihre Spur von Byzanz her verfolgt hat. Oroondate aber gelingt es, die Schwester von den Wechselfällen ihrer langen Gefangenschaft zu erlösen und sie unter seinen sicheren Schutz zu nehmen.

Alle Fürsten, die nach dem Tode Alexanders einen Teil seiner dem Darius entrissenen Besitzungen erhalten haben, erbieten sich jetzt, das Gewonnene an Artaxerxe, den rechtmässigen Erben, abzutreten, aber dieser weigert sich, die grossmütigen Geschenke anzunehmen.

Demetrius' Verhältnis zu Deidamie gestaltet sich inniger. Er lässt nach, den Tod Hermione's zu beklagen, und ihr ist, wenn auch in ihrem Herzen das Andenken an den edlen Agis weiterlebt, Demetrius unter allen Fürsten im Lager der liebste.

Verhandlungen mit Perdiccas, Statira und Parisatis ohne weiteres Blutvergiessen auszuliefern, scheitern, und so rüsten sich beide Parteien zu einer zweiten grossen Schlacht, die abermals an den Ufern des Euphrat ausgefochten wird, und in der der Sieg, dank der Tapferkeit Artaxerxe's, Oroondate's und des Amazonenheeres unter Talestris, sich abermals auf die Seite wendet, die das gute Recht für sich hat.

IX, V, 1. Die Sieger schreiten zur Belagerung Babylons. Bald ist die Stadt undurchdringlich umzingelt, aber die Helden müssen, ehe sie zum Sturme schreiten können, noch der in der letzten Schlacht empfangenen Wunden pflegen. Es wird ein Spion eingefangen, in dem Oroondate seinen früheren treulosen Diener Arbate erkennt. Der Held schenkt dem Elenden das Leben, und zum Dank berichtet Arbate, was sich in letzter Zeit bei der feindlichen Partei zugetragen. Roxane's Liebe zu Oroondate ist noch keineswegs erloschen, darum setzt

sie den Bewerbungen Cassanders, Antipater's Sohn, einen festeren Widerstand entgegen als vordem. Es berührte sie sehr schmerzlich, als sie erfuhr, dass Oroondate auf der Seite der Belagerer stehe, ebenso, dass Artaxerxe noch am Leben sei. Fast bereut sie nun, Statira und Parisatis vergeblich hingemordet zu haben; daher offenbart ihr Perdiccas, dass er sie in dieser Hinsicht getäuscht habe. Alsbald erwacht jedoch die alte Eifersucht; sie regt die Leidenschaft zu Statira wiederum in Perdiccas an, um, wenn dieser an sein Ziel gelangte, doch noch Oroondate für sich gewinnen zu können. Cassander hat jetzt von der Liebe Roxane's zu Oroondate Kenntnis erhalten und sinnt darauf, den Nebenbuhler beseitigen zu können.

Arbate wird nach Babylon zurückgeschickt, mit dem Auftrage, Roxane zu melden, dass Oroondate ihr nie Achtung und Zuneigung schenken werde, und dass er sich vor den Anschlägen eines Perdiccas und Cassander nicht fürchte.

IX, V, 2. Seleucus, Nearchus und Leonatus, Feldherren der Partei des Perdiccas, sind mit mehr als achttausend Mann in Gefangenschaft geraten und senden nun einen Boten an Perdiccas, mit der Bitte, sie auszulösen, was mit der Herrausgabe der Fürstinnen Statira und Parisatis erfolgen könne. Cleonime hat es auf sich genommen, diesen Vorschlag in Babylon kund zu thun.

Inzwischen langt Barsine, eine der Wittwen Alexanders und eine treue Freundin Oroondate's, im Lager an und wird mit grosser Freude begrüsst.

Cleonime kehrt unverrichteter Sache zurück. Empört über die Undankbarkeit des Perdiccas, treten die Gefangenen vollzählig zur Partei der Belagerer über.

Der Versuch Oroondate's und der Seinen, eine Brücke über den Euphrat zu schlagen, ruft ein heftiges Treffen hervor. Oroondate besiegt hier Cassander, der sich schwimmend nach Babylon retten muss. Talestris,

die sich zu weit hervorgewagt, wird, wie schon in einem der letzten Kämpfe, von einem Unbekannten aus der Gefahr errettet. Diesmal verfolgt sie seine Spur, um zu erfahren, wem sie ihr Leben zu verdanken habe. Sie gerät in einen tiefen unwirtlichen Wald, und findet hier in einer Einsiedelei ihren Erretter, der kein anderer ist, als Oronte.[1]) Ungesehen von ihm vernimmt sie seine Klagen und reuevollen Selbstanschuldigungen: sie tritt endlich hervor, gibt sich zu erkennen und verzeiht dem Geliebten von ganzem Herzen. Wiedervereinigt kehren beide in das Lager der Verbündeten zurück, denn Oroondate, von früher her zwar Cassander befreundet, hat längst erkannt, dass auf dieser Seite das Recht nicht sei, und er die andere Partei ergreifen müsse. Er verliess daher Babylon und ging, sich kasteiend, in jene Wildnis zurück, einzig der Absicht lebend, Talestris in den Gefahren der Schlacht unerkannt zur Seite zu stehen und womöglich für sie zu sterben.

IX, V, 3. Oronte findet bald Gelegenheit, den wiedergewonnenen Freunden Dienste zu erweisen. In Gemeinschaft mit Demetrius, den Deidamie's Wünsche in den Kampf begleiten, erzwingt er den Übergang über den Euphrat, so dass die Stadt jetzt noch weit fester eingeschlossen ist, als vordem.

In Oxiarte, dem Bruder des Königs Darius, der sich gleichfalls im Lager der Verbündeten befindet, ist seit der Rückkunft Barsine's eine schon früher gehegte Liebe zu dieser schönen und tugendhaften Fürstin aufs neue erwacht. Aber die Erinnerung an die Vergangenheit hält ihn von einer offenen Werbung zurück. Daher beschliessen Oroondate und Berenice, sich für ihn zu verwenden.

---

[1]) Die Schilderung dieser Waldwildnis, der Klausnerhütte, die Oronte bewohnt, der Entbehrungen und Bussen, die er sich auferlegt, erinnern an Celadon's Einsiedlertum und wiederum aufs allerlebhafteste an die Bel-Tenebros-Episode im '*Amadis*'.

X, V, 4. Jetzt endlich schreiten die Fürsten zum Sturm auf die Stadt, wobei sie durch Maschinen, die der kunstfertige Demetrius hat erbauen lassen, wesentlich unterstützt werden. Aber viele der Anführer werden erheblich verwundet, und Oroondate, der sich allein an die Ersteigung einer Mauer gewagt hatte, wird sogar gefangen genommen. Roxane behandelt ihn mit der grössten Rücksicht und bietet alle Künste der Überredung und Verlockung auf, ihn Statira abwendig zu machen. Oroondate jedoch bleibt unerschütterlich, ebenso wie Statira und Parisatis auch jetzt, nach einer für sie so schlimmen Wendung, dem Drängen des Perdiccas und Alcetas Widerstand leisten. Cassander, dem Roxane jetzt mit doppelter Schroffheit begegnet, beschliesst, sich dafür durch die Ermordung Oroondate's zu rächen.

X, V, 5. Verhandlungen, Oroondate auszulösen, weist Roxane kurzer Hand ab. Im Einverständnis mit Perdiccas veranstaltet sie eine Zusammenkunft des Helden und Statira's, in der Hoffnung, dass ein jedes von ihnen, wenn es das Leben des anderen bedroht sieht, zur Nachgiebigkeit geneigt sein werde. Aber in dieser Erwartung werden sie völlig getäuscht: Oroondate und Statira, entzückt, sich endlich wiederzusehen, versichern einander aufs neue ihre Liebe und Standhaftigkeit und kommen überein, lieber zu sterben als von einander zu lassen. Oroondate, in das Gefängnis zurückkehrend, wird von Cassander und einer Schaar Bewaffneter überfallen, und wäre nicht Roxane zufällig herbeigeeilt und hätte sich vor den Bedrohten geworfen, so hätte Cassander, wie sehr ihm auch vor dem selbst unbewaffneten Oroondate graute, seine Rache mit der Ermordung des Nebenbuhlers erfüllt. Als die Königin auch jetzt, nachdem sie doch, wie sie meint, Oroondate einen grossen Dienst erwiesen, diesen noch so kalt findet wie zuvor, versucht sie ein letztes Mittel: sie lässt den gefesselten Helden abermals mit Statira zu-

sammenbringen und beschwört beide nochmals, sich nicht durch Starrsinn gegenseitig ins Verderben zu stürzen. Aber das liebende Paar besteht auch diese Prüfung. Da stürzt sich Perdiccas auf Oroondate, Roxane auf Statira; keines jedoch will die geliebte Person sterben sehen, und so bleibt der Ausgang der Szene zweifelhaft, bis die Aufgeregten sich beruhigen, und Oroondate sowohl wie Statira unversehrt wieder abgeführt werden.

Im Lager der Verbündeten ist währenddem zu Artaxerxe's herzlicher Freude Theodate eingetroffen. Er bringt eine wichtige Nachricht: der Scythenkönig, Mathée, ist gestorben, Stratonice hat sich, ihren ehrgeizigen Plänen entsagend, als Priesterin in einen Tellus-Tempel zurückgezogen. Die Scythen harren freudig auf die Heimkehr ihres neuen tapferen Königs, Oroondate.

X, V, 6. Innerhalb Babylon entspinnt sich ein förmlicher Kampf zwischen Perdiccas und Roxane. Man stürmt das Gefängnis Oroondate's. Roxane, die den Geliebten doch nicht sterben sehen will, gibt ihm seine Waffen zurück, und nun wehrt sich der Held mit dem Mute der Verzweiflung gegen die immer heftiger andringenden Feinde, bis Seleucus mit den Seinen zu Hilfe kommt. Sobald Roxane gesehen, dass Oroondate befreit und ihr für immer verloren sei, sucht sie rachevoll Statira zu vernichten. Sie eilt in das Haus, wo diese mit Parisatis von einer kleinen Schaar behütet wird. Aber schon dringen immer dichtere Haufen der Belagerer, denen ein Thor geöffnet wurde, in die Stadt, und Lysimachus, der natürlich zuerst an Parisatis denkt, wird der Retter der von Roxane bedrohten Frauen. Währenddem verhelfen Artaxerxe und Talestris Oroondate zu einem völligen Siege in dem anderen Teile der Stadt. Perdiccas und Alcetas fallen mit den meisten Anführern ihrer Partei; Cassander wird auf die Fürsprache Oronte's hin begnadigt. Roxane, die sich aus Verzweiflung über ihr Missgeschick entleiben wollte, lässt sich durch den Trost, den ihr Statira voll Grossmut und Herzensgüte

spendet, überreden, am Leben zu bleiben und gerät so in Gefangenschaft.

Damit hat der Krieg und mit ihm alle Leiden der zahlreichen erlauchten Liebespaare ein Ende genommen. Die nächsten Tage sind der Ruhe und Sammlung gewidmet, und geben den Frauen Gelegenheit, alle etwa noch vorhandenen Bedenken abzustreifen und den Geliebten ihre völlige Einwilligung zu erteilen. In einem Junotempel werden unter feierlichem Pomp die Ehen vollzogen. Statira wird Oroondate, Berenice Artaxerxe, Parisatis Lysimachus, Talestris Oronte, endlich Alcione Cleonime angetraut. Aber auch Demetrius hat in letzter Stunde Deidamie bewegen können, ihn dem Schatten des Agis vorzuziehen. Roxane und Cassander erhalten die Freiheit.

Das Reich Alexanders wird neu verteilt. Artaxerxe aber zieht mit Oroondate nach Scythien und beschliesst, mit seiner Hilfe das Partherreich als Teil seines ihm im ganzen unwiderruflich verlorenen väterlichen Erbes zurückzuerobern.

So schliesst der Roman, der '*Caſſandre*' benannt ist, wiewohl die Heldin, Statira, fast nie mit diesem Namen belegt wird. Der Dichter empfiehlt, das spätere Geschick der Helden bei den Historikern des Altertums selbst nachzulesen. Nur von Artaxerxe berichtet er noch ausführlicher. Er nahm den Namen Arsace wieder an, unter dem er so viel Fährlichkeiten bestanden, und gründete ein mächtiges Reich, das von seinen Nachkommen, den Arsaciden, beherrscht, bis auf die Zeit des Augustus blühte. Er starb hoch betagt und hinterliess einen Ruhm, mit dem nur der Alexanders, Cyrus' oder Romulus' wetteifern kann. Statira nahm ebenfalls den Namen 'Cassandra' wieder an, was „Plutarch zu dem Glauben Anlass gab, sie sei kurz nach Alexander gestorben", während doch nur der Name S t a t i r a so bald unterging.

7. Nach Segrais' Angabe[1]) hätte la Calprenède den Stoff zu diesem Romane einer '*Hiſtoire Négropontique*' entnommen, welche der Akademiker Boissat verfasste. Wir sind nicht mehr im Stande, diese Mitteilung, die recht seltsam klingt, da doch Negroponte (die Insel Euböa) mit dem Inhalte der '*Caſſandre*' durchaus nichts gemein hat, zu kontrollieren, indem Boissat's Werk, schon zu Segrais' Zeiten vergriffen, heute völlig verschollen ist. Wir vermögen nicht einmal zu vermuten, ob die '*Hiſtoire Négropontique*' ein geschichtliches oder etwa nur ein einfach erzählendes Werk gewesen.

Zahlreiche andere Quellen aber sind noch heute mit Leichtigkeit nachweisbar. Es sind die griechischen und lateinischen Historiker, welche uns die Thaten Alexanders des Grossen überliefert haben. Es entspricht ganz der Wahrheit, wenn la Calprenède (in der Vorrede zum III. Teile) versichert, die Grundlage des '*Caſſandre*' dem Plutarch, Quintus Curtius und Justin entnommen zu haben.[2]) Dass la Calprenède die lateinischen Autoren im Urtext gelesen und teilweise daraus übertragen hat, erscheint, da er sich humanistische Bildung erworben hatte, unzweifelhaft.[3]) Minder wahrscheinlich ist es, dass er auch Plutarch im Original eingesehen, und nicht vielmehr die vielgelesene Übersetzung Amyot's benutzt hat.

---

[1]) '*La Calprenède a pris les principales intrigues de ſa Caſſandre dans l'Hiſtoire Négropontique de Monſieur de Boiſſat, Gentilhomme de Dauphiné, qui eſtoit de l'Académie Françoiſe. Le livre eſt très rare & l'on avoit déjà beaucoup de peine à le trouver dans ma jeuneſſe.*' Segrais p. 191. Vgl. auch Pellisson et d'Olivet, a. a. O., II, 83.

[2]) Arrian erwähnt er nirgends, und in der That haben wir auch keine Entlehnungen aus diesem Autor wahrnehmen können.

[3]) Von Curtius war überhaupt noch keine gangbare Übersetzung ins französische vorhanden. Die erste gab Vaugelas 1653 f.; 1659 erschien eine bessere, nach einem neuen Manuskripte des inzwischen verstorbenen Vaugelas von Patru herausgegeben. Justin dagegen war bereits 1627, vielleicht schon 1616 von de Colombey übertragen worden. Vgl. Pellisson et d'Olivet, a. a. O., I, 227 und 236.

Plutarch hat im allgemeinen der Dichter nur dann herangezogen, wenn ihn Curtius oder Justin im Stiche liessen. So wird z. B. der Tod des Darius bei Curtius nicht erzählt; die erhaltenen Manuskripte weisen hier eine Lücke auf, welche bekanntlich erst Johannes Freinsheim († 1660) nach Plutarch (Alex. 43 extr.) und Justin (11. 15.) ausfüllte.[1]) Man vergleiche daher:

Plut. Alex. 43 extr.

μόλις δ᾽ εὑρίσκεται . . . μικρὸν ἀπολείπων τοῦ τελευτᾶν. ὅμως δὲ πιεῖν ᾔτησε, καὶ πιὼν ὕδωρ ψυχρὸν εἶπε πρὸς τὸν δόντα Πολύστρατον. ὦ ἄνθρωπε, τοῦτό μοι πέρας γέγονε δυστυχίας ἁπάσης, εὖ παθεῖν ἀμείψασθαι μὴ δυνάμενον. ἀλλ᾽ Ἀλέξανδρος ἀποδώσει σοι τὴν χάριν, Ἀλεξάνδρῳ δ᾽ οἱ θεοὶ τῆς μητέρα καὶ γυναῖκα καὶ παῖδας τοὺς ἐμοὺς ἐπιεικείας, ᾧ ταύτην δίδωμι τὴν δεξιὰν διὰ σοῦ.᾽ ταῦτ᾽ εἰπὼν λαβόμενος τὴν τοῦ Πολυστράτου χειρὸς ἐξέλιπεν. Ἀλέξανδρος δ᾽ ὡς ἐπῆλθεν, ἀλγῶν τε τῷ πάθει φανερὸς ἦν καὶ τὴν ἑαυτὸν χλαμύδα λύσας ἐπέβαλε τῷ σώματι καὶ περιέστειλεν . . . τότε δὲ τοῦ Δαρείου τὸ μὲν σῶμα κεχρύμενον βασιλικῶς πρὸς τὴν μητέρα ἀπέστειλε. . . .

'Caſſandre' II, I, 5, p. 171 f.

Peu de temps apres vn Macedonien nommé Poliſtratus, courant à vne fontaine trouua ce bon Prince aux abois, & l'ayant reconnu par ſes paroles, il luy donna de l'eau à ſa prière, & ce bon Roy ayant receu cette courtoiſie de luy: c'eſt ici le dernier de mes malheurs, luy dit-il, qu'ayant receu ce bien faict de toy, ie n'ay pas le moyen de te le rendre; mais Alexandre t'en donnera la recompenſe; & les Dieux à luy du bon traitement que les miens en ont receu. A ces mots il luy tendit la main, le priant de toucher de ſa part dans celle d'Alexandre, & la mettant dans la ſienne, rendit l'eſprit: peu de temps apres Alexandre y eſtant arriué, verſa quantité de larmes ſur ſon corps, & le couurant de ſon manteau, l'enuoya à la Reine Sisigambis pour luy rendre les honneurs de la ſepulture.

Oder gelegentlich der angeblichen Vergiftung Alexanders:

---

[1]) Dieses Supplement übersetzte Du Ryer 1647 ins Französische.

Plut. Alex. 77. 2.

τὸ δὲ φάρμακον εἶναι ψυχρὸν καὶ παγετῶδες ἀπὸ πέτρας τινὸς ἐν Νωνάκριδι οὔσης, ἣν ὥσπερ δρόσον λεπτὴν ἀναλαμβάνοντες εἰς ὄνου χηλὴν ἀποτίθενται.

'Caſſ.', V, III, 3, p. 500 f.

... ce ſont deux Macedoniens qui ont eſté eſleuez aupres d'Antipater, & qui par le commandement de Caſſander ont apporté à la Cour le poiſon qui a finy la plus belle vie qui fut iamais; c'eſt de l'eau de Nonacris en Macedoine[1]) *dont la froideur eſt ſi extrème qu'elle eſteint toute chaleur naturelle, & ne peut eſtre contenuë en aucun vaſe que dans la corne du cheual.*

Über den Tot Ephestion's, des Gatten der Parisatis und Lieblings Alexanders, vergleiche:

Plut. Alex. 72.

. . . ἔτυχε δὲ περὶ τὰς ἡμέρας ἐκείνας Ἡφαιστίων πυρέσσων . . . τοῦτ' οὐδενὶ λογισμῷ τὸ πάθος Ἀλέξανδρος ἤνεγκεν, ἀλλ' εὐθὺς μὲν ἵππους τε κεῖραι πάντας ἐπὶ πένθει καὶ ἡμιόνους ἐκέλευσε καὶ τῶν πέριξ πόλεων ἀφεῖλε τὰς ἐπάλξεις . . . τύμβον δὲ καὶ ταφὴν αὐτοῦ καὶ τὸν περὶ ταῦτα κόσμον ἀπὸ μυρίων ταλάντων ἐπιτελέσαι διανοούμενος . . .

'Caſſ.', II, I, 6, p. 428—34.

Ce fut en ce temps-là que toute la Cour fut troublée du deüil du Roy, & que par ſon commandement elle changea d'habits & de face pour quelque temps. La mort d'Epheſtion cauſa ceſte deſolation ... lorsque le Roy apres auoir rendu à ſon cher Epheſtion des honneurs, que les dieux ſeuls exigent des hommes, fait couper le crin des cheuaux, abbattre les creneaux des villes, & rendu ſes funerailles celebres par la depenſe de douze mille talens, partit de Suſe.

Endlich vergleiche man noch Plut. Alex. 75 mit *'Caſſ.'*, III, II, 2, p. 288 f. Aber nicht nur die Alexanderbiographie, sondern auch der *'Pyrrhus'*, *'Demetrius'* und *'Eumenes'* sind fleissig eingesehen worden, wofür wir leider an dieser Stelle den Nachweis nicht führen können.

---

[1]) Ein Irrtum la Calprenède's. Nonakris liegt in Arkadien.

An Curtius, und nicht an Plutarch, lehnt sich la Calprenède in folgenden Stellen an.

Bezüglich der Stärke des persischen Heeres vor der Schlacht bei Issus:

Curt. III. 2, § 4—9.

Perfarum erant C milia, in quis eques XXX implebat. Medi X equitum, L milia peditum habebant. Barcanorum equitum II milia fuere, armati bipennibus levibusque scutis . . . peditum X milia pari armatu sequebantur. Armenii XL milia miserant peditum additis VII milibus equitum. Hyrcani egregiorum . . . equitum VI milia expleverant additis equitibus M Tapuris. Derbices quadraginta peditum milia armaverant, pluribus aere aut ferro praefixae haftae, quidam lignum igni duraverant. Hos quoque duo milia equitum ex eadem gente comitata funt. A Caspio mari VIII milium pedefter exercitus venerat, ducenti equites. Cum iis erant nobiles aliae gentes: II milia peditum, equitum duplicem paraverent numerum. His copiis triginta milia Graecorum mercede conducta egregiae juventutis adjecta. [Curtius fährt fort:] *Nam Bactrianos & Sogdianos & Indos ceterosque rubri maris accolas . . . feftinatio prohibebat acciri.*

'Caff.', I, I, 3, p. 330.

L'armée de Darius eftoit compofée de la plus grande partie des Nations qui luy obéiffent. . . . Des Perfes naturels, il auoit trente mille cheuaux & soixante & dix mille hommes de pied . . . Les Medes auoient amené dix mille cheuaux & cinquante mille hommes de pied. Les Bactriens deux mille cheuaux armez de haches, & de legers & petits boucliers, & dix mille pietons . . . Les Armeniens quarante mille hommes de pied, fuiuis de sept mille cheuaux d'Hyrcanie, les plus beaux de toute l'armée. Les Derbices . . . auoieut feulement deux mille cheuaux, & quarante mille hommes de pied, dont la plus grande partie à caufe de la difette de fer qui eft en leur pays, portoient des picques & des iauelines toutes de bois, en ayant fait durcir la pointe au feu. De la mer Cafpienne & des autres Prouinces d'Afie, eftoient fortis quatre ou cinq mille cheuaux, & dix mille hommes de pied . . . Le Roy auoit encore à fa folde trente mille Grecs, ieunes & vaillans. (Bei la Calprenède heisst es vorher:] *Car les plus reculées comme celles des Arrochofiens, des Zogdians & des Indiens, n'y furent point appelées à caufe de la hafte auec laquelle le Roy mit fes troupes fur pied.*

Der Besuch Alexanders bei den gefangenen königlichen Frauen ist genau nach Curt. III, 12 med. erzählt; dies bildet eine lange Episode des III. Bandes. Die Erhebung des Gärtners Abdolonymus (la Calprenède schreibt durchgängig Abdolominus) zum König wird zum grössten Teil wörtlich nach Curt. IV, I, § 15—27 berichtet. Ebenso ist die '*Harangue de Darius à ſon Armée*' (II, I, 4, 122—126) teils eine genaue Übertragung, teils eine rhetorische Paraphrase der Rede bei Curtius IV, 14, § 9—26.

Gleichzeitig wird die Darstellung Plutarch's und Curtius' benutzt z. B. für die Liebesgeschichte der Barsine (Alex. 21 extr. u. Curt. X, 3, § 12). Jene Szene, wo Darius die Nachricht von dem Tode seiner gefangenen Gemahlin erhält (II, I, 4, 106—15) wird mit allen Einzelheiten nach Curtius (IV, 10, § 25—34), nicht nach Plutarch (Alex. 30) geschildert; und doch hat la Calprenède hier gleichzeitig auch den griechischen Schriftsteller eingesehen, denn der Name des Eunuchen, welcher die verhängnisvolle Botschaft überbringt, lautet bei ihm nach Plutarch Tireus *(Τείρευς)*, nicht wie bei Curtius Tyriades. Daraus glauben wir schliessen zu dürfen, dass der Dichter in der Regel vor der Wiedergabe historischer Szenen und Thatsachen mehrere Darstellungen durchlas und sich dann, ohne besondere Rücksicht auf Glaubwürdigkeit, diejenige zur Nachahmung auserwählte, die ihm nach ihrer Färbung am besten in seine Dichtung hineinzupassen schien. So ist es erklärlich, dass der romantische und rhetorisierende Curtius meist den Vorzug vor dem gewissenhafteren, aber auch etwas nüchternern Plutarch erhielt, und weswegen endlich auch der trockene Justin verhältnismässig nur sehr wenig benutzt wurde. Der Löwenkampf des Lysimachus, von Curtius als Fabel zurückgewiesen, wird genau nach Justin (XV, 3) mitgeteilt. Auch in der Wiedergabe der bekannten Thalestris-Episode (la Calprenède schreibt nur Talestris), deren Unsauberkeit aber

der Dichter völlig beseitigt hat, schliesst sich der Roman am engsten an Justin an.[1])

8. Wiewohl nun la Calprenède geschichtliche Facta mit unleugbarer Gewandtheit verwertet, ist er doch noch weit entfernt, die Geschichte geistig zu durchdringen, ihr echtes poetisches Leben einzuhauchen, wie es ein Tasso, Shakespeare, Walter Scott gethan haben. Dies ist bei der '*Caſſandre*' um so auffallender, als ihr historischer Hintergrund ein so unendlich grossartiger ist und von der Hand eines mit wahrem geschichtlichen Sinne begabten Dichters ganz anders hätte ausgebeutet werden können. Aber der grosse Gedanke, der den Eroberungen Alexanders zu Grunde lag, und den Herder in die Worte fasste: 'von Babylon aus die Welt zu regieren und aus dieser Welt ein Griechenland zu machen', war für la Calprenède fremd und unfassbar. Für die Heldengestalt Alexanders hat er nur ein halbes Verständnis; als ein echter Sohn seines Zeitalters stellt er sich voll sentimentaler Gefühle fortwährend auf die Seite der Besiegten, findet er ein grösseres poetisches Interesse an dem Fall und der Trauer des orientalischen Königshauses, als an dem Triumph eines echten Mannes und eines frischen, kräftigen Volkes. Eben weil ihm die echte Erkenntnis des poetischen Gehaltes der Geschichte abgeht, weil er nicht weiss, dass nichts dichterischer sein kann, als die Wirklichkeit, sucht er sie häufig, namentlich nach dem Schlusse hin, zu 'verschönern', während er in Wahrheit ihr nur kleinliche

---

[1]) Durch diese vielleicht für unsere Darstellung zu speziellen Quellenangaben hofften wir darzuthun, dass es la Calprenède keineswegs an Kenntnis der Geschichte gebricht, und dass seine zahlreichen Abweichungen von der historischen Wahrheit durchaus absichtliche sind. Géruzez (Hist. de la Litt. franç., 10e éd., 1874, II, p. 131) nämlich behauptete: '*Ce Gascon, . . avait eu l'ambition, sans connaître l'histoire, de peindre dans Caſſandre le partage de l'empire d'Alexandre &c.*'

und nicht selten unpassende Züge beizumengen vermag. In einem kurzen Nachworte zur '*Caſſandre*' hält es la Calprenède für nötig, die vorgenommenen Änderungen zu rechtfertigen: '*J'ay eſté forcé* (heisst es hier X, 1211) *dans cette concluſion en pluſieurs choſes par la verité de l'Hiſtoire, quoy que ie l'ay poſſible alterée en quelques endrois où elle eſtoit moins cogneuë. Si ie fais viure Statira & ſa ſœur contre le rapport de Plutarque qui la fait mourir par la cruauté de Roxane, i'ay ſuiui l'opinion de pluſieurs Hiſtoriens, & ie luy fais paſſer le reſte de ſa vie dans des terres eſloignées de celles où elle en auoit paſſé les premieres années & ſous vn nom different de celuy ſous lequel elle a eſte cogneuë à Plutarque. J'ay pu donner vn fils à Darius ſans dementir les Hiſtoriens d'Alexandre qui ne font mention que de ſes filles; ie le fais mourir dans l'opinion des hommes auant qu'Alexandre entre ſur les terres de ſon pere, & il n'y revient qu'apres ſa mort, & partant la vie d'Artaxerxe peut auoir eſté ignorée de ces Auteurs, l'ayant paſſée dans des terres eſloignées, & ſous vn nom different du ſien, apres l'auoir perduë dans la creance generale. J'ay peu auec la meſme licence en faire ce grand Arſace qui fonde l'Empire des Parthes, & les Hiſtoriens ne luy ayans donné aucune naiſſance certaine, m'ont laiſſé la liberté de le faire naiſtre de Darius . . . J'euſſe changé quelque choſe en la deſtinée de Roxane & de Caſſander, s'il m'euſt eſté permis: & ſi i'euſſe pardonné au ſexe de Roxane, i'euſſe fait mourir Caſſander, pour faire voir la punition du vice auec la recompenſe de la vertu: mais le reſte de ſa vie fut trop cogneu par ſes crimes & ſa domination dans la Grèce.*' Etc. Hätten die Abänderungen, die la Calprenède vornahm, oder solche, die er doch gern hätte vornehmen mögen, immer, wie hier angedeutet wird, die 'poetische Gerechtigkeit' zum Motiv gehabt, dann wären sie am ehesten entschuldbar.

Aber meist lassen sie gerade die in der Geschichte obwaltende Fatalität doppelt verletzend hervortreten.

Somit ist für den Ästhetiker la Calprenède's Auffassung der Geschichte eine wenig lobenswerte; anders aber, wenn man seine Manier vom Standpunkte des Kultur- und Litterarhistorikers betrachtet. Alsdann erscheint sie hochwillkommen nicht nur als eine schlagende Manifestation seiner dichterischen Individualität, sondern auch der ganzen Sinnesart der Zeit und der Nation. Was Alexander und seine Feldherrn von den Helden der *'Caſſandre'* trennt, das ist speziell französische Zuthat und ein vollgiltiges Charakteristikum für das Geistesleben des XVII. Jahrhunderts. Wäre der Roman la Calprenède's, der nur ein pseudohistorischer ist, ein in unserem Sinne historisch treuer, dann stände er vielleicht ästhetisch höher, aber er wäre keine Fundgrube mehr für die Erkenntnis der Kultur- und Litteraturperiode, in der er erstand.

9. Der nächste Roman la Calprenède's begann im Anfange des Jahres 1647 zu erscheinen. Es ist die *'Cléopatre'*, *'la belle Égyptienne'*, wie sie nach Somaize[1]) in den Kreisen der Preziösen genannt wurde. Der ganze Roman ist dem grossen Condé gewidmet, der auf dem Titelblatte des I. Teiles noch als *'Duc d'Angvien'* (d. i. d'Enghien) bezeichnet wird.[2]) Der Dichter stand zu dem Fürsten in einem freundschaftlichen Verhältnis und war einer der begeistertsten Bewunderer seiner Heldenthaten. Condé hatte selbst den Wunsch geäussert, la Calprenède möge einen neuen Roman nach Art der *'Caſſandre'* schreiben, welche er mit Eifer gelesen hatte. Ganze Stunden lang, dicht vor dem Feinde,

---

[1]) Dictionnaire, éd. Livet, I, 146.

[2]) In der Widmung wird Condé als 'Sieger von Rocroy [Mai 1643], Thionville, Freiburg [1644], Philippsburg und Nördlingen [Sept. 1645]' gefeiert; die glorreiche Schlacht von Lens (20. Aug. 1648) ist dem Dichter noch nicht bekannt.

in den Laufgräben, war das Buch nicht aus seiner Hand gekommen, und oft hatte er nach anstrengenden Tagen sich um der '*Caſſandre*' willen auch noch die Nachtruhe versagt.

Die '*CLEOPATRE*' — das ist der einfache Titel — zählt zwölf Bände. In einem vorzüglichen (mit Elzeviertypen hergestellten) holländischen Nachdruck[1]) sind allemal zwei Bände in einen noch leidlich handlichen Oktavband zusammengezogen worden. Der Roman zerfällt in zwölf Teile oder achtundvierzig Bücher, und zählt nicht weniger als 4153 höchst kompresse Textseiten. Dreiundzwanzig Bände, wie bisweilen angegeben wird,[2]) zählt der Roman in keiner Ausgabe.

Schon lange vor la Calprenède war die '*Cleopatre*' ein in Frankreich sehr beliebter Dichtungsstoff. Jodelle, Garnier, Mairet, Benserade, la Thorillière, la Chapelle und viele andere haben ihn mit mehr oder weniger Glück ausgenutzt. Doch hat la Calprenède keinem dieser Vorgänger wesentliche Züge entlehnt.[3]) Ist doch die eigentliche Heldin seines Romans auch gar nicht die unglückliche Königin von Egypten, sondern deren gleichnamige Tochter.[4])

---

[1]) Leyden, bei Jean Sambix, 1648—58. Originalauflagen erschienen zu Paris 1647, 1656 und 1662, immer in zwölf Oktavbänden. Abkürzungen der '*Cleopatre*' erschienen: 1668, 3 vols. 12°, anonym; 1769, desgl., von Lebret; 1789, desgl., von Benoît.

[2]) Z. B. von Koch, Einleitung zu Shakespeare's '*Cleopatra*', Cotta'sche Weltbibl. IX, p. 248.

[3]) Auch dass er das Werk des Conte Giulio Landi, '*Vita di Cleopatra, Regina di Egitto*' (Ven. 1551 und 1618, 8°) benutzt habe, ist nicht wahrscheinlich.

[4]) Daher ist es auch unrichtig, wenn Géruzez a. a. O., II, p. 131 angibt, die '*Cléopâtre*' schildere '*les dernières convulsions de la république romaine.*' Augustus ist bei unserem Dichter schon seit länger als einem Jahrzehnt unbestrittener Kaiser, und von der 'römischen Republik' durchaus keine Rede mehr.

10. Der Inhalt des Romans ist folgender.[1])

Teil I, Bd. I, Bch. 1. Als der liebeskranke Tyridate sich einst zur Nachtzeit am Meeresgestade von Alexandria ergeht, erblickt er auf hoher See ein brennendes Schiff, aus dem sich mit Hilfe eines losen Brettes zwei Frauen und ein Mann zu retten suchen. Tyridate stürzt sich in die Wogen und verhilft den Schiffbrüchigen zur Landung am Ufer. Gastfreundschaftlich nimmt er sie dann in sein nahegelegenes Haus auf. Die eine der Geretteten, eine Frau von wunderbarer Schönheit, ist offenbar die Gebieterin ihrer Begleiter. Nachdem die Gestrandeten sich erholt haben, beginnt Tyridate, damit seine eigene Neugier bald befriedigt werde, ihnen seine Geschichte zu erzählen.

Tyridate, dem Geschlechte der Arsaciden entstammend, ist ein Sohn des Partherkönigs Orode, und Bruder des blutdürstigen Phraate, dessen Nachstellungen er selbst nur durch die Treue seines Erziehers, Arsane, entging. Er flüchtete, noch in jungen Jahren, und fand erst bei Herodes in Judæa Schutz und Sicherheit. Doch verlor er hier auf andere Weise seine Ruhe, indem er sich in Herodes' schöne und tugendhafte Gattin, Mariamne, aufs heftigste verliebte. Wiewohl diese alle Ursache hätte, ihren Gemahl, der, um seinen Thron zu sichern, ihre teuersten Verwandten ermorden liess, zu hassen, und andererseits Tyridate zu lieben, der ihr die wesentlichsten Dienste erweist, bleibt sie doch ihrer Pflicht treu. Dafür schenkt die Schwester des Herodes, die schöne Salome, Tyridate ihr Herz, dieser aber erwidert die heimliche Neigung der ränkevollen Fürstin nicht.

I, I, 2 und 3. Die Liebe der Verschmähten verwandelt sich bald in Hass; sie verdächtigt Tyri-

[1]) Wir haben hier, nachdem aus der Analyse der *'Caſſandre'* hinlänglich bekannt geworden, wie la Calprenède Haupthandlung und Zwischenerzählung verknüpft, einige unwesentliche Episoden ausgeschieden.

date's und Mariamne's reines Freundschaftsverhältnis bei Herodes, dessen Eifersucht nun das Unglück des Prinzen herbeiführt. Er lässt ihm bei einem Gastmahl den Giftbecher reichen, doch entgeht Tyridate der Gefahr und ergreift mit wenigen Getreuen die Flucht. In den Strassen Jerusalems greifen ihn Trabanten an, und es bleibt ihm nichts übrig als Zuflucht im Tempel zu nehmen. Aber der König hätte gleichwohl das Asylrecht des heiligen Ortes gebrochen, wäre nicht der Römer Sosius mit einer Gesandtschaft angelangt und hätte im Namen des Augustus freien Abzug für Tyridate verlangt. Tyridate begibt sich aus der Stadt, doch ist es ihm unmöglich, ohne Abschied von Mariamne zu scheiden, und so kehrt er, begünstigt von dem menschenreichen Treiben des Laubhüttenfestes, nochmals nach Jerusalem zurück und führt eine nächtliche Unterredung mit Mariamne herbei. So sehr auch anfangs die Königin über diese Gefährdung ihres Rufes zürnt, entlässt sie Tyridate doch nicht ohne Wohlwollen, nicht ohne ausdrücklich den Wunsch auszusprechen, er möge um ihretwillen auf die Erhaltung seines Lebens bedacht sein. Nun begibt sich Tyridate nach Rom und begleitet später Augustus nach Afrika. Schon seit langer Zeit bewohnt er das einsame Landhaus am Meere, jetzt doppelt allein, da er Arsane nach Palestina geschickt hat, um Nachricht von Mariamne einzuziehen. Damit schliesst Tyridate's Erzählung.

Die edle Fremde beauftragt nun ihren Begleiter, Eteocle, am nächsten Tage Tyridate den Anfang ihrer Geschichte zu berichten, worauf sie selbst fortfahren werde. So vernimmt Tyridate zuerst die Geschichte des 'Julius Cæsar und der Königin Cleopatra'. Cleopatra, die Tochter des Ptolomæus Auletes, kämpfte anfangs mit ihrem ehrgeizigen Bruder Ptolomæus um die Herrschaft über Egypten, bis ihr Cæsar entscheidende Hilfe brachte. Er besiegt Ptolomæus, macht Cleopatra zur Königin des Landes und heiratet sie in der Stille, da

politische Verhältnisse eine öffentliche Vermählung nicht gestatten. Beider Sohn ist Cesarion. Politische Rücksichten ziehen Cæsar wieder in die Ferne. Lange harrt Cleopatra auf die Legalisierung ihrer Ehe, bis die Nachricht von Cæsar's Ermordung ihre Hoffnungen zerstört. Dass er für den Fall seines Ablebens Octavian zum Erben erklärt und somit Cesarion als seinen unrechtmässigen Sohn hingestellt, erbittert Cleopatra und macht sie bald geneigt, den Liebeswerbungen des Antonius, der nach Afrika gekommen, Gehör zu schenken, zumal dieser ihr eine öffentliche, rechtsgiltige Ehe anbietet und auch vollzieht. Aus dieser Verbindung entspringen drei geistig und leiblich vollkommene Kinder: Alexandre, Cleopatre und Ptolomée.[1]) Aber das Glück der Familie war nur von kurzer Dauer: Antonius erliegt in der Schlacht von Actium; er wird alsdann mit Cleopatra in Alexandrien belagert, und gibt sich, als jede Hoffnung auf Sieg erloschen ist, den Tod. Cleopatra fällt mit ihren Kindern in die Hand des Siegers, vermag aber ihre Schmach nicht zu überleben, sondern tötet sich durch den Biss giftiger Schlangen. Nun sei es eine falsche Meinung — sagt der Erzähler, Eteocle — dass Cesarion auf den Rat des Philosophen Arrius von seinem Halbbruder Octavianus Augustus aus dem Wege geräumt worden; vielmehr habe ihn seine Mutter vor der Übergabe der Stadt unter seiner, Eteocle's, Obhut dem Äthiopierkönig Hidaspe übersendet, mit der Bitte, dem Sohne des grossen Cæsar ein Asyl vor seinen Feinden zu gewähren. Nicht ohne grosse Fährlichkeit legten sie die Reise zurück und wurden vom König huldvoll aufgenommen. In Meroé verlebte Cesarion unter dem Namen Cleomedon seine Jugend. Herangewachsen verliebte er sich in die schöne Tochter des Äthiopierkönigs, Candace, und diese ist die Fürstin,

[1]) Diesen Personen, wie überhaupt allen, die mehr Romanfiguren als historische Persönlichkeiten sind, geben wir ihre Namen genau in der bei la Calprenède üblichen Form.

welche Tyridate aus den Wogen rettete und beherbergt. In der Liebe zu Candace, welche die Prinzessin nur mit grösster Zurückhaltung erwidert, hat Cesarion einen Jüngling von unbekannter Herkunft, Britomare, zum Nebenbuhler. Nach mehrfachen Szenen der Eifersucht bringen sie sich gegenseitig schwere Verwundungen in einem Zweikampfe bei. Britomare muss danach Äthiopien verlassen, doch scheidet er nicht als Cesarion's Feind. Er geht, um das Geheimnis seiner Geburt zu entdecken und sich anderwärts Ehre und Macht zu erkämpfen. Hiermit endet Eteocle seine Erzählung.

I, I, 4. Am andern Tage ergehen sich Tyridate und Candace unweit des Gestades, und eben schickt sich die Fürstin an, die Geschichte ihres Lebens und ihres Verhältnisses zu Cesarion fortzusetzen, als sich in ihrer Nähe ein Ritter lagert, der dem begleitenden Knappen schmerzlich sein Schicksal klagt, und der sich um Cleopatre's willen, die ihm der neidische Tybere entrissen, den Tod wünscht. Tyridate erkennt in ihm Coriolan, den Prinzen von Mauritanien. Eben will er sich ihm zu erkennen geben, als ein von zwei rücksichtslosen Verfolgern bedrängter Ritter Coriolan's Beistand anruft. Dieser kämpft mit den Verfolgern und schlägt dem einen derselben den Helm vom Haupte. Sogleich erkennt Candace in ihm ihren Cesarion. Es kommen neue Schaaren feindlicher Ritter, ein heftiges Gemetzel entspinnt sich und währenddem sieht sich Candace plötzlich mit ihrer Vertrauten nach dem Meeresufer entführt. Endlich sind der Maurenprinz, Tyridate, Cesarion und ein unbekannter Ritter, nachdem sie sich gegen die Übrigen vereinigt, siegreich; sie bemerken die Entführung, und Cesarion macht sich sogleich an die Verfolgung des Räubers, der, wie man weiss, der Pirat Zenodore ist. Coriolan und der unbekannte Ritter begeben sich, um ihre Wunden verbinden zu lassen, mit Tyridate nach dessen Hause, welches sie alle gastlich aufnimmt.

I, II, 1. Emile, der Schildträger des Prinzen von Mauritanien, erzählt am folgenden Tage die Geschichte seines Herrn. In früher Jugend verlor der Fürst durch die Siege der Römer Eltern und Heimat, und wurde nach Rom gebracht, um hier erzogen zu werden. Seinen Namen Juba vertauschte er mit dem Namen Coriolan. Er zeichnete sich frühzeitig vor seinen Altersgenossen aus, denn seine körperlichen und geistigen Gaben waren gleich vortreffliche. Im Beginn der Jünglingsjahre schon verliebte er sich in Cleopatre, des Antonius' Tochter, die, wie er, mit ihren Geschwistern in Rom, und zwar im Hause von Antonius' erster Gemahlin, der edlen Octavie, aufgezogen wird. In dieser Neigung hat er zwei Nebenbuhler, Tybere, den Sohn der Kaiserin Livie, und Marcel, einen Sohn Octavie's und somit Pflegebruder Cleopatre's. Die Freundschaft aber, die Marcel zu Coriolan hegt, ist stärker als seine Liebe; er überwindet die Neigung, nachdem er mit Coriolan zwei Jahre lang in Germanien Kriegsdienste gethan, und schenkt sein Herz der schönen, aber unbeständigen Prinzessin Julie, welche ihm übrigens auch vom Kaiser zur Gattin bestimmt ist. Während der Abwesenheit Coriolan's hat Tybere sich Cleopatre etwas vertrauter gemacht; vollends glaubt sich jedoch Coriolan zurückgesetzt, als er bei einem Turnier Tybere mit einer Schärpe aus Cleopatre's Hand geschmückt sieht.

I, II, 2. Coriolan übersendet daher Cleopatre einen vorwurfsvollen Brief, der den Zorn der Prinzessin erregt, da sie meint, Coriolan hätte, bevor er an ihr zweifelte, sich genauer unterrichten müssen. Aus Gram, in die Ungnade der Geliebten gefallen zu sein, erkrankt Coriolan bedenklich und würde sich aufgerieben haben, wäre nicht durch den treuen Marcel eine Aussöhnung herbeigeführt worden. Cleopatre kann sich leicht rechtfertigen, denn nicht sie hat Tybere die Schärpe gegeben, sondern ihre Mutter Livie hat sie ihm auf listige Weise verschafft. Coriolan tritt nun zu Cleo-

patre in ein immer innigeres Verhältnis. Auch Marcel gewinnt mehr und mehr die Gunst Julie's, doch sein Glück ist Wechselfällen unterworfen. Denn die übermütige und eitle Schöne wirft ihr Auge auf Coriolan und sucht ihn auf alle Weise an sich zu locken. Dieser indessen widersteht und verrät seine Liebe und seine Freundschaft nicht. Um Julie wieder auf die rechte Bahn zu bringen, beschliesst er, Rom auf einige Zeit zu verlassen. Ein Streit mit Tybere bietet bald den Anlass dazu: der Kaiser entsendet beide ins Feld und verheisst demjenigen die Hand Cleopatre's, der den grösseren Ruhm erwerben würde. Coriolan zieht gegen die Asturier und Cantabrer, Tybere nach Panonien.

I, II, 3. Der Maurenprinz sammelt in Spanien unvergleichliche Lorbeeren, aber auch Tybere ist nicht unglücklich und kehrt früher als sein Nebenbuhler nach Rom zurück. Der Kaiser, durch Livie bestimmt, ordnet die Verlobung Tybere's mit Cleopatre an. Coriolan, von Marcel unterrichtet, eilt, nachdem er pflichtgetreu einen letzten grossen Sieg erfochten, nach Rom zurück, und fleht den Kaiser an, zwischen Tybere und ihm seinem Versprechen gemäss und rechtlich zu entscheiden. Aber Augustus beruft sich auf sein inzwischen Livie und Tybere verpfändetes Wort und versucht Coriolan dadurch zu versöhnen, dass er ihm den väterlichen Besitz, Mauritanien, als Ersatz für Cleopatre's Hand anbietet. Coriolan schlägt das Geschenk aus und beschliesst, sich blutig an dem hinterlistigen Tybere zu rächen; er greift ihn am hellen Tage inmitten seines Gefolges an und bringt ihm eine schwere Verwundung bei.

I, II, 4. Nach diesem Anfall auf das Leben des Thronerben muss Coriolan die Flucht ergreifen. Er verbirgt sich in einem einsamen Landhause nahe der Stadt und kehrt danach heimlich nach Rom zurück, um sich von dem Ergehen Tybere's zu unterrichten, und von Cleopatre Abschied zu nehmen. Jener ist schwer verwundet und daher seine Hochzeit mit Cleopatre auf un-

bestimmte Zeit hinaus verschoben worden. Mit Hilfe Marcel's gelingt es Coriolan, Cleopatre wiederzusehen; beide tauschen nochmals die Versicherung ewiger Treue. Gleichzeitig tritt er in Verhandlung mit zwei maurischen Gesandten, die nach Rom gekommen sind um sich beim Kaiser über die Härte des eingesetzten Prätors zu beschweren. Er beschliesst, mit ihnen in sein Vaterland zurückzukehren und es von der Herrschaft des undankbaren Augustus zu befreien. Dieser Plan gelingt über Erwarten: nach kurzer Frist hat er als Juba die Liebe seines Volkes gewonnen, die Römer vertrieben und sich die königliche Krone wieder aufgesetzt. Nun beabsichtigt er, unerkannt nach Rom zu gehen, und Cleopatre als seine Gattin nach Afrika zu entführen. Aber als er sich Italien nähert, erfährt er, dass Augustus mit seinem ganzen Hause, auch Cleopatre, eine Reise angetreten habe und sich gegenwärtig in Sicilien aufhalte. Coriolan begibt sich nach Syracus, und es glückt ihm, sich unerkannt Cleopatre zu nähern. Aber sein Jubel, die Geliebte wiederzusehen, verwandelt sich bald in tiefste Trauer, als ihn diese — als Treulosen und Verräter mit Empörung von sich weist. Er erkrankt vor Schmerz, während Augustus mit seinem Hofstaate die Insel verlässt. Nachdem Coriolan langsam genesen, will er ins Maurenreich zurückkehren, doch vernimmt er, dass während seiner Abwesenheit es die Römer bereits wieder unter ihre Botmässigkeit gebracht haben. So begibt er sich nach Alexandrien, wo, wie er hört, sich Augustus und auch Tybere demnächst einfinden sollen, in der Absicht, Tybere, der allein Urheber seiner Leiden und der Feindschaft Cleopatre's sein kann, furchtbar zu bestrafen. Damit beschliesst Emile die Geschichte seines Herrn.

II, III, 1. Candace war nicht lange in der Gewalt Zenodore's geblieben. Als dieser sich mit seinem Raube dem Meeresufer näherte, hatten seine Schiffe auf Befehl eines treulosen Befehlshabers die Anker gelichtet, so dass er mit den Frauen in einen nahen Wald flüchten

musste. Hier fand Candace einen Befreier, Cornelius Gallus, den Statthalter von Alexandrien, der Zenodore rasch besiegte und die Prinzessin samt ihrer Dienerin in seinen Palast aufnahm. Candace verschweigt ihm ihren Namen und ihre Herkunft, da sie bemerkt hat, dass ihre Schönheit auf den Römer Eindruck machte und sie dann doppelt für sich und für Cesarion zu fürchten hätte. Am nächsten Tage nimmt Cornelius noch eine andere Dame in seinen Schutz, welche seine Soldaten auf der See aus der Gewalt eines Piraten befreit haben. Candace und diese jugendliche Schönheit — es ist Elise, die Tochter des Partherkönigs Phraate — schliessen sogleich Freundschaft und erzählen einander zum Troste ihre Erlebnisse. Zunächst wiederholt die Äthiopierin in Kürze, was vorher Eteocle Tyridate mitgeteilt hatte und fährt danach in der Geschichte ihrer Liebe zu Cleomedon-Cesarion fort. Sie nahm das Liebesgeständnis dieses Prinzen huldvoll, wenn auch zurückhaltend auf, namentlich da ihr Vater die Heirat begünstigte. Aber auch Tiribaze, des Königs vielvermögender Günstling, verliebte sich in sie. Ein Krieg mit den benachbarten Nubiern befreit zwar die Prinzessin eine Zeit lang von der Gegenwart des unliebsamen Bewerbers, aber da Tiribaze vor den Feinden nicht glücklich ist, so beruft ihn der König zurück und begibt sich selbst mit Cesarion ins Feld. Dank dem Heldenmute des jungen Fürsten erficht er Sieg auf Sieg, aber in der letzten Entscheidungsschlacht wird er, nachdem ihn Cesarion zweimal aus dem Gedränge gerettet, tötlich verwundet. Ehe er stirbt, ernennt er Cesarion zu seinem Nachfolger und zum Gatten Candace's. Nachdem Cesarion Nubien vollends unterworfen, begibt er sich zurück, seine Erbschaft anzutreten.

II, III, 2. Aber inzwischen hat Tiribaze die Herrschaft an sich gerissen und nötigt Candace immer dringender, ihn als Gatten anzunehmen. Briefe, die Candace an Cesarion absendet, lässt der Tyrann ab-

fangen. So währt es lange Zeit, bis Cesarion in Nubien von der Bedrängnis der Geliebten erfährt und zum Beistand herbeieilt. Anfangs ist er gegen Tiribaze glücklich, dann aber erliegt er der Übermacht. Die Seinen werden nach heldenmütigem Kampfe niedergemetzelt, er selbst für tot auf dem Schlachtfelde gelassen. Candace's Abscheu gegen Tiribaze steigert sich auf diese verhängnisvolle Nachricht hin, so dass der Usurpator jetzt Gewalt anzuwenden beschliesst, um auch mit ihr an sein Ziel zu gelangen. Da stellt sich zur rechten Zeit Cesarion wieder ein, der von seinen Wunden genesen, im Stillen grosse Streitkräfte gesammelt hat; er überfällt Tiribaze und befreit die Geliebte. Um den Kampf gegen Tiribaze, der entflohen, erfolgreicher fortsetzen zu können, bringt er Candace auf ein Schiff, welches sie nach einer ihm treu ergebenen Stadt in Sicherheit bringen soll. Aber unterwegs fällt die Fürstin in die Hand des Seeräubers Zenodore, der sie alsbald mit Liebesanträgen verfolgt und ihr keinen anderen Ausweg offen lässt, als heimliche Flucht. Sie verlässt, nachdem sie das Schiff in Brand gesetzt und eine furchtbare Verwirrung herbeigeführt hat, das Fahrzeug, sich mit ihrer Dienerin an eine Planke anklammernd, die Eteocle an das nahe Ufer zu treiben versucht. Doch würden sie ohne den Beistand Tyridate's das Land nicht erreicht haben. So beschliesst Candace ihre Erzählung.

II, III, 3. Am folgenden Tage berichtet Elise, die Prinzessin der Parther, ihre Erlebnisse. Sie war zur Jungfrau herangeblüht, als ihr Vater Phraate, ehrgeizig und durch Verwandtenmord befleckt, aber thatkräftig uud klug, mit den Medern Krieg begann. Er war im Anfang über die Maassen glücklich, aber als der Mederkönig, Tigranes, den Oberbefehl seiner Truppen dem jungen Anführer Artaban anvertraute, wendete sich das Schicksal. Phraate sah sich häufig geschlagen und weiter und weiter zurückgeworfen; endlich fielen sogar seine Gattin und seine Tochter — Elise — in Artaban's

Hand. Dieser behandelte die Gefangenen mit ausgesuchter Ehrerbietung, namentlich seit er eine innige Zuneigung zu der schönen Elise gefasst. Er erbat sich daher von Tigranes als Belohnung für seine Siege, die beiden Frauen freigeben zu dürfen. Tigranes willigt anfangs ein, doch als er selbst Elise gesehen hat, nimmt er sein Wort zurück, da auch sein Herz mit einem Mal von der Schönheit der Prinzessin ergriffen wird und er es nicht über sich gewinnen kann, sich von ihr zu trennen. Über diesen Wortbruch erbittert, geht Artaban zur Partei der Parther über, wo er, dessen unbezwingliche Tapferkeit man kennen gelernt, mit Freuden aufgenommen wird. Er führt sogleich Phraate's Heer gegen die Meder und sein Glück und seine Waffenkunst verleihen ihm einen glänzenden Sieg: Tigranes wird gefangen, und nur unter der Bedingung freigegeben, dass er die gefangenen Fürstinnen in Freiheit setze. Dies geschieht. Artaban, dem so viel zu danken ist, steht in hoher Gunst am Partherhofe; er nähert sich Elise mehr und mehr, doch als er wagt, ihr von seiner Liebe zu sprechen, fühlt sich diese in ihrer Fürstenehre tief verletzt und weist ihn, wiewohl ihr Innerstes zu Gunsten Artaban's spricht, von sich.

II, III, 4. Artaban zieht wieder zu Felde, da Tigranes noch keineswegs gedemütigt ist, und es gelingt ihm, nach und nach das ganze Mederreich unter Phraate's Herrschaft zu bringen. Während seiner Abwesenheit erkennt Elise, dass Verdienst und innere Vorzüge hohe Geburt wohl zu ersetzen im stande sind. Daher nimmt sie nach Artaban's Rückkehr keinen Anstoss mehr an seinen Werbungen, sondern erwidert seine Neigung aufs herzlichste. Aber Phraate ist die Verbindung seiner Tochter mit dem Feldhauptmann undenkbar; er beschuldigt Artaban eines gemeinen Ehrgeizes und bringt es durch Undankbarkeit und Härte dahin, dass dieser seine Dienste verlässt. Mit Artaban schwindet auch zugleich das Kriegsglück der Parther: die Meder empören sich,

erringen ihre alte Unabhängigkeit wieder und zwingen Phraate zu einem schimpflichen Frieden, dessen Hauptbedingung ist, dass Elise Tigranes heiraten soll. Trotzdem Elise in treuer Liebe zu Artaban den entschiedensten Widerstand leistet, wird sie dem medischen Gesandten als dem Stellvertreter der Majestät angetraut, und soll nun die Reise zu ihrem Gemahl antreten. Da erscheint Artaban und fordert den König auf, die erniedrigenden Bedingungen des Friedens zurückzuweisen und aufs neue den Krieg zu beginnen, der unter seiner Führung sicherlich glücklich ablaufen werde. Aber der König lässt Artaban gefangen nehmen und übersendet ihn an König Tigranes als weiteres Unterpfand des Friedens. So reisen Elise und Artaban gemeinsam. Auf hoher See werden ihre Schiffe von Seeräubern, die der tapfere Ephialte, ein Neffe Zenodore's, befehligt, überfallen, und die Parther wären unterlegen, hätte man nicht in der höchsten Not Artaban die Fesseln abgenommen. Dieser erficht fast allein den Sieg und tötet überdies Ephialte. Die medischen Gesandten werden hierauf genötigt, allein zu Tigranes heimzukehren; Artaban und Elise aber beschliessen, sich nach Lybien zu begeben und dort den Schutz des Königs, der Elise's Grossvater ist, anzurufen. Aber nahe der Küste von Afrika überfallen sie abermals Piraten in solcher Überzahl, dass ein Widerstand unmöglich ist. Zenodore bedroht den Mörder seines Neffen mit der grausamsten Strafe, und Artaban entzieht sich ihr, indem er sich vom Bord des Schiffes ins Meer stürzt und in den Wogen verschwindet. Die trostlose Elise bleibt nicht lange in der Gewalt ihrer Räuber; römische Soldaten befreien sie und führen sie in die Obhut des Cornelius Gallus.

II, IV, 1. Als Cesarion Zenodore verfolgte, der ihm die kaum wiedergefundene Candace entführt hatte, verlor er bald die richtige Spur, und griff anstatt des Piraten einen Ritter an, der eine Dame mit sich führte.

Aber noch ehe es zum Kampfe kam, erlahmte Cesarion's Kraft, so dass er ohnmächtig vom Pferde sank. Der Ritter und seine Dame nehmen sich seiner an und führen ihn zur Pflege in ihre Behausung. Cesarion findet einen überaus grossen Gefallen an seinem edelmütigen Retter; er bittet ihn, sich ihm zu nennen und ihm seine Geschichte zu erzählen. Der Ritter willfahrt und entdeckt sich ihm als Alexandre, der Sohn des Antonius und der Cleopatra, also als Cesarion's Halbbruder. Dieser hält aber noch mit seinem wahren Namen zurück. Alexandre berichtet zunächst von Familienverhältnissen, die seinem Zuhörer natürlich ebenso bekannt sind, wie ihm selbst, danach von der Liebe, die ihn noch als Knaben zu der Prinzessin Artemise — die ihn jetzt begleitet — ergriff. Artemise ist die Tochter des Königs von Armenien, die einst mit ihrem Vater und ihren Geschwistern in die Gefangenschaft der Cleopatra geriet. Während der König mit aller Strenge behandelt und endlich sogar im Kerker ermordet wurde, lebten seine Kinder mit denen Cleopatra's in freundschaftlichem Verkehr, so dass sich eine Neigung zwischen Alexandre und Artemise herausbilden konnte, die ihnen, nachdem die politischen Verhältnisse sich geändert, eine Trennung sehr schwer machte. Nachdem Alexandre herangereift ist, begleitet er Tybere auf seinen Feldzügen, zuerst nach Deutschland, dann auch nach Asien. Hier schliesst er Freundschaft mit einem vornehmen Medier, Artamene, der Artemise nicht nur kennt, sondern, wenn auch aussichtslos, liebt. Er zeigt Alexandre ihr Bild, das sofort die alte Liebe in ihm aufs heftigste entflammt. In der nächsten Schlacht fällt Artamene. Vor seinem Tode übergibt er Alexandre Artemise's Bild, da er dessen Gefühle für die Fürstin erraten hat, und, da jener die Absicht äussert, das römische Heer zu verlassen und sich unerkannt in Artemise's Nähe zu begeben, auch seinen treuen, landeskundigen Diener Narcisse. Der Plan Alexandre's gelingt; er wird unter die Noblegarde der

Prinzessin aufgenommen. Artemise, die schon immer die Ähnlichkeit mit dem Gespielen der Kindheit bewundert hat, entdeckt bald, wer ihr Diener ist.

II, IV, 2. Bald wechseln Alexandre und Artemise aufs neue das Geständnis ihrer Liebe, aber in der Hoffnung, dass Artaxe, der König, seine Einwilligung zu ihrem Bunde geben werde, sehen sie sich bald getäuscht. Cepion, ein römischer Ritter, verrät, ohne es zu wollen, Namen und Stand Alexandre's, worauf Artaxe sich an dem Sohne der Cleopatra, die seinen Vater Artabaze hingemordet, aufs blutigste zu rächen beschliesst. Alexandre wird in den Kerker geworfen und trotz der flehentlichen Fürbitte der Prinzessin auf das Schaffot geführt. Hier macht er, unterstützt von Cepion, der seinen unschuldigen Verrat um jeden Preis gut machen will, vergeblich einen Fluchtversuch. Der König beschliesst, ihn nun unter um so grösseren Qualen sterben zu lassen, aber diesmal gelingt es Artemise, dem Geliebten die Flucht zu ermöglichen. Da sie sich nicht durch den Willen eines barbarischen Bruders gebunden glaubt, erklärt sie sich als Alexandre's Gattin und beschliesst, nicht mehr von seiner Seite zu gehen. Das Paar nimmt mit einer geringen Schaar treuer Begleiter den Weg zu Augustus, der sich in Afrika aufhält; so kamen sie nach Alexandrien.

II, IV, 3. Während Alexandre dies erzählt, ergeht sich Artemise nahe dem Hause. Hier belauscht sie bei einer Quelle einen Ritter, der den Verlust seiner Geliebten Delie beklagt und, als sich ihm Artemise nähert, diese für Delie hält. Seines Irrtums gewahr, fällt er in eine tiefe Ohnmacht, aus der ihn die mitleidige Fürstin mit Mühe erweckt. Zum Dank für die erwiesene Wohlthat erzählt er dann Artemise seine Geschichte. Er ist Philadelphe, einziger Sohn des Königs von Cilicien, und er verliebte sich in Delie, die er im tiefen Walde bei einer Jagd zum ersten Male erblickte, und deren überirdische Schönheit ihn sogleich für alle Zeit

gefangen nahm. Nur mit Mühe konnte er sich ihr nähern, nur mit Mühe es erreichen, dass sie seine Besuche, seine ehrerbietige Verehrung duldete. Durch Vermittlung seiner Schwester, der Prinzessin Andromede, erwirkt der Prinz, dass die Geliebte trotz ihrer unbekannten Herkunft am Hofe des Königs von Cilicien aufgenommen wird. Aber bald droht seiner Liebe ernste Gefahr: er soll sich auf Befehl seines Vaters mit Uranie, einer cappadocischen Prinzessin, vermählen. Wiewohl diese einen ihr aufgezwungenen Gatten verschmäht, und noch mehr Philadelphe sich weigert, einer anderen anzugehören als Delie, geht der König von seinem Willen nicht ab und droht, ihn mit Gewalt durchzusetzen.

II, IV, 4. Aber was er auch versucht, um die Liebenden zu trennen oder einander abwendig zu machen — alles scheitert an der Standhaftigkeit Philadelphe's. Da der König endlich einsieht, dass er, wenn er sich den einzigen Sohn erhalten will, Delie als seine Tochter anerkennen muss, so gibt er nach, freilich ohne dass darum Delie schon entschlossen wäre, dem Prinzen ihre Hand zu reichen. Vielmehr hält sie noch immer an dem Geheimnis ihrer Geburt fest.

Ein mit den Parthern zu Gunsten des Tigranes losbrechender Krieg nötigt Philadelphe, von Delie zu scheiden. Sie gibt ihm bei der Trennung ein verschlossenes Pergament, mit der Weisung, das darin enthaltene Geheimnis erst dann zu lesen, wenn sie ihn dazu ermächtigt haben werde. Als der Krieg beendet ist, erreicht Philadelphe ein Brief seiner Schwester Andromede mit der Nachricht, Delie sei verschwunden, doch werde er aus jenem Pergamente erfahren, wo er sie zu suchen habe. Aber die Cassette, in der es der Prinz barg, ist bei einem Flussübergang verloren gegangen, und nun muss Philadelphe, ahnungslos, welche Richtung er einzuschlagen habe, die Welt durchstreifen, ohne dass er Delie aufzufinden bisher vermocht hätte. So kam er auch nach Alexandrien. Als er hiermit

seine Erzählung beendet hat, erscheinen in der Nähe zwei Frauen, Herrin und Dienerin, die erste von blendender Schönheit. Zwei Ritter verfolgen sie: der eine erliegt bald den Streichen Philadelphe's, der sich zum Beschützer aufgeworfen, der andere muss die Flucht ergreifen. Nachdem Philadelphe den Dank der Unbekannten entgegengenommen, entfernt er sich, um keine Stunde zu versäumen, die er verwenden könnte, Delie wiederzufinden. Artemise kehrt mit den Fremden zu Alexander und Cesarion zurück.

III, V, 1. Auf Bitten Tyridate's erzählt der verwundete unbekannte Ritter, der kein anderer ist als Britomare, Cesarion's einstiger Rivale, seine Lebensgeschichte. Er kennt seine Abstammung nicht, er weiss nur, dass sein Vater, Briton, ein edler Römer, Anhänger des Pompejus war, und sich mit einer vornehmen Römerin vermählte. Nach dem Sturze seines Schirmherrn zog sich Briton mit dem einzigen Sohne nach Afrika zurück, der Erziehung desselben die grösste Sorgfalt widmend. Anfangs diente Britomane am Hofe des Königs von Äthiopien, aber von hier vertrieb ihn die unerwiderte Liebe zu Candace und die glückliche Nebenbuhlerschaft Cesarion's. Er begab sich mit seinem Vater zunächst nach Arabien; hier aber wird ihm dieser durch eine Räuberhorde entführt, ohne dass er bisher auch nur seine Spur hätte wieder auffinden können. Danach nimmt er Kriegsdienste bei Artaxe, dem Könige von Armenien; hier verdrängt die Liebe zur Prinzessin Arsinoé, der Schwester Artaxe's und Artemise's, die alte Leidenschaft für Candace. Aber die Fürstin kann sich nicht entschliessen, um seiner Verdienste willen seine unbekannte Herkunft zu vergessen, und weist daher seine Werbung stolz zurück. Britomare ist froh, dass ein neuer Krieg ihn auf einige Zeit von der hartherzigen Geliebten entfernt und ihm Gelegenheit gibt, sich noch mehr als vorher auszuzeichnen. Seine glänzendste Waffenthat ist, dass er ein ganzes cilicisches Heer vernichtet

und die zwei jugendlichen Prinzen, die es befehligen, gefangen nimmt. Zum Lohn für diese That erbittet er sich von Artaxe, der in diesem Kriege alle Gefangenen zu töten geschworen hat, das Leben dieser Prinzen. Artaxe aber weist ihn ab; es kommt zu offenem Streit, worauf Britomare das Heer des grausamen und undankbaren Königs verlässt und zu den Feinden übergeht.

III, V, 2. Der Held fühlt sich zu schwach, um an diesem Tage seine Erzählung fortsetzen zu können. Daher überlassen ihn die Fürsten der Ruhe und ergehen sich im nahen Park. Hier treffen sie einen Ritter, der, aus zahlreichen Wunden blutend, ausser Stande ist, seinen Weg fortzusetzen. Tyridate fordert ihn auf, bei ihm einzukehren, und der Unbekannte nimmt die Gastfreundschaft dankend an.

Mehrfache Abenteuer erlebt an diesem Tage auch Coriolan. Der Schmerz seiner unglücklichen Liebe treibt auch ihn hinaus in die Natur; in einem Waldpark sinkt er, ermattet von Thränen und Klagen, in Schlummer. Währenddem nähern sich ihm zwei Damen; Coriolan erwacht, als die eine verwundert seinen Namen ausgerufen, und erkennt Cleopatre in der Gesellschaft Artemise's. Er benutzt die wunderbare Begegnung, die Geliebte nochmals um Aufklärung anzuflehen, und eben will Cleopatre, nachdem sie lange gezögert, diese Bitte erfüllen, als heransprengende Reiter, gegen die Coriolan nur mit Mühe das eigene Leben rettet, die Prinzessinnen entführen. Coriolan verfolgt die Räuber, aber umsonst. Er begegnet einem Ritter und hat mit diesem, der sich seinen Todfeind nennt, einen furchtbaren Kampf zu bestehen. Es gelingt ihm, dem Angreifer den Helm vom Haupte zu schlagen, und er erkennt Marcel. Sofort streckt er das Schwert und sucht Versöhnung, aber im Tone tiefster Verachtung verweigert ihm Marcel jede Erklärung und sprengt davon. Coriolan bleibt nichts übrig, als nach dem Hause Tyridate's zurückzukehren.

Hier erzählt den Fürsten der letzte Ankömmling — Artaxe, der König von Armenien — seine Schicksale, seit Alexandre sich seiner Rache entzog und ihm die Schwester, Artemise, entführte. Nachdem alle Nachstellungen der Häscher vergeblich gewesen, machte sich Artaxe selbst auf, um den Flüchtling zu ergreifen und sich an ihm und womöglich noch an anderen Gliedern des Antonischen Hauses zu rächen. Nahe der Küste Afrikas bittet ein Fahrzeug, welches das letzte Unwetter hart mitgenommen, um seinen Beistand — in diesem Schiffe aber befindet sich Cleopatre. Artaxe jubelt, aber als er gegen die Fürstin sein Schwert zückt, erlahmt seine Hand beim Anblick ihrer wunderbaren Schönheit, und augenblicks verwandelt sich sein Hass gegen die Tochter des Antonius in die leidenschaftlichste Liebe, die ihn nun auch die Alexandre gezeigte Härte bereuen lässt. Cleopatre indess bleibt kalt für ihn, taub gegen alle seine Bitten und Vorstellungen, so dass der König Anstalten trifft, sie mit Gewalt nach Armenien zu entführen. Aber Cleopatre erklärt sich unfähig, die Seereise fortzusetzen, ehe sie sich nicht durch einen Spaziergang auf dem festen Lande erholt, und Artaxe bringt sie daher unfern der Stadt Alexandria an die Küste. Sogleich macht die Prinzessin einen Fluchtversuch, Artaxe holt sie ein, aber ein herbeieilender Ritter nötigt den König, seine Beute fahren zu lassen. So hat er Cleopatre verloren und schwere Wunden davongetragen, ist aber entschlossen, um jeden Preis die Prinzessin wieder in seine Gewalt zu bekommen. Tyridate äussert unverhohlen, dass er Artaxe's Handlungsweise keineswegs billige und in Zukunft seine Absichten nicht fördern werde.

III, V, 3. Tyridate, durch das Ausbleiben Coriolan's beunruhigt, begibt sich aus dem Hause; hier trifft er statt auf den Gesuchten, auf Marcel, den er zu sich einladet und gastfrei beherbergt. Marcel offenbart, dass er Coriolan's erbitterter Feind geworden, und sich in

Afrika befinde, nur um ihn zu vernichten. Tyridate bittet zu erzählen, welches Vergehens sich der sonst so edle Coriolan schuldig gemacht. Hierauf berichtet Marcel, was sich in Rom seit Coriolan's heimlicher Entfernung zugetragen. Julie, deren Liebe er wiedergewonnen zu haben glaubte, wandte sich aufs neue von ihm ab, diesmal zu Gunsten des Drusus, eines Sohnes der Livia und Bruders des Tybere, und ging in dieser Treulosigkeit so weit, Drusus öffentlich Beweise ihrer Huld zu geben. Die Eifersucht treibt die Nebenbuhler zu einem Zweikampf, in dem beide verwundet werden. Der Kaiser ergreift die Partei Marcel's, befiehlt Julie, Drusus aufzugeben und ihrem Verlobten keinen weiteren Anlass zu Kummer zu bieten. Der Überredung und den Reizen Julie's gelingt es auch bald, Marcel wieder an sich zu fesseln. Drusus verschmerzt die Zurücksetzung und bietet sogar Marcel seine Freundschaft an.

III, V, 4. Marcel will in seiner Erzählung fortfahren, aber die Rückkehr Arsane's, den Tyridate nach Palästina geschickt hatte, um Erkundigungen über das Schicksal Mariamne's einzuziehen, unterbricht ihn. Die Botschaft, die Arsane bringt, ist eine verhängnisvolle. Herodes hat aufs neue den Einflüsterungen Salome's und des eigenen leidenschaftlichen und eifersüchtigen Gemüts Gehör geschenkt, und hat Mariamne, nachdem er zweien ihrer Vertrauten durch die Folter das Geständnis erpresst, sie habe mit Tyridate geheime Zusammenkünfte gehabt, hinrichten lassen. Tyridate vermag seinen Schmerz nicht zu überleben, er stirbt noch in derselben Nacht.

III, VI, 1 und 2. Candace leidet indessen noch immer unter den Werbungen des Cornelius, dessen Haus sie gleichwohl als ihr einziges Asyl nicht verlassen kann. Sie hält ihm, um Cesarion nicht zu gefährden, noch immer ihren Namen verborgen. Elise tröstet in ihrem Kummer um Artaban ein wunderbarer Traum: Neptun erscheint ihr und versichert, dass der Geliebte ihm nicht zum Opfer gefallen sei, dass sie ihn

vielmehr bald 'am Grabe eines treuen Liebenden' wiedersehen werde.

Augustus' Ankunft wird täglich erwartet: ein Sturm, der ihn auf der Überfahrt von Cypern ereilte, verzögerte seine Ankunft. Dieses Unwetter hat das Schiff, in welchem Cleopatre reiste, von der Flotte getrennt, und man befürchtet, die Fürstin sei umgekommen. Inzwischen langt ein anderer erlauchter Gast an, Agrippa, der Günstling und Ratgeber des Kaisers. Die Fürstinnen werden ihm vorgestellt und müssen an den ihm zu Ehren veranstalteten Festlichkeiten teilnehmen. Der edle Römer verspricht im Namen seines Monarchen Elise die wirksamste Hilfe, und hat sich bald von ihren Reizen völlig gefangen nehmen lassen. Auf einer Hirschhetze trifft die Gesellschaft auf die Leichname von sieben Rittern, die, wie man hört, ein Einziger allesamt erschlagen hat in der Absicht, zwei hohe Fürstinnen, Cleopatre und Artemise geheissen, aus Räuberhänden zu befreien, doch seien sie inzwischen von anderen Reitern abermals entführt worden.

Cornelius und Agrippa eilen, sobald sie hören, dass die totgeglaubte Cleopatre noch lebe und sich unweit von ihnen in Gefahr befinde, sofort nach dem Meeresufer. Die Damen kehren allein nach Hause zurück. Auf dem Wege erblickt Candace plötzlich ihren Cesarion, wie er im Fenster eines Hauses lehnt, und hat so endlich Gewissheit, dass der Geliebte noch lebt.

III, VI, 3. Auf ihrer Verfolgung der Räuber Cleopatre's und Artemise's trennen sich Cornelius und Agrippa. Dieser verirrt sich im Walde; die Nacht bricht herein, ohne dass er den rechten Weg wiederfinden könnte. Er trifft endlich auf einen Ritter, in dem er zu seinem Erstaunen Coriolan erkennt; als er hört, er habe die Prinzessinnen befreit und jetzt die rechte Spur ihrer Entführer aufgefunden, übergibt ihm Agrippa sein Pferd, mit dem sich der Maurenprinz rasch entfernt. Noch eine zweite Begegnung hat Agrippa: er belauscht die

Klagen eines Liebenden und knüpft mit ihm ein Gespräch an, das ihn bis zum Tagesanbruch wach hält. Am morgen beobachtet er, wie der unglücklich liebende Ritter — Philadelphe — sich zweien an einem nahen Flusse lagernden Damen nähert, mit dem sehnlichen Wunsche, in einer derselben seine lang vermisste Delie wiederzufinden. Wirklich erfüllt sich dieser Wunsch, aber ein Ritter wehrt ihm den näheren Zutritt zu der Geliebten, und kämpft so glücklich, dass Philadelphe erlegen wäre, wenn nicht Agrippa die Kämpfer getrennt hätte. Delie erkennt jetzt Philadelphe und ihre Mienen vermögen die Freude über das unvermutete, endliche Wiedersehen nicht zu verbergen.

Nachdem das Gefolge Agrippa's sich herbeigefunden, und auch Cornelius mit der Meldung: Cleopatre sei aufs Meer hinaus entführt worden, sich zu ihnen gesellt hat, schlagen alle den Weg nach der Stadt ein, Philadelphe von dem Gedanken gequält, der Ritter, der Delie verteidigt, möge ein Rival sein.

III, VI, 4. Bald aber wird er inne, wie unbegründet seine Eifersucht ist. Der Ritter, der Delie begleitet, ist ihr Bruder. Diese selbst hält jetzt nicht länger mit ihrem wahren Namen zurück und beginnt, Philadelphe ihre Geschichte anzuvertrauen. Sie ist Arsinoé, die Schwester des Armenierkönigs Artaxe; der sie begleitende Bruder ist Ariobazane. Augustus lud sie ein, nach Rom zu kommen; sie begaben sich auf die Reise, aber ihr Schiff scheiterte und Arsinoé wurde von Ariobazane für lange Zeit getrennt. Sie geriet nach Cilicien und nahm, da sie die freundliche Gesinnung des dortigen Königs gegen ihr Haus kannte, in seinem Lande den Namen Delie an, unter welchem sie in dem Hause der alten gastfreundlichen Briseïs lebte. Danach lernte sie Philadelphe kennen, hatte um seiner Liebe willen mancherlei Prüfungen zu bestehen, die, als Philadelphe hatte in den Krieg ziehen müssen, sich erneuten. Sie beschloss daher, sich in ihre Heimat zurückzubegeben,

aber Antigenes, ein von ihr abgewiesener Freier, den ihr der König als Führer und Beschützer mitgegeben, missbrauchte den Auftrag: er entführte Arsinoé in das Haus seines Bruders und versuchte bald durch Schmeicheleien, bald durch Drohungen sie sich günstig zu stimmen. Ein tapferer Ritter errettete sie aus dieser Not. Er erschlug das verräterische Brüderpaar und bot sich an, Delie endlich an ihr Reiseziel zu geleiten. Es war kein anderer als Britomare, der ihre Abweisung und die Kränkung ihres Vaters so edel lohnte. Auf der Fahrt nach Armenien überfielen Seeräuber das Schiff, aber die Tapferkeit Britomare's und eines Gefangenen der Piraten, dem man die Fesseln gelöst, verhalfen zum Siege. Sobald die Piraten vernichtet waren, erkannte man in dem Befreiten Ariobazane, der nun mit seiner Schwester auf wunderbare Weise wiedervereinigt ist. Britomare, der Arsinoé seit ihrer Wiederbegegnung überhaupt stets kummervoll erschienen ist, zeigte an diesem Tage eine noch grössere Trauer; er nimmt hastigen Abschied und entfernt sich. Ariobazane und Arsinoé aber begaben sich anstatt nach Armenien nach Alexandria, denn nur dort darf jener hoffen, eine ihm lieb gewordene Dame wiederzusehen.

IV, VII, 3.[1]) Candace und Elise empfangen am folgenden Tage den Besuch zweier berühmter Männer: Vergil und Ovid sind nach Alexandrien gekommen, um in der Nähe des Augustus zu sein, und schliessen sich nun ihren Freunden Cornelius und Agrippa an. Auch Arsinoé, Philadelphe und Ariobazane statten den Prinzessinnen einen Besuch ab und werden mit grösster Liebenswürdigkeit aufgenommen.

Am Nachmittag machen jedoch Candace und Elise einen lang geplanten Spaziergang; der ersteren liegt daran, das Haus Tyridate's wiederzufinden, in welchem sie, wenn auch nur flüchtig, ihren Cesarion gesehen hat.

---

[1]) Buch 1 und 2 enthalten eine ausgeschiedene Episode.

Während ihrer Abwesenheit erzählt Ovid dem Agrippa seine Liebesgeschichte: wie er anfangs der schönen Germanin Cypassis gehuldigt, die im Gefolge Julie's zu Rom lebte, danach aber, als er erfahren, dass diese Liebe aussichtslos sei, sich zu den Anbetern Julie's selbst gesellt habe und von ihr mehrfach ausgezeichnet worden sei.

IV, VII, 4. Candace und Elise finden sich wirklich zum Hause Tyridate's und vernehmen zu ihrem grossen Schmerze, dass dieser selbst, einst ihr edelmütiger Gastgeber, nicht mehr am Leben ist. Ohne Cesarion erblickt zu haben, gehen sie zu Tyridate's Grabstätte, wo eine Inschrift ihn als den treuesten Liebenden preist. Hier erblickt Candace zu ihrem Erstaunen Britomare, auch Elise erkennt ihn, jedoch als ihren totgeglaubten Artaban. In der That ist Britomare und Artaban die nämliche Person. Die Freude des Wiedersehens währt indessen nur kurze Zeit. Es sprengen medische Reiter heran, an ihrer Spitze der König Tigranes, der sogleich auf Elise als seine angetraute Gattin Anspruch erhebt und sie, trotz der aufopfernden Verteidigung Artaban's, entführt. Artaban jedoch eilt Tigranes nach, der bereits mit einem anderen Ritter wiederum in Kampf geraten ist, und der, als nun Artaban und auch Cornelius und Agrippa, die zufällig dazu gekommen, auf ihn einstürmen, seine Beute fahren lassen muss. Agrippa verweist ihn mit seinen angeblichen Ansprüchen auf Elise an den Kaiser und erklärt, bis zur Entscheidung die Prinzessin unter seine Obhut nehmen zu wollen. Doch bietet er dem Mederkönig ein Quartier in Alexandria an.

IV, VIII, 1. Es waren Medier gewesen, aus deren Händen Coriolan Cleopatre und Artemise zu befreien versucht hatte, und sie vollzogen die Entführung auf Befehl ihres Königs Artaxe, der um jeden Preis wieder in den Besitz Cleopatre's kommen wollte. Man brachte die Prinzessinnen auf ein in der Nähe des Ufers vor

Anker liegendes Schiff, das jedoch seine Abfahrt verzögern musste, da der schwer verwundete König sich zur Seereise noch nicht tüchtig fühlte. In ihrer Gefangenschaft fand Cleopatre Musse, der Freundin zu erzählen, wie es gekommen, dass sie Coriolan ihre Huld entziehen musste. Nachdem der Prinz in Afrika die Wiedereroberung seines Vaterlandes vollzogen, kam eine von ihm beglaubigte Gesandtschaft nach Rom, durch die er Augustus um den Preis der Hand Julie's Frieden und Unterwerfung anbieten liess. Der Kaiser verwarf das schnöde Anerbieten, durch welches Coriolan sowohl Cleopatre als auch Marcel einen Schimpf angethan, und rüstete nur um so eifriger, um Mauritanien wieder in seine Gewalt zu bringen. Unermesslich war der Schmerz Cléopâtre's, sich in ihrer Liebe und in ihrem Glauben an Coriolan so betrogen zu sehen, und lange währte es, bis sie ihr Herz zwingen konnte, Coriolan zu zürnen, wie er es verdient. Wohl tauchte bisweilen der Gedanke in ihr auf, der ganze Vorfall sei nur eine von dem boshaften Tybere angezettelte Intrigue, um Coriolan gleichzeitig bei dem Kaiser und bei ihr in Ungnade zu stürzen, aber da sie selbst die von der Gesandtschaft überbrachten, mit dem mauritanischen Staatssiegel versehenen Briefschaften in der Hand gehabt, konnte sie einem derartigen Zweifel nicht Raum geben. Auch sprach für Tybere's Unschuld, dass er, wie auch Marcel, Rom heimlich verlassen hatte, um an Coriolan persönlich Rache zu nehmen. Trotz der erlittenen Kränkung schmerzte es Cleopatre, als sie später von dem Sturze Coriolan's erfuhr, und bei jener Begegnung auf Sicilien, wo er sich ihr mit der Miene völliger Unschuld genähert hatte, fühlte sie aufs neue ihren Hass gefährdet. Noch mehr aber erschütterte sie dies letzte Zusammentreffen, wo Coriolan, trotz der ihm gezeigten Härte, so mutig sein Leben für sie eingesetzt hatte.

IV, VIII, 2. Am folgenden Tage stürzt sich von der Klippe, hinter welcher das Fahrzeug Artaxe's ver-

borgen liegt, ein Mann ins Meer. Megacle, der Vertraute Artaxe's, der auf dem Schiffe die Wacht hält, lässt den Lebensmüden aus den Wogen ziehen und nimmt ihn in sorgfältige Pflege. Als ein liebenswürdiger Weltmann lässt er es sich alsdann angelegen sein, die gefangenen Damen zu unterhalten, und erzählt ihnen daher die Liebesgeschichte des Scythenkönigs Alcamene, der vor kurzem Augustus' Freundschaft gesucht.[1])

Orontes, der Vater Alcamene's, bekriegte den Dacierkönig Decebalus; er gewann den Sieg und tötete den Gegner mit eigner Hand. Doch beliess er der Witwe, Amalthée, Rang und Besitz. Anstatt hierfür dankbar zu sein, sann diese auf Rache. Da ihr ein Sohn versagt war, erzog sie Menalippe, ihre Tochter, zu einer erbitterten Feindin der Scythen, und schwor, die Hand derselben nur demjenigen zu geben, der sie an Orontes rächen würde. Die Schönheit der Prinzessin versammelte bald eine Schaar von Verehrern um sie — und unter ihnen befand sich kein anderer, als Alcamene, Orontes' Sohn. Er hatte allenthalben von der wunderbaren Schönheit Menalippe's erzählen hören und sich daher unerkannt und unter dem Namen Alcimedon an den Hof der Amalthée begeben. Im Heere, welches ein gewisser Barsanes befehligt, zeichnete er sich derart aus, dass er binnen kurzem zu den höchsten Würden emporstieg. Alcimedon und Menalippe vereinigte bald die innigste Liebe; ihn allein zeichnete die Prinzessin aus, wiewohl er für einen Fremdling von unbekannter Herkunft angesehen wurde. Ein neu ausbrechender Krieg gab alsdann Alcimedon abermals Gelegenheit, Lorbeeren zu erringen. Barsanes gewinnt ihn während des Feldzuges

---

[1]) Diese spannende und gut erzählte Episode ist nicht la Calprenède's Eigentum, sondern (mit Veränderung der Namen) Marini's '*Colloandro fedele*' entlehnt, welcher soeben (1652) erschienen war. Gewiss ein bemerkenswerter Zusammenhang. Das Werk Marini's wurde übrigens 1668 von Georges de Scudéry (Paris, 3 vols.) übersetzt.

noch lieber als zuvor und bietet ihm daher die Hand seiner Tochter Alithie an. Alcamene, um den wackeren Barsanes nicht durch eine Weigerung zu kränken, bittet um Bedenkzeit. Nach Beendigung des Krieges kehrt Alcimedon an den Hof zurück; Menalippe ist glücklich, den Geliebten noch mehr als zuvor auszeichnen zu dürfen. Aber als bei einer Beratung, an der auch sie teilnimmt, die Königin Barsanes fragt, wie sie wohl Alcimedon's Tapferkeit am besten belohnen könnte, erzählt dieser von der angeblichen Liebe des Helden zu Alithie, und wie die Königin Alcimedon nicht höher beglücken könne, als indem sie zu dieser Verbindung ihre Einwilligung gebe. Natürlich ist Menalippe durch diese Eröffnung aufs tiefste verletzt: empört über die vermeintliche Treulosigkeit und niedrige Gesinnung Alcimedon's weist sie ihn, ohne ihn je wieder einer Unterredung zu würdigen, aus ihrer Nähe. Der Prinz, dem nun der Aufenthalt an Amalthée's Hofe unerträglich geworden, kehrt schmerzerfüllt in die Heimat zurück.

IV, VIII, 3. Bald erfährt Menalippe durch Belise, ihre Vertraute, dass sie dem Geliebten Unrecht gethan. Denn Alcimedon hatte Belise von dem Antrage Barsanes' unterrichtet und sie um Rat gefragt, wie er die ihm zugedachte Ehre, ohne zu verletzen, ausschlagen könne. Es ist daher Menalippe erwünscht, dass ihre Mutter kurz nach der Abreise Alcimedon's den Scythen den Krieg erklärt: sie hofft, der Prinz werde nicht fern bleiben, wenn es gelte, für sie zu kämpfen, und dann werde sich bald Gelegenheit finden, ihn zu versöhnen. Aber ihre Erwartung erfüllt sich nicht.

Die erste Schlacht gegen Orontes verläuft anfangs zum Vorteil der Dacier, ja Orontes selbst gerät in Lebensgefahr, aber im Augenblicke der Not erscheint ein unbekannter Ritter, dessen Heldenmut die Scythen neu belebt und ihnen zum Siege verhilft. Es kommt an den Tag, dass der Ritter der lang entfernt gewesene Prinz Alcamene gewesen.

Am Morgen nach der Schlacht — es ist ein dreitägiger Waffenstillstand abgeschlossen worden — begibt sich Alcamene-Alcimedon auf Umwegen in das dacische Lager, seiner unbezwinglichen Sehnsucht nach Menalippe folgend. Er trägt die Rüstung unter der man ihn bei den Daciern als Alcimedon kennt und wird von Amalthée und auch von Menalippe mit grosser Freude empfangen. Man ist gerade im Begriff, darum zu loosen, wer Alcamene zu einem Zweikampfe herausfordern soll und auch Alcimedon muss ein Loos wählen. Der Zufall will, dass er dazu ausersehen wird, den Kampf auszufechten. Da er nun nicht füglich gegen sich selbst streiten kann und doch auch seinen wahren Stand jetzt am wenigsten verraten mag, so ersinnt er eine List. Abseits vom Lager bekleidet er einen edlen Jüngling aus seinem Gefolge, Cleomene, der ihm an Wuchs und Gesichtsbildung ungemein gleicht, mit seiner Alcimedonrüstung, trägt ihm auf, als Alcimedon im dacischen Lager zu bleiben und am bestimmten Tage gegen ihn, als den wahren Alcamene, einen Scheinkampf zu führen, in dem er sich besiegen lassen solle. Cleomene verspricht alles pünktlich auszuführen; Alcamene begibt sich in das scythische Lager zurück. Cleomene aber ereilt sehr bald ein trauriges Schicksal: Archomene nämlich, ein erbitterter Feind und Neider Alcimedon's, lässt ihn, in dem Glauben, sich an dem echten Alcimedon zu rächen, überfallen und auf den Tod verwunden.

Am Morgen des Tages, wo der Zweikampf stattfinden soll, macht Menalippe einen Spaziergang und findet zu ihrem Entsetzen Cleomene—Alcimedon, wie sie meint — schwer verletzt am Wege liegen. Im Übermass ihres Schmerzes wirft sie sich über ihn und vernimmt das letzte Wort des Sterbenden: ‘Alcamene’. Hieraus glaubt sie schliessen zu müssen, ihr so theurer Alcimedon sei von Alcamene feige überfallen und hingemordet worden. Sie beschliesst, den Meuchelmörder mit eigener Hand zu bestrafen, oder durch dasselbe

Schwert, das ihr den Geliebten raubte, unterzugehen. Da sie hochgewachsen und kraftvoll ist, legt sie die Rüstung des Toten an und begibt sich rechtzeitig auf den Kampfplatz, wo Alcamene erwartet wird. Dieser, der anfangs mit der Vorsicht ficht, die er dem aufopfernden Cleomene schuldig ist, bemerkt bald, dass er einen anderen, mit furchtbarer Erbitterung streitenden Kämpfer vor sich hat, und braucht nun, entrüstet über den ihm gespielten Betrug, auch seinerseits die Waffen mit Ernst. Er überwindet den Gegner, schlägt ihm den Helm von dem Haupte — und erkennt zu seinem masslosen Erstaunen Menalippe.

Als die Dacier ihre Prinzessin in so ungeahnter Gefahr sehen, brechen sie in die Schranken ein, aber auch die Scythen eilen ihrem Fürsten zu Hilfe. Es entspinnt sich eine mörderische Schlacht; nach langem Ringen behaupten die Scythen das Feld.

IV, VIII, 4. Alcamene ist in tiefer Trauer, dass er das Schwert gegen Menalippe gezückt und sie sogar, wenn auch nur leicht, verwundet hat. Orontes bemerkt seinen Kummer wohl, und da er glaubt, Alcamene habe sich in die schöne Feindin verliebt, und keinen sehnlicheren Wunsch hat, als den Sohn wieder froh zu machen, so sendet er in das dacische Lager und lässt Amalthée den Frieden anbieten, wofern Menalippe Alcamene die Hand reichen wolle. Die Königin, deren Streitkräfte aufgerieben sind, ist geneigt, auf dies Anerbieten einzugehen, aber Menalippe, welche in Alcamene den vermeintlichen Mörder ihres Alcimedon hasst, ergreift, um nicht zu einer Ehe mit jenem gezwungen zu werden, heimlich die Flucht. Orontes ist edelmütig genug, Amalthée auch jetzt noch den Frieden zu gewähren, nnd gestattet ihr und den Ihrigen freien Abzug. Alcamene aber, der nun einen neuen Beweis davon zu haben glaubt, wie tief ihn Menalippe hasst, will sich hinwegbegeben, sie aufsuchen und vor ihren Augen sterben. Bevor er diesen Entschluss ausführen kann,

fordern ihn Phrataphernе und Merodate, zwei Freier Menalippe's, zu einem neuen Zweikampf heraus. Mit leichter Mühe siegt Alcamene über die Gegner, aber in dem Augenblicke, wo er sich von der Arena entfernen will, stürmt ein Ritter auf ihn ein und durchbohrt ihn mit seinem Schwerte. Alcamene ist sehr schwer verwundet, der Mörder wird sofort in Fesseln gelegt. Orontes lässt ihn sich am nächsten Tage vorführen und erkennt — Menalippe, die ihm frei eingesteht, dass sie Alcamene nicht angegriffen habe um ihren Vater zu rächen, sondern weil er ihren Geliebten Alcimedon feige ermordet. Sie wird zu Alcamene gebracht, damit sie ihm diese Beschuldigung selbst vorhalte: in dem verdunkelten Gemach vermag sie den Geliebten nicht zu erkennen. Alcamene fällt in Ohnmacht, als er hört, welches Verbrechens ihn die Prinzessin zeiht, und so wird die Lösung des Irrtums noch hinausgeschoben. Aber an dem Tage, wo Menalippe zu ihrer Mutter heimkehren soll — denn Alcamene hat ihr bei seinem Vater Straflosigkeit erwirkt —, kommt es zur Aufklärung. Einer der Diener Archomene's, der an dem Überfall teilnahm, beichtet auf dem Totenbett, wie der falsche Alcimedon gestorben. Menalippe eilt, Alcamene ihren Verdacht und ihre unsühnbare That abzubitten und erkennt nun endlich in Alcamene Alcimedon, der ihr, da sie doch nur aus heisser Liebe seine Feindin gewesen, nichts zu verzeihen hat.

Unter der Pflege Menalippe's genest der Held. Weder Orontes, noch Amalthée haben gegen die Verbindung der schwer Geprüften etwas einzuwenden, und so findet ihre Vermählung statt.

Damit endet Megacle seine Erzählung.

V, IX, 1. Am anderen Morgen erzählt Cleopatre ihrer Freundin Artemise die Geschichte ihres Stiefbruders Jules Antoine, der für sie bereits seit langen Jahren verschollen ist. Er verliebte sich in Rom in Tullia, des Cicero Tochter, die sich seiner, als er auf

der Jagd verunglückt, angenommen. Aber diese Neigung ist eine hoffnungslose: Antoine's Eltern sind es, die Cicero ins Verderben gestürzt haben, und Tullia vermag dies nicht zu vergessen, wiewohl Antoine selbst ganz unschuldig ist. Auch als Antoine, um ein ihr entfallenes Medaillon aufzuheben, sich unter die Raubtiere der Arena wagt, vermag dieser Beweis aufopfernder Liebe sie nicht umzustimmen. Sie lässt sich vielmehr von ihrem Bruder Quintus dem Cecinna verloben. Dieser hat einen Zweikampf mit Antoine, der für ihn tötlich endet. Tullia verbannt den ihr nun doppelt verhassten Sieger für immer aus ihrer Nähe.

V, IX, 2. Cleopatre erzählt weiterhin von den Liebesgeschichten ihrer übrigen Geschwister. In ihre Schwester Agrippina verliebte sich Domitius Aënobarbus, und diese Verbindung hatte den Beifall des Kaisers. Viel umworben ist die schöne, aber spröde Antonia, um die sich die Könige Achelaus und Mithridate am eifrigsten bemühen. Doch läuft ihnen endlich Drusus, der Sohn Livie's, den Rang ab, nachdem er lange Zeit, ohne sich zu erkennen zu geben, Antonia Aufsehen erregende Huldigungen dargebracht. Ptolomée, Cleopatre's jüngster Bruder, eine etwas oberflächlich angelegte Natur, fesselt sich erst nach langem Schwanken an die sanfte Marcia, die ihn schon lange Zeit im stillen geliebt. Tullia, die nach dem Tode Cecinna's Rom verlassen hatte, kehrt jetzt zurück, und das Schicksal will, dass sie sich ihrerseits ohne Hoffnung auf Erwiderung ihrer Neigung in Ptolomée verliebt. Dafür fasst Lentulus eine innige Zuneigung zu ihr, die ihr jedoch für die Liebe Ptolomée's keinen Ersatz zu bieten vermag.[1])

V, IX, 3. Artaxe, der König von Armenien, in dessen Gewalt sich Cleopatre und Artemise befinden,

[1]) In diese zahlreichen und verwickelten Liebesgeschichten sind höchst merkwürdige Schilderungen prächtiger Hoffeste eingewebt; merkwürdig darum, weil es in Wahrheit treue Berichte der Lustbarkeiten von Versailles sind.

macht abermals Versuche, sich der von ihm angebeteten Prinzessin zu nähern, ohne dadurch seinem Ziele näher zu kommen. Der Pirat Zenodore bietet ihm seine Dienste an und erzählt auf Wunsch des Königs seine Lebensgeschichte. Er beherrschte, bevor er Seeräuber wurde, ein kleines, aber unabhängiges Gebiet in der Nachbarschaft Judæa's und führte mit der schönen und tugendhaften Elisene eine glückliche Ehe. Aber die Eifersucht störte seine Zufriedenheit: ein Fremdling, Cleonte, kam hilfeflehend an seinen Hof, und Elisene nahm sich seiner nach Zenodore's Meinung mit allzugrosser Zärtlichkeit an. Als er endlich eines Tages beide in einer Laube in zärtlicher Umarmung überraschte, durchbohrte er die Gattin mit seinem Schwerte. Zu spät entdeckte er nun, dass er Elisene bitter Unrecht gethan, denn Cleonte war ein Mädchen, und Elisene's einziger Fehler war gewesen, ihren Gatten nicht rechtzeitig in die Geschichte dieser Unglücklichen eingeweiht zu haben. Gewissensbisse und Anfeindungen benachbarter Fürsten trieben alsdann Zenodore zu seinem unsteten Leben und liessen ihn in dem Bestreben, das erste Verbrechen aus seinem Gedächtnisse zu löschen, manche neue Unthat begehen: so die Entführung Candace's und Elise's, die freilich bald wieder vereitelt wurde.

V, IX, 4. Am nächsten Morgen wird Artaxe's Schiff von Römern angegriffen, welche mit Recht vermuten, dass in ihm Cleopatre gefangen gehalten werde. Sie würden sogleich den Sieg davongetragen haben, hätte sich nicht der Unbekannte, den Megacle aus den Meereswogen gerettet, aus Dankbarkeit für diesen ihnen gegenübergestellt und sie durch seine wunderbare Tapferkeit in die Flucht getrieben. Cleopatre, die sich auf das Deck begibt, um den Römern durch ihren Anblick Mut einzuflössen, erkennt in dem Unbekannten Coriolan, und glaubt nun darin, dass er auf Artaxe's Seite wider ihre Befreier kämpft, einen neuen Beweis seines verräterischen Sinnes erblicken zu müssen. Sie herrscht ihn zürnend

an — und nun erst erkennt Coriolan, wie voreilig er gehandelt und dass er die Geliebte selbst in die Gewalt seines Nebenbuhlers gebracht hat. Kühn stellt er sich Artaxe und seinen Soldaten entgegen; er tötet den verräterischen Ariste, durch den Cleopatre neuerlich in Artaxe's Gewalt gefallen, und ebenso Zenodore, und hält sich so lange, bis abermals ein römisches Schiff herannaht und ihm Beistand bringt. Artaxe, der alles verloren sieht, zückt sein Schwert auf Cleopatre und droht, sie zu ermorden, wenn man ihn angreife. Aber Coriolan vereitelt diese Absicht; die Römer, an ihrer Spitze Marcel und Alexandre, dringen ein und bringen Cleopatre ausser Gefahr. Artaxe vermag nicht länger zu leben: er stürzt sich in sein Schwert und stirbt. Coriolan wird für seine Heldenthaten dadurch belohnt, dass ihm Cleopatre und Marcel zusagen, seiner Rechtfertigung demnächst Gehör zu schenken. Hierauf segeln alle nach Alexandria zurück.

V, X, 1. Wie Artaban und Elise, Philadelphe und Delie wieder vereinigt sind, so wird jetzt auch im Palaste des Prätors Candace und Cesarion ein heimliches Wiedersehen zu teil, an dem auch Elise teilnimmt. Sie erkennt in Cesarion den Ritter, der sie vor wenigen Tagen aus der Gewalt des Mederkönigs befreit hat. Auf den Wunsch seiner Geliebten erzählt Cesarion seine Erlebnisse seit der an den Thronräuber Tiribaze verlorenen Schlacht.[1]) Schwer verwundet blieb er mit seinem Diener Eteocle für tot auf dem Schlachtfelde und wäre ohne eine wunderbare Hilfe auch wirklich umgekommen. In der Nacht aber begab sich eine vornehme Dame, Eurinoé, mit einigen Begleitern auf das Schlachtfeld, um den Leichnam ihres, wie sie vernommen, von Cesarion erschlagenen Bräutigams Teramene aufzusuchen. Sie findet ihn und

[1]) Die nachfolgende Episode erinnert lebhaft an einen bekannten '*Conte*' Lafontaine's, den der Dichter mit den Worten einleitet: *'S'il est un conte usé, commun et rebattu, c'est celui qu'en ces vers j'accommode à ma guise'*.

gibt sich eine Zeitlang ihrem verzweiflungsvollen Schmerze hin. Danach entdeckt sie in der Nähe Cesarion und schickt sich an, den Geliebten zu rächen, indem sie seinen vermeintlichen Mörder mit dem Dolche durchbohren will. Aber plötzlich hält sie inne, die Schönheit Cesarion's hat ihr Herz berührt; sie lässt ihn in ihr Haus schaffen, wo sie ihn zärtlich verpflegt, während sie die Sorge, Teramene zu bestatten, ganz dessen Knappen Pelore überlässt. Cesarion genest langsam, aber die Bemühungen Eurionoé's, sich durch ihre Pflege seine Liebe zu erwerben, sind erfolglos. Sie sieht sich endlich genötigt, ihm die Abreise zu erlauben. Einem letzten Ansturm auf Cesarion's Herz, den dieser mit dem Hinweis auf seine treue Liebe zu Candace zurückschlägt, macht das plötzliche Erscheinen Teramene's ein Ende. Denn er war nicht gestorben, sondern von dem treuen Pelore vom Scheintode wieder zum Leben erweckt worden; er hatte durch ihn von der raschen Umwandlung Eurinoé's gehört und beschlossen, abzuwarten, wie der endliche Ausgang derselben sein würde. Da er erfahren, dass Cesarion die Zuneigung seiner Geliebten nicht erwidere, so hatte er sich ihr wiederum genaht, in der Hoffnung, ihr Herz rasch wiederzuerwerben. Hierin täuschte er sich nicht: Eurinoé wandte sich ihm wieder zu, und an dem Tage, wo Cesarion abreiste, um Candace aufzusuchen, fand die Vermählung statt.

V, X, 2. Hierauf erzählt Cesarion, wie er nach Meroé zurückgekehrt sei, die Stadt gegen Tiribaze verteidigt und diesen endlich mit eigener Hand getötet habe. Als er dann beabsichtigt, Candace wieder in ihre Hauptstadt zurückzuführen, habe sie Zenodore bereits entführt gehabt. Lange irrte er umher, sie wiederzufinden. Er begegnete Britomare-Artaban und kämpfte mit ihm, wurde aber im Streite dadurch unterbrochen, dass er Zenodore erblickte, angriff und zur Flucht zwang. Endlich fand er Candace unter dem Schutze des römischen Prätors wieder, verlor sie aber während der Verfolgung Zeno-

dore's aus dem Gesicht und erfuhr erst durch eine zufällige Begegnung, wo sie sich aufhielt. Nun eilte er, sobald er es wagen durfte, herbei und sah die Geliebte wieder.

V, X, 3. Am nächsten Tage finden zahlreiche Wiedererkennungsszenen statt: viele der Ritter, wie Artaban und Cesarion, die sich vordem feindlich begegnet waren, erkennen, dass sie zur Eifersucht keinen Anlass mehr haben, und schliessen mit einander Frieden und Freundschaft. Unbefriedigt bleiben nur Cornelius und Agrippa, deren Werbungen nach wie vor keinen Erfolg haben. Grosse Freude erregt die Befreiung Cleopatre's, welche namentlich von Candace und Elise mit inniger Freundschaft aufgenommen wird; insgeheim sieht sie auch bald ihren schon so lange totgeglaubten Bruder Cesarion wieder.

V, X, 4. Am anderen Tage erscheint vor Marcel und Cleopatre der Römer Volusius und legt das Geständnis ab, dass er, auf Wunsch des Tybere und des missvergnügten Mauritaniers Theocle, die Rolle eines falschen Gesandten Coriolan's gespielt habe. Niemals habe er von diesem einen Auftrag erhalten, bei August um Julia anzuhalten, nie auch habe Coriolan die Absicht gehabt, sich gegen den Kaiser zu empören. Verletzte Eitelkeit und grosse Versprechungen Tybere's bewogen ihn zu dem Schurkenstreich, doch trug er den erhofften Lohn nicht davon. Tybere liess ihn fallen, nachdem er seiner nicht mehr bedurfte, und suchte sich endlich sogar seiner als eines unliebsamen Mitwissers zu entledigen. Aber der von dem feilen Theocle ausgeführte Mordanschlag scheiterte an der Tapferkeit eines Ritters, der rechtzeitig zu Hilfe eilte. Zu seiner tiefen Beschämung erkannte Volusius in seinem Retter Coriolan. Er dankte ihm durch ein umfassendes Geständnis und durch das Versprechen, ihn bei Marcel und Cleopatre zu rechtfertigen, wie er es nun ausgeführt. Da Coriolan Volusius eine tiefe Niedergeschagenheit hat erkennen

lassen, so macht sich Marcel mit Alexandre eilig auf, den verkannten Freund aufzusuchen.

VI, XI, 1. Dem Kaiser, dessen Landung in Alexandria bevorsteht, ziehen alle Ritter entgegen, mit Ausnahme Cesarion's, der Ursache hat, Augustus zu fürchten. Früher als der Kaiser langen Drusus, Ptolomée und Lentulus an und begrüssen Cleopatre, Candace, Artemise und die übrigen Damen. Auf Wunsch der Versammelten erzählt Lentulus die Geschichte seiner Liebe zu Tullia. Lange Zeit gelang es ihm nicht, deren Neigung zu gewinnen, da die Liebe zu Ptolomée zu tief in ihrem Herzen wurzelte. Endlich aber gewannen doch sein Biedersinn, seine Uneigennützigkeit und seine Ausdauer die Oberhand über die von Ptolomée eingeflösste Leidenschaft. Eben als er sich anschickte, Rom und Tullia für immer aufzugeben, erklärte ihm das Mädchen, dass sie seinen Werbungen nicht länger zu widerstehen vermöge und gern seine Hand annehme.

VI, XI, 2. Am folgenden Tage endlich zieht Augustus, geleitet von allen Fürsten und Würdenträgern, in der Stadt ein. Er begrüsst Cleopatre mit herzlicher Freude und begegnet den übrigen Prinzessinnen mit ausgesuchter Galanterie. Sein ganzer Hofstaat, auch der Scythenfürst Alcamene, begleitet ihn. Prunkvolle Festlichkeiten bieten Gelegenheit, jugendliche Schönheit und Reichtum glänzen zu lassen. Von der Huld des Kaisers ist nur Tigranes ausgeschlossen; Augustus erkennt seine Ansprüche auf Elise nicht an. Dafür ist der Kaiser geneigt, die Hand der Prinzessin seinem teuren Agrippa zu schenken, so sehr es ihm auch widersteht, auf diese Weise Artaban's Glück zu zerstören. Agrippa selbst ist edel genug, die kaiserliche Gunst nicht zu missbrauchen, sondern wie vorher seine Neigung zu Elise in den Schranken einer ehrerbietigen, auch Artaban offen eingestandenen Verehrung zu halten.

VI, XI, 3. Der Kaiser veranstaltet ein Gladiatorengefecht. Zwei Krieger zeichnen sich hierbei der-

artig aus, dass Augustus ihnen auf die Fürbitte Agrippa's das Leben schenkt. Es sind Arminius und Inguiomer, der Sohn und der Bruder des Cheruskerfürsten Clearque. Auf Wunsch Agrippa's erzählt Inguiomer die Geschichte seines Neffen. Arminius wurde schon in zarter Jugend mit Ismene, der Tochter des Segestes, verlobt, und beide vereinigte die herzlichste Zuneigung. Ihre Vermählung stand dicht bevor, da verband sich Segest aus Eigennutz mit den Römern, von deren Herrschaft Germanien freizuhalten immer das Streben Clearque's und seines Sohnes gewesen war. Arminius konnte sich nicht entschliessen, in Segestes' Verräterei einzustimmen, und so sah er sich gezwungen, um der Ehre willen von Ismene zu scheiden. Er hatte den Trost, dass diese ihm versprach, bei allem Gehorsam für ihren Vater doch keinem anderen angehören zu wollen. Hierauf entspann sich Krieg zwischen Clearque und Segestes. Arminius, der einen Teil des Heeres befehligt, kämpft so tapfer und glücklich, dass bald Segestes in seine Hand fällt und er wieder mit Ismene vereinigt ist. Aber er hat das Unglück in einem Hinterhalte von den Römern umzingelt und trotz verzweifelter Gegenwehr gefangen zu werden. Auch Ismene ist in ihre Gewalt geraten, doch vermag er nicht auszuforschen, wo sie sich aufhält. Man reihte ihn endlich in eine Gladiatorenbande ein, und so kam er in die Arena von Alexandrien, wobei sein Trost war, dass Inguiomer, sein Oheim, seine letzten Schicksale geteilt hatte.

VI, XI, 4. Während noch Agrippa Arminius versichert, dass er alles thun werde, um ihn wieder mit Ismene zu vereinigen, kommt Julie mit ihren Begleiterinnen herbei, und Arminius erkennt in Cypassis, deren Herkunft bisher niemand gekannt, seine geliebte Ismene. Der Kaiser nimmt hierauf, da inzwischen mit den Germanen Friede geschlossen ist, Arminius und seinen Oheim unter sein vornehmstes Gefolge auf.

An einem der nächsten Tage findet eine grosse

Hofjagd statt. Bei dieser Gelegenheit werden Cleopatre und Elise abermals entführt. Ihr Wagen, von verkappten Reitern umzingelt, wird eilig nach dem Meeresufer gefahren, da naht Coriolan als Befreier und trägt mit Alcamene und Artaban, die gleichfalls hinzugekommen, den Sieg über die Räuber davon. Es sind der Mederkönig Tigranes, Cornelius und der Prinz Tybere.

VI, XII, 1. Der Kaiser bestraft Tigranes durch seine Verachtung, Cornelius durch sofortige Entsetzung. Aber die Niederlage und Beschämung seines Sohnes Tybere schmerzen ihn tief und erzürnen ihn aufs heftigste gegen Coriolan, in dem er immer noch den aufrührerischen Rebellen erblickt. Am liebsten hätte er ihn auf der Stelle durch seine Leibwache hinrichten lassen, aber die Fürbitte Marcel's, Cleopatre's und Jules Antoine's (der sich in diesem Augenblicke eingefunden) besänftigt ihn soweit, dass er ihn nur in Gewahrsam zu nehmen befiehlt. Der Schmerz Cleopatre's über dies Missgeschick des Geliebten vermag das unverhoffte Wiedersehen mit Jules Antoine nur wenig zu lindern. Dieser erzählt, dass er auf weiten Reisen seine Leidenschaft zu Tullia überwunden habe, und beglückwünscht daher Lentulus aufrichtig zu seiner Verbindung mit der Tochter Cicero's. Der nächste Tag bringt abermals ein erschütterndes Ereignis: Cornelius, der seinen Sturz nicht überleben kann, gibt sich den Tod, verrät aber vorher, um Augustus zu versöhnen, dass Cesarion, der Sohn des grossen Cæsar, noch am Leben sei, und sich gerade in Alexandrien aufhalte. Der Kaiser, der an diesem Tage durch die Erkrankung Agrippa's, dem Elise auch auf seine Fürbitte keinerlei Hoffnung gemacht, stark missgestimmt worden ist, lässt Cesarion sofort unter der Anklage des Hochverrats verhaften und gibt ihn selbst auf Candace's fussfälliges Bitten nicht frei.

VI, XII, 2. Da Agrippa's Krankheit sich verschlimmert und Augustus überzeugt ist, dass nur Elise's Besitz seinen Liebling vom Tode retten könne, so be-

schliesst er, ihm die Hand der Prinzessin selbst auf Kosten der sonst von ihm aufrecht erhaltenen Milde und Gerechtigkeit zu verschaffen. Er kündigt daher Elise an, dass er sie, falls sie Agrippa länger verschmähe, zu ihrem grausamen Vater Phraate zurücksenden, oder in die Hand des Tigranes, dem sie ja auf Phraate's Geheiss vermählt worden sei, ausliefern werde. Während Elise mit Artaban und dem rasch zum Freunde gewonnenen Alcamene beratschlagt, wie sie diese Verfügung des Kaisers zu nichte machen könne, langt unerwartet Elise's Mutter in Alexandrien an. Sie bringt die Nachricht, dass Phraate durch einen Aufstand seiner Unterthanen Thron und Leben eingebüsst habe und dass dafür Artaban, welchen ein gewisser Artanez, der letzte und einzig von Phraate verschonte Arsacide, für seinen Sohn erklärt habe, zum König erhoben und gleichzeitig als Gemahl Elise's ausgerufen worden sei. So stark auch für Artaban die Versuchung ist, das dargebotene Glück anzunehmen, gibt er doch der Wahrheit die Ehre und erklärt der Königin und Elise, dass Artanez eine Täuschung begangen habe, dass er nur dessen Adoptivsohn und daher kein Arsacide sei. Doch lässt er sich bewegen, diese Erklärung vorläufig den Parthern geheim zu halten und die Krone anzunehmen.

Coriolan und Cesarion schmachten immer noch in der Gefangenschaft trotz aller Fürbitten ihrer Freunde, und wiewohl es Tybere selbst widerstrebt, sich seinem Feinde ungrossmütig zu zeigen. Der Kaiser hat sich für Coriolan's Tod entschieden; nur wenn Cleopatre sich entschliessen könnte, ganz auf ihn zu verzichten und Tybere die Hand zu reichen, will er ihm das Leben schenken. Cleopatre bittet, Coriolan selbst fragen zu dürfen, ob er seine Begnadigung um diesen Preis wünsche.

VI, XII, 3. Als der Kaiser erfährt, welche Aussichten sich Artaban eröffnet haben, lässt er auch ihn unter dem Vorwande, er habe mit Cesarion konspiriert,

in Gewahrsam nehmen. Die Partherkönigin und Elise besuchen ihn in seiner Haft; bei dieser Gelegenheit findet sich auch jener Briton ein, den Artaban-Britomare für seinen Vater hält. Nun aber enthüllt er ihm vor den Fürstinnen, dass er sich in dieser Annahme täusche und dass er kein anderer sei, als der nachgeborene Sohn des grossen Pompejus, den er aus Furcht vor Nachstellungen in der Verborgenheit aufgezogen habe.

Wie es der Kaiser gestattet, begibt sich Cleopatre in das Gefängnis ihres Coriolan und erklärt, da dieser natürlich das Lebensglück der Geliebten nicht einem Tybere aufopfern will, bis an sein Ende bei ihm zu bleiben und mit ihm zu sterben.

Die Nachricht hiervon und verschiedene Gerüchte, dass in Alexandrien geheime Anstalten zu einer gewaltsamen Befreiung der gefangenen Fürsten getroffen würden, versetzen Augustus in furchtbaren Zorn, und nur Marcel vermag es zu erwirken, dass er Coriolan eine Gnadenfrist verstattet, während welcher der Prinz versuchen will, Cleopatre doch noch zur Heirat mit Tybere zu bewegen.

VI, XII, 4. Diese Bemühungen aber bleiben erfolglos. So fasst auch Marcel den Entschluss, bei Coriolan zu bleiben und sein Schicksal zu teilen. Dasselbe beschliesst Drusus, dessen Edelmut Antonia angefeuert. Nun spricht der Kaiser endgiltig das Todesurteil über die Gefangenen aus. Er entsendet die Prätorianer, um es vollstrecken zu lassen, und gibt gleichzeitig Befehl, Artaban strenger zu bewachen. Dies wird das Signal für die im stillen geplante Empörung, deren Seele Candace ist. Mit ihren Äthiopiern und einer Freiwilligenschaar, die Alexandre und Ptolomée befehligen, befreit man zunächst Artaban, und wirft sich alsdann in das Kastell, in welchem sich Coriolan, Cleopatre, Marcel und Drusus befinden. Heldenmütig wird es gegen die andringenden Römer verteidigt; bei einem Ansturm kommt sogar Augustus selbst in Lebensgefahr, doch mit ritter-

lichem Grossmut rettet ihn Coriolan selbst vor dem Schwerte des zornentflammten Cesarion. Trotz dieser Erfolge sehen die Belagerten doch ein schlimmes Ende ihrer Sache voraus, denn das Kastell ist ohne Lebensmittel, und ein Versuch, sich nach dem Meeresufer durchzuschlagen, misslingt.

So scheint es, als ob den Kaiser nichts mehr hindere, seiner Rachsucht freien Lauf zu lassen. Aber in der Nacht erscheint ihm im Traume der zürnende Geist des Julius Cæsar und bedroht ihn mit schweren Schicksalsschlägen, wofern er nicht Gnade und Gerechtigkeit übe. Am Morgen sucht der Kaiser allerdings wieder jede Regung seines Gewissens zu unterdrücken und weist alle Fürbitten, unter denen die seines edlen Freundes Alcamene am ehesten Gehör verdient hätte, von sich. Da erscheint plötzlich Coriolan vor ihm und bietet sein Leben an, um das Cleopatre's und Marcel's zu retten. Augustus nimmt dies Opfer an, und eben soll der Prinz zum Tode geführt werden, als Marcel und Cleopatre herbeieilen und um jeden Preis mit ihm zu sterben verlangen. Auch Drusus will dies Schicksal erdulden: er ist es, der jetzt dem Kaiser entdeckt, dass ihm am Tage vorher Coriolan das Leben gerettet. Als sich endlich auch die Kaiserin, die bis dahin auf Seiten Tybere's gestanden, den Fürbittenden anschliesst, vermag der Kaiser nicht länger zu widerstehen: er schenkt Coriolan das Leben und dazu die Hand Cleopatre's, worüber sich Tybere leichter tröstet, da ihm jetzt ein Wahrsager, Trasillus, als Ersatz für Cleopatre die einstige Weltherrschaft verheisst. Agrippa, der sich vom Krankenlager in die Versammlung geschleppt, bestimmt endlich selbst den Kaiser, Elise und Artaban zu vereinigen. Auch Cesarion wird begnadigt, nachdem er seinem Adoptivbruder Treue und Gehorsam zugesichert, und ihm der Besitz Candace's zugesagt. Nach drei Tagen finden die Vermählungsfeierlichkeiten statt: natürlich heiraten auch Marcel und Julie, Drusus und Antonia,

Philadelphe und Arsinoé, Alexandre und Artemise, Arminius (der römischer Bundesgenosse geworden) und Ismene. Tigranes wird bestimmt, sein früher der schönen Uranie, der Schwester des Königs Archelaus, gegebenes Wort einzulösen und an ihrer Seite Elise zu vergessen, die alsbald mit ihrem Artaban nach dem Partherreiche abreist. Später feierte man in Rom die Hochzeit des Domitius und der Agrippina, des Ptolomée und der Marcia, des Lentulus und der Tullia. Diejenigen Fürsten, die nicht schon über Königreiche geboten, stattete Augustus mit reichen Ländereien aus und alle lebten in Eintracht und Frieden bis an ihr Ende.

11. Wir müssen es uns an dieser Stelle versagen, abermals die Beziehungen dieses Romans zu den Historikern darzulegen, und wir können es um so eher thun, als es im allgemeinen dieselben sind, wie bei der '*Caſſandre*'. Von Plutarch, aus dem ja schon Jodelle und Garnier geschöpft hatten, sind die Biographien des Pompejus (namentlich das letzte Kapitel), Cæsar's und Marc Anton's benutzt worden. Ausserdem sind natürlich der Darstellung des Tacitus, Sueton[1]) und Vellejus Paterculus zahlreiche Züge entlehnt. Die Geschichte des Tyridate aber geht auf Josephus zurück, mit dem sich la Calprenède schon gelegentlich seines Trauerspieles '*la Mort des Enfans d'Herode*' genauer beschäftigt hatte.[2]) Die Geschichte Cesarion's und Candace schrieb der Dichter nach seiner eigenen Angabe (VI, 12, 375) im Anschluss an „christliche Historiker", ohne dass wir bestimmen könnten, welche er damit im Auge gehabt.

---

[1]) Sueton und Vellejus Paterculus wurden von Jean Baudoin übersetzt (Paris 1611, resp. 1616).

[2]) Eine französische Übersetzung der Werke des Josephus gab wohl zuerst der berühmte d'Andilly (Antiquités judaïques, 1667; Histoire de la Guerre des Juifs, 1679). Doch waren dieselben schon lange vorher durch Sigismund Gelenius ins Lateinische übertragen worden. Vgl. Sainte-Beuve, Port-Royal, 3e éd. II, 282 1, 2.

12. Am 20. Mai 1658 erwarb la Calprenède das Privileg für seinen dritten grossen Roman, '*Faramond*',[1]) den er nicht mehr vollenden sollte. Am 25. September 1661 waren drei Teile fertig gedruckt; als der Dichter starb, kam gerade der siebente Band zur Veröffentlichung.[2]) La Calprenède hinterliess glaubwürdiger Versicherung zufolge kein weiteres Manuskript, auch keinerlei Notizen und nicht einmal einen auf Weiterentwickelung und Abschluss seiner Dichtung hindeutenden Plan.

13. Trotzdem unternahm es ein noch jugendlicher Dichter, Pierre de Vaumorière,[3]) den Roman zu Ende zu führen. Dass ihm dies Wagnis gelungen, darüber herrschte bei den Zeitgenossen nur eine Ansicht, der wir uns rückhaltlos anschliessen. Es ist in der That wunderbar, wie sehr Vaumorière — allerdings gesteht er selbst '*auec grande peine & trauail*'[4]) — die Manier seines Vorgängers getroffen, wie er das künstliche Wirrsal von Begebenheiten, welches der '*Faramond*' am Schlusse des 7. Bandes darstellt, nach und nach zur Harmonie zurückführt, jedes Rätsel, das la Calprenède aufgegeben, zu rechter Zeit und im rechten Geiste löst.[5])

Vaumorière fügte den sieben Bänden aus der Feder

---

[1]) Nicht '*Pharamond*', wie meist zu lesen ist. Der Name ist natürlich deutschen Ursprungs; la Calprenède erklärt es in seinem Roman selbst (II, 1, 29) als: '*vn nom, qui en langue Germanique, veut dire bouche de verité.*'

[2]) Es ist irrig, wenn Abbé Lenglet den '*Faramond*' zuerst 1641—61 und in zweiter Auflage 1661 erscheinen lässt. Vgl. Somaize, 'Prédictions touchant l'empire des précieuses' (éd. Livet, II, 192): '*En la mefme année* (i. e. 1661) *l'on parlera des victoires de l'illuftre Gaulois* (i. e. Faramond), *dernier ouvrage de Calpurnius* (i. e. la Calprenède).

[3]) Siehe über diesen Ausführliches Kap. VIII, § 4.

[4]) Privileg vom 16. Mai 1667.

[5]) Baro's Fortsetzung der '*Astrée*' kann schon deshalb nicht ganz die gleiche Bewunderung hervorrufen, weil er sie auf Grund von 'Memoiren' d'Urfé's arbeitete und übrigens sich zwischen seiner und seines Vorgängers Darstellung doch Unterschiede wahrnehmen lassen.

la Calprenède's noch fünf hinzu, so dass der vollendete *'Faramond'*, wie die *'Caſſandre'*, zwölf Bände (oder achtundvierzig Bücher) umfasst. In erster Linie war die Fortführung des *'Faramond'* wohl auf Wunsch der Verleger erfolgt, denen die Drucklegung jener ersten sieben Bände die verhältnismässig enorme Summe von 20 000 Livres gekostet hatte,[1]) und die es natürlich verhüten wollten, für ein unverkäufliches Fragment so grosse Opfer gebracht zu haben. Vaumorière wurde zur Fortsetzung autorisiert am 13. Dezember 1664; noch in demselben Monat erschien der VIII. Band, aber die Veröffentlichung des XII. und letzten erfolgte doch erst im Juni 1670, länger als zwölf Jahre, nachdem la Calprenède sein Werk begonnen hatte. Von Band zu Band wechselt übrigens die Fortsetzung Vaumorière's ihre Verleger, was vielleicht als ein Zeichen dafür betrachtet werden muss, dass der Absatz kein allzu lohnender war. Die Ursache hierfür wäre alsdann in der gewaltigen Konkurrenz der Scudéry'schen Romane leicht gefunden.

14. Gewidmet ist *'FARAMOND, OU L'HISTOIRE DE FRANCE'* dem Könige Ludwig XIV., den der Autor als Abkömmling des angeblichen grossen Gründers der französischen Monarchie, Faramond,[2]) betrachtet

---

[1]) Siehe das Privileg.

[2]) Man kann Faramond nicht als einen Helden der Sage bezeichnen, er ist lediglich ein Produkt allerdings frühzeitiger gelehrter Fiction. In der *'Astrée'* wird Faramond mehrfach erwähnt (II, 12, 896; III, 3, 59b). Ausführlichere Belehrung geben: 1) *Plan de la ville, citte & vniuersite & fauxbourgs de Paris. La cronologie des Roys de France depuis Faramond iusques au Roy Louis XIIII a preſent regnant. 1659.* Hier ist Faramond sogar abgebildet. 2) *Intrigues galantes de la Cour de France, depuis le commencement de la Monarchie iuſqu'au regne de Louis XIV. Cologne 1698* (der Verfasser ist der Historiker der Stadt Paris, Sauval). Danach kam Faramond 418 n. Chr. zur Regierung und war der erste französische König. Es gebe eine Médaille, die zur Feier

wissen will. In der Widmung gedenkt la Calprenède mehrfach des Wohlwollens, das ihm die Königin-Mutter und der verstorbene König schenkten (*'qui regarda auec plaiſir le premier effort d'vn ieune Cadet'*). Weiterhin beklagt er sich über mancherlei Missgeschick, das ihn in letzter Zeit betroffen, und das ihm die Neigung zu behaglicher Romanschriftstellerei wohl eigentlich hätte benehmen sollen. Vielleicht ist anzunehmen, dass der Dichter damit auf eheliche Zerwürfnisse, die schliesslich in einer Aufsehen erregenden Scheidung gipfelten, habe anspielen wollen.

La Calprenède ist sich voll bewusst, im '*Faramond*' keinen eigentlich historischen Stoff zu behandeln; er entschuldigt ihn damit, dass er doch wenigstens national, und mit solchen Erzählungen durchflochten sei, deren historische Echtheit unanfechtbar sei. Übrigens lasse eine Materie, die in dunklen, sagenhaften Zeiten liege, der dichterischen Phantasie weit mehr der erwünschten Freiheit, als eine andere, auf die das volle Licht der Geschichte falle, und mancher Anachronismus schlüpfe ungestraft mit durch. Mit der Wahl eines nationalen Sujets war der Dichter sicherlich auf gutem Wege, aber er verliess ihn nur zu bald wieder und schuf keinen Roman, an welchem sich die Nation als solche hätte erbauen können, sondern der darauf hinauslief, lediglich dem Könige und seiner Umgebung Schmeicheleien zu sagen.

15. Der Inhalt des '*Faramond*' (mit der Fortsetzung Vaumorière's) ist folgender:

Band I, Buch I.[1]) Faramond, der König der Franken, sein Bruder Marcomire, Constance, ein vor-

---

seiner Krönung geprägt sei. Er sei der Urheber des salischen Gesetzes, welches die Frauen von der Thronfolge ausschliesst. U. s. f.

[1]) Der '*Faramond*' ist nicht, wie '*Caſſandre*' und '*Cleopatre*', in 'Teile' eingeteilt.

nehmer Römer, und Varanes, der Prinz von Persien, treffen mit ihrem Gefolge in einer Ebene bei Köln zusammen, erproben im Kampfe ihre Tapferkeit und schliessen, nachdem sie einer des anderen Wert erkannt, Frieden und Freundschaft. Constance ist verwundet worden. Während er in sorgfältige Pflege genommen wird, erzählt sein vertrauter Knappe Valere Faramond die Geschichte seines Herrn. Constance, von edler Herkunft, lebte bis vor kurzem am Hofe des Kaisers Honorius und verliebte sich in dessen schöne Schwester Placidie. Anfangs war die Fürstin über diese Verehrung eines ihr Unebenbürtigen erzürnt, aber der Ruhm, den Constance durch seine Siege über Radagaïs und Alaric geerntet, adelte ihn schliesslich derart in ihren Augen, dass sie die Neigung des Helden nicht nur verzieh, sondern erwiderte.

I, 2. Bald pflückte Constance in Kämpfen gegen die Gepiden und Vandalen neue Lorbeeren, so dass bei seiner Rückkehr Placidie ihre Gegenliebe noch rückhaltloser eingestand, und Constance sich über die Nebenbuhlerschaft des Euchère, eines Sohnes des Staatsministers Stilicon, und die des Gothenfürsten Athaulphe, leicht trösten konnte. Auch der Kaiser liess jetzt seinen Liebling hoffen, dass er eine Verbindung mit Placidie nur fördern werde.

I, 3. Die prächtigen Hoffeste, die der Kaiser um diese Zeit veranstalten liess, wurden durch ein ernstes Ereignis gestört: durch die Ermordung Stilicon's, der sich, indem er den Krieg mit den Gothen künstlich geschürt, des Landesverrates schuldig gemacht hatte. In Gallien brechen Unruhen aus: Constance wird dahin entsendet und besiegt bei Arles den Empörer Constantin. Er bekämpft alsdann Jovian und hat das Unglück, von einem vergifteten Pfeil schwer verwundet zu werden. Während er dann lange krank darniederliegt, hätte das Land seines Armes am dringendsten bedurft: die Gothen sind unter Alaric und Athaulphe bis Rom vorgedrungen,

sie haben den schwachen Kaiser zur Flucht nach Ravenna genötigt und Placidie entführt. Nachdem Alaric plötzlich gestorben, zwingt Athaulphe Placidie, die an Honorius keine Stütze findet, sich mit ihm zu vermählen. Hierauf setzen die Gothen nach Spanien über.

Erst nachdem sich alles dies vollzogen, ist Constance genesen. Er zieht aufs neue gegen Aufständige zu Felde und besiegt Attale in einer blutigen Schlacht. Danach begibt er sich, da er gehört, seine Geliebte befinde sich in Athaulphe's Gewalt, nach Barcelona, der Residenz des Gothenfürsten, und sieht hier Placidie bei einem Turnier wieder, ohne selbst erkannt zu werden. Durch die Vermittelung Virginie's, der Vertrauten Placidie's, findet in einem Klostergarten unweit der Stadt ein Wiedersehen der Liebenden statt. Die Königin begrüsst Constance mit unverhehlter Freude, bittet ihn aber, sich ihr nicht wieder zu nahen, da sie nun leider eines Anderen Weib sei und diesem Treue zu halten gelobt habe. Constance hätte sich verzweifelnd das Leben genommen, wenn nicht der edle Gothenprinz Wallia, sein treuer Freund, ihn durch seinen Zuspruch getröstet hätte. Durch Wallia's Beistand gelingt es ihm, Spanien so unerkannt zu verlassen, wie er es betreten hatte. Seitdem durchstreifte Constance schmerzerfüllt die Welt. Damit beschliesst Valere seine Erzählung.

II, 1. Cleomer, der Vertraute Faramond's, berichtet hierauf Constance die Geschichte seines erlauchten Fürsten. Schon als er noch ein Knabe war, weissagte die Altorune [Seherin] Melusine, dass er der Stammherr eines der mächtigsten Königshäuser der Erde werden würde. Seine ersten Grossthaten vollführte der Prinz im Kampfe gegen die Römer und gegen die Sueben, deren Prinzen Vindemir, den Bräutigam der cimbrischen Prinzessin Rosemonde, er im Kampfe mit eigener Hand tötete. Die Folge dieses Sieges war, dass die Sueben vereint mit den Cimbren ihm aufs neue den Krieg erklärten. Faramond gewann die Bundesgenossenschaft

des Burgunderkönigs Gondioch, der sich, seit er einmal in cimbrische Gefangenschaft geriet, in Rosemonde verliebte, und sich nun die bisher versagte Einwilligung der Prinzessin und ihres Vaters mit den Waffen erzwingen wollte. Faramond ist wie immer siegreich: er erobert die Stadt Marobude und nimmt hier Rosemonde und zugleich mit ihr die Suebenprinzessin Albisinde gefangen. Sobald er Rosemonde erblickt hat, verliebt er sich in die über alle Beschreibung schöne Feindin, freilich ganz hoffnungslos, denn die Cimbrerprinzessin begegnet ihm als barbarischen Mörder ihres Verlobten mit stolzester Verachtung.

II, 2 und 3. Um Rosemonde milder zu stimmen beschliesst Faramond, ihr die Freiheit wiederzugeben. Er verrät dadurch Gondioch, was in seinem Herzen vorgegangen, worauf die Eifersucht die Bundesgenossen entzweit und zu offenem Kriege treibt. Gondioch wird geschlagen, worauf Faramond Rosemonde und Albisinde endgiltig freigibt und der ersteren mitteilt, dass er mit ihrem Vater friedlich zu unterhandeln wünsche. Als die Prinzessinnen aus Marobude abziehen, nähert sich ihnen ein Kriegerhaufe und führt sie rasch mit sich von dannen. Es sind Cimbren, befehligt von dem erfahrenen Feldhauptmann Briomer und von Prinz Theobalde, dem Bruder Rosemonde's und dem Verlobten Albisinde's; da aber Gondioch gedroht hat, sich mit Gewalt in Rosemonde's Besitz zu setzen, so hält Faramond die Schaar für burgundische Entführer, greift sie an und tötet den, der sich ihm am tapfersten gegenüberstellt: Theobalde. So hat er im Eifer Rosemonde zu dienen, sich ihr Herz abermals entfremdet, ihr nicht nur den Bräutigam, sondern auch den Bruder erschlagen. Auch schwört ihm die Fürstin in verzweiflungsvollem Schmerze unauslöschliche Feindschaft. Kurz danach erscheint Gondioch wirklich auf dem Schauplatz, stürmt auf die Franken und die kleine Cimbrenschaar ein und entführt Rosemonde. Ebenso bringt der Bruder des Burgunderkönigs, Gondemar,

Albisinde in seine Gewalt. Doch sollen sich beide ihres Sieges nicht lange freuen. Albisinde wird durch den tapferen Marcomire, Faramond's Bruder, befreit; Rosemonde findet einen Retter in dem edlen Hunnenprinzen Balamir, der sie mit zartester Rücksicht behandelt und nach der sicheren Stadt Egitine bringt. Faramond, gebrochen durch die Verwünschungen der doch so heiss geliebten Rosemonde, hat diesen Wirren unthätig zugesehen. Als er aber erfährt, dass die Cimbern und Sueben in sein Land Franconien eingefallen sind und unter der Anführung ihres Königs und des Prinzen Virodomare (des Bruders Vindemir's) die Hauptstadt Peapolis, in der seine teure Schwester Polixene sich befindet, belagern, rafft er sich auf und zieht mit den Seinen zum Entsatz herbei. Er ist wiederum glücklich; auch ein Zweikampf mit Viridomare würde zu seinen Gunsten verlaufen sein, doch tritt mitten im Streite der Prinz zurück und erklärt, er habe sich in Polixene verliebt und wolle nicht länger gegen den Bruder der geliebten Prinzessin die Waffen erheben.

II, 4. Faramond erfährt, dass sein Bruder Marcomire, nachdem er die Befreiung Albisinde's vollzogen, selbst in die Gefangenschaft der Cimbern geraten ist. Er beschliesst, ihn mit Gefahr des eigenen Lebens zu befreien, und begibt sich mit nur wenigen Getreuen (worunter der Erzähler dieser Ereignisse: Cleomer) nach Cimbrien. Unterwegs hat er Gelegenheit, dem Hunnen Balamir das Leben zu retten. Im Cimbernland erfährt er, dass Marcomire bereits die Freiheit erhalten hat. Er kann nun der Versuchung nicht widerstehen, noch einmal vor Rosemonde hinzutreten und sein Leben, das er durch ungewollte Frevelthaten doch einmal verwirkt, in ihre Hand zu stellen. Er besticht die Kammerfrau der Prinzessin und nähert sich Rosemonde, als sie eines Tages in ihrem Parke lustwandelt. Diese übt anfänglich keine Gnade; sie lässt Faramond durch Briomer, der als Erzieher des erschlagenen Theobalde von heftigstem Zorn

gegen den König erfüllt ist, gefangen nehmen. Bald indessen überwiegt ein edleres Gefühl; sie gibt Faramond wieder frei und entlässt ihn mit dem Gebote, sein Schicksal als Mann zu ertragen. Den besten Dienst werde er ihr erweisen, wenn er seine zahlreichen, ihr widerwärtigen Nebenbuhler, den Thüringer Amalaric, den Basternerkönig Odoacre, den Hunnen Balamir und vor allem den ungestümen Gondioch mutig bekämpfe. Auch habe sie erkannt, dass er ihr nicht aus Tücke und Bosheit so schweres Leid zugefügt habe, sondern in Folge unglücklicker Verkettungen des Schicksals.

Nachdem Faramond zurückgekehrt, gestaltet sich der Krieg ernster und ernster. Beide Teile rüsten mit Eifer und erwerben zahlreiche Bundesgenossen. Es kommt zu einer Riesenschlacht, deren Ausgang nach langem Schwanken sich zu Gunsten Faramond's entscheidet. Den alten Cimbrerkönig, Rosemonde's Vater, tötet der Gram. über diese Niederlage. So hat diese abermals Anlass, das Dasein des Frankenkönigs als Fluch für ihr Haus anzusehen. Jetzt übernimmt der Suebenkönig, Viridomare's Vater, den Oberbefehl. Beide Heere stehen bei Köln abermals einander gegenüber.[1])

III, 1. Als Marcomire die Prinzessin Albisinde aus der Gewalt Gondemar's befreite, war er schwer verwundet worden und in die Gefangenschaft der Cimbrer geraten, die ihm jedoch durch die Huld der dankbaren Albisinde sehr erleichtert wurde. Nachdem ein Unbekannter ihm die Freiheit verschafft, hatte er nicht vermocht, Albisinde zu verlassen: durch die Gunst einer Hofmeisterin der Prinzessin, deren Sohn er das Leben gerettet, gelingt es ihm, unerkannt in Frauengewändern unter dem Namen Ericlée in der nächsten Umgebung der Geliebten zu bleiben. Diese bevorzugt ihn vor allen

---

[1]) Damit ist Faramond's Vorgeschichte beendet, und der Leser zu dem Stande der Dinge geführt, mit dem der Roman eigentlich anhebt.

Jungfrauen ihres Gefolges um der Ähnlichkeit willen, die er mit dem edlen Frankenfürsten habe, und lässt somit erkennen, wie wenig gleichgiltig ihr der wahre Marcomire sei. Gondemar jedoch hat genau denselben Plan gefasst und ausgeführt wie Marcomire; auch er lebt, unter dem Namen Theodore, unter den Damen Albisinde's. Endlich bringt ihre Eifersucht die Wahrheit an den Tag: sie erkennen zunächst einander selbst, und verraten alsdann einer des anderen Geheimnis. Beide müssen fliehen; Marcomire nicht ohne die Hoffnung, dass die Prinzessin, so sehr sie sich auch augenblicklich beschämt und gekränkt fühlt, seiner doch in Zuneigung gedenken werde. Gerade in dem Augenblicke langte Marcomire wieder bei seinem Bruder an, wo jene erste grosse Hauptschlacht geliefert wurde. Wenn vorher Faramond im Cimbrerlande vor der Wut Briomer's beschützt blieb, und Rosemonde ihm so rasch die Freiheit wiedergab, so war es mit das Werk Ericlée-Marcomire's gewesen.

III, 2. Ein römischer Feldhauptmann, Artabure, kommt in Faramond's Feldlager und wird gastlich aufgenommen. Er erzählt alsbald Faramond und Constance die Geschichte von Honorius, Bellamire und Heraclian. Der Kaiser verliebte sich kurz vor dem zweiten Einfalle der Westgoten in die schöne Bellamire, die er zufällig in den Trajanischen Gärten erblickt und die sich für eine Griechin ausgegeben, konnte jedoch von ihr trotz eifriger Werbungen nichts anderes als Freundschaft und Achtung erlangen. Sein Günstling Heraclian teilte seine Leidenschaft und versuchte, während er angeblich die Sache seines Herrn zu fördern bestrebt war, Bellamire für sich zu gewinnen, jedoch gleichfalls ohne Erfolg. Beim Ausbruch des Krieges erhält Heraclian die Statthalterschaft über Afrika, Honorius selbst begibt sich nach Ravenna, um in der Nähe Bellamire's zu sein, die sich dorthin in ein Kloster geflüchtet, und vollbringt daselbst die Folgezeit, ohne sich durch die erschütternden Ereignisse der Einnahme Roms und der Entführung

Placidie's in seinem vergeblichen Liebesmühen stören zu lassen. Über seinen Feind Attalus lässt er Constance den Sieg davontragen, während Artabure die Barbaren aus Italien vertreibt. Sobald Artabure und Bellamire sich begegnen, verliebt auch er sich aufs heftigste in sie. Danach kehrt Heraclian aus Afrika zurück; nachdem er den Kaiser eine Zeit lang durch Unterwürfigkeit und Schmeicheleien eingeschläfert und für die Warnungen Bellamire's taub gemacht hat, entführt er diese plötzlich nach Afrika. Artabure und der Kaiser verfolgen den Räuber; ersterer siegt über den Nebenbuhler in einer grossen Seeschlacht und zieht vor Karthago, wo Bellamire gefangen gehalten wird. Durch diese Misserfolge erbittert, will Heraclian die Gunst der Geliebten erzwingen, aber Bellamire rettet ihre Ehre, indem sie den Bösewicht mit eigener Hand tötet. Karthago ergibt sich; Artabure, der jetzt Bellamire zum zweiten male sieht, gesteht ihr seine innige Zuneigung. Während er noch ihrer Entscheidung entgegensieht, verschwindet Bellamire mit Hilfe des Bischofs Augustin von Hippo aus der Stadt.

Die Bemühungen Artabure's, Bellamire wieder aufzufinden, führten ihn bis nach Deutschland. Hier erfuhr er, dass Constance, sein Freund, sich bei Faramond aufhalte, und so trafen die Helden zusammen.

III, 3. Hierauf erzählt Mitrane, der Vertraute des Perserprinzen Varanez, der selbst bereits weitergezogen ist, den Fürsten die Geschichte seines Herrn. Varanez ist der Sohn des Perserkönigs Isdigeste, dem Arcadius, Kaiser im Osten, bei seinem Tode die Vormundschaft über seinen Sohn Theodose anvertraute. Varanez erhielt die sorgfältigste Erziehung; lange Zeit genoss er die Unterweisungen des griechischen Philosophen Leontine, der danach in seine Heimat Athen zurückkehrte. Herangewachsen bereiste Varanez auch Griechenland, suchte Leontine auf und verliebte sich in seine schöne Tochter Athenaïs. Doch kann er sich nicht entschliessen, mit

der Unebenbürtigen eine Ehe einzugehen. Daher fliehen der Philosoph nnd seine Tochter, und die Bemühungen Varanez', sie wieder aufzufinden, sind erfolglos. In Konstantinopel angelangt, welches sein endliches Reiseziel war, sieht er Athenaïs jedoch ganz unvermutet und zwar am Hofe des Kaisers wieder. Sie ist zum Christentum übergetreten, führt nun den Namen Eudoxe, ist die treueste Freundin Pulcheria's, der Schwester des Kaisers, und seit kurzem sogar Theodose's Verlobte. Der Kaiser erfährt bald, dass früher ein Liebesverhältnis zwischen beiden bestanden, und ist edelmütig genug, Eudoxe noch einmal die Wahl zwischen Varanez und sich zu überlassen. Denn jetzt, nachdem ein Kaiser die Tochter des Philosophen nicht verschmäht, hätte Varanez Eudoxe gern zu seiner Gemahlin erhoben.

III, 4. Eudoxe entscheidet sich zu Gunsten Theodose's. Varanez verlässt untröstlich Konstantinopel, begleitet von einer Weissagung des greisen Leontine, dass er an den Ufern des Rheins Vergessen und neue Liebe finden werde. Diese Prophezeihung erfüllt sich aufs schnellste. Kaum ist Varanez in Deutschland angelangt, als er ein kostbares Médaillon mit dem Bilde einer schönen Dame findet und sich sogleich aufs heftigste in die Unbekannte verliebt. Er kämpft tapfer mit dem Ritter — Balamir —, der die Kapsel verloren, und erhält von ihm die Zusicherung, dass er ihn mit der abgebildeten Dame bekannt machen werde. Damit schliesst Mitrane seine Erzählung.

IV, 1. Die nächste grosse Schlacht zwischen Faramond und seinen Gegnern bleibt unentschieden. Doch gerät Amalazonthe, die Tochter des Thüringerkönigs Amalaric, der durch Faramond gefallen ist, in die Gefangenschaft des Frankenkönigs. Amalazonthe verliebt sich sogleich in den Helden, noch ohne zu wissen, wer er sei, und erregt ihrerseits Liebe in Faramond's Bruder Sunnon, so dass nun ein jeder der drei Brüder eine feindliche Prinzessin anbetet.

Der Cimbrerhauptmann Balamir lässt um die Herausgabe des gefangenen Telanor bitten; man gewährt die Bitte, nachdem Telanor Balamir's Lebensgeschichte erzählt.

IV, 2. Balamir ist der zweite Sohn des Hunnenkönigs gleichen Namens. Er verliebte sich als Jüngling in die Gotenprinzessin Hunnimonde, die mit ihrer Mutter, der Witwe Athanarich's, im Hunnenlande Gastfreundschaft genoss. Aber auch sein älterer Bruder, Mundizic, fasst eine leidenschaftliche Zuneigung zu Hunnimonde und droht, seine Liebe nie der des Bruders zu opfern.

IV, 3. Der König entsendet, um den Streit zu schlichten, Balamir nach Pannonien, Mundizic nach Sarmatien ins Feld, während er Hunnimonde und ihrer Mutter das entfernte Alba Julia zum Wohnsitz anweist. Nach siegreichen Kämpfen in Pannonien erhält Balamir die Nachricht, das Mundizic Sarmatien aufgewiegelt und Hunnimonde (deren Mutter inzwischen verstorben) heimlich aus ihrem Asyl entführt habe. Der König fordert nun Balamir auf, gegen den rebellischen Bruder zu Felde zu ziehen. Es gelingt dem Prinzen, Mundizic in eine Burg einzuschliessen, wo dieser sich aus Mangel an Lebensmitteln nicht lange halten kann. Im entscheidenden Augenblicke aber stellt Mundizic Balamir die Wahl, entweder ihm Hunnimonde abzutreten und ihn unbehelligt abziehen zu lassen, oder sie von seiner Hand sterben zu sehen. Balamir entschliesst sich, um das Leben der teuren Prinzessin zu retten, zum Verzicht. Mundizic befestigt seine Herrschaft über das Sarmatenland und heiratet Hunnimonde. Balamir streift schmerzerfüllt in der Welt umher, bis er eines Tages den plötzlichen Tod Hunnimonde's erfährt. Bald danach lernt er Rosemonde kennen, verliebt sich, da nun sein Herz frei geworden, in ihre wunderbare Schönheit und gerät so unter die Zahl der Gegner Faramond's.

IV, 4. Durch Constance's Vermittelung, der Valère in das Lager der Cimbern und Sueben absendet, kommt ein achttägiger Waffenstillstand zu Stande. Valère bringt einen Knappen des Prinzen Varanez mit, der nun den

Fürsten die Geschicke seines Herrn, seit er das Médaillon gefunden, erzählt. Das Original des Bildes war, wie ihm Balamir zeigt, keine andere als Rosemonde. Kaum hatte er sie nun im Leben erblickt, als er eilends Eudoxe vergisst und sich in die Cimbrierin verliebt, mehr als er vorher für Athenaïs geschwärmt hatte. Obgleich ihm Rosemonde, wie all' ihren Verehrern, kühl begegnet, erklärt er sich doch zu ihrem Ritter und verspricht, Leib und Leben im Kampfe gegen Faramond einzusetzen. Constance's Bemühungen, den Waffenstillstand in Frieden übergehen zu lassen, scheitern. Er überbringt Rosemonde einen Brief Faramond's; die Fürstin erwidert, sie wünsche ihm den Sieg über alle seine Rivalen, denn es würde ihr schmerzlicher sein, diese siegen zu sehen.

V, 1. Rosemonde und Albisinde machen sich gegenseitig das Geständnis ihrer Liebe zu Faramond, zu Marcomire, und beklagen ihr Geschick, das sie verhindert, so auserlesene Männer beglücken zu dürfen. Als sich Albisinde abends in ihr Gemach zurückzieht, findet sie hier ihren Bruder Viridomare vor. Er muss, seit er Polixene liebt, vor dem Zorne seines Vaters, des erbittertsten Feindes Faramond's, flüchten und führte das Wiedersehen mit der Schwester nur mit Lebensgefahr herbei. Er erzählt jetzt ausführlich seine Lebensgeschichte. In seinen Jünglingsjahren schon der Rival seines Vaters in der Liebe zur Prinzessin Artamire, die ihn bevorzugte, musste er sein Vaterland verlassen. Nach glücklichen Feldzügen in Dänemark und im Bataverlande kehrte er auf die Nachricht, dass sein älterer Bruder getötet und sein Vater Artamire aufgegeben habe, zurück. Unterwegs erlebte er ein Abenteuer: er erblickte eine schöne Unbekannte, die mit ihren Gefährtinnen im Maine badete, verliebte sich sogleich aufs heftigste, ward aber von ihr, wegen seiner unziemlichen Annäherung, zornig weggewiesen.

V, 2. Doch hatte er bald Gelegenheit, sich den Dank der Unbekannten zu erwerben. Er errettete sie

aus Feindeshand und geleitete sie sicher in das fränkische Lager. Sie nannte sich ihm Blesinde und gab sich für ein Hoffräulein der Prinzessin Polixene aus; Viridomare gab sich den Namen Almeric. Bald aber erfährt er, dass Blesinde Polixene selbst sei. Er stellt sofort alle Feindseligkeiten gegen Faramond ein und gesteht ihm brieflich seine Liebe zu der Schwester. Mit einer nur geringen Schaar Getreuen begibt er sich ins Frankenland und fleht, da Faramond abwesend ist, Polixene um ein Asyl an, das ihm gern gewährt wird. Doch gilt er noch immer als Almeric und erringt als dieser auch wirklich die Zuneigung der Prinzessin. Mit Marcomire und Sunnon schliesst er warme Freundschaft, rettet auch eines Tages mit grosser Geistesgegenwart diesen und Polixene vor der Wut eines riesigen Stieres. Als aber Polixene erfährt, dass Almeric Viridomare sei, der bei ihrem Bruder um ihre Hand angehalten, verweist sie ihn vom Hofe, da es nicht statthaft sei, dass ein Mann, der seine Liebe zu ihr öffentlich eingestanden, in ihrer Nähe lebe. Nach mancherlei Irrfahrten und nachdem er in einer Schlacht unerkannt Faramond gegen Balamir beigestanden, stahl er sich in das cimbrische und suebische Lager, um die Schwester wiederzusehen und bei ihr ebenso das Wort für Marcomire zu führen, wie dieser ihm versprochen hatte, ihm Polixene günstig zu stimmen.

V, 3. Amalazonthe ist durch den grossmütigen Faramond sogleich wieder freigegeben worden. Sie ist die vertraute Freundin Rosemonde's und Albisinde's und erzählt ihnen nun ihre Lebensgeschichte. In ihrer Jugend überschwemmten die feindlichen Sachsen ihr Vaterland Thüringen, ohne dass sich ihr Vater und ihr älterer Bruder, Amalaric, ihrer zu erwehren vermocht hätten. Da brachte der gallische Feldherr Ambiomer Hilfe; er besiegte die Sachsen und nahm ihren Prinzen Genselaric gefangen. In der nachfolgenden Friedenszeit verliebten sich Ambiomer, Genselaric und Rambaud, ein friesischer Prinz aus Ambiomer's Gefolge, in Amalazonthe. Während

diese beiden bald ihre Neigung eingestehen um Gegenliebe zu finden, bleibt Ambiomer, dem der Fürstenrang abgeht, stumm, wiewohl ihn Amalazonthe hochschätzt und liebenswürdig behandelt. Endlich aber kann doch auch er seine Leidenschaft nicht länger verbergen. Undankbar genug weist ihn Amalazonthe als einen Unebenbürtigen mit seiner Werbung ab.

V, 4. Rambaud und Genselaric versuchen gleichzeitig, Amalazonthe zu entführen. Ambiomer vereitelt den Anschlag, er tötet Rambaud, ist jedoch im Kampfe selbst erheblich verwundet worden. Genselaric flüchtet in die Heimat und kehrt, während gleichzeitig die Friesen in das Land einfallen um Rambaud zu rächen, an der Spitze eines gewaltigen Heeres zurück. Von seinen Wunden genesen, rettet Ambiomer zum zweiten male Thüringen, wofür ihm der König jetzt die Hand seiner Tochter zusichert. Aber diese, von ihrem ehrgeizigen Bruder beeinflusst, weigert sich abermals, den edlen Helden als Bräutigam anzunehmen. Ambiomer verlässt tief verletzt das Land; der König stirbt aus Gram, ihm mit Undank lohnen zu müssen. Amalaric besteigt den Thron. Er verliebt sich in Rosemonde, kämpft auf ihrer Seite, fällt aber bald durch Faramond's Hand. Um ihn zu rächen, schloss sich alsdann Amalazonthe, jetzt unabhängige Herrin über Thüringen, den Cimbern und Sueben an.

VI, 1. Amalazonthe berichtet hierauf ihre Begegnung mit dem — unerkannten — Faramond, dessen männliche Schönheit sie tief ins Herz getroffen, und prophezeiht sich selbst, dass die unerwiderte Liebe zu diesem Helden die Strafe für ihren Ambiomer gezeigten Hochmut sein werde. — In der nächsten Nacht besucht Viridomare abermals seine Schwester und sieht auch Rosemonde, ohne dass deren Reize ihn Polixene abwendig machen könnten. Auf dem Heimwege gerät er mit Gondemar, der ihn für seinen glücklicheren Nebenbuhler Marcomire hält, in Streit; beide werden verwundet. Albisinde kommt so in den Verdacht, den Frankenprinzen

nächtlicherweile empfangen zu haben; der Suebenkönig, dem jetzt Gondioch und Briomer die Liebe Albisinde's zu Marcomire verraten, wütet gegen sie und beschliesst, eine harte Strafe über die Tochter zu verhängen. Um die Ehre seiner Schwester zu retten, begibt sich Viridomare zu seinem Vater, der, anstatt seinen Grossmut anzuerkennen, ihn sogleich als Überläufer und Liebhaber Polixene's gefangen setzen lässt.

VI, 4.[1]) An einem der nächsten Tage, noch während des Waffenstillstandes, reiten die Prinzessinnen mit ihren Freiern in dem zwischen den beiden Feldlagern gelegenen Park. Das Ross Amalazonthe's geht nach der feindlichen Richtung durch, und Sunnon gelingt es, sie vor dem Sturze zu retten. Faramond und Marcomire kommen hinzu; Amalazonthe erkennt jetzt, dass es der Frankenkönig ist, den sie liebt. Die Fürsten geleiten die Prinzessin zu den Ihren zurück und sehen hier nach langer Zeit Rosemonde und Albisinde wieder. Der herbeieilende Suebenkönig bricht den Waffenstillstand, indem er voll Zornes Faramond und dessen Brüder angreift. Diese setzen sich zu Wehr, es entsteht ein hitziger Kampf, bis die übrigen Ritter den Suebenkönig zwingen, das Schwert wieder einzustecken. Nach höflichen Entschuldigungen wegen dieses Zwischenfalles — die insbesondere Faramond und Balamir austauschen —, trennen sich die Parteien und ziehen sich hinter ihre Verschanzungen zurück. Amalazonthe sucht bei ihren Freundinnen Trost für ihre nun doppelt hoffnungslose Liebe.

VII, 1. Der Suebenkönig, der im Walde bei einer Quelle von dem Kampfe mit Faramond gerastet, erblickt hier Polixene und wird durch ihre Schönheit sogleich gefangen genommen.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes bricht der Krieg aufs neue los. Balamir jedoch, dem die Person des Frankenkönigs die grösste Bewunderung eingeflösst, und

[1]) Buch 2 und 3 enthalten eine ausgeschiedene Episode.

der jetzt ahnt, dass es Faramond war, der ihm unlängst das Leben rettete, hält sich vom Kampfe zurück. Varanez aber und einer seiner besten Freunde, Marcian, den er an Theodose's Hofe kennen gelernt, begeben sich nach Frankfurt, um den dort noch immer krank liegenden Constance zu besuchen. Marcian erzählt jetzt Varanez seine lange geheim gehaltene Geschichte. Er entstammt einem edelen römischen Geschlechte und erhielt schon in früher Jugend Weissagungen einstiger Grösse. Immer in Theodose's nächster Umgebung lebend, verliebte er sich in Pulcheria, die tugendhafte und kluge Schwester des Kaisers. Alle verlockenden Würden und Heiratsanträge schlug er aus, nur um in ihrer Nähe bleiben zu können. Als bei den Festlichkeiten, die Theodose gelegentlich seiner Vermählung mit Eudoxe veranstaltet, die kaiserliche Familie durch einen Theaterbrand[1]) in grosse Gefahr gerät, rettet er Pulcheria mit grosser Umsicht und Aufopferung. In den Vandalenkriegen, wo ihm der Oberbefehl anvertraut wird, ist er siegreich. Um Friedensunterhandlungen einzuleiten, führt er den jugendlichen Bruder des Vandalenkönigs, Trasimond, nach Konstantinopel.

VII, 2. Dieser Prinz hat kaum die Kaiserin Eudoxe erblickt, als er sich aufs heftigste in sie verliebt. Doch hält er dies lange Zeit verborgen und als die mitleidige Kaiserin ihn wider ihren Willen zu einem Geständnis genötigt hat, ohne ihm doch nun wahren Trost spenden zu können, verfällt er in eine schwere Krankheit. Nachdem er genesen, verbannt ihn Eudoxe mit milden Worten und ohne ihren Gemahl durch eine Mitteilung zu beunruhigen, vom Hofe. Auch Marcian wird von Pulcheria, die sich nicht mehr stark genug fühlt ihm zu widerstehen und die doch glaubt, ihre Liebe dem Staatswohle opfern zu müssen, des Landes verwiesen. Seitdem

---

[1]) Die Schilderung dieses Ereignisses ist ebenso sachlich interessant wie dichterisch wohlgelungen.

suchte er in planlosen Reisen Trost und Zerstreuung, gelangte auch nach Deutschland und erneuerte die Freundschaft mit Varanez.

VII, 3. Marcian berichtet noch von den Werbungen Arbogaste's, Stilicon's und Ruffin's um Serene, die Nichte des Theodose. Anfangs waren ihr alle diese Freier gleichgiltig, dann aber gewann Stilicon ihr Herz. Ärgerlich über den Misserfolg verbanden sich Arbogaste und Ruffin und stürzten durch gefälschte Briefschaften Stilicon in die Ungnade seiner Geliebten.

VII, 4. Infolgedessen kommt es zwischen Arbogaste und Stilicon zu einem Zweikampfe, in welchem beide gefährlich verwundet werden. Auf seinem Krankenlager fleht Stilicon den Kaiser um Fürsprache bei Serene an, worauf Aufklärung des Betruges und völlige Aussöhnung der Liebenden erfolgt. Gleichwohl erhebt Arbogaste noch Ansprüche auf die Hand der Prinzessin und entfernt sich, als Theodose ihn abschlägig beschieden, rachedrohend nach Konstantinopel.[1])

VIII, 1. Das Schicksal jedoch vereitelt seine Pläne: er verliert gleich in der ersten Schlacht gegen die Römer sein Leben. Theodose vermählt Stilicon und Serene und setzt diesen und Ruffin zu Vormündern seiner Söhne ein. Damit endet Marcian's Erzählung.

Im Lager der Cimbrer und Sueben entsteht Tumult durch den kühnen Einfall eines einzigen Ritters. Balamir besänftigt den Ungestümen und führt ihn in den Kreis der Fürsten ein. Der Ankömmling ist kein anderer als Constantin, der König von Britannien. Man ist begierig, die Geschichte des vielgenannten Helden zu hören, und Dinoce, der Vertraute des Königs, teilt hierauf ausführlich die Schicksale seines Gebieters mit.

Schon in früher Jugend verrichtete Constantin, der

---

[1]) Hier, am Schlusse des VII. Bandes, steht die Bemerkung: '*Icy a finy l'Autheur*' (i. e. la Calprenède). Das folgende ist also das Werk Vaumorière's.

Sohn des Königs Aldroët von Armorica, Heldenthaten gegen die feindlichen Neustrier. Alsdann zog er nach Britannien, um dem dortigen Könige Gratian und seiner Gemahlin Locrine Hilfe gegen die Pikten zu leisten. In Dubre [Dover] verliebte er sich in Octavie, die Tochter dieses Königspaares, der er übrigens seit der Wiege zum Gatten bestimmt ist, jedoch ohne zu wissen, wer Octavie sei und ohne dass auch er ihr seinen wahren Namen und Stand angezeigt hätte. Er ist gegen die Pikten siegreich und tötet ihren König mit eigener Hand. Gratian behält ihn danach als Gast bei sich, ohne vorauszusehen, dass seine Gattin in heftiger Liebe zu dem jugendlichen Helden entbrennen sollte. Locrine lässt auch dann in ihrer Leidenschaft nicht nach, als Octavie aus Dubre zurückgekehrt ist, und sie erkennt, dass Constantin's Herz bereits an diese gefesselt ist. Ihrer Eifersucht folgend lässt sie die Tochter durch Géronce, welcher, da er selbst Locrine liebt, Constantin zu schaden gern bereit ist, nach der Stadt Sosinibre entfernen. Als der Prinz auch jetzt noch ihren Verlockungen widersteht, lässt sie ihn gefangen setzen und bestimmt den schwachen Gratian, die Verlobung zwischen ihm und Octavie aufzuheben. Von Eifersucht gequält, gibt jedoch Géronce Constantin die Mittel zu entfliehen und sich nach Sosinibre zu Octavie zu begeben. Der Prinz hat die Absicht, die Geliebte aus der Gewalt der Rabenmutter zu entführen, aber seine Bemühungen scheitern an der Tugend Octavie's, die ihm nicht ohne die Einwilligung ihrer Eltern angehören mag. Auf die Nachricht, dass in der Hauptstadt eine mit Locrine unzufriedene Partei, die noch dazu ihn für heimlich ermordet hält, eine Empörung wachgerufen habe, eilt er dahin zurück.

VIII, 3. Es gelingt ihm, den Aufruhr zu dämpfen und Gratian, bei dem ihn Locrine und Géronce verleumdet, wiederzugewinnen, so dass ihm dieser die Hand Octavie's endgiltig zusagt. Da er sich aber vorher hat hinreissen lassen, seine Tochter mit dem römischen

Feldherrn Maxime zu verloben, so muss Octavie vor den Ansprüchen desselben durch schleunige Entfernung nach der Bretagne gerettet werden. Um diese Zeit wird Constantin von den Pikten und Hiberniern, die seine Tapferkeit schätzen gelernt haben, zum König erhoben. Er begibt sich zu ihnen und sichert ihr Land gegen die Angriffe unruhiger Nachbarn. Währenddessen wird Octavie, deren Aufenthalt Géronce verraten, von Maxime entführt. Bald greift dieser auch noch Armorica an. Constantin eilt zur Rettung der Geliebten und zum Schutze seines Vaterlandes herbei und besiegt die Römer so glänzend, dass ihn nach der Schlacht seine Soldaten voll Begeisterung zum Kaiser ausrufen. Octavie, die sich in Avignon aufhält, vermag er auch jetzt noch nicht zu bestimmen, ihm als Gattin zu folgen. Während seiner Abwesenheit hat Géronce Gratian ermordet und Locrine geheiratet. Nach einem zweiten Siege über Maxime eilt daher Constantin nach Britannien, um den Übelthäter zur Rechenschaft zu ziehen, aber er ist bereits mit seiner Gattin entflohen. Im Namen Octavie's nimmt Constantin die Königswürde von England an.

VIII, 4. Inzwischen wird Octavie von Géronce und Locrine aus Avignon nach Arles entführt. Constantin zieht herbei, erobert ganz Gallien und die Provence und gewinnt Octavie wieder. Bald darauf erliegt er jedoch Constance in einer mörderischen Schlacht, und Géronce raubt ihm abermals die Geliebte, um sie diesmal nach Spanien zu entführen. Überdies gerät Constantin auch noch in die Gefangenschaft Constance's, der ihn jedoch mit der grössten Rücksicht behandelt und wieder freigibt, bis er an den Verrätern Géronce und Locrine Rache genommen und Octavie befreit habe. Nach vielen Kämpfen und mancherlei Enttäuschungen gelangt Constantin an sein Ziel. Géronce gibt sich und Locrine den Tot, sobald er nicht länger Widerstand leisten kann; Constantin und Octavie sind endlich vereinigt. Aber schon nach wenigen Tagen eines glücklichen Einver-

ständnisses kommt es abermals zur Trennung. Octavie findet einen mit warmen Versicherungen der Freundschaft und Dankbarkeit angefüllten Brief Constantin's an Constance auf, hält ihn, da sie das Verhältnis der beiden Männer nicht kennt, für einen Liebesbrief und zieht sich, indem sie den Geliebten der Untreue zeiht und jede weitere Aufklärung verschmäht, in ein Kloster zurück. Constantin legt seine Würden in die Hand Constant's und begibt sich zu Constance nach Deutschland, um sich ihm der Abmachung gemäss wieder als Gefangenen anzubieten. — Damit endet Dinoce's Erzählung.

IX, 1. Amalazonthe lässt sich durch ihre Liebe bestimmen, mit ihren Thüringern aus dem Lager der Cimbren und Sueben in jenes Faramond's abzuziehen. Der Suebenkönig sucht dies zu verhindern, aber Sunnon und Ambiomer verhelfen der Fürstin zur Ausführung ihres Entschlusses. Diese beiden führen die Thüringer ins fränkische Lager, ohne zu wissen, dass sie damit ihrer Liebe zu Amalzonthe keineswegs einen Dienst erweisen.

Am folgenden Tage entspinnt sich wiederum eine grosse Schlacht, in der Faramond und seine Verbündeten einen glänzenden Sieg erfechten. Wiewohl es in der Hand des Frankenkönigs lag, das feindliche Lager zu erstürmen, lässt er doch Rosemonde unbehelligt. Viridomare, durch Faramond aus seiner Haft befreit, rettet anfangs seinem hartherzigen Vater das Leben, kämpft aber dann auf der Seite der Franken.

IX, 3.[1]) Kurz nach der Schlacht kehrt Varanez mit neu angeworbenen Truppen von seinem Besuche bei Constance zurück und berichtet seine Erlebnisse. Er sah in Frankfurt Bellamire wieder und war zugegen, wie man Constance eine diesem unendlich wichtige Nachricht — von dem Tode Ataulphe's — überbrachte. Auf

---

[1]) Das 2. Buch und die erste Hälfte des dritten enthalten eine ausgeschiedene Episode.

dem Heimwege trennt er zwei erbittert kämpfende Ritter und führte den einen zur Heilung seiner Wunden mit sich ins cimbrische Lager, während der andere zu Faramond abzog.

IX, 4. Ambiomer's Liebe zu Amalazonthe gerät um diese Zeit ins Wanken, da die Fürstin ihm fortdauernd mit Kälte begegnet, aber auch weil eine andere Schönheit, die lombardische Prinzessin Agione, die sich kürzlich, nachdem sie Ambiomer aus den Händen eines Entführers befreit, mit den Feinden Faramond's verbündet hat, ihm mit um so grösserer Güte begegnet. Im Zweifel, ob er mit Amalazonthe brechen und sein Herz Agione anbieten soll, irrt er eines Tages im nahen Walde umher. Hier stösst er auf einen Ritter, der ihm gesteht, er liebe die Lombardenfürstin und bitte ihn, ihm Eingang ins cimbrische Lager zu verschaffen, damit er Agione, die lang gesuchte, wiedersehen könne. Der Ritter ist Mundizic, Balamir's älterer Bruder, der dessen Lebensglück so vollständig zerstörte. Ambiomer muss ihm als Freund Balamir's diese Bitte abschlagen, worauf sich Mundizic zu Faramond begibt.

Es wird ein einmonatlicher Waffenstillstand abgeschlossen.

Mit Agione ist auch deren Bruder, der Lombardenkönig Agelmond, ins cimbrische Lager gekommen. Die Fürsten und Fürstinnen haben den Wunsch seine Geschichte zu erfahren. Dem willfahrt Viginize, Agelmond's Schildknappe.

Obwohl durch Mundizic mit den Sarmaten in Krieg verwickelt, verliebte sich Agelmond in die Tochter des Sarmatenkönigs, Gilismene, und seine Neigung wird aufs innigste erwidert. Der Vater, von dem siegreichen Agelmond grossmütig und rücksichtsvoll behandelt, gibt seine Einwilligung. Aber die Ränke Dorcire's, der Schwester des Königs, die Agelmond selbst besitzen möchte, und Harmaxe's, des Bruders der Dorcire, vereiteln das Glück der Liebenden. Harmaxe erregt einen Aufstand und

bemächtigt sich der Hauptstadt und der Person des Sarmatenkönigs, worauf Gilismene Agelmond bittet, sie um der Ruhe des Vaterlandes willen und um das Leben ihres Vaters zu retten, zu verlassen und zu vergessen.

X, 1. (Am folgenden Tage rettet Balamir einen fränkischen Ritter vor dem Schwerte des wilden Briomer, der in seinem Hasse gegen die Franken die Gesetze des Waffenstillstandes verachtet. Zum Danke verspricht der Ritter, ihm bei Gelegenheit eine wichtige Mitteilung über Faramond zu geben.

Gallier, die ins cimbrische Lager kommen, machen Ambiomer Andeutungen, dass er über seine dunkle Herkunft demnächst werde aufgeklärt werden. Ambiomer's Liebe zu Amalazonthe verringert sich mehr und mehr, und bald füllt Agione sein ganzes Herz aus.

Nach diesen Zwischenfällen darf Viginize die Geschichte Agelmond's weitererzählen.)

Nachdem Agelmond sie verlassen, fühlte Gilismene das Bedürfnis, ihren in der Ferne weilenden Bruder Agathyrse herbeizurufen. Auf Anstiften Harmaxe's und Dorcire's wird ihr Brief jedoch anstatt an Agathyrse durch den feilen Lycorax an Agelmond befördert. Sobald dieser eilig zurückgekehrt, wird er gefangen gesetzt, unter dem Vorgeben, Gilismene habe ihn zurückgelockt, um ihn zu verderben. Auch sei sie jetzt gewillt, ihrem Oheim Harmaxe die Hand zu reichen. Gilismene aber spiegelt man vor, Agelmond habe deshalb ihrem Gebote, das Sarmatenland zu verlassen, zuwidergehandelt, weil er Dorcire liebe. So entfremdet man die Liebenden einander, obwohl beide im Innersten ahnen, dass man sie betrogen.

X, 2. Indessen verhindern die Ränke Dorcire's und Harmaxe's lange Zeit die Aufklärung, bis sich eines Tages Agelmond mit dem Schwerte Zutritt zu Gilismene erzwingt. Als diese seiner Rechtfertigung nicht sogleich Gehör schenkt, stösst sich der Held den Degen in die Brust und verwundet sich schwer. Während des nach-

folgenden Krankenlagers kommt der gespielte Betrug an den Tag, und die Liebenden tauschen aufs neue den Schwur treuen Zusammenhaltens. Aber nachdem Agelmond genesen, erkrankt Gilismene und stirbt — wie ihr Verlobter vermutet — durch Gift. In tiefer Trauer verlässt Agelmond das Sarmatenland. Kaum bei den Seinen angelangt, erhält er die Nachricht, dass seine Schwester Agione durch Mundizic entführt worden, aber bereits wieder frei sei und nun unter dem Namen Bellamire am Hofe des Honorius lebe, wo sie jedoch unter den Anträgen des Kaisers zu leiden habe. Agelmond sammelt ein Heer und durchzieht rächend Italien, obwohl Agione-Bellamire dem Honorius bereits wieder durch Heraclian und diesem abermals durch Mundizic entführt worden ist. Mundizic brachte Agione nach Deutschland; ihm nachsetzend, fand Agelmond seine Schwester bereits durch Ambiomer befreit im Lager Rosemonde's.

Danach macht Giler, der fränkische Ritter, den Balamir vor dem Ungestüm Briomer's gerettet hatte, die versprochene Mitteilung, wobei auch Rosemonde zugegen ist.

Er war bei jenem Mordanfall auf Balamir, den, wie Balamir schon vermutete, wirklich Faramond's Aufopferung vereitelte, zugegen, und entdeckt, dass Briomer der Anstifter gewesen, und ihn vermutlich Mundizic, um den Bruder zu beseitigen, bestochen habe.

X, 3. Dadurch wird der edle Balamir noch mehr für Faramond gewonnen, und Rosemonde hat einen neuen Beweis von dem Edelmute des im stillen heissgeliebten Frankenkönigs erhalten. Briomer und seinem Bruder beschliesst Balamir zu verzeihen.

Hilderic, der Vertraute Wallia's, des Constance befreundeten Gotenfürsten, ist ins cimbrische Lager gekommen, und erzählt auf Verlangen die Geschichte seines Gebieters. Wallia verliebte sich am Hofe des Honorius in die Hunnenfürstin Theodelinde, die aber, da er nicht königlichen Geblütes sei, die Zuneigung unerwidert lässt.

Als die Westgoten Rom erobern, fällt auch Theodelinde in ihre Gewalt, aber auf die Fürbitte Wallia's schenkt ihr Alaric die Freiheit. Theodelinde jedoch zieht es vor, Placidie in die Gefangenschaft zu folgen. Nun verliebt sich auch Alaric in die Hunnenprinzessin, aber er ist Wallia ein edler, offener Nebenbuhler. An dieser Stelle muss Hilderic seine Erzählung unterbrechen.

Ambiomer und Balamir nämlich begeben sich zu dem eben angelangten griechischen Wahrsager Theon, der ihnen beiden eine Königskrone prophezeiht, Ambiomer's edle Abkunft durchschaut und einen Zweifel äussert, dass Balamir wirklich Balamir sei. Ambiomer, durch so schöne Hoffnungen ermutigt, erklärt jetzt Agione seine Liebe. Die Prinzessin fühlt sich anfänglich ein wenig gekränkt, da der Freier doch noch keinen Thron besitze, aber Agelmond erklärt, er wünsche die Verbindung und einen Thron werde Ambiomer bald inne haben, da er, den der Gram um Gilismene unfähig zum Herrschen mache, abzudanken gesonnen sei.

X, 4. Die Weissagungen Theon's beginnen sich zu erfüllen. Ambiorix, der Pflegevater Ambiomer's, langt im Lager an und erzählt vor Balamir, Rosemonde und den übrigen Fürsten und Fürstinnen Ambiomer's Geschichte. Er fand ihn im Quadenlande als hilfloses Kind bei einer Anzahl erschlagener Ritter, deren einer im Sterben den Namen 'Briomer' aussprach. Daraus glaubte Ambiorix schliessen zu müssen, so heisse der Vater des Kindes. Da er nirgends einen Briomer auffinden konnte, erzog er den Knaben selbst, der sich wunderbar entwickelte. Als er noch im Jünglingsalter stand, verliebte sich die schöne Virione, des Belgiers Codruse Tochter, in ihn, aber Ambiomer wich aus und verschaffte dem Mädchen einen anderen erlauchten Gatten. Danach bestand er jene Abenteuer im Thüringerlande, von denen bereits Amalazonthe ausführlich erzählte. In einem Kästchen verwahrt Ambiorix die Gegenstände, welche dazu dienen können, Ambiomer's Herkunft zu

enthüllen. *'Ambiomer'* übrigens nannte er den Pflegesohn, indem er aus dem Namen des vermeintlichen Vaters und seinem eigenen einen neuen schuf.

Etwas deutlichere Aufschlüsse erhält gleich darauf Balamir. Sein Vertrauter Telanor nämlich empfängt von seinem Vater Valamber die Nachricht, dass der von ihm erzogene Balamir gar nicht der Sohn des Hunnenkönigs, sondern vermutlich der Briomer's sei. Dieser habe den echten Balamir geraubt und seinen eigenen Sohn dafür untergeschoben, bald darauf aber — im Quadenlande — jenen ersteren an Ambiorix verloren. So muss vorläufig Ambiomer für den wirklichen Balamir, der bisherige Balamir aber für der Sohn Briomer's gelten, womit beide wenig zufrieden sind.

Um einer Zusammenkunft Theon's mit der weltberühmten Altorune Melusine beizuwohnen, begeben sich, da ja Waffenstillstand ist, die Fürsten und Fürstinnen beider Parteien aus ihrem Lager heraus und bilden so eine sehr grosse und sehr erlauchte Versammlung.

Bei dieser Gelegenheit erblickt Balamir plötzlich die längst totgeglaubte Geliebte Hunnimonde wieder.

XI, 1. Wenn Balamir erfahren hatte, sie sei mit Mundizic vermählt gewesen und bald danach gestorben, so war er getäuscht worden. Vielmehr hatte sie standhaft die Ehe verweigert und sich schliesslich mit List geflüchtet, indem sie den Leichnam ihrer verstorbenen Zofe für den ihrigen ausgeben und so das Gerücht ihres Todes verbreiten liess. Sie durchlebte mannigfache Schicksale und begab sich endlich, um mit Theodelinde zusammenzutreffen, nach Deutschland. Hier erfuhr sie, dass Balamir sich über ihren vermeintlichen Tod getröstet und sein Herz Rosemonde zugewendet habe. Sie will ihm jetzt diese Untreue verzeihen, wenn er sogleich auf Rosemonde verzichtet. So sehr auch Balamir die Wiedergefundene liebt, fühlt er doch noch eine geheime, unerklärliche Zuneigung zu Rosemonde und fürchtet

auch, undankbar zu erscheinen, wenn er Hunnimonde's Aufforderung erfüllt.

Briomer entflieht aus dem Lager, da er voraussieht, dass manche seiner Unthaten, die er längst verwischt glaubte, demnächst an den Tag kommen müssen.

XI, 2. Balamir und Agelmond treffen zur Nachtzeit im Walde auf Mundizic und Harmaxe und fordern, der eine zur Ehre des anderen, die beiden für den folgenden Tag zum Zweikampf heraus.

Rosemonde bemüht sich eifrig, Balamir und Hunnimonde zu einigen, da sie ja wohl weiss, dass sie jenem nie die Hand reichen kann. Am folgenden Tage wird ein Hilfsheer des Theodose angemeldet; Rosemonde und die Verbündeten ziehen demselben entgegen mit Ausnahme von Balamir, dem Hilderic die Geschichte Wallia's weitererzählt.

Neben Wallia und Alaric liebte auch noch der ränkevolle Sigeric die schöne Theodelinde. Als sie letzteren abgewiesen, suchte er sich durch eine schändliche That zu rächen. Er reichte Alaric Gift, und dieser unvergleichliche Held starb in der Blüte seiner Jahre zu Cosenza. Nun entführte Sigeric die Prinzessin nach Capua, aber Wallia eroberte die Stadt und befreite die Bedrängte. Nachdem Placidie zur Ehe mit Athaulphe gezwungen worden, kehrte Theodelinde unter Wallia's Geleit nach Ravenna zurück. Da ihm jetzt Honorius die Herrschaft über Aquitanien verleiht, hat er Hoffnung, als Ebenbürtiger nun doch noch Theodelinde zu erringen. Theodelinde aber begab sich mit Hunnimonde, welche Balamir wiederfinden wollte, nach Deutschland. Wallia folgte ihr, teils um in ihrer Nähe zu bleiben, teils um Constance, seinen teuren Freund, zu unterstützen und seine eigenen Ansprüche auf Aquitanien geltend zu machen.

XI, 3. Balamir zieht aus, um den Harmaxe zugesagten Zweikampf aufzunehmen. Währenddessen findet man den mit der hunnischen Kriegsrüstung gewappneten

Leichnam Mundizic's, worauf sich, da man nur an Balamir eine derartige Rüstung zu sehen gewöhnt war, das Gerücht verbreitete, dieser sei gefallen. Damit hält der Suebenkönig den Augenblick für gekommen, die ihm wohlbekannten Ränke Briomer's aufzudecken und Anstalten zu treffen, die Cimbern im Bunde gegen Faramond zu halten. Er eröffnet den Fürsten, dass Balamir keineswegs der Sohn Briomer's, sondern der des Cimbernkönigs, der echte Theobalde, sei, für den später Briomer aus Ehrgeiz seinen eigenen Sohn — denselben, den Faramond tötete — unterschob. Um nun den echten Theobalde auch in einem königlichen Hause aufziehen zu lassen, raubte Briomer den Sohn des Hunnenkönigs, den echten Balamir, und schob an dessen Stelle Theobalde ein. Der echte Balamir jedoch wurde ihm selbst geraubt und später, wie auch der Suebenkönig weiss, von Ambiorix als Ambiomer adoptiert. So erklärt sich die Zuneigung, die Balamir-Theobalde zu Rosemonde fühlt, und die diese in einem gewissen Sinne erwidert, als Geschwisterliebe; der Hass Briomer's gegen Faramond als der eines in seinen ehrgeizigen Plänen gekränkten Vaters.

In dem Zweikampfe gegen Balamir[1]) ist Harmaxe tötlich verwundet worden. Sterbend gesteht er Agelmond, der hinzugekommen, nachdem er seinerseits Mundizic erschlagen, dass Gilismene noch am Leben sei und unter der Obhut ihres Bruders in Sarmatien lebe.

Nachdem Balamir erkannt, wer er in Wahrheit sei, tritt er aus dem Bunde aus, dem er bis dahin angehört, und geht zu Faramond über. Das Gleiche thut Agelmond. Der Waffenstillstand ist abgelaufen; es kommt zu einer grossen Entscheidungsschlacht, an der alle Helden teilnehmen und in der sich wieder Faramond, Marcomire und Balamir besonders hervorthun. Sie er-

---

[1]) Wir behalten, wie la Calprenède, auch nach der Anagnorisis die alten Namen der Personen bei.

kämpfen den Sieg, und es bleibt ihnen nur noch übrig, die Geliebten, die von den Feinden jetzt wider ihren Willen in Köln zurückgehalten werden, zu befreien.

XI, 4.[1]) Auch Hunnimonde ist in die Gewalt der Feinde geraten und soll, wie der Suebenkönig ansagen lässt, nur freigegeben werden, falls Polixene sich entschliessen könne, auf Viridomare zu verzichten und ihm, dem Vater anstatt dem Sohne, die Hand zu reichen.

XII, 1.[1]) Da Amalazonthe's Gebiet von einem Usurpator, Hyldion, überfallen worden ist, muss sie ihre Scharen aus dem Kriege zurückziehen und eiligst nach ihrer Heimat entsenden. Sunnon, der die Fürstin immer noch anbetet, übernimmt den Oberbefehl über das Heer und erkämpft ihr einen vollständigen Sieg über den Empörer. Alsdann verschafft er sich, um Amalazonthe, welche die Gefangenschaft Rosemonde's, Albisinde's, Theodelinde's und der übrigen Prinzessinnen teilt, förderlich zu sein, heimlich Eingang in die Stadt Köln.

XII, 2. Aber trotz der so wesentlichen Dienste, die er Amalazonthe geleistet, vermag er nicht das Bild Faramond's aus ihrem Herzen zu löschen und Gegenliebe zu erringen. Rosemonde überbringt er Briefe von seinem Bruder und von Balamir-Theobalde; auch dem ersteren antwortet die Fürstin jetzt voll Huld und Güte, hat sie ihm doch nicht mehr den Mord eines Bruders zu verzeihen.

XII, 3. Während der Suebenkönig und Briomer sich in dem Bemühen, die alten Bundesgenossen treu zu erhalten und neue zu erwerben, fast aufreiben — Briomer nämlich ist, da er Balamir jetzt fern weiss, zu dem Genossen seiner Ränke zurückgekehrt —, erfolgt bereits der erste gewaltige Ansturm auf Köln, durch welchen Faramond und Balamir grosse Vorteile erringen, bei

---

[1]) Hier wurde eine Zwischenerzählung unterdrückt.

dem aber Sunnon in Gefangenschaft gerät, während er vorher unerkannt in Köln gelebt hatte.

XII, 4. Schwer erschüttert wird die Widerstandskraft der Suebenpartei durch den Abzug des Varanez, der, nachdem die alte Liebe zu einer Scythenprinzessin, Sydemiris, durch den Anblick ihres Bildes wieder in ihm lebendig geworden, auf Rosemonde Verzicht leistet. Auch andere kleinere Fürsten erklären, nicht länger gegen Faramond ankämpfen zu wollen, oder zu können: Marcian wird von Pulcherie, der ein Zerwürfnis Theodose's und Eudoxe's Sorge bereitet, zurückgerufen; Agelmond geht, die schon betrauerte, vielgeprüfte Gilismene wiederzusehen; Balamir - Ambiomer führt sein Rechtlichkeitsgefühl und die Rücksicht auf Agelmond, dessen Schwester seine Braut ist, zu Faramond hinüber. So vermag der vereinsamte Suebenkönig die Stadt nicht länger zu halten, und obschon die Prinzessinnen noch nicht in der Hand des Siegers, sondern in einer festen Zitadelle verwahrt sind, gibt er sich in einem Wutanfalle den Tod. Als die Fürsten zum Sturm auf die Citadelle vorgehen, fasst Briomer den teuflischen Entschluss, diese in Brand zu stecken und so den Feinden noch im letzten Augenblicke die Siegesfreude in tiefste Trauer zu verwandeln. Aber die Besatzung der Burg vereitelt selbst den Mordplan und öffnet, um sich Begnadigung zu sichern, die Thore; die Fürsten, allen voran Faramond, dringen ein und retten ein jeder diejenige aus den Flammen, deren Wohl ihm am meisten am Herzen liegt. Als alles verloren ist, erdolcht sich Briomer unter wilden Verwünschungen.

Ausser Amalazonthe und Sunnon ist nun allen den Liebenden die Erfüllung ihrer heissesten Wünsche beschieden: die Prinzessin stirbt, nachdem ihr jegliche Hoffnung auf den Besitz Faramond's geschwunden, und Sunnon stürzt bald danach der nämliche Gram unerwiderter Liebe ins Grab.

Dann folgen glänzende Vermählungsfeierlichkeiten:

es heiraten Faramond und Rosemonde, Balamir und Hunnimonde, Viridomare und Polixene, etwas später Constance und Placidie (die ja durch Ataulphe's Tod frei geworden), Wallia, der neue König von Aquitanien, und Theodelinde, Constantin und Octavie, Ambiomer (Balamir) und Agione, Marcian und Pulcherie, Varanez und Sydemiris, Agelmond und Gilismene, Marcomire und Albisinde. — — —

16. In der Gestalt, die der heroisch-galante Roman bei la Calprenède annimmt und bis zu seinem Erlöschen festhält, erweist er sich in erster Linie als ein Produkt der Nachwirkungen der Renaissancebildung. Der übermächtige Einfluss der neu erstandenen Gelehrsamkeit hemmte die freie Thätigkeit der Poesie. Denn oft begnügte man sich, anstatt selbst zu kombinieren und zu empfinden, die poetischen Schätze des Altertums zu heben, und höchstens sie dem teilweise veränderten neuen Geschmack entsprechend aufzufrischen. Daher ist der heroisch-galante Roman, wie schon der Name andeuten kann, äusserlich ein Zwitterwesen zwischen Poesie und Gelehrsamkeit, schwebt aber auch seinem inneren Gehalte nach unbestimmt zwischen antikem und modernem Fühlen und Denken, fortwährend bestrebt, die Grösse des antiken Heroismus mit dem Reize jüngster Kulturerrungenschaften zu umkleiden, das Antike und Moderne durch eine absonderliche Verquickung zu einem neuen phantastischen Etwas umzugestalten. Die Zeit nannte dies spitzfindig: das '*genre soutenu*' mit dem '*genre galant*' verbinden. Beides waren geborgte Elemente, das eine dem Klassicismus, das andere italienischer und spanischer Geschmacksrichtung entlehnt, beide waren sie der entschieden zu Einfachheit und Kargheit veranlagten Individualität des französischen Geistes nicht angemessen und überdies unverträglich mit einander — was konnte daher aus ihrer erzwungenen Vereinigung anderes entstehen, als ein dichterisches Missgebilde.

Und doch zeigt es sich, dass der so stark von un-

günstigen Einwirkungen beeinflusste Roman in der Manier la Calprenède's ein notwendiges und heilsames Zwischenstadium in der allgemeinen Entwickelung des idealistischen Romans darstellt. Er macht durch seinen stark prosaischen Beigeschmack der leidigen Zerflossenheit des pastoralen und allegorischen Romans ein Ende; er dämmt durch seine wenn auch noch so ungeschickte Entlehnung historischer Elemente die phantastische Regellosigkeit, die der pseudo-geniale, nichts respektierende Gomberville in seinen Versuchen, eine neue Gattung des Romans zu schaffen, geoffenbart hatte. Durch ihn kommt die Romandichtung zuerst gleichsam völlig zum Selbstbewusstsein, es tritt eine wohlthätige Ernüchterung ein, eine Herrschaft des Verstandes, unter der manches heranreift, was die Theorie des Romans seitdem als zum Erfordernis gewordene Errungenschaft betrachtet.

17. In der That ist la Calprenède — wenn wir hier von Barclay als einem lateinisch und mehr didaktisch schreibenden Autor absehen wollen — der erste, welcher nach der obersten Regel der Romandichtung, in der Erzählung einem festen und absichtsvoll gefügten Plane zu folgen, gearbeitet hat. Man kann seine Romane nicht lesen, ohne von einer tiefen Bewunderung dafür erfüllt zu werden, wie geschickt sich Episode zu Episode fügt, in welches glückliche Verhältnis hunderterlei Einzelnes zum grossen Ganzen tritt,[1]) in welchem wohlberechneten

---

[1]) Siehe das '*Au Lecteur*' vor Partie IVe der '*Cléopâtre*': '*. . . ſi dans les parties ſuiuantes, tu prends la peine de conſiderer l'œconomie de tout l'ouurage, tu y treuueras poſſible plus d'art & plus de conduite que tu n'en auois atendu. Le ſuiet, tres-ample & tres-ſpacieux de ſoy-meſme, aydé d'vn peu d'inuention, te fournira vn aſſez grand nombre d'hiſtoires, dans leſquellet toutes les perſonnes conſiderables que nous traitons entreront auec aſſez de vrayſemblance, & ſi dans les deſmeler de pluſieurs auantures aſſez diuerſes, tu veux remarquer le tiſſu de tout l'ouurage, tu en verras tous les fils occuper leur place, & compoſer la piece auec vn ordre qui n'eſt possible pas commun.*'

Crescendo und Descrescendo sich die Haupthandlung und alle die ihr parallelen Nebenhandlungen bewegen. Man merkt es la Calprenède's Romanen an, dass er, bevor er zur erzählenden Dichtung überging, viel für die Bühne geschrieben hatte. Das Ende der einzelnen Teile seiner Romane erinnert oft aufs lebhafteste an wirksame Aktschlüsse, der Inhalt der Bücher oft an gut durchgeführte dramatische Szenen. Auch ist leicht zu konstatieren, dass der Dichter den von seiner Zeit so hoch gehaltenen 'aristotelischen Gesetzen' obwohl sie für den Roman noch weniger Geltung haben können wie für das Drama, seinen Plan untergeordnet und ihnen im einzelnen, häufig auf Kosten der Wahrscheinlichkeit, manches Opfer gebracht hat. Jedenfalls hat er eine der berühmten Einheiten, die des Ortes, mit voller Absichtlichkeit in seinen Romanen beachtet. Verlässt er doch (abgesehen natürlich von allen Episoden) in der '*Caſſandre*' nie die Euphratufer (mit dem Hause Polemon's); in der '*Cléopâtre*'[1]) nie Alexandrien und seine nächste Umgebung (Zentrum: das Haus Tyridate's); im '*Faramond*' nie die Rheinebene bei Köln (Mittelpunkt: Rosemonde's Feldlager).

18. Es ist daher erklärlich, dass la Calprenède seine Romane nicht mit „den Geschichten von Amadis oder ähnlichen" (offenbar also den Werken Gomberville's) verglichen haben will, in denen '*ny vrayſemblance, ny clarté, ny Chronologie*' herrsche; ja dass er soweit geht zu wünschen, man möge seine Dichtungen überhaupt

---

[1]) In der '*Cléopâtre*' heisst es (VI, 12, 374): '*le deſſein que i'ay formé de ne m'eſloigner point de ma Scene.*' Im '*Faramond*' (VIII, 1, 27) äussert Vaumorière: '*. . . pour ne pas ſortir de la Scene qu'a bien voulu ſe preſcrire le fameux Ecrivain dont nous continuons l'ouurage.*' — Bemerkenswert ist auch, dass der Dichter mehrfach versichert, dass er aus reiner Freude am Schaffen dichte: '*Dans tout ce que i'eſcris . . ., mon vnique but eſt mon diuertiſſement*' ('*Epiſtre*' vor dem II. Teil der '*Caſſandre*'; ähnlich in der Vorrede zu '*Faramond*'.

nicht mit dem Namen 'Romane' bezeichnen; seien es doch vielmehr '*Hiſtoires* (d. i. Historien) *embellies de quelque invention & qui par ces ornemens ne perdent peut-eſtre rien de leur beauté*.'[1])

Beide Wünsche kann dem Dichter die Litteraturgeschichte nicht erfüllen, denn bei aller Gereiftheit und Besonnenheit steckt in seinen Romanen doch noch ein guter Teil der alten Amadis- und Polexandrephantastik. Direkte Entlehnungen freilich sind selten genug und wohl mit Fleiss vermieden,[2]) dafür aber besteht zwischen la Calprenède und seinen von ihm so gering geschätzten Vorgängern jene undefinierbare allgemeine Familienähnlichkeit, welche die Zusammengehörigkeit von Menschen wie von Dichtungen fast noch sicherer dokumentiert, als die genaue Übereinstimmung einzelner Züge.[3])

Vor allem verrät sich die Verwandtschaft dadurch, dass auch la Calprenède die Liebe zum allbewegenden Element[4]) gestaltet, und dass er sie ganz in der Weise schildert, welche halb Adoption, halb von kulturellen

---

[1]) S. '*Au Lecteur*' vor '*Faramond*'.

[2]) Vgl. '*Caſſandre*' IX, 5, 2; Analyse p. 278. Anm. 1. In der '*Cléopâtre*', IV, 8, 2, ist eine Selbstmordszene (Coriolan stürzt sich von einem hohen Felsen ins Meer) ganz einer ebensolchen im ersten Buche des '*Polexandre*' nachgebildet. Im '*Faramond*', III, 4, findet Varanez ein kostbares Médaillon mit dem Bilde einer Schönen, in welche er sich sogleich verliebt: auf die nämliche Weise entsteht die Liebe zu Alcidiane in Polexandre und seinem Freunde Almanzor.

[3]) Der nachfolgenden Zusammenstellung von Anklängen an '*Amadis*' und '*Polexandre*' hätte eine solche von Beziehungen zum griechischen Roman vorangehen müssen, wenn die Dichtungen la Calprenède's in dieser Beziehung im Vergleich zur '*Argenis*' und den Romanen Gomberville's neue Gesichtspunkte eröffneten. Dies ist nicht der Fall, vielmehr hat la Calprenède eine noch genauere, oder etwa neuartige Nachahmung der Erotiker offenbar geflissentlich vermieden. Nur die fingierten Namen sind bei ihm vorzugsweise griechisch.

[4]) Die Liebe allein, heisst es bei unserem Dichter mehrfach, sei '*entrepreneur de grandes choses*'.

Verhältnissen bedingte Weiterentwickelung der spätmittelalterlichen Auffassung ist. Genau wie bei d'Urfé, Gombauld und Gomberville, bei denen die Liebe zuerst ihre (um es mit einem Worte zu bezeichnen) preziöse Form annimmt, ist sie auch bei la Calprenède eine unbedingte, schwärmerische Verehrung des Weibes, das als ein Ausbund von Tugend und Schönheit unerreichbar hoch über dem Manne stehend gedacht wird.[1]) Eigentlich ist daher jede Liebe, auch die ganz unsinnliche, andachtsvolle, eine der Frau zugefügte schwere Kränkung *(outrage)*, ein böswilliges oder wenigstens unbedachtes Versagen der ihr geschuldeten unbegränzten Achtung, ein Angriff, über den sie mit Recht ausser sich gerät und den der Mann nur durch Fussfall und bittere Reuethränen abbüssen kann. Von einer Erwiderung der Liebe ist sobald keine Rede; glücklich schon der, welcher der Geliebten als demütiger Knecht *(Efclaue)* dienen darf; auf eigentliche Erhörung kann er erst rechnen, wenn er, unbeirrt durch die oft empörende Launenhaftigkeit und Ungerechtigkeit der Herrin, Wunderdinge für sie verrichtet hat. Ehe die Dame sich noch durch das geringste Zeichen verpflichtet, dem Bewerber anzugehören, hat er ihr unverletzliche Treue in allen Lebenslagen zu beweisen. Auch hoffnungslos zu lieben bleibt ihm ein Ruhm. Er darf sich nicht beklagen, wenn die Geliebte ihn einem anderen Interesse aufopfert. Standesunter-

---

[1]) Im '*Faramond*' (III, 3, 383 f.) schildert la Calprenède das Ideal einer Frau mit folgenden Worten: *'vn courage efleué au deffus de la fortune, mais efleué fans orgueil, & par la veritable grandeur de fon ame; vne pieté pour le Ciel extraordinaire; vne douceur admirabe dans fes mœurs, vne eloquence merueilleufe dans fon difcours accompagnée d'vne connoiffance des plus belles lettres, & d'vne prodigieufe facilité à parler, & à efcrire en plufieurs langues, & en vers auffi-bien qu'en profe; vne regularité dans fa conduite pleine de fageffe, & de moderation & enfin toutes les belles marques d'vne folide & veritable vertu.*'

schiede, Herkommen, Reichtum, Bekenntnis, Wille der Eltern oder der Stellvertreter derselben sind bedeutende Hindernisse, die der Mann erst zu beseitigen hat, ehe er auf Gegenliebe hoffen darf. Die höchste Gunstbezeugung der Dame ist der Handkuss. Briefe zu empfangen oder zu schreiben gilt als ganz unstatthaft. Erst wenn auf beiden Seiten die Liebe eingestanden ist, und die Eltern die Neigung gebilligt haben, beginnt der Verkehr der Billets. Nie sind die Liebenden allein mit einander. Namentlich die Dame hat stets eine '*Confidente*' bei sich, ihre unbedingte Vertraute und Ratgeberin: sie wird immer mit der Herrin entführt, beim Schiffbruch mit ihr gerettet, mit ihr gefangen gesetzt. Aber auch dem Manne folgt zumeist sein treuer Schildträger *(Efcuyer)*, schon weil es dem Ansehen eines Liebhabers schaden würde, ohne jede Suite aufzutreten.

Es darf aber als für la Calprenède sehr charakteristisch nicht verschwiegen werden, dass er auch eine anders geartete, eine reale Liebe kennt,[1]) und sie, wenn

[1]) Man vergleiche in der '*Caffandre*' (I, 1, 315) Astiage's Diskurs: '*J'ay parfaitement aymé . . ., mais non pas comme ces amoureux fpéculatifs qui fe contentent d'vne œillade, ou d'vn fouſpir découurent leur affection, idolatrent dix ans vn vifage fans pretendre aucun fruit de leur adoration que la veuë & l'entretrien. Mon amour eft plus reelle, demande de veritables & folides faueurs, & ne fe peut repaiftre de ces chimeres qui contentent feulement l'imagination de ces efprits creux & melancholiques: & voulez-vous que i'y mette la difference, fçachez, Seigneur, que parmy ceux qui fe meflent d'aymer, vne partie ayme fimplement pour l'amour du fubiect aymé, & l'autre pour l'amour de foy-mefme. Les premiers n'ont d'autre but que la perfection de leur obiect, & ne fondent leur bon-heur qu'en leur propre paffion; ils ayment ou croyent aymer vne beaute non pas pour eftre aymez de la perfonne qui la poffede, mais parce qu'ils la iugent aymable, & ceux-la, Seigneur, me femblent defpourueus du fens-commun. Les derniers, aux maximes desquels i'ay toufiours opiniaftrement adheré, recherchent vn veritable bien & leur propre contentement, comme n'ayans que des fentimens raifonnables, & que l'inftinct naturel eft capable de*

auch nur an den minder ideal gehaltenen Gestalten seiner Romane, geschildert hat. So sind zum Beispiel die Liebesabenteuer des Balamir und Varanez im *'Faramond'* in einer Weise geschildert, die ganz dem sinnlichen Realismus der Amadisdichtungen entspricht. Auch in den zahlreichen Verkleidungsszenen steckt ein Element verborgen, welches sich der preziösen Auffassung der Liebe nur schlecht anpasst; dasselbe gilt von den oft wiederkehrenden Episoden, in denen irgend eine erlauchte Potiphar den jugendlich schönen Helden an sich zu locken und zum Treubruch gegen die wahre Geliebte zu verleiten sucht. Endlich ist hie und da noch offener der Versuch gemacht worden, die Schranken der modischen Prüderie zu durchbrechen. So in der Szene (*'Faramond'* V, 1), wo Viridomare, wie einst Actäon die Diana, Polixene im Bade belauscht. Derartige Schilderungen erwecken bei der Lektüre la Calprenède's die Empfindung grosser Unbehaglichkeit, weil der Dichter ersichtlich mit jeder Zeile zuviel zu sagen und sich dadurch die Gunst seiner Leser für immer zu verscherzen fürchtet, andererseits man ihm doch nachfühlt, wie wohl es ihm thut, den konventionellen Zwang für einen Augenblick abgestreift zu haben. Solche Stellen offenbaren aber sehr deutlich, dass man die preziöse Auffassung der Liebe nicht als einen Triumph edler Sittlichkeit auffassen darf, sondern weit eher als eine der Sinnlichkeit vorgehaltene Maske, und dass überhaupt ein gut Teil der in den heroisch-galanten Romanen so wortreich gepredigten und so schön in Szene gesetzten Moral nur geschickte à la mode-Gleissnerei ist. Daher die Vollberechtigung des Spottes, den die Gegner des Idealromans zumeist über die *'amoureux tranſis'* ausgiessen.

---

nous fournir. Ils ayment ſur l'eſpoir qu'ils ſeront également aymez, & gouſteront dans la poſſeſſion de la choſe aymée le bien qu'ils ſe ſont propoſez auant que s'embarquer dans leur paſſion, & ceux-la ne ſ'engagent pas ſi profondément que leur amour ne ſe puiſſe perdre auec leur eſpoir.'

Die enge Abhängigkeit la Calprenède's vom '*Amadís*' und von Gomberville's Romanen thuen weiterhin seine zahllosen und ganz ausführlichen Schilderungen von Einzelkämpfen und Turnieren dar, die doch in allen seinen Romanen ein starker Anachronismus sind. Sie sind überdies ein der Eitelkeit und den Schwächen der Zeit gezollter Tribut: es ist ja bekannt, dass im XVII. Jahrhundert die Duellwut derart in den vornehmen Kreisen der Hauptstadt grassierte, dass selbst der königliche Befehl sie nicht einzuschränken vermochte;[1]) prunkende Waffenspiele aber waren auch noch am Hofe Ludwig's XIII. und Ludwig's XIV. beliebte Zerstreuungen. Kampf und Scheinkampf vollziehen sich ganz nach dem phantastischen Etiquettekodex der Amadisromane: die Helden sind in Eisenpanzer gehüllt[2]) und durch das Visir

---

[1]) Die realistischen Romane, namentlich Sorel's unvergleichlich interessanter '*Polyandre*', werden hierfür merkwürdige Belege bringen. Vgl. auch E. Deschanel, Le Romantisme des Classiques, Paris 1883, p. 113, Note 1: '*Vainement Henri IV, en 1602, avait interdit le duel sous peine de mort. Plus de huit mille lettres de grâce avaient été accordées en moins de vingt ans à des gentilshommes qui en avaient tué d'autres en combat singulier. Richelieu, qui avait vu succomber son propre frère le marquis de Richelieu dans une de ces rencontres sanglantes, fit demander à Louis XIII, par l'affemblée des Notables, de 1626—1627, le renouvellement de l'édit de Henri IV. Cependant, en 1627, le comte de Chapelle et le duc de Montmorency-Bouteville, père du célèbre Luxembourg, bravant les édits royaux, tirèrent l'épée, sur la Place-Royale même, contre deux autres seigneurs, dont l'un fut tué dans le combat. Ces „illustres gladiateurs“ furent condamnés à mort et exécutés malgré les prières des plus grands seigneurs pour les sauver* (21 juin 1627). *„C'est une chose inique, disait Richelieu au Roi, que de vouloir donner exemple par la punition des petits qui sont arbres qui ne portent point d'ombre; et, ainsi qu'il faut bien traiter les grands qui font bien, ce sont eux auffi qu'il faut plutôt tenir en discipline.*“

[2]) Gehen die Ritter nicht in den Kampf, so tragen sie gestickte Modekleider; von Faramond heisst es II, 1, 138: '*l'habit qu'il portoit ce iour-là brilloit par l'or, & les pierreries,*

unkenntlich (wodurch zahlreiche Irrungen überhaupt erst möglich werden); erst nach mehr oder minder höflichen Begrüssungen greifen sie zu den Waffen und brauchen sie in der vorgeschriebenen Reihenfolge. Bei den Turnieren verteilen die Damen Schärpen an die glücklichen Sieger; vermummte Unbekannte dürfen sich beteiligen; bei einer etwa entstehenden Meinungsverschiedenheit entscheidet patriarchalisch der König.

Auch das Kunstmittel der Weissagungen, Ahnungen und Träume, der den griechischen Romanen entlehnte Ersatz für die bunte Zauber- und Wunderwelt des '*Amadís*', findet in den drei grossen Romanen la Calprenède's eine ausgiebige Verwendung, so sehr es auch ursprünglich mit ihrer verständigen Darstellung im Widerspruche steht. Im '*Faramond*', in dem nicht weniger als drei Propheten auftreten (Leontin, Theon und die '*Altorune*' Melusine), treibt die Schmeichelsucht la Calprenède zu weitausgedehnten Voraussagungen der Macht und Grösse Frankreichs unter Ludwig XIV. (II, 1, 22 ff.). Vaumorière's Panegyricus des Theon (im XII. Bande) ist nur die natürliche Fortsetzung dieser von unserem Dichter begonnenen Komplimente.[1])

---

desquelles il eftoi enrichy, & particulierement vne belle efcharpe qu'il portoit pour appuyer le bras foible encore &c.'

[1]) '*La France foûpira long-tems après l'autre [grand Monarque], mais enfin le Ciel le donnera, & le donnera fi accomply, que fes peuples feront perfuadez qu'il faloit ce grand nombre d'années pour le former de la forte.*'

'*Il aura dans toute fa perfonne & dans toute fon action vn caractere de grandeur qui le diftinguera de tous les hommes.*'

'*Il ne furpaffera pas moins tous fes fuiets en mine, en grace, en adreffe & en grandeur de courage, que par vne naiffance qui le rendra leur fouuerain Maiftre. Cependant fes fuiets feront alors bien au deffus de toutes les autres nations.*

'*Il fera fort équitable, il donnera des lois qu'il fera obferuer exactement, il reprimera le luxe, établira le commerce, fera florir les beaux arts, qu'il honorera de fes liberalitez, &*

19. Diesen Anklängen an *'Amadís'* und *'Polexandre'* sei eine kurze Andeutung der nur wenig zahlreichen Beziehungen angefügt, die sich zwischen la Calprenède's Romanen und der *'Aſtrée'* entdecken lassen. Wir glauben, dass der Dichter d'Urfé vor allem das Motiv, den Liebenden der Geliebten in Frauenkleidung nahen und die Busenfreundin derselben werden zu lassen, entlehnt hat. Bekanntlich mengt sich bei der Feier des Parisfestes Céladon verkleidet unter die Hirtinnen, und nennt sich hierbei *'Orithie'* — dies aber ist auch der Name, den sich Oronte beilegt, als er sich in Mädchengewändern an den Hof der Talestris begibt. Auffallend ist auch, dass in Adamas' Bildergallerie (*'Aſtrée'* II, 12, 896 f.) die Portraits einer grossen Zahl von Helden hängen, welche la Calprenède später im *'Faramond'* verherrlichte.

Aber auch zur *'Argenis'* Barclay's führen von den Romanen la Calprenède's sichtbare Fäden hinüber. Hier wie dort finden Damen schlafende Helden, freuen sich ihrer männlichen Schönheit und flössen den plötzlich Erwachenden, obgleich sie wie Traumgebilde rasch verschwinden, unvergängliche Liebe ein; einen Liebenden hält seine Dame für untreu, weil sie ihn in den Armen einer anderen erblickt, diese jedoch ist ihr verkleideter Bruder; u. ä. m.

20. Was dagegen la Calprenède von seinen Vorgängern, insbesondere von Gomberville, nicht entlehnen

---

en vn mot, il aura toutes les vertus d'vn grand Prince & toutes les qualitez d'vn veritable honnête homme.

'Il aura la magnificence des anciens Roys de Perſe, mais il aura auſſi la valeur du fameux Macedonien, qui détruiſit leur Empire. Il aimera paſſionnement la gloire, il quitera les diuertiſſemens pour courir aux dangers, il ſe mettra à la tête d'vne armée, durant vne ſaiſon que les plus infatigables guerriers ſont bien aiſes de paſſer en repos dans les villes.

'Il prendra des Prouinces en auſſi peu de temps, qu'il en faut pour les parcourir.' Etc.

konnte,[1]) und dennoch — wenigstens im Keime — besitzt, ist das Gefühl für die Schönheit der unbelebten Natur, allerdings zumeist der Natur, welche die Kunst zu verschönen bestrebt war. Überall, auch bei den barbarischsten Völkern, pflanzt der Dichter die herrlichsten Gärten mit Terrassen und schattigen Lauben, mit künstlich verschlungenen Alléen, Springbrunnen und Statuen, und all' diese Reize werden, wenn auch nicht gerade warm, so doch anschaulich beschrieben. Hier ergehen sich die Damen, von den Rittern an den Fingerspitzen geführt (*'aydées à marcher'*), hier werden hinter den wandartigen dichten Taxushecken zärtliche Reden belauscht, und all' die galanten Verhältnisse zum Austrag gebracht. Auch jenes lyrisch-sentimentale Moment, Empfindungen der Seele mit der Natur ringsum in Verbindung zu setzen, den Farben und den Lauten des Unbelebten je nach der Stimmung des Herzens Bedeutung zu verleihen, kommt bei unserem Dichter hier und da zum Durchbruch — und hierin hat er in der französischen Litteratur nur wenige Vorgänger.[2])

---

[1]) Ein spezieller Unterschied zwischen la Calprenède und Gomberville, der beiläufig zur Sprache gebracht werde, beruht darin, dass jenem die religiöse Schwärmerei, der dunkle Mystizismus, welcher die beiden Hauptwerke Gomberville's in vielen Partien charakterisiert, völlig fremd ist. Man kann bei la Calprenède tausende von Seiten lesen, ohne Gott oder die Götter erwähnt zu finden. Die Menschen, die er zeichnet, sind in ihrem Innersten völlig religionslos und äusserlich unabhängig von jeder höheren Fügung; nur ganz beiläufig werden an sehr wenigen Stellen Priester und Tempel erwähnt. Für den Kulturhistoriker ein merkwürdiges Faktum.

[2]) Man lese z. B. *'Cass.'* IX, 265: *'Les nuicts eſtoient claires & belles, & la Lune qui pour lors eſtoit dans ſa forme la plus entiere, imprimoit ſa belle figure ſur les ondes de l'Euphrate, & deſcouurit aſſez diſtinctement les obiects par toute la pleine: le ieune Prince [Demetrius] attachant ſes yeux tantoſt ſur ce bel aſtre qui eſclairoit à ſa promenade, tantoſt ſur les calmes ondes du fleuue, qui dans leur lit ordinaire repoſoient pour lors ſans murmure, & tantoſt ſur vn bois de qui la ſombr*

21. Dass die Romane la Calprenède's unzählige Anspielungen auf Zeitereignisse von grösserer oder geringerer Bedeutung und ebenso zahlreiche '*personnages déguisés*' enthalten, ist zweifellos, wiewohl der Dichter — z. B. im '*Au Lecteur*' vor '*Faramond*' — rät, man möge sich die Mühe, nach einem Schlüssel zu suchen, ersparen, und alle Personen „einfach als solche vergangener Zeiten" betrachten. Evident ist, dass Coriolan (in der '*Cléopâtre*') ein Portrait des Grossen Condé, Faramond das Urbild Ludwig's XIV. sein soll. Andere Verhüllungen aber zu erraten, so lange zu la Calprenède's Dichtungen nicht so zuverlässige Schlüssel aufgefunden werden, wie sie zu denen der Scudéry u. a. vorhanden sind, möchten wir nicht unternehmen. Denn bei der Uniformität, welche in la Calprenède's Charakterzeichnung herrscht, wäre es gewagt, ohne einen sicheren Anhalt irgend eine Beziehung mit Bestimmtheit angeben zu wollen. So ist es z. B. zweifellos, dass in einer der Heldinnen der '*Cléopâtre*' des Grossen Condé Schwester, die Herzogin von Longueville, gezeichnet ist; da sich nun aber Cléopâtre, Candace, Élise und Artemise, die allesamt als Verkleidungen in Betracht kommen können, merkwürdig ähnlich sehen und durch nichts unterscheiden als durch ihre rein fingierten Erlebnisse, wer wollte da, wofern ihm nicht des Dichters Absicht irgendwie verraten worden, versuchen, dieselbe heute zu enträtseln? Ist doch auch nicht nur die Zeichnung der Charaktere, sondern auch die Beschreibung des Äusseren der Personen eine nahezu stereotype. Insbesondere die Schilderung der Frauenschönheit hält sich fast durchgängig

---

obſcurité ne pouuoit à vne telle heure ſe preſenter à la veuë ſans quelque horreur, treuuoit dans toute ſorte d'obiects de nouuelles matieres de ſonger à ſa paſſion: Tous les animaux, diſoit-il, & dans la terre & dans les eaux, gouſtent maintenant vn paiſible repos, tandis que ie veille ſeul auec les aſtres; mes yeux ouverts semblables à des ſources de larmes qui ne doiuent jamais tarir, ne ſe ferment point pour le ſommeil; &c.

genau an folgendes Schema: Haltung, Gang, Teint, Augen, Mund, Zähne, Haare, Busen, Hände.[1]) Derartige 'Portraits' sind übrigens ungemein häufig: sobald eine neue Person in die Erzählung eingeführt wird — und wie oft ist dies der Fall! — unterlässt der Dichter gewiss nicht, sie dem Leser gleichsam durch ihre Photographie vorzustellen.

22. Hieraus geht schon hervor, dass la Calprenède einer der ersten Anforderungen, welche die Theorie des Romans stellt, der scharfen Individualisierung der Gestalten, im allgemeinen nicht gerecht wird. Vermag ihnen der Dichter nicht einmal durch das einfachste Kunstmittel, die Beschreibung, feste, kenntliche Züge zu verleihen, so natürlich noch weniger durch die komplizierteren: die Art, sie reden, und die Art, sie handeln zu lassen. Der feurige Jüngling und der hinfällige Greis sprechen bei ihm in ganz demselben Tone wie

---

[1]) Man lese im '*Faramond*' (III, 3, 318) das Portrait der schönen Athenais: '*La taille eſt haute & deliée, mais la plus droite & la plus libre du monde, & accompagnée dans le port & dans la demarche d'une grace toute charmante, & preſque sur-naturelle. Son teint le plus blanc, le plus vny, le plus incarnat dans les endroits où il le doit eſtre, le plus delicat & enfin le plus beau du monde, reçoit vn nouuel eſclat par la couleur de ſes cheueux noirs, & par celle de deux yeux de la mesme couleur; mais ſi beaux, si vifs, si brillans, & si doux tout ensemble, qu'il eſt impoſſible de treuuer en d'autres autant de feu avec vne douceur ſi charmante, ny autant de douceur avec vne ſi brillante viuacité; la couleur de ſes léures, & la forme admirable de ſa belle bouche ont des beautez que le diſcours ne peut pas repreſenter, & quand par vn ſoûris plein de charmes, ou par quelque autre action de la bouche, ſes belles dents ſe découurent, & par leur eſblouyſſante blancheur & par leur ordre admirable elles donnent vn nouuel éclat à la beauté du viſage, qui fait le plus agreable effet du monde. Il y a cent autres choſes merueilleuſes en toute ceſte perſonne, des quelles vne partie ne m'a point parù, comme la gorge que je n'ay point veuë découverte; & les autres ne ſe peuuent que fort imparfaitement comprendre par le diſcours que je vous en pourrois faire*'.

die Fürstin und ihre Kammerfrau: alle deklamieren, alle holen bei jedem Bericht so weit als möglich aus, alle entwickeln eine Eloquenz, welche selbst den heikelsten Situationen standhält.[1]) An diesem ewig gleichgestimmten, oft so unzeitigen Pathos erkennt man recht deutlich die verderbliche Wechselwirkung, die zwischen dem heroisch galanten Romane und der gleichzeitigen Bühne bestand.[2])

Die Handlungen der Personen aber sind auch bei la Calprenède in den meisten Fällen ein Spiel des vom Dichter in Szene gesetzten Zufalls, nicht Folgen von psychologisch motivierten Entschlüssen. Zuweilen jedoch hat der Dichter dieser althergebrachten seelenlosen Manier, welche die Begebenheiten ohne das Band des Ursächlichen einfach willkürlich oder höchstens chronologisch aneinander reiht, die moderne gegenübergestellt. Mehr als eine Episode lässt schon ahnen, wie bald sich der heroisch-galante Roman zum psychologischen Situa-

---

[1]) Daher Boileau's bekannter Ausspruch (Art poét. III, v. 129 f.):

('Tout a l'humeur gascon en vn auteur gascon),
Calprenède et Juba parlent du même ton'.

[2]) Im allgemeinen ist die Zeichnung männlicher Charaktere dem Dichter besser gelungen, als die der weiblichen. Aus der *'Caſſandre'* verdienen Artaxerxes, Lysimachus und Demetrius, aus *'Cléopâtre'* namentlich Britomare, dann Artaban, dessen Name in der Wendung *'fier comme Artaban'* noch heute lebendig ist, und gewiss auch Augustus hervorgehoben zu werden. Im *'Faramond'* aber überraschen Stilicon, Ataulphe, Alarich, Constance und besonders der schwache Kaiser Honorius durch Lebenswahrheit und historische Treue. Die Frauengestalten sind allesamt ungemein farblos. Die edlen unter ihnen sind über die Massen schön, über die Massen tugendhaft — und weiter nichts. Ihre Vollkommenheit wirkt förmlich erkältend; sie rückt sie derart aus der Sphäre der Menschlichkeit heraus, dass wir kaum ein Interesse für ihre Schicksale haben können. Die bösen Weiber aber, wiewohl meist auch schön, sind eine wie die andere die verkörperte Verworfenheit und Teufelei, so dass auch sie unsere Teilnahme nicht zu erwecken vermögen.

tionsroman umwandeln sollte, in welchem mit feinster Ausmalung seelischer Vorgänge nahezu schon Luxus getrieben wird. An der Spitze solcher höchst lobenswerten Partien steht unseres Erachtens die Alcione-Episode in der '*Caſſandre*',[1]) von deren hoher Vortrefflichkeit sich jeder, der la Calprenède's gute Seiten kennen lernen will, überzeugen sollte. Sein ganzes Erzählertalent offenbart der Dichter auch im letzten Buche der '*Cléopâtre*', dessen Begebenheiten sich mit ausgezeichneter logischer Präzision entwickeln, und so klar, schön und warmherzig vorgetragen werden, dass auch der moderne Leser hier zu einem vollen ästhetischen Behagen kommen kann.

Bei dem ungeheuren Umfange der Dichtungen la Calprenède's darf man es ihm gewiss nicht allzusehr verargen, wenn bei ihm Ereignisse und Verwickelungen nicht allzu selten mit nur geringen Variationen wiederkehren. Namentlich der aufmerksame Leser des '*Faramond*' kann den Dichter mehrfach der Schwäche der Erfindungsarmut überführen.[2]) Minder bedeutungsvolle Vorgänge kehren in allen Romanen fast Buch für Buch wieder und werden auch in einer gewissen feststehenden Art berichtet;[3]) so die Selbstmordversuche, die Herausforderungen, die Zweikämpfe, die erste Hilfe, die man Verwundeten zu Teil werden lässt, die Entführungen, die Liebesanträge, der Bescheid der Damen, u. ä. m.

---

[1]) IV, 2, 6. Vergl. p. 260, Anm. 1.

[2]) Hier wiederholt sich z. B. in den beiden ersten Bänden dreimal die nämliche Szene, dass eine Prinzessin, von ihren natürlichen Beschützern verlassen, in einer fremden Stadt belagert wird: Placidie von Alaric und Ataulphe in Rom; Rosemonde von Faramond und Gondioch in Marobude; Polixene von Viridomare in der Hauptstadt Franconiens.

[3]) Wir deuteten dies in den Analysen an, indem wir ebenfalls den nämlichen Ausdruck immer wiederkehren liessen.

Auch die Einleitungen und der Abschluss der Episoden bewegen sich in typischen Wendungen.[1])

23. Der Stil la Calprenède's verdient vor allem das Lob, dass er sich in völliger Übereinstimmung mit dem Dargestellten befindet. Er ist rein französisch, was dem Gascogner, der überdies fortwährend nach lateinischen Quellen arbeitete, wohl angerechnet werden muss; dabei anmutig, leichtflüssig, schwungvoll und doch markig und treffend. Das einzige, was man ihm vorwerfen kann, ist der Hang zur Breite und Hyperbel.[2]) Auf Mme de Sévigné's Urteil,[3]) soweit es abfällig ist, darf kein allzu grosses Gewicht gelegt werden: dem Ideal, das die elegante Briefschreiberin sich von einem

---

[1]) Ähnliches findet sich in allen älteren epischen Dichtungen grösseren Umfangs, und scheint daher eine gewisse Daseinsberechtigung zu haben. Jedenfalls erweisen sich derartige formelhaft abgefasste Stellen als dem Dichter wie dem Leser gleich willkommene Ruhepunkte; willkommen namentlich deshalb, weil alle die Romane, von denen hier die Rede ist, eine Kapiteleinteilung nicht haben und also eigentlich die Anforderung stellen, ein ganzes Buch, d. h. 300 bis 400 Seiten, die ohne jeden Absatz gedruckt sind, mit einem Male zu bewältigen.

[2]) Es gibt noch heute eine populäre Redensart: '*Quel Calprenède me chantes-tu là*'?, in der '*Calprenède*' soviel wie '*galimatias*' bedeutet, und die daher für den Stil des Dichters wenig schmeichelhaft ist. Wir möchten jedoch vermuten, dass hierbei eine Wortverdrehung vorliegt und die ganze Wendung mit unserem Dichter nichts zu schaffen hat.

[3]) '*Le ſtyle de la Calprenède eſt maudit en mille endroits; de grandes périodes de roman, de méchants mots; je sens cela . . . & cependant je ne laisse pas de m'y prendre comme à de la glu; la beauté des sentiments, la violence des paſſions, la grandeur des événements et le succès de leurs redoutables épées, tout cela m'entraîne comme une petite fille; j'entre dans leurs deſſeins; et si je n'avais M. de la Rochefoucauld et M. d'Hacqueville pour me consoler, je me pendrois de trouver encore en moi cette faiblesse*'. (A Mme de Grignan, 22 déc. 1675; siehe auch den Brief vom 15 juillet 1671. Vergl. Lotheissen, Gesch. der franz. Litt. im 17. Jahrhundert, III, 289.)

Stil gebildet und das sie selbst zu erreichen bestrebt war, muss die Schreibweise la Calprenède's fernstehen, da er nur ganz selten nach dem von der Sévigné verfolgten Ruhme trachtet, eine unterhaltende Causerie zu geben. Aussergewöhnliche Vergleiche, glänzende Bilder, malerische Schilderungen und überraschende Gedankenblitze sucht man bei ihm vergeblich.[1])

Nur höchst selten unterbricht la Calprenède die Prosa durch die gebundene Rede, trotzdem er sich der poetischen Form mit Gewandtheit bedient, wie nachfolgende Strophen, die (im '*Faramond*') Marcomire unter dem Fenster der Albisinde singt, beweisen mögen:

'L'Aſtre du jour, en repoſant ſous l'onde,
Dérobe ſa lumière au monde;
Mais il laiſſe aux humains le repos & la Paix.
Et le bel Aſtre que j'adore
Dans les bras du ſommeil me fait la guerre encore
Et jouyt d'vn repos qu'il ne donne jamais.

De mes tourmens l'aimable violence
Me fait troubler ce beau ſilence,
Que le bruit des Zephirs n'interrompt qu'à regret;
Pardonnez-moy, belle Climene,[2])
A la clarté du jour je veux cacher ma peine,
Et la nuit ſeulement doit ſçauoir mon ſecret'.

24. Welchen ausserordentlichen Beifall die Romane la Calprenède's fanden, ist hier und da schon im Voranstehenden angedeutet worden.[3]) Hier sei nur einiges nachgeholt: Lafontaine erklärt in jener Ballade vom Jahre 1667, welche uns versichert, dass er „mehr als zwanzig mal" den '*Polexandre*' gelesen, dass

'En fait d'événements, 'Cléopâtre' et 'Caſſandre'
Entre les beaux premiers doivent être rangés'.

---

[1]) Somaize (éd. Livet, I, XXIX) weist dem Dichter nur zwei Wendungen nach, die er als aussergewöhnlich in Aufnahme gebracht habe: '*laiſſer mourir la conuerſation*', '*tyranniſer la conuerſation.*'

[2]) Ein fingierter Schäferinnenname, der sich auch bei Molière findet.

[3]) Z. B. Seite 376, Anm. 3.

Der ältere Crébillon „las die Romane la Calprenède's unaufhörlich" und alle seine Dramen zeigen die Einwirkung dieser Lektüre. '*Caſſandre*' und '*Cléopâtre*' erhitzten noch die jugendliche Phantasie Jean-Jacques Rousseau's und erst die Heldengestalten Plutarch's vermochten 'Oroondate, Artamene et Juba' aus seinem Herzen zu verdrängen.[1]) Auch noch als er die '*Nouvelle Héloïse*' schrieb (1757—1759) hat sich Rousseau, worauf bereits frühzeitig, z. B. von Dunlop,[2]) aufmerksam gemacht wurde, eines Romans von la Calprenède erinnert: jene Szene nämlich, wo sich St. Preux seiner Geliebten Julie, die an den Pocken darniederliegt, in der Absicht nähert, von ihr angesteckt zu werden, und von Julie im Halbschlummer bemerkt wird, ist eine Anlehnung an eine Stelle der '*Caſſandre*' (I, 1, 3). Dass überhaupt die '*Caſſandre*' auch noch im XVIII. Jahrhundert ein mit Leidenschaft gelesener Roman war,[3]) kann eine an sich unbedeutende kleine Novelle darthun, die den Titel führt: '*La Nouvelle Talestris, Histoire galante. Par Mademoiselle Le De***'.[4]) Hier legen sich sämtliche Personen Namen aus la Calprenède's Roman bei und reden, „da sie ja alle die '*Caſſandre*' auswendig

---

[1]) *Confeſſions* (Bibl. nat.), I, 1, p. 8.
[2]) S. 377.
[3]) Die '*Cléopâtre*' war stets minder beliebt, und vollends '*Faramond*' erreichte nie die Popularität der '*Caſſandre*'. Vergl. Somaize (éd. Livet), I, 185, '*Prédictions touchant l'empire des prétieuſes*': '*Enſuite le même Autheur donnera la belle Egyptienne (i. e. 'Cléopâtre'), et dans la ſeptième année de ſon âge elle attirera les yeux de tout le monde ſur elle; mais la fin ne sera pas si heureuſe, et les deux dernières années de son règne, son pouvoir s'affaiblira*'. Dagegen heisst es von '*Caſſandre*': '*En l'an 1644, il naîtra une héroïne qui apprendra aux prétieuſes et aux alcovistes à bien faire l'amour, et jusque là que l'on fera des chansons pour montrer son pouvoir*'.
[4]) *A Amſterdam, chez Louis Foubert, Libraire au deſſus de la Bourse. MDCCXXXV, 162 S. 8º.* Ein Exemplar des natürlich ungemein seltenen Büchleins besitzt die Fürstl. Bibliothek zu Rudolstadt a/S.

wissen" (p. 53), genau im Stile des Dichters. Die Heldin, die infolge unglücklicher Liebe den Verstand verloren, hält sich für die Amazonenkönigin Talestris. Derartige Parodien geben vielleicht den besten Beweis für den Ruhm der Dichtungen, die sie karrikieren: schwerlich wird man eine wirklich epochemachende Schöpfung anführen können, die ohne Zerrbild geblieben wäre, und eine unbedeutende, die ein solches erhalten hätte.

25. Das Ausland teilte diese Bewunderung. Namentlich Deutschland, am Ende des XVII. Jahrhunderts so sklavisch abhängig von französischem Wesen, liess sich angelegen sein, die Werke la Calprenède's sich durch Übersetzungen anzueignen.[1]) Holländische Übersetzungen und eine italienische Übertragung der '*Caſſandre*' waren ihnen vorausgegangen.[2])

Hingewiesen sei an dieser Stelle auch auf den beträchtlichen Einfluss, den der heroisch-galante Roman sei es direkt, sei es durch das gleichzeitige französische Drama, auf die englische Bühne ausübte. Denn wie

---

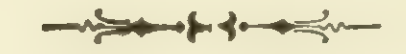
[1]) Statira oder Caſſandra. Mit perſianiſch=griechiſch=Scyth= und Amazoniſchen Staats= und Liebes=Geſchichten, welche ſich unter des Darius und des großen Alexanders beſtrittenen Regierung begeben, nebſt vielen ſchönen Kupffern. Aus dem Franzöſiſchen und Holländiſchen ins Teutſche überſetzt von D. Chriſtof Kormarten. Die zweite Auf=lage. Leipzig 1689—1707. 5 Bände. 8°.

Der vortrefflichen Egyptiſchen Königin Kleopatra curiöſe Staats= und Liebes=Geſchicht. Vormals von dem Herrn Calprenède in fran=zöſiſcher Sprache geſchrieben, nunmehro aber in hochteutſche Sprache überſetzt durch J. W., worinne auch zugleich die alte Römiſche Hiſtorien mit vorgeſtellt werden. Hamburg 1700—1701. 6 Teile in 2 Bänden. 8°.

Des durchleuchtigſten Pharamunds curiöſe Liebes= und Helden=geſchichte; oder franzöſiſcher Kriegs=, Siegs=, Lob= und Liebes=Thaten; aus dem franzöſiſchen in das hochteutſche überſetzt; durch Herrn Philipp Ferdinand Pernauer, Herrn von Perney, Freiherrn. Nürnberg 1697 bis 1729. 12 Teile in 3 Bänden. 8°.

[2]) Von den Grafen Ronchi und Marolino Basaccioni Bologna 1652, Modena o. J., Venedig 1710; 5 Bände 8°.

diese in ihrer Blütezeit ihre Stoffe mit Vorliebe aus den italienischen Novellensammlungen geschöpft hatte, so entnahm die sogenannte 'Zweite grosse Schule', die 'French School', ihre Sujets gern den Dichtungen la Calprenède's. Auf seine '*Cléopâtre*' gehen sowohl Mrs. Aphra Behn's '*The Young King*', als auch Nathaniel Lee's '*Gloriana, or the Court of Augustus Caesar*' zurück; des nämlichen Dichters '*Theodosius, or the force of Love*' ist eine Dramatisierung der Episode von Varanez im 4. Bande des '*Faramond*'. Eine genaue Darstellung der Einwirkungen des heroisch-galanten Romans auf das französische und englische Drama wäre eine fesselnde und lohnende Aufgabe, zu deren einstiger Lösung wir durch unsere Analysen, die zum Teil die ungemein zeitraubende Lektüre der Romane ersparen können, etwas beigetragen zu haben hoffen.



Achtes Kapitel.

Kleinere Dichter auf dem Gebiete des Idealromans.

§ 1. François de Molière. 2. François de Gerzan. 3. De la Serre. 4. Vaumorière. 5. Mme de la Calprenède. 6. Hédelin, Abbé d'Aubignac.

Die Reihe der Romane la Calprenède's hat uns bereits über das zweite Dritteil des XVII. Jahrhunderts hinausgeführt und manchen Autor bisher mit Stillschweigen übergehen lassen, der, wenn er auch selbst innerhalb unserer Monographie keine eingehende Würdigung verdient, doch wenigstens genannt und in Kürze charakterisiert werden muss.

Der erste, dessen wir gedenken, ist der Träger eines Namens, der fünfzig Jahre später zu den erlauchtesten der Litteraturgeschichte überhaupt gehören sollte[2]: François Sieur de Molière et d'Essartines.[3]) Zu Anfang des Jahrhunderts geboren, wurde der nicht unbegabte Dichter schon 1623 das Opfer eines Meuchelmordes. Nachdem er eine Art Novellensammlung,[4])

---

[1]) Des als Romandichter ganz unbedeutenden Desmaret's ist schon oben beiläufig gedacht worden.

[2]) Lotheissen (Molière's Leben und Werke, Frankf. a/M. 1880, S. 44) lässt es dahingestellt, ob etwa der grosse Dichter sich nach unserem Romanschreiber genannt habe.

[3]) Vergl. über ihn die *'Œuvres de Saint-Amant'*, nouv. éd. (Bibl. elzev.), I, 90 f.

[4]) Vergl. Ch. Sorel's *'Berger extravagant,'* L. XIII: *Quelques Dames ſe trouuant chez vne de leurs amies au retour*

'*La Semaine amoureuſe*' (Paris 1620) veröffentlicht, deren Rahmenerzählung in ähnlicher Weise eingeleitet ist, wie Achilles Tatius' '*Klitophon und Leukippe*', erwarb er sich durch den halb gräzisierenden, halb pastoralen und auch wieder heroischen Roman '*La Polixene*' einen Ruhm, der den verkehrten Geschmack und die grosse Genügsamkeit seines Zeitalters kennzeichnet. Die '*Polixene*', in den Seitenüberschriften '*Les Advantures de Polixene*' betitelt, erschien zu Paris 1623,[1]) war aber schon 1622 geschrieben, da der Autor bereits am 23. Juli dieses Jahres das Privileg erwarb. Nur ein Band (von allerdings 1105 Seiten = Livre I—IV) konnte bei Lebzeiten des Dichters erscheinen; er ist der Prinzessin Conti,[2]) einer grossen Freundin der Romanlektüre, deren 'Portrait' in der Erzählung dargeboten wird, gewidmet. Die grosse Beliebtheit der '*Polixene*' bezeugt Racan, der bekannte Dichter der '*Bergeries*', in folgendem '*Épigramme à la 'Polixene' de Molière*':

Belle Princeſſe, tu te trompes
De quitter la cour & ſes pompes
Pour rendre ton déſir content:
Celui qui t'a ſi bien chantée,
Fait qu'on ne t'y vit jamais tant
Que depuis que tu l'as quittée.'[3])

---

de la Ceremonie des Cheualiers du Sainct Eſprit, il y en a vne qui pour faire paſſer la ſoirée aux autres, raconte l'Hiſtoire d'Alcide & d'Hermiſe, s'en s'arreſter qu'à la fin, bien qu'elle ſoit ſi longue que l'on ne la ſçauroit raconter en 3. jours auec toutes les particularitez qui s'y trouuent.'

[1]) '*Chez Touſſaint du Bray, ruë de S. Jacques, aux Eſpics-meurs.*'

[2]) Die Prinzessin Conti, eine geborene Anna Martinozzi, war eine der schönen Nichten Mazarin's. Im Februar 1654 vermählte sie sich mit Armand de Bourbon-Condé, Prinzen von Conti. Ihr preziöser Name war '*Caſſandride*' (Somaize, éd. Livet, II, 213).

[3]) Bibl. poët. II, 4. Mit der Note: '*Roman fort eſtimé dans ſon temps*'.

Im Jahre 1632 erfuhr der Roman eine unrechtmässige Fortsetzung (2 Bde. 8°) durch den Buchhändler Pomeray, aber 1634 wurde eine '*Vraye Suite des Aduantures de la Polixene*' veröffentlicht; '*suivie & concluë ſur ſes Memoires,*' wie der Titel hinzufügt.[1])

Das Urteil Sorel's im '*Berger extravagant*' (L. XIII) darf im allgemeinen als ganz zutreffend gelten: '*C'eſt vn liure mal commencé & mal pourſuiuy. L'Autheur ne dit preſque rien de ſoy, c'est Polixene & Cloriman qui parlent touſiours. Outre cela tous les ſuccez ſont ſi communs qu'ils ne meritent pas d'eſtre racontez.*' In den '*Remarques*' (p. 492) fügt er hinzu: '*(la Polixene) a eu plus de cours que beaucoup d'autres (Romans) qui la valent bien . . . entre tous les Romans à l'antique, c'eſt le moindre que l'on puiſſe voir. L'Autheur ne dit rien des Coſtumes des pays dont il parle, pource qu'il ne les ſçait pas, tellement qu'il n'y a aucun fruit à recueillir. Je croy bien, que celuy qui l'a faict eſtant fort ieune, pouuoit produire vn iour de meilleures choſes, s'il n'euſt point eſté auſſi malheureux que d'Audiguyer;*[2]) *ils ont tous deux eſté aſſaſſinez par ceux qu'ils tenoient pour leurs amis &c.*' Auch hat Sorel richtig bemerkt, dass die ganze '*Polixene*' eigentlich nichts weiter ist, als eine Erweiterung der Daphnide-Episode der '*Aſtrée*' (zu Anfang des III. Bandes). '*Cette Daphnide*', sagt er a. a. O., *eſtant deſguiſée comme Polixene conte ſon hiſtoire au Druyde Adamas, de meſme que l'autre (i. e. Polixene) conte la ſienne à la Nymphe Erycie pour en iuger, & le*

---

[1]) '*A Paris, Chez Anthoine de Sommaville &c.*'; das Privileg ist datiert vom 10. Februar 1634.

[2]) Dieser d'Audiguier, vielleicht derselbe, von dem eine Überarbeitung der Amyot'schen Heliodorübersetzung herrührt, verfasste die heute gänzlich verschollenen Romane '*Liſandre & Caliste*' und '*les Amours d'Ariſtandre & de Cléonice*'. Über den letzteren verbreitet sich Sorel ausführlich in den '*Remarques*', p. 495 f.; nach dem ersteren dichtete Du Ryer 1632 eine Tragikomödie gleichen Namens.

ſeruiteur de l'vne & de l'autre ſe trouuent là pour dire les choſes qu'il n'y a qu'eux qui ſçachent, & leurs ialouſes maiſtreſſes les reprennent touſiours en leurs menſonges.'[1])

2. Der chronologischen Folge nach seien nun die Romane de Gerzan's besprochen. François de Soucy, sieur de Gerzan, '*eſcuyer*', wurde am Ausgange des XVI. Jahrhunderts geboren[2]) und erreichte ein Alter von etwa fünfzig Jahren. Sein erster und bedeutendster Roman trägt den Titel '*Hiſtoire Afriquaine de Cleomede & de Sophonisbe*';[3]) er umfasst 3 Teile in zwei sehr starken Oktavbänden von je etwa tausend Seiten engen Druckes. Die Vorrede zu diesem Werke ist eine für litterarische und Kulturverhältnisse recht lehrreiche und nebenbei nicht wenig ergötzliche Lektüre. Nachdem der Dichter zuerst den Titel '*Hiſtoire Afriquaine*' erläutert, verrät er den Vorsatz, auch die anderen drei Erdteile[4]) mit einem speziellen Romane auszustatten.[5]) Zu Ehren seines Vaterlandes aber beabsichtigt er eine '*Hiſtoire Gauloiſe*', in der er, wie in den vorangehenden, '*les choſes vtiles & ſerieuſes parmy les honneſtes & delectables*' mischen werde. Er versichert, dass nicht '*vne certaine demangeaiſon d'eſcrire*' ihn zum Schriftstellern verleite: ein innerlicher unwiderstehlicher Trieb nötige ihn, wie so viele andere, seine Mussestunden der Romandichtung hinzugeben. Danach äussert sich der Autor weiter über seine Bestrebungen, wie folgt: '*En l'Afri-*

---

[1]) In Molière's '*Précieuſes ridicules*' benennt sich Madelon als Preziöse nach Polixene (Cathos nach Aminte, der Vertrauten Alcidiane's im '*Polexandre*').

[2]) Nicht erst 1619, wie P. L. Jacob (P. Lacroix) in den '*Œuvres Comiques, Galantes et Littéraires de Cyrano de Bergerac*' (Nouv. éd., Paris 1858) S. 63 angibt. Warum dies irrig sein muss, ergibt die nachstehende Anmerkung.

[3]) Paris, I. Teil 1627, II. und III. Teil 1628.

[4]) Natürlich war Australien bereits entdeckt, aber es galt nur erst als ein Inselkomplex, nicht als Kontinent.

[5]) Nur für Asien hat er noch seine Absicht zur Ausführung gebracht. S. S. 387.

quaine . . . ie fay voir les grands aduantages de la Morale par deſſus les autres Sciences. Là meſme ie découure deux admirables chefs-d'œuure que les grands eſprits ont touſiour cachéz, dont l'vn agit puiſſamment à la conuerſation de l'humide radical, & par l'autre les Dames peuuent paruenir au plus haut degré de beauté, ſoit pour la blancheur, ſoit pour la delicateſſe du teint. Car ie deſcris fort exactement ces deux choſes de la façon qu'vn vieux Grec me les a monſtrées en mes voyages. En l'Aſiatique, i'y comprends pluſieurs belles Moralitez ſous vn ſens literal, & quelques Hiſtoires de nos iours deſſous vne Allegorie. En l'Europeane, ie repreſente comme dans vn tableau vn Gentilhomme autant qu'il peut eſtre accomply, & fay raconter à ſon Gouuerneur la methode qu'il a tenuë pour le rendre tel qu'il doit eſtre. Par meſme moyen ie découure les conditions neceſſaires à ſe maintenir à la Court, les fautes de ceux qui s'y ruinent, au lieu de s'y enrichir(!), les moyens d'y faire fortune . . ., les deportemens d'vn Fauory, pour ſe maintenir pres de ſon Prince, ſans encourir l'enuie des Grands ny la hayne du peuple. En l'Ameriquaine, de la ſauuage façon de viure de quelques peuples des Indes, & des ſingularitez de leur pays, . . . Quant à l'Hiſtoire Gauloiſe, il ne ſe peut faire qu'elle ne ſoit tres-agreable en ſa nouueauté, pource que ie la couure d'vne perpetuelle allegorie que ie n'expliqueray qu'à la ſeconde impreſſion . . . & voylà pour ce qui touche les conſiderations ſerieuſes, que i'ay traittées en mes Romans.' Auch sichert er zu, dass er „Geographie, Geschichte und Chronologie aufs treulichste beobachten“ und „durch zahllose Intriguen den Leser fortwährend in Atem halten“ wolle, ohne aber je in den Liebesgeschichten „einem keuschen und ehrbaren Ohre“ zu missfallen. Fünf grosse Helden ersah sich de Gerzan zu den fünf grossen Schauplätzen seiner Romane: Scipio, Alexander, Karl V., 'Henry le Grand' (IV.) und 'Louys le Juste' (XIII.).

Man sieht, de Gerzan war nicht eben karg mit

Eigenlob und rührte zu seinem und seiner Verleger Gunsten die Lärmtrommel der Reklame trotz einem Afterjournalisten unseres Jahrhunderts.

Die '*Sophonisbe*' ist keinem Geringeren als 'Jean-Louis Guez de Balzac' gewidmet, der den ersten Entwurf des Romans gesehen und gebilligt habe. Baudoin, der bekannte fleissige Übersetzer, widmet de Gerzan eine, der '*Sophonisbe*' vorausgeschickte, Ode, aus welcher folgende Strophe hervorgehoben zu werden verdient:

'Auſſi toutes les belles Fables
Que l'Eſpaigne inuenta jadis,
Et tous ces contes agreables
De Roſiclair & d'Amadis,
Ou ceux qui donnent de la gloire
A Ceruantes l'ingenieux,
Ne ſont pas ſi beaux que l'Hiſtoire
Que tu viens offrir à nos yeux.'

Der Inhalt der '*Sophonisbe*' stellt sich als eine innige Verquickung von Elementen aus dem '*Amadís*' und den griechischen Liebesromanen dar. Sind die Liebenden Findlinge, wie Amadis, so bestehen sie bis zu ihrer endlichen wirklichen Vereinigung Abenteuer, die ganz die nämlichen, oder doch sehr ähnliche sind wie jene der erotischen Romane. Gleich der Anfang der Erzählung ist dem Heliodor entlehnt, andere Züge haben Jamblichus und Xenophon Ephesius beigesteuert.[1])

Seinem Versprechen, ein Lebenselixir und ein unfehlbares Schönheitsmittel anzugeben, kommt der

---

[1]) Das Nähere bei Cholevius, a. a. O. S. 29 ff., der auch eine vortreffliche Analyse und eine Stilprobe der Übersetzung Zesen's (siehe S. 387, Anm. 4) beifügt, sich aber bezüglich der Verfasserschaft des Romans in einem Irrtum befindet (siehe S. 28, Anm. 2). Doch möchten wir Cholevius darin nicht beipflichten, dass in der '*Soph.*' „die Auffassung der Zeitumstände richtig, wenn auch nicht besonders markiert" sei. Gerade die '*Soph.*' enthält mehr noch als andere Romane der Zeit hyperromantische Zuthaten und haarsträubende Anachronismen.

Autor im 6. Buche des ersten Teiles nach. Haben wir den alchymistischen Unsinn, der dort zu lesen ist, richtig verstanden, so braucht man nur, um sich ewiger Lebensfrische und ewigen Lebens zu erfreuen, seine „inwendige Feuchtigkeit“[1]) durch den Genuss des '*Or potable*'[2]) zu erhalten. Frauenschönheit aber erzeugt und konserviert unfehlbar das 'Talköl' *(huile de Talq)*: '*cette precieuſe liqueur . . . autrement ditte de Threſor Philoſophal, eſt par nous tirée de la terre feüillée du Talq des Philoſophes, qui n'eſt point mineral, mais artificiel & que le ſage compoſe d'vne matiere ſeconde en degré à celles qui ſont ſublunaires &c.*'[3])

Der zweite Roman de Gerzan's ist die '*Hiſtoire Aſiatique, de Cerinthe, de Calianthe & d'Arténice*' (Paris 1634); wir glauben es dem Leser und uns ersparen zu dürfen, auf dieses Werk, in dem sich der Autor nur in den Eigenarten und Schwächen seiner '*Sophonisbe*' wiederholt, näher einzugehen.[4])

---

[1]) So übersetzt Zesen '*humide radical.*'

[2]) Dieses Arcanum kennt und verspottet u. a. Rabelais (Pantagruel V, ch. 16, p. 515 der Éd. Moland).

[3]) Dasselbe Thema behandelte de Gerzan später in zwei ausführlichen Schriften: 1) '*Le Triomphe des Dames*' (Lobgedicht auf die Frauen mit zahlreichen Ratschlägen in Bezug auf Kosmetik und Alchymie), Paris 1643, 1 vol. 8⁰; 2) '*Le Grand Or potable des philoſophes,*' o. J., 1 vol. 8⁰. Voll ähnlichen Aberglaubens mag auch sein: '*Proiet du Plan de la Creation du Monde,*' Paris 1643, 2 vols. 8⁰.

[4])Es sei hier kurz hinzugefügt, dass Philipp Zesen († 1689) die '*Sophonisbe*' in ein nach seiner Weise 'gereinigtes' Deutsch übertragen hat. Wir kennen folgende Ausgabe dieser interessanten Übersetzung: „Die Afrikanische Sophonisbe, Frankfurt, bey Johann David Zunnern.“ 1674. 3 Teile in 1 Bd. 16⁰, 986 S. Mit zahlreichen Kupfern, gewidmet der Königin Christine von Schweden. Eine Vorrede, in 'Schränkreimen' (d. h. Alexandrinern) „an die deutsch-gesinnte Genossenschaft“, mit zahlreichen Anspielungen auf deren Sinnbild, die Rose „im stärbeblauen Felde“ ist mit Zesen's '*Nom de plume,*' „der Färtige“ unterzeichnet. — Dass ein Autor wie de Gerzan namentlich den Spott der Gegner des

3. In den Jahren 1633—1635 veröffentlichte der Sieur de la Serre einen Roman '*Clytie ou le Romant de la Cour*',[1]) abermals der Prinzessin Conti gewidmet. Der Nebentitel, der Sorel sehr verdross, weil er in der That auf den Inhalt des Romans keinen ersichtlichen Bezug hat, soll wohl nur bedeuten, dass der Autor sein Werk namentlich für die höheren Gesellschaftskreise geeignet erachtete. Dass trotzdem die '*Clytie*' bald auch in bügerliche Sphären drang, kann eine Stelle in Sorel's '*Polyandre*' (1648) beweisen, wo eine hübsche Messverkäuferin den Roman de la Serre's — neben den '*Metamorphosen*' Ovid's, dem '*Don Quijote*', dem '*Berger extravagant*' und den '*Novellen*' des Cervantes! — als ihre Lieblingslektüre nennt.[2]) Die '*Clytie*' ist trotz der griechischen und römischen Namen der Personen (von denen sich ja selbst ein Molière in seinen reifsten Lustspielen nicht emanzipieren kann) eine Liebesgeschichte aus der Zeit selbst, mit einem tragischen Ausgange. Der Verfasser, der sich fast ausschliesslich an ein Damenpublikum wendet, schaltet gern moralisch-religiöse Betrachtungen ein. Hatte er doch auch, wie er in der Vorrede zum II. Teile bemerkt, vor der '*Clytie*' nur '*Œuvres de piété*' geschrieben. Später verfasste de la Serre noch eine vielgelesene Anstandslehre für den schriftlichen Verkehr: '*Le Secretaire à la mode*.[3])

4. Pierre de Vaumorière's haben wir schon im

Idealromans auf sich zog, ist erklärlich. Sorel im '*Polyandre*' scheint ihn in der so plastischen Figur des gaunerhaften Alchymisten Theophraste, alias Heliodore, abzukonterfeien; Cyrano de Bergerac hat seine Mixturen in der 'Mondreise' (éd. Jacob, p. 55) lächerlich gemacht und den '*Triomphe des Dames*' im XIV. seiner so pikant geschriebenen '*Lettres*' (*Œuvres Comiques &c.*, éd. Jacob, p. 63) verspottet.

[1]) '*A Paris, Chez Guillaume Loyson &c.*' 2. Aufl. 1640.

[2]) L. III, p. 519 f.

[3]) Amst., Elzevir, 1655, 12°.

siebenten Kapitel als eines talentvollen Schriftstellers gedacht.

Pierre d'Hortigues, Sieur de Vaumorière wurde im Jahre 1610 zu Apt in der Provence geboren. Auch er spielte in den Kreisen der Preziösen als '*Varſamon*' eine bedeutende Rolle. Erst Verarmung, in die er durch unbezähmbare Spielwut geraten, trieb ihn zur Schriftstellerei.

Sein erster und bedeutendster Roman ist '*Le Grand Scipion*'[1]: Er ist wiederum der Prinzessin Conti gewidmet, deren schönes Brustbild in einem vortrefflichen Stiche den ersten Band schmückt. Das unvollendete Werk umfasst vier Bände zu je drei Büchern und zählt im ganzen 2807 Seiten. Vaumorière benannte seine Dichtung, wie er im '*Aduertiſſement*' selbst angibt, nach dem '*excellent ouurage,*' dem '*Grand Cyrus*' der Scudéry, mit deren Romanen er aufs Genaueste vertraut war.[2])

'*Le Grand Scipion*' — er wird am besten mit dem Ausdrucke charakterisiert, den Vaumorière (in der Widmung) als Definition des Romans gibt: '*vn bel amas d'auantures d'Amour, de Guerre et de Politique*' — erzählt in romantischer Verschleierung die Ereignisse in Afrika uud Spanien vom Ausgange des zweiten punischen Krieges bis zur Schlacht von Zama. Held der Erzählung ist natürlich Scipio (= Prinz Conti), seine Liebe zu Emilie (= Prinzessin Conti) das Hauptthema des Romans. Nebenher laufen, genau wie in den Romanen la Calprenède's, zahlreiche Episoden, die Liebe vornehmer Römer und afrikanischer oder spanischer Fürsten zu erlauchten Damen behandelnd. Überall zeigt sich Vaumorière als ein zwar überaus geschickter, aber wenig origineller Erzähler; was er bietet, ist im ganzen nicht

---

[1]) 1656—1662. '*A Paris, Chez Auguſtin Courbé &c.*'; der IV. Bd. bei Thom. Jolly & Louis Billaine.

[2]) Auch die Werke des Georges de Scudéry, namentlich '*Alaric*', werden zitiert.

mehr als eine gewandte Reproduktion dessen, was er aus der Lektüre la Calprenède's und der Scudéry gelernt. In der Célimène-Episode — Célimène ist eine Fürstin im Schäfergewand — erweist er sich als ein glücklicher Nachahmer d'Urfé's, dem er mit peinlicher Gewissenhaftigkeit alle Eigenheiten des Stiles und der Komposition abgelauscht hat.[1])

Vaumorière's nächstes Werk war die fünfbändige Fortsetzung zu la Calprenède's '*Faramond*' (s. o.), welche zu einer Vergleichung seiner Begabung mit der la Calprenède's herausfordert und sie verhältnismässig erleichtert. Der Abbé Lenglet[2]) meint, Vaumorière höher schätzen zu müssen; und wir glauben, den Dichter — jedoch nur in dieser so wohlgelungenen Fortsetzung — la Calprenède mindestens an die Seite stellen zu können. In der Zeichnung der Charaktere ist er diesem sicherlich voraus. Das Schwanken derselben, das bei la Calprenède unangenehm auffällt, weil er es unmotiviert lässt, hört bei Vaumorière auf: seine Figuren bleiben sich treu. Der Bösewicht Geronce zum Beispiel ist bis an sein Ende ein vollendeter Schurke, während la Calprenède ihn vermutlich sich hätte bekehren lassen, oder seine Streiche durch irgend eine plötzliche romantische Wendung der Geschichte als entschuldbar oder gar löblich hingestellt hätte. Charaktere, welche la Calprenède bereits sicher vorgezeichnet hatte, nehmen unter der Feder des Fortsetzers doch eine noch lebhaftere, individuellere Färbung an, so namentlich der Rosemonde's, deren Schwanken zwischen Liebe und vermeintlicher Pflicht Vaumorière häufig mit vielversprechender Wahr-

---

[1]) In seinen '*Prédictions &c.*' (a. a. O. I, 188) erwähnt Somaize den '*Grand Scipion*' (= '*L'Hiſtoire de Mauritanie*') nur mit folgenden Worten: '*l'année 1656 donnera naiſſance au Dompteur de villes (i. e. Scipion) qui ſera protégée par l'incomparable Princeſſe Caſſandride (= de Conti).*'

[2]) *Bibl. des Rom.*, p. 64.

heit geschildert hat.[1]) Eine Lieblingsfigur Vaumorière's ist Amalazonthe, deren Geschichte er denn auch mit vieler Wärme vorträgt.[2])

Das letzte bedeutende Werk des Dichters ist '*Agiatis, Reine de Sparte, ou les Guerres ciuiles des Lacedemoniens ſous les Roys Agis & Leonidas.*'[3]) Was den wenig interessanten Inhalt des Romans anlangt, so können wir auf die treue Analyse der '*Bibl. univ. des Romans*' (Amst. 1778, p. 160 ff.) verweisen. Die '*Agiatis*' ist dem Fräulein von Scudéry gewidmet. In der '*Epiſtre dedicatoire*' macht der Verfasser u. a. die merkwürdige Mitteilung, dass ein Roman der von ihm so hoch verehrten Dichterin nun auch ins Arabische übersetzt worden sei. Welcher, ist leider nicht gesagt. An der '*Agiatis*' ist die Überfülle äusserer Handlung entschieden zu tadeln. Die Sprache Vaumorière's, schon in seinen früheren Werken klar und schön, erreicht jedoch gerade hier eine Vollendung, die selbst inmitten all der bestechend stilisierten Idealromane des XVII. Jahrhunderts auffällt.[4])

5. Mit einigen Worten sei auch nochmals der

---

[1]) Es sei hier auf die frappante Ähnlichkeit hingewiesen, welche derartige Szenen mit Auftritten im '*Cid*' darbieten. Eine genaue Vergleichung wäre für die Verwandtschaft des Idealromans und des „romantischen" Dramas sehr lehrreich, und führte vielleicht zu dem Resultate, dass Vaumorière Ideen Corneille's verwertet hat, so wie es umgekehrt fast feststeht, dass Corneille in späteren Dramen sich hier und da an la Calprenède angelehnt.

[2]) Somaize's Urteil über Vaumorière als Fortsetzer des '*Faramond*' lautet: '*Le Continuateur est si bien entré en ſon* [la Calprenède's] *génie, qu'on ne s'apperçoit de la différence que parce que Vaumorière a surpassé la Calprenède par l'élocution, l'ordre et l'arrangement.*'

[3]) Paris 1685, 2 vols. 12°.

[4]) Ausserdem verfasste Vaumorière noch historische Novellen, '*Diane de France*' u. a.; auch eine '*Hiſtoire de la Galanterie des Anciens*', Paris 1671 und 1676, 2 vols. 12°. Vgl. Biogr. univers., 1827 ff., XLVIII, s. v. Vaumoière.

geschiedenen Gattin la Calprenède's, Madeleine de Lyée's gedacht. Sie veröffentlichte unter dem Pseudonym '*Délie*' ein häufig irrtümlich ihrem Gemahl zugeschriebenes Werk: '*Les Nouuelles ou les Diuertiſſements de la Princesse Alcidiane*',[1]) ein Band von 629 Oktavseiten. Diese Dichtung darf kaum als ein Roman bezeichnet werden; sie ist eine durch eine lose Rahmenerzählung verbundene Folge einzelner ziemlich eintöniger Liebesgeschichten. Es ist eine echte Salonlektüre — im schlechten Sinne des Wortes —, was Mme de la Calprenède geschaffen. Glatt über die Maassen fliesst ihre Rede dahin, sich durch melodischen Klingklang einschmeichelnd wie die Poesie Marini's, von Anfang bis zu Ende den gleichen gravitätischen Rhythmus bewahrend. Aber in dem ganzen Buche wird nichts erzählt, nichts geschildert, was nicht in seiner Zerflossenheit und unbestimmten Farblosigkeit wie Nebel vor dem Auge zerrönne. Was die Verfasserin vorher von guten oder schlechten Romanen gelesen (namentlich denen Gomberville's), brodelt in ihrem Gedächtnis; ihre Gestalten sind Schatten fremder Schatten, ihre Motive die abgebrauchtesten, die kleinen ärmlichen Sujets in so langschleppende Gewänder gesteckt, dass sie kaum herauszuerkennen sind.

6. Eine Verquickung des allegorischen Romans, wie ihn zuerst in Frankreich Gombauld wieder hatte aufleben lassen, mit philosophischer Gelehrsamkeit, heroischen Aktionen und galantem Liebesgetändel versuchte der Abbé d'Aubignac[2]) in seiner '*Macarize, ou la Reine des Iſles fortunées, Hiſtoire allegorique contenant*

---

[1]) '*Paris, Chez Charles de Sercy &c.*', 1661.

[2]) François Hédelin, Abbé d'Aubignac, schwäbischer Abkunft, mütterlicherseits ein Enkel des berühmten Chirurgen Ambroise Paré, wurde 1604 zu Paris geboren und war erst Advokat, dann Geistlicher. Richelieu beauftragte ihn mit der Erziehung seines Neffen, des Herzogs du Fronsac, was ihm später die Abtei Aubignac eintrug. Er starb 1676 zu Nemours.

la philoſophie morale des Stoïques ſous le voile de pluſieurs aduantures agreables.'[1]) Die Dichtung hatte — nach Boileau (Auszug aus einem Briefe vom 19. April 1702) — gar keinen Erfolg, *'& ne fit de chez Sercy qu'vn saut chez l'Épicier.'* Die Lektüre derselben ist heutzutage eine Folter, auch würde sie schon deshalb eine unbefriedigende sein, weil der Roman beim zweiten Bande stecken blieb und nie vollendet wurde. Die Figuren des Werkes führen alle sehr durchsichtige Namen: '*Macarize*' von *μακαρός*, '*Edone*' = *ἡδονή*, '*Alcarinte*' = la Crainte, '*Oxartes*' = Sokrates, u. dergl. Dieses '*ouvrage insensé,*' '*livre vraiment absurde,*'[2]) trägt nichtsdestoweniger an seiner Spitze Lobgedichte aus der Feder der erlauchtesten Schriftsteller der Zeit. Boileau's Epigramm kam zu spät, um noch mit abgedruckt zu werden, worüber sich der Dichter, nachdem die '*Macarize*' allgemein als albernes Machwerk verschrieen worden war, nicht wenig freute.[3])

Dieses verfehlte Produkt darf aber nicht zu einer Verurteilung des Abbé d'Aubignac führen. Vielmehr verdient er ganz das Lob, welches ihm Chapelain mit den Worten zollt: '*C'eſt vn eſprit tout de feu qui ſe jette à tout, et qui ſe tire de tout, ſinon à la perfection;*

---

[1]) Paris, bei Sercy &c. Gedruckt 1663, veröffentlicht 1664. Hédelin schrieb den Roman zur Belehrung seines vornehmen Zöglings.

[2]) Livet, '*Précieux et Précieuses &c.*, p. 189.

[3]) '*Je fis l'Epigramme pour être miſe au devant de ſon Livre, avec quantité d'autres ouvrages que l'Autheur avoit exigés de ſes amis, pour le faire valoir, mais heureuſement je lui apportai l'Epigramme trop tard, et elle n'y fut point miſe. Dieu en ſoit loué.' Etc.* Das Epigramm lautet:

'Lâches Partiſans d'Épicure,
Qui brûlans d'une flamme impure
Du Portique fameux fuïez l'auſtérité:
Souffrez qu'enfin la Raiſon vous éclaire,
Ce Roman plein de vérité
Dans la Vertu la plus ſévère
Vous peut faire aujourd'hui trouver la Volupté.'

en ſorte qu'il y a plus lieu de le louer que de le blâmer.' Es bleibt z. B. Hédelin's unvergänglicher Ruhm, zuerst an der Identität Homer's gezweifelt zu haben: er stellte zuerst die Annahme auf, '*Ilias*' und '*Odyſſee*' seien ein Konglomerat einzelner Lieder aus dem Volksmunde, und wusste seine Ansicht scharfsinnig zu verteidigen.[1]) Auch seine dramatische Poetik: '*la Pratique du Théâtre*' und eine '*Diſſertation ſur Térence*' verdienen alles Lob. Bekannt ist sein Streit mit Corneille. Ebenso geriet er mit der Scudéry durch die Veröffentlichung einer kleinen allegorischen Schrift, in der er die berühmte '*Carte de Tendre*' aus der '*Clélie*' plagiiert haben sollte, in Zwist.[2])

[1]) *Conjectures académiques sur l'Iliade.'* Gedruckt erst 1715. S. Livet, a. a. O. Es scheint also, als habe Hédelin zuerst den Unterschied zwischen Kunstepos und Volksepos herausgefühlt.

[2]) Vergl. Louandre, *Conteurs franç. contemporains de Lafontaine,* p. 91.



Neuntes Kapitel.

Abschluss des heroisch-galanten Romans: Madeleine de Scudéry.[1])

§ 1. Leben Madeleine's (und ihres Bruders Georges). 2. Ihr Charakter. 3. Kleinere Werke. 4. Mitarbeiterschaft Georges'. 5. Die Romane: A. 'Ibrahim'; B. der 'Grand Cyrus' (mit Analyse); C. 'Clélie' (mit Analyse); D. 'Almahide'; E. 'Mathilde'. 6. Stellung der Scudéry in der Geschichte des französischen Romans. 7. Bewunderung und Satire, die ihre Romane erfahren.[2])

Die altadelige Familie Scudéry war ursprünglich in der provenzalischen Stadt Apt (Vaucluse) ansässig gewesen, siedelte jedoch zu Beginn des XVII. Jahrhunderts nach Le Havre in der Normandie über, wo der Vater der Dichterin das Amt eines Lieutenant du Roi bekleidete. Die Mutter, eine geborene De Brilly, hatte dem Gatten ein stattliches Vermögen zugebracht; gleichwohl geriet die Familie bald in beschränkte Verhältnisse.

---

[1]) Dieses Kapitel ist, da die Bedeutung der Scudéry bereits allgemeiner erkannt, minder ausführlich gehalten worden, als die vorangehenden.

[2]) Von Zeitgenossen schrieben über die Scudéry namentlich: Boileau, Christine von Schweden (in ihren Briefen), Conrart (*'Mémoires'* in der Coll. Petitot), Huet, Ménage, Mlle de Montpensier, Segrais, Mme de Sévigné, Somaize, Tallemant des Réaux, Titon du Tillet; von neueren: Arnd, die Herausgeber der *'Bibl. univers. des Romans'*, Bober-

Madeleine wurde in Le Havre in den letzten Tagen des November 1608[1]) geboren. Ihr Bruder Georges, dessen Leben mit dem ihren eng verknüpft ist, zählte damals bereits sieben Jahre. Nach dem frühen Tode der Mutter wurde Madeleine von einem Oheim auf dem Lande erzogen und erhielt eine vorzügliche, sich namentlich auf Sprachen und Geschichte erstreckende Ausbildung.[2]) Georges war inzwischen Soldat geworden, hatte zu Lande und zur See gedient und sich sogar ein Lob Turenne's errungen. Als er im Jahre 1630 seinen Abschied genommen, begaben sich beide Geschwister, ihrem Drange folgend, sich geistig und gesellig belebten Kreisen anzuschliessen, nach Paris.[3]) Ihr Zusammenleben — ein im allgemeinen friedliches, obschon Georges seine Schwester tyrannisierte und ihr Talent ziemlich rücksichtslos ausbeutete[4]) — nahm erst ein Ende, als Georges, der im Jahre 1654 geheiratet hatte,[5]) während der Wirren der Fronde als Parteigänger Condé's die Hauptstadt verlassen musste. 1660 erst kehrte er zurück. Ludwig XIV. verzieh ihm nicht nur den Abfall von der königlichen Partei, sondern schenkte ihm auch

---

tag, Brunetière, Cholevius, Cousin, Dunlop, der Abbé Fabre, Fournel, Larroumet, Abbé Lenglet, Livet, Lotheissen, Louandre, Niceron, Rathéry, Rœderer, Sainte-Beuve. Das Nähere siehe in unserer '*Bibliographie*' und den Anmerkungen der folgenden Seiten.

[1]) Das Taufzeugnis datiert nach Cousin (*Soc. franç. &c.*, II, 116, 1) vom 1. Dezember 1608.

[2]) Vergl. Marie Chateauminois, *L'Éducation des femmes au XVIIe Siècle. Mlle de Scudéry (Rev. pol. et litt.* 1882, II, No. 6).

[3]) Sie wohnten an der Ecke der Rue de Beauce und Rue des Oiseaux.

[4]) Es wird erzählt, dass er sie sogar einsperrte, um sie zu grösserem Fleisse zu zwingen. 1647 machte Madeleine den Versuch, sich der Herrschaft ihres Bruders zu entziehen: sie wollte eine Stelle als Erzieherin annehmen, allein die Sache zerschlug sich (Cousin, a. a. O., II, 431).

[5]) Er vermählte sich mit Mlle de Martin-Vast.

noch ein Benefizium für seinen zur kirchlichen Laufbahn bestimmten Sohn und ihm selbst eine kleine Leibrente, nachdem Georges schon vorher (1643) die Sinecure eines Gouverneur von Notre-Dame-de-la-Garde[1]) verliehen worden war. Georges starb den 14. Mai 1667.

Madeleine blieb unvermählt, ohne dass sie über Vereinsamung hätte klagen können. Sie war der gesuchte Mittelpunkt eines geistig ungemein regen Kreises, dessen Glieder durch eine eigentümlich tändelnde, aber keineswegs unaufrichtige Freundschaft verbunden waren.[2]) Aber nicht nur in Paris, sondern in ganz Frankreich und selbst über seine Grenzen hinaus[3]) genoss sie eine unbedingte Verehrung, die sich mit den Jahren und mit den Erfolgen der

---

[1]) Eine kleine Zitadelle unweit Marseille.

[2]) Der Zirkel versammelte sich jeden Sonnabend nach Art eines Klubs. Die Sitzungen hatten aber nicht etwa den Charakter festlicher Gelage, sondern es wurde nur nahezu ernsthaft diskutiert und die gepflogenen Gespräche sogar protokolliert. Vergl. Lotheissen, a. a. O., III, 56 ff. Unter die berühmtesten *'Ruelles'* oder *'Réduits'* (letzteres Häuser, in denen die Versammlungen der nicht gerade hochadeligen Preziösen stattfanden) zählt Somaize (éd. Livet, I, 205): '*la maifon de Sophie* (i. e. Mlle Scudéry), *celle de Stratonice* (i. e. Gattin Scarron's), *celle de la charmante Féliciane* (i. e. Mme de Lafayette), *celle de Calpurnie* (Gattin la Calprenède's)'.

[3]) Die Accademia de' Ricoverati zu Padua übersandte ihr nach dem Tode der gelehrten Helena Cornaro ein Aufnahme-Diplom und ein besonderes, sehr anerkennendes Schreiben, welches mit den Worten beginnt: '*Mademoifelle, Quand notre Académie vous a choisie, pour être de son corps, elle n'a pas prétendu rendre votre mérite plus connu qu'il ne l'est déjà par vos Ouvrages. Elle a voulu marquer qu'elle connaît parfaitement ce mérite si exquis, et elle n'a pas moins songé à se faire honneur qu'à honorer vos excellentes qualités etc.*' — Der Fürst von Paderborn und Bischof von Münster beschenkte sie mit seinem Bildnis und seinen Werken; Christine von Schweden und Elisabeth von England erwiesen ihr die grössten Gunstbezeugungen. Vergl. Niceron-Baumgarten, XI, p. 197 ff.

Dichterin nur immerfort steigerte, und der sich selbst skeptische Gemüter, wie der junge Boileau,[1]) nicht entziehen konnten. Vor äusseren Sorgen schützte sie ein Legat Mazarin's und des Kanzlers Boucherat; auch Ludwig XIV. (auf Antrag der Maintenon) und Elisabeth von England beschenkten sie mit Leibrenten.[2]) Die Dichterin starb am 2. Juni 1701, bis in ihr hohes Alter von grosser geistiger Frische. Um die Ehre ihres Begräbnisses stritten die Kirchen des Hôpital des Enfants Rouges (im ehemaligen Stadtteil Marais) und jene von Saint-Nicolas des Champs; endlich trug die letztere, in deren Sprengel Madeleine die letzten fünfzig Jahre verlebt, den Sieg davon. Bosquillon hielt ihr eine schwungvolle Lob- und Gedächtnisrede, welche im '*Journal des Savans*' vom 11. Juli (1701) abgedruckt wurde.

2. Wie an Begabung war Madeleine auch an Charakter ihrem Bruder weit überlegen. Aber auch diesem lässt sich gute Beanlagung und ein gewisser Adel der Gesinnung nicht absprechen. Die unvorteilhafte Rolle, die er in dem Streite mit Corneille spielt, sein fast allein bekannter und doch gerade so verfehlter '*Alaric*' und endlich einige nahezu sprichwörtlich gewordene Äusserungen, die ihm die Eigenliebe entschlüpfen liess,[3]) stellen ihn in ein unvorteilhafteres Licht, als er es in Wirklichkeit zu verdienen scheint. Man kann auch von Georges' Fehlern sagen, dass es Übertreibungen seiner Tugenden waren. Seine Eitelkeit

---

[1]) Er sagt im '*Discours ſur les Héros de Roman*': '*. . . comme Mademoiſelle de Scudéry étoit alors vivante, je me contentai de composer ce Dialogue dans ma tête . . . ne voulant pas donner ce chagrin à une fille qui, après tout, avait beaucoup de mérite, et qui, s'il en faut croire tous ceux qui l'ont connue, nonobstant la mauvaiſe morale enſeignée dans ces Romans, avoit encore plus de probité et d'honneur que d'eſprit*'.

[2]) Die des französischen Königs belief sich auf 2000 Frcs.

[3]) Vergl. Deschanel, *Le Romantisme des Classiques*, Paris 1883, 136 f.

war die Folge eines höchst regen Ehrgefühls und der Liebe zu seinem Berufe als Soldat; sein Ungestüm und seine gelegentliche Arroganz der Ausfluss eines männlichen, freimütigen Selbstbewusstseins, welches ihn über eigentlich niedrige Gesinnungen hoch emporhob.[1]) Beinah in jeder Hinsicht kann Madeleine's Charakter als das Gegenstück zu dem ihres Bruders gelten. Namentlich von seiner persönlichen und litterarischen Eitelkeit besitzt sie kaum eine Spur. Sie liebte es durchaus nicht, sich irgendwie hervorzuthun. Daher war auch ihre Vielschreiberei nicht die Folge von Ehrgeiz oder Gefallsucht. Sie schrieb, lediglich weil Schreiben ein unabweisbares Bedürfnis ihres regen, expansiven Geistes war.[2]) Der hervorragendste Zug ihres Wesens war die Neigung zur Freundschaft und Treue in derselben;

---

[2]) Auch will es uns scheinen, als ob nicht alles, was Georges de Scudéry geschrieben, auf so tiefer Stufe stehe wie '*Alaric*', in dem der Dichter allerdings fast auf jeder Seite den kurzen Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen thut. Scudéry besitzt, wie die ganze grosse Zahl der Dichterlinge der Zeit, die für das Halbgenie so verhängnisvolle Gabe der Wohlredenheit; sie verführt ihn, genau wie das Haupt der Schule, Marini, den Gedanken der Form zuliebe zu vernachlässigen, fortwährend mit der Sprache zu spielen, und seinen höchsten Ruhm in '*Pointes*' zu setzen, die für den heutigen Geschmack entweder ungeschickt, oder nicht am rechten Orte sind.

[2]) Die Mehrzahl ihrer Werke wurde unter dem Namen Georges' oder anonym veröffentlicht. Im '*Cyrus*' (X, 2, 315, eine Stelle, auf welche Lotheissen aufmerksam machte) zeigt sie, dass ihre Bescheidenheit die Frucht eifriger Selbstbeobachtung und Selbstbeherrschung war: '*encore que Sapho ſçache prefques tout ce qu'on peut ſçauoir, elle ne fait pourtant point la ſçauante; & . . . sa conuerſation eſt naturelle, galante & commode.*' Somaize (I, 214) äussert: *si l'envie de rendre juſtice à l'illuſtre Sophie ne l'emportoit dessus la conaiſſance de ſa modeſtie naturelle, je me verrois obligé de paſſer sous silence la plus remarquable de toutes les précieuſes.*' Huet sagt im Traité p. 66: '*. . . fille illuſtre autant par sa modeſtie que par son mérite.*'

danach der Hang zu heiterer, geistig belebter Geselligkeit. Sie hatte *'la paſſion de la converſation'*. Andere Leidenschaften, namentlich auch die eigentlich weiblichen, scheinen ihr fern gelegen zu haben. Es ist nicht wahrscheinlich, dass Liebe im wahren Sinne des Wortes je ihr Herz erfüllte, wenigstens vermögen wir aus ihren Romanen, die doch ein treuer Spiegel ihrer Erlebnisse und Gefühle sind, keine Andeutung hierfür herauszulesen. Gänzlicher Mangel an Liebreiz[1]) hatte sie vermutlich frühzeitig eine vollkommene Resignation gelehrt.[2]) Wie begreiflich, war sie eine Gegnerin der Ehe, jedoch nicht aus altjüngferlicher Prüderie (die der Dichterin so oft ganz mit Unrecht zur Last gelegt wird), sondern als eifrige Verfechterin der Emanzipation ihres Geschlechtes.[3]) An Gelegenheit, ihre Überzeugungen aufzugeben, hätte es der Dichterin übrigens nicht gefehlt. Zwei sehr

---

[1]) Das unten mitgeteilte *'Portrait'* aus dem *'Cyrus'* scheint dem zu widersprechen; doch ist es eben wie alle *'Portraits'* dieser Romane, über die Maassen idealisiert.

[2]) Sie war mittelgross, von tiefbräunlicher Gesichtsfarbe. Ein Maler von Ruf, Nanteuil, malte ein Pastellbild von ihr, und Madeleine dichtete dazu folgende Verse (Ménage [I, 400] bemerkt dazu: *'qu'ils ſont beaux! Et que la penſée en eſt belle!'):*

'Nanteuil, en faiſant mon image,
'A de ſon art divin ſignalé ſon pouvoir;
'Je hais mes yeux dans mon miroir;
'Je les aime dans ſon ouvrage.'

[3]) Madeleine de Scudéry ist vielleicht die erste, die man mit dem Namen einer Emanzipierten belegen kann, nur dass sich von dem widerlichen Cynismus, in dem sich später die Vorkämpferinnen der gleichen Idee in Frankreich gefielen, bei ihr auch nicht die leiseste Spur vorfindet. Das Leben der *'Vierge du Marais'* war so völlig makellos, wie ihre Schriften es sind. Vergl. Fournel, *La Littérature indépendante &c.*, p. 166: *'dans la 'Clélie', l'auteur a traité de tout ce qui tient à la condition des femmes dans le monde, et nous y trouvons, revêtus d'une forme plus calme, tous les débats orageux qui se sont soulevés de nos jours sur la 'liberté' du beau sexe.'*

ehrenhafte Männer, Conrart, der Sekretär der Académie[1]) und Pellisson, der berühmte Geschichtsschreiber dieser Gesellschaft, bemühten sich um ihre Hand, sahen sich aber halb ernsthaft, halb mit Scherzen abgewiesen. Die Lebensauffassung der Dichterin war eine optimistische.[2]) Dass sie auch Witz und liebenswürdigen Humor besass, zeigen einige Stellen in ihren Romanen und namentlich ihre Briefe.[3]) Ereignisse des öffentlichen Lebens verfolgte sie mit grosser Aufmerksamkeit.[4]) Sie war Patriotin, jedoch nicht so gereift in ihrem Urteil, den galanten Despotismus Ludwig's XIV. zu durchschauen, und nicht Hof und Adel für das wirkliche Volk zu nehmen.[5])

---

[1]) Er lebte von 1603—1675. Auf ihn, den wenig schreibenden, geht Boileau's bekannter Vers: *'J'imite de Conrart le silence prudent' (Épître Ire au Roi, v. 40),* dessen Witz auch in Linière's Epigramm wiederkehrt:

'Conrart, comment as-tu peu faire
'Pour acquérir tant de renom?
'Toi qui n'as, pauvre Secrétaire,
'Jamais imprimé que ton nom.'

Vergl. *Œuvres de Boileau,* Genf 1756, I, p. 183.

[2]) Sie kannte und schätzte, wie aus ihren *'Converſations'* hervorgeht (s. S. 402 f.), Descartes; mit seinem Satze, dass die Tiere den Maschinen gleich wären, war sie jedoch nicht einverstanden.

[3]) Eine Anzahl derselben druckte Cousin, a. a. O., II, 396; andere bei Rathéry, *Mlle de Scudéry, sa vie, sa correspondance, avec un choix de ses poésies.* Paris 1873, 1 vol. 8°.

[4]) Die von dem Arzte Théophraste Renaudot begründete *'Gazette'*, die erste politische Zeitung Frankreichs (Ménage II, 262) war ihre Lieblingslektüre. Siehe Cousin, a. a. O., I, 35.

[5]) Im *'Cyrus'* findet sich das nachstehende *'Portrait'* der Scudéry, von ihrem Bruder entworfen, welches, obwohl in manchen Punkten der Korrektur bedürftig, doch das oben gegebene Charakterbild vervollständigen und beleben kann (vergl. Somaize, éd. Livet, II, 372):

'Sapho (i. e. Madeleine de Scudery) eſt fille d'vn homme de qualité appelé Scamandrogine, qui eſtoit d'vn ſang ſi noble

3. Die Novellen der Scudéry behalten wir uns vor in einem besonderen Essay zu würdigen; daher geben wir an dieser Stelle nur die Titel; es sind:

1) *Célinte, Nouvelle Première,* A Paris, Chez Augustin Courbé &c. 1661. (*'Achevé d'imprimer'* vom 25. I. 1661.) 8°. 390 S.[1])

2) *Célanire, Dediée au Roy.* A Paris, Chez Claude Barbin &c. 1669, 1671 und 1698. 8°. 415 S.[2])

Die unter verschiedenen Einzeltiteln[3]) veröffent-

---

qu'il n'y auoit point de famille à Mytilene, où l'on pût voir vne plus longue ſuite d'ayeuls ny vne genealogie plus illuſtre ny moins douteuſe ... Elle a vn frere nommé Charaxe (i. e. Georges), qui eſtoit alors extremement riche: car Scamandrogine, en mourant, auoit partagé ſon bien fort inégalement & en auoit beaucoup plus laiſſé à ſon fils qu'à ſa fille, quoy qu'à dire la verité il ne la meritaſt pas & qu'elle fuſt digne de porter vne couronne ... Elle fut ſi peu enfant qu'à douze ans on commence à parler d'elle, comme vne perſonne dont la beauté, l'eſprit & le jugement eſtoient deſia formez ... Elle eſt de taille mediocre, mais ſi noble & ſi bien faite qu'on ne peut rien y deſirer. Pour le teint, elle ne l'a pas de la derniere blancheur ... Elle a la phyſionomie fine & modeſte. Sapho a de plus le viſage ouale, la bouche petite & incarnate, & les mains ſi admirables, que ce ſont en effet des mains à prendre les cœurs ... Elle a l'eſprit d'vne ſi rare étendue, qu'on peut dire que ce qu'elle ne comprend pas ne peut eſtre compris de perſonne ... Elle eſt née auec vne inclination à faire des Vers; elle écrit auſſi tout à fait bien en proſe ... & elle ſçait ſi bien faire l'anatomie d'vn cœur amoureux .., qu'elle en ſçait décrire ... Elle ſçait, de plus, ioüer de la lire, & chanter. Mais ce qu'il y a d'admirable, c'eſt que cette perſonne, qui ſçait tant de choſe differentes, les ſçait faire sans faire la ſçauante ... & ſans mépriſer celles qui ne le ſçauent pas.'

1) Somaize (éd. Livet, I, 191) bezeichnet sie als die „jüngere Schwester der Römerin" (i. e. Clélie's).

2) *'Mathilde d'Aguilar'* rechnen wir zu den Romanen; s. § 5 E.

3) *'Conuerſations ſur diuers ſujets.'* Paris 1680.
'Conuerſations nouuelles ſur diuers ſujets.' Paris 1684, Amst. 1682.
'Conuerſations morales.' Paris 1686.
'Nouuelles conuerſations de morale.' Paris 1688.
'Entretiens de morale.' Paris 1692.
} je 2 Tl. in 12°, zusammen 10 Bde.

lichten '*Converſations*' bezeichnet der gründlichste Kenner der Scudéry, Victor Cousin, geradezu als die verdienstvollsten und denkwürdigsten Werke der Schriftstellerin. Er spricht es aus, dass sie die Scudéry der Mme de Sévigné und der Gräfin Lafayette völlig ebenbürtig an die Seite stellen. Doch offenbart sich das ausserordentliche Talent Madeleine's, Dialoge voll Witz und Geschmack führen zu lassen, hier nicht zum ersten male. Lassen sich doch ihre Romane, noch weit mehr als die la Calprenède's, als weit ausgesponnene Gespräche betrachten, zu denen die romantischen Begebenheiten nur die notwendigen Anknüpfungspunkte, den Canevas, darbieten, und die hier gehaltenen Reden stehen inhaltlich und formell nicht unter den selbständig gewordenen '*Converſations*'.[1])

Ausserdem verfasste die Scudéry noch eine '*Promenade* (od. *Deſcription) de Versailles*', häufig der '*Célanire*' vorausgeschickt und gleichzeitig mit ihr entstanden. Ihr '*Discours de la Gloire*' (Paris 1671, 12°) wurde von der Académie mit dem ersten zur Ausschreibung gelangenden Preise für Beredsamkeit gekrönt.

Mlle de Scudéry besass aber auch die Gabe, Verse zu machen — wie in ihrem oben mitgeteilten '*Portrait*' besonders hervorgehoben wird. Cousin's Klage, dass noch keine von Bedeutung veröffentlicht seien (a. a. O., II, 396), ist nicht ganz berechtigt. Die '*Ménagiana*' enthalten (III, 75 f.) ein langes und fliessendes Gedicht aus ihrer Feder: '*Sur la Naiſſance de Monſeigneur le*

[1]) Vergl. Fournel, a. a. O., p. 171: '*Si jamais on écrit une histoire de la conversation en France, les romans de Mlle de Scudéry devront tenir le premier rang parmi les documents à consulter pour le XVIIe siècle, et c'eſt là qu'on en pourra saisir sur le vif les défauts et les qualités. Mlle de Scudéry était une des reines incontestables de ce domaine . . .*' Auch verdient noch hervorgehoben zu werden, worauf Sainte-Beuve in seinen '*Causeries*' (Bd. IV, p. 106) hinweist, dass die ersten dieser '*Converſations*' wirklich dem '*Grand Cyrus*' und der '*Clélie*' wörtlich entlehnt sind.

Duc de Bourgogne'; andere wohlgelungene Dichtungen stehen in der '*Bibliothèque poëtique*' (II, 482—496) und im '*Portefeuille trouvé &c.*' (Genève 1759, p. 148—167). Der Roman '*Mathilde*' enthält zahlreiche lyrische Einschaltungen. Endlich existieren auch noch '*Nouuelles Fables en Vers*' (Paris 1685, 12⁰), das letzte Werk der Dichterin.[1])

Das Lob, welches Segrais der Poesie der Scudéry spendet, scheint uns nach diesen Proben nur berechtigt. Er sagt (*Segraiſ.*, p. 51): *Les Vers de Mademoiſelle de Scudéry ſont aſſez coulans, & il y a toujours quelque penſée: Elle ne m'écrit guere qu'elle n'en mêle quelques-uns dans ſes Lettres.*'

4. Ehe wir zu den Romanen der Mlle de Scudéry übergehen, werde festgestellt, in wie weit Georges an ihrer Abfassung beteiligt war. Während anfänglich Madeleine ihren Bruder in seinen Arbeiten unterstützte, und auf diese Weise die mehr äusserlichen Regeln der Schriftstellerei erlernt haben mag, trat später das umgekehrte Verhältnis ein: Madeleine war in jedem Falle die eigentliche Schöpferin; sie ersann den Plan. Gesprächsweise[2]) führten alsdann die Geschwister die Einzelheiten der Erzählung aus, worauf Madeleine wiederum sich allein an die Niederschrift machte, Georges nur gelegentliche Einfälle, häufiger jedoch militärische und kriegerische Schilderungen, denen wohl die Begeisterung, nicht aber die Sachkenntnis der Schwester gewachsen war, beisteuerte. Die Widmungen und Vorreden ver-

---

[1]) Ein allerliebstes Geburtstagsgedicht an die Scudéry, von Ménage, steht Bibl. poët. II, 357.

[2]) Auf einer Reise von Marseille nach Paris konzipierten die Geschwister im Wirtshause zu Pont-Saint-Esprit einige Episoden des '*Cyrus*'. Man belauschte ihr Gespräch, welches sehr bluttriefend war, und setzte sie als ein sich mit schrecklichen Plänen tragendes Verbrecherpaar gefangen; bald aber klärte sich vor dem Maire die Sache auf. Vergl. Livet, *Préc. et Précieuses*, 240 f.

fasste in der Regel Georges, dessen breiter und emphatischer Stil hierfür wie geschaffen war. Dem '*Ibrahim*', dem '*Grand Cyrus*' und den ersten Teilen der '*Clélie*' lieh Georges auf dem Titel seinen Namen, dem er selbstbewusst seinen vollen Titel: 'Gouverneur de Notre-Dame-de-la-Garde' beizufügen pflegte. Später veröffentlichte Madeleine ihre Werke meist anonym, wohl weil es bereits zu allgemein bekannt worden war, dass nicht Georges der Verfasser sei.

5. Ebenso wie Camus, Gomberville und la Calprenède keine Entwickelung innerhalb ihrer litterarischen Thätigkeit durchmachen, derart, dass ihre früheren und ihre späteren Romane sich nicht wesentlich unterscheiden, diese keineswegs bedeutend besser sind, als jene, so auch Madeleine de Scudéry. Diese Erscheinung ist demnach für die ganze Gattung der Romane, die wir hier behandeln, ein bedeutungsvolles Charakteristikum. Sie ist ein Anzeichen, dass dem Idealroman überhaupt das frisch pulsierende Leben abging, dass die Autoren an ihm schufen, ohne ihre Individualität einzusetzen, ohne den Schatz innerlicher Erlebnisse, Empfindungen und Beobachtungen mit zu verwerten. Er ist, wie schon mehrfach hervorgehoben wurde, ein künstlich gezüchtetes Produkt des Verstandes, als solches mit bewundernswerten Feinheiten der Komposition und des Stiles ausgestattet, aber, von wenigen Stellen abgesehen, kein Werk warmherziger dichterischer Gestaltungskraft.[1])

A. So ist auch der Scudéry erster Roman, '*Ibrahim*', vom ästhetischen Standpunkte aus betrachtet, mindestens ebenso wertvoll wie ihre späteren Schöpfungen, wennschon ihm andererseits nicht die hohe kulturhistorische

---

[1]) Diese Stagnation steht im Gegensatz zu dem, was sich an der Entwickelung des neueren englischen Romans beobachten lässt: Richardson und Fielding z. B. machen eine deutlich wahrnehmbare Läuterung durch: '*Clarissa Harlowe*' könnte ebenso wenig vor '*Pamela*' geschrieben sein, wie '*Joseph Andrews*' vor '*Tom Jones*'.

Bedeutung zukommt, welche den '*Grand Cyrus*' und '*Clélie*' zu den wichtigsten Quellenschriften für die Sittengeschichte des XVII. Jahrhunderts erhebt. Die Sonderstellung, die '*Ibrahim*' unter den drei ersten Romanen der Scudéry einnimmt, erklärt sich in erster Linie daraus, dass ihm das '*Déguiſement*' noch abgeht.[1]) Die Erzählung wird um ihrer selbst willen dargeboten; sie ist daher weit reizvoller und mannichfaltiger, als die ärmlichen und langausgesponnenen Ereignisse im '*Cyrus*' und in der '*Clélie*'. Auch wird die Lokalfarbe treuer bewahrt,[2]) obschon dies gerade hier der Verfasserin grössere Schwierigkeiten bieten musste, als etwa in der '*Clélie*', wo doch Szenerie und Sittenverhältnisse ihr aus der täglichen Lektüre der Alten vertraut waren.[3])

'*IBRAHIM OV L'ILLUSTRE BASSA*' wäre nach Segrais (*Segraiſ.*, p. 117) bereits 1635 veröffentlicht worden, doch erscheint diese einzig dastehende Angabe unwahrscheinlich. Die erste bibliographisch bekannte Ausgabe datiert vom Jahre 1641,[4]) weitere Auflagen von 1652 und 1665. Eine schön gedruckte Neuauflage ist die vom Jahre 1723 (Paris, Chez P. Witte). Der Roman, der Mlle de Rohan gewidmet, zerfällt in vier Oktavbände oder zwei Teile zu je zehn Büchern, ist also einer der kürzeren historisch-galanten Romane.

---

[1]) Auch die fein ausgeführte, plastische Figur des lebenslustigen '*Marquis François*' (seine Geschichte wird im 6. Buche des I. Teiles erzählt) halten wir nicht für ein Konterfei einer einzelnen bestimmten Persönlichkeit. Er ist vielmehr, ganz wie d'Urfé's '*Berger inconſtant*' Hylas, den die Dichterin nur aus dem Schäferlichen ins Kavaliermässige zurückübersetzte, Repräsentant einer ganzen Menschenklasse.

[2]) Fournel, a. a. O., 170.

[3]) Dass sich auch im '*Ibrahim*' merkwürdige Entlehnungen aus einem römischen Autor, nämlich aus Seneca's '*Controversae*' (I, 6, 7; II, 10, 15; III, 20; IV, 6; &c.) finden, darauf machte Chassang aufmerksam (*Hist. du Roman et de ces. rapports avec l'histoire dans l'antiquité &c.* Paris 1862, p. 427)

[4]) Siehe Lotheissen, a. a. O., III, 64.

Eine ausführliche Inhaltsangabe unterbleibe hier, da Cholevius' gewissenhafte und trotzdem sehr lesbare Analyse[1]) allgemein zugänglich ist.[2]) Nur das Wissenswerteste sei mitgeteilt. Der Held des Romans ist Ibrahim (oder eigentlich 'Justinian'), Grossvezier des Sultans Soliman (II.); seine Geliebte die schöne Isabelle, eine Prinzessin von Monaco. Ibrahim thut im Dienste seines Gebieters Wunder der Tapferkeit und erwirbt sich die höchsten Auszeichnungen. Da wird sein Glück dadurch gestört, dass Roxelane, des Sultans Schwester, sich in ihn, Soliman selbst in Isabelle verliebt. Jene, eine schöne Furie, sucht auf allen Wegen an ihr Ziel zu gelangen, und spinnt, nachdem sie die Standhaftigkeit Ibrahim's erkannt, die furchtbarsten Ränke; der Sultan, ein edler und hochherziger Charakter, kämpft immer wieder gegen die Liebe zu der Verlobten seines Freundes an. Endlich aber schenkt er doch den Einflüsterungen Roxelane's, die ja seinen eigenen innersten Wünschen Erfüllung verheissen, Gehör. Die Schlussszene des Romans, in der erst der Konflikt gelöst wird, ist mit Meisterschaft ausgemalt. Soliman hat einst Ibrahim zum Dank für seine Grossthaten zugeschworen, dass er eines gewaltsamen Todes nicht sterben solle, so lange er, der Sultan, am Leben sei. Nun aber haben Roxelane und ein verschlagener Muphti sein Gewissen derart eingeschläfert, dass er glaubt, seinen Eid nicht zu verletzen, wenn man Ibrahim töte, während er selbst im Schlummer liege und so, weil nicht bei Bewusstsein, auch nicht am Leben sei. Aber als die Erdrosselung ins Werk gesetzt werden soll, findet der Sultan keinen Schlaf; die Ermahnungen des ruchlosen Rustan, des Helfershelfers der Roxelane, trotzdem den Befehl zur

---

[1]) a. a. O., p. 38—47.

[2]) Auch Dunlop(-Liebrecht) skizziert S. 380 f. den Inhalt. Er, der überhaupt den französischen Idealroman nur ironisiert, anstatt eine vorurteilslose Würdigung zu versuchen, tadelt den Schluss als lächerlich.

Hinrichtung zu geben, wecken plötzlich wieder das bessere Selbst in ihm. Er ermannt sich, schenkt Ibrahim Freiheit und Leben und entlässt ihn mit Isabelle, auf die er feierlich Verzicht thut, aus dem Lande. Rustan wird von dem wütenden Volke zerrissen, Roxelane stirbt im Wahnsinn.

Gleichzeitig mit Ibrahim und Isabelle gelangen auch (ganz nach Art der Romane la Calprenède's) andere Liebespaare an ihr Ziel: Horace und Hipolite, Doria[1]) und Sophronie, Alphonse und Léonide. Der '*Marquis François*' heiratet zwar Émilie nicht, aber erklärt, dass wenn er sich überhaupt zur Ehe entschliessen könnte, sie seine Auserwählte sein würde.

Die Haupthandlung des '*Ibrahim*' wurde 1643 von Georges de Scudéry dramatisiert; auch seine Tragikomödie '*Axiane*' ist dem Romane entlehnt. Die Episode von Mustapha und Geangir wurde von den bekannten Autoren Mayret und Belin dramatisch verwertet.[2])

'*Ibrahim*' fand eine Übersetzung ins Deutsche: „Ibrahim's oder des durchleuchtigen Bassa und der beständigen Isabellen Wundergeschichte, durch Fil. Zaesien von Fürstenau." Vier Teile in 2 Bänden, 618 + 665 Seiten. Amsterdam 1645, 12⁰; 2. Aufl. 1665[3]); und ins Italienische: '*Il perfetto Ibrahim, overo*

[1]) Es ist für den deutschen Leser interessant, dass eine Zwischenhandlung des '*Ibrahim*' die Verschwörung des Fiesco behandelt. Wir vermuten, dass die Dichterin im Anschluss an eine Darstellung arbeitete, welche der selbst den preziösen Kreisen nahestehende Kardinal de Retz (im Anschluss an das Werk des Italieners Agostino Mascardis) von dieser fesselnden Episode aus der Geschichte Genuas gegeben hatte (Paris 1627).

[2]) Siehe *Bibl. univ. des Rom.* 1775, Aoust., p. 153.

[2]) Es ist bemerkenswert, dass Zesen Georges de Scudéry für den Verfasser hält — nach Deutschland also war damals die Kenntnis von Madeleine's Verfasserschaft noch nicht gedrungen — und dass er den '*Ibrahim*' für den besten Roman Frankreichs, nächst der '*Aftrée*', erklärt, namentlich weil alle vorkommenden Personen fürstlichen Geblütes seien.

illuſtre Baſſa, tradotto dal franceſe &c.' 2 Bde. 12⁰. Venet. 1684.

B. Nachdem Madeleine so glücklich debütiert, veröffentlichte sie vom Jahre 1649 an bis zu Ende des Jahres 1653[1]) ihren berühmten '*ARTAMENE OV LE GRAND CYRUS*'[2]) in zehn Oktavbänden von zusammen 6679 Seiten äusserst kompressen Druckes.[3]) Er zer-

---

[1]) Weitere Auflagen: (einzelner Bände) Paris 1650, 1651; (des ganzen Romans) 1653, 1654, 1656, 1658; Leyde 1655, 1656 (sämtlich identisch). Es ist erklärlich, dass der '*Cyrus*' (wie Louandre, *Cont. franç. contemp. de Lafontaine*, p. XIII berichtet) seinem Verleger, Augustin Courbé, einem der '*Fermiers généraux*' im Reiche '*Romanie*' (wie sich Furetière in seiner '*Nouvelle Allegorique*' [2. éd., p. 140] ausdrückt) — einen Reingewinn von 100 000 écus einbrachte.

[2]) In den Kreisen der Preziösen '*la Persaïde*' genannt. Vergl. Somaize, éd. Livet, I, 74.

[3]) Der '*Grand Cyrus*' ist der längste Roman, dessen wir in dieser Arbeit zu gedenken haben. Es scheint daher hier am Platze, einmal eine Frage zu beantworten, die der Leser gewiss schon manchmal aufgeworfen hat, woher nämlich die Welt des XVII. Jahrhunderts die Musse und die Geduld nahm, derartige endlose Werke zu lesen. Zunächst bedenke man, dass die Zeit überhaupt eine viel gemütlichere war als die unsere, der Dampf und Elektrizität in jeglicher Hinsicht die Ruhelosigkeit gelehrt haben; ferner, dass der Adel, für den die weit ausgesponnenen Idealromane fast ausschliesslich bestimmt waren, wenigstens in Friedenszeiten nicht viel besseres zu thun hatte, als seine Zeit mit möglichst viel Amüsement zu töten, und dass die meisten der Sports, welche heute dem Müssiggang die Langeweile fernhalten, noch nicht erfunden waren. Insbesondere gab es für die Frauen, wie Mme de Genlis in ihrem Werke '*De l'Influence des femmes sur la littérature françaiſe*' (Paris 1811), t. I, p. 126 bemerkt, nur wenig Zerstreuungen: '*il y avait alors peu de spectacles . . . Les femmes menaient un genre de vie réglé, sédentaire; au lieu de chanter, de jouer des instruments, de préparer et de donner des concerts, elles passaient une grande partie de leurs journées à leurs métiers, occupées à broder ou à faire de la tapisserie: pendant ce temps une demoiselle de compagnie lisait tout haut . . . Quand les femmes entreprenaient, comme une chose fort simple, de remeubler à neuf, de leurs mains, une grande maison ou un vaste château, les longues*

fällt in 10 Teile oder 30 Bücher. Gewidmet ist das Riesenwerk der Herzogin von Longueville, deren schönes Brustbild in einem Stiche von N. Regnesson den I. (und häufig auch den X.) Band schmückt. Auch sonst sind leidliche Illustrationen und jedem Bande ein mit besonderer Sorgfalt gestochenes Frontispice beigefügt.[1])

Wir lassen eine knappe Inhaltsangabe des Romans folgen, wobei wir uns an die zuverlässige Analyse der *Bibl. univ. des Romans* (1775, Nov. p. 89—156) anlehnen.

Cyrus, der Sohn des Perserkönigs Cambyse und der medischen Prinzessin Mandane wird zu Ecbatana

---

lectures ne les effrayaient pas. Ces éternelles conversations, qui, dans les ouvrages de mademoiselle de Scudéry, suspendant la marche du roman, nous paraissent insoutenables, étaient loin de déplaire. On avait alors le goût des entretiens ingénieux et solides, non-seulement à l'Hôtel de Rambouillet, mais à la cour, chez Madame, chez mademoiselle de Montpensier, chez la duchesse de Longueville, &c.'

Dazu kommt, dass, da verhältnismässig nur wenige Autoren schrieben, der litterarische Markt durchaus nicht von Novitäten überflutet wurde, und dass endlich auch diese langen Romane nie auf einmal, sondern so allmählich veröffentlicht wurden, dass völlig Zeit dazu vorhanden war, sie Zeile für Zeile mit Aufmerksamkeit zu lesen.

[1]) Über den *'Grand Cyrus'*, namentlich über seine eminente kulturgeschichtliche Bedeutung hat Victor Cousin *(c'eſt-à-dire l'esprit aujourd'hui le plus passionné pour le XVIIe siècle, que nul autre ne connaît plus à fond,* Fournel, a. a. O., p. 164) so erschöpfend gehandelt, dass hier nur weniges nachzutragen blieb. Das einzige, was man in seinem gediegenen Werke vermissen könnte, ist eine ausführliche Analyse. Er hat sie unterlassen jedenfalls in der Überzeugung, dass die eigentliche Erzählung der Verfasserin als etwas nebensächliches gegolten habe, ihr lediglich ein Untergrund für den Aufbau weitläufiger Reflexionen, Gespräche und Schilderungen gewesen sei. Diese Ansicht muss der Kulturhistoriker allerdings bei der Lektüre des *'Grand Cyrus'* gewinnen; die Litteraturgeschichte aber darf den eigentlich romanhaften Elementen, auch wenn sie in den Hintergrund gedrängt sind, ihre Aufmerksamkeit nicht versagen.

im Hause seines Grossvaters Astyage geboren. Denn dieser hatte seine Tochter zu sich berufen, um das erwartete Kind sofort aus dem Wege räumen zu können, da er aus dem Spruche der Traumdeuter schliessen zu müssen glaubte, dass ihm von dem Enkel schweres Verderben drohe. Astyage übergibt den neugeborenen Cyrus seinem Höfling Harpage mit der Weisung, ihn im einsamen Walde wilden Tieren preiszugeben. Aber Harpage, von Mitleid bewegt, vertraut das Kind einem Hirtenpaare, Mitradate und Spaco, an und setzt an dessen Stelle das totgeborene Kind dieser Leute aus. Astyage gibt an, Cyrus sei kurz nach der Geburt verstorben. Mandane, die ein Verbrechen ahnt, begibt sich zu ihrem Gatten nach Persepolis zurück, während Cyrus im Hirtengewand aufwachsend durch Gesinnung und Benehmen bald sein königliches Geblüt verrät. Ein Streit mit dem Sohne eines Hofbeamten bringt ihn vor Astyage. Von der Schönheit des Knaben überrascht und von seiner Ähnlichkeit mit Mandane betroffen, lässt Astyage den Hirten zu sich kommen und erfährt bald, dass der Knabe sein Enkel sei. Da die Magier sich jetzt beruhigend äussern, so trachtet er dem Wiedergefundenen nicht weiter nach dem Leben, verbannt aber Harpage, der sich als ungehorsam erwiesen, vom Hofe. Cyaxare, der König von Cappadocien, ein Bruder der Mandane, lässt Cyrus, sobald er herangewachsen wäre, seine einzige Tochter als Braut anbieten. So erhält Cyrus schon als Knabe die Anwartschaft, ausser Persien und Medien ein drittes Reich, Cappadocien, zu erben. Dies beunruhigt den argwöhnischen Astyage aufs neue, aber seine Ränke sind erfolglos. Es hat sich nämlich inzwischen am persischen Hofe der verbannte Harpage eingefunden, und wenn es seiner Rachbegier auch nicht gelingt, den jugendlichen Cyrus zu einem Zuge gegen den meuchelmörderischen Mederkönig zu bewegen, so erreicht er doch, dass jener die eigene Person gegen alle Angriffe sichert. Indessen treibt der Thatendrang den Prinzen

doch bald hinaus. Sein Hüter Chrysante sieht ein, dass er ihn nicht länger zurückzuhalten vermag, und so begleitet er seinen Schützling auf der heimlichen Flucht aus dem Vaterhause, denn Cambyse war mit der Entfernung des einzigen Sohnes nicht einverstanden. Cyrus und Chrysante reisen in Verkleidung, mit Geld und Edelsteinen wohl ausgerüstet; Cyrus hat den Namen Artamene angenommen.[1]) Ihr nächstes Ziel ist Phrygien, wo Krieg entbrannt sein soll. Aber schon in der Nähe Babylons erfährt der Prinz, indem er das Gespräch zweier Eingeborenen belauscht,[2]) dass bereits Friede zwischen Phrygien und Assyrien geschlossen sei. Dies sei für die Königin der Assyrer, Ninocris, eine grosse Freude, doch wäre diese dadurch getrübt, dass ihr Sohn sich heimlich von ihr entfernt habe, um einer Heirat auszuweichen. Um die Zeit bis zu Beginn eines Krieges schicklich auszufüllen, begibt sich Cyrus auf Reisen. Er besucht die kleinasiatischen Pflanzstädte der Griechen, geht dann, nachdem er lange Zeit auf den Ruinen Trojas verweilt, nach Hellas hinüber, wo er in Mycene von Périandre freundlich aufgenommen wird. In Korinth erfährt er den Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Ionien und Lydien, und er beschliesst sogleich, sich nach Ephesus zu begeben, welches Krösus anzugreifen im Begriffe steht. Auf der Fahrt dahin fällt er trotz tapferster Gegenwehr in die Hände des grossen Seeräubers Thrasibule. Als dieser kurz danach von anderen Korsaren angegriffen wird, erkämpft Cyrus sich und Thrasibule, der ihn grossmütig behandelt, die Freiheit. Im Begriff mit dem Schiffe, das ihm dieser geschenkt, nach Ephesus zu segeln, überfällt ihn ein furchtbares

---

[1]) Ebenso entflieht in der *'Caſſandre'* Oroondate aus dem Heimatlande. Auch er nimmt einen anderen Namen (Oronte) an.

[2]) Zu lauschen gilt in diesen Romanen nicht für unschicklich. Es ist der gewöhnliche Weg, Dinge zu erfahren, die anders nicht so leicht erfahren werden könnten.

Unwetter und verschlägt ihn an die Küste Cappadociens, unweit der Stadt Sinope, in das Reich seines Oheims Cyaraxe. Er beschliesst sich hier nicht zu erkennen zu geben, da Cyaraxe, gleich Astyage, ihm durch unheilverkündende Weissagungen feindlich gestimmt worden ist. Bald nach der Landung begibt er sich in einen Tempel, um den Göttern für seine Errettung zu danken. Hier begegnet er einem Fremden von einnehmendem Äusseren und feinen Sitten,[1]) mit dem er Bekanntschaft anknüpft. Es naht sich ein feierlicher Zug: es ist der Hof, welcher sich anschickt, ein feierliches Dankopfer darzubringen. Cyrus erblickt die Prinzessin Mandane, und sogleich nimmt ihre Schönheit sein Herz gefangen.[1]) Auf Befragen, warum der Dankgottesdienst abgehalten werde, wird ihm berichtet, es geschehe, weil Cyrus aus dem Leben geschieden sei, und damit Asien von schweren Befürchtungen befreit habe. Dies bestärkt den Helden in seinem Entschlusse, sich nicht zu erkennen zu geben, doch nimmt er sich gleichzeitig vor, im Lande zu bleiben und sich durch grosse, unerhörte Thaten die Achtung des Königs und die Liebe Mandane's zu erringen. Die Gelegenheit, sein Vorhaben ins Werk zu setzen, bietet sich bald genug. Der König von Pontus und Bithynien, der um Mandane's Hand angehalten, aber aus politischen Gründen abgewiesen worden war, hatte im Verein mit dem König der Phrygier Cappadocien den Krieg erklärt. Für den glücklichen Ausgang des Kampfes ward nach kurzer Frist abermals ein Gottesdienst abgehalten. Cyrus erblickt bei dieser Gelegenheit Mandane zum zweiten Male, zugleich aber auch jenen wohlgebildeten Fremdling, und bemerkt nun, dass dieser die Gelegenheit, die Prinzessin zu sehen, ebenso eifrig wahrnimmt wie er selbst. Artamène rüstet sich aufs stattlichste aus und

---

[1]) Freundschaften und Liebesverhältnisse werden in allen heroisch-galanten Romanen ganz vorzugsweise in Tempeln eingegangen. Die hier genannte Mandane ist nicht mit der Mutter des Helden zu verwechseln.

lässt sich in die auserwählte Schaar des Königs einreihen, der selbst mit zu Felde zieht, während Mandane unter sicherer Hut nach Ancyra gesandt wird. Die Cappadocier tragen bald den Sieg davon; sie verdanken ihn allermeist der Tapferkeit Artamène's, der überdies mit eigener Gefahr Cyaraxe das Leben gerettet hat. Doch hat auch jener Unbekannte, der Nebenbuhler Artamène's, wesentlich zum Erfolge beigetragen. Cyaraxe überschüttet Artamène mit Dankesbezeugungen, er ernennt ihn zu seinem Feldherrn und sendet ihn in Begleitung des wackeren Arbaze als Siegesboten zu Mandane, mit einem Briefe, der ihn der wohlwollenden und dankbaren Gesinnung der Fürstin empfiehlt. So hat Artamène zum ersten male Gelegenheit, die Geliebte in nächster Nähe zu sehen und zu sprechen. Er sieht sich von ihr mit vieler Auszeichnung behandelt, so dass er einige Hoffnung fasst, einst ihre Gegenliebe erwerben und die Vorurteile seines Oheims zerstören zu können.

Der Krieg soll durch den Kampf einer auserlesenen Schaar von 200 Mann aus jedem Volke zur Entscheidung gebracht werden. Artamène erhält die Erlaubnis mitkämpfen zu dürfen, wiewohl sie Fremdlingen versagt worden war und daher auch Philidaspe — dies ist der Name des Ritters, den Artamène kennen gelernt — zu seinem grossen Verdrusse abschlägig beschieden wurde. Artamène beweist den grössten Heldenmut: er ist schliesslich der einzig überlebende und hat so den Cappadociern dem Vertrage gemäss den Sieg errungen. Jedoch widersteht noch die Stadt Cérasie. Wiederum wird Artamène zu ihrer Belagerung auserlesen und auch hier ist er siegreich. Aber nach kurzer Frist erhebt sich der König von Pontus abermals und muss erst durch einen neuen langandauernden Krieg, in welchem Artamène Cyaraxe nochmals Krone und Leben rettet, gedemütigt werden. Durch diese Erfolge Artamène's entbrennt die Eifersucht Philidaspe's, die schon lange im Stillen geglüht hatte, mehr und mehr. Es kommt

endlich zu einem Zweikampf der beiden Helden, und Philidaspe wird besiegt. Doch gibt ihm Artamène grossmütig sogleich das abgenommene Schwert zurück.

Mandane ahnt wohl, was zu der Nebenbuhlerschaft der beiden Männer die eigentliche Veranlassung gibt, und um sich nicht der Kränkung auszusetzen, von einem von ihnen, die (wie sie glaubt) an Rang so tief unter ihr stehen, eine Liebeserklärung zu empfangen, gibt sie Martésie, ihrer Vertrauten, den strengen Befehl, sie nie mit Artamène und Philidaspe allein zu lassen.

Immer noch wütet der Krieg mit dem Könige von Pontus. Als eine Entscheidungsschlacht bevorsteht, schreibt Artamène für den Fall seines Todes eine ehrfurchtsvolle, aber leidenschaftliche Liebeserklärung an Mandane nieder, und übergibt sie seinem treuen Diener Féraulas[1]) mit der Weisung, sie in die Hände der Prinzessin zu legen, sobald er gefallen sein würde. Die furchtbare Schlacht wendet sich, dank dem Heldenmute des Artamène, wiederum zu Gunsten Cyaraxe's, aber plötzlich ist Artamène verschwunden. Féraulas schenkt dem Gerüchte Glauben, welches den Helden für tot erklärt, und übergibt daher Mandane den ihm anvertrauten Brief. Die Nachricht, dass Artamène nicht mehr am Leben sei, wirkt derartig auf die Prinzessin, dass sie das Geständnis nicht nur ohne Groll aufnimmt, sondern seinem Gedächtnis auch heisse Thränen weiht. Philidaspe triumphiert; der König von Pontus, der gefangen genommen worden, hat wenigstens den Trost, in Mandane's Nähe zu kommen und aufs neue seine Werbung anbringen zu können. Da erscheint mit einem Male Artamène wieder: er hatte die Feinde weiter verfolgt als die Übrigen, sich verirrt und war in das Schloss einer Dame geraten, die ihn voll Freuden als ihren Sohn Spitridate aufnahm, mit dem er eine voll-

---

[1]) Der Name ist für die bekannte Figur des 'Vertrauten' zum Appelativum geworden.

kommene Ähnlichkeit besass. Spitridate liebte Araminte, die Schwester des Königs von Pontus, und hatte auf dessen Seite gekämpft.

Auf der Heimreise wurden in Sinope Artamène Brieftäfelchen übergeben, die einer seiner Diener aufgefunden hatte. Artamène liest auf derselben die Schriftzüge Philidaspe's und entdeckt, dass dieser eine listige Entführung Mandane's plane. Auch kommt an den Tag, wer Philidaspe in Wahrheit sei: kein anderer als der Sohn der Assyrierkönigin Ninocris, der aus Liebe zu Mandane, von deren Schönheit er gehört, seine Mutter verlassen hatte.

Um die Prinzessin vor diesen Nachstellungen schützen zu können, bittet sie Artamène, der nicht weiss, dass Féraulas bereits seinen Liebesbrief abgegeben, um eine geheime Unterredung. Mandane schlägt ihm seine Bitte ab, in der Meinung, er wolle seine Werbung wiederholen. Endlich aber erhält er doch Zutritt, offenbart Philidaspe's Verräterei und wird mit Zustimmung Mandane's vom Könige zum Hüter der Fürstin ernannt. So hat er häufig Gelegenheit, die Geliebte zu sehen und, wiewohl sie ängstlich vermeidet, mit ihm allein zu sein, findet er endlich doch eine Stunde, ihr abermals sein Herz zu entdecken. Mandane versagt ihm jede Hoffnung auf ihren Besitz, ehe er nicht seine Ebenbürtigkeit nachgewiesen. Nun gesteht Artamène, dass er Cyrus und ihr naher Verwandter sei. Mandane kann eine Regung der Freude nicht unterdrücken, doch schreibt sie ihm vor, binnen drei Monaten sich als Cyrus die Einwilligung ihres Vaters zu erwerben — anderenfalls könne sie nie die Seine werden.

Daher sucht sich Artamène mehr und mehr bei Cyaraxe und seiner Umgebung in Gunst zu setzen. Bald bietet sich auch wieder Anlass zu rühmlichen Waffenthaten. Arsamone, Spitridate's Vater, hat während der Gefangenschaft des Königs von Pontus die alten Ansprüche seines Hauses auf Bithynien wieder geltend

gemacht, ohne dass der verbündete Phrygierkönig, der im Krieg mit Krösus begriffen war, zur Abwehr im Stande gewesen wäre. Artamène erbittet hierauf als ein grossmütiger Nebenbuhler die Freiheit des Königs von Pontus, zieht an seiner Seite zu Felde und hilft ihm, Bithynien, welches bereits abgefallen war, wieder zum Gehorsam zu bringen.

Die Ähnlichkeit mit Spitridate ist Anlass, dass Gerüchte auftauchen, Cyrus sei noch am Leben und zuletzt in Persien und Medien gesehen worden. Astyage, aufs äusserste beunruhigt, lässt daher Cyaraxe durch seinen Vertrauten Araspe aufs dringlichste anraten, eine neue Ehe zu schliessen und damit die Aussichten Cyrus' auf eine nahezu ganz Asien umfassende Erbschaft zu vereiteln. Als Gattin schlägt er die Massagetenkönigin Thomiris vor. Aribée, der am cappadocischen Hofe die Interessen Philidaspe's vertritt, überredet Cyaraxe auf diese Vorschläge einzugehen und Artamène als Freiwerber zu Thomiris zu senden. Artamène unterzieht sich dem Auftrag, aber der Erfolg ist, dass sich Thomiris heftig in ihn verliebt und er sich ihren Nachstellungen nur durch die Flucht entziehen kann. Nach Cappadocien zurückgekehrt, erfährt er, dass Philidaspe seinen Anschlag durchgesetzt und Mandane entführt hat. Gleichzeitig vernimmt er die Nachricht vom Tode seines Grossvaters Astyage.

Cyaraxe, der nun über Medien und Cappadocien gebietet und noch von den Persern unterstützt wird, unternimmt einen grossen Rachezug gegen Assyrien, um seine Tochter zu befreien. Hier war inzwischen Philidaspe seit dem Tode der Ninocris König geworden und in jeder Hinsicht zur Verteidigung gerüstet. Er hatte den Beistand Mazare's, des Fürsten der Sacen, sowie der Könige von Hyrkanien, Arabien, Phrygien und Lydien gewonnen. Trotz dieser mächtigen Allianz ist Artamène, der den grössten Teil des Heeres befehligt, siegreich (die Schlacht wird am Tigrisufer geschlagen)

und erobert danach Babylon, freilich ohne sich Mandane's oder ihrer Entführer bemächtigen zu können, die nach Ptérie, der Statthalterschaft Aribée's, geflüchtet sind. Von da entführte man die Fürstin wiederum nach Sinope. Artamène erstürmt diese Stadt, aber schon ist Mandane abermals, diesmal durch den treulosen Mazare, entführt worden. Doch wird der König von Assyrien gefangen genommen. Beide beschliessen, Mandane mit gemeinsamer Anstrengung Mazare zu entreissen, und dann einen Zweikampf über ihren Besitz entscheiden zu lassen. Ein Brief, in welchem Artamène diese Abmachung anerkennt, fällt in die Hände Cyaraxe's, der auf diese Weise von Artamène's Ansprüchen auf Mandane die erste Kunde erhält. Erzürnt, dass ein Abenteuerer es wage, das Auge zu seiner Tochter zu erheben, lässt er Artamène ins Gefängnis werfen. Die zahllosen Freunde, die Artamène sein Edelmut und sein ritterliches Wesen am cappadocischen Hofe erworben, treten fürbittend für ihn ein, während gleichzeitig Féraulas und Chrysante ihm dadurch dienlich zu sein hoffen, dass sie seinen wahren Namen und Stand verraten. Dadurch aber wird Cyaraxe nur noch mehr aufgebracht und Artamène würde untergehen, wenn ihn nicht seine Freunde mit Gewalt befreiten. Die erste That Cyrus' ist, Cyaraxe aus den Händen des über seine Ungerechtigkeit erbitterten Volkes zu befreien. Diese Hochherzigkeit bekehrt den König, der nun mit dem Neffen Frieden und Freundschaft schliesst.

Mandane ist inzwischen aus den Händen Mazare's in die eines dritten Entführers übergegangen. Man hält Phraarte, einen Prinzen von Armenien, für den Räuber und überzieht sein Land mit Krieg. Auch hier gelingt es Artamène, den Sieg zu erfechten, aber die befreite Fürstin ist nicht Mandane, sondern Atraminte, die Prinzessin von Pontus, welche Phraarte Spitridate entführt hat. Mandane ist in Wahrheit in die Gewalt des Königs von Pontus geraten, und dieser hat sie nach Lydien

entführt. So sieht sich Artamène genötigt, die Waffen gegen den Lydierkönig Krösus zu erheben. Er nimmt sein Reich ein, aber der König von Pontus besitzt den Zauberring des Gyges, der seinem Träger Unsichtbarkeit verleiht,[1]) und so gelingt es ihm, Mandane abermals ihrem Erretter zu entreissen. Doch freut er sich nicht lange mehr ihres Besitzes: Aryante, der Bruder der Thomiris, entreisst ihm die schöne Beute und bringt sie ins Massagetenland. Nun zieht Cyrus zum zweiten male in das Reich der Thomiris, und es gelingt ihm, Aryante zu töten. Hierauf droht die rachedürstende Königin, Mandane, die sich in ihrer Gewalt befindet, zu töten, wofern sich Cyrus nicht binnen drei Tagen ausliefere. Da verbreitet sich abermals das Gerücht von Cyrus' Tod: man überbringt Thomiris sogar ein abgeschlagenes Haupt, das leicht für das Artamène's gehalten wird, da es seinem Doppelgänger Spitridate angehört. Vor den Augen Mandane's taucht die grausame Königin dies Haupt in ein Gefäss mit Blut, damit der Unhold sich jetzt endlich daran ersättige. Mandane fällt in eine tiefe Ohnmacht, aus der sie erst die Botschaft erweckt, Cyrus sei noch am Leben, aber nun lebendig in die Hand der Massagetenkönigin gefallen. Thomiris will ihn ermorden lassen, aber Cyrus schlägt den zu der Blutthat ausgesandten Scythen nieder, ermordet die Wachen und erkämpft sich und Mandane die Freiheit.[2]) Thomiris entrinnt der Bestrafung. Das endlich vereinte Liebespaar kehrt nach Ecbatana zurück, wo die Eltern ihren Bund segnen.

---

[1]) Über diesen Zauberring vergleiche: Plato, *De Rep.*, l. II; Cicero, *De Officiis*, l. III, c. IV, § 38. — Der Mythus ist aber offenbar unserer Schriftstellerin durch Heliodor (IV, 8 u. VIII, 9, 11) übermittelt worden, aus welchem gewiss auch Ariosto *(Orl. fur.*, c. 11) schöpfte. Vergl. Édelestand du Méril, '*Floire et Blanceflor*' (1856), *Introduct.* p. CLXII[1].

[2]) Ganz ähnliche Szenen finden sich wiederholt in den Romanen la Calprenède's.

Um das alte Orakel: Cyrus werde ganz Asien beherrschen, sich auf unblutige Weise erfüllen zu lassen, legen Cyaraxe und Cambyse ihre Kronen nieder. Mit dem Assyrerkönig Philidaspe braucht der Held nicht mehr um Mandane zu kämpfen, denn er ist im letzten Kriege gefallen.

Es ist leicht zu erraten, dass die Scudéry als Quellenschriften namentlich die selbst schon romanhafte '*Cyropædie*' des Xenophon und den Herodot benutzte. Die hauptsächlichsten Ereignisse stimmen nach Verlauf und Chronologie mit diesen Quellen überein, ebenso die Namen und die Charaktere. Im '*Au Lecteur*' an der Spitze des V. Bandes erklärt die Dichterin, dass sie bald Xenophon, bald Herodot gefolgt sei, je nachdem die Darstellung des einen oder des anderen besser für ihre Zwecke gepasst habe. Vieles allerdings, was sie erzähle, sei reine Erdichtung, wenn dies dem Leser missfalle, so wolle sie — fügt sie sarkastisch hinzu — ihm eingestehen, dass ihr ganzes Werk nur — die Übersetzung eines griechischen Manuskriptes des Hegesippus bilde, das sich auf der Vaticana befinde und nie veröffentlicht worden sei.[1])

Bekannt ist, dass zu dem '*Grand Cyrus*' ein ziemlich zuverlässiger und sicherer Schlüssel existiert, von dem Tallemant des Réaux erzählt und den Victor Cousin auf der Arsenalbibliothek wieder auffand.[2]) Wir teilen

---

[1]) Die jüngste französische Übersetzung der 'Cyropædie', welche M[lle] de Scudéry benutzen konnte, war die von Pyramus de Candolle, Paris 1613. Herodot war erst 1645 von Du Ryer übersetzt worden. — In der Romantisierung des Cyrus fand die Dichterin Nachahmer in Ramsay, der in seinen '*Voyages de Cyrus*' (8 Bücher) Cyrus' Leben vom 16. bis 40. Lebensjahre, über welchen Zeitraum Xenophon schweigt, fabulierend berichtete, und in dem Abbé Pernetti, der ein ähnliches Werk: '*Le Repos de Cyrus*', verfasste. Siehe Bibl. univ. d. R. 1775, Déc., p. 7.

[2]) Derselbe ist gedruckt und trägt die Jahreszahl MDCLVII. Er rührt, da der Verfasser in den niederen Sphären

auf Grund des Cousin'schen Werkes die wichtigsten Enthüllungen '*Déguifements*' im '*Grand Cyrus*' (in alphabetischer Reihenfolge) mit; es ist:

Acante — Pellisson.
Anacrise — Angélique d'Angennes.
Aristhée — Chapelain.
Arthénice — Catherine de Rambouillet (Anagramm).
Callicrate — Vincent Voiture (sein interessantes Portrait siehe VI, 1).
Cléomire — der Marquis de Rambouillet.
Cyrus — der Grosse Condé.
Cyrus' Adjutanten und Lieutenants — Marschall Grammont, „ de Gassion, „ d'Aumont, „ Coligny de Châtillon; u. a.
Élise — Angélique Paulet (die Sängerin).
Le Mage de Sidon — Bischof Godeau.
Mandane — Mme de Longueville.[1])
Mégabate — Montausier, der spätere Gatte der Julie d'Angennes.
Parthenie — Mme de Sablé.[1])
Philonide — Julie d'Angennes.
Pisistrate — der Comte de Fiesque.
Polydamas — Herzog Henri de Montmorency.
Sapho — Madeleine de Scudéry.
Théodamas — Conrart.
Le grand Therpandre — Malherbe.
U. v. a.

Die Belagerung von Cumes — die von Dünkirchen.[2])
Die Massagetenschlacht — die von Rocroy.[2])
Die Schlacht von Thybarra — die von Lens.[2])

---

der Preziösen besser Bescheid weiss, als in den höheren, vermutlich von bürgerlicher Hand her. Ein anderer, minderwertiger Schlüssel befindet sich auf der Bibl. Mazarine (No. L 2086). Vergl. Cousin, a. a. O., I, 334.

[1]) Diesen interessanten Frauen widmet Cousin in seinen '*Études sur les femmes illustres et la Société du XVIIe siècle*' (Paris 1853 f.) eine ausführliche Besprechung.

[2]) Überall ist hier, wie Cousin an der Hand gleichzeitiger historischer Berichte nachweist, die Darstellung der Scudéry von frappanter Treue.

Direkte litterarische Einwirkungen hat der '*Grand Cyrus*' nicht gehabt, ausser in Quinault's '*La Mort de Cyrus*' (mit abgeändertem Schluss).

C. Bereits im '*Au Lecteur*' zum X. Bande des '*Cyrus*' kündigte Mlle de Scudéry ihren dritten grossen Roman, die '*Clélie*' an: '*vn troiſiéme Roman . . . que ie tâcheray de mettre au deſſus des deux autres: ou de faire du moins qu'il ne demeure pas au deſſous. Le Siecle que i'ay choiſi eſt grand & illuſtre; le lieu fameux; les Perſonnes celebres; & les euenemens veritables ſi beaux que pour peu que l'inuention y adjoûte, ce Liure ne vous déplaira pas.*' Die '*CLELIE OV HISTOIRE ROMAINE,*' in den Preziösenkreisen '*la Romanie*' genannt (Somaize, éd. Livet, I, 27), begann auch schon ein Jahr nach Vollendung des '*Grand Cyrus*' zu erscheinen.[1]) Sie ist der Mademoiselle de Longueville, der späteren Duchesse de Nemours, zugeeignet, deren Portrait nebst anderen erträglichen Kupferstichen das Werk ziert. Im Jahre 1660 wurde der Roman vollendet. Er füllt, wie '*Cyrus*', zehn Oktavbände,[2]) von denen immer zwei einen Teil zu drei Büchern bilden.

Wir gehen sogleich zu einer knappen Analyse[3]) über.

(Band I.) Porsenna, der König von Clusium, ist in die Gefangenschaft des Königs von Perusia, Mézence, geraten und hat sich bei dieser Gelegenheit in dessen Tochter Galerite verliebt. Der Vater trennt die Liebenden: Porsenna kommt in strengere Haft, Galerite wird auf eine Insel des trasimenischen Sees verbannt. Dort gebiert sie heimlich einen Knaben, den sie mit Preziosen und Erkennungszeichen ausgestattet, der Amme

---

[1]) Die '*Achevé d'imprimer*' des I. und II. Bandes datieren vom 31. August 1654. Neuauflagen einzelner Bände erschienen 1656, 1658, 1660; des ganzen Werkes 1666 und 1731.

[2]) Da jeder Band über 800 Seiten zählt, so kommt anscheinend für '*Clélie*' ein grösserer Umfang heraus, als für '*Cyrus*'; doch ist erstere viel weitläufiger gedruckt.

[3]) Vergl. Bibl. univ. des Rom. 1777, Oct. II, p. 5 ff.

Marcia und deren Gatten Nisius anvertraut, welche im Begriff sind, sich nach Sicilien einzuschiffen.[1]) In der Nähe der Insel jedoch scheitert ihr Fahrzeug; dasselbe Geschick trifft an derselben Stelle auch den Römer Clelius und seine Gattin Sulpicie, die mit ihrem in zartem Alter stehenden Sohne vor Tarquin haben fliehen müssen. Der Sturm treibt die Schiffbrüchigen durcheinander, das Kind Galerite's gerät in die Nähe des römischen Ehepaares und wird von diesem in dem Glauben, es sei ihr Sohn, gerettet. Später erst bemerkt Sulpicie den Irrtum, aber sie erzieht das Kind mit mütterlicher Liebe, zumal die Edelsteine, die sie bei ihm vorgefunden, auf seine hohe Abkunft deuten. Auch Nisius und Marcia haben sich gerettet und begaben sich, untröstlich über den vermeintlichen Tod des ihnen anvertrauten Kindes, nach Syracus.

Nach einiger Zeit siedeln Clelius und seine Gattin nach Carthago über, wo diese einem Mädchen, das Clélie genannt wird, das Leben schenkt. Es wird gemeinsam mit dem Findling, dem man den Namen Aronce beigelegt hat, erzogen und flösst ihm schon sehr früh die zärtlichste Liebe ein.[2]) Nachdem Clélie herangewachsen, verlieben sich in sie auch der numidische Prinz Adherbal und der Römer Horace. Als Clelius, um wenigstens wieder in der Nähe seiner Vaterstadt zu leben, nach Capua übersiedelt, begleitet ihn auch Horace dorthin. Er ist der Sohn einer Römerin, welche Clelius vor seiner Vermählung innig geliebt hat, und er ist daher nicht abgeneigt, ihm die Hand seiner Tochter zuzusagen. Sulpicie aber, wie erklärlich, bevorzugt Aronce. Es kommt zwischen den beiden Neben-

---

[1]) Hier zeigt sich aufs deutlichste die Einwirkung des '*Amadis von Gaula*'.

[2]) Auch dieses Motiv: die Kinderliebe, aus der sich später die eigentliche Liebe entwickelt — ist den Amadisromanen abgeborgt. Wir begegneten ihm bereits in Gomberville's '*Cythérée*'.

buhlern zum Kampfe, in dem Horace schwer verwundet wird. Aronce muss sich vor dem Zorne seines Pflegevaters eine Zeit lang verborgen halten. Er hat bald das Glück, ihn aus der Hand von Meuchelmördern zu befreien, so dass Clelius ihm aus Dankbarkeit den Besitz seiner Tochter nicht länger versagen kann. Kurz danach kommt Aronce's bis dahin dunkle Herkunft durch eine zufällige Begegnung mit Marcia an den Tag. Die Hochzeit Aronce's und Clélie's soll in dem Landhause des befreundeten reichen Römers Celer gefeiert werden, aber ein furchtbares Erdbeben zerstreut die Gäste, nachdem sie sich kaum versammelt. Als die Ruhe zurückgekehrt ist, sucht man Clélie überall vergeblich. Man glaubt endlich, die Erde habe sie verschlungen — in Wahrheit aber hat der liebeglühende Horace sie nach Perusia entführt. Kaum hat Aronce hiervon Nachricht erhalten, as er dem Räuber nacheilt. Er erblickt ihn in einem Fahrzeug auf dem Trasimenischen See, im Kampfe mit Adherbal begriffen, der bei einer zufälligen Begegnung mit Horace die Sachlage sofort erkannt hatte und nun trachtet, die ihm selbst teuere Clélie zu befreien. Aronce muss diesem Ringen vom Ufer aus unthätig zusehen. Während sich die Fahrzeuge mehr und mehr von ihm entfernen, bittet man ihn, dem in der Nähe von Mördern überfallenen König Mézence beizustehen. Aronce thut dies mit Erfolg, wird aber selbst verwundet, und muss sich eine Zeit lang im nahen Schlosse der Leontinerfürstin sorgfältiger Pflege unterziehen. Aronce hat sich natürlich durch seine That die Gunst seines Grossvaters erworben; er benutzt sie, um denselben auch gegen seine Eltern, die noch immer in der Gefangenschaft schmachten, gütig zu stimmen. Es taucht das Gerücht auf, dass ein Sohn Porsenna's und Galerite's lebe und im Stande sei, seine Eltern zu rächen, aber man weiss nicht (und Mézence am wenigsten), dass dieser Sohn Aronce ist.

(II.) Am Hofe Mézence's trifft Aronce Adherbal wieder, doch kann ihm dieser nicht berichten, was aus

Clélie geworden, da er in jenem Kampfe mit Horace unterlag. Durch seine Siege über die Aretiner und die Crotoniaten steigt Aronce noch mehr in der Gunst Mézence's, der ihn sogar zu seinem Thronerben einsetzen möchte, wenn er nicht den Einfluss Porsenna's fürchtete. Er beschliesst, diesen unter einem Vorwande aus dem Wege zu räumen. Aronce, der damit betraut wird, den Gefangenen auszufragen, zögert nicht, sich ihm als Sohn zu erkennen zu geben und beratet mit ihm, wie Freiheit und Thron wieder zu gewinnen seien. Mézence beschliesst auf Zureden Aronce's, Porsenna am Leben zu lassen, wofern dieser auf Galerite verzichte: diese nämlich will er mit Aronce — also die Mutter mit dem Sohne — verheiraten. Als Aronce seine Mutter erblickt, eröffnet er vor dem gesamten Hofe das Geheimnis seiner Geburt. Das Staunen über diese Enthüllung macht bald einer noch grösseren Bestürzung Platz: Porsenna, von seinen Anhängern befreit, hat den Palast besetzt und nötigt Mézence, ihm endlich Galerite zuzusprechen und ihn aufs neue als König von Clusium anzuerkennen. Nachdem Aronce so das Glück der Seinen wiederhergestellt, drängt es ihn, Clélie's Spur weiter zu verfolgen. Er erfährt, dass Horace sie nach Ardea, einer Stadt, die gerade Tarquin belagert, entführt hat. Als er sich Ardea nähert, macht er durch seinen Freund Amilcar die Bekanntschaft des Römers Herminius, der ihm über Tarquin erwünschte Auskunft gibt und ihm alsdann die ganze Geschichte Roms unter den Königen, namentlich aber von den Greueln erzählt, die der auch ihm feindliche Tarquin mitsamt seiner Gattin Tullie ausgeführt.

Bei Ardea angelangt, erblicken Aronce und sein Begleiter römische Soldaten, die im Begriff sind, einen Frauenraub zu vollführen. Sie eilen zum Beistand herbei, und Aronce erkennt unter den Bedrohten seine Clélie. Während des sich nun entspinnenden Kampfes kommt auch Horace herbei, der Anfangs Aronce beisteht, später aber ihn angreift. Aronce wird schliesslich

schwer verletzt, Herminius von den Römern gefangen genommen, und Clélie, während Aronce den Freund zu befreien suchte, mit ihren Begleiterinnen nach Rom entführt. Daher begibt sich Aronce mit seinen Freunden Amilcar und Celer ebendahin. Sie bieten, ohne ihren wahren Namen anzugeben, Tarquin ihre Dienste an; Celer gilt als Bruder der gefangenen Clélie. Von den drei Söhnen Tarquin's: Aruns, Titus und Sextus, verliebt sich der letztere, ein Jüngling von lockeren Sitten, in Clélie.

Wiewohl Aronce im Dienste der Römer die ruhmreichsten Thaten vollführt, gelingt es doch nicht so bald, Ardea einzunehmen. Während der Belagerung verliebt sich der wankelmütige Sextus in Lucrèce, die Gattin des Tarquinius Collatinus, der seine Gattin als die schönste Frau preist.[1]) Diese Sinnesänderung ist natürlich Aronce sehr erwünscht.

Ein Brief Porsenna's bringt Tarquin auf den Verdacht, dass er die Kinder seines Feindes, Aronce und Clélie, in seiner Gewalt habe. Er lässt daher die Gefangenen, aber auch die in seine Dienste getretenen Freiwilligen, scharf beobachten. Aronce entdeckt sich endlich Sextus, der dem Liebespaar die Flucht zu ermöglichen verspricht.

(III.) Während Aronce nach Clusium entflieht, bewegt Tarquin Clélie zu dem Geständnis, dass sie Clélius' Tochter sei. Anfangs will er Rache nehmen, aber die Schönheit des Mädchens gewinnt auch sein Herz. Unschlüssig, wie er sich Clélie nähern solle, zieht er wieder vor Ardea. Hier gibt er Amilcar, als einem Freunde Clélie's, den Auftrag, seine Werbung bei dieser zu befürworten. Amilcar geht scheinbar auf Tarquin's Geheiss ein, überbringt aber in Wahrheit Clélie Briefe

---

[1]) Der Charakter der Lucrèce ist von der Dichterin gerade in den dem historischen entgegengesetzten einer geschickten Kokette verwandelt worden.

von Aronce und beratschlagt mit ihr und Tullie, deren Eifersucht er rege gemacht, die Befreiung der Gefangenen. Gleichzeitig entsteht in der Stadt eine Verschwörung gegen Tarquin. Ihr Urheber ist der heimlich zurückgekehrte Herminius, den seine Mutter Civélie bei sich verborgen hält. Aber auch Aronce ist wieder in Rom und im stillen in die Verschwörung eingeweiht. Er lebt bei Rassilie, einer Tante des Brutus. Dieser selbst war nur dadurch, dass er sich blöde stellte, den Nachstellungen Tarquin's entgangen, denen bereits sein Vater und sein Bruder zum Opfer gefallen waren. Auch Valerius Publicola, der Vater der Geliebten des Herminius, Valerie, gehörte zur Zahl der Verschworenen, und ebenso Licinius, der Stiefvater des Brutus. Ihn, der gleichfalls aus Rom verbannt war, hält seine Tochter Hermelie verborgen. Sie ist die Geliebte des Prinzen Aruns, des ältesten Sohnes von Tarquin, der aber, wie sein Bruder Titus, dem Vater durchaus nicht gleicht. Titus liebt Collatine, die Schwägerin der Lucrèce. Über Brutus, die eigentliche Seele der Verschwörung, berichtet Herminius seinen Freunden folgendes: Brutus, eigentlich Junius genannt, ist der Sohn des edlen M. Junius, den Tarquin, da er ihm verdächtig schien, vergiften liess. Seine tugendhafte Mutter, Tarquinie, heiratete in zweiter Ehe Lucinius, und zog sich, als ihr älterer Sohn auch bereits der Verfolgung Tarquin's erlegen war, mit Junius, ihrem einzig überlebenden Sohne, nach Metapontum zurück. Damo, die schöne und geistvolle Tochter des Pythagoras, wird die Lehrerin des Jünglings nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in den Künsten der Galanterie. In körperlichen Fertigkeiten unterrichtet ihn Lucinius, so dass Junius bald an Wissen und an Gewandtheit des Körpers von keinem anderen übertroffen wird. Aus der Ehe des Licinius und der Tarquinie geht noch ein Mädchen, Hermélie, hervor; Tarquinie selbst stirbt. Hermélie wird in Rom von Rassalie als eine entfernte Verwandte

erzogen, und auch Junius begibt sich dorthin, wo er, sich blöde stellend, keinerlei Besorgnisse in dem argwöhnischen Tarquin wachruft, und seines Benehmens halber überall mit dem Namen Brutus belegt wird. Nur wenige mit der Herrschaft Tarquin's unzufriedene Römer erfahren, dass diese Blödigkeit nur Maske ist. Durch den Verkehr mit Lucrecius, einem der Verschworenen, lernt Junius dessen schöne Tochter, Lucrèce, kennen, in die er sich verliebt, und der er bald seinen Geist und wahren Charakter offenbart. Sein ungeliebter Nebenbuhler ist ein Vetter Tarquin's, Tarquinius Collatinus.

Ein verloren gegangener und in Tarquin's Hände geratener Brief bringt die Verschwörung in grosse Gefahr und stellt namentlich Lucrèce bloss; um Tarquin wieder einzuschläfern, entschliesst sich Lucrèce, angeblich zum Beweis, dass sie dem königlichen Hause wohl gesinnt sei, Tarquinius Collatinus ihre Hand zu reichen. Ihre Liebe zu Brutus, der sie in dem Landhause Collatie wiedersieht, ist nicht erloschen; sie versichert ihm ihre fortdauernde Zuneigung und Freundschaft, aber sie bewahrt dem wenn auch ungeliebten Gatten die Treue.

(IV.) Clélie's Haft ist seit der Eröffnung, die Amilcar machte, durch Tullie erleichtert worden, aber ein missglückter Entführungsversuch Adherbal's nötigt die Königin, Clélie wieder strenger bewachen zu lassen. Nur Amilcar darf sie besuchen, und er thut dies um so lieber, als er zu einer der Gesellschafterinnen Clélie's, Plotine, Zuneigung gefasst hat. Bei diesen Besuchen begleiten Amilcar die beiden Sicilier Artémidore und Zénocrate; um Clélie zu zerstreuen, werden Geschichten erzählt. Zénocrate berichtet von den sehr bewegten unglücklichen Liebesschicksalen seines Freundes Artémidore; Plotine erzählt von ihrer Gefährtin Césonie. Auch über die Prinzessin der Leontiner wird ausführliches mitgeteilt.

Eines Tages, während die Verschwörer bei Rassilie

versammelt sind, bricht in deren Hause Feuer aus. Herminius und Aronce werden von der eindringenden Menschenmenge erkannt, und entgehen nur durch die Geistesgegenwart des Brutus der Gefangenschaft. Brutus selbst begibt sich hierauf zu Tarquin, der immer noch vor Ardea steht und berichtet ihm in absichtlich verworrener Weise über das Geschehene. Lucretius und Collatin werden nach Rom geschickt, um Erkundigungen einzuziehen, so dass nun die Verschwörung vor Verrat gesichert bleibt. Brutus und Valerius schliessen sich Lucretius und Collatin an. Auf dem Wege nach Rom begegnen sie Sextus, der von Collatie, Lucrèce's Landhause, kommt und ihnen scheu ausweicht. Von Lucrèce ausgesandte Boten rufen sie alsdann rasch herbei. In Collatie angelangt, vertraut Lucrèce ihrem Vater und ihrem Gatten an, welches Verbrechen Sextus soeben an ihr begangen habe, und stösst sich danach, nachdem sie die Ihren zur Rache gegen Sextus und das ganze Haus des Tarquin aufgefordert, einen Dolch in die Brust.[1]) Aufs tiefste erschüttert und nach Rache dürstend begeben sich Lucrèce's Verwandte und Brutus, der jetzt völlig umgewandelt und von feurigem Patriotismus beseelt erscheint, nach Rom, den Leichnam Lucrèce's mit sich führend. Das Stadttor öffnet sich, die Verschworenen gesellen sich offen zu ihnen; Brutus ruft durch eine zürnende Leichenrede für Lucrèce das Volk zur Empörung auf. Der Aufstand bricht los, man stürmt zuerst den königlichen Palast, in dem sich Tullie mit ihren beiden Söhnen und den Gefangenen, Clélie, Plotine und Césonie, befindet. Als Tullie keine Rettung nahen sieht, steckt sie das Schloss in Brand

---

[1]) Die Schilderung dieser Vorgänge war eine heikle Aufgabe für eine Schriftstellerin und gar eine Scudéry; es ist interessant, ihre kühle Darstellung, die über alles deklamatorisch und wortreich hinweggleitet, mit der glutvollen Dichtung Shakespeare's zu vergleichen, die Lucrezia's Schicksal und Tod erzählt.

und entweicht mit den Gefangenen. Sie hinterlässt ein Billet, in dem sie Clélie zu töten droht, wofern man sie verfolge. Trotzdem eilt ihr Aronce, in Begleitung seiner Freunde Amilcar, Artémidore und Zénocrate, nach. Bevor er in Tarquinie, wohin sich die Königin geflüchtet hat, anlangt, trifft er mit Tarquin zusammen, der auf die Kunde von der Empörung die Belagerung von Ardea aufgegeben hat und sich zu seiner Gattin nach Tarquinie flüchten will. Sie geraten in einen Kampf, aus dem Aronce als Sieger hervorgegangen wäre, hätte nicht der König eine Hinterlist angewandt. Aronce wird verwundet und gefangen, seine Freunde entrinnen. In Rom finden sie die Verschworenen noch im Besitz der Herrschaft, sie treffen zu ihrem freudigen Erstaunen auch Clélie und Plotine an, welche Horace aus der Gewalt Tullie's befreit und nach Rom geführt hat. Tarquin benachrichtigt Porsenna davon, dass er seinen Sohn gefangen halte; er hofft auf diese Weise Porsenna's Beistand gegen seine empörten Unterthanen zu gewinnen.

(V.) Kurz bevor Clélie nach Rom zurückkehrte, war sie wieder mit ihrem Vater zusammengetroffen. Clélius erzählt seine jüngsten Schicksale, die Bemühungen, seine Tochter wieder zu finden, von der er seit ihrer Entführung aus dem Hause Celer's nichts vernommen. Da Tarquin nicht mehr in Rom gebietet, erhält Clélius alle seine Würden und Güter zurück. Horace erklärt, dass er seinen Sinn geändert habe und auf Clélie's Hand keine Ansprüche mehr erhebe. Von Aronce treffen bald Nachrichten ein: er wird streng bewacht, aber im Übrigen von Tarquin mit Rücksicht behandelt.

Nach der Umgestaltung des Staatswesens werden Brutus und Collatinus die ersten Konsuln in Rom; letzterer indess dankt bald zu Gunsten des Valerius ab. Tarquin und Tullie schicken eine Gesandtschaft nach Rom, angeblich um ihren Privatbesitz herauszufordern, in Wahrheit jedoch, um ihre Anhänger zu einer Unterstützung ihrer Ansprüche auf den Thron zu gewinnen.

Ihre Hoffnung stützt sich auch darauf, dass die beiden Söhne des Brutus in zwei Damen aus der Umgebung Tullie's verliebt sind und nur von ihr eine Erfüllung ihrer Wünsche erwarten können. Herminius und Valérie haben bereits ihr Glück gefunden (auf Wunsch Clélie's erzählt Amilcar die Vorgeschichte dieses Liebespaares).

(VI.) Die Gesandtschaft bringt die Söhne des Brutus, in denen die Liebe jedes andere Gefühl erstickt hat, dazu, heimlich auf Tarquin's Seite zu treten und Vorbereitungen für den Sturz des eigenen Vaters zu treffen. Aber der Verrat wird entdeckt, und Brutus, der als Konsul über das Verbrechen zu richten hat, verhängt über seine Söhne den Tod. Die Gesandtschaft muss unverrichteter Sache heimkehren. Hierauf erklärt Tarquin, so gering auch seine Macht ist, Rom den Krieg. Aruns und Titus führen seine Truppen ins Feld. Aronce ist noch immer gefangen, da Porsenna zaudert, Tarquin's Bundesgenosse zu werden. Vor dem Ausbruch des Kampfes stösst ein Ritter zu dem römischen Heere, der erklärt, Clélie's Bruder zu sein. Es ist aber der numidische Prinz Adherbal, der einst sich in Clélie verliebt hatte. In der That ist er Clélie's und Sulpicie's Sohn. Der König von Numidien hatte heimlich geheiratet und sein Kind einem Sklaven übergeben, mit dem Auftrage, es in Sicilien gross zu ziehen. Der Sklave erlitt Schiffbruch, wobei das ihm anvertraute Kind ertrank. Am Ufer fand er das Kind des Clélius, das er als den Sohn des Numidierkönigs aufzuziehen beschloss. Auch als dieser seinen Sohn zurückforderte, verheimlichte er die Unterschiebung, und so galt der Sohn des römischen Senators als der Prinz Adherbal. Endlich aber offenbarte ihm sein Erzieher selbst das Geheimnis, und Adherbal beschloss sogleich, indem er seinen wahren Namen Octave annahm, seinen Vater aufzusuchen. Er fand ihn wieder, schliesst sich der Partei des Brutus an und ist hinlänglich beglückt, von Clélie als Bruder geliebt zu werden. Auch zwei junge vornehme Griechen,

Thémiste und Théagène, bieten Brutus ihre Dienste an, und Théagène erzählt, von dem Damenzirkel bei Rassilie aufgefordert, die Liebesgeschichte seines Freundes. Neuen Beistand gewinnt das römische Heer durch die Ankunft Émile's und seiner drei Freunde Lisidas, Calianthe und Alcimade, die allesamt im Kriegsleben ihre unglückliche Liebe zu der schönen Artélice vergessen wollen.

Am Abend vor der Schlacht gegen Tarquin wird die Zuversicht des Brutus dadurch gesteigert, dass ihm Lucrèce im Traum erscheint und ihm den Sieg prophezeiht. In dem darauf folgenden Kampfe wird Sextus schwer verwundet, entkommt jedoch in das Lager seines Vaters. Brutus sowohl wie Aruns fallen, nachdem sie heldenhaft gestritten. Die Römer wanken, aber Aronce, der seinen Fesseln entronnen, verschafft ihnen durch sein Eingreifen in die Schlacht endlich doch noch den Sieg. Bei der Verfolgung der Feinde wird Octave-Adherbal schwer verwundet. Aronce gilt als derjenige, der ihm die Wunde beigebracht, da man das in dieser steckende Schwert als seines erkennt. Dieser Verdacht wird dadurch gestärkt, dass Aronce nach der Schlacht verschwunden ist. Aber auch Horace wird vermisst.

Brutus wird mit grosser Feierlichkeit beigesetzt. Clélie ist untröstlich, zu hören, dass man Aronce der Ermordung ihres Bruders anklagt und sie der erhobenen Beschuldigung nichts entgegensetzen kann.

(VII.)[1]) Doch vermag Clélie den allgemeinen Verdacht nicht zu teilen. Sie beauftragt daher Artémidore und Zénocrate, Nachforschungen anzustellen. Zénocrate berichtet, nachdem er zurückgekehrt, dass Aronce sich aufs neue in der Gefangenschaft Tarquin's, Horace aber in der der Vejenter befinde. Um das Leben seines Sohnes zu retten, wird Porsenna jetzt genötigt, die

---

[1]) Diesen Band füllt grossenteils die (hier ausgeschiedene) Episode von der Prinzessin Élismonde, welche gut erzählt wird, aber keine besonders hervorstechenden Züge bietet.

Partei des Tarquin zu ergreifen; er nimmt seinen Sohn als Freund der Römer selbst in Gewahrsam und erklärt diesen den Krieg zum Leidwesen Artémidore's und der Leontinerprinzessin, die bei Porsenna das Interesse der Römer vertreten hatten. Valerius, der den eifrigen Republikanern anfangs einigen Anlass zur Unzufriedenheit gegeben hatte, befestigt sich jetzt mehr und mehr in der Liebe des Volkes und erhält den ehrenden Zunamen Publicola. Das Haus der Rassilie ist noch immer der Sammelpunkt der eleganten und geistreichen Römer. Hier verkehrt auch Mérigène, ein vornehmer Asiate, der nach Rom gekommen ist, um Thémiste zur Rückkehr in sein Vaterland Sicilien aufzufordern. Thémiste beschliesst, dem Folge zu leisten und womöglich bei seiner Rückkehr Rom Hilfstruppen zuzuführen. Da Mérigène durch Veji reist, so trägt man ihm auf, die Aussöhnung des Horace zu bewerkstelligen. Clélius nämlich hat beschlossen, ihn, und nicht den verräterischen Aronce, nun doch noch mit seiner Tochter zu vermählen. Hierüber gerät Clélie in grosse Bestürzung und Trauer.

(VIII.) Mérigène hat in Veji guten Erfolg; Horace kehrt nach Rom zurück, und Clélius trägt ihm sogleich seine Tochter an. Horace ist klug genug, dies Anerbieten nicht auszuschlagen: er hat zwar ernstlich auf Clélie verzichtet, aber er beabsichtigt, Clélie durch seine Einwilligung vor weiteren Umwerbungen zu schützen. Er teilt Clélie mit, wie er das Verhältnis auffasse, und diese nimmt sein Anerbieten mit Dank an.

Ein wichtiges Geheimnis entdeckt Horace den Römern, nämlich dass die Vejenter von Tarquin eine Statue der Pallas geschenkt erhalten haben, an deren Besitz sich nach einem alten Orakel die Weltherrschaft knüpft. Während noch die Konsuln beraten, wie sie dieses Standbild für Rom erwerben können, langt ein junger Vejentiner, Télane, in Rom an; er hat in einem Kampfspiel jene Statue als Preis gewonnen, aber er hatte sie noch nicht auf seinen Wagen geladen, als die

Pferde mit ihm nach Rom durchgingen und erst hier auf dem Forum halt machten. Die Konsuln schicken nun nach Veji und erklären, dass man Télane so lange in Rom zurückbehalten werde, bis die Göttin, die offenbar ihre Stadt zum Aufenthalt auserwählt, innerhalb der Mauern Roms sei. Télane wird inzwischen mit der grössten Rücksischt behandelt; er verkehrt auch bei Clélie und verliebt sich in die reizende Plotine. Die Vejentiner, welche der Statue keinen hohen Wert beimessen, übersenden dieselbe, und man stellt sie nun feierlich im Tempel des Jupiter Capitolinus auf.

Inzwischen versuchen Porsenna und Galerite alles, ihrem Sohne die Liebe zu Clélie auszureden. Es gelingt ihnen nicht, wohl aber erklärt sich Aronce bereit, mit seinem Vater und Tarquin Rom zu belagern, vorausgesetzt, dass in dem Kampfe seine auf der Gegenpartei stehenden engeren Freunde unverletzlich sein sollen. Auch entschliesst er sich auf dringliches Bitten seiner Mutter dazu, der Leontinerprinzessin vor den Augen seines Vaters den Hof zu machen, unter der Bedingung jedoch, dass diese selbst von seiner Verstellung Kenntnis habe. Zénocrate sendet er mit Briefen an Clélie, in denen er sie davon unterrichtet, dass er nur seinem Vater zu liebe eine scheinbare Untreue an ihr begehe.

Die Römer treffen gegen den heranziehenden Porsenna alle Verteidigungsmassregeln und geniessen alsdann hinter ihren guten Befestigungen wie im Frieden alle Freuden der Geselligkeit, namentlich als, von Amilcar eingeführt, der Dichter Anacreon sich in ihrer Mitte befindet. Amilcar erzählt auch die Liebesgeschichte des Hesiod auf Grund eines alten, in seinem Besitze befindlichen Manuskriptes; dann einen prophetischen Traum, den dieser Dichter einst auf den Höhen des Helicon hatte und in dem ihm das Leben aller grossen Dichter nach ihm — bis auf die Zeit Ludwig's des Gerechten (XIV.) — enthüllt wurde. Auch die Er-

richtung der „Académie française“ und das für die Litteratur so segenbringende Wirken Richelieu's sah Hesiod in dieser Verzückung voraus (!).

Um Clélie wieder zu sehen und sie vollends zu beruhigen, begibt sich Aronce aus Porsenna's Lager heimlich in die Stadt Rom. Er reinigt sich von dem Verdachte, Octave verwundet zu haben: ein Soldat Tarquin's entriss ihm sein Schwert und vollführte die That. Jetzt kommt auch Plotine's Herkunft, über der bisher ein Schleier ruhte, ans Licht. Sie ist die Tochter der Mutter des Horace, die vor Clélius' Vermählung mit Sulpicie mit diesem ein Liebesverhältnis gehabt, und somit Clélie's Schwester.

Porsenna schreitet zu einem Sturme auf Rom vor. Aronce greift zunächst den Pons sublicius an, den Horace nach heldenmütiger Verteidigung abbricht um den Feinden den Zugang zur Stadt zu verwehren Da Aronce den Seinigen befiehlt, Horace zu schonen, so entkommt dieser glücklich.

(IX.) Man versucht, den Belagerten die Lebensmittel abzuschneiden, aber die Tapferkeit des Horace und des Herminius vereiteln ihre Bemühungen. Mucius vollführt seinen Angriff auf das Leben des Porsenna, worauf Aronce seinen Vater bestimmt, die Partei des Tarquin zu verlassen und mit Rom Frieden zu schliessen. Als Geiseln werden zwanzig Söhne und zwanzig Töchter der Stadt in seine Gewalt gegeben, darunter Clélie und Plotine, nebst Valérie, Hermilie und Collatine. So sieht Aronce die Geliebte wieder, aber Porsenna verbietet ihm jeden Verkehr mit Clélie. Galerite hingegen findet soviel Gefallen an der jungen Römerin, dass sie die Wahl ihres Sohnes nicht länger missbilligt. — Zénocrate begibt sich nach Rom, um im Auftrage der Leontinerprinzessin, die an Artémidore's Ergehen zärtlichen Anteil nimmt, sich nach diesem zu erkundigen. Er empfängt gute Nachrichten und erzählt dann Clélie auf ihren Wunsch die eigenartige und wechselvolle Ge-

schichte der Fürstin. Auf Betreiben Tarquin's und Tullie's wird Aronce plötzlich wieder von seinem Vater in strengen Gewahrsam genommen.

(X.) Dies geschah auf die Verdächtigung hin, Aronce habe an dem Attentat des Mucius Anteil gehabt. Wenn Porsenna auch nicht glaubt, sein Sohn habe ihm ernstlich nach dem Leben getrachtet, so nimmt er doch an, Aronce habe die Mordszene angestiftet, um ihm Schrecken einzuflössen und so einen baldigen Frieden mit Rom herbeizuführen. Die Lage der Liebenden wird noch dadurch verschlimmert, dass Sextus, der jetzt von seinen Wunden genesen ist, Clélie aufs neue mit Anträgen belästigt.

Vergeblich fordert Porsenna Mucius von den Römern heraus und verschärft danach die strenge Behandlung der Geiseln. Clélie vermag endlich ihre Erniedrigung und die Furcht vor Sextus nicht länger zu ertragen, und ergreift mit ihren Genossinnen die Flucht. Durch die Tiber schwimmend erreichen die Mädchen Rom. Der Senat belobt soviel Mut und Vaterlandsliebe, sendet aber seinem Worte getreu die Geiseln zurück und benachrichtigt Porsenna, dass Mucius, der die Unschuld Aronce's bezeugen könne, sich zu Praeneste befinde, um dort das Orakel der Fortuna in einer Liebesangelegenheit zu befragen.

An derselben heiligen Stätte aber haben sich auch Amilcar, Artémidore, Zénocrate, Anacreon, Horace und Octave eingefunden. Artémidore erhält hier die wichtige Botschaft, dass der Thron, auf dem er Anspruch hat, leer geworden. Er zögert hierauf nicht länger, sich mit der Leontinerprinzessin zu vermählen. Amilcar aber heiratet Plotine. Anacreon verheisst das Orakel ein einstiges seliges Ende und Unsterblichkeit als Dichter. Octave und Horace werden vertröstet; Mucius angeraten, um des erworbenen Ruhmes willen die Leiden der Liebe zu vergessen.

Der letztere begibt sich hierauf zu Porsenna, aber

es gelingt ihm nicht, den König von der Unschuld Aronce's zu überzeugen. Endlich öffnet eine Unthat des Sextus Porsenna die Augen. Der Prinz nämlich macht den Versuch, Clélie nebst anderen römischen Damen zu entführen. Porsenna gestattet seinem Sohne sogleich, dem Räuber nachzusetzen. Aronce holt Sextus ein, und in dem sich entspinnenden Kampfe fällt der verbrecherische Fürst. Gesandte, die nach Praeneste gesandt worden waren, überbringen nach Aronce's Rückkehr ein Orakel, welches Porsenna anbefiehlt, der Liebe Aronce's und Clélie's kein Hindernis mehr in den Weg zu legen. Tarquin und Tullie, die vergeblich den Versuch gemacht, den Hohenpriester des Fortunatempels zu bestechen, wird angeraten, sich nach Cumae als einer letzten Zufluchtsstätte zurückzuziehen. Danach finden die Vermählungen statt.

Auch zu diesem weitschichtigen Romane sind, wenn auch ein eigentlicher, vollständiger Schlüssel fehlt,[1]) eine Anzahl von gut beglaubigten Deutungen erhalten. Aus diesen erhellt, dass während die Dichterin im '*Grand Cyrus*' hauptsächlich Typen der preziösen Aristokratie zeichnete, in der '*Clélie*' vorzugsweise die galante Bourgeoisie ihre Verherrlichung findet.[2])

---

[1]) Doch existierte früher ein solcher, der sich in einer Abschrift im Besitz der Herausgeber der '*Bibl. univ. des Rom.*' befand (hier heisst es im II. Bande vom Oktober 1777, p. 196 ausdrücklich: *'la clef manuscrite de 'Clélie' que nous possédons . . .').* Es ist unsicher, ob er mit jenem identisch war, von dem Boileau in einem Briefe vom 7. Januar 1703 (an Brossette) spricht *('on en donnoit autrefois une clef qui a couru . . .')* und der — unvollständig und ungenau — in Somaize's '*Dictionnaires*' aufgenommen wurde.

[2]) Bestanden doch, worauf hier nur in Kürze hingedeutet werden kann, zwei Gattungen des Preziösentums und der Preziösen: die hochadelige und feingebildete Gruppe des Hôtel Rambouillet *('les véritables précieuses'),* welche die Anciennetät und das Verdienst notwendiger und glücklicher Reformen auf dem Gebiete der Sprache und Litteratur für sich hatte; und die sich aus dem niederen Adel und der wohl

Dies scheint auch schon dadurch angedeutet, dass die Heldin — ausnahmsweise! — keine hochgeborene Fürstin, sondern lediglich die Tochter eines allerdings reichen und mächtigen Senators ist. Darum aber fand die '*Clélie*' nicht etwa einen ihrer Tendenz gemäss beschränkteren Wirkungskreis; vielmehr war auch sie, ähnlich wie andererseits der aristokratische '*Grand Cyrus*' die niederen Sphären entzückte,[1]) in den höchsten Kreisen viel bewundert und hoch geschätzt.

Nicht weniger als dreiundsiebenzig Personen lässt die Dichterin in diesem Roman auftreten; zweifellos hat sie in jeder einzelnen ein Portrait nach dem Leben zu zeichnen gesucht, und ebenso zweifellos sind sie allesamt von den Lesern erkannt und in ihrer Feinheit und Treue bewundert worden. Einige der wichtigsten von denen, die wir heute noch mit Sicherheit demaskieren können sind die folgenden:

Alcandre — der (18jährige) Ludwig XIV.[2])
Amilcar — Sarrasin.
Arricidie — Madeleine de Scudéry.[3])
Clélie — Mlle de Longueville.
Cléonime — Fouquet.[4])

---

situierten Bourgeoisie rekrutierende Gruppe *('les précieuses ridicules')*, die im allgemeinen nicht über eine oberflächliche Aneignung der ins Auge fallenden Merkmale der echten Preziösen hinauskam. Jene sind unsterblich geworden durch bleibende Verdienste, diese nur durch den Spott geistreicher Gegner ihrer hohlen Nachahmungssucht. Mlle de Scudéry nimmt wohl eine Art Mittelstellung zwischen diesen beiden Gruppen ein. Diese eben befähigte sie, nach beiden Richtungen hin treu zu schildern.

[1]) *'Deux nobles campagnards, grands lecteurs de romans,
Qui m'ont dit tout 'Cyrus' dans leurs longs compliments ...'*
Boileau, *Sat.* III, 43 f.

[2]) Ein, wie sich denken lässt, ungemein geschmeicheltes Portrait.

[3]) Auch hier ist die Schilderung frei von aller Selbstüberschätzung.

[4]) Siehe S. 440.

Damo — Ninon de l'Enclos.[1])
Herminius — Pellisson.
Liriane — Scarron's Gattin (die spätere Mme de Maintenon).[2])
Scaurus — Scarron.[3])
Timante — Arnaud d'Andilly.[4])

Unter den Beschreibungen ragt die des Palastes „Valterre" hervor, den ein gewisser Téanor in Toscana gesehen hat und nun seinen Freunden in Rom beschreibt (Bd. X, die Schilderung umfasst etwa 60 Seiten). Mit „Valterre" ist nach einer Aufklärung der Herausgeber

---

[1]) Ein vortreffliches, höchst interessantes Portrait.

[2]) Von ihr heisst es z. B.: *'Elle eſtoit admirablement belle, & fort bien faite, ſa taille eſtoit eſleuée, ſans être diſproportionnée; ſon teint eſtoit ſort vni & fort beau; ſes cheueux d'vn chaſtain clair & très-agréables; le nez très-bien fait; la bouche bien taillée; les yeux noirs, brillans, doux, paſſionnez & pleins d'eſprit. La melancholie douce y régnoit quelquefois auec ſes doux charmes; l'enioüement s'y faiſoit voir à ſon tour; enfin, ſon regard eſtoit à la fois noble, doux, enjoué & modeſte. Son eſprit eſtoit fait exprés pour ſa beauté; c'eſt-à-dire qu'il eſtoit grand, agreable & bien tourné: elle parlait iuſte, de bonne grace & ſans affectation; elle ſçauoit mille choſes dont elle ne tiroit point vanité, & elle ne faiſoit point la belle quoy qu'elle le fût infiniment; enfin, ioignant les charmes de la vertu à ceux de la beauté & de l'eſprit, elle méritoit toute l'admiration qu'on eut pour elle dans le temple de la Fortune.'*

[3]) Sein Portrait wird im II. Bande dieser Arbeit mitgeteilt werden.

[4]) Die Moral, Wissenschaft und Kunst pflegende Gesellschaft der „Weisen von Syracus", welche Thémiste um Rat befrägt (im VI. Bande) ist *'vne peinture auantageuſe de Port-Roïal.'* (Brief Racine's an Nicole; siehe *Œuvres de Boileau* († 1674), Genf 1716, II, p. 329.) Das Portrait des hochverdienten d'Andilly lautet: *'c'eſt vn homme incomparable; ſa taille eſt haute, ſa phyſionomie noble & ouuerte, elle annonce en même temps la grandeur de ſon ame & la ſincerité de ſon cœur; toutes ſes actions ſe reſſentent de la vigueur & de la viuacité de ſon eſprit; ſes manières ont quelque choſe d'impétueux, ſes reſponſes ſont nettes & ſubites, mais lumineuſes . . . le cœur de Timante eſt préférable à ſon eſprit, il a vne franchiſe ſi vraye, qu'on penſeroit qu'il n'a iamais entendu dire qu'il y ait de la diſſimulation au monde &c.'*

der '*Bibl. univ. des Romans*' das Schloss Vaux de Vicomte gemeint, welches sich der berühmte Finanzmann Nicolas Fouquet (1615—1680) mit unerhörtem Prachtaufwand hatte erbauen lassen. '*Cet ouurage a été entrepris par vn homme qui ne fait rien que de grand, & de qui l'eſprit, par ſa vaſte étendüe, ne peut conceuoir de petits deſſains; par vn homme qui, donnant toute sa vie au ſeruice du Roy, veut même que ſes plaiſirs ſeruent à l'embelliſſement & à la gloire de ſon pays.*'[1])

Ein ungeheures Aufsehen erregte die gleich im I. Bande der '*Clélie*' enthaltene, anfangs viel bewunderte, später so viel verhöhnte '*Carte & Deſcription Geographique du Pays de Tendre.*'[2]) Die Idee gehört Chapelain an (Cousin, a. a. O., II, 280) und scheint in den Sonnabendzirkeln gesprächsweise zur Reife gebracht worden zu sein.[3])

Die Landschaft Tendre, heisst es, wird von dem schönen Strome Inclination bewässert. Die erste Grenzstadt führt den Namen Nouvelle Amitié; nach ihr kommen, rechts vom Flusse, die Dörfer Jolis Vers, Billet doux, Sincérité, Grand Cœur u. s. f.; links: Complaisance, Soumission, Petits Soins, Assiduité etc. Entfernt man sich zu weit von der Inclination, so kommt man nach einer Richtung zu den öden Weilern Tiédeur, Légèreté,

---

[1]) Fouquet's Geschichte ist nicht unbekannt. Er wurde 1661, kurz nachdem ihn die Scudéry noch auf der Höhe seines Ruhmes geschildert hatte, angeklagt und musste drei Jahre lang in der Bastille schmachten. Nach so langer Untersuchungshaft erfolgte seine Verurteilung; er sass bis zu seinem 1680 erfolgenden Tode im Schlosse Pignerol gefangen. Es ist ein Zug, der Madeleine Ehre macht, dass sie auch in den nachfolgenden Auflagen ihres Romans, als Fouquet in Ungnade gefallen und es sehr gefährlich war, für ihn zu plädieren, diese Schilderung und das Lob des Gestürzten stehen liess.

[2]) Sie ist in einem sauberen, kolorierten Stiche noch besonders verdeutlicht.

[3]) In dem Romane erfindet Clélie die Karte selbst und führt sie auch selbst aus.

Oubli; oder gerät gar in den bodenlosen See Indifférence. Nach der anderen Richtung aber stösst man auf Indiscrétion, Perfidie, Méchanceté, am Fusse des Schlosses Orgueil gelegen, unweit des Meeres Inimitié. Wer jedoch die rechte Strasse weiterzieht, findet Empressement, Probité, Sensibilité und Exactitude; und gelangt dann zur ersten der drei Städte des Landes: Tendre sur Inclination. Die beiden anderen sind Tendre sur Estime und Tendre sur Reconnaissance. Nur langsam, über die Stationen Bonté und Constante Amitié, kann man sich ihnen nähern. Dort angelangt, findet man von selbst den Weg zum Meer Délices, das aber doch einige Klippen hat und daher auch Mer Dangereuse genannt wird. Will man sie vermeiden, so muss das Herz Pilot, Leitstern die Liebe sein.

Man sieht, es ist eine süssliche Spielerei, der sich aber gleichwohl ein gewisser Esprit und eine gewisse Zartheit nicht absprechen lässt. Bedenkt man dazu, dass Mlle de Scudéry selbst die ganze Einschaltung als nichts anderes betrachtet wissen will, denn als eine Tändelei,[1]) so lassen sich die Angriffe, welche die unschuldige Allegorie erfuhr, nur aus dem Unmut über den übertriebenen Beifall und die geschmacklosen Nachahmungen, welche die '*Carte de Tendre*' fand, erklären.[2])

---

[1]) Auch darf man der Dichterin nicht zur Last legen, die „preziöse Geographie" erfunden zu haben, vielmehr findet sich vieles, was ganz an die '*Carte de Tendre*' erinnert, schon bei Dichtern des Mittelalters und der Renaissance. '*Le monde allégorique*,' sagt Francis Wey bei Livet (*Précieux et Préc.*, p. 172), '*descendait en droite ligne de notre Christine de Pisan, qui le tenait de Jean de Meung, lequel s'était borné à copier Guillaume de Lorris, inspiré lui-même des troubadours provençaux et des cours d'amour.*'

[2]) Derartige Nachahmungen sind: die '*Hiſtoire du Temps ou Relation du Royaume de la Coqueterie*' des Abbé d'Aubignac (Paris 1654, 12°), welche die Scudéry geradezu als ein Plagiat bezeichnete (siehe oben S. 394); die '*Carte de la Poëſie*' (mit der Hauptstadt Epos) im '*Mercure galant*' (dem ersten, von Donneau de Visé begründeten, französischen litterarischen

Ein nicht zu entschuldigender Fehler der '*Clélie*' aber ist die Verkleidung aktueller Verhältnisse und Persönlichkeiten in das Gewand der Antike, die Verlegung eines raffinierten, übersentimentalen Zeitalters in eine Epoche, die der geschichtlichen Überlieferung und der längst allgemein aufgenommenen Vorstellung nach einen gerade entgegengesetzten Charakter trug. Diese unerträgliche Disharmonie herrscht im '*Grand Cyrus*' und in den Romanen la Calprenède's nicht. Der historische Hintergrund des '*Artamène*' liegt in einem düsteren Halbdunkel; die Berichte, die wir von dem asiatischen Weltbezwinger haben, sind selbst schon romanhaft. Auch die Länder, in denen sich sein sagenhaftes Leben abspielt, kann sich die Phantasie fast ganz nach Belieben ausschmücken. Bei la Calprenède aber sind die eigentlich romanhaften Figuren keine historischen, die historischen nur leise romanhaft gefärbt, bisweilen sogar, wie wir zeigten, ganz treu und lebenswahr geschildert. Anders bei der '*Clélie*': hier hat die grosse Mehrzahl der auftretenden Personen einen wohl verbürgten, allen vertrauten Charakter, und doch kommen sie nun dem Leser so ganz anders entgegen, als er sie bisher zu sehen gewohnt war. So erhält man bei der Lektüre der '*Clélie*' den Eindruck, als befinde man sich in einer Maskengesellschaft: bald fühlt man sich erheitert durch den Abstand, den man zwischen dem Verkleideten und seiner pomphaften Maske bemerkt, bald unangenehm berührt durch die Entstellung einer idealen, oder durch die Idealisierung einer ordinären Gestalt. Dieses Misverhältnis ist es, das bei einer Würdigung der '*Clélie*' immer verhängnisvoll ins Gewicht fallen wird,

---

Organ) vom Jahre 1672. Am berühmtesten ist vielleicht die '*Carte du Pays de la Braguerie*' in Bussy-Rabutin's '*Hiſtoire amoureuſe des Gaules*' (zuerst Paris 1665). Andere Nachahmungen nennt Louandre, *Conteurs franç. contemp. de Lafontaine,* p 65). Auch Furetière's launige '*Nouvelle Allégorique*' (Paris 1658, 8°) zeigt viel Verwandtschaft.

und das auch in erster Linie Boileau's kurze, aber einschneidende Verurteilung hervorgerufen hat.[1])

D. Der Umstand, dass '*Clélie*' nicht, wie der '*Grand Cyrus*', eine allgemeine Bewunderung erregte, sondern gleich anfangs die Stimmen geteilt waren, veranlasste die Dichterin, mit ihren nächsten Romanen wieder in die Bahn einzulenken, in der sie sich bei der Niederschrift des '*Ibrahim*' bewegt hatte, d. h. eine mehr romantische und wirklich erzählende, als bloss reflektierende und durch '*Déguiſements*' die Neugier anstachelnde Geschichte zu geben. Auch verliess sie die klassischen Quellen und suchte anderwärts Anschluss und Inspiration. Ihre Kenntnis des Spanischen führte sie auf ein damals in den höheren Kreisen auch Frankreichs vielgelesenes Buch, die '*Hiſtoria de los Vandos de los Zegríes y Abencerrajes*'[2]) des Ginez Perez de Hita.

---

[1]) *Art poét.* III, 115 ff.

'Gardez-vous de donner, ainsi que dans 'Clélie',
'L'air, ni l'esprit françois à l'antique Italie;
'Et sous des noms romains faisant notre portrait
'Peindre Brutus galant, et Caton dameret.'

Hierin ist allerdings, worauf Cousin (a. a. O., I, 9, note) aufmerksam macht, '*Caton dameret*' eine Übertreibung, denn er kommt in der '*Clélie*' gar nicht vor.

[2]) Der Titel fährt fort: '*Caballeros Moros de Grenada, de las civiles guerras que hubó en ellas, y batallas particulares que se dieron entre Christianos y Moros hasta que el Rey Don Fernando el quinto ganó esso reyno.*' Hita will dies Werk nur (aus dem Arabischen des Aben Amin) übersetzt haben, doch lassen die Darstellung (die bisweilen ganz an den '*Amadís de Gaula*' erinnert) und die häufig eingeflochtenen echt volkstümlichen Romanzen dieser Angabe keinen Glauben schenken. Dieser erste historische Roman (denn vieles, was — namentlich im 2. Teile — erzählt wird, beruht auf treuer Überlieferung und sogar eigener Beobachtung wirklicher Vorfälle) erschien zuerst Saragossa 1595—1604, 8°; 1660 in einer handlichen Pariser Ausgabe. Eine eigentliche Übersetzung ins Französische erschien erst 1809 (von Sané), doch hatten Mme de Villedieu's '*Galanteries Grenadines*' und Mlle de Roche

Ihm entnahm sie die Unterlage zu dem Roman '*Almahide*'.

'*ALMAHIDE OV L'ESCLAVE REYNE*' erschien — unter der doppeldeutigen Angabe '*par M. de Scudéry*'[1]) — im Jahre 1660 zu Paris und füllt 8 Oktavbände.[2]) Der Roman blieb unvollendet, doch würde sich der Abschluss nach dem 17. (letzten) Kapitel der '*Hiſtoria &c.*' leicht ergänzen lassen, wie auch schon Almahide's Horoskop den (glücklichen) Ausgang der Geschichte voraussagt.[3])

Der Inhalt des Romans ist in Kürze folgender:[4])

Zur Zeit der Maurenherrschaft war die Stadt Granada nahe daran, durch den Zwiespalt der Parteien der Abencerragen und der Zegrís zu Grunde zu gehen. Als sie eines Tages sich wiederum kampfbereit gegenüberstehen, stiftet das Erscheinen des Königs Boaudilin

gilhelm's '*Aventures Grenadines*' schon im 17. Jahrhundert die schönsten Episoden zugänglich gemacht. Das Werk ist übrigens auch Quelle für Florian's '*Gonzalve de Cordoue*' und Châteaubriand's '*Le Dernier des Abencerrages.*' Vgl. Lemcke, Hdbch. der span. Litteratur, I, 262 f. Dunlop-Liebrecht, p. 370 und 512. Ferd. Wolf, Über die Romanzenpoesie der Spanier, p. 27², 30.

[1]) Dies verführte Somaize (éd. Livet, I, 213) zu der jedenfalls irrigen Ansicht, '*Almahide*' sei das Werk von Georges de Scudéry und seiner Gattin(?).

[2]) Weitere Auflagen sind uns nicht bekannt. Schon die '*Bibl. univ. des Rom.*' bezeichnet das Werk wiederholt als '*extrêmement rare*'. Die Dresdener Kgl. Öff. Bibliothek besitzt ein Exemplar.

[3]) In der '*Bibl. univ. des Rom.*' (1775, Aoust, p. 215) heisst es, dass ein Litterat sich vorgenommen habe, die '*Almahide*' zu vollenden, '*d'après le sentiment qu'il en a éprouve en le lisant.*' Doch scheint es bei dem Vorhaben geblieben zu sein.

[4]) Wir lassen uns von der Analyse der '*Bibl. univ. des Rom.*' (Aoust 1775, p. 155—214) leiten. Auch Dunlop-Liebrecht gibt p. 384 f. den Inhalt wieder, wobei mehrere Irrtümer unterlaufen, welche beweisen, dass er den Roman nur ganz flüchtig angesehen hat.

Frieden. Dieser ist, nachdem sein alter Vater, Muley-Hazen, abgedankt, auf den Thron gelangt, zum grossen Verdrusse seines ehrgeizigen Bruders Audalla. Die wiederhergestellte Ruhe der Stadt wäre aber beinahe aufs neue gestört worden durch die Nachricht von den unerhörten Heldenthaten, die Léonce, ein Sklave der Königin Almahide, verrichtet. Léonce hatte sich, dem Gesetz zuwider, wonach kein Unfreier sich an dem Kampfe beteiligen durfte, zur Partei der Abencerragen geschlagen und den Vater der Königin, Morayzel, aus der Hand des feindlichen Anführers, Mohavide, befreit. Von den Zegrís angeklagt, wird er vom Könige, den er längst durch seine ritterliche Erscheinung und seine Tapferkeit gewonnen, und überdies auf die Fürbitte der Königin hin, freigesprochen. Dem feindlichen Treiben in den Strassen Granadas sieht von der Höhe eines Turmes Roderic de Narva zu, ein spanischer General, der in die Gefangenschaft der Mauren geraten ist. Dom Fernand de Solís, ein alter Sklave von spanischer Herkunft im Dienst der Königin Almahide, erzählt ihm die Geschichte des Königshauses von Granada.

Unter Muley-Hazen, dem Vorgänger des regierenden Königs Boaudilin, war Morayzel-Almoradi der angesehenste Mann am Hofe, der aber lange Zeit eine Schwäche hatte: gegen Frauen unempfindlich zu sein. Mit einem male jedoch änderte er seinen Charakter und verliebte sich in die Geliebte seines Freundes Almadan, der ihn bisher am meisten als '*Bel insensible*' verspottet hatte. Bald stach er ihn bei der schönen Sémahis aus und führte sie, während der betrogene Freund sich trauernd unter die Einsiedlerderwische zurückzog, als seine Gattin heim. Aus dieser Ehe entsprang Almahide. Bei ihrer Geburt liess Morayzel von einem alten Wahrsager, Cid Hamet, das Horoskop stellen und erhielt die Prophezeihung, Almahide werde sehr tugendhaft und doch sehr verliebt sein; gleichzeitig werde sie Mädchen und Gattin, Jungfrau und Frau, Sklavin und Königin,

Weib eines Sklaven und eines Königs, Muhamedanerin und Christin, unschuldig und verklagt sein; dem Feuertode ausgesetzt, werde sie zufriedener sterben als sie gelebt; unter den Trümmern eines Thrones werde Unschuld und Liebe sie den Verlust einer Krone verschmerzen lassen. Um diese Prophezeihung, die ebenso viel Fluch wie Segen enthält, womöglich abzuwenden, sendet der Vater das Kind mit der Amme und einigen Sklaven (darunter der Erzähler Dom Fernand de Solis) nach Algier, wo es bei Verwandten erzogen werden soll. Aber die Reisenden fallen in die Hände von Seeräubern, die das Schiff in den Grund bohren und sie selbst als Gefangene auf ihre Insel Origni, unweit der normannischen Küste, davonschleppen. Hier nun wächst Almahide heran, unter der Obhut Dom Fernand's, und zeigt eine solche Schönheit, dass die Piraten beschliessen, unter türkischer Flagge nach Konstantinopel zu segeln und dort das Mädchen an den Sultan zu verkaufen. Dieser Plan kommt zur Ausführung; es sollen nur noch Dom Fernand, die Amme und die übrigen Sklaven als Zeugen der That aus dem Wege geräumt werden, — da ergreift ein furchtbarer Sturm das Fahrzeug und lässt es an den Klippen Andalusiens scheitern. Dom Fernand rettet sich und ist so in seine Heimat zurückgekehrt, aber er hat Almahide, wiewohl sie sich im Augenblicke des Schiffbruches an ihn klammerte, verloren. Da sein Vater inzwischen gestorben und sein Hab' und Gut verfallen ist, beschliesst er, sich Dom Pedro de Leon, dem Herzoge von Medina-Sidonia, anzuschliessen, und sucht ihn deshalb in seinem Landhause auf. Zu seiner grossen Überraschung findet er hier Almahide wieder, die von Dom Pedro und dessen edler Gattin, Inez d'Arragon, liebreich aufgenommen worden ist und mit dem jugendlichen Sohne des Hauses, Ponce de Leon, Grafen von Pegnafiel, schon eine warme Freundschaft geschlossen hat. Auch Dom Fernand de Solis bleibt im Hause Dom Pedro's und wird zum Hofmeister der beiden Kinder

ernannt, mit dem besonderen Auftrage, stets auf Ponce ein wachsames Auge zu haben. Denn auch über Ponce hat bei seiner Geburt ein Wahrsager eine warnende Prophezeihung ausgesprochen: der Knabe werde, wenn man ihn nicht bis zum Beschluss seines zwanzigsten Jahres aufs Sorgfältigste behüte, in Sklaverei geraten. Die Freundschaft der Kinder wird von Jahr zu Jahr eine innigere, und noch ehe sie das reifere Alter erreicht haben, ist ihre Liebe eine unerschütterliche geworden. Die Neigung zu Almahide hat in Ponce alle guten Eigenschaften zur schönsten Blüte entfalten lassen. Er dichtet zu ihrem Preise Eclogen und Idyllen, spielt Schäferspiele mit ihr, und es gelingt ihm, was Dom Fernand lange vergeblich angestrebt, nämlich Almahide zum Christentume zu bekehren. Sie erhält in der Taufe den Namen Aminte. Das glückliche Zusammenleben aber wird bald durch den Besuch des jungen Dom Alvare, Marquis von Montemayor, Sohn eines Herzogs de l'Infantade, gestört. Ein fast ebenso vollendeter Kavalier wie der Conde Pegnafiel, gleicht er ihm auch darin, dass er rasch eine heftige Zuneigung zu Almahide fasst und vielfache, wennschon vergebliche Versuche macht, Ponce de Leon bei ihr auszustechen. Bald treibt die Eifersucht die Nebenbuhler zum Duell, in dem Ponce Dom Alvare verwundet. Die Eltern führen eine erzwungene Versöhnung der Gegner herbei; Almahide wird, um weiteren Streitigkeiten zwischen den Jünglingen vorzubeugen, nach Sevilla gebracht, während Ponce auf dem Landgute bleiben muss. Kaum hat er Zeit, Almahide nochmals ewige Liebe und Treue zuzuschwören.

Hiermit bricht Dom Fernand seine Erzählung ab, um sie, wenn Roderic de Narva es wünschen sollte, bei Gelegenheit fortzusetzen.

Mohavide, das Haupt der Zegris und darum der Feind Ponce's — denn kein anderer ist der tapfere Leonce —, versucht inzwischen aufs neue, diesen zu

stürzen. Da nach maurischem Gesetze jeder Sklave, der eine Waffe trägt, des Todes schuldig ist, so sucht er nachträglich diese Bestimmung gegen Ponce geltend zu machen. Aber Almahide erklärt, sie habe Ponce schon ehe es ihr Gatte gethan, die Freiheit geschenkt, und so habe Ponce an jenem Tage, wo er Morayzel befreite, nicht mehr als Sklave das Schwert geführt.

Ponce kämpft darauf mit Mahardan, einem Freunde Mohavide's, im Zweikampf und besiegt ihn; Alfaqui, der auf Betreiben Mohavide's die nämliche Anklage nochmals gegen Ponce erhebt, wird als Aufwiegler gepfählt.

In einer Hinsicht freilich wird es für Ponce verhängnisvoll, als freier Mann in Granada anerkannt worden zu sein. Denn als solcher darf er nicht länger in der Alhambra bleiben und verliert so die Gelegenheit, die geliebte Königin täglich zu sehen. Er begiebt sich zu Morayzel, der ihn als seinen Befreier freudig aufnimmt.

Um die immerwährenden Unruhen in der Stadt zu dämpfen, kündigt König Boaudilin grossartige Kampfspiele an. Hier trägt ein unerkannter Ritter — Ponce —, der für keine andere Dame als die Königin seine Lanze bricht, über zwölf andere einen glänzenden Sieg davon und erhält aus Almahide's Hand den Preis. Es gelingt ihm auch, sich unerkannt wieder zu entfernen.

Am Abend dieses festlichen Tages fährt Dom Fernand in seiner Erzählung fort, denn es ist natürlich Roderic noch rätselvoll, wie Almahide Königin von Granada und Ponce (als Léonce) Sklave bei Boaudilin wurde.

In seiner Vereinsamung hatte Ponce den Trost, huldreiche Briefe von Almahide zu erhalten. Dom Alvare hat auch in Sevilla, wohin er Almahide nachgereist ist, bei dieser keinen Erfolg; die Verse, die er ihr widmet, sendet sie an den geliebten Ponce, „damit das, was ihr nicht gefalle, wenigstens ihn belustigen möge.“ Als Dom Alvare, nach dem Tode seines Vaters selbständig,

und Herzog de l'Infantade geworden ist, macht er Almahide einen letzten förmlichen Heiratsantrag, sieht sich aber mit vielem Danke abgewiesen. Bald hat Ponce auch noch die Freude, die Geliebte mit ihren Pflegeeltern nach dem Landgute zurückkehren zu sehen, da sein Vater sich mit dem einflussreichen Günstling des Königs, dem Herzoge von Ayamont, überworfen. Der Herzog de l'Infantade ergreift, um Almahide zu gefallen, die Partei ihres Pflegevaters, und wird darauf in Sevilla in seinem Palaste auf königlichen Befehl interniert. Die Haft wird verschärft, als der Herzog den Marquis zum Zweikampfe herausfordert. So geniessen die Liebenden auf dem Landgute ungestört ihre Wiedervereinigung. Aber diese währt nicht lange. Denn ein Freund Dom Fernand's, dem dieser allein das Geheimnis der Herkunft Almahide's anvertraut, und der in den Dienst des Herzogs von Medina-Sidonia getreten, verrät diesem, halb ohne es zu wollen, dass Almahide Morayzel's Tochter sei. Der Herzog schreibt hierauf, ohne sich zu nennen, an den Maurenkönig und teilt ihm mit, dass seine längst totgeglaubte Tochter noch am Leben sei, und wo sie sich befinde. Morayzel verlangt Almahide zurück, und so werden die Liebenden, diesmal fast ohne die Hoffnung auf ein Wiedersehen, getrennt. Dom Fernand begleitet Almahide in ihre alte Heimat zurück. Aber Ponce lässt es keine Ruhe, fern von der Geliebten zu leben, und mit Hilfe des Malers Sanche, der einst Almahide gemalt hat und der seine Leidenschaft kennt, führt er seinen Plan, Almahide wiederzusehen, aus. Sanche verkleidet sich als Sklavenhändler, Ponce als Sklave, und beide begeben sich auf maurisches Gebiet. Sie suchen Morayzel auf, der Ponce sofort ankauft und den neuerworbenen Sklaven alsbald seiner Tochter zum Geschenk macht. So ist beiden wieder auf einige Zeit hinaus das Zusammenleben gesichert.

Von dieser glücklichen Lage seines Rivalen erhält der Herzog de l'Infantade Nachricht, und er beschliesst,

es ihm nachzuahmen. Glücklicherweise ist Krieg zwischen Spanien und Granada ausgebrochen: er lässt sich anwerben und weiss es herbeizuführen, dass er nach tapferer Gegenwehr von einer Truppe Morayzel's gefangen genommen wird. Morayzel, dem der Gefangene durch seine Tapferkeit Hochachtung eingeflösst hat, schenkt den Herzog ebenfalls, als würdigen Genossen Ponce's — oder, wie er in Granada sich nennt: Leonce's —, seiner Tochter, so dass diese sich nun abermals zwischen zwei Bewerber gestellt sieht.

Um diese Zeit gelangte Almahide durch eine merkwürdige Verknüpfung von Umständen auf den Thron von Granada. Nachdem sich nämlich Boaudilin zum König gemacht, blieb kein anderes Mittel, die Parteien der Abencerragen und Zegris zu versöhnen, als dass er durch eine ebenbürtige Heirat die Hoffnungen seines ehrgeizigen Bruders Audalla, der Seele des ganzen Haders, vereitelte. Dies aber war ihm gleichwohl unmöglich, da er bereits ein Mädchen aus dem Volke, die schöne Miriam, in sein Herz geschlossen und ihr aufs heiligste die Ehe versprochen hatte. Zarcan, des Königs vertrauter Freund, verfiel auf den Ausweg einer Scheinehe und schlug zur Gattin Almahide vor. Sie sei aus königlichem Geblüt, und da sie, wie er aus ihrer Stimmung mit Gewissheit schliesse, bereits eine Neigung hege, werde sie sich leicht begnügen, nur vorgeblich Gattin des Königs zu sein und seine wahren Gefühle Miriam nicht streitig zu machen. Wäre der Hader der Parteien im Königreiche erloschen, dann solle die Scheinehe gelöst, und Miriam auf den Thron erhoben werden. Der Plan gelangt zur Ausführung. Aber bald stirbt Miriam. Ihr Tod öffnet dem König die Augen für Almahide's Schönheit, so dass er gesonnen ist, den Plan umzustossen und von seinem Gattenrechte Gebrauch zu machen. So seien, fügt Dom Fernand seinem Berichte hinzu, neuerlich die Aussichten Ponce's und Almahide's auf eine glückliche Vereinigung sehr getrübt.

Durch die Freisprechung Leonce's hatte es sich nötig gemacht, dass er die Alhambra verliess. Um wieder in die Nähe seiner Angebeteten zu kommen, lässt er durch Sanche und Dom Fernand, auch durch Morayzel und Sémahis dem Königspaare Vorstellungen machen, wie sehr ausserhalb des Palastes sein Leben durch die erbitterten Zegris gefährdet sei. Hierauf erhält er wieder Einlass, ohne dass Boaudilin ahnte, dass er seinen schlimmsten Nebenbuhler beherbergt. Selbst die Ermahnungen des Muphti, der, von den Zegris aufgestachelt, die Entfernung eines Christen aus der Hofburg verlangt, weist der König zurück. Zarcan, der zwar weiss, dass die Königin liebt, aber noch nicht erraten hat, wen, kommt auf die Vermutung, es sei der unbekannte Ritter, der bei Gelegenheit jenes Turniers so tapfer zu Ehren Almahide's gefochten, und will nun durch Veranstaltung neuer Festlichkeiten ihn abermals in die Nähe locken. Aber diese List misslingt, da Ponce gar nicht mitstreitet, und dem Herzog de l'Infantade, der für die Königin in die Schranken tritt, von den Kampfrichtern sein Incognito gewahrt wird.

Hier bricht der nicht uninteressante, und nur etwas zu weit ausgesponnene Roman ab: '*mais comme toute l'action . . . eſt annoncée et prédite dans l'horoſcope d'Almahide, le Lecteur devine qu'après bien des traverſes, elle ſera enfin réuni à l'objet de son amour, par les nœuds de l'hymenée; et qu'elle ſe consolera d'un trône perdu dans les bras de Ponce de Léon.*'[1])

Über den verhältnismässig geringen Erfolg der '*Almahide*' macht Somaize in seinen '*Prédictions &c.*' (éd. Livet I, 190) die folgende Mitteilung: '*La princeſſe des Mores* (i. e. '*Almahide*') *sera en guerre avec celle de la Romanie* (i. e. '*Clélie*'); *cette cadette voudra disputer*

[1]) Vergl. '*Bibl. univ. des Rom.*', a. a. O.

de rang avec son aînée; mais elle sera releguée dans le pays de Mauritanie.' [1])

E. Sieben Jahre nach '*Almahide*' veröffentlichte Fräulein von Scudéry ihren fünften und letzten Roman: '*MATHILDE*'. Der Titel der (anonymen) Editio princeps fügt nur hinzu: '*Dédiée à Monſieur frère vnique du Roy.*' [2]) Das '*Achevé d'imprimer*' datiert vom 31. März 1667; der eine Band zählt 122 + 518 Seiten in Oktav.

Der Roman zerfällt nämlich in eine Vorgeschichte, '*les Jeux ſeruant de Preface à Mathilde*' und die eigentliche Erzählung von den Schicksalen dieses Edelfräuleins.[3]) Während diese wiederum spanischen Ursprungs ist, erweist sich die Vorgeschichte als eine Nachahmung der Rahmenerzählungen, wie sie sich bei italienischen Novellisten, am vollkommensten im '*Decamerone*', vorfinden. Aber auch der Roman selbst zeigt, dass Fräulein von Scudéry in dieser Periode sich mit Dichtern der italienischen Renaissance eifrig und liebevoll beschäftigte. Petrarca sowohl wie Boccaccio treten als ansprechend gezeichnete Romanfiguren auf; von ersterem werden zahlreiche Sonnette zitiert.[4]) Mathilde enthält

---

[1]) Es gibt eine deutsche Übersetzung, die den Titel führt: „Almahide oder der in Unglück tieff=gesuncknen und zum Königs=Thron wunderbar erhobenen Sclavin erster und zweiter Theil. aus des Herrn (sic) Scudery Französischen ins Hochdeutsche übersetzet und mit schönen Kupffern gezieret von Ferdinand Adam Pernauern, Herrn von Perney. Freiherrn, dem im Löblich Pegnesischen Blumenorden benannten Dafnis." Nürnberg 1696. 8°. 2 Bände. 2. Aufl. 1701. id.

[2]) Erst die beiden späteren Auflagen, Villefranche 1704 und La Haye 1736, schreiben, die letztere: '*Hiſtoire de Mathilde d'Aguilar, par Mlle de Scudéry*'; die erstere '*Les Jeux de Mathilde d'Aguilar, Hiſtoire eſpagnole & françaiſe, véritable & galante, par Mlle de Scudéry.*' Als Neuauflage können nach der '*Bibl. univers. des Rom.*', Oct. I, 1778, p. 175 auch Mme de Villeneuve's '*Anecdotes d'Alphonse, onzième du nom, Roi de Caſtille*' gelten (Paris 1776, 2 vols. 12°).

[3]) In der Ausgabe von 1736 sind die '*Jeux*' weggelassen.

[4]) Und zwar Sonnetto 38, 57, 58, 66, 101, 122—125, 166, 167, 168, 186, 189.

überhaupt mehrfach lyrische Einschaltungen, die das formale Talent der Dichterin darthun können.

Der Inhalt des Romans lässt sich wie folgt skizzieren.

(*'Les Jeux'.)* Eine Pariser Gesellschaft von fünf jungen Damen und vier Herren — ihre dem *'Grand Cyrus'* und der *'Clélie'* entlehnten Namen sind: Plotine, Noromate, Cléocrite, Herminius u. s. f. — macht einen Ausflug nach einem lieblich am Seine-Ufer gelegenen Landsitz und vertreibt sich, dort angelangt, die Zeit mit *jeux d'esprit.* Jedem der Teilnehmer wird durchs Loos eine Aufgabe zuerteilt; es gilt z. B. eine Frage geistreich zu beantworten; ein Madrigal oder eine Elegie zu dichten; eine Schilderung einer Örtlichkeit oder das *'Portrait'* einer Person zu geben; Rätsel oder Rebus zu verfertigen; endlich, als letztes und höchstes, einen Roman zu erzählen. Der schönen Plotine fällt die erste dieser Aufgaben zu;[1]) Cléocrite muss ein Madrigal dichten, Herminius eine Elegie; Artimas beschreibt mit grösster Ausführlichkeit ein Landhaus, worunter die Verfasserin kein anderes verstanden haben will als das von Saint-Cloud;[2]) die geistreiche Noromate aber, *'la belle Melancholique'*, zieht das Loos, den Roman zu erzählen. Sie bittet, sich einen Tag lang vorbereiten zu dürfen, und berichtet dann die Geschichte der

Mathilde d'Aguilar.

Während der Minderjährigkeit Alfonso's XI. von Castilien bereiteten zwei Edelleute, Dom Juan und Dom Pedro, dem Lande viel Unruhe. Als daher der Fürst volljährig geworden, war es sein erstes Bestreben, die

---

[1]) Die gestellten Fragen sind: *'Pour quoy vn beau ſot & vne belle ſotte ſont-ils plus ſots que d'autres?' 'Quelle difference y-a-t-il entre vn flatteur & vn complaiſant?'* und dergl.

[2]) Die Herrschaften, welche die Honneurs im Schlosse machen, sind Monsieur (Ludwig's XIV. einziger Bruder) und seine Gattin, Henriette von England. Siehe *'Jeux'* p. 116.

rebellischen Vasallen zur Rechenschaft zu ziehen. Dom Juan lockte er in einen Hinterhalt und liess ihn töten, Dom Manuel aber entging der offenen Verfolgung so gut wie der listigen Verlockung. Als der König ihm nämlich ansagen liess, er wünsche aller Feindschaft ein Ende zu machen und seine Tochter Constance zu heiraten, vermählte der Graf sie sogleich mit Dom Rodolphe d'Aguilar und verliess zur grösseren Sicherheit mit den Seinen Spanien. Das junge Ehepaar begab sich nach Avignon, wo damals der päpstliche Hof in fröhlicher Verbannung residierte. Sein glänzendster Stern war Petrarca, „Canonicus von Lombès in der Gascogne," den die Liebe zu der schönen Laure de Sade herangezogen. Constance d'Aguilar wird Petrarca's Freundin, und namentlich für ihr Kind, die reizende Mathilde, hegt der Dichter die grösste Zärtlichkeit. Er sucht sich durch sie Laure zu nähern, indem er seine feurigsten Sonnette und Canzonen durch den Mund des Kindes an die Geliebte gelangen lässt. In das heranblühende Mädchen verliebt sich der spanische Gesandte Dom Fernand d'Albuquerque; er bewirkt, dass, nachdem Constance gestorben, Vater und Tochter ungefährdet nach ihrer Heimat zurückkehren können. Sie lassen sich in Burgos nieder, wo Mathilde mit zwei Edelfräulein, Donna Theodora und Donna Lucinde, innige Freundschaft schliesst. Sie berichten Mathilde viel vom Hofleben, von dem guten und versöhnlichen Wesen des Königs, von den schlechten Charaktereigenschaften des Infanten, Dom Pedro; von den liebenswerten Damen Jazinthe und Doristhée, und von der ehrgeizigen Maria de Padilla. Unter den Kavalieren aber geben sie dem Dom Alfonso de Benavides, dem Neffen des Admirals von Castilien, und Sohne eines hochgestellten Günstlings, des Dom Albert, den Vorrang vor allen anderen.

Dieser Dom Albert und Dom Rodolphe, Mathilde's Vater, sind eng befreundet, und so fassen sie den Entschluss, ihre Kinder zu verheiraten. Dom Alfonso

widerstrebt und sendet seinen Freund, Dom Felix, an Mathilde, um ihr sagen zu lassen, dass er nicht weniger als sie selbst (denn dies hat er vernommen) der von den Vätern beabsichtigten Verbindung abgeneigt sei. Bei der Ausführung dieses Auftrages verliebt sich Dom Felix in Mathilde. Gleichzeitig aber schenkt auch der Infant, Dom Pedro, dieser seine Neigung, und sucht durch die ehrgeizige Donna Maria de Padilla, die wiederum zu ihrem eigenen Vorteil intriguiert, sein Ziel zu erreichen.

Dom Alfonso, der mit seinem Oheim in den Maurenkrieg gezogen, hat sich hier durch seine Tapferkeit hervorgethan. Während man ihn noch im Feldlager glaubt, kehrt er verkleidet zurück und lernt bei einem Turnier, in dem er alle Preise erringt, jetzt erst die von ihm verschmähte Mathilde kennen. Ihre Schönheit erfüllt ihn sogleich mit der aufrichtigsten Reue. Bald indessen verständigt und versöhnt er sich mit Mathilde. Aber die Zahl und der Einfluss seiner Nebenbuhler halten ihn noch von einer öffentlichen Werbung zurück. Nachdem er sich mit Dom Felix geschlagen, weil dieser ihm unfreundschaftlich verheimlicht habe, wie Mathilde geartet sei, zieht er wieder zu Felde.

Er wird im Kriege schwer verwundet, und die Todesgefahr, in der er lange Zeit schwebt, wendet ihm vollends die Liebe Mathilde's zu. Bald nach seiner Rückkehr befreit ihn das Schicksal von zweien seiner Nebenbuhler: Dom Felix und Dom Fernand d'Albuquerque. Ein jeder von ihnen nämlich fasste den Entschluss, Mathilde zu entführen, aber sie durchschauten gegenseitig ihren Plan. Dom Felix warnte Mathilde vor Dom Fernand, worauf dieser ihn zum Duell herausforderte und tötlich verletzte. Dem herbeieilenden Dom Alfonso verriet Dom Felix die Absicht Dom Fernand's, weshalb dieser aus Furcht vor Bestrafung flüchtig wurde.

Freilich ist Dom Pedro, der mächtigste und gefährliche der Rivalen, noch keineswegs überwunden. Der

ränkevolle Prinz sucht bei Gelegenheit einer Hochzeit, die in Lucinde's Landhause gefeiert wird, Dom Alfonso in einem angelegten Feuer umkommen zu lassen und während der entstehenden Verwirrung Mathilde zu entführen. Doch scheitert der Anschlag an dem Mute und der Geistesgegenwart Alfonso's. Hierauf versucht ihn der Fürst dadurch zu verderben, dass er ihn mit einer kleinen Flotte gegen die weit mächtigeren Mauren entsendet. Aber Alfonso thut Wunder der Tapferkeit und kehrt unversehrt zurück. Die grösste Gefahr, die ihm bereitet wird, endlich ist die, dass er von dem ganz von seinem Sohne gelenkten Könige den Befehl erhält, in das von den Mauren belagerte Teneriffa einzudringen und hier den Oberbefehl zu übernehmen. Auch dies Wagnis glückt Alfonso. Im Kampf mit den Ungläubigen führt ihn der Zufall wieder mit Dom Fernand zusammen, der auf der Seite der Mauren kämpft. Dieser aber sühnt bald den Verrat am Vaterlande, indem er den in Teneriffa aufs äusserste bedrängten Alfonso von dem Anrücken zweier Entsatzarmeen unterrichtet und diese Heldenthat mit dem Leben bezahlt. Die Entsatzheere rücken unter Dom Manuel und unter dem tapferen Portugiesen Henri Demo heran. Gleichzeitig macht Alfonso einen Ausfall, und die Mauren werden vernichtet.

Von Dom Manuel erfährt nun Dom Alfonso, dass dieser während der Kriegsunruhen Mathilde der Obhut des Königs anvertraut hat. Der König, ein Witwer, verliebte sich, gleich seinem Sohne, in das Mädchen und bemüht sich trotz ihrer Ablehnung hartnäckig um ihre Gunst. Er weist daher auch Alfonso ab, als dieser als Belohnung für die geleisteten Dienste die Hand Mathilde's erbittet. Zur Beschwichtigung seines Schmerzes zieht Alfonso wiederum gegen die Mauren. Als er, abermals siegreich, zurückkehrt, stösst er vor der Stadt auf eine Schaar, die eben im Begriff ist, Mathilde zu entführen. Er greift sie an und verwundet ihren Anführer, der kein anderer ist, als Dom Pedro. Die

Erwägung, zu wieviel Dank er Alfonso verpflichtet ist, hat inzwischen den König seine Liebe zu Mathilde überwinden lassen. Er willigt in die Verbindung der Liebenden ein und entsendet Alfonso als seinen Gesandten an den päpstlichen Hof von Avignon, um ihn vor der Rachsucht seines Sohnes, dessen schwarzen Charakter er nach der letzten That wohl erkannt hat, zu sichern. So kehrt Mathilde mit dem Geliebten zu den Stätten ihrer Jugend zurück und freut sich hier aufs neue der Freundschaft Petrarca's und Laura's. Ein anderer, jüngerer Dichter wird bald in ihren Freundschaftsbund aufgenommen: Boccaccio. An den schönen Ufern der Sorgue und im reizenden Vaucluse vergehen die Tage ihres Lebens aufs angenehmste.

Nach dem Tode seines Vaters heiratet Dom Pedro, aus politischen Rücksichten, die Prinzessin Blanche de Bourbon; Maria de Padilla jedoch, die endlich an ihr Ziel, einer Vermählung mit Dom Pedro, gelangen will, veranlasst ihn seine Gattin zu vergiften. Die Franzosen, unter der Führung des tapferen Bertrand du Guesclin, rächen die Unglückliche und töten den lasterhaften Fürsten.

6. Was die Stellung der Mademoiselle de Scudéry innerhalb der Geschichte des französischen Romans anlangt, so will es uns erscheinen, als sei, nach langjähriger Unterschätzung, jetzt eine Überschätzung ihrer Verdienste wahrzunehmen. Mehr als eine Ursache lässt sich hierfür auffinden. Als erste derselben betrachten wir die (dem Deutschen meist nicht in ihrem ganzen Umfange verständliche) Begeisterung der Franzosen für ihr „klassisches Jahrhundert." Madeleine aber ist ja die Lobrednerin par excellence dieses '*Grand siècle de Louis quatorze*', sie malt es mit glänzenden, verlockenden Farben, die keinen Schatten wahrnehmen lassen. Daher kommen die Verehrer der Periode immer wieder mit Lobpreisungen auf Madeleine's Schilderungen dieser Zeit zurück und übersehen dabei, dass die vielgerühmten Sittengemälde (deren absolute Treue überdies angezweifelt

werden darf) ihre Romane als solche entstellen, dass sie ihnen das an poetischem Werte rauben, was sie ihnen an kulturhistorischem Gehalte verleihen. Dann aber beruht offenbar die übertriebene Wertschätzung der Scudéry auf dem Umstande, dass sie eine Dichterin ist, die erste Frau Frankreichs, die sich zu allgemein anerkannter litterarischer Bedeutung aufschwang. Auch ihr sympathischer Charakter und ihre vielfachen Beziehungen zu anderen gefeierten Grössen der Litteratur und Gesellschaft erhöhen ihren Ruhm mehr, als er es in Wahrheit verdient.

Ganz besonders aber ist es Madeleine de Scudéry günstig gewesen, dass über ihre Vorgänger und ihre Rivalen auf dem Gebiete des chevaleresk-galanten Romans, namentlich über la Calprenède, bis vor kurzem die allgemeinste Unkenntnis herrschte. Allerdings ist es nicht unrichtig, wenn Fournel (a. a. O., p. 182) äussert, aus den Schriften der Scudéry allein schon könne der heroisch-galante Roman mit all seinen Eigentümlichkeiten erkannt werden. Aber unserer Überzeugung nach sind die Vorzüge dieser Dichtungsart bei la Calprenède weit zahlreicher anzutreffen. Er ist, und darauf kommt es in der Litteraturgeschichte unleugbar zuerst an, der grössere Dichter; während Madeleine de Scudéry allerdings der Ruhm bleibt, die bessere Lehrmeisterin und Darstellerin der Sitten ihrer Zeit gewesen zu sein. La Calprenède besitzt Phantasie und eigentliche Erzählergabe; die Scudéry vorzugsweise das Talent, aktuelle Verhältnisse zu beobachten und zu fixieren; über der Einbildungskraft stehen bei ihr Verstand und Esprit. Auch in einem der wichtigsten Punkte, in der Erkenntnis des Seelenlebens und der hohen Kunst, aus ihm heraus sich die äusseren Vorgänge gestalten zu lassen, scheint uns die Verfasserin des '*Grand Cyrus*' im allgemeinen la Calprenède nicht überlegen zu sein. Ihre Charaktere, soweit sie nicht 'Portraits' sind, sondern thätig in das Getriebe des

Romans eingreifen sollen, sind blutlose Schemen. Will sie einen minder schablonenhaften Menschen zeichnen, so verfällt die Dichterin — man denke an den Amilcar der '*Clélie*' — in Übertreibung und entwirft eine unangenehme Karrikatur. Einen Artaban, einen Bitomare oder einen Honorius hat die Scudéry nirgends zu zeichnen vermocht. Die äusseren Vorgänge in den Romanen aber sind, ohne eine Spur von Originalität, ganz nach dem alten Schema des Heliodor, des '*Amadís*' und der '*Aſtrée*'[1]) entworfen. Auch bei ihr drängt eine Unwahrscheinlichkeit, wo nicht Unmöglichkeit die andere. Sogar zu dem seit Gomberville aus den Romanen ausgeschiedenen Wunderspuk greift sie gelegentlich zurück: man denke an den unsichtbar machenden „Zauberring des Gyges" im '*Grand Cyrus*'. Verwickelte Verwandtschaften, Tausch der Namen, Totsagungen, Entführungen, Seestürme, Überfälle von Räubern, namentlich von Piraten, sind der Dichterin unentbehrliche Ingredienzen. Dasselbe gilt von den ausgedehnten Schlachtschildernngen, den Turnieren und den stets mit soviel chevaleresker Galanterie ausgeführten Einzelkämpfen. Auch in der Auffassung und Schilderung der Liebe hat unseres Erachtens die Scudéry la Calprenède gegenüber keinen Schritt vorwärts gethan. Blitzgleich schlägt auch bei ihr die Leidenschaft in die Gemüter der Männer, und erzwingt sich nur mühevoll Eingang in die mit namenloser Prüderie bewehrten Frauenherzen; der weitere Verlauf ist dann ganz der von der Etiquette des heroisch-galanten Romans vorgeschriebene. Die Verehrer der

---

[1]) Man vergleiche einen Passus aus dem '*Au Lecteur*' vor dem I. Bande des '*Cyrus*': '*Je vous diray donc . . . que i'ay pris & que ie prendray touſiours pour mes vniques Modelles l'immortel Heliodore & le Grand VRFE. Ce ſont les ſeuls Maiſtres que i'imite, & les ſeuls qu'il faut imiter: car quiconque s'écartera de leur route, s'égarera certainement . . .*' Über Anlehnungen an den '*Amadis*' vergl. z. B. Anm. 1 und 2 zu Seite 423.

Dichterin schreiben ihr gern eine besonders tiefe Kenntnis in der „Herzensanatomie“[1]) zu; wir vermögen diese Ansicht nicht zu teilen. Allerdings analysiert Madeleine mit Leidenschaft das, was sie Liebe nennt. Aber ihr Vortrag erinnert an solchen Stellen immer aufs lebhafteste an die eingelernten Phrasen und das ruhmredige Gebahren ungebildeter Schausteller, die zwar einen in Wachs nachgebildeten Organismus auseinanderzunehmen und die einzelnen Teile zu benennen wissen, die jedoch vor einem wirklichen Körper stehend sehr bald von ihren kläglichen Kenntnissen im Stich gelassen werden würden.[2])

Ungeachtet dieser und mancher anderer Mängel führte Madeleine de Scudéry den Idealroman in der Form, die ihm schon Jahrzehnte vorher verliehen worden war, auf den Gipfel äusseren Erfolges. Aber sie erlebte, da der Zeitgeschmack zwar langsam bis zu einer gewissen äussersten Grenze vorzuschreiten, hier angelangt jedoch rasch umzuschlagen pflegt, auch noch seinen Sturz. Nur der '*Grand Cyrus*' fand ungeteilte Bewun-

---

[1]) Ein von ihr selbst gewählter Ausdruck. Es heisst im '*Grand Cyrus*': '*Elle (Sapho) ſçait ſi bien faire l'anatomie d'vn cœur amoureux, s'il eſt permis de parler ainſi, qu'elle en ſçait décrire exactement toutes les ialouſies, toutes les inquietudes, toutes les impatiences, toutes les ioyes, tous les degoûts, tous les murmures, tous les déſeſpoirs, toutes les déſeſperances, toutes les reuoltes, & tous ces ſentimens tumultueux qui ne ſont iamais bien connus que de ceux qui les ſentent ou qui les ont ſentis.*'

[2]) Dass zwischen der Scudéry und la Calprenède ein engeres Abhängigkeitsverhältnis besteht, als angenommen wird. liesse sich vermutlich unschwer nachweisen. Von vorn herein ist es auffallend, dass die Hauptromane der beiden Autoren einen deutlichen Parallelismus zeigen: '*Caſſandre*' und der '*Grand Cyrus*' behandeln Welteroberer und spielen in Kleinasien; '*Cléopâtre*' und '*Clélie*' bewegen sich in der Vergangenheit Roms. Auch die Idee, berühmte Dichter als Romanfiguren auftreten zu lassen, hat die Scudéry entschieden ihrem nächsten Vorgänger entlehnt.

derung; schon '*Clélie*' aber stiess auf einigen Widerstand, welcher bewies, dass die Gattung, der sie angehörte, sich zu überleben begann.[1]) Es zeugt von der Klugheit der Madeleine de Scudéry und ihrer genauen Vertrautheit mit den litterarischen Verhältnissen, dass sie diesen Umschwung sofort erkannte und durchaus nicht versuchte, ihm entgegenzuarbeiten und sich etwa mit einem dritten Roman im alten Genre dem Publikum aufzudrängen. Und noch mehr beweist ihren Scharfsinn, dass sie selbst mit den beiden Romanen, welche noch unter ihrer Feder hervorgingen, richtig in die Bahnen einlenkte, welche zur endlichen Läuterung des hyperidealen Romans hinleiten sollten. In '*Almahide*' und in '*Mathilde*' beschränkt sie das '*déguiſement*' auf ein äusserst knappes Mass, scheidet sie mehr und mehr die hemmenden Digressionen aus, sucht sie die Erzählung poetischer, origineller zu gestalten, natürlich-anmutigere Charaktere zu zeichnen, verbessert sie auch ihren vorher so frauenhaft haltlosen, weitschweifigen, manchmal gedankenlosen und unkorrekten Stil; kurz sie wird, soweit sie es vermag, Vorläuferin der Frau von Lafayette, deren schönes Talent alles, was sie vielleicht nur geahnt und unbestimmt gewollt, zur erfreulichsten Reife bringt.

6. So ist der Scudéry, obschon sie die Triumphe ihrer glücklicheren Rivalin um mehr als zwei Jahrzehnte überlebte, ein eigentlicher Sturz erspart geblieben. '*Elle continua de vieillir*', erzählt Sainte-Beuve ('*Cauſeries*', IV, 110), '*et de survivre à sa renommée, étant véritablement ruinée au dehors, mais jouissant encore de la gloire dans sa chambre et à huis-clos. Son mérite et ses*

---

[1]) Ähnlich bestimmt Abbé Lenglet (*De l'Uſage des Rom.*, 319) den Zeitpunkt, wo der heroisch-galante Roman senil zu werden beginnt: '*au commencement du XVIIe siècle nous ſommes venus aux grands Romans d'amour: leur compoſition, mais non pas leur lecture, a fini vers l'an 1660.*'

qualités estimables lui concilièrent jusqu'à la fin une petite cour et des amis, qui ne parlaient d'elle que comme de 'la première fille du monde' et de 'la merveille du Siècle de Louis le Grand." Nur zwei Angriffe sind bis an sie herangedrungen. Der eine war die Satire der 'Preziösen'. Dass der unvergleichliche Spott dieser Komödie Molière's sich fast ausschliesslich gegen die Verfasserin der '*Clélie*' wendet, darüber könnte kein Zweifel sein, auch wenn Molière Gorgibus' gezierte Tochter nicht nach Madeleine getauft hätte.[1]) Er verspottet ja aufs deutlichste das Liebessystem ihrer Romane, die '*Carte de Tendre*', den faden Witz Amilcar's. 1659 erschienen die 'Lächerlichen Preziösen'; 1660 verlässt Madeleine eine Manier, die ihr den Hohn des grössten Zeitgenossen eingetragen. Es hiesse die Augen absichtlich verschliessen, wollte man zwischen den beiden Daten keinen ursächlichen Zusammenhang annehmen. Den anderen Angriff, fast noch rücksichtsloser als der Molière's, jedoch weniger geistvoll und minder konzis, hätte die Courtoisie seines Urhebers der Dichterin gern erspart. Denn obschon Boileau den Lucianischen Dialog '*Les Héros de Roman*' seiner eigenen Versicherung nach schon zwischen 1664 und 1665 niedergeschrieben hatte, konnte er sich doch durchaus nicht zu einer Veröffentlichung desselben entschliessen. Erst nachdem Madeleine längst verstorben war, erfolgte eine authentische Ausgabe (1713). Aber da Boileau seine Satire durch Vorlesen und wohl auch durch Verleihung des Manuskriptes verbreitet hatte, erschien sie — wider seinen Willen — doch schon 1688 im Druck[2]) und wurde bald darauf nochmals in Umlauf gesetzt.[3])

---

[1]) Die Muhme Madelon's, Cathos, soll Catherine de Rambouillet persiflieren.

[2]) Im II. Bande des '*Recueil de pièces choisies.*'

[3]) Als Teil der Werke Saint-Évremond's. — Minder bekannt ist eine andere Satire auf die Scudéry, der erst 1752 enstandene Roman '*Female Quijote*' der Mrs. Lennox.

Liegt schon eine Art Ruhm darin, von den erlauchtesten Geistern der Zeit der Aufmerksamkeit und Anfeindung gewürdigt zu werden, so hat es der Scudéry an eigentlichen Ehren vollends nicht gefehlt. Ihre Bewunderer gehörten allen Ständen und den verschiedensten Altersstufen an. Der grosse Condé, seine Schwester (die Herzogin von Longueville), und der Diplomat Pomponne begeisterten sich ebenso für '*Ibrahim*', den '*Grand Cyrus*' und '*Clélie*', wie die geistlichen Würdenträger Mascaron, Fléchier, Godeau, Bouhours und Huet.[1]) Selbst die feinsinnige Marquise de Sévigné war eine Verehrerin Madeleine's.[2]) Sie fühlte wohl, dass ihr Geschmack in dieser Beziehung anfechtbar war, aber sie blieb ihm treu und tröstete sich damit, dass auch andere ihre Schwäche teilten. Ganz ebenso erging es der gelehrten Anne Dacier. Auch bei Lafontaine und bei Racine (dessen '*Bajazet*' mit '*Ibrahim*' mehr als einen Zug gemein hat) stand die Scudéry in Ansehen. Vielleicht fasst d'Aceilly's Epigramm: '*A Mad^lle de*

Die Heldin dieses Spottromans ist, wie Dunlop-Liebrecht p. 334 erzählt, eine Dame von Geburt, ausgestattet mit liebenswürdigen Eigenschaften, welche jedoch, da ihr Vater sie in völliger Abgeschiedenheit von der Welt auferzogen, und sie fortwährend Romane wie '*Artamène*' und '*Clélie*' gelesen hat, zuletzt die Ereignisse dieser Dichtungen für wahr hält und ihr Benehmen danach einrichtet. Sie bildet sich ein, dass jeder Mann in sie verliebt sei, und schwebt in beständiger Furcht, entführt zu werden. Den Gärtner ihres Vaters hält sie für einen verkleideten Prinzen, und entlässt einen vernünftigen Liebhaber, weil er in dem Kodex der heroischen Galanterie nicht gehörig Bescheid weiss.

[1]) Man lese den Panegyricus im '*Traité &c.*' p. 66.

[2]) Unterm 11. November 1684 schreibt sie an Fräulein von Scudéry: '*En cent mille paroles je ne pourrois vous dire qu'une vérité qui se réduit à vous assurer que je vous aimerai et vous adorerai toute ma vie; il n'y a que ce mot qui puisse remplir l'idée que j'ay de votre extraordinaire mérite &c.*'

Scudéry ſur ſes Ouurages'[1]) die Gesinnung der Zeitgenossen in die treffendsten Worte:

'Honneur de votre ſexe, & du ſiècle où nous ſommes,
De vos écrits fameux vous nous rendez ialoux:
O que de honte pour les hommes!
Sapho, que de gloire pour vous!'[2])

---

[1]) *Bibl. poët.* II, 130.

[2]) Auch Ménage's Lob sei noch angeführt (Menag., 3e éd. 1713, I, 204): *'Il y a mille choſes dans les Romans de cette savante fille qu'on ne peut trop eſtimer. Elle a pris dans les Anciens tout ce qu'il y a de bon, & l'a rendu meilleur, comme ce Prince de la Fable qui changeoit tout en or.*'

Zehntes Kapitel.

Der psychologische Situationsroman: Marie de Lafayette.[1])

§ 1. Leben der Dichterin. 2. Ihr Charakter. 3. Ihre Novellen und Memoirenwerke. 4. 'Zayde' (über Segrais' Mitarbeiterschaft; Huet's 'Traité'; Analyse; Beziehungen zum heroisch-galanten Roman; ästhetische Würdigung; Stil; Erfolge). 5. 'La Princeſſe de Clèves' (Inhalt; ästhetische Würdigung; Moral; Erfolge; Angriffe). 6. Nachfolgerinnen der Mme de Lafayette. 7. Stellung der Mme de Lafayette in der Geschichte des französischen Romans.

Marie-Madeleine Pioche de la Vergne, die spätere Gräfin de Lafayette wurde im Jahre 1634[2]) als Tochter des königlichen Gouverneurs und Feld-

---

[1]) Auch über Frau von Lafayette existiert eine umfängliche Litteratur älteren und neueren Ursprungs. Ausgiebig sind namentlich die Briefe der Sévigné, die '*Segraisiana*' und einzelnes von Huet. Die erste ausführliche Biographie gab unseres Wissens Delandine ('*Obſervations sur la Vie & les Ecrits de Mme de Lafayette, par M. D., correſpondant de l'académie des belles-lettres & inſcriptions*' — vor den Gesamt-Werken der Schriftstellerin, Amsterdam und Paris 1786, 5 tomes). Von neueren Forschern haben sich namentlich Albert, Bobertag, Fournel, Laharpe, Lescure, Lotheissen und Sainte-Beuve mit der Dichterin beschäftigt. Von einer Entdeckung Perrero's, die Arvède Barine durch einen vortrefflichen Aufsatz in der *Revue des deux Mondes* (1880, 15 sept.) bekannter machte, wird später im Texte die Rede sein.

[2]) Die Angaben über das Geburtsjahr schwanken zwischen 1632, 1633 und 1634.

marschalls Aymar de la Vergne in Le Havre geboren. Ihre Mutter, Marie de Pena, entstammte einer alten provençalischen Familie. Sie genoss die vortrefflichste Erziehung.[1]) Männer, deren Namen in der französischen Litteraturgeschichte einen guten Klang gewannen — Ménage, Huet und Segrais — waren ihre Lehrer und leiteten die Ausbildung des hochbegabten Mädchens mit Liebe und Begeisterung.[2]) Zu einer grossen Schönheit herangeblüht[3]) vermählte sie sich am 15. Februar 1655 mit François de Lafayette und lebte seitdem vorzugsweise in der Hauptstadt. Die Verbindung mit dem unbedeutenden Grafen, der von seinen Vorfahren nur Sinn für Militärisches geerbt hatte, scheint eine friedliche Konvenienzehe gewesen zu sein und wurde ziemlich bald durch den Tod des Gatten gelöst. Zwei Söhne, von denen der eine die militärische, der andere die geistliche Laufbahn einschlug, gingen aus der Verbindung hervor.

Ersatz fand die Dichterin in dem bekannten innigen Freundschaftsverhältnis mit dem Herzog de La Rochefoucauld. Ihre Charaktere waren beinah in jeder Hinsicht Extreme und zogen gerade darum einander an. Anfänglich zwar fühlte sich die Gräfin, eine echt frauenhafte, gemütvolle Natur, von der Verstandesschärfe und der anscheinenden Herzenskälte des bereits vielfach

---

[1]) Wie bei Madeleine de Scudéry, wurde auch bei der Lafayette ein besonderes Gewicht auf das Sprachstudium gelegt. Segrais *(Segr.,* 114) erzählt, dass sie Latein verstand, „jedoch ohne damit zu prunken".

[2]) Ménage hegte für seine Schülerin sogar eine kleine Schwärmerei; er hat sie in seinen lateinischen Poesien häufig unter dem Namen Laverna besungen. Laverna, die Latinisierung von La Vergne, bedeutet bekanntlich die Diebsgöttin: hier natürlich — Herzensdiebin. Vgl. Albert, *La litt. franç. au XVIIe siècle*, p. 349[1].

[3]) Das den Ausgaben ihrer Werke häufig beigegebene Portrait beweist dies hinlänglich: es zeigt zu individuelle Züge, als dass es sehr geschmeichelt sein könnte.

enttäuschten und verbitterten Philosophen abgestossen.[1]) Sehr bald aber änderten sich ihre Gefühle, und sie fühlte sich von La Rochefoucauld's männlichem Geiste mächtig gefesselt. Etwa vom Jahre 1665 an[2]) bis zu dem 1680 erfolgenden Tode des Herzogs vereinigte beide die aufrichtigste Freundschaft. Da beide Teile verwitwet waren, so liegt die Frage nahe, warum sie sich nicht vermählten. Nur Familienrücksichten, die der Herzog zu nehmen hatte, scheinen es verhindert zu haben. Die Sitte gestattete überdies derartige Freundschaften damals weit eher als heute, da Zwangsehen noch häufiger als jetzt geschlossen wurden, die Sentimentalität der Zeit eine Eindämmung der Gefühle nicht forderte, und endlich auch die allerhöchsten Kreise zahlreiche Beispiele für derartige Verhältnisse gaben. Welcher Art dieselben mitunter waren, darüber geben die Memoiren des XVII. Jahrhunderts bedenkliche Aufschlüsse. Aber wider den Freundschaftsbund de La Rochefoucauld's mit der Lafayette hat nie jemand ein verdächtigendes Wort zu äussern gewagt.[3])

Welchen Einfluss der Verkehr mit La Rochefoucauld auf sie ausgeübt, und andererseits, wie sie auf den Freund gewirkt, fasste Marie de Lafayette in die kurzen, vielsagenden Worte zusammen: '*M. de La Rochefoucauld*

---

[1]) Sie schrieb an die Marquise de Sablé: „Ich habe die '*Maximes*' gelesen; wie verderbt müssen Geist und Herz sein, um so etwas zu schreiben.“ (Siehe Lotheissen, a. a. O., p. 228.)

[2]) Segrais' Angabe (*Segr.*, p. 113): '*leur amitié a duré 25 ans*' ist irrig. 1665 werden die '*Maximes*' veröffentlicht, welche Marie in dem eben zitierten Briefe an Frau von Sablé ja noch angreift; nach Segrais müsste die Freundschaft mit La Rochefoucauld aber bereits 1655 geschlossen worden sein.

[3]) Selbst der unsaubere Bussy-Rabutin, dessen Lästerzunge sonst niemand verschonte, vermag in seinem '*Pays de Braquerie*' (siehe S. 441[2]; Louandre, *contemp.*, p. 224) nichts schlimmeres über die Dichterin zu sagen als: '*LA VERGNE* (i. e. *Mme de Lafayette) est une grande ville fort jolie et si dévote que l'Archevêque y a demeuré avec le Duc de Brissac qui en eft demeuré principal gouverneur, le prélat ayant quitté.*'

m'a donné de l'eſprit, mais j'ai réformé ſon cœur.'[1]) Im übrigen gilt, was Albert (a. a. O., p. 340) erzählt: '*Il y a bien un roman dans la vie de Mme de Lafayette, mais on n'en connaît pour ainsi dire que le titre . . . On a beau se mettre en quête d'indiscrétions contemporaines; il y a comme une conspiration du silence et du respect pour envelopper et protéger l'union des deux amis. Ce qu'elle fut, Mme de Sévigné nous le dira: 'Je crois que nulle passion ne peut surpasser la force d'une telle liaison.'* Auch über den wichtigen Punkt, in wie weit etwa eine Mitarbeiterschaft La Rochefoucauld's an den Werken der Gräfin anzunehmen ist, schweigen die Zeitgenossen vollständig, so dass alle Bemühungen in dieser Hinsicht im besten Falle nur zu einem Wahrscheinlichkeitsresultat führen können.[2])

Marie de Lafayette stand im Mittelpunkte des preziösen Verkehrs der Hauptstadt.[3]) Sie war Gast des Hôtel Rambouillet, und lernte hier Voiture, Montausier, Callières — auch La Rochefoucauld kennen. Mit Frau von Sévigné war sie eng befreundet und überdies entfernt verwandt. Auch mit Lafontaine pflegte die Dichterin freundschaftlichen Umgang. Henriette von England, die Gattin des Herzogs Philipp von Orléans, des Bruders von Ludwig XIV., ehrte die Gräfin mit ihrem unbeschränkten Vertrauen. In hoher Gunst stand sie auch bei dem Könige selbst.[4])

---

[1]) *Segrais,* p. 31.

[2]) Wir sind geneigt anzunehmen, dass La Rochefoucauld keinen oder doch nur einen durchaus indirekten Anteil an den Produktionen der Lafayette hat. Wir haben ihre Werke namentlich auch in der Absicht durchlesen, eine Einwirkung des Verfassers der '*Maximes*' konstatieren zu können, vermögen aber keine einzige Zeile zu zitieren, die den Anschein hätte, von La Rochefoucauld inspiriert zu sein.

[3]) Ihr Salon (siehe S. 397[2]) befand sich auf der Rue de Vaugirard, dem Petit-Luxembourg gegenüber.

[4]) Nur mit der Maintenon vermochte sich Frau von Lafayette nicht zu befreunden, eine Antipathie, welche jene

Der Tod des Herzogs de la Rochefoucauld erschütterte die Dichterin heftig. Wie innig beider Freundschaft gewesen war, und wie tief Marie de Lafayette den Verschiedenen betrauerte, zeigt ein Brief, in dem Frau von Sévigné ihrer Tochter den Tod La Rochefoucauld's meldet: '*M. de La Rochefoucauld est mort . . . où madame de Lafayette retrouvera-t-elle un tel ami, une telle société, une pareille douceur, un agrément, une considération pour elle et son fils? Elle est infirme, elle est toujours dans sa chambre; elle ne court point. M. de La Rochefoucauld étoit sédentaire comme elle. Cet état les rendoit nécessaires l'un à l'autre. Rien ne pouvoit être comparé à la confiance et aux charmes de leur amitié.*' Sie überlebte den Freund gleichwohl um länger als ein Jahrzehnt. Wennschon häufig kränkelnd und in der Zurückgezogenheit lebend, bewahrte sie doch ganz ihre Geistesfrische und ihr Interesse namentlich für politische Vorgänge. Ihre Ruhe, man könnte sagen Indolenz, von der die Zeitgenossen viel zu erzählen wissen, scheint etwas künstlich angenommenes gewesen zu sein.[1]) Sie starb im Mai

---

erwiderte. Wie die Lafayette Mme de Maintenon in ihren Memoiren nicht schonte, so entwarf auch die einstige Gattin Scarron's von ihr folgendes unvorteilhafte Portrait: '*Elle n'avoit point ce liant qui rend le commerce aimable & solide: nulles grâces dans ses écrits, nul agrément dans ses propos; elle étoit trop impatiente, tantôt caressante tantôt impérieuse, exigeant un reſpect infini, et y répondant souvent par des hauteurs.*'

[1]) Darauf deutet schon hin, wenn Segrais (*Segrais*, p. 30) äussert: '*Mme de Lafayette avoit beaucoup appris d'elle* (i. e. *de Mme de Rambouillet), mais Mme de Lafayette avoit l'esprit plus solide: Elle ne savoit pas seulement gouverner sa maiſon; elle s'entendoit parfaitement bien en procès et elle conduiſoit elle-même ceux qu'elle avoit pour ses affaires particulières*' (p. 113 teilt derselbe Gewährsmann mit, dass sie einst mit ihrer Gesetzeskunde La Rochefoucauld ein schönes Besitztum rettete). Noch deutlicher wird die Energie der Gräfin durch einen gleich näher zu erörternden Umstand bewiesen.

1693[1]) zu Paris, tief betrauert von allen denen, die ihr nahegestanden und die begriffen hatten, welch berufene Dichterin mit ihr dahingegangen.

2. Von dem Charakter der Lafayette ist es schwer, sich ein klares Bild zu machen, seit die bis vor kurzem giltige Tradition, die sich namentlich auf die Briefe der Sévigné und auf einige schwerwiegende Äusserungen La Rochefoucauld's stützte, durch eine überraschende Enthüllung in ihrer Glaubwürdigkeit erschüttert worden ist. A. D. Perrero nämlich fand in den Staatsarchiven von Turin Briefe der Lafayette, aus denen unwiderleglich hervorgeht, dass dieselbe, namentlich in ihren letzten Lebensjahren, eifrig als politische Agentin im Dienste Savoyens thätig war.[2]) Keiner der Zeitgenossen scheint hiervon auch nur eine Ahnung gehabt zu haben. Welche Kunst der Verstellung, welche Gabe der Intrigue setzt es voraus, dass die Gräfin so dauernd ihre gesamte Umgebung über die Rolle, die sie in Wahrheit in der Gesellschaft spielte, zu täuschen wusste! Und wie wenig passt das zweideutige Amt einer Zwischenträgerin zu der Vorstellung, die man bei der Lektüre der so feinsinnigen, edel gehaltenen Romane '*Zayde*' und '*La Princeſſe de Clèves*' von der Verfasserin erhalten muss! Mag man die Thätigkeit, zu der sie sich erniedrigt hat, auch noch so ideal auffassen, noch so viel entschuldigende Beweggründe anführen, welche die Dichterin in jene schiefe Stellung hineingedrängt haben können,

---

[1]) Lotheissen bezeichnet 1692 als Todesjahr. Die obige Angabe beruht auf der Mitteilung der '*Bibl. univ. des Rom.*' (Nov. 1775, p. 110), deren biographische Daten im ganzen recht zuverlässige sind. Auch die Umschrift des von De Launay jun. gestochenen Portraits der Lafayette gibt das Jahr 1693 an.

[2]) Man vergleiche den höchst interessanten und lehrreichen Aufsatz Arvède Barine's in der '*Revue des deux Mondes*' (vom 15 sept. 1880) '*Mme de Lafayette, d'après des documents nouveaux,*' der sich hauptsächlich auf A. D. Perrero's '*Lettere inedite di Madama di Lafayette*' (Torino 1880) gründet.

die Reinheit ihres Charakterbildes bleibt unwiderruflich durch einen hässlichen Flecken getrübt. Kaum das banale Lob der Sévigné lässt sich noch aufrecht erhalten;[1]) der schöne Ausspruch La Rochefoucauld's aber: '*vous êtes vraie*' wird ganz zu nichte, und des braven Segrais' Verehrung für seine Gebieterin nahezu lächerlich.[2])

3. Das Werk, mit welchem Frau von Lafayette zuerst vor die Öffentlichkeit trat, war die mit farbenreichen Schilderungen des Hoflebens ausgestattete Novelle: '*Mademoiſelle de Montpenſier*'. Es ist bedeutungsvoll, dass die Dichterin gleich in ihrer Erstlingschöpfung bethätigte, was überhaupt ihre Produkte so vorteilhaft von denen ihrer Rivalen unterscheiden sollte: das Bestreben kurz zu sein,[3]) und jenes, die erzählten Vorgänge nicht unter dem erborgten Schleier des längstvergangenen oder weitentlegenen darzustellen. Aber auch im Punkte der psychologischen Motivierung überragt die kleine Erzählung schon das meiste, was in den ver-

---

[1]) *'C'eſt une femme aimable, eſtimable, et que vous aimez dès que vous aurez le temps d'être avec elle, et de faire uſage de son eſprit et de sa raiſon; plus on la connaît, plus on s'y attache . . .'*

[2]) *Segrais.* p. 49 f: '*Mme de Lafayette me diſoit que de toutes les louanges qu'on lui avoit données, rien ne lui avoit plu davantage que deux choses que je lui avois dites: qu'elle avoit le jugement au-deſſus de ſon eſprit, et qu'elle aimoit le vrai en toutes choses, et ſans diſſimulation. C'est ce qui a fait dire à M. de Rochefoucauld, qu'elle étoit vraie; façon de parler dont il eſt l'auteur, & qui eſt aſſez en usage. Elle n'auroit pas donné le moindre titre à qui que ce fût, si elle n'eût été perſuadée qu'il le méritoit, et c'eſt ce qui a fait dire à quelqu'un qu'elle étoit sèche, quoiqu'elle fût délicate . . . elle ne cachoit pas ſon âge, et elle diſoit librement en quelle année et en quel temps elle étoit née.*'

[3]) Sie pflegte zu sagen, dass '*une période retranchée d'un ouvrage vaut un louis d'or, et un mot vingt sols.*' Siehe Fournel, a. a. O., p. 202. Auch ihre Briefe waren so kurz und so selten, dass Mme de Sévigné, deren Feder allerdings eine fast zu geschwätzige war, sich hierüber mehrfach beklagte.

gangenen Jahrzehnten oder um dieselbe Zeit in Frankreich gedichtet wurde. Und doch zählte Marie de Lafayette, als sie '*Mademoiſelle de Montpenſier*' schrieb, erst sechsundzwanzig Jahre.[1])

Gleich hier sei alsdann ihrer beiden Memoirenwerke gedacht, in deren überaus gewandter Manier sich fortwährend die Dichterin bemerkbar macht. Das erste derselben ist eine '*Hiſtoire de Madame, Henriette d'Angleterre, première femme de Philippe de France, duc d'Orléans.*' Das Werk legt von dem vertrauten Verkehr der beiden Frauen Zeugnis ab und malt in eleganten Linien und jener der Lafayette eigentümlichen zarten Farbengebung, die man in der Malerei silbertonig zu nennen pflegt, das galante Hofleben, wie es sich in Paris, in Versailles und Saint-Cloud abspielte. Ganz ähnlichen Charakters sind die '*Memoires de la Cour de France, pour les années 1688 et 1689,*' welche der Sohn der Dichterin, der Abbé de Lafayette, erst nach ihrem Tode herausgab.[2]) Aus den letzten Jahren der Verfasserin stammend, zeigen sie einen vortrefflichen Stil und die anschaulichste Darstellung.

Derselben Periode gehört die zweite Novelle der Gräfin an, '*La Comteſſe de Tende*' betitelt. Sie verdankt ihre Entstehung dem Umstande, dass man — wovon später noch die Rede sein wird — die '*Princeſſe de Clèves*' um des Geständnisses willen angegriffen hatte, welches hier die moralisch schuldige Gattin ihrem Manne ablegt. Die Autorin bezweckte nun, dasselbe Motiv, von dessen dichterischer Berechtigung sie überzeugt blieb, nochmals in anderer, verstärkter Form zu verwerten, um womöglich die Kritik des Irrtums zu über-

---

[1]) Nach Lotheissen wäre die Novelle erst 1662 erschienen. Abbé Lenglet und Delandine versetzen sie aber mit Bestimmtheit in das Jahr 1660. Weitere Ausgaben erschienen 1662, 1671, 1678, 1723 ff. Eine gute Analyse steht *Bibl. univ. des Rom.* 1775, Nov., p. 193—209.

[2]) Amsterdam 1720, 8°. 2. Aufl. ib. 1721.

führen. Sie erlebte indessen den Abdruck nicht mehr. Erst in den zwanziger Jahren des XVIII. Jahrhunderts wurde die Erzählung im '*Mercure*' veröffentlicht. Sie steht auch unverkürzt in der '*Bibl. univ. des Romans*' vom Januar 1776 (I, p. 188—214). Diese vortreffliche Erzählung, vielleicht eine der ergreifendsten Novellen, die je geschrieben worden sind, erinnert im Sujet lebhaft an die '*Princeſſe de Clèves.*' Dasselbe Bild, das dort mit zarten, gebrochenen Farben gemalt wird, und in dem die Schatten gleichsam nur angedeutet sind, kehrt hier in grellem Lichte wieder. '*La Comteſſe de Tende*' ist die unerbittliche Konsequenz aus der '*Princeſſe de Clèves.*' Der Ehebruch, dort nur ideell begangen, wird hier in fast beängstigender Realität vors Auge geführt. Trotzdem man sich ein heikleres Thema nicht leicht vorstellen kann, ist '*La Comteſſe de Tende*' doch eine tief sittliche Novelle, eine ernste Mahnung an die, welche ihr Gewissen durch heuchlerische Vorsätze beschwichtigen und sich nur um so leichter vom rechten Pfade abbringen lassen.

Nur zwei eigentliche Romane sind uns von Frau von Lafayette erhalten: '*Zayde*' und '*La Princeſſe de Clèves.*'[1]) Die Bewunderung für Madeleine de Scudéry, nicht etwa die Absicht, deren Ruhm zu verdunkeln, haben Mme de Lafayette zur Abfassung von Romanen geführt. Schwerlich hat sie geahnt, dass ihre Schöpfungen, die sie nur für Verkürzungen der Romane ihrer Vorgängerin hielt, den Erfolg haben sollten, diese in allen ihren Schwächen blosszustellen und wirksamer zu bekämpfen,

---

[1]) Die '*Bibliographie univerſelle &c.*' (t. XIV, Paris 1815, sub '*Fayette*') erwähnt noch einen Roman '*Caraccio*', der sich als Manuskript „auf der Bibliothek des Herzogs de la Vallière" befunden haben soll. Wir können nicht angeben, ob diese Angabe richtig ist und in wie weit sie sich etwa heute noch kontrolieren liesse. Dem Abbé de Lafayette wirft man vor, Manuskripte seiner Mutter leichtsinnig verborgt und dadurch unersetzliche Verluste herbeigeführt zu haben.

als es selbst Molière's und Boileau's Satire im Stande gewesen war. Auch sie hat, wie die Scudéry, ohne viel Reflexionen geschrieben, aber der Impuls, dem sie folgte, war der des Genies.

4. '*Zayde, hiſtoire eſpagnole*' erschien im Jahre 1670 und füllte in der jetzt äusserst seltenen *Editio princeps* zwei kleine Duodezbändchen. Die späteren Auflagen bilden immer nur einen Duodez- (oder auch Oktav-)band.[1]) Lange Zeit wurde '*Zayde*' ausschliesslich unter Segrais'[2]) Namen veröffentlicht. Dass trotzdem nicht dieser der Verfasser ist, steht auch für uns fest.[3]) Segrais selbst bezeugt: '*Le Roman de*

---

[1]) So der sehr stattliche, mit einem von M. de Hooghe gestochenen Titelbilde gezierte holländische Nachdruck (o. O.) vom Jahre 1671.

[2]) Jean-Renaud de Segrais (1624—1701) war seit 1672, nachdem er sich mit Mlle de Montpensier, seiner bisherigen Herrin, wegen deren Heirat mit Lauzun verfeindet hatte, Sekretär der Mme de Lafayette. Er schrieb ein Hirtengedicht '*Athis*' und andere kleine Eclogen, die Boileau lobte; eine Tragödie '*Hippolite*' und einen Roman '*Bérénice*', der nach dem II. Teile keine Fortsetzung fand. Am bekanntesten jedoch ist seine Novellensammlung '*Les Divertiſſemens de la Princeſſe Auréliane*' (Paris 1656, 2 vols. 8°), in denen er sich, gleich Mme de Lafayette, der Kürze und eines gefeilten Stils befleissigt. Auf eine der Novellen, '*Floridon ou l'Amour imprudent*' (abgedruckt bei Louandre, *Contemp.*, p. 141—173), geht Racine's '*Bajazet*' (1672) zurück. Der Roman '*Le Tolédan, ou Hiſtoire romanesque de Don Juan d'Autriche, fils naturel de Charles-Quint*' (nach Abbé Lenglet [*Bibl. des Rom.*, p. 65] Paris 1649 und 1659, 5 vols. 8°) wird bisweilen Segrais, bisweilen Le Vert (z. B. von Somaize [éd. Livet, II, p. 395]) zugeschrieben und soll aus dem Spanischen übersetzt sein.

[3]) Die Verfasserfrage wird ausführlicher, als wir es hier thun können, behandelt von Barine, a. a. O., p. 409. Ausser auf Grund der oben im Text angeführten Zeugnisse Segrais' und Huet's glauben wir diesem namentlich deshalb die Autorschaft der '*Zayde*' absprechen zu müssen, weil im anderen Falle ihm dann auch die der '*Princeſſe de Clèves*', die ebenso

Zayde qui a paru sous mon nom, eſt de Mme de Lafayette, et je n'ai eu de part que pour la ſeule disposition de l'ouvrage.' Dasselbe Geständnis wiederholt sich an anderen Stellen der '*Segraisiana*' (z. B. Préface, p. IX). Schwer fällt auch ins Gewicht, was Huet, ein durchaus wahrhafter und behutsamer Autor, in seinen '*Origines de Caen*' mitteilt[1]: '*j'ai souvent vu Mme de Lafayette occupée à ce travail, et elle me l'a communiqué tout entier, et pièce à pièce, avant que de le rendre public. Comme ce fut pour cet ouvrage que je compoſai le Traité de l'Origine des Romans, qui fut mis à la tête, elle me diſoit souvent que nous avions marié nos enfans enſemble. Je rapporte ce détail pour désabuſer quelques perſonnes qui, quoiqu' inſtruits de ce fait, ont voulu cependant le conteſter . . .*' '*Madame de Lafayette,*' heisst es danach, '*négligea ſi fort la gloire qu'elle méritoit qu'elle laiſſa sa Zayde paraître ſous le nom de Segrais: mais lorsque j'eus rapporté cette anecdote, quelques amis de Segrais, qui ne ſavoient pas la vérité, s'en plaignirent comme d'un outrage fait à ſa mémoire, mais c'étoit un fait dont j'avais été longtemps le témoin oculaire; et c'est ce que je ſuis en état de prouver par pluſieurs lettres de Mme de Lafayette, et par l'original du manuſcrit de Zayde dont elle m'envoyoit les feuilles à meſure qu'elle les compoſoit.*'[2])

---

unter seinem Namen veröffentlicht wurde, zugeschrieben werden müsste, diese aber Segrais, soweit wir über seine Kapazität irgend unterrichtet sind, nicht verfasst haben k a n n.

[1]) Zitiert von Delandine, a. a. O., p. 17 f.

[2]) Wie hier schon mitgeteilt, ist Huet's '*TRAITTÉ de l'Origine des Romans*' der '*Zayde*' als eine besondere Zier vorausgeschickt. Die Abhandlung, deren Neudruck verdienstlich wäre, ist ein Werk litterarischen Fleisses und philologischer Kritik, das alle Anerkennung verdient. Wenn natürlich auch vieles, was Huet lehrt, heute als Irrtum erkannt ist, kann doch in vielen Punkten die heutige Wissenschaft seinen Ausführungen über die Genesis des Romans

Hinsichtlich des Kolorites und einzelner Situationen geht die '*Zayde*' auf den die Zwiste der Zegris und Abencerragen behandelnden historischen Roman de Hita's zurück (siehe S. 443 f.), aus dem die Scudéry bereits ihre '*Almahide*' geschöpft hatte.

Der erste Teil dieses Romans, nur etwa anderthalb hundert Seiten umfassend, erzählt zunächst die Vorgeschichte der beiden männlichen Hauptpersonen, des Don Consalve und des Don Alphonse, die beide, nachdem sie in der Welt trübe Erfahrungen gemacht, in der Einsamkeit einer Wüstenei Trost und Beruhigung suchen. Consalve lebte am Hofe von Leon; er erfreute sich der Gunst des Infanten Don Garcie und der Liebe der schönen Nugna Bella, und glaubte in Don Ramire einen treuen Freund zu besitzen. Mit einem male aber verlor er all dies Glück: er büsste die Gunst des Herrschers ein, Don Ramire verführte Nugna Bella zur Untreue und Don Garcie fand bei Herménésilde, Consalve's Schwester, ohne dessen Einverständnis Gehör. Alphonse dankt sein Missgeschick eigener Verschuldung, hervorgegangen aus sinn- und massloser Eifersucht. Er liebte die schöne Belasire, eine Dame am Hofe von Navarra, und wurde von ihr wiedergeliebt. Bald aber vergiftet ihm der Gedanke sein Glück, Donna Belasire könne den Grafen Lare, der einst um sie warb, jedoch von ihr abgewiesen wurde

---

nicht Unrecht geben. Erfreulich sticht Huet's verhältnismässig reiche Kenntnis der älteren nationalen Litteratur von der bekannten Ignoranz Boileau's ab. Neuauflagen erschienen ungemein zahlreich; auch wurde der Essay ins lateinische, holländische, englische, vlämische übersetzt. Huet war übrigens nicht nur ein Theoretiker; er hatte vielmehr alle irgendwie bedeutenden Erzeugnisse auf dem Gebiete der älteren und neueren Romandichtung mit Hingebung gelesen und sich mit einer lateinischen Übersetzung des Longus und sogar einem selbständigen Roman: '*Diane de Caſtro, ou le faux Incas*' (verfasst 1663, erschienen zu Paris 1728, 12°), der mit '*Polexandre*' zusammenzuhängen scheint, praktisch versucht.

und der seitdem bereits in einer Schlacht seinen Tod fand, doch geliebt haben; denn er war überzeugt, dass nur ein unberührtes Herz echte Neigung hegen könne, eine zweite Liebe dagegen keine Liebe mehr sei. Diese Grille machte alsdann der Eifersucht auf einen Lebenden, Don Maurique, Platz, den Belasire doch nur als ihren Freund um sich geduldet. Als er daher Maurique einst zufällig unter dem Fenster seiner Dame begegnete, stiess er ihm den Degen in den Leib, um nun von dem Sterbenden zu erfahren, wie rein sein Verhältnis zu Belasire und wie grundlos seine Eifersucht gewesen.[1]) Belasire, obschon sie Don Alphonse noch immer liebt, zieht sich nach diesem Ereignis in ein Kloster zurück; Alphonse floh in jene Wüstenei, in die bald danach der Zufall auch Don Consalve führt.

Ein Seesturm lässt eine Schaluppe nahe der Küste scheitern, und zwei Frauen werden von den Freunden am Strande aufgefunden und gastlich aufgenommen. Es ist Zaïre und ihre Vertraute Felime. Consalve verliebt sich in die schöne Zaïre, aber nach den Erfahrungen, die er gemacht, glaubt er nicht mehr an das Glück der Liebe, wagt auch nicht daran zu denken, dass etwa Zaïre seine Neigung erwiedern könne. Aufschluss über die Gesinnung des Mädchens zu erhalten, ist ihm unmöglich, denn er versteht Zaïre's Sprache nicht.

Ein Zufall verrät ihm endlich, dass Zaïre griechisch redet; er eilt, einen Dolmetscher aus der nahen Stadt herbeizuholen. Aber als er zurückkehrt, ist Zaïre mit ihrer Begleiterin verschwunden. Er verfolgt ihre Spur und findet die Geliebte nach längerer Zeit in einem Parke bei Tortosa wieder. Er hat inzwischen von dem Dolmetscher griechisch gelernt und will eben Zaïre anreden, als ein Trupp von Offizieren des Don Garcie

---

[1]) *'La jalouſie d'Alphonse qui paraît extraordinaire, eſt dépeinte ſur le vrai, mais moins outrée qu'elle ne l'étoit en effet.'* Segrais, p. 74.

herzukommt, ihn in die Mitte nimmt und trotz seines Sträubens an den Hof von Leon entführt.

(II. Teil.) Die Befürchtungen, welche Consalve dieser Vorgang eingeflösst, sind unbegründete: es hat sich während seiner Abwesenheit alles zu seinem Vorteil geändert. Don Garcie ist Souverän geworden und hat Herménésilde geheiratet, Nugna Bella hat durch eine unglückliche Ehe ihre Untreue gebüsst, und der falsche Don Ramire ist gestorben.

Um den Einfällen der Mauren zu begegnen, lässt der König rüsten; er ernennt Consalve zum General. Dieser beweist eine ausserordentliche Tapferkeit, namentlich bei der Eroberung der Stadt Talavera. Als er in die Festung einzieht, findet er Zaïre — oder, wie ihr wahrer Name ist, Zayde — nebst Felime wieder und rettet sie und ihre Eltern, dem maurischen Fürstenpaar Zulema und Alasmithe, aus der Hand zügelloser Soldaten. Zayde hat während der Trennung (wie Consalve das Griechische) spanisch gelernt; nun können sich also die Liebenen verstehen und haben einander einen schönen Beweis ihrer Zuneigung gegeben. Noch aber steht ihnen eine Prüfung bevor: der edle Maure Alamir liebt Zayde, ohne sich durch die Hoffnungslosigkeit seiner Liebe abschrecken zu lassen, und ohne dass die leidenschaftliche Zuneigung, die ihm Felime zuwendet, ihn umstimmen könnte. Consalve glaubt eine Zeit lang Alamir von Zayde begünstigt und quält sich mit Eifersucht. Der Wahrsager Albumazar aber beruhigt ihn mit der Erklärung, Zayde werde denjenigen heiraten, den sie einst schon im Bilde geliebt. Nun aber gelangte ein Portrait Consalve's früh schon in Zayde's Besitz. Indessen kommt es doch noch zwischen den Rivalen zu einem Zweikampf, in welchem Alamir fällt. Felime vermag ihn nicht lange zu überleben. Zulema, der Consalve schätzt und ihm Dank schuldet, der auch der Weissagung Albumazar's nicht entgegenhandeln mag, willigt in die Verbindung der Liebenden. Auch er wird

Christ, wie es seine Gattin und Tochter vorher schon waren.

'*Zayde*' zeigt noch die alte Form des heroisch-galanten Romans, aber ein neuer Geist durchweht sie; es sind die alten Elemente, aber ihre Kombination ist eine andere, sinnreichere. Hier ist psychologische Motivierung, und bisweilen eine geradezu entzückend feine und vollständige. Ein grosses Erzählertalent bekundet sich, denn alle Momente sind ausgenutzt, die Spannung fortwährend zu unterhalten und zu steigern. Die Charaktere sind deutlich gezeichnet, jedoch — und das ist bei einer Dichterin auffallend — die männlichen wiederum besser als die weiblichen. Gerade von einer solchen wäre zu erwarten gewesen, dass sie endlich auch der Heldin echte Seele verliehen hätte. Auch die Liebe, die ans weibliche Gemüt herantritt, in der Frauenseele sich entfaltet und in Frauenhandlungen sich kundthut, vermag die Dichterin hier noch nicht zu schildern. Was sie ersetzen soll, ist in der Hauptsache noch das alte galante Minnespiel, in welchem das Weib unerreichbar hoch über dem Manne steht und völlig einem tadellos schönen, aber selbst fühllosen Marmorbilde gleicht. Mitunter aber bricht doch auch schon hier eine liebenswürdige Natürlichkeit durch, für die Mme de Lafayette in ihren Vorbildern kein Muster fand. Kein einziger Dichter heroisch-galanter Romane, auch die spitzfindige Scudéry nicht, war z. B. auf den so naheliegenden Gedanken gekommen, eine Erklärung zwischen den Liebenden dadurch unmöglich zu machen, dass des einen Sprache dem anderen unverständlich ist, und den ersten unwiderleglichen und doch so zarten Liebesbeweis dann dadurch erbringen zu lassen, dass der Mann wie das Mädchen mit Eifer das fremde Idiom lernen und sich bei einer neuen Begegnung der eine in der Sprache des anderen begrüssen.

Humor ist der Erzählerin ganz fremd. Lokalfarbe weiss sie kaum noch aufzutragen. Naturschilderungen

fehlen; menschliches Fühlen und Handeln erscheint noch allein als erzählenswert.

Als ein erheblicher Kompositionsfehler muss angesehen werden, dass Don Alphonse, der anfangs gleichsam als Hauptfigur auftritt, und von dem der Leser erwarten muss, er werde eher oder später wieder bedeutungsvoll in den Gang der Handlung eingreifen, mit einem male aus der Erzählung verschwindet. Er wird im II. Teile des Romans überhaupt nicht mehr genannt.

Dieser II. Teil sticht überhaupt von dem ersten nicht vorteilhaft ab. Seine Verwandtschaft mit dem heroisch-galanten Roman ist eine engere. Hier drängen sich die Ereignisse, namentlich die politisch-kriegerischen, wieder über Gebühr, und retardierende Momente, in Menge aufgeboten, stellen die Geduld und den Scharfsinn des Lesers wiederum auf eine ziemliche Probe. Zayde, anfangs so liebenswürdig natürlich, entfaltet sich fast zu einer Preziösen, die von ursprünglichem Gefühle, von Herzlichkeit und Gemüt wenig mehr weiss, dafür aber den Kodex der Etiquette trefflich inne hat und nur ganz seinen Vorschriften gemäss Consalve beglückt. Dagegen gewinnt der Charakter Felime's, die im I. Teile nur eine jener farblosen '*Coufines et Confidentes*' ist, im II. Teil an individueller Färbung und gehört nunmehr entschieden zu den bestausgeführten. Jene Stelle, wo Felime's Liebe zu Alamir in ihrem Entstehen und in ihrer frühen Täuschung geschildert wird, würde jedem modernen Romane zur Zierde gereichen. Consalve ist im II. Teile leider noch haltloser und mit weniger Selbstvertrauen begabt als im ersten, wo die kürzlich erlittenen Schicksalsschläge vielleicht seine Mutlosigkeit entschuldigen können.

Überflüssig sind die Episoden, die Alamir's etwas zurückliegendes Don-Juanleben behandeln, und in denen die Autorin mit grossem Geschick, oder vielleicht besser mit der Unbefangenheit der '*grande dame*', an welche nichts gemeines heranreicht, über Szenen hinweggleitet,

die bei anderer Darstellung sehr leicht hätten verfänglich werden können.

Annäherung an den heroisch-galanten Roman zeigt namentlich der rege Briefwechsel und die grosse Gesprächigkeit aller Personen, die auch in Momenten der tiefgehendsten Aufregung, und selbst auf dem Sterbelager nichts von ihrem Flusse verliert. Ungeschickt ist auch noch, dass die Vorerzählungen im Zusammenhang, en bloc, und gleichsam als neu anhebende und oft recht weit ausholende Geschichten mitgeteilt werden, während doch ein guter Roman sie überhaupt nicht haben, oder doch ganz unmerklich in den Verlauf der zu erzählenden Haupthandlung einflechten soll. Volk, Soldaten sind auch hier blosse Statisten; würdig als handelnde Personen aufzutreten sind nur hochgeborene Herren und Damen. Der Hof ist das allein umkreiste Zentrum, Hofintrigue das einzig erzählenswerte. Eine Nation, ein Vaterland und Interessen beider gibt es noch nicht.

Ein ganz besonderes Lob verdient indessen schon in der '*Zayde*' der Stil. Er wirkt in seiner Einfachheit, Zartheit und Grazie geradezu bezaubernd; er verschmäht alles gemachte, gewaltsame und übertriebene und gelangt doch dazu, den nachhaltigsten Eindruck zu machen. '*Ce style,*' sagt Fournel (p. 209), '*est véritablement exquis, et il a un caractère original qui le fait reconnaître. Simple, aisé, naturel, arrivant sans effort et de son pas habituel au grand air, il a, dans une correction parfaite, je ne sais quelle négligence aristocratique et quel laisser-aller qui est une grâce de plus. On n'y sent point l'écrivain de profession, mais la femme du meilleur monde, qui, d'elle-même, sans y prétendre et sans le savoir, égale les premiers écrivains, avec ce charme tout particulier qu'offre le style d'une personne de condition, quand elle a de l'esprit et de la délicatesse.*' Dass aber in dieser Hinsicht der Fleiss und die absichtsvolle Beachtung der Kunstregeln die Begabung der Dichterin

unterstützten, zeigt die nachstehende Mitteilung Segrais' (p. 73 f.): '*Après que ma (!) Zayde fut imprimée, Mme de Lafayette en fit relier un exemplaire avec du papier blanc entre chaque page, afin de la revoir tout de nouveau, et d'y faire des corrections, particulièrement sur le langage; mais elle ne trouva rien à y corriger, même en plusieurs années, et je ne pense pas que l'on puisse rien changer, même encore aujourd'hui.*'

Soviel Vorzüge vereinigten sich, der '*Zayde*' einen glänzenden Erfolg zu sichern. Noch heute wird der Roman, wie immer wiederkehrende Neuauflagen beweisen, in Frankreich gern gelesen — eine Lebensdauer, der sich nur sehr wenige Romane, und am mindesten solche des XVII. Jahrhunderts, rühmen können.[1]

5. Das Meisterwerk der Gräfin, die '*Princeſſe de Clèves*', erschien nach der Angabe des Abbé Lenglet und Delandine's im Jahre 1677 zu Paris und füllte einen Duodezband.[2] Doch muss wohl der Roman schon längere Zeit vorher vollendet gewesen sein und als Manuskript zirkuliert haben, da Frau von Sévigné ihn in einem Briefe vom 16. März 1672 (gleichzeitig mit Racine's '*Bajazet*' und der '*Mademoiſelle de Montpenſier*') erwähnt.[3] Auch '*la Princeſſe de Clèves*' erschien anfänglich unter Segrais' Namen, doch ist es hier noch

[1]) Auf der '*Zayde*' beruht Fuzelier's dreiaktige Komödie '*l'Amour maître de Langue*', und aus der Episode von Alphonse und Belasire schuf Bret seinen '*Jaloux*', der später in eine zugkräftige Oper umgewandelt wurde.

[2]) Neuere Bibliographen kennen nur eine Ausgabe vom (16. März) 1678 (Paris, chez Barbin). Weitere Auflagen sind im XVII. und XVIII. Jahrhundert sehr zahlreich. Schöne Neudrucke erschienen in der '*Bibl. des Dames, publ. sous la direction de M. de Lescure,*' nr. 2, mit einer guten Vorrede de Lescure's; und in der '*Petite Bibl. de luxe de romans célèbres,*' nr. 3, mit einer Vorrede von H. Taine.

[3]) Siehe Lotheissen, a. a. O., p. 248 A. Doch ist allerdings zu bemerken, dass die Datierung der Briefe der Sévigné keine ganz sichere ist.

minder glaubhaft als bei '*Zayde*', dass er wirklich der Verfasser der Dichtung gewesen wäre, die so ganz anders geartet ist, als selbst sein bestes Werk, die '*Divertiſſements de la Princeſſe Auréliane*'.[1])

Die '*Princeſſe de Clèves*' hat kein direktes Vorbild, doch ist hinsichtlich der eingestreuten historischen Schilderungen eine Anlehnung an H. de Péréfixe's kurz vorher erschienene '*Hiſtoire du Roy Henry le Grand*' (Paris 1662) wahrscheinlich.

Der Inhalt des Romans ist ein sehr einfacher[2]): Mademoiselle de Chartier ist von den Ihrigen genötigt worden, sich mit dem ehrenhaften, aber ihr gleichgiltigen Prinzen von Clèves zu vermählen. Als sie daher die Bekanntschaft des Herrn von Nemours macht, der glänzendsten, ritterlichsten Erscheinung am Hofe Heinrich's II., vermag sie dem Zauber, den seine Persönlichkeit auf alle Frauengemüter ausübt, nicht zu widerstehen. Ihr edles Herz aber macht ihr über diese Leidenschaft die bittersten Vorwürfe; sie versucht wiederholt, Herrn von Nemours zu vergessen und wärmere Gefühle für den Gatten zu fassen, den sie ehrt. Nach dem Tode ihrer Mutter, die ihre Liebe erraten hat und sie auf dem Sterbebette dringend warnt, der Leidenschaft Raum zu geben, steht sie mit ihrer Gewissensangst allein und fürchtet von Tag zu Tag mehr, dem Gemahl untreu zu werden. Eines Tages erzählt ihr der Prinz die Geschichte einer soeben verstorbenen Frau von Tournon, welche doppelt die Treue gebrochen hat, und lässt in seine Erzählung unabsichtlich einfliessen, dass er als Geliebter und Gatte eine Untreue verzeihen und die Sünderin durch Rat und That wieder auf den rechten

[1]) Abbé Lenglet (*Bibl. des Rom.*, p. 81) nimmt gewissermassen drei Verfasser für die '*Princeſſe de Clèves*' an: '*Elle eſt de François VI Duc de la Rochefoucauld, de Mme la Comtesse de Lafayette, et de Jean-Renaud de Segrais.*'

[2]) Eine gute Analyse gibt Lotheissen, a. a. O., p. 250 f.

Pfad leiten würde. Dies bewirkt, dass die Prinzessin, als die Werbungen des Herrn von Nemours immer dringlicher werden und sie ihre Leidenschaft übermächtig werden fühlt, dem Gatten ein volles Geständnis ablegt und ihn anfleht, ihr gegen das eigene Selbst beizustehen. Monsieur de Clèves, der nichts derartiges geahnt, ist aufs tiefste erschüttert; hat er doch seine Gemahlin, wenn auch nicht feurig, so doch tiefinnig geliebt. Seinem Worte getreu richtet er sie durch seinen Zuspruch auf, aber es ist doch, als habe sich seit diesem Tage eine Kluft zwischen beiden Gatten aufgethan. Der Prinz vermag endlich die Qual einer Liebe ohne Vertrauen und Achtung nicht länger zu ertragen: Gram und Eifersucht töten ihn. Nun könnten sich die Liebenden vereinigen, aber die Prinzessin lässt sich nicht dazu bewegen. Sie sagt sich, dass Herr von Nemours das Hinscheiden ihres edlen Gatten verschuldet habe, und befürchtet, dass er als Ehemann — denn Ehe und treue Liebe seien ja unverträglich — auch ihr seine Gelübde brechen werde, wie es der verzogene Frauenliebling schon öfters gethan. Nach einer schweren Krankheit, die ihren Sinn für Irdisches abgestumpft, zieht sie sich in ein Kloster zurück und folgt bald ihrem Gemahl nach.

Man sieht, dass in der '*Princeſſe de Clèves*', ganz im Gegensatz zu der Gepflogenheit der heroisch-galanten Romane und auch noch zur '*Zayde*', die äussere Handlung eine sehr wenig bewegte ist, dass vielmehr alles Leben und alle Bewegung in die Seele der handelnden Personen hineinverlegt wurde. Der Wert des schönen Romans steigert sich nach dem Schlusse hin, was immer ein gutes Zeichen und ein Beweis dafür ist, dass der Plan vollständig ausgearbeitet vorlag, ehe der Autor an die Niederschrift ging; dass er sich zur Abfassung nicht durch einzelne lockende Einfälle verleiten liess, die dann zwar den Anfang des Werkes zieren, seinen Ausgang aber um so kahler erscheinen lassen.

Die nicht eigentlich romanhaften Schilderungen sind

mit derselben Meisterschaft entworfen, wie die lediglich auf Erfindung beruhenden. Die Erzählung spielt, wie bereits angedeutet, am Hofe Heinrich's II. (1547—1559). Das bunte Leben, dessen Mittelpunkt der ritterliche, prachtliebende Monarch war, wird mit soviel malerischer Anschaulichkeit dargestellt, dass man fast bedauern möchte, dass Mme de Lafayette ihr schönes Talent nicht ausschliesslich kulturhistorischen Schilderungen zuwendete. Eine grosse Zahl durchaus plastischer, lebenswahrer 'Portraits' sind eingeschaltet: vom Könige selbst, vom Duc de Guise, von dessen Bruder, dem Kardinal von Lothringen u. v. a. Indem so die Dichterin ihrer Erzählung einen historischen Rahmen gab, könnte es auf den ersten Bick scheinen, als sei sie damit zu der Manier la Calprenède's und der Scudéry zurückgekehrt, die auch den Produkten ihrer Phantasie einen geschichtlichen Hintergrund liehen; doch ist ein tiefer Unterschied in dem Verfahren nicht zu verkennen: Mme de Lafayette wählte als Basis ihres Romans eine Epoche, die nicht allein noch allgemein verständlich war, sondern deren kulturelle Verhältnisse auch auf einem passenden Niveau lagen — Erfordernisse, denen weder '*Cléopâtre*' noch '*Caſſandre*', und noch weniger fast '*Cyrus*' und '*Clélie*' genügen.

Dass die '*Princeſſe de Clèves*' unmoralisch, den modernen 'Ehebruchsromanen' eng verwandt sei, ist eine Beschuldigung, die unseres Erachtens nur von denen ausgesprochen werden kann, welche den Inhalt des Romans nur von Hörensagen kennen, niemals aber ihn selbst vorurteilsfrei gelesen haben. Behandelt doch '*la Princeſſe de Clèves*' nur ein altes Thema, den Widerstreit zwischen Pflicht und Leidenschaft,[1]) und behandelt

---

[1]) Abbé Lenglet, '*de l'Uſage des Romans,*' p. 14: '*La Princeſſe de Clèves' n'aboutit qu'à un fort beau principe de mœurs qui est de faire voir que tout amour qui attaque le devoir, ne rend jamais heureux.*'

es in diskreterer Weise als vielleicht selbst der '*Cid*'. Unmoralisch wäre die Dichtung nur dann, wenn die Autorin die Leidenschaft siegen, die Pflicht unterliegen liesse, aber davon ist ja eben in dem Romane nicht die Rede. Vielmehr bekämpft die Heldin die sündige Regung in ihrer Brust, sobald sie nur ahnt, dass eine solche in ihr keime, und wenn trotzdem die Leidenschaft anwächst, büsst sie durch jenes peinvolle Geständnis an ihren Gemahl für eine Schuld, die mehr an ihr, als von ihr begangen wurde. Ihr Schmerz über den Tod des Gatten, ihr Verzicht auf den Gegenstand ihrer Liebe zeigen dann noch deutlicher, dass sich eine völlige Läuterung ihrer Seele vollzog. Und diese Läuterung muss auch der Leser gleichsam mit erfahren, der sich den Intentionen der Dichterin bis ans Ende hingibt; eine Beeinträchtigung seiner moralischen Gefühle nur der, welcher bei jenen schwülen Szenen, in denen die Sinnlichkeit Ehre und Tugend niederzuringen versucht, über Gebühr verweilt und in ihnen den eigentlichen Kern des Romans zu erblicken glaubt.[1])

[1]) Wir fügen dieser ästhetischen Würdigung der '*Princeſſe de Clèves*' noch die interessante Kritik an, welche die Verfasserin selbst (die ja die Autorschaft ableugnete) in einem Briefe an Lescheraine, den Sekretär der Herzogin von Savoyen, von ihrem Werke gegeben hat (siehe '*Rev. des deux Mondes,*' a. a. O., p. 408): '*Un petit livre qui a couru, il y a quinze ans, et où il plut au public de me donner part, a fait qu'on m'en donne encore à la 'Princeſſe de Clèves.' Mais je vous avoue que je n'y ai aucune . . . Pour moi, je suis flattée que l'on me soupçonne et je crois que j'avouerais le livre, si j'étois aſſurée que l'auteur ne vint jamais me le redemander. Je le trouve très-agréable, bien écrit, sans être extrêmement châtié, plein de choses d'une délicatesse admirable, et qu'il faut même relire plus d'une fois; et surtout ce que j'y trouve, c'est une parfaite imitation du monde de la cour et de la manière dont on y vit; il n'y a rien de romanesque et de grimpé: auſſi n'eſt-ce-pas un roman; c'eſt proprement des Mémoires, et c'étoit, à ce que l'on m'a dit, le titre du livre, mais on l'a changé.*'

Die *'Princeſſe de Clèves'* würde, auch wenn sie heute erschiene, Aufsehen erregen. Wir können daher begreifen, dass sie zu ihrer Zeit, als noch kaum ein Roman von gleich packender Lebenswahrheit vorhanden war,[1]) einen Sturm der Bewunderung hervorrief.[2]) Was Gilles Boileau aussprach,[3]) dass Mme de Lafayette die geistvollste und bestschreibende Frau Frankreichs sei, wurde nahezu die allgemeine Überzeugung, die nur der Unverstand oder der Neid nicht teilten.

So veröffentlichte der zweiundzwanzigjährige Trousset de Valincourt unter Mitwirkung des Pater Bouhours einen platten, nichtssagenden Angriff.[4]) Die beiden Kritiker müssen eifrige Anhänger der alten Schule gewesen sein, da sie — nächst dem Geständnis der Princesse, dieser bis dahin noch nie dagewesenen Szene — namentlich tadeln, dass sich die Prinzessin und Herr von Nemours bei einem Juwelier kennen lernen und nicht (wie es der alte Stil verlangte) in

---

[1]) Der einzige Roman des XVII. Jahrhunderts, der sich unseres Erachtens mit der *'Princeſſe de Clèves'* vergleichen lässt, ist die *'Chrysolite'* André Maréchal's (1627), die wir im II. Bande der Vergessenheit zu entreissen gedenken.

[2]) Fontenelle äusserte, nachdem er die *'Princeſſe de Clèves'* viermal gelesen: *'Sans prétendre ravaler le mérite qu'il y a à bien nouer une intrigue, et à disposer les événements de sorte qu'il en résulte certains effets surprenants, je vous avoue que je suis beaucoup plus touché de voir régner dans un roman une certaine ſcience du cœur, telle qu'elle est, par exemple, dans la Princeſſe de Clèves. Le merveilleux des incidents me frappe une fois, puis me rebute; au lieu que les peintures fidèles de la nature, et surtout celle de certains mouvements du cœur, presque imperceptibles, à cauſe de leur délicatesse, ont un droit de plaire qu'elles ne perdent jamais. On ne sent dans les aventures que l'effort de l'imagination de l'auteur; mais dans les choses de passion, ce n'est que la nature seule qui se fait sentir, quoiqu'il en ait coûté à l'auteur un effort d'esprit que je crois plus grand.'*

[3]) Pellisson et d'Olivet, a. a. O., II, 109.

[4]) *Lettres à Mme la Marquise de ***, ſur le ſujet de la Princeſſe de Clèves;* Paris, chez Sébast. Marbre-Cramoisy, 1678, 12⁰.

einer Kirche, bezw. in einem Tempel. Weder Mme de Lafayette noch Segrais hielten es mit ihrer Würde vereinbar, auf diese Kritik ausführlich zu antworten; doch findet sich in den '*Segraiſiana*' eine kurze Abfertigung.[1])

Ein anderer Tadler war Bussy-Rabutin, er, der in seiner drastischen '*Hiſtoire amoureuſe des Gaules*' freilich etwas weit vortrefflicheres geleistet zu haben überzeugt war, als Mme de Lafayette mit ihrem einfachen, es nur auf psychologische Feinmalerei absehenden Roman. Auch er tadelt in einem seiner 'Briefe' das Geständnis der Prinzessin von Clèves. Er findet es 'extravagant' und 'lächerlich'; meint, die Szene beruhe auf Haschen nach Originalität, nicht auf wahrer Beobachtung des Lebens. Es sei auch sehr unwahrscheinlich, dass wenn eine Dame bei Hofe so lange ihre Tugend wahre, sie etwas anderes bezwecke als nur, sich teurer zu verkaufen. U. ä. m. Auch auf diesen Angriff ist nur Segrais, und auch dieser nur beiläufig, zurückgekommen.[2])

[1]) p. 82 f.: '*Celui qui a critiqué la Princeſſe de Clèves a trouvé mauvais que la première entrevue de M. de Nemours et de la Princeſſe de Clèves ſe ſoit faite chez un jouaillier, et il aurait mieux aimé qu'elle se ſut faite dans une égliſe. Premièrement, il n'importe pas où, pourvu que cela se faſſe avec dignité: mais si le critique eſt celui que bien des gens ont cru, et tel qu'il y a lieu de le croire par son style, que peut-on penſer de son sentiment? La raison, pourquoi je ne voulus pas prendre la peine de lui répondre, c'eſt qu'il n'avait aucune connaiſſance des règles de ces sortes d'ouvrages, ni de l'usage du monde, que je faiſois beaucoup plus d'état de l'approbation de Mme de Lafayette et de M. de la Rochefoucauld qui avoient ces connaiſſances en perfection.*' Doch erhielten Valincourt und Bouhours von anderer Seite ausführliche Antwort; es erschienen '*Converſations ſur la Critique de la Princeſſe de Clèves*', Paris, Barbin 1679 (und Lyon, Amaulry 1679) 12°. Verfasser ist nach d'Olivet der Abbé de Charnes.

[2]) Segrais p. 105: '*M. de Buſſy trouve mauvais dans ſes Lettres que la Princeſſe de Clèves déclare à son mari le penchant qu'elle avoit pour M. de Nemours, prétendant que cela n'eſt pas possible; mais ce qu'il en dit ne mérite pas de réponse parce qu'il n'entendoit pas la beauté de ces sortes d'ouvrages.*

Ein spitzer Pfeil kam endlich von einer Richtung her geflogen, von der es die Dichterin wohl nicht erwartet und keinesfalls verdient hatte. Es ist oben schon bemerkt worden (S. 473), dass Frau von Lafayette die Scudéry warm verehrte, freundschaftlich mit ihr umging und sich jeden direkten Angriffs auf die alternde und veraltete Berufsgenossin enthielt. Und doch schrieb diese mit altjüngferlicher Bitterkeit: '*M. de la Rochefoucauld et Mme de Lafayette ont fait un roman de Galanterie de la Cour de Henry second, qu'on dit être admirablement bien écrit. Ils ne sont pas en âge de faire autre chose ensemble.*'[1])

6. Marie de Lafayette's Ideen und Bestrebungen hatten, wie erklärlich, eine grosse Zahl von Nachahmerinnen, welche meist, wie sie, den vornehmen Ständen angehörten, und ausser in der litterarischen Welt noch in der Gesellschaft eine grosse Rolle spielten. Viele derselben zeichnen sich durch unleugbare Begabung aus; sie verfügen über eine glatte, gewandte Darstellung und einen trotz aller Lebhaftigkeit korrekten Stil. Drei Namen wenigstens sollen nicht mit Stillschweigen übergangen werden:

1) Marie-Catherine Jumelle de Barneville (1650 bis 1705), die spätere Gattin von François de la Mothe, Grafen d'Aulnoy. Sie verfasste eine Reihe von Memoirenwerken, die sich sämtlich durch glänzende Diktion und präzise Sprache auszeichnen.[2]) Ihre Romane (alle von geringem Umfange) sind: '*Les Avantures*

Mme de Sévigné, qui lui envoya cet ouvrage, en étoit charmée. Le P. Bouhours qui a écrit contre la Princeſſe de Clèves, pourroit bien avoir part à cette lettre afin d'appuyer son sentiment de celui de M. de Bussy*'.

* Es ist bemerkenswert, dass Segrais und Bussy-Rabutin stets 'Sevigny' schreiben.

[1]) Albert, a. a. O., p. 358.

[2]) '*Mémoires de la Cour d'Eſpagne*' — '*Mémoires de la Cour d'Angleterre*' u. a.

d'Hippolyte, Comte de Douglas' — *'Le Comte de Warwick'* — *'Le Prince de Carency'*. Der erste derselben gilt als der beste.

2) Mlle de la Force (1650—1724), Tochter von François de Caumont, Marquis de Castelmoron, der die Würde eines Maréchal de camp bekleidete. Auch sie schrieb Memoiren, geschichtliche Werke[1]) und den ausgezeichneten *'Roman de Gustave Vasa'*.

3) Henriette-Julie de Castelnau (1670 bis 1716), Tochter des Gouverneurs von Brest, ein Wesen voll Ausgelassenheit und überschäumender Lebenslust,[2]) aber auch voll Geist und Gutmütigkeit. Sie vermählte sich mit dem Grafen Murat. Wie auch die beiden vorher genannten pflegte sie mit Vorliebe und hervorragendem Talent die Dichtungsgattung der Feengeschichten und Märchen, wobei es alle drei Schriftstellerinnen zu einer Vollendung bringen, die von der Meisterschaft, mit der um dieselbe Zeit Charles Perrault dies Gebiet anbaute, nur wenig absticht.

7. Näher auf diesen interessanten Übergang des Romans in die Form der *'Hiſtoriettes'* und *'Contes'* einzugehen, in denen das nun durch Mme de Lafayette unwiderruflich aus dem Romane verbannte Zauber- und Wunderwesen Zuflucht findet und in einem neuen Geiste und zu anderen Zwecken wiederauflebt, müssen wir uns leider an dieser Stelle versagen. Dagegen sei zum Schlusse des Kapitels (und damit dieser Darstellung des französischen Idealromans im XVII. Jahrhundert) noch-

---

[1]) *'Hiſtoire de Marguerite de Valois'* — *'Hiſtoire secrète de Bourgogne.'*

[2]) Ludwig XIV. sah sich veranlasst, die Gräfin von seinem Hofe zu verweisen. Sie lebte in Auch, bis der Regent die Verbannung aufhob. Es hiess von ihr als Schriftstellerin: *'Elle badine plutôt qu'elle ne travaille.'* Sie schrieb *'Mémoires'*, *'Les Effets de la Jalousie'*, *'Les Lutins de Kernosi'*, *'Le Voyage de Campagne'*, *'Le Comte de Dunois'*, *'Hiſtoires ſublimes et allégoriques'*; — *'Contes de Fées'*. Vgl. besonders *Bibl. univ. des Rom.* 1775, juillet, p. 209 ff.

mals darauf hingewiesen, dass mit Mme de Lafayette eine bedeutungsvolle Phase in der Entwickelung des französischen Romans zu einem unverkennbaren Abschluss gelangt.[1]) Wenn ihn auch die überraschende Kraft eines Genies scheinbar plötzlich herbeiführt, zeigt sich doch bei näherer Betrachtung, dass es kein unvermittelter ist. Denn weder in '*Zayde*' noch in der '*Princeſſe de Clèves*' treten eigentlich neue Elemente zu Tage, werden vielmehr nur alte, längst bekannte, zur Läuterung gebracht oder unbrauchbare ausgeschieden. So zeigt es sich, dass der psychologische Situationsroman, wie ihn die geistvolle Gräfin vertritt, nur die Frucht einer weit zurückliegenden, langsam-stetigen Entwickelung ist. Er steht zu seinem nächsten Vorgänger, dem heroisch-galanten Roman, vielleicht in einem noch näheren Verwandtschaftsverhältnisse, als dieser zu dem ritterlichen Abenteuer- und griechischen Liebesroman. So ist er kein unedles '*genus novum*', sondern blickt auf einen alten, rühmlichen, wohl dokumentierten Stammbaum zurück.

Der Roman der Lafayette ist aber nicht nur Frucht, sondern auch Saame, nicht nur Endziel einer Entwickelung, sondern auch Ausgangspunkt einer solchen. Aus ihm entstand unter geringen und sich langsam vollziehenden Modifikationen der Sittenroman unserer Tage.

Der Sittenroman ist gegenwärtig die bestgepflegte und volkstümlichste Gattung der Poesie. Auch darum hielten wir es für angemessen, ein Jahrhundert, in welchem sich ein wichtiger Teil seiner Vorgeschichte

---

[1]) Voltaire, dessen Scharfblick auch dann das richtige erkennt, wenn er die Dinge nur mit dem Auge streift, sagt im '*Siècle de Louis XIV*': '*C'eſt Mme de Lafayette qui a fait les premiers romans où l'on ait vu les mœurs des honnêtes gens et des aventures naturelles décrites avec grâce. Avant elle, on décrivoit, en style empoulé, des choses peu vraisemblables.*'

abspielt, etwas heller zu beleuchten, als es bisher geschehen war.[1])

[1]) Die Würdigung zweier Romane, der '*Psyché*' Lafontaine's und der '*Aventures de Télémaque*' Fénelon's, könnte man in dieser Darstellung vermissen. '*Psyché*' soll aus Gründen, die wir später angeben werden, im II. Bande behandelt werden, während uns '*Télémaque*' dagegen gar nicht in den Rahmen dieser Arbeit zu gehören scheint. Denn obschon noch in den letzten Jahren des XVII. Jahrhunderts geschrieben und, wenigstens bruchstückweise, veröffentlicht, spiegelt der Roman doch schon ganz und gar den Geist des neuen Jahrhunderts wieder, dem er übrigens auch durch die erste vollständige, autorisierte Ausgabe äusserlich zugehört.



Alphabetischer Index.

(Die Ziffern beziehen sich auf die Seitenzahlen.)

Berichtigungen und Nachträge.

Zu p. 39. Der Name des echten Autors des Romans *'Du vray & parfaict Amour'* lautet richtiger Philandrier.

Zu p. 54. Oudin's Übersetzung des I. Teiles des *'Don Quijote'* ist schon 16**14** erschienen. De Rosset übersetzte 16**18** den II. Teil. Vgl. *Gött. Gel. Anz.* 1885, Nr. 7, p. 282.

Zu p. 88. Die Umschrift zu d'Urfé's Portrait: *'Ἐκ Μοισᾶν ἀγαθὸν κλέος* (scil. *ἔρχεται ἀνθρώποισι*) ist ein Zitat aus Theokrit 15, 58.

Zu p. 121, Anm. 5 hätte bemerkt werden sollen, dass *'Antres des Carnutes'* soviel bedeutet wie ein „Kloster in Chartres" (Carnutes).

Zu p. 218 f. Von Gomberville's *„La Carithée"* (dies die richtige Schreibung) hat sich inzwischen in London ein Exemplar vorgefunden. Ich verdanke die Entdeckung und nähere Kenntnis desselben meinem lieben Studienfreunde Herrn Dr. H. A. Lüder(-Dresden), dem es vergönnt war, im verflossenen Sommer (1885) die reiche Bibliothek des British-Museum auf ihren Besitz an älteren französischen Romanen zu durchprüfen. Nach Herrn Lüder's freundlichen Mitteilungen bildet *'La Carithée'* einen stattlichen Oktavband von 735 bezifferten Seiten. Ein *Achevé d'imprimer* und *Privilége* fehlen. Wohl aber ist eine in süsslichem Stile gehaltene, mit 'Nepante' gezeichnete Widmung *'Aux Belles, & Vertueuses Bergeres'* etc. und ein prahlerisch redendes *'Aduertissement au Lecteur'* vorausgeschickt. Nur für die ihn ganz verstehenden Seelen trauter Schäferinnen, heisst es hier, sei die Dichtung abgefasst; und: *'eſtant loüé & eſtimé de ceux pour qui ie l'ay entrepris, il me ſera fort indifferent s'il eſt blaſmé & deſchiré de tout le reſte de la France.'* Hier unterzeichnet Gomberville mit 'Cerin' (soll wohl 'Cerinthe' heissen), nennt sich aber gleich danach mit seinem wahren Namen 'M. Le Roy, Sr de Gomberville, et du Parc aux chevaux' — letzteres ein Zusatz, der sich sonst nirgends findet.

Jedem der 6 Bücher des Romans geht ein *'Sommaire'* voraus. Auf Seite 735 steht das Wort *'Fin'*, obgleich die Erzählung unbeendet ist und auch der Autor in der Vorrede eine Fortsetzung verspricht. Vermutlich ist Gomberville hier, wie auch öfter, die Lust am Gegenstande ausgegangen.

Was den Inhalt anlangt, so deckt sich derselbe mit der oben im Texte auf grund der Sorel'schen Mitteilung gegebenen Charakteristik: *'La Carithée'* ist ein heroischer Roman mit reichlichen Elementen der Schäferdichtung durchsetzt, und zwar nimmt die pastorale Färbung vom 3. Bande immer mehr zu, während der klassisch-heroisch-galante Ton in den beiden ersten Büchern vorherrscht. Unerquickliche Breite, mangelnde Charakteristik der Personen, gespreizter und schwülstiger Stil fordern auch hier vom modernen Leser eine nicht umzubringende Geduld. Briefe und langathmige lyrische Ergüsse (*'Stances'* z. B. des in seiner Liebe zu Agrippine beglückten Germanicus liest man p. 99) werden häufig mitgeteilt.

Oft allerdings wirkt die Lektüre durch den unfreiwilligen Humor des Dichters erheiternd. So p. 155, wo der beleidigte Germanicus dem Gracchus einen Kartellträger zusendet und ihn auffordert, „punkt ein Uhr auf dem Marsplatze zu sein“. Chrysolite, der verliebte Schäfer, der Sorel's Unwillen erregte, kratzt seine Liebesklagen im 3. Buche in Baumrinden ein: gedruckt füllen diese Seufzer neun Seiten (p. 244—249)! Von drastischer Komik ist p. 281 die naive Schilderung von der — Begattung der Nilkrokodile. Also auch derartiges kam in Preziösenkreisen zur Sprache!

Zu p. 282. Es gibt auch von J. Baudoin, dem öfter als Übersetzer genannten, eine *'Hiſtoire Negre-pontique'* — “*contenant | La Vie & Les Amours | D'Alexandre Caſtriot, | & | D'Olympie La Belle Grecque, | de la Maiſon des Paleologues.*“ 1. Ausg. Paris 1631, *'chez Toussainct du Bray'*; 2. Ausg. Amsterdam 1731, *'chez Pierre Humbert'*. 1 Bd., 8°, XII, 561 pp. Dieser von nur geringem Talente zeugende, ganz schablonenhafte Liebesroman — denn ein solcher ist die *'Hiſt. Negr.'* — steht zu dem Werke la Calprenède's in keiner ersichtlichen Beziehung.

Druckfehler.

p. 21, Z. 6 v. o. lies *Traduction* statt *Truduction.*

„ 33, „ 3 „ „ „ Was statt Wer.

„ 33, „ 17 v. u. „ *ψυχή* statt *φυχή.*

„ 121, „ 4 „ „ „ Marguerite statt Marguirete.

„ 125, „ 12 v. o. „ *l'incomparable* statt *l'incomporable.*

„ 128, „ 1 v. u. „ brachte statt brache.

„ 128, „ 1 „ „ „ Pichou statt Pichon.

„ 183, „ 1 der Anm. lies *Pétronille* statt *Pétrouille.*

„ 245, „ 13 v. u. lies *Mariamne* statt *Marianne.*

„ 442, „ 2 der Anm. lies Braquerie statt Braguerie.

GESCHICHTE

DES

FRANZÖSISCHEN ROMANS IM XVII. JAHRHUNDERT.

VON

DR. PHIL. **HEINR. KŒRTING,**
WEIL. PROFESSOR FÜR ROMANISCHE PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG.

ZWEITE
DURCH EIN VORWORT UND EINEN KURZEN LEBENSABRISS
DES VERSTORBENEN VERFASSERS
VERMEHRTE AUSGABE.

II. BAND.

OPPELN UND **LEIPZIG.**
EUGEN FRANCK'S BUCHHANDLUNG (GEORG MASKE).
1891.

II. BAND:

DER REALISTISCHE ROMAN.



Herrn Professor Dr. Adolf Ebert

und

Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Friedrich Zarncke

in Leipzig

in steter Dankbarkeit

der Verfasser.

VORWORT.

Die freundliche Aufnahme, welche die erste Hälfte des vorliegenden Werkes gefunden, ermutigt mich heute zur Herausgabe dieses zweiten Bandes, in welchem der realistisch-satirische Roman Frankreichs im XVII. Jahrhunderte behandelt worden ist. In dem früheren Vorworte versprach ich von dieser Fortsetzung *interessantere Ergebnisse* — dem wohlwollenden Leser muss es überlassen bleiben, zu beurteilen, inwieweit sich diese Zusage erfüllt hat.

Abermals haben mich die Verwaltungen der bereits Bd. I, S. VII genannten Bibliotheken in entgegenkommender Weise unterstützt. Es seien hier mit gleicher Dankbarkeit nachgetragen die Königliche Bibliothek zu Berlin, die Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek zu Strassburg, und die National-, sowie Arsenalbibliothek zu Paris, letztere wohl die reichste Fundgrube für die nichtklassische Litteratur des XVII. Jahrhunderts.

Herzlichsten Dank schulde ich auch meinem lieben Kollegen, Herrn Dr. DIETRICH BEHRENS, Dozent an der Universität Greifswald, der, da mir im

vergangenen Sommer eine Reise nach Paris nicht vergönnt war, dort in aufopfernder Weise zahlreiche bibliographische Notizen für mich sammelte; in ähnlicher Weise haben mich Herr Dr. JAN TEN BRINK, *hoogleeraar* an der *Rijks-Universiteit* zu Leiden, Herr EUGÈNE MULLER, Konservator an der Pariser Arsenalbibliothek, und Herr Dr. EDMUND VECKENSTEDT in Leipzig zu vielem Danke verpflichtet.

In vielen trüben Tagen sind die nachfolgenden Studien dem Verfasser einziger Trost gewesen; möchten sie auch dem einen oder anderen Leser Zerstreuung und Anregung bieten.

Leipzig, im Dezember 1886.

Heinrich Kœrting.

Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Heinrich Kœrting's *Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrhundert* erschien zuerst im Jahre 1885 und 1886 und wurde damals von den fachwissenschaftlichen Zeitungen und auch von vielen populären Zeitschriften mit fast einstimmigem Beifall begrüsst. Die Gesamtauffassung, die Methode und die Genauigkeit der reichen bibliographischen Angaben ist von kompetenten Beurteilern so entschieden erkannt worden, dass auf eine Umarbeitung der zweiten Ausgabe um so mehr verzichtet werden kann, als die neuen Forschungen auf diesem abseits von der Heerstrasse liegenden Gebiete der französischen Litteratur nicht eben sehr reichhaltig sind.

Die Wichtigkeit, welche die grossenteils verschollenen Romane des Zeitalters Ludwig's XIII. und XIV. dennoch für eine gründliche Erforschung jener Perioden haben, der mannigfache kulturhistorische Nutzen, welchen sie darbieten, wird von Sachkennern kaum bestritten werden. Aber vieles von dem in Kœrting's Werke Behandelten vermag auch das In-

teresse weiterer Kreise anzuregen und zu fesseln, denn die Beziehungen zur Gegenwart und die allgemein geschichtliche Bedeutung desselben tritt in der anziehenden klaren Darstellungsweise des Autors deutlich genug hervor.

Das Wiedererscheinen eines Hauptwerkes des so früh verstorbenen Gelehrten wird nicht nur von der wissenschaftlichen Forschung mit Freude aufgenommen werden, sondern auch zahlreichen Freunden und Schülern erwünschte Gelegenheit geben, sich ein dauerndes Erinnerungszeichen an den vielgeliebten Fachgenossen und Lehrer zu erwerben.



INHALT.

Viertes Kapitel.

Lannel's *Roman satyrique.*

§ 1. Charakteristik des Romans. § 2. Leben des Dichters und Erfolge seines Werkes. § 3. Inhaltsangabe. § 4. *Personnages déguisés.*

Fünftes Kapitel.

Mareschal's *Chrysolite.*

§ 1. Bemerkungen über Leben und Persönlichkeit des Dichters. § 2. Litterarische Bedeutung der *Chryſolite.* § 3. Theorie Mareschal's. § 4. Bibliographisches, Analyse. § 5. Sprache, eingestreute Reflexionen.

Sechstes Kapitel.

Der *Page disgracié* des Tristan l'Hermite.

§ 1. Tristan's Leben. § 2. Seine Werke ausser dem *Page disgracié; la Coromène.* § 3. *Le Page disgracié* (Bibliographie; Charakteristik; Inhaltsangabe mit Hervorhebung der kulturhistorischen Momente; Sprache und Stil).

Siebentes Kapitel.

Die phantastischen Reiseromane des Cyrano de Bergerac.

§ 1. Stellung Cyrano's in der Geschichte des französischen Realromans. § 2. Allgemeine Kennzeichnung der Romane Cyrano's. § 3. Des Dichters Leben und § 4. Charakter. § 5. Seine Werke ausser den Romanen. § 6. Die *Mond-* und die *Sonnenreise* (Bibliographie; Abfassungszeit; Inhaltsangabe; ästhetische Würdigung der Romane; ihre Bedeutung für die Geschichte der Philosophie). § 7. Quellen und Nachahmungen. § 8. Litterarische Beurteilung Cyrano's im XVII. bis XVIII. Jahrhunderte und in der Gegenwart.

Achtes Kapitel.

Scarron's *Roman comique.*

§ 1. Leben des Dichters. § 2. Seine Werke ausser dem *Roman comique.* § 3. Der *Roman comique* (Bibliographisches; Abfassungszeit; Inhalt; Kritik des Romans; seine Stellung zum Idealromane; Quellen namentlich der eingeschalteten Erzählungen; Beliebtheit des *Roman comique;* Kenntnis und Beurteilung des Romans und Scarron's überhaupt im XVII.—XIX. Jahrhunderte).

Neuntes Kapitel.

Furetière's *Roman bourgeois.*

§ 1. Leben des Dichters; sein Kampf mit der Akademie. § 2. Die *Nouvelle Allégorique* &c. und die sonstigen Werke Furetière's ausser dem *Roman bourgeois.* § 3. Der *Roman bourgeois* (Erscheinen; Bibliographisches; Inhalt; Stilprobe; ästhetische, litterarische und kulturhistorische Würdigung; *Personnages déguisés;* Schicksale der Dichtung).

Zehntes Kapitel.

Die kleineren Dichter auf dem Gebiete des Realromans.

§ 1. Allgemeine Charakteristik der „Poetæ minores.“ § 2. *Filou et Robinette.* § 3. *Fouyne de Séville — Orphelin infortuné* — d'Assoucy. § 4. Bussy-Rabutin — P. de la Serre — Ceriziers. § 5. Subligny's *Fauſſe Clélie* — de Pure's *Pretieuſe* — der Graf de Cramail. § 6. Le Petit's *Heure du Berger.*

Bibliographie.

(Nachträge.)

Bayle's Dictionnaire historique et critique wird zitiert nach der Baseler Ausgabe von 1741, 4 Bde. in folio.

Bornhak, G., Geschichte der französischen Litteratur von den älteften Zeiten bis zum Ende des zweiten Kaiserreiches. Berlin 1886, 1 Bd. gr. 8°, p. 145—150.

ten Brink, Jan, Amadis-Romans. Eene bladzijde uit de geschiedenis der Spaansche Letteren (Teil der 13bändigen *Litterarischen Schetsen en Kritieken*, S. 163—195). Leiden, A. W. Sijthoff, 1884.

derselbe, Dr. Nicolaas Heinsius junior. Eene studie over den Hollandschen Schelmenroman der zeventiende eeuw. Rotterdam, Uitgevers-Maatschappij *'Elsevier'*. 1885. 1 Bd. gr. 8°.

Colombey, Émile (= Laurent, Émile, s. *Quérard*, Supercheries litt.[2] I, p. 767), Le roman au dix-septième siècle. Revue française, IIIe année, tome X (livraison du 20 août 1857).

Courbet, Ernest, Plan d'une histoire du roman français au XVIIe siècle. Le Chasseur bibliographe, IIIe année, No. 3 = mars 1867.

Fournel, Victor, Les contemporains de Molière. Paris 1863 ff. 3 Bde. 8°.

Gubernatis, Angelo de, Storia universale della letteratura. Vol. IX: Storia del romanzo. Milano 1883. 8°.

Jacob, P. L. (= Paul Lacroix), Paris ridicule et burlesque au dix-septième siècle. Paris 1859 *(Bibliothèque gauloise)*. 8°.

Maron, Eugène, Le roman bourgeois au dix-septième siècle. Revue indépendante, tome XIII (Paris 1848), p. 262—291.

Dritte Abteilung.

Der französische Realroman des siebzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Einleitende Vorbemerkungen.

Der geistvolle Kritiker Ferdinand Brunetière beschliesst eine seiner Rezensionen, die meist von höherem Werte sind als das besprochene Buch, mit folgender Bemerkung:[1] . . . *il y a de tout temps en France deux tendances qui se combattent et qui ne réussissent à se concilier que dans les très grands écrivains. Au-dessous d'eux les uns sont* gaulois, *les autres sont* précieux. *L'esprit gaulois, c'est un esprit d'indiscipline dont la pente naturelle, pour aller tout de suite aux extrêmes, est vers le cynisme et la grossièreté. Il s'étale impudemment dans certaines parties ignobles du roman de Rabelais. Son plus grand crime est d'avoir inspiré* la Pucelle *de Voltaire. L'esprit précieux, c'est un esprit de mesure et de politesse qui dégénère trop vite en un*

[1]) *Rev. des deux Mondes,* 15 avril 1882, p. 944.

esprit d'étroitesse et d'affectation. Son inoubliable ridicule, c'est de s'être attaqué, dans le temps même de l'hôtel de Rambouillet, jusqu'aux syllables des mots. Il se joue assez agréablement dans les madrigaux de Voiture et dans la prose de Fléchier. L'esprit précieux n'a consisté souvent que dans les raffinements tout extérieurs de la politesse mondaine: l'esprit gaulois s'est plus d'une fois réduit à n'être que le manque d'éducation . . .

Hätte Brunetière bei der Niederschrift dieser Gedanken anstatt des Gesamtgebietes der französischen Litteratur nur das des französischen Romans im siebzehnten Jahrhundert vor Augen gehabt, er hätte sich über die hier bemerkbare Strömung und Gegenströmung nicht zutreffender äussern können. In der That ist der 'Idealroman', wie wir versuchten, ihn im ersten Bande des vorliegenden Werkes darzustellen, nichts anderes als eine der konkretesten Erscheinungsformen des preziösen Geistes, und ist der 'Realroman', wie er seinem Wesen und seiner Entwickelung nach auf den folgenden Blättern geschildert werden soll, der lebendigste Ausdruck des *esprit gaulois* des siebzehnten Jahrhunderts.

Wer die Worte *précieux* und *gaulois* im Sinne Brunetière's richtig zu deuten weiss, für den weisen sie bereits hinlänglich auf den vielfachen Gegensatz, in welchem die beiden Hauptgattungen des Romans der hier behandelten Epoche zu einander stehen. Es ist damit ausgesprochen: dass der Idealroman inhaltlich und formell eine antinationale, oder doch wenigstens keine nationale Färbung trägt; dass er mit seinen wichtigsten Lebensfasern in einem fremdländischen, oder einem fern zurückliegenden Kulturperioden angehörenden

Geistesleben wurzelt; dass er, durchweg optimistisch, ernst und loyal gestimmt, festgebannt in eine regelvolle Kunstform, sich zunächst nur an die hohen und höchsten Kreise der Hauptstadt wendet, in deren Mitte er auch entstanden; dass er endlich vor allem auch dem Geschmacke eines weiblichen Lesepublikums Rechnung zu tragen bestrebt ist; andererseits wird damit vom Realroman ausgesagt, dass er, obschon gleichfalls ausländischer Einwirkung entsprungen und noch lange Zeit von ihr abhängig, doch das Gepräge der Volkstümlichkeit aufweist, dass er, mit kühner Satire und mehr oder minder derber Komik oft überreich gewürzt, die Gunst der mittleren, der bürgerlichen Schichten gewinnen will, denen auch die Verfasser zumeist angehören; dass er nicht nur die Licht-, sondern auch, und zwar vorzugsweise, die Schattenseiten des hauptstädtischen Lebens hervorkehrt und daneben dem sonst stets übersehenen bunten Treiben der Provinz reichliche Beachtung schenkt. Auch darauf vermag der Ausdruck *gaulois* wenigstens hinzudeuten, dass der Realroman eine Frucht nordfranzösischen Geistes ist, der seit der Thronbesteigung des Béarners Heinrich IV. und der Einführung zahlreicher dem südfranzösischen nahverwandter italienischer und spanischer Kulturelemente in Bedrängnis geraten war; endlich auch darauf, dass in konfessioneller Hinsicht der Realroman auf Seiten der verstandesmässigen Kritik steht und in ihm aufs neue die Geschosse Rabelais' gegen Irr- und Aberglauben Verwendung finden.[1])

---

[1]) Hören wir über das Wort *gaulois* noch V. Fournel *(Litt. indép.,* p. 51[1]): Je n'ignore pas tout ce que l'expression a de

Es ist nun selbstverständlich, dass die beiden durch so mannigfache Gegensätze ausgezeichneten Dichtungsgattungen nicht friedlich neben einander bestehen. Es wird vielmehr ein erbitterter Kampf zwischen ihnen gekämpft, der sich hauptsächlich allerdings um die Frage dreht, ob der Romandichter das wirkliche Leben und den wirklichen Menschen treu abschildern solle oder nicht, in dem aber auch die allgemeine Stimmung eines grossen Bruchteils der gegen eine Menge lügnerischer Mächte empörten Bevölkerung zum Ausdruck kommt, — ein Kampf also nicht nur wider Unfreiheit in der Dichtung, sondern auch wider den vielfältigen Zwang im Leben, eine Frondebewegung auf dem Gebiete der Litteratur. Es ist bezeichnend für den Streit, dass die Vertreter der realistischen Richtung ihre Gegner ebenso

---

vague et d'impropre, mais elle est usitée, et l'avantage que j'y trouve c'est qu'elle éveille à elle seule dans l'esprit un ensemble d'idées qu'il serait long de rendre autrement. Il n'est personne qui ne sente ce qu'elle signifie, même parmi ceux qui auraient peine à la définir nettement ou à l'analyser dans toutes ses nuances. Frondeur et narquois, satirique et positif, plus préoccupé de la nature que de l'idéal et médiocrement soucieux de délicatesse, de chevalerie, voire de moralité; plus vif que fin, plus voluptueux que tendre, et parfois plus grossier que voluptueux, l'esprit gaulois est hardi, primesautier et *gouailleur,* sans pourtant exclure en rien une sorte de naïveté matoise et rustique: avec lui, la philosophie même se fait railleuse, et le bon sens est plein de gausseries et de belle humeur. Si l'on a donné le nom de *gaulois* à ce genre d'esprit, c'est sans doute à cause de son rapport spécial avec le peuple qui représente plus particulièrement la vieille race indigène et conquise, — les Gaulois, — par opposition à la race conquérante, qui a dû naturellement former l'aristocratie de la nouvelle nation.

hitzig und rücksichtslos angreifen, wie sich diese, eingeschläfert durch den Vollgenuss zahlreicher Triumphe, lässig zur Wehr setzen.

Dass der realistische Roman des siebzehnten Jahrhunderts dem Idealroman in ästhetischer Hinsicht überlegen ist, unterliegt keinem Zweifel. So roh und unvollkommen auch namentlich die ersten Versuche realistischer Erzählungskunst sein mögen, allenthalben pulsiert urkräftiges dichterisches Leben. Auch ist der Realroman für die folgenden Epochen der erzählenden Prosadichtung von grösserer Bedeutung gewesen, als der Idealroman, und hat dieser es lediglich der oft ungestümen Mahnung und dem oft herben Spotte seines Gegners zu danken, wenn er sich — früher als die realistische Gattung — von gewissen Fehlern und Schäden läutert: die Romane der Frau von Lafayette, die den Idealroman des siebzehnten Jahrhunderts krönend abschliessen, sind nur möglich gewesen, nachdem vorher ein Sorel, ein Mareschal, ein Furetière, ein Scarron und viele andere mit energischer Hand die allzu üppig wuchernden Ranken der idealistischen Manier beschnitten und beseitigt hatten.

Trotz allgemeiner Überlegenheit fehlt es jedoch dem realistischen Romane der Zeit keineswegs an Schwächen. Eine Anzahl derselben sind gleichsam Widerstrahlungen der ästhetischen Fehler des Idealromans: so nicht selten eine allzu verwickelte Handlung, eine mit schwankenden Gestalten überfüllte unbestimmte Szene, die Einführung der undichterischen *personnages déguisés*, trockene Gespräche und lange moralisierende Digressionen, vor allem die Einschaltung, und zwar sehr mechanische Einschaltung,

von Nebenerzählungen fremdartigen Charakters; die Häufung retardierender Momente in Form von Unglücksfällen — Schiffbrüchen, Beraubungen, Entführungen —, letztere bei Sorel und Scarron ebenso häufig wie zu Boileau's Ergötzen im *Grand Cyrus.*[1]) Andere Gebrechen des realistischen Romans, die dem idealistischen nicht eigen, sind eine oft alle Vorstellung überschreitende Obszönität, ein beklagenswerter moralischer Stumpfsinn, peinlicher Mangel an selbst elementarem Zartgefühl. Einen Gläubiger um sein gutes Recht betrügen, Trost für Liebesleiden in viehischer Trunkenheit suchen, den Tod wackerer Eltern um der Erbschaft willen mit Ungeduld erwarten, Liebesschwüre ebenso vielfach austeilen als leichtherzig brechen, uneigennützigstes Wohlthun mit schnödestem Undanke lohnen — das sind Handlungen, die nahezu jeder realistische Roman mit grösster Kaltblütigkeit erzählt, indem offenbar allzueifriges Streben nach Naturwahrheit zu sittlichem Indifferentismus geführt hat. Hieraus jedoch eine gewichtige Anklage eigens gegen den Realroman formulieren zu wollen, ist unstatthaft. Ein ähnlicher Cynismus entstellt ja auch das Lustspiel der Zeit bis tief hinein ins achtzehnte Jahrhundert — man denke beispielsweise an Regnard's *Légataire universel* — und noch heute ereignet es sich nur allzu-

---

[1]) Durchblättert man die *chronique scandaleuse* der Zeit, so ergibt es sich allerdings, dass Entführungen in den höheren Kreisen damals häufiger waren als heute — bekannt wird, und so möchte vielleicht den idealistischen wie den realistischen Autoren die vielfache Verwertung des Motivs nicht allzu sehr zur Last gelegt werden dürfen.

häufig, dass das Niedrig-Rohe und das Boshafte mit dem Komischen verwechselt werden.

Trotz dieser Mängel ist der Realroman des siebzehnten Jahrhunderts bei Mit- und Nachwelt in gleichem Ansehen gewesen wie der Idealroman, hat er wenigstens an eigentlicher Volkstümlichkeit diesen entschieden übertroffen. Sein Schicksal war, mehr gelesen, das des Idealromans mehr gepriesen zu sein. Schon die übermässige Ausdehnung und die schleppende Erscheinungsweise der idealistischen Romane verhinderten eine Popularität, wie sie sich zum Beispiel Sorel's *Francion* eroberte. Das achtzehnte Jahrhundert, dem man gewiss einen allzu grossen Respekt vor den Leistungen des vorangegangenen nicht vorwerfen kann, legte doch die grössere Zahl dieser realistischen Erzählungen wieder und wieder auf. In unserer Zeit erschienen und erscheinen noch fast alljährlich Ausgaben wenigstens von einigen bevorzugten Dichtungen Sorel's, Cyrano de Bergerac's, Furetière's, Scarron's — Ausgaben, die sich nicht allein an den engen Kreis der Fachgelehrten wenden.[1]) Im Gegensatz dazu ist, abgesehen von den Schöpfungen der Marie de Lafayette und mit alleiniger Ausnahme der (übrigens stark mit realistischen Momenten durchsetzten) religiösen Erzählung *Palombe* des Bischofs Camus, die allerdings sogar in eine *Bibliothèque de chemin de fer* Eingang fand, kein einziger Idealroman aufs neue dem Publikum vorgelegt worden.

---

[1]) So z. B. die Ausgabe des *Francion* und *Roman bourgeois* bei Marpon & Flammarion; die der *Mond-* und *Sonnenreise* Cyrano's bei Delagrave u. s. f.

Wie bereits an einer anderen Stelle dieses Werkes[1]) angedeutet, zergliedert sich der Realroman der behandelten Epoche nicht in deutlich unterschiedene Kategorien, und so steht der Litterarhistoriker einem weitschichtigen und spröden Materiale in ziemlicher Verlegenheit gegenüber. Allenfalls zwar liesse sich von einem antipastoralen, einem antiheroisch-galanten Romane reden, und mit besserem Rechte noch von einem autobiographischen, einem psychologischen und einem Reiseroman; indessen bei näherer Betrachtung zeigt es sich, dass die Grenzen zwischen den einzelnen Gattungen ungemein fliessende sind, und daher durch eine Spaltung in Kategorien dem Stoffe Gewalt angethan, überdies vieles, was als von einem Genius geschaffen, zusammengehört, auseinandergerissen werden würde. So ist im folgenden nach reiflicher Erwägung im allgemeinen die chronologische Folge der sachlichen Gruppierung vorgezogen worden.

Möchte Wesen und Entfaltung des Realromans der Periode sich aus der nachstehenden Darstellung mit Klarheit ergeben. Möchte diese Darstellung aber auch fort und fort den Leser zu gewiss nicht uninteressanten Parallelen zwischen dieser ältesten französischen realistischen Romandichtung und jener sich so merkwürdig und reich entfaltenden der unmittelbaren Gegenwart anregen.

---

[1]) Bd. I, S. 4.

Zweites Kapitel.

Die Anfänge der realistischen Romandichtung.

§ 1. Der Euphormio *des Jean Barclay. 2. Die* Fragments d'une hiſtoire comique *des Théophile de Viau. 3. Agrippa d'Aubigné's* Avantures du baron de Fæneste.

Welcher Art die Einflüsse waren, denen der französische realistische Roman den ersten Lebenskeim verdankt, das wurde bereits ausführlich auseinandergesetzt.[1]) Ohne daher der Beziehungen zur spanischen Litteratur nochmals zu gedenken, gehen wir sogleich zu den ersten Regungen realistischer Erzählungskunst auf französischem Boden über. Wir begegnen ihnen in den ersten beiden Dezennien des Jahrhunderts und zwar in drei Dichtungen sehr ungleicher Art, dem *Euphormio* Barclay's, den *Fragments d'une hiſtoire comique* des Théophile de Viau, endlich den *Avantures du baron de Fæneste* des Agrippa d'Aubigné. Alle drei Dichtungen haben etwas embryonenhaftes; sie zeigen den realistischen Roman im Werden, sind aber noch ziemlich weit entfernt, selbst vollgiltige realistische Romane zu sein. Einer jeden fehlt hierzu mindestens ein wesentliches Erfordernis: der *Euphormio* besitzt zwar die Gestalt, aber nicht den festgeschlossenen Inhalt eines Romans, er ist lediglich rhetorische Diatribe in der Form eines solchen; Théophile's autobiographische Erzählung ist leider nur allzusehr Fragment und gar zu

---

[1]) Bd. I, Kap. 3.

reich mit nicht narrativen Elementen durchsetzt; die berühmten *Avantures* aber sind mindestens ebensosehr satirisches Pamphlet wie Roman und bewegen sich überdies in der dem Roman durchaus fremden und unstatthaften Form eines Dialogs. Gleichwohl sind alle drei Dichtungen für die nachfolgende Entwickelung des realistischen Romans von hoher Bedeutung. Gerade ihre noch ungefüge Form, die schlechte Verknüpfung von Reflexion und Erzählung, der Mangel an individueller Beherrschung dessen, was fremder Erzählungskunst entlehnt wurde, gestattet die interessantesten Einblicke in das Werden der Kunstgattung. Ohne genauere Kenntnis dieser unvollkommenen Erzeugnisse würde der nur ganz wenig spätere *Francion* Sorel's eine noch unbegreiflichere litterarische That sein, als er es ohnehin ist.

1. Das Wissenswerte aus Jean Barclay's Leben wurde bereits mitgeteilt,[1]) und ebenso sein idealistischer „politischer" Roman *Argenis* einer eingehenderen Betrachtung unterzogen.[2]) Während die *Argenis* ein Werk des reiferen Alters des Dichters ist — er stand bei ihrer Abfassung am Ende der dreissiger Lebensjahre — gehört der *Euphormio* der Jugendzeit Barclay's an. Dieser Unterschied lässt sich aus den beiden Dichtungen sehr wohl herauserkennen. Die *Argenis* ist, namentlich in ihrer schön abgerundeten sprachlichen Form und ihrer durchsichtigen Disposition, ein Werk der Vollreife; *Euphormio* dagegen, gerade in Rücksicht auf die sprachliche Gestalt und dichterische Gruppierung des Stoffes, eine noch herbe, ja fast ungeniessbare Frucht.

Wie der Dichter in einer später genauer anzuführenden Apologie des *Euphormio* selbst angibt, und wie es das Erscheinungsjahr der ersten beiden Abteilungen (1603) bestätigt, ist der Roman das Werk eines einundzwanzigjährigen Jünglings. Angeregt augen-

---

[1]) Bd. I, Kap. 3, § 3.
[2]) ebendas. § 5 ff.

scheinlich durch die Lektüre spanischer Abenteurerromane, die um diese Zeit zum weitaus grössten Teile jedoch noch nicht durch Übersetzungen zugänglicher gemacht worden waren, angeregt vor allem auch durch Petron's *Satiræ*, Apulejus' *Metamorphosen* und vielleicht auch Lucian's satirisch-erzählende Schriften, wollte der jugendliche Autor offenbar durch ein ähnliches Werk sich Lorbeeren erringen, nicht aber nur als Dichter, sondern gleichzeitig auch als Gelehrter durch möglichst virtuose Beherrschung des klassischen Idioms und möglichst überraschende Vertrautheit mit den Kulturverhältnissen des Altertums. Diese zwiefache mit sich selbst im Widerspruche stehende Absicht hat aus dem *Euphormio* das Zwitterwesen entstehen lassen, das nun weder in der Geschichte der Dichtung, noch in der der Gelehrsamkeit einen hervorragenden Rang beanspruchen darf. *Euphormio* ist ein verfehlter Roman, weil anstatt zu erzählen der Verfasser weit häufiger reflektiert, weil eine übrigens ziemlich banale und nur sehr selten lebendig illustrierte Satire die geringfügigen, lose verknüpften und albern-unwahrscheinlichen Geschehnisse zurückdrängt, und weil die pseudoantike Verhüllung der Personen und Ereignisse alle Anschaulichkeit im Keime erstickt. Als gelehrter Traktat aber verliert *Euphormio* allen Wert durch poetisch sein sollenden Schwulst, durch unablässige rhetorische Kapriolen und burlesk-phantastische Zuthaten.

Lange mag es her sein, dass *Euphormio* von jemand — wenigstens bis zu Ende — gelesen worden ist. Das lateinische Original wie die mehrfachen französischen Übersetzungen gehören zu den seltenen Büchern.[1]) Es erscheint daher erforderlich, durch eine gedrängte Inhaltsangabe — die allerdings bei der Zusammenhangs-

---

[1]) Bibliographisches zum *Euphormio*. Die *Editio princeps* des *E.* datiert vom Jahre 1603; sie war dem Verfasser — auch auf der *Bibliothèque Nationale* — nicht zugänglich. Die nächstälteste Ausgabe — anonym erschienen — ist betitelt: EVPHORMIONIS | LVSININI | *SATYRICON.* | *Nunc*

losigkeit der Vorlage nicht zusammenhangsvoll sein kann, — und etliche Zitate eine Vorstellung von diesem seltsamen Produkte des gelehrt-schrullenhaften jungen Dichters zu geben.

Wir werden vorzugsweise mit den naiven Worten des Übersetzers Nau reden, die den Ton des Originals

---

primum recognitum, emen- | *datum, & varijs in locis* | *auctum.* (Vignette mit der Devise: ERIPIAM. EVM. ET. | GLORIFICABO. EVM.) PARISIIS, | Apud FRANCISCVM HVBY, | via Iacobæa fub figno viri- | dis Folliculi. | M.DCV. | *Cum Priuilegio Regis.* | 126 Blätter, 12⁰. Die Widmung richtet sich an König Jacob I. von England. Hier ist der Roman weder in Kapitel geteilt, noch wird auf Bl. 60^v, Zeile 11 irgendwie angedeutet, dass dort das II. Buch anhebt. Es ist wichtig zu bemerken, dass der Inhalt dieses Büchleins den ganzen und einzigen Roman *Euphormio* darstellt, der für eine Geschichte des Romans in Betracht kommt. Der sog. III. Teil des *Euphormio* ist nämlich nichts anderes als Wiederabdruck der durchaus nicht romanhaften *Apologie de l'Euphormion* (London 1610); ähnlich der sog. IV. Teil nur Wiederabdruck der Schrift *Icon animorum* (Lond. 1614) [s. Bd. I, S. 136]. Der sog. V. Teil des Romans aber ist ein fremdartiges, gar nicht von B., sondern von einem gewissen Morisot verfasstes Pamphlet. Weitere Auflagen des *E.* erschienen: 1) Lugd. Batav. (Elzevir) 1630, 12⁰ («cum clave»); 2) ib. 1637; 3) Amstel. 1674 («cum notis variorum»). — Französische Übersetzungen: 1) LOEIL CLAIRVOYANT | D'EVPHORMION DANS | *LES ACTIONS DES* | *HOMMES.* | et de fon Regne parmy les plus | grands et Signalés de la Cour. *SATIRE DE* | *NOSTRE TEMPS.* | *Composé en latin par Iean Barcley* [sic] | *et mis en noftre langage par M. Nau aduocat en Parlement.* | *1626* | *A Paris* | *Chez Anthoine Estoct,* | *au Palais en la galerie des Prifon-* | *niers.* 277 Bl., 8⁰. Diese Übersetzung zerfällt in 2 Bücher und überdies in 15 + 18 Kapitel, denen jedesmal ein kommentierendes *Argument* vorausgeschickt ist. 2) *La Satyre d'Euphormion trad. du latin de Jean Barclay, auec des obseruations, par Jean Berault.* Paris 1640, 8⁰. Das Vorwort spricht von zwei früheren Übertragungen. 3) *Auantures d'Euphormion, Hiftoire fatyrique, traduite du latin de Jean Barclay.* Amst. 1712—1713. 3 vol. 12⁰. Oben im Texte wird zitiert nach der Originalausgabe von 1605 und der Übersetzung von 1626.

weit besser wiedergeben, als dies unsere moderne Sprache irgend zu erreichen vermag.

L. I. Ch. 1. Nachdem der Dichter in der Widmung an den englischen König (JACOBO PRIMO, Britanniarum Monarchæ inclyto) seine satirische Absicht in folgenden Worten kundgegeben

. . . terrarum fcelus libello hoc acerbè vltus fum. In homines . . . erupit hic impetus, non in Deos: quos etiam laudare pertimui, ne aut quæfijffe curiofius crederer, aut facrilegus dubitaffe. Cæteros fufcepi indignanti ftimulo perfodiendos. Et propè neminem effe dolui, cui in hanc diem prodeunti non astiterit Genita Mana, illa ad quam fufcipiebatur votum, ne quis nafceretur domi probus . . .

[Bl. 2r und v.]

attaquant dans ce liure le vice & la mefchanceté du monde. Car la violence de ma colere s'eft desbordée contre les hommes, & non contre les Dieux: que ie me fuis mefme retenu de louer afin d'euiter le blafme d'vne trop grande curiofité, en la recherche de leurs actions, ou d'vne impieté à douter de leur vertu. Pour les autres indigné contre leur malice, ie me fuis efforcé de les battre en ruyne, & de les foudroyer, par le foudre de ma plume irritée. Mes yeux ont lafché les larmes, & mon cœur les fouspirs, de ne veoir prefque aucun homme qui n'ait en naiffant, efté fauorifé de l'affiftance de Manna genita, *que l'on inuoquoit anciennement aux enfantements, afin qu'aucun ne nafquift dans les maifons, pour y viure en homme de bien . . .*

[Bl. +r und v.]

hebt der Roman, ohne dass wir über Ort und Zeit der Handlung orientiert würden, ziemlich stimmungsvoll so an

Si nomen à me quæris, Euphormio ſum; ſi patriam, Luſinia est: ubi nulla vnquam nubes cœla aſperant, nulla bruma ſegetes extinguit, nulli æstus adurunt: sed puro incorruptóque aëris tractu liquidi ac pellucidi fontes campos alluunt, patenteſque hinc inde plagæ, & amœna ſeu ſalubritate montium, ſeu planitierum æquabilitate regio, homines alit genio loci & fortuna ſua dignos. Non illic in honore ſupellex curioſa, non gemmæ, non imperium, non opes, non ea omnia quibus impotens hominum libido pretium fecit [Bl. 4r u. v]. Natürlich gerät der aus seinem utopischen Eldorado in die rauhe Wirklichkeit verschlagene Euphormio rasch mit dieser in bald tragischen, bald komischen Konflikt: . . . *eſtant arriué en vne ville où il y fut receu en vne hoſtellrie, il fait l'ignorant, s'eſtonne des façons de viure, & de ce que les Hommes ſe vendent les vns aux autres ce que la nature leur donne gratuitement. Et ce affin de les blaſmer du peu de charité qu'ils ont vers leur prochain. Il viſite la ville* [deren Name nicht genannt wird], *en remarque les raretez, & eſtant entré dans les Eſcoles de Droict il accuſe par ſa bouche vn Liure, pour condamner le monde de ſon injustice. On luy veut faire payer ſa deſpance* [nämlich in der caupona], *& Callion* [ein vornehmer Herr aus der Nachbarschaft der Stadt] *le deliure de l'importunité que l'on luy faiſoit, le prenant à ſon ſeruice & l'emmenant en ſon logis* [Bl. 1r und v].

Ch. 2. *La première nuict qu'il coucha chés ſon Maiſtre, il ne repoſa pas; mais il fut inquieté de mille ſoings, & des repentirs qu'il auoit d'auoir quitté ſon pays: les autres ſeruiteurs l'eſcoutent, penſent qu'il ne ſoit pas en bon ſens, & le racontent à Callion, qui leur commande de le faire deuenir fol. A quoy ils s'efforcent, auec des façons barbares, & des traictements de cruauté . . .* [Bl. 15v]. Der satirische Gehalt dieses Kapitels, welches das rohe, auch aus Molière her wohlbekannte Treiben der Bedienten ziemlich realistisch zur Anschauung bringt, ist: *blaſmer les grands qui ſe plaiſent aux actions des fols, dont on doit auoir compassion & non pas ſe mocquer; & que les domestiques des nobles . . . ſont les plus inciuils & les plus inſolents* [Bl. 15v].

Ch. 3. *Euphormion . . . eſtoit ſans force pour eſtre bien-toſt ſans vie, ſi Percas* [ein gutherziger und erfahrener Mitsklave] *ne luy euſt apporté . . . des paroles pour le conſoler. Ils ſe font amis, & ſe promettent fidelité. Euphormion trouue bon de s'enfuyr, pluſtoſt que de demeurer en l'eſtimation d'eſtre fol. Percas le déſtourne de ce deſſein luy repreſentant, que ceſte feintiſe luy profitera. Euphormion s'enquiert de Callion quel il eſtoit & ſa puiſſance* [Bl. 18v]. Hierauf schildert Percas Callion als überaus glücklichen Emporkömmling, kommt auf echte und unechte Verdienste und so auf den echten und falschen Adel zu sprechen. Die hier eingeflochtene Stelle lohnt der Wiedergabe: . . . te ſcire oportet nihil tam ſanctum eſſe, quod non corrumpat diuturnitas temporis, multáque probè à maioribus inſtituta vno ſenectutis vitio deflexisse in turpiſſimos ritus.[1]) Ferunt olim nobilitatem à plebe non aliter quam virtutis nota diſcriminatam. Hinc Magnates conſtituti, hinc honores & cultus in ipſos delati ab ijs qui ad tam ſanctum ſplendorem obſtupeſcebant. Hoc priſcis temporibus vnicum remedium erat emergendi è latebris vulgi, cum omnes initio pares eſſe natura iuſſiſſet . . . Inde etiam filijs nobilium honor habitus, primum à paternis clientibus, deinde ab omnibus qui ineſſe in ijs ſemina paternæ claritudinis arbitrabantur. Sed iam Homericis temporibus non erat nouum filios degenerare à paternis inſtitutis. Cum abundarent opes in illustribus familijs, & luxuriantes copias auita industria peperisset, obſtupuerunt paulatim virtutis ſtimuli, & aliquid remiſerunt nepotes de paterna contentione ad gloriam: donec vertentibus aliquot ſeculis, vix aliud ad commendationem habuerunt quam inanem ac propè fugitiuam authorum ſuorum memoriam. Sed neque te secretiori veritatis parte fraudabo. Raræ ſunt hac ætate primæ illius & ſynceræ nobilitatis reliquiæ. Dominorum ac bellorum vices, & adeò ipſa fors quæ familias extulerat, eas plerumque aut depreſſit, aut extinxit. Naſcuntur in dies cognomina, & ſtatim primo ætatis die tranſcribuntur in ſenium:

. . . qualesque premunt nunc ſydera ſyluæ
A prima venere die. [Bl. 14r — 15r.]

Ch. 4. *Euphormion raconte les actions qu'il fit*

---

[1]) Wer dächte hier nicht an Mephistopheles' Worte an den Schüler:

Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort; . . .
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage; . . .

pour persuader ſa folie en laquelle il gaigna les bonnes graces de Callion. Mais s'affligeant à la fin de voir ſa raiſon non iouyſſante de ſes droicts, il cherche vn remede qui luy donne liberté de ne paroiſtre plus fol, ſans que l'on s'apperçeuſt que ſa folie n'auoit eſté que feinte. Il en trouue vn qui luy donne ſa guariſon, & qui reſiouyt ſon maiſtre de deſcouurir vne vertu en ce medicament pour la maladie de l'eſprit, pource qu'il croyoit ne pouuoir guarir que le corps. Callion aiſe de ſon breuuage, en enuoye à ſon amy Fibulle, pour le guarir de la pierre, auec vne lettre qui teſmoigne autant d'affection pour son amy que de vanité pour ceſte drogue [Bl. 33v und 34r]. Wie sich leicht erraten lässt, enthält dies Kapitel zahlreiche Ausfälle wider Ärzte und Apotheker, Ausfälle, die schon fünfzig Jahre vor Molière nicht gerade das Verdienst der Neuheit hatten; daneben wird wieder, wie im vorigen Kapitel, der Adel und manche seiner nichtigen Lebensgewohnheiten getadelt.

Ch. 5. *Percas & Euphormion eſtans en chemin pour aller trouuer Fibulle, ſe trouuent prez d'vne riuière, dont il ſortoit des feux et des figures eſtranges, eſtonnant Euphormion qui en demande la cauſe à Percas, lequel les luy dit*[1]) *& raconte vne hiſtoire eſpouuantable d'vn Spectre qui combattit contre vn ſoldat* [eine ganz moderne Spukgeschichte, die sich im klassischen Gewande komisch genug ausnimmt], *puis ils ren-*

---

[1]) Es handelt sich zweifelsohne um die bekanntlich noch heute unaufgeklärte Erscheinung von Irrlichtern. Die Deutung des Percas lautet: . . . ſpectra et infelices ſpiritus, quibus nihil eſt hominum ruinâ potius . . . in omnibus propè fluminibus nocturna haec incendia excitant [Bl. 25r]. Minder abergläubisch äussert sich der Dichter wenig später [Bl. 30r]: Pleraque arcanis Naturæ referenda ſunt, vt putreſcentis ligni, vt vermium fulgor, vt pinguioris aëris in leuem & ſequacem flammam accenſio; aut illa aëris monstra quæ diuerſas animantium imagines exprimunt; pleraque caſui aſſignanda; multa ægrotanti cerebro & hæc ſibi prodigia affingenti; etiam quædam impiorum hominum fraudi imputanda ſunt.

contrent vn impoſteur, qui abuſant de la ſimplicité du peuple, contrefaiſoit le loup garou . . .

Ch. 6. *Cette rencontre paſſée, à la gloire de Percas, nos deux pelerins allerent loger chez cét Impoſteur; & le lendemain ils ſe mirent en chemin dont la facilité, & la beauté du temps, les reſiouyrent, & les ietterent en des diſcours libres, entr'autres de leur maiſtre Callion, . . . pendant lequel entretien, l'air ſe groſſit, & il tonna ce qui fit entrer nos voyageurs en vne grotte qu'ils rencontrerent pour ſe garantir de l'injure du temps.* Humoristisch-satirischer Gehalt des Kapitels: *montrer l'inconſtance des faueurs de la Cour . . . se mocquer des Gentils-hommes, qui deburoyent eſtre les mieux diſants, & ne s'abbaiſſer à des choſes indignes de leur grandeur, & n'ont néanmoins que du caquet en la bouche, de choſes ou baſſes ou laides.*

Ch. 7. *Quand ils furent dans ceſte cauerne, ils aduiſerent premierement deux belles filles, puis vne vieille qui les prit par la main: Ils s'eſtonnerent de ceſte rencontre, mais la curioſité de ſçauoir le ſuiect qui amenoit ces perſonnes en ce lieu ſi affreux les aſſeura, & afin de les veoir librement ſans eſtre deſcouuerts, ils ſe cachent en vn petit lieu retiré . . . Ces deux filles deſiroient ſçauoir ceux qui deuoient eſtre leurs maris: mais la preſence de nos deux perſonnages empeſcha le pouuoir des ſortileges de ceſte vieille.* Zielscheibe der Satire in diesem Kapitel: *la damnable curioſité de ceux d'apreſent, de rechercher les Enfers pour ſçauoir comment ils ſeront au monde.*

Ch. 8. *La ſorciere s'en eſtant fuye de ceſte cauerne, Euphormion & Percas en voulurent auſſi ſortir: mais ils ſe trouuerent deuant ces filles, dont la beauté & les attraits les conuierent au plaiſir . . . De fait Percas en prit vne qu'il ne laiſſa point, ſans luy laiſſer teſmoignage de ſon experience en ce qu'elle deſiroit de luy: Mais Euphormion faute de cognoiſtre l'humeur des filles, ne donna à la ſienne qu'vne preuue de*

lourderie, & vn regret de n'auoir eſté mieux partie en ce partage de contentements. Puis ayant quitté ces Femmes, ils reprirent leur chemin, . . . vn homme ſe mit en leur compagnie: & cheminerent enſemble iuſques en la ville des Baſiliens. Der Witz dieses pikant geschriebenen Kapitels richtet sich, wie leicht ersichtlich, gegen *la facilité des filles à se laisser aller aux hommes, & leur deſir (quoyque feinct) de ce que la crainte de ne le bien couurir leur retient pluſtoſt que l'amour qu'elles portent à la pudicité.*[1] [Bl. 71v und 72r.]

Ch. 9. *Cét homme qui s'eſtoit mis en la compagnie de nos voyageurs* [es ist ein Schüler des nachher genannten Acignius], *alloit en la maiſon d'Acignius, des loüanges duquel il les entretient, leur comptant ſes moyens à s'eſtablir, ſes ſubtilitez à s'agrandir, ſes inuentions pour ſe maintenir, & comment la ſcience s'acquiert chez luy.* [Bl. 76v.]

Ch. 10. *Ils arriuerent à Baſile & y prennent logis; Euphormion s'y cache, pour s'entretenir tout seul de l'amour de ceſte fille rencontrée dans la cauerne. Percas ne le trouuant point croit qu'il ſoit allé ſe promener en ville, il l'y va chercher, & pource qu'il craignoit que le diſcours de cét eſcolier d'Acignius l'euſt eſmu & excité à s'aller auſſi rendre en ceſte maiſon, il y va le demander, mais il trouue la maiſon fermée, & l'on ne luy voulut point ouurir, & Euphormion eſtant ſorty de l'entretien de ſes affections, il deſira celuy de son compagnon, mais il ne le trouue point en leur hoſtellerie, il le va donc auſſi chercher en la ville en laquelle il fit rencontre des eſcoliers d'Acignius qui ſe mocquerent de luy, & luy ruerent des pierres: il ſe voulut defendre & du premier coup de pierre qu'il rua, il en fendit la teſte d'vn d'entr'eux.*

---

[1]) Der Autor zitiert aus Ovid:
Aſpera ſi viſa est, rigidáſque imitata Sabinas,
Velle, ſed ex alto diſſimulare puta. [Bl. 39v.]

C'est pourquoy il s'enfuit auſſi toſt, & retourna au logis, où Percas reuint auſſy, & ſe repoſans tous deux de leur trauail, vne femme vint les trouuer de la part de ces deux filles . . . apportant vne lettre à Percas, & vne boëtte à Euphormion [Bl. 85r und v]. Das Kapitel hat erheblichen sittengeschichtlichen Wert; es schildert aus eigener Anschauung heraus das sich über so viele Schranken hinwegsetzende Leben der damaligen Schüler und Studenten, deren wilden Reigen der Autor damals kaum verlassen hatte. An boshaften Ausfällen wider die Lehrverfassung und die Lehrmeinungen der hohen Schulen lässt es Barclay nicht fehlen.

Ch. 11. *Après que ceſte meſſagere de choſes ioyeuſes fut ſortie* [sie hat Euphormio die Aufforderung zu einem Stelldichein in der Höhle überbracht], *quantité de perſonnes entrerent, apportant les triſtes nouuelles de la plaincte qu'Acignius auoit faicte contre Euphormion, qu'ils prirent et le voulurent mener en priſon, mais ayant ſçeu qu'il appartenoit à un grand* [Callion], *ils le laiſſerent: & le lendemain Acignius ſe vint excuſer, & pria nos voyageurs de perdre leur ennuy . . . dans l'aiſe & le plaiſir des jeux qui s'alloient commencer à ſon College, ce qu'ils firent* [Bl. 85r u. v] Geisselung der Rechtspflege, die sich durch Rücksicht auf vornehme Personen in ihrem Gange aufhalten lässt.

Über Aufführung und Inhalt der Schulkomödie wird später [Bl. 54v] mitgeteilt: . . . ad ſcenam oculos conuertimus, quam decorus adolescens perambulabat, qui fabellæ argumentum pandere cœpit, verſu non multum delicato. Fingebatur autem iuuenis, fortuna & ingenio illustri, paternis bonis ſolitarium deſerti prætuliſſe ſilentium, nec ſanctiſſimas matris lachrymas, nec Principis authoritatem religioſi cœpti fregiſſe conſtantiam.[1]) Nihil illo venuſtius ſi fabulam Roſcius inueniſſet:[2]) sed omnes ad pedum numerum humeros torquebant, omnes

[1]) Vielleicht eine dramatische Behandlung der Alexiuslegende?

[2]) Der gute Nau übersetzt: *ſi les acteurs euſſent eſté des roſées* (!) [Bl. 108v].

fictitiis vocibus corrumpebant naturalem gratiam, & trita sæpe barba insolentiam teſtabantur aſcitiæ maieſtatis.

Ch. 12. *Euphormion s'eſtoit rencontré en ces jeux aupres d'vn vieillard qui luy compta comme Acignius eſtoit hay, ce qui eſtoit cauſe de ceſte hayne, en accuſant autant ſes amis que ſes ennemis* [Bl. 106r].

Ch. 13. *Ils ſortent de Basile, continüent leur chemin & arriuent chez Fibullius, qu'ils trouuent fort malade de la grauelle* [Bl. 100r]. Wie das vierte, so zielt auch dies Kapitel auf die *meſchanceté* der Ärzte.

Ch. 14. Fibullius wird von Euphormio geheilt und zwar *par le moyen d'vne herbe dont il faict la deſcription, & en dit la vertu* [es ist gemeint die Goldrute, Solidago virgaurea]. *Et ce pour prouuer que quelques medecins s'entendent moins à traicter & à guarir des malades que pluſieurs qui ne font pas eſtat de l'art de medecine* [B. 113r] — wie bekannt eine noch heute vielfach lebendige Ansicht.

Ch. 15. *Percas reçoit lettre de Callion pour l'aller trouuer, ce qu'ils firent, mais auparauant de partir, Euphormion tira lettre de Fibullius addreſſante à ſon maiſtre pour le remercier de ſa bonne volonté: & Fibullius pour le recompenſer de ſa guariſon le veut marier auec vne fille qu'il auoit en ſon logis dont les promeſſes s'en font, les fiançailles ſuiuent, & il n'eſtoit plus beſoing que de la conſommation du mariage, duquel leur depart l'eſloigna, & les nouuelles qu'il apprendra en l'autre liure, luy oſtent le deſir de s'en approcher* [Bl. 117r].

L. II, Ch. 1. *Nos deux perſonnages arriuent en la maiſon de Labetre* [eines Freundes des Callion] *les premiers, & voyent ſes preparatifs à la reception de Callion. Euphormion entre dans vne chambre, où il veoid vne Image de beurre, à laquelle il touche & penſant auoir bleſſé quelqu'vn ou l'image de quelque grand s'en veut fuir; mais vn des ſeruiteurs le retient, l'aſſeure, luy fait couper de ceſte image pour deſieuner, & luy*

compte les actions majeſtueuſes des courtiſans . . . Euphormion voulut deſieuner de ce beurre, mais il entendit du bruit, qui le ietta dehors pour en ſçavoir la cauſe: c'eſtoit l'arriuée de Callion . . . [Bl. 123r u. v].

Ch. 2. *Après qu'Euphormion eut viſité preſque tous les endroicts de la maiſon de Labetre, il entra dans vne gallerie dont il conſidera les Tableaux . . . Tu en verras la deſcription en vers.*[1]) *De ceſte gallerie il alla de lieu en autre iuſques à ce qu'il ſe trouua deuant vn cabinet . . . il ſe cacha ſoubs vn lict, mais vn homme qui vint coucher auec la femme qui eſtoit dedans le fit ſortir . . . Tu verras, Lecteur, de gentilles hiſtoires repreſentées en ce Chapitre: . . . la plus part regardent les guerres ciuiles de la ligue: la derniere eſt pour te faire veoir les pratiques d'Amour qui ſe font chez les grands* [Bl. 132r u. v].

Ch. 3. Weitere Gemäldeschilderungen. Unter einem der Bilder stehen verwischte Verse, *que l'on n'oſoit refaire pour la reuerence de leur vieilleſſe. Tu verras comme l'autheur ſe mocque de quelques vns qui eſtiment ſi fort ce que les anciens ont fait qu'ils ne peuuent s'imaginer que ceux d'apreſent puiſſent mieux faire, ou mieux dire.*[2])

Ch. 4. Vom Verfall der Wissenschaften. Die sterile Thätigkeit der Schulgelehrten, die zwar den Buchstaben, aber nicht den Geist des Altertums erfasst hätten, trage die Hauptschuld.

Ch. 6. Wie durch bessere Jugenderziehung die Wissenschaften aufs neue zu heben seien. Leider kann hier auf den Inhalt dieses für die Geschichte der Pä-

---

[1]) Diese Gemäldeschilderungen zeigen nebst manchen anderen Zügen recht deutlich die Abhängigkeit des *Euphormio* vom antiken Roman. Vgl. Bd. I, S. 107.

[2]) Man sieht, Barclay ist, was man bei oberflächlicher Kenntnis seiner Persönlichkeit schwerlich erraten möchte, einer der ersten Verkündiger der hundert Jahre später entbrennenden *Querelle des anciens et des modernes.*

dagogik hochinteressanten Abschnittes nicht näher eingegangen werden.

Ch. 6. Von der Schwierigkeit, ein guter Dichter zu sein. Aufgetischt wird nichts als leeres Phrasenwerk. Von der Romandichtung — obschon dies in einem Romane am nächsten gelegen hätte — redet der Verfasser nicht.

Ch. 7. . . . *Euphormion aduiſe deux hommes diſputans : croyant que c'eſtoit de choſe ſerieuſe, . . . il s'eſtonna qu'ils ne s'entretenoient que de choſes baſſes . . . il reçoit mandement de Callion, d'aller au deuant pour faire les preparatifs deubs à ſa reception en tous les lieux par où il debuoit paſſer . . . vn meſſager arriue, qui luy apporte lettres de Fibullius pour le ſemondre d'aller accomplir le mariage encommencé. Mais Euphormion apprend que ſon accordée auoit deſia eu pluſieurs enfans . . . tout cecy eſt pour ſe mocquer des trop grandes ceremonies que les grands apportent . . . & de ceux qui ſont ſi meſchants que de faire eſpouzer leur garſe à ceux de qui ils ont tiré ſeruice.* [Bl. 172r u. v.]

Ch. 8. *Euphormion part . . . eſtant à la porte de ſon hoſtellerie, il iette vne pierre contre vne vache qu'vn homme trayoit, ceſte beſte eſmeuë donne vn coup de pied contre ſon maiſtre; . . . ils prennent Euphormion, le mettent en priſon . . . le lendemain il eſt condamné & mené au gibet, où eſtant preſt d'eſtre executé, Fibullius arriue qui . . . eſt bien aiſe de veoir les Dieux punir vn homme qui luy auoit eſté perfide: & fut cauſe néantmoins de ſa deliurance . . . Callion arriue qui le* [Euphormio] *deliure.* [Bl. 177v u. 178r.]

Ch. 9. *Le lendemain . . . Fibullius vint trouuer Callion, ſe plaint de luy pour ne l'auoir ſalüé, & l'appelle en duël; que l'appellé ſouſtient & finit à ſa gloire . . . Puis . . . ils ſe reconcilient par vne reconciliation faſcheuſe pour Euphormion.* [Bl. 198r.] Die Satire richtet sich hier natürlich vorzugsweise wider die Rauflust und Duellwut der adeligen Kreise.

Ch. 10. *Euphormion accuſé par Fibullius, eſt donné à Percas pour eſtre chaſtié, dont les tourmens qu'il luy fit souffrir ne le tourmenterent & ne l'affliierent pas tant, que ſa douleur de ſe veoir mal traicter par ſon amy: ce qui luy fait prendre occaſion de parler de l'amitié, & d'eſcrire les moyens de s'acquerir vn amy, & de ſe le conſeruer.* [Bl. 206r.] Lange Auseinandersetzung über Wesen, Wert und meist nur zu geringe Dauer der Freundschaft.

Ch. 11. *Lorſque Fibullius eſtoit dans ſon lict, pour ſe faire guarir, & Callion aupres de luy pour le conſoler, Lapicie* [die Nichte des Fibullius] *arriue . . . elle s'eſtonne de la folie des Gentils-hommes à ſe battre en duel: deux hommes doctes . . . entrent, ſe mettent à diſputer d'vne façon qu'ils font taire tout le monde.* Die Kleidung der Lapicia gibt Gelegenheit zu einem Erguss gegen die Thorheit der Weibermoden; der Disput der Gelehrten zu einem Ausfall wider die *hommes de lettres, & ſcolastiques, qui ſans conſiderer l'ennuy que leurs diſputes apportent quelquesfois aux lieux où ils ſont, agitent des queſtions d'eſcole en des compagnies ioyeuſes, ou en vn temps importun* [Bl. 214r u. v.]

Ch. 12. Durch die Freigebigkeit eines gewissen Archoropus gelangt Euphormio in den Besitz vielen Geldes; er entflieht der Sklaverei, *changeant ſon nom d'Euphormion en celuy de Gelon: il fait rencontre de Cæsar* [eines bramarbasierenden Landstreichers], *auec lequel il chemina iuſques à Verone, où ils allerent ſe coucher chez vn amy de Cæſar . . .* [Bl. 224v u. 225r.]

Ch. 13. *. . . nos deux voyageurs rencontrent vne bande de gens qu'ils creurent eſtre voleurs, mais c'eſtoient des payſans . . . Ils ſe ioignent enſemble, & eſliſent Cæſar pour leur Capitaine, pour ce qu'il ſe diſoit eſtre vaillant: neantmoins . . . il fit le poltron . . . L'autheur, . . . par le recit d'vn poltron, monſtre la*

vanité de plusieurs, de se vanter d'auoir de la valeur, bien qu'ils soient couards. [Bl. 230r u. v.]

Ch. 14. *Gelon & Cæsar . . . arriuent dans la ville en laquelle ils s'estoient promis d'aller ensamble: ils rencontrent par les ruës vne femme superbement habillée* [da dies die Gattin eines Schuhflickers ist, so wird das Ch. 11 angeregte Thema aufs neue erörtert.] Von da flieht Euphormio-Gelo nach Alexandrien.

Ch. 15. Hier macht er die Bekanntschaft eines Wundermanns, *lequel apres luy auoir loüé & descry l'alchymie, luy vend des bagatelles pour choses bonnes & precieuses.* [Bl. 246r.]

Ch. 16. *Gelon* [d. i. Euphormio] *porte le lendemain ce que le charlatan luy auoit vendu sur le pont au Change, où il le fait veoir à dés Orfeures, qui se mocquent de luy, le prennent pour vn faux monnoyeur, & le mettent entre les mains des sergens: . . . il mene ces sergens chez l'hoste de cet abuseur, où ils feignent de chercher ce charlatan . . . & conseillent Gelon de s'en aller vers le Iuge pour luy faire sa plainte . . . Tu verras icy (Lecteur) les soupplesses des sergens, & leur malice descouuerte.* [Bl. 256r.]

Ch. 17. *Gelon . . . aborde vn Aduocat, auquel il conte son affaire: cét Aduocat luy commande de reuenir le lendemain, & l'asseure d'y faire tout ce que l'on y peut esperer de la fidelité, & capacité d'vn homme de bien. Gelon . . . le lendemain . . . parle à son Aduocat: lequel commence bien l'affaire, mais qui après auoir esté corrompu par l'aduerse partie, trahit Gelon: vn homme vient parler à luy pour l'accorder auec ce tauernier.* [Bl. 264v und 265r.]

Ch. 18. *Cét homme . . . luy conte vn procez qu'il auoit eu, pour luy persuader l'accord, parlant principalement des Artifices des Aduocats, à trahir leur partie, & de la facilité des Docteurs en Droict, à donner licences aux escoliers. Percas arriue, qui se veut saisir de Gelon, pour le remener au seruice de son maistre: Gelon renie*

eſtre ſerf: & reclame les priuileges de l'Edict faits en faueur de la liberté. [Bl. 272r.]

Damit endet Barclay's *Euphormio*, ohne eigentlichen Abschluss, wie dies leider noch von manchem anderen realistischen Romane der Zeit wird gesagt werden müssen. Dass hier aber der Dichter wirklich geendet, nicht abgebrochen hat, scheint daraus hervorzugehen, dass das satirische Thema des 1. Kapitels des I. Buches im letzten wiederkehrt: die Verspottung schlechter Gesetze und schlechter Anwälte. In dieser Weise das Ende einer Erzählung mit dem Anfang in Verbindung zu setzen, galt als eine Forderung der Kunst.[1])

Was im *Euphormio* noch konventioneller pseudoidealistischer Flitter ist, liegt nur zu deutlich vor Augen, aber es sind doch auch bereits zahlreiche gesundrealistische Momente wahrnehmbar. Vor allem muss als eine merkwürdige und folgewichtige Neuerung begrüsst werden, dass der Held der Geschichte, im Gegensatz zu den hochgeborenen Persönlichkeiten des Idealromans, ein Sklave ist, wobei „Sklave“ nichts weiter heisst als klassische Bemäntelung für das, was wir heute Proletarier nennen; Euphormio ist nichts anderes als der spanische *Picaro*, ein Urahne des Gil Blas. Und nicht nur seinem Stande nach ist Euphormio kein Held nach idealistischem Geschmack, sondern auch in Rücksicht auf seinen Charakter: Beschränktheit, Leichtgläubigkeit, Tölpelhaftigkeit, vorzüglich aber Feigheit sind ihm reichlich zugemessen. Natürlich sind auch die Fahrten dieses Individuums ganz anders geartet, als etwa die eines Polexandre; seine Erlebnisse, als deren Krone das alberne Attentat auf die Butterstatue erscheint, sind absichtlich niedrige und burleske. Ähnliches gilt von den Nebenpersonen: trotz zum Teil hoher Lebensstellung ist keine einzige idealisiert worden. Sogar die beiden Frauengestalten, die vorübergehend den Sinn Euphormio's

---

[1]) Siehe Bd. I, S. 34 f.

beschäftigen, tragen hinlänglich derbe Züge. Völlig realistisch, unwiderleglich der Gegenwart entnommen, der uns doch die Einkleidung des Ganzen und die sorgsam gemodelte tote Sprache entrücken will, sind die so reichlich eingestreuten satirischen Episoden und Anekdoten. Die Schilderung des wüsten Schülertreibens beruht auf frischer Erinnerung, die Verhöhnung unredlicher Rechtsvertreter auf täglicher Beobachtung; die erbitterten Ausfälle wider die Ohnmacht und Habsucht der Ärzte sind vollends bei einem Autor, der viel litt und jung sterben sollte, nichts weniger als aus der Luft gegriffen. Auch die Gleissnerei, Beschränktheit, Rauflust und Sinnlichkeit der Hofwelt konnte Barclay, der trotz seiner Jugend schon längere Zeit in der Nachbarschaft von Fürsten gelebt hatte, nach eigener Anschauung schildern, und dass er es gethan, beweist allein schon die schwüle Szene im 2. Kapitel des II. Buches, die offenbar ein Erlebnis des Dichters wiedergibt.

Doch soll, obschon demnach *Euphormio* mehr als ein Anzeichen der in Frankreich neu entstehenden Dichtungsgattung des realistischen Romans bringt, der Wert der Dichtung ja nicht über Gebühr herausgestrichen werden. *Euphormio* ist eine litterarische Merkwürdigkeit, aber herausgehoben aus der litterarischen Entwickelung und von lediglich ästhetischem Standpunkte betrachtet, muss er als ein nichtig-schwächliches Erzeugnis bezeichnet werden. Es ist keine frisch schaffende Dichterkraft, sondern mühselig laborierende Gelehrsamkeit, die den *Euphormio* hervorgebracht hat. Jugendliche Autoreneitelkeit schwillt das Buch von Anfang bis Ende und spiegelt sich wohlgefällig in jeder schön gedrechselten Phrase. Die sprachliche Form ist eine abstossend gespreizte; im Gegensatz zu den späteren Realisten, die ihre dem Leben entlehnte Geschichte auch in der einfach-klaren Sprache des täglichen Lebens erzählen, ergeht sich Barclay in ungewöhnlichen, dunkel-geheimnisvollen Wendungen und gesuchten Umschreibungen. Weder

mit der goldenen noch der silbernen Latinität hat die Sprache im *Euphormio* etwas gemein, eher kann sie an das schnörkelhafte Idiom der mittelalterlichen Kanzleien erinnern. Wenn ein so wenig lobenswerter Stilist Cicero tadelt,[1]) geschieht es gewiss nur, weil ihm dessen Vorzüge unerreichbar waren.

An das Erscheinen des *Euphormio* knüpft sich eine litterarische Fehde, die heute kein Interesse mehr darbieten kann.[2]) Wie die *Argenis*, fand auch *Euphormio* bei den Zeitgenossen zwiefache Beurteilung. Der Beifall, der dem Buche geschenkt wurde, erhellt aus der beträchtlichen Zahl der Auflagen und Übersetzungen. Andere, wie der Verfasser der unten genannten *Censura Euphormionis*, tadelten die Sprache;[3]) Joseph Scaliger erklärte, dass er vom *Euphormio* „nie mehr als sechs Blätter habe lesen können“, und dass der „Pedant von Angers ein «Satyricon» verfasst habe, dessen Anfang verspreche, was die Fortsetzung nicht halte.“[4]) Am gewichtigsten, weil von einem feinfühligen Dichtungsgenossen herrührend, ist jedoch das Urteil Charles Sorel's: *la Satire d'Euphormion . . . eſt vne hiſtoire d'vn homme de baſſe qualité: mais elle eſt extremement niaiſe. Vous trouuez d'abord qu'Euphormion ſe formaliſoit de ce qu'vn tauernier luy voulut faire payer ſon eſcot. Il fait là deſſus des diſcours ſur la meſchanceté des hommes qui vendent les vns aux autres ce que la nature a donné gratuitement . . . Cét homme eſtant apres en la maiſon*

---

[1]) L. II, ch. 4.

[2]) Den Anstoss gab die bei einem Buche, dessen Satire sich weder gegen Religion noch Kirche richtete, schwer erklärliche Verurteilung durch die Inquisitionsbehörde. Es erschienen darauf: *Apologie de l'Euphormion*, von Barclay selbst.; Lond. 1610; *Cenſura Euphormionis*, von Seton (?), Par. 1620 *Cenſura Cenſuræ Euphormionis*, von P. Musnier, Par. 1620. Vgl. Bayle: I, 449 *(L)*.

[3]) . . . & quod miretur aliquis, latinitas quoque ipſa Romanas aures peregrinitate radit, & veteris ſaporis imbutum palatum offendit.

[4]) Bayle, *ib.*

d'vn grand . . . & eſtant entré dans vne chambre où il y auoit de teſtes de beurre pour le deſieuné, il les regarde auec admiration, & y ayant touché ſi fort qu'il ſ'en rompit vn petit morceau, il ſ'enfuit viſtement croyant auoir commis vn meurtre . . . La plus belle aduanture qui luy arriue eſt qu'il donna vn coup de pierre a vne vache qu'vn homme trayoit & qu'en cauſe qu'elle donna vn coup de pied à ſon maiſtre & le bleſſa, il fut mis en Juſtice & condamné à eſtre pendu, mais il fut deliuré comme il eſtoit ſur l'eſchelle. L'on luy raconte auſſi des hiſtoires d'eſprits, comme celle d'vn ſoldat qui combattit contre vn fantoſme . . . C'eſt eſtre bien abuſé de croire qu'il y ait quelque hiſtoire du temps parmy toutes ces niaiſeries; car meſme Euphormion s'eſtant enfuy de chez ſon maiſtre, Percas l'y veut remener diſant qu'il eſt ſerf ce que l'autre nie n'ayant eſté acheté que pour vn ſeul ſouper. Cele ne ſ'accorde point à l'hiſtoire de noſtre ſiècle, puis que nous n'auons plus d'eſclaues. L'Autheur penſoit eſtre chez les Romains quand il a eſcrit cela. Au reſte il a tout broüillé de telle ſorte, qu'il ne ſ'eſt eſtably aucun pays certain pour luy ſeruir de theatre; il parle d'Ilium & d'Alexandrie, ſans conſiderer qu'il deuroit prendre d'autres noms inconnus ou bien obſeruer la Geographie en parlant de tant de villes qui ſont en diuers lieux du monde, ſans les mettre toutes en vne meſme contrée. Ce qui a donné cours à ce Liure c'eſt qu'il eſt en Latin, *& que l'on n'auoit pas accouſtumé de veoir des Romans modernes en cette langue; mais l'on n'a pas conſideré qu'il vient bien pour l'Autheur, de n'auoir pas eſcrit en langue vulgaire pource que l'on ne remarque pas qu'il n'entend rien à faire parler chaque perſonnage ſelon ſon eſprit, ce qui eſt la grace d'vne Satyre. Il y a au lieu force diſcours pedantesques, & fera parler vn valet auec les termes d'vn maiſtre d'eſcole qui ſçait l'hiſtoire Grecque & Latine, tellement que tout cela eſtant conſideré auec la baſſeſſe des aduantures, l'on voit que la Satyre d'Euphormion eſt l'ouvrage d'vn eſcolier qui*

commence à ſe deſniaiſer.[1]) Von diesem Urteil ist Sorel nicht zurückgekommen, wenn er es auch etwas gemildert hat. Ungefähr vierzig Jahre nachher bezeugt er in seiner *Bibliothèque Françoise* (p. 182) dieselbe Abneigung wider den Roman Barclay's. *On y trouue beaucoup d'érudition*, äussert er sich etwas später (p. 193), *auec des cenſures de quelques vices du ſiecle; mais l'inuention n'eſt pas des plus ingenieuſes & des plus agréables qui ſe puiſſent trouuer.*

Euphormio erscheint sieben Jahre vor den ersten beiden Büchern der *Aſtrée*, also lange vor dem Erblühen des eigentlichen idealistischen Romans. Es fehlt ihm also notwendiger Weise die den späteren Realromanen eigene oppositionelle Tendenz. Théophile de Viau's *Fragments*, zu deren Betrachtung wir übergehen, zeigen den bewussten Widerstand gegen die idealistische Erzählungsweise bereits voll entwickelt.

---

2. Der Name Théophile de Viau's, heute nur selten genannt, hatte in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts den besten Klang. Nach der Schätzung seiner Zeit stand der Dichter auf einer Stufe mit Malherbe und Ronsard; Corneille, Boileau, Molière und Saint-Évremond, also die grössten Geister der Epoche, kennen ihn und erkennen ihn als einen ebenbürtigen an. Das XVIII. Jahrhundert übersieht in Théophile zwar bereits den Dichter, feiert ihn aber als ersten Verkünder und gleichzeitig einen der ersten Märtyrer der Aufklärung. Heut, wie gesagt, ist dieser Ruhm grösstenteils verblasst: man hat am Lyriker und Tragiker Théophile ungeheuerliche Schwächen wahrgenommen und an der Lauterkeit und Tiefe seiner freisinnigen Ideen einigermassen zweifeln gelernt. Ein Verdienst aber muss dem Dichter verbleiben, und die nachfolgenden Seiten be-

---

[1]) *Remarques* zum *Berger extravagant*, p. 529 f.

absichtigen, es ihm unter Beibringung von Beweisen nochmals nachdrücklich zuzuerkennen: das Verdienst, im Verein mit Barclay und d'Aubigné die realistische Erzählungskunst in Frankreich ins Leben gerufen zu haben.

Den merkwürdigen, an tragischen Verwickelungen reichen Lebensgang des Dichters hat bereits Alleaume (s. u.) in mustergiltiger Weise ausführlich erzählt. Hier sei nur das wichtigste mitgeteilt.

Théophile de Viau oder de Viaud (so nennt er sich selbst, während sein erbitterter Gegner, der Jesuit Garasse, ihm das Adelsprädikat streitig macht) war geboren 1590 in Clairac (Lot-et-Garonne) und entstammte einer adeligen, aber durch die Hugenottenverfolgungen verarmten Familie. Von Jesuiten erzogen, kam Théophile jung nach der Hauptstadt, deren mannigfachen Verlockungen der unerfahrene und heissblütige Südfranzose nicht widerstand. Hier knüpfte Théophile ein Freundschaftsband mit dem wenig jüngeren, ebenfalls der Gascogne entstammenden Balzac. Die gemeinsame Reise, welche die beiden lebenslustigen Jünglinge 1612 nach Holland unternahmen, damals wie noch zu Zeiten Voltaire's das *pays de débauche* für die Söhne der Nachbarländer, bezeichnet den Höhepunkt dieser Freundschaft, die unmittelbar danach in erbitterte Feindschaft umschlagen sollte.[1]) Der Sitte der Zeit entsprechend schloss sich alsdann Théophile als Schutzbefohlener dem Haushalte eines Grossen an; sein Gönner war Herzog Heinrich (II.) von Montmorency.[2]) Abgesehen von Gelegenheitsdichtungen waren Théophile's erste Schöpfungen zwei Dramen: *Les Amours tragiques de Pyrame et Thisbé*

---

[1]) Bayle I, 434.

[2]) *Le duc auoit toufiours des gens d'efprit à fes gages, qui faifoient des vers pour luy, qui l'entretenoient d'vn million de chofes & luy difoient, quel jugement il falloit faire des choses qui couroient en ce temps là.* Tallement des Réaux II, 307. Ein anderer Schützling des Herzogs war bekanntlich Jean de Mairet.

und *Pasiphaé*, von denen namentlich das erstere dauernden Beifall fand. Durch beissende Epigramme schuf sich danach Théophile ebensoviel Bewunderer wie erbitterte Feinde; er kam in den Verruf eines Religionsspötters und wurde unnatürlicher Laster, daneben wahrscheinlich auch der Majestätsbeleidigung, angeklagt.[1]) Im Juni 1619 erfolgte durch Siegelbrief seine Verbannung aus Paris und Umgebung. Théophile begab sich nach dem heimatlichen Süden, wo er dank der Verwendung des jetzt wie später treu zu ihm haltenden Montmorency vor weiterer Verfolgung sicher war. In die Zeit dieses ersten Exils fällt des Dichters Reise nach Tours, deren Episoden in den *Fragments* geschildert werden. Nach zweijähriger Verbannung durfte Théophile es wagen, nach Paris zurückzukehren. Allein schon bereitete sich neues Unheil vor. 1622 erschien ein erotisch-lyrisches Sammelwerk, der berüchtigte *Parnasse satyrique*, zu dem Théophile unbesonnen genug eine Anzahl nicht anonymer, zum Teil höchst anstössiger Beiträge geliefert hatte. Hierdurch glaubte sich der Verleger berechtigt, der schon 1623 erforderlichen Neuauflage Théophile's zugkräftigen Namen auch auf dem Titelblatte beizufügen. So machte man ihn, auf die Anklage hasserfüllter Gegner hin, für das durch den *Parnasse* entstandene Ärgernis hauptsächlich verantwortlich: ein Urteilsspruch vom 19. August 1623 verhängte über ihn die schwerste Strafe, den Feuertod, über andere Mitarbeiter (Berthelot, Colletet) Verbannung und Strang. Schon am selben Tage wurde das Urteil wenigstens in effigie vollstreckt. Fragen wir nach den Gründen dieser ausserordentlichen Härte und ungewöhnlichen Eilfertigkeit, so haben wir sie in der Grösse der Verschuldung Théophile's entschieden nicht zu erblicken. Gewiss war der Dichter

---

[1]) Bayle II, 278; 533. Eine Majestätsbeleidigung scheint der unten S. 35 mitgeteilte Passus aus den *Fragments* zu involvieren.

im Punkte der Freigeisterei und der Libertinage sehr weit gegangen, und gewiss auch sind seine Beiträge zum *Parnasse* abscheuliche Elaborate einer durch wüste Sinnlichkeit entarteten Phantasie, aber — andere seiner Zeit trieben es schlimmer, und unübertroffen gemein sind Théophile's Priapeia im *Parnasse* keineswegs.[1]) Théophile's Verurteilung war vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach das Werk jesuitischer Rachsucht, indem es nämlich dem Dichter gelungen war, einen der Gesellschaft desselben Lasters zu überführen, dessen man ihm geziehen hatte. Daher auch die an gemeinen persönlichen Angriffen reichen Streitschriften, welche der Orden gegen Théophile entsandte.[2])

Der Prozess währte zwei Jahre, während welcher der unglückliche Poet im Kerker Ravaillac's gefangen sass, und er endete nach verschiedenen Zwischenfällen damit, dass am 1. September 1625 das erste Urteil aufgehoben und wider Théophile auf ewige Verbannung und Vermögenskonfiskation erkannt wurde. Der Dichter wanderte zum zweiten Mal ins Exil, tief gebeugt durch die lange Haft und von Schrecken erfüllt vor der *grande*

---

[1]) Den Leser, der den Mut haben sollte, sich durch einen Einblick in diese klägliche Schmutzlitteratur von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen, verweisen wir auf *le Cabinet ſatyrique*, Par. 1618 u. ö.; *les Délices,* ib. 1620; *la Quinteſſence ſatyrique,* ib. 1620; vor allem auf die *Muſes gaillardes, recüeillies des plus beaux eſprits de ce temps,* Par. 1622. Alle diese Produkte, die also ganz der nämlichen Periode angehören, erschienen *auec Priuilege du Roy* und blieben, soviel wir wissen, von der Behörde unbehelligt; auch ist wohl zu beachten, dass der *Parnaſſe ſatyrique*, abgesehen von den Stücken Théophile's und einigen anderen Erweiterungen, nur Neuabdruck der *Quinteſſence* war.

[2]) Le Père Fr. Garasse, *La Doctrine curieuſe des beaux eſprits de ce temps,* Paris 1623, 4°; z. T. analysiert von Alleaume in dessen nachher zu nennender Ausgabe der Werke Th. de V.'s, I, p. XXXIX ff.; und *Apologie du Père Fr. Garasse*, Paris 1624, als Antwort auf Ogier, *Jugement & Cenſure de la Doctrine curieuſe.* Paris 1623.

machine noire der Gesellschaft, deren Macht er so deutlich empfunden hatte. Auf Verwenden Montmorency's konnte Theophile allerdings nach Verlauf einiger Monate sich wieder ungefährdet in Paris aufhalten, aber er freute sich der Rückkehr nur sehr kurze Zeit: er starb im Hause seines Gönners am 25. September 1626.

Die Abfassungszeit der *Fragments d'une hiſtoire comique*, um deren willen Théophile de Viau namentlich in den Kreis unserer Besprechung gezogen werden muss, lässt sich nicht genau bestimmen. Jedenfalls aber sind sie kurz nach jener Reise nach Tours entstanden, die ja den Gegenstand der Erzählung bildet, und somit würden sie etwa in das Jahr 1620, vor den Francion Sorel's, zu setzen sein.[1])

Wie so manche dieser oppositionell-realistischen Erzählungen beginnen die *Fragments* mit einer launigen Verspottung preziöser Sprache und romantischer Schilderungsweise. Es heisst *(a. a. O.* II, 11):

L'elegance ordinaire de nos Eſcriuains eſt à peu pres ſelon ces termes:

L'AVRORE toute d'or & d'azur, brodée de perles & rubis, paroiſſoit aux portes de l'Orient; les Eſtoilles

---

[1]) Bibliographisches. Gedruckt finden sich die *Fragments,* die ihrer Kürze wegen abgesondert gewiss nie erschienen sind, zuerst in den *Œuvres de Théophile,* welche unvollständig und ungenau in den sehr seltenen Ausgaben von 1621 und 1622, besser als *Œuvres de Theophile, revües, corrigées & augmentées (Première Partie,* Paris, chez Billaine. 1623; *Seconde Partie,* ib., chez Billaine & Quesnel, 1624; *Troiſième Partie,* ib. 1624 ff.) vorliegen. Weitere Ausgaben s. Alleaume, p. CV; übersehen ist daselbst die Ausgabe: Les Œuvres de Théophile, *diuiſées en trois parties* &c. *A Rouen, chez Guillaume de la Haye,* ... M. DC. XXX. 319+160+203 S. 8° (Leipz. Univ.-Bibl. *Litt. Gall. 379).* ☞ Vorzüglich ist die Neuausgabe, nach der im Obigen zitiert wird: *Œuvres complètes de Théophile, nouvelle édition revue, annotée et précédée d'une notice biographique* par M. Alleaume. T. I, II. Paris, P. Jannet *(Bibl. elz.)* 1856 und 1855 (sic).

esblouyes d'vne plus viue clarté, laiſſoient effacer leur blancheur, & deuenoient peu à peu de la couleur du Ciel; les beſtes de la queſte reueuoient aux bois, & les hommes à leur trauail; le ſilence faiſoit place au bruit, & les tenebres à la lumiere. Dem stellt der Dichter klar und selbstbewusst entgegen: *Il faut que le diſcours ſoit ferme, que le ſens y ſoit naturel, le langage expres & ſignifiant; les affeteries ne ſont que molleſſe & qu'artifice, qui ne ſe trouue iamais ſans effort & ſans confuſion.* Dieser Anfang ist bezeichnend für den Inhalt des ersten Kapitels, der, ohne dass noch etwas erzählt würde, sich aus scharfsinnigen und für die damalige Zeit überraschend kühnen kunsttheoretischen Erörterungen zusammensetzt. Wie Barclay wenigstens an einer Stelle Verkünder der *Querelle des anciens et des modernes* gewesen war, ebenso hier Théophile: *Ces larcins, qu'on appelle imitation des autheurs anciens, ſe doiuent dire des ornements qui ne ſoint point à noſtre mode. Il faut eſcrire à la moderne; Demosthene & Virgile n'ont point eſcrit en noſtre temps, & nous ne ſçaurions eſcrire en leur ſiecle; leurs liures, quand ils les firent, eſtoient noueaux, & nous en faiſons tous les iours de vieux. L'inuocation des Muſes à l'exemple de ces payens eſt profane pour nous & ridicule* ... Wie schädlich die blinde Nachahmung der Alten sei, das zeige sich bei Ronsard: er sei als gelehrter Dichter unerträglich. Man müsse zwar die Anschaulichkeit der homerischen Schilderungen zu erreichen suchen, aber dabei sich nicht sklavisch seiner Worte und Wendungen bedienen. U. s. f.

Dann hebt mit liebenswürdiger Natürlichkeit die eigentliche Erzählung an:

Kap. 2. Eines Morgens, als heiteres Wetter beim Dichter auch heitere Gemütsstimmung hervorgerufen,[1])

---

[1]) ... *la diſpoſition de l'air ſe communique à mon humeur, ... le temperament du corps force les mouuements de l'ame* (II, 14) — Sätze, welche in der Anklageschrift gegen Théophile eine grosse Rolle spielen!

weckt er seine beiden Freunde Clitiphon und Sydias, die ihn, den Verbannten, auf einer Fahrt nach Tours begleiten, mit fröhlichen Reden aus dem Schlummer. Clitiphon wundert sich über Théophile's gute Laune, worauf dieser auseinandersetzt, warum ihn das Exil nur wenig bedrücke: *ſi i'ay merité (l'infamie), ie ſerois iniuſte de m'en plaindre; & ſi ie n'en ſuis pas coupable, ie ſuis aſſez ſage pour le meſpriſer. Ne croy point que la ioye qui me reſte en cet accident, ſoit d'aucun eſtourdiſſement: ie cognois bien que ie ſuis ſorty de Paris, que le Roy le veut, que mes ennemis en ſont aiſes, que ie perds la preſence de mes amis, & qu'en ſuitte leur affection ne durera guere, car ils ſont hommes & courtiſans. A cela voicy mon remede: ie ne taſcheray point reuenir à la Cour, mais à m'en paſſer, & au lieu de rentrer dans la grace du Roy, ie penſeray à m'oſter de ſa mémoire* [II, 15].

Kap. 3. Die Freunde begeben sich in den Garten des Hauses. Hier wird Clitiphon infolge einer *tache en ſon naturel* — Hyperästhesie würden wir heute sagen — durch den Anblick und Duft zahlreicher Rosen unwohl; seine *conuulſions pareilles à celles d'vn demoniaque* geben Théophile Anlass, seinen neulichen Besuch bei einem angeblich vom bösen Geiste besessenen Mädchen zu erzählen. Er durchschaute hier bald den wahren Sachverhalt und überzeugte leicht auch andere, dass nur ein auf den Beutel Neugieriger und Abergläubischer abzielender Betrug vorlag.[1]) Nach Beschluss dieser Geschichte kommt Sydias aufgeregt herzu: er, der in schwungvollem Latein redende „*pedan*“, hat mit einem Studenten einen bereits in Thätlichkeiten ausgearteten Streit gehabt, weil jener ihm den Satz odor in pomo non accidens bestritten.[2])

---

[1]) Diese Erzählung, die sich unzweifelhaft auf ein Erlebnis des Dichters gründet, hat viel dazu beigetragen, die Geistlichkeit, welche damals wie nicht selten auch noch heute aus „Wundern“ Kapital schlug, gegen Théophile aufzubringen.

[2]) Sydias ist unzweifelhaft der Ahne des *docteur aristotélicien* Pancrace in Molière's *Mariage forcé.* Cyrano de

Kap. 4. Der Zwist wird geschlichtet und in Gesellschaft von Deutschen und Italienern fröhlich getafelt. Die Gespräche, welche Sydias mit den Tischgenossen anknüpft, dienen dazu, den Gegensatz der vertretenen Nationalitäten in ergötzlichster Weise zu illustrieren.

Kap. 5. Während Sydias beim Becher bleibt, ergehen sich Théophile und Clitophon in den Strassen der Stadt. Das Sakrament wird an ihnen vorübergetragen, und Clitophon, als Hugenott, verweigert voll Unbesonnenheit und Eigensinn die bei Katholiken üblichen Ehrfurchtsbezeugungen. Die aufgeregte Menge will beide steinigen, doch ein Helfer in der Not, *vn vieil homme de robbe longue*, nimmt sich, unter dem Vorwande sie festnehmen zu lassen, der Reisenden an und führt sie in das Haus einer anderen Magistratsperson, wo sie freundlich aufgenommen und, da die Rückkehr in den Gasthof noch nicht rätlich erscheint, sogar zu Tisch gebeten werden. Hier (II, 29 f.) wird ein ganz allerliebstes komisches Genrebildchen gezeichnet, das noch heute volle Lebenswahrheit besitzt: *Ce magiſtrat eſtoit vn peu ceremonieux, car il paſſoit deſia midy, & le diſner commençoit à deuenir froid, qu'ils* (die Magistratsperson und Clitiphon) *eſtoient encore à l'entrée de la chambre où l'on auoit ſeruy, diſputant la porte, & comme nous eſtions venus ſur le ſueil, il ſe retirent tout à coup, & ſe conſiderant l'vn l'autre: Allons donc, Monſieur. — Monſieur, ie n'ay garde, ce ſera apres vous. — Jesus, Monſieur, que dites-vous? i'aymerois mieux mourir. — Monſieur, ie ne ſçaurois pas vous repartir, mais ie ſçaurois bien me tenir icy tout auiourd'huy. — Monſieur, ie ne ſçais pas beaucoup de ciuilité, mais ie ne l'ignore pas iuſqu'à ce poinct là. — Monſieur, en vn mot, ie veux eſtre obey*

Bergerac, der ja gleich Molière den eigensinnigen Pendanten mit seinem Witz verfolgt hat, braucht den Namen Sydias mehrfach als Appelativum für solche, *qui disputent avec la même opiniâtreté de choſes aussi inutiles* (s. p. 6 der Seite 7[1] genannten Ausgabe der *Mond-* und *Sonnenreise.*)

ceans. Le charbonnier fut maiſtre dans ſon logis. J'eſtois vn peu à part . . . & en ſouffrant beaucoup de leurs honneſtetez fort à contre temps, . . . ie fis ſigne à Clitiphon qu'il ſe laiſſaſt vaincre; il deffera cela à mon impatience, &. paſſant le premier, ne ſe peut empeſcher de dire encore: Monſieur, i'ayme mieux eſtre ſot qu'importun; puisqu'il vous plaiſt que ie faille, ie merite que vous me le pardonniez . . .

Die Magistratsperson hat eine reizende Schwägerin. Clitophon, der im Gegensatze zu dem berechnenden Théophile noch leicht Feuer fängt, verliebt sich sogleich in das Mädchen, das seine Bemühungen nicht ohne Wohlgefallen wahrnimmt.

Kap. 6. Ins Gasthaus zurückgekehrt finden sie die Tischgesellschaft, mit ihr Sydias, schwer betrunken. Es ist eine eines niederländischen Malers würdige Szene: die vom Wein betäubten glauben sich auf einem untergehenden Schiffe, werfen Flaschen und sonstige Geräte zu Thür und Fenster hinaus, um das Wrack wieder flott zu machen, und begrüssen die eintretenden Freunde als hilfreiche Götter. Clitiphon zieht sich auf sein Zimmer zurück, wo er nach einiger Zeit von Théophile Liebesverse schmiedend überrascht wird. Er bittet den geschickten Freund um Beistand, den dieser ihm mit dem treffenden Bemerken verweigert, dass nur der Liebende selbst der gute Liebesdichter sei. Während Clitiphon um seiner Angebeteten willen zurückzubleiben gesonnen ist, beschliesst Théophile am nächsten Morgen mit Sydias weiterzureisen . . .

Damit bricht leider schon die Erzählung ab. Von einer etwa aus irgendwelchen Rücksichten ungedruckt gebliebenen Fortsetzung ist nirgends die Rede. Offenbar haben die angstvollen Erlebnisse, wohl auch Unfleiss und Hang zu sinnlichem Treiben, Théophile die Feder des heiter erzählenden Dichters so früh entsinken lassen.

Ausser ihrer Unvollständigkeit kann man der Erzählung Théophile's kaum einen begründeten Vorwurf

machen. Sehr viel dagegen verdient an ihr Bewunderung und Lob. Die *Fragments*, in ihrer Unmittelbarkeit und Lebendigkeit Tagebuchblättern vergleichbar, stehen bereits unendlich hoch über dem *Euphormio.* Von einem Schwanken zwischen idealer und realer Geschmacksrichtung, von Phantasterei, stumpfer Satire und Verschwommenheit der Charaktere und Situationen, ist hier nichts mehr wahrzunehmen. Der Leser befindet sich vielmehr auf sicherem Boden, und ihn leitet die Hand eines zielbewussten, das Wirkliche mit Feinheit und Laune schildernden Dichters. Was gar manchem anderen Dichter in langen Bänden nicht glücken will, ist Théophile auf diesen wenigen Seiten gelungen: ein anschauliches Bild zeitgenössischen Lebens zu zeichnen, eine Anzahl greifbarer Gestalten vor das geistige Auge des Lesers hinzuzaubern. Wer die *Fragments* gelesen hat, weiss ganz genau, wie der fröhliche Junggeselle des XVII. Jahrhunderts liebte und schwärmte, raufte und philosophierte, tafelte und — zechte; er hat die Bekanntschaft von Personen gemacht, die er so leicht nicht vergessen wird: er hat Théophile besser kennen gelernt als aus dem Stosse seiner Prozessakten: Théophile, den resigniert-fröhlichen „*libertin*“ und geborenen Skeptiker; Clitiphon, den harmlos guten, leicht und tief empfindenden, aber wohl etwas eitlen und eigenwilligen Jüngling, in dessen Charakterbild die „Hyperästhesie“ so vortrefflich hineingepasst, dass man wohl merkt, die ganze Persönlichkeit wurde nach dem Leben gezeichnet; Sydias, die komische Gestalt *par excellence* der Erzählung, eine Gestalt, deren völlige Naturwahrheit sich noch heute vielfach belegen lässt, und nach welcher — wie bereits erwähnt — ein Molière nicht zu zeichnen verschmähte; selbst die Nebenpersonen, wie etwa der höfliche „*magistrat*“ und seine Verwandte, *qui auoit veritablement de quoy amuſer la veüe d'vn honneſte homme*, regen und bewegen sich in erfreulichster Weise.

Dem gesunden Inhalte entspricht eine treffliche

Form. Von mehr als einem der Zeitgenossen wurde die Prosa Théophile's seiner vielgelobten Poesie noch vorgezogen, und wirklich zeigt der Dichter höchst anerkennenswerte Gewandtheit im Gebrauche auch der ungebundenen Rede. Es verdient dies alle Hervorhebung in einer Epoche, wo eine schlichte und dabei doch nicht reizlose Prosa in Frankreich nur erst von Wenigen geschrieben wurde.[1])

Es darf nicht übergangen werden, dass Théophile — früher wahrscheinlich als die *Fragments* — eine kleine Novelle in lateinischer Sprache gedichtet hat. Diese Novelle, *Larissa* betitelt,[2]) erzählt, zum Schlusse hin in ziemlich realistischer Weise, aber durchweg in sehr schöner poetischer Sprache, die glücklich endende Liebesgeschichte einer römischen Sklavin (Larissa). Die Erzählung bietet mehrfache Berührungspunkte mit dem *Euphormio*, dem sie aber durch Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung überlegen ist.

---

3. Die *Avantures du baron de Fœneste* „eher als dialogisiertes Pamphlet, denn als eine Erzählung" zu bezeichnen ist Victor Fournel[3]) wohl berechtigt. In der That ist dies sittengeschichtlich überaus anziehende satirische Gespräch von nur bedingtem Werte für die Geschichte des Romans, insofern, abgesehen von der ansprechenden Darstellung einzelner Schwänke, das erzählende Element fast ganz in den Hintergrund tritt. Aber hier, wo von den Anfängen der realistischen Romandichtung, noch nicht von den ausgebildeten Erzeugnissen der Gattung gehandelt werden soll, durften

---

[1]) Sorel's Urteil über die *Fragments*, das sich dem oben zitierten über den *Euphormio* unmittelbar anschliesst, ist einseitig und ungerecht. Um so liebevoller lautet die Beurteilung eines Philarèthe Chasles (*Rev. d. d. M.,* t. XIX, 4e série, p. 400 ff.)

[2]) Bei Alleaume I, 248—249.

[3]) Einleitung zur Ausg. des *Rom. comique* Scarron's, p. IX.

die *Avantures* d'Aubigné's doch nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Denn gar vieles, was den sich nun bald entfaltenden französischen Realroman kennzeichnet, ist in dem Gespräche d'Aubigné's schon mehr als im Keime vorhanden. So vor allem die erklärte Absicht des Verfassers, humorvoll die ihn umgebende Wirklichkeit zu schildern,[1]) das Streben, deutliche Charaktertypen zu zeichnen, endlich eine von jedem Raffinement und jeder Überschwenglichkeit sorgsam freigehaltene Form.

Auf das mehr der politischen als der Litteraturgeschichte angehörende Leben des Théodore Agrippa d'Aubigné (1552—1630) näher einzugehen, liegt hier, wo nur von einem seiner minder bedeutenden Werke die Rede sein kann, kein Anlass vor.[2]) Die *Avantures* sind ein Alterswerk, mit allen Vorzügen, nicht jedoch der Mängel eines solchen: sie erschienen zuerst 1617 bis 1620, aber noch zehn Jahre lang änderte und erweiterte der Dichter das Werk, bis es im Todesjahre des Verfassers, vier Bücher stark, endgiltig abgeschlossen und veröffentlicht wurde.[3])

---

[1]) Préface: *Vn eſprit, laſſé de diſcours graues & tragiques, s'eſt voulu recreer à la deſcription de ce ſiecle, en ramaſſant quelques bourdes vrayes ...*

[2]) Überdies hat vor kurzem bereits Eugène Réaume, der auch um die Herausgabe der Werke d'Aubigné's hochverdiente, diese Aufgabe durch eine überaus sorgfältige, wennschon teilweise wenig lesbare Studie *(Etude historique et littéraire sur Agrippa d'Aubigné.* Paris, 1883) gelöst.

[3]) Bibliographisches. Die ältesten und älteren Ausgaben des *Avantures,* einschliesslich jener von 1630, sind infolge der Verfolgungen des Genfer Hohen Rates (er verurteilte den Drucker Pierre Aubert zu einer Geld- und Haftstrafe und sprach über den Verfasser einen scharfen Tadel aus) und der französischen Regierung äusserst selten. Schon aus dem siebzehnten Jahrhundert wird gemeldet: *Le grand Condé, se trouvant assez peu occupé dans son gouvernement de Bourgogne, voulut relire le* Baron de Fæneste, *mais on le chercha inutilement dans tout le pays; enfin ses gens lui déterrèrent un*

Über den Inhalt und den Zweck des Dialogs unterrichtet uns der Verfasser selbst in der Vorrede wie folgt (II, 379—380): . . . *pource que la plus generale difference des buts & complexions des hommes eſt que les vns pointent leurs deſirs & deſſeins aux apparences, & les autres aux effects, l'Autheur a commencé ces Dialogues par vn Baron de Gaſcogne, Baron en l'air, qui a pour Seigneurie* Fæneste,[1]) *signifiant en Grec* paroiſtre; *cetui-là ieune eventé, demi courtiſan, et d'autre part vn vieil Gentilhomme nommé* Enay[2]) *qui en meſme langue ſignifie* eſtre; *homme conſommé aux lettres, aux experiences de la Cour & de la guerre: cettui-ci vn faux Poiteuin, qui prend occaſion de la rencontre de Fæneste pour s'en donner du plaiſir, & meſme en faire à quelque voyſin qui pour lors eſtoit chez luy: Ie deſire faire ſçauoir au Lecteur que celuy qui eſcrit ces choſes, ſur toutes les parties de la France affectionne la Gaſcogne, & en ſes diſcours communs n'eſtime & ne loüe rien tant que les Gaſcons, autant qu'on peut diſtinguer les vices & les vertus par nations: & meſme c'eſt par le conſeil d'vn des plus excellents Gentils-hommes de ce pays-là que ce perſonnage*

Fæneste, *à un prix excessif qu'ils payèrent sans marchander* (Réaume, *Etude*, p. 266). Die Ausgabe von 1630 führt den Titel: LES AVANTVRES | DV | **BARON DE FÆNESTE** COMPRINSES EN QVATRE PARTIES | *Les trois premières reveuës,* | *augmentees & diſtinguees par chapitres:* | ENSEMBLE | **LA QVATRIESME PARTIE** | NOVVELLEMENT MIS EN LVMIERE *Le tout par le meſme* AVTHEVR. [Vignette.] *AV DEZERT* IMPRIME AVX DESPENS DE L'AVTHEVR. | M. DC. XXX. Ausgaben des achtzehnten Jahrhunderts geben meist einen nichtfranzösischen Druckort an: so die von 1729 Köln, die von 1731 Amsterdam (2 Bände 8°, bez. 12°). Neuausgaben veranstalteten in unserem Jahrhundert Prosper Mérimée, Paris, P. Jannet *(Bibl. elz.)*, 1855; und E. Réaume und E. de Caussade in den (unvollendet gebliebenen) *Œuvres complètes d'Agrippa d'Aubigné* (4 vol. in 8°, Paris, A. Lemerre, 1873—77), vol. II, p. 375—651. ☞ Nach diesem letzten Abdruck wird zitiert.

[1]) Lies *φαίνεσθαι.*

[2]) Lies *εἶναι:*

a esté choisy, comme l'escume de ces cerueaux bouillants, d'entre lesquels se tirent plus de Capitaines que d'aucun autre lieu. Der Dichter will also Schein und Sein verkörpern und dem ersteren die konkrete Gestalt eines Gascogners verleihen. Er scheint somit etwas zu versprechen wie eine Allegorie, aber was er bietet, hat jedenfalls nichts von der Farblosigkeit und Unklarheit einer solchen an sich. Von plastischer Lebenswahrheit ist vor allem die Gestalt Fæneste's. Er ist ganz und gar und bis ins einzelnste der alles nur auf den Schein hinausspielende Prahler, der grosssprecherische Junker, moralisch tiefstehend als Lügner, Feigling und Beutelschneider, trotzdem aber ebensowenig ganz unliebenswürdig, wie sein naher Verwandter aus dem ungefähr gleichzeitigen Lustspiele, der „Kapitän Rodomont", oder wie etwa der deutsche Baron Münchhausen. In Fæneste verschmelzen sich verschiedene Typen zu einer greifbaren Individualität: der unaufhörlich über Konsonanten und Vokale strauchelnde, halb hispanisierte grossmäulige Gascogner; der bettelhafte, aber äusserlich noch leidlich manierliche Sohn eines adeligen Hauses; der „*miles gloriosus*", welcher gleich dem Mascarille Molière's von Schlachten fabelt, in denen er nicht gekämpft, und Wunden zeigen will, die er nie empfangen; endlich der leicht zu gängelnde Sohn der Kirche, jeder religiösen Kritik von vornherein Feind, aber freilich zu ihrer Abwehr herzlich schlecht gerüstet. Entschieden matter ist die Figur des Enay, in der wir gewiss teilweise ein Selbstportrait des Dichters zu erblicken haben. Er ist eigentlich nur das schwach kolorierte Gegenbild zum grellfarbigen Fæneste. Dem Schein gegenüber verkörpert er das Sein; der Phantasterei und Verlogenheit stellt er die Wirklichkeit und die Wahrheit gegenüber. Es ist lobend anzuerkennen, dass d'Aubigné, ebenso wenig wie er Fæneste zum Ausbund von Lastern entarten liess, Enay nicht zum fade-abstrakten Tugendhelden emporschraubte. Auch Enay ist ein wirklicher Mensch; er ist z. B. den derben

Schwänken Fæneste's offenbar nicht gram und erzählt mitunter selbst Geschichtchen, die eines Béroalde de Verville würdig wären. An Lebenswahrheit hält die Mitte zwischen Fæneste und Enay des ersteren Diener, Cherbonnière; auch er gemahnt an einen Lustspieltypus, den verschmitzten und häufig boshaften, aber seinem Herrn mit Pudeltreue anhangenden „*valet*“, wie er, anfänglich schemenhaft, dann von Scarron mit Fleisch und Bein begabt, bis auf Beaumarchais in hundertfältigen Variationen auf der heiteren französischen Bühne erscheinen sollte.

Was den Gedankeninhalt der *Avantures* anlangt, so richtet sich die Spitze der Satire — abgesehen von dem allgemeinen Thema der falschen und der wahren Lebensauffassung — bei einem Autor wie d'Aubigné erklärlicher Weise vor allem auf religiöse, richtiger konfessionelle Streitfragen. Daneben erfahren das Hofleben (z. B. l. I, ch. 13), überhaupt das Pariser Leben (III, 1), die aus dem Süden importierte süssliche und doch verwegene Galanterie (II, 10, 11), die modische Tracht (I, 2), die Duellwut, der Aber- und Gespensterglaube (II, 5; 6; 10; 17) u. v. a. wohlberechnete Verspottung; — man sieht, es sind genau dieselben Themata, wie im *Euphormio* und teilweise den *Fragments* Théophile's. Die Quintessenz des Gesprächs liegt wohl in den Worten (p. 477): *Le profit de tout noſtre diſcours eſt qu'il y a ſix choſes deſquelles il eſt dangereux de prendre le* Parestre *pour l'*Estre: *le gain, la volupté, l'amitié, l'honneur, le ſeruice du Roy ou de la Patrie, & la Religion.*

Hinsichtlich der sprachlichen Form des Dialogs mag es für den Philologen, der hier einer im XVII. Jahrhunderte nicht allzu häufigen Thatsache gegenübersteht, erfreulich sein, dass die *Aventures* soweit Fæneste redet, also zum grösseren Teil, im gascognischen Dialekte geschrieben sind; dem ästhetischen Werte des Gesprächs thut dieser Umstand entschieden Abbruch, wie er auch sicherlich den litterarischen Erfolg des Buches verkürzt hat. Freilich ist für das realistische Streben

des Autors diese Einführung eines Patois äusserst bezeichnend. Eine Nachahmung hat d'Aubigné's Vorgang, um dies gleich hier zu erwähnen, unseres Wissens nur im *Gascon extravagant* des Clerville (1639) gefunden.[1])

---

[1]) Die Transskription des Dialekts ist natürlich eine sehr rohe und unvollkommene, aber sie ist beharrlich durchgeführt und zeugt immerhin von aufmerksamer Beobachtung der Laute. Im späteren Verlauf des Gesprächs lässt der Autor dritte Personen im Dialekte der Saintonge und von Poitou reden] und gibt damit dem Leser öfters verdriessliche Rätsel auf.

Drittes Kapitel.

Die Romane Charles Sorel's.

§ 1. Leben des Dichters, seine Persönlichkeit, sein Entwickelungsgang: der idealistische Jugendroman Orphise de Chrysante. *2.* Francion *(Bibliographie; Analyse; Verfasserfrage; litterargeschichtliche Bedeutung; Quellen und Nachahmung einzelner Züge durch Andere). 3.* Le Berger extravagant *(Bibliographie; Analyse; ästhetisch-litterarische Bedeutung — Verhältnis zum* Don Quijote, *zur* Pastorale burlesque *des Th. Corneille, zum* Gascon extravagant *Clerville's und dem* Chevalier hypochondriaque *des du Verdier). 4.* Polyandre *(Bibliographisches; Analyse; litterarische und kulturhistorische Bedeutung des Romans). 5. Sorel's sonstige Schriften.*

Der Gegensatz zwischen Sein und Schein auf dem Gebiete des praktischen Lebens war das Thema der zuletzt behandelten Dichtung gewesen. Nicht fern aber liegt die Annahme, dass d'Aubigné auch auf den im Bereiche der Poesie damals besonders deutlich zu Tage getretenen Zwiespalt habe anspielen wollen. Dann wäre der grosssprecherische Matamor Fæneste Vertreter des antinationalen Abergeschmacks, der auf den Effekt berechneten gleissnerischen und hohlen Modedichtung; Enay dagegen Verkörperung des gesunden *esprit gaulois*, der jener pseudoidealistischen entgegenarbeitenden realistisch-volkstümlichen Tendenz. Als Mensch gewordenen Enay aber könnte man alsdann Charles Sorel bezeichnen.

Aus der Reihe der Dichtungen Sorel's heben sich drei Romane als die ästhetisch und litterargeschichtlich bedeutendsten hervor: der antiheroische *Francion*, der antipastorale *Berger extravagant*, endlich *Polyandre*, in

welchem der Dichter seine aggressive Thätigkeit so gut wie einstellt und, geläutert durch jahrzehntelangen Kampf, nun anderen das Muster einer guten Erzählung darzubieten versucht. Aber ehe wir auf diese Schöpfungen näher eingehen, sei kurz über Sorel's Lebensumstände und Persönlichkeit berichtet.

1. Was wir in dieser Hinsicht mitteilen können, ist wenig genug. Wer im XVII. Jahrhunderte nicht zu den zünftigen Hof-, Akademie- und Modedichtern gehörte, wurde, mochten seine Werke auch noch so beliebt und verbreitet sein, geflissentlich ignoriert. Sorel teilt dies Schicksal mit Mareschal und Bergerac, mit Lannel und selbst mit Labruyère. Geboren wurde der Dichter zu Paris um das Jahr 1599. An einer Stelle[1]) hat er sich der höchst unwahrscheinlichen „vornehmen" Abstammung von Agnes Sorel, der Mätresse Karls VII., gerühmt, wie er überhaupt ein naives Gefallen daran fand, seinen bürgerlichen Namen durch adelige Anhängsel zu heben. In wie weit der am häufigsten wiederkehrende dieser Zusätze — *le Sieur de Souvigny* — berechtigt ist, muss dahingestellt bleiben.[2]) Der Vater Sorel's war Sachwalter am Pariser Parlament, sein Oheim der nicht unbekannte Historiograph Charles Bernard. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Sorel die Rechte studiert, sich aber auch früh mit geschichtlichen Forschungen beschäftigt, da Bernard 1635 zu Gunsten seines Neffen abdanken konnte. Dies

---

[1]) *Remarques* zum *Berger extravagant*, p. 175 f.

[2]) Auch die von Sorel gewählten Pseudonyme *(Nicolas de Moulinet, Sieur du Parc, Gentilhomme lorrain; Jean de la Lande, N. de l'Isle)* sind stets adelige. Sorel teilt diese Schwäche mit keinen geringeren als Pierre und Thomas Corneille, dem „*Sieur de Damville*" und dem „*Sieur de l'Isle*", ausserdem mit so manchem anderen aus dem XVII. u. XVIII. Jahrhunderte. Vgl. Molière, *Ec. des F.* I, 1:

Je sais un paysan qu'on appelait Gros-Pierre,
Qui, n'ayant pour tout bien qu'un seul quartier de terre,
Y fit tout à l'entour faire un fossé bourbeux,
Et de monsieur de l'Isle en prit le nom pompeux.

Amt eines *historiographe du roi* ist das einzige, welches Sorel nachweislich bekleidet hat; er wurde desselben später aus unbekanntem Grunde, wahrscheinlich aber doch, weil seine lange verleugnete Autorschaft des lockeren *Francion* an den Tag gekommen war, entsetzt und lebte danach vom Genusse kleiner Renten in bescheidener Zurückgezogenheit im Hause seines Schwagers, eines *substitut du procureur général*, zu Paris, wo er 1674 unvermält starb.

Guy Patin, der Arzt und einer der wenigen Freunde Sorel's, schildert uns den Dichter als „kleinen, dicken Mann, mit grosser spitziger Nase und kurzsichtigem Blick . . . von sehr melancholischem Aussehen, aber in Wirklichkeit gar nicht schwermütig, . . . von zarter Gesundheit und daher oft krank, . . . trotz grosser Mässigkeit“.[1] Die von Furetière im zweiten Teile des *Roman bourgeois* gegebene Schilderung[2] des „*Charroselles*“ (d. i. Charles Sorel) ist nichts weiter als gehässige Karrikatur. Charakter und Meinungen Sorel's kennzeichnet Patin mit den Worten: *ni bigot, ni Mazarin, ni Condé . . . homme de fort bon sens . . . taciturne.* Der Dichter besass wenig Feinde — was Balzac und Furetière gegen ihn erbitterte, ist so gut wie unbekannt; dagegen war er aufopfernder Freundschaft fähig. Für die Unabhängigkeit seiner Überzeugungen und seiner Lebensführung spricht die in der Epoche nahezu einzig dastehende Thatsache, dass, abgesehen von einem Jugendwerke, keine seiner Dichtungen eine Widmung an einflussreiche Gönner aufweist.

Nicht von allem Anfang an ist Sorel der kernige, bewusst realistische, den Ungeschmack mit Ironie und bitterem Spotte bekämpfende Dichter gewesen, als der er uns im *Francion* und *Berger extravagant* entgegen-

---

[1]) In der später zu nennenden Ausgabe des *Francion* von E. Colombey, p. 6.

[2]) p. 220—222 der Elzevir-Ausgabe.

tritt. Vielmehr hat Sorel selbst, und sogar ziemlich lange Zeit, ja, was unglaublich scheinen mag, noch **nach** dem *Francion*, den falschen Götzen geopfert, deren Altäre er umstürzen sollte. Er begann seine dichterische Laufbahn mit ganz und gar im Modegeschmacke gehaltenen Novellen: *Les Aduantures de Floris & de Cléonte — Phinimene & Chryſaure* — und verfasste sogar, nachdem bereits *Francion*, wennschon in unvollkommener Gestalt, erschienen war, einen umfänglichen **idealistischen** Roman: *L'Orphise de Chrysante*, von welchem hier wenigstens in einer Anmerkung die Rede sein soll.[1])

---

[1]) Der vollständige Titel der Dichtung lautet: L'ORPHISE | DE CHRYSANTE. | A Paris, | Chez Touſſainct du Bray, ruë | sainct Iacques aux Eſpics-meurs. | M. D. C. XXVI [1626]; XVI (nicht paginierte) + 1040 (+ 5 nicht paginierte) SS. kl. 8°. Privileg datiert vom 12. Dez. 1625; Widmung an den *Monſeigneur de Baradas, premier Gentil-homme de la Chambre & premier Eſcuyer de ſa Majeſté.* Aus dem *Aduertiſſement* geht hervor, dass in dieser Ausgabe die Ed. princ. vorliegt; aus p. X / XI ergibt sich der Name des Verfassers. Der Inhalt gliedert sich in zwei Bücher und sechs *Journées* und ist etwa der folgende:

L. I. Drei vornehme Damen landen auf der Insel Cypern gerade in dem Augenblicke, wo die Bevolkerung sich anschickt, eine Trauerfeierlichkeit zu Ehren des letztverstorbenen Königs, Dioscore, zu begehen. Sie wohnen dieser bei, und werden danach von Ligdamis, dem regierenden Könige, freundlich im Palaste aufgenommen. Die eine der Damen ist Zaralinde, die Königin von Kreta; sie entfloh ihrem eifersüchtigen Gatten und hatte nach Rhodus, wo ihr Vater regierte, eilen wollen, aber ein Sturm verschlug sie an die Küste des cyprischen Eilandes. Eine ihrer Begleiterinnen ist ihre Base Orphise de Chrysante, berühmt durch die liebeglühenden Verse ihres Bewerbers, des Dichters Sinderame. Ein grosses Venusfest steht bevor, bei welchem Zirtie, bisher Priesterin der Göttin, dem Könige Ligdamis angetraut werden soll. Zaralinde wünscht die Vorgeschichte des Liebespaares zu hören und ein Priester des Venustempels willfahrt ihr.

Bei Lebzeiten Dioscore's gebot Ligdamis bereits als selbständiger Herrscher über die durch ihren Adoniskult berühmte Insel Calire. Bei Gelegenheit eines Adonisfestes verliebt sich hier ein jugendlicher Ritter, Theages, einer der Günstlinge des Ligdamis, in Zirtie. Aber auch der Prinz fasst um die nämliche Zeit eine heftige Leidenschaft zu dem schönen Mädchen. In Theages erwacht die Eifersucht und er trachtet seinem Herrn nach dem Leben. Aber sein Anschlag wird offenbar, und Theages zum Tode verurteilt. Die Fürbitte seiner alten Mutter Dorante erwirkt ihm Verzeihung, auch wird kund dass Theages und Zirtie Geschwister sind. Inzwischen hat Dioscore von der Liebe seines Sohnes zu einem Mädchen niederen Standes Kenntnis erhalten. Er lässt Zirtie in einen festen Turm gefangen setzen, aber ein listiger Diener des Ligdamis, Macion, stellt durch wechselnden Lichterschein und Brieftauben einen Verkehr zwischen den Liebenden her. Endlich gelingt es dem Prinzen, Zirtie zu befreien; er

Floris & Cleonte und *Phinimene & Chryſaure* waren bereits 1614 erschienen; *depuis*, erzählt Sorel selbst im *Aduis* vor *Francion*, wo er aus nachher zu erörternden Gründen von sich selbst als von einem Dritten spricht, *il fit encore deux ou trois liures; & entr'autres vn* Des fideles affections, *où ſon ſtile commençoit de ſe changer petit à petit: car en effect meſme il y auoit pluſieurs perſonnes qui ſe laſſoient de la mode ancienne, & qui demandoient quelque nouueauté.*

2. *Francion* aber war doch bereits von dem Jünglinge Sorel geplant worden. Bereits in *Floris & Cléonte*

---

erregt einen Aufstand gegen den Vater, indes dieser giebt nach und willigt in die Verbindung. Ligdamis verschiebt zum Dank die Vermählung mit Zirtie, bis Dioscore nicht mehr am Leben sein würde. Nun, da Dioscore gestorben, soll die Eheschliessung stattfinden.

L. II. In der Nacht, wo auf Cypern der Freudentaumel des Venusfestes herrscht, langt Sinderame an und begibt sich in den Tempel. Er hört hier ein Lied singen, das er selbst zum Preise der schönen Orphise gedichtet, sieht sich auch mit der Geliebten bildlich dargestellt. Ein Priester verheisst ihm, dass er die Geliebte schon am nächsten Tage wiedersehen werde. — In der nämlichen Nacht lässt sich Zaralinde Orphise's Liebesgeschichte erzählen. Gleich beim ersten Anblicke hatte Orphise Sinderame bezaubert. In begeisterten Gedichten hatte er die Geliebte gepriesen und ihr seine Neigung offenbart. Cenostrate jedoch, Zaralinde's Gatte, an dessen Hofe sich dies abspielte, hatte auf den Verdacht hin, die Verse Sinderame's richteten sich in Wahrheit an seine Gemahlin, nicht an Orphise, den Dichter verbannt. Ein Vorwurf Zaralinde's, dass er zwar singen, aber keine Thaten verrichten könne, auch der Wunsch, Cenostrate einen Beweis seiner Treue zu geben, trieb hierauf Sinderame in den Krieg. Er tötet den Anführer der Feinde Cenostrate's im Zweikampf und überbringt das abgeschlagene Haupt dem Könige als Beweis seiner Ergebenheit und seines Mutes. Der König verzeiht, aber der alte Verdacht erwacht bald aufs neue. Sinderame entflieht wiederum, diesmal aber auch, wie bereits erzählt, Zaralinde, welche die dauernden Kränkungen des Gatten nicht länger ertragen mochte. Nun also sind beide, Sinderame und Zaralinde, zufällig auf Cypern zusammengetroffen.

Der Morgen bricht an, der Venuspriester führt Sinderame vor Zaralinde und Orphise. So sehr sich aber auch diese über das unvermutete Zusammentreffen mit Sinderame freut, sie kann auch jetzt des Dichters Neigung noch nicht erwidern. Durch einen Zauber versucht der Priester vergeblich, Sinderame von seinem Liebeskummer zu heilen. Ein Orakel enthüllt dem Unglücklichen, dass Orphise nie die Seine werde, dass ihm aber ein schöner Tod zum Heile anderer beschieden sei. Diese Weissagung erfüllt sich bald. Denn Cenostrate, der Zaralinde's Aufenthalt erfahren, landet auf Cypern mit Heeresmacht und fordert die Gattin von Ligdamis zurück. Sinderame greift die Feinde heldenmütig an: er wird schwer verwundet gefangen genommen und offenbart sterbend dem eifersüchtigen Könige, dass Zaralinde rein und schuldlos sei. Cenostrate steht darauf von allen Feindseligkeiten ab und erhält von Ligdamis seine Gattin gegen das Versprechen, sie mit Achtung und Vertrauen zu behandeln, zurück. Sinderame wird mit königlichen Ehren bestattet.

Man sieht, es ist ein heroischer Liebesroman vom reinsten Wasser, mit Verwertung aller der Motive, denen

wird dieser Held genannt und auf die von ihm zu erzählenden „wahrhaftigen komischen Abenteuer" angespielt. 1622 kam die Erzählung zuerst ans Licht, nur sieben Bücher stark; dann wuchs mit den Jahren die Zahl der Bücher — die Ausgabe von 1631 zählt deren elf, die von 1641 zuerst zwölf — und gleichzeitig klärte sich die Handlung, verschärfte sich die Satire auf die moralischen Schwächen der Zeitgenossen, namentlich aber auf die unwahre, phantastische und gespreizte Erzählungsmanier der Kunstgenossen.[1]) Den Titel *Hiſtoire comique* wählte Sorel im Anschluss an eine Schwänke-

wir bei Gomberville, La Calprenède und der Scudéry so vielfach begegneten, und denen Sorel ein Jahr später in *Berger extravagant* so energische Fehde erklärt. Lag vielleicht Sorel daran, zu beweisen, dass er auch in der von ihm verspotteten Manier etwas respektables zu leisten vermöge? Oder waren in der That seine ästhetischen Prinzipien so wenig gefestigt, dass er, während er den *Berger extravagant* unter der Feder hatte, doch noch eine *Orphise* veröffentlichen konnte? War etwa die Abfassung des idealistischen Romans eine That der Galanterie für eine unbekannte Orphise, für welche Sorel-Sinderame schwärmte, oder hat der Dichter, durch materielle Not gezwungen, *Orphise* halb willenlos niedergeschrieben? Auf alle diese Fragen können wir keine befriedigende Antwort finden. Thatsache ist es, dass an verschiedenen Stellen der *Remarques* zum *Berger extravagant* Sorel die *Orphise* nennt (p. 19, 100), ein (übrigens lebhaft an das Gespräch zwischen Helena und Parolles in *Ende gut, Alles gut* erinnerndes) längeres Zitat gibt (p. 105) und (p. 112) sogar selbstgefällig äussert: *Bien que ie ſois ennemi des Romans, i'aduoue que l'Orphiſe a encore quelque choſe qui me plaiſt & que i'y renuoye hardiment les lecteurs . . .*

[1]) Bibliographisches zum Francion. Die Editio princeps des Romans ist heute verschollen. Sie führte den Titel: *Hiſtoire comique de Francion, fléau des vicieux.* Paris 1622, 7 Bücher. Der Titel der späteren Ausgaben lautet: LA VRAYE | HISTOIRE | COMIQUE | DE FRANCION. | Compoſee par N. de Moulinet | ſieur du Parc, Gentil-homme Lorrain. | *Amplifiee en pluſieurs endroits & aug- | mentee du XII. Liure, ſuiuant les | Manuſcrits de l'Autheur.* ☛ Die Ausgabe, nach welcher wir im folgenden zitieren — sie ist auf deutschen

sammlung seines Rivalen du Souhait, *comme pour le brauer, à cause qu'auparauant du Souhait auoit donné le mesme titre à quelques contes qu'il auoit ramassés;* der Name Francion ist wohl als ein halb-allegorischer anzusehen, indem ja der Held Verkörperung des französischen Junkers ist, wie er sein soll.

Ehe wir auf die sehr durchsichtige Verfasserfrage und auf die litterar- und kulturhistorische Bedeutung dieses ersten französischen Sittenromans eingehen, sei es gestattet, den gewiss nicht uninteressanten Inhalt kurz zu reproduzieren.[1])

L. I. Valentin, ein alter Schlossverwalter, unter-

Bibliotheken häufiger vorhanden als Colombey's und anderer Neudrucke — ist erschienen: *A Troyes, | Chez* Jacques Balduc, *en la grand' ruë, proche le Griffon.* | M. DC. XXXXVI [1646]. 8°, 962 bezifferte Seiten. Von den weiteren 60 Ausgaben, welche es nach Sorel *(Bibl. franç.*, p. 173) und der *Bibl. univ. des Rom.* (1781, juill. I, p. 65) geben soll, haben wir folgende (zum Teil illustrierte) in den Händen gehabt: Paris 1632; Rouen 1663; Leyde & Rotterdam 1668; ib. 1686; ib. 1721, die letzteren vom „Sprachlehrer" Nathanaël Duëz durchgesehen und verbessert. — Neudrucke: *La vraie Histoire comique de Francion composée par Charles Sorel, sieur de Souvigny. Nouv. éd., avec avant-propos et notes par* Émile Colombey (siehe unsere *Bibliographie).* Paris, Adolphe Delahays *(Bibl. gaul.)* 1858; volkstümlicher der Druck bei Garnier Frères und jener der *Nouvelle Collection Jannet-Picard.* — Eine Dramatisierung fand der *Francion* durch Gillet de la Tessonnerie: *La Comédie de Francion.* Paris, chez Toussainct Quinet, 1642, 4°. Nach Fournel, *Contemp. de Mol.* III, p. 107, hätte der Autor die Situationen, Charaktere und Schilderungen des Romans abgeschwächt.

[1]) Es ist keine leichte Aufgabe, eine so umfängliche und immerhin verwickelte Dichtung wie *Francion* kurz und verständlich, dabei auch einigermassen ansprechend, zu analysieren. Um so willkommener war es dem Verfasser, sich hier einmal an eine vorzügliche, auch sonst mehrfach zu Rate gezogene, Vorarbeit anlehnen zu können: F. Bobertag, *Ch. Sorel's Hist. com. de Francion und Berg. extrav.* in der *Ztschr. f. neufrz. Sprache u. Litt.,* Bd. III (1882), Heft 2, S. 228 bis 258.

nimmt zur Nachtzeit magische Beschwörungen, in der Absicht, sodann seiner jungen Gattin, Laurette, besser zuzusagen. Die Stimme eines Unsichtbaren, welche der erschreckte Alte für die des Satans hält, verheisst ihm die Erfüllung seiner Wünsche. Als er hierauf voll Freuden eine Ulme umarmt, fühlt er sich von festen Händen ergriffen und an den Baum gefesselt. Er glaubt ein Opfer böser Geister zu sein und bereut nun bitter, sich der schwarzen Kunst bedient zu haben.

Inzwischen bringen Räuber ihren lang vorbereiteten Anschlag auf das Schloss zur Ausführung. Um leichter einen Einbruch ins Werk setzen zu können, hat der jüngste unter ihnen in Weiberkleidung unter dem Namen Catherine dort Dienste genommen. Er lässt jetzt seinen Genossen eine Strickleiter herab, aber auch Laurette that dies, um ihren als Pilger verkleideten Geliebten während der Abwesenheit Valentin's empfangen zu können. Nun will es der Zufall, dass die Diebe an Laurette's, anstatt an Catherine's Leiter geraten. Olivier, der hinaufsteigt, merkt an dem Empfang, der ihm zu teil wird, dass er fehl gegangen; da ihm jedoch die Lage wohlgefällt, hindert er, dass seine Genossen ihm nachfolgen, indem er, als der zweite emporsteigt, die Strickleiter fallen lässt. Ein aus dem Mauerwerk hervorspringender Haken rettet diesen vor dem Sturze, er bleibt an seinen Hosen zwischen Himmel und Erde hängen. Francion, der Geliebte Laurette's, ist inzwischen zu „Catherine“ hinaufgestiegen; als diese wahrnimmt, dass er nicht der rechte sei, wirft sie ihn herab. Francion fällt in die Wanne, die vorher Valentin zu seinen Zauberkünsten gedient hat. Er verletzt sich am Kopf und bleibt besinnungslos liegen. Die Diebe, deren Absichten gescheitert sind, eignen sich an, was sie in seinen Taschen finden. Olivier, der des Räuberhandwerks überdrüssig ist, macht inzwischen Laurette ein offenes Geständnis, entdeckt ihr auch, wer die vermeintliche Magd Catherine sei. „Catherine“ wird überfallen und, gleich dem an-

deren Räuber, derart an die Schlossmauer gehängt, dass über ihr wahres Geschlecht kein Zweifel herrschen kann. Die umwohnenden Dörfler finden demnach am anderen Morgen zahlreiche Überraschungen: zwei Männer an der Schlossmauer hangend, Francion in der Wanne, Valentin an einen Baum gebunden. Da allen Beteiligten wenig daran liegt, den Sachverhalt aufzuklären, so wird das Ereignis möglichst vertuscht. Man begnadigt die Räuber, welche schleunigst das Weite suchen; auch Francion entfernt sich, nachdem ein Barbier ihm einen notdürftigen Verband angelegt. In der Taverne des nächsten Dorfes trifft er einen burgundischen Edelmann, dem er seine jüngsten Erlebnisse erzählt. In die schöne Laurette verliebte er sich schon in Paris und folgte ihr in Pilgerkleidung nach, als sie sich mit Valentin nach dem Schlosse begab. Mit diesem alten und einfältigen Manne habe er eine Scheinfreundschaft geschlossen und ihm auch, um nächtlicher Weile allein mit Laurette zu sein, zu jenen Zaubermitteln und Beschwörungen geraten.

L. II. In der nämlichen Taverne trifft Francion noch mit der alten Agathe zusammen, welche seine Erzählung belauscht hat und auf Verlangen ihre eigenen Erlebnisse zum besten giebt. In der Jugend Dirne, im Alter Kupplerin, war sie die Pflegemutter Laurette's, deren sie sich als eines Findelkindes angenommen. Durch sie ward Laurette Zuhälterin Alidans, eines reichen Edelmanns, der sie später an Valentin verheiratete. Jetzt hat Agathe vor, die Aufträge eines Pariser Geldmannes bei Laurette auszurichten, doch ist sie nicht abgeneigt, auch für Francion ein gutes Wort einzulegen.

L. III. Dieser und der burgundische Edelmann haben an einander Gefallen gefunden: Francion wird gebeten, die Gastfreundschaft des nahegelegenen Schlosses zu erproben. Dort angelangt, erzählt der Held dem Edelmanne seine Lebensgeschichte. Francion ist der Sohn des bretagnischen Adeligen de la Porte; die Familie war nicht reich, besonders seit der Vater einen

langwierigen Prozess geführt. Nach den ersten fröhlich verlebten Kinderjahren kam Francion in eine Knabenschule zu Paris, wo er unter der Zuchtrute des geizigen, rohen und unwissenden Pedanten Hortensius viel zu leiden hatte, sich aber an ihm durch zahlreiche Schülerstreiche rächte.[1])

---

[1]) Folgende ergötzliche Episode, welche offenbar für Sorel's Biographie Wert besitzt, als Stilprobe. Wie Francion in das Knabeninstitut zu Paris kommt, und wie er sich da befindet (L. III, p. 189 ff.). Quelquesfois i'entendois difcourir mon pere des vniuerfitez où font les Colleges, pour inftruire la ieuneffe, tous remplis d'enfans de toute forte de maifons, & ie fouhaitois paffionnement d'y eftre afin de iouïr d'vne fi bonne compagnie, au lieu qu'alors ie n'en auois point du tout, fi ce n'eftoit des badauts du village. Mon pere voyant que mon naturel me portoit fort aux lettres, ne m'en vouloit pas diftraire, d'autant qu'il fçauoit que de fuiure les armes comme luy, c'eftoit vn tres-mefchant meftier. Or parce que les Colleges de noftre païs n'eftoient pas à fa fantaifie, malgré les doleances de ma mere, ayant affaire à Paris il m'y amena, & me donna en penfion a vn Maiftre du College de Lyfieux, que quelqu'vn de fes amis luy auoit enfeigné. Apres qu'il m'eut bien recommandé à vn certain Aduocat de fes anciennes cognoiffances, & l'eut fupplié de me fournier tout ce qui me feroit neceffaire, il f'en retourna en Bretagne, & me laiffa entre les mains des Pedans, qui ayans examiné mon petit fçauoir, me iugerent digne de la cinquiefme, encore ne fut-ce que par faueur.

O quel changement ie remarquay, & que ie fus bien loing de mon compte! ie ne ioüyffois pas de toutes les delices que ie m'eftois promifes; qu'il m'eftoit eftrange de n'eftre plus auec mon pere, qui me menoit quelquefois en des feigneurins qu'il auoit hors de la Bretagne.

Que i'eftois fafché d'auoir perdu la douce liberté que i'auois, courant parmy les champs d'vn cofté & d'autre, allant abbattre des noix, & cueillir du raifin aux vignes fans craindre les Meffiers, & fuiuant quelquefois ceux qui alloient à la chaffe. J'eftois alors plus enfermé qu'vn Religieux dans fon Cloiftre, & eftois obligé de me trouuer au feruice diuin, au repas, & à la leçon à de certaines heures, au fon de la cloche par qui toutes chofes eftoient là compaffées. Au lieu de mon Curé qui ne me difoit pas vn mot plus haut que l'autre, i'auois vn Regent à l'afpect terrible qui fe promenoit toufiours auec vn fouët à la main, dont il fe fçauoit auffi bien efcrimer qu'homme de fa forte. Ie ne penfe pas que Denis le Tyran, apres le miferable reuers de fa fortune, s'eftant fait Maiftre d'Efcole, afin de commander toufiours, gardaft vne grauité de Monarque beaucoup plus grande.

Bei diesem Punkte der Erzählung angelangt, bemerkt Francion an der Wand des Zimmers das Brustbild einer jungen schönen Dame; er betrachtet es längere Zeit mit grosser Aufmerksamkeit und fährt dann in seinem Berichte fort.

L. IV. Er erzählt abermals Erlebnisse aus seiner

La loy qui m'eſtoit la plus faſcheuſe à obſeruer ſous ſon Empire, eſtoit qu'il ne falloit iamais parler autrement que Latin, & ie ne me pouuois desaccouſtumer de laſcher quelques mots de ma langue maternelle: de ſorte qu'on me donnoit touſiours ce que l'on appelle le Signe, qui me faiſoit encourir vne punition. Pour moy, ie penſay qu'il falloit que ie fiſſe comme les disciples de Pythagoras, dont i'entendois aſſez diſcourir, & que ie fuſſe sept ans à garder le ſilence comme eux, puiſque ſi toſt que i'ouurois la bouche l'on m'accuſoit auec des paroles auſſi atroces que ſi i'euſſe eſté le plus grand ſcelerat du monde. Mais il euſt eſté beſoin de me coupper la langue, car en eſtant bien pourueu, ie n'auois garde de la laiſſer moiſir. A la fin donc pour contenter l'enuie qu'elle auoit de caqueter, force me fut de luy faire prononcer tous les beaux mots de Latin que i'auois appris, auſquels i'en adiouſtois d'autres de François eſcorché pour faire mes discours.

Mon maiſtre de chambre eſtoit vn ieune homme glorieux & impertinent au poſſible, il ſe faiſoit appeller Hortenſius par excellence, comme s'il fuſt deſcendu de cet ancien Orateur qui viuoit à Rome du temps de Ciceron, ou comme ſi ſon eloquence euſt eſté pareille à la ſienne. Son nom eſtoit ie penſe, le Heurteur, mais il l'auoit voulu deſguiſer, afin qu'il euſt quelque choſe de Romain, & que l'on creuſt que la langue Latine luy eſtoit comme maternelle. Ainſi pluſieurs Autheurs de noſtre ſiecle ont ſottement habillé leurs noms à la Romanesque, & les ont fait terminer en *vs,* afin que leurs liures ayent plus d'eſclat, & que les ignorans les croyent eſtre compoſez par des anciens perſonnages. Ie ne veux point nommer ces Pedans-là, il ne faut qu'aller à la ruë Sainct Iacques, l'on y verra leurs œuures, & l'on y apprendra qu'ils ſont.

Mais encore que noſtre maiſtre commiſt vne ſemblable ſottiſe, & qu'il euſt beaucoup de vices inſupportables, tout ce que nous eſtions d'Eſcoliers nous n'en receuions pas d'affliction, comme de voir ſa tres-eſtroite chicheté qui luy faiſoit eſpargner la plus grande partie de noſtre penſion, pour ne nous nourir que de regardeaux. I'apris alors à mon grand regret que toutes les parolles qui expriment les malheurs qui arriuent aux Eſcoliers ſe commencent par vn *P,* auec vne fatalité tres-remarquable; car il y a *P*edant, *p*eine, *p*eur, *p*unition, *p*riſon, *p*auureté, *p*etite *p*ortion, *p*oux, *p*uces, & *p*unaiſes, auec encore bien

Schülerlaufbahn, schildert namentlich auch die theatralischen Aufführungen, bei denen er mitwirkte. Das Regiment des Hortensius wurde ein wenig milder, als dieser sich in Fremonde, die Tochter eines Anwaltes, unter dessen Schutz Francion in Paris stand, verliebte, und der Knabe zwischen beiden den *postillon d'amour*

d'autres, pour chercher lesquelles il faudroit auoir vn Dictionnaire, & bien du loifir.

A déjeuner & à goufter, nous eftions à la mifericorde d'vn mefchant Cuiftre qui pour ne nous point donner noftre pitance, s'en alloit promener par le commandement de fon maiftre, à l'heure qu'elle eftoit ordonnée, afin que ce fuft autant d'efpargné, & que nous écoulaffions iufques au difner, où nous ne pouuions pas nous recourre, car l'on ne nous bailloit que ce que l'on vouloit bien que nous mangeaffions. Au refte iamais l'on ne nous prefentoit de raues, de falade, de mouftarde, ny de vinaigre, craignant que nous n'euffions trop d'appetit.

Hortenfius eftoit de ceux qui aimoient les fentences que l'on trouuoit efcrites au Temple d'Apollon, & principalement il eftimoit celle-cy, *Ne quid nimis,* laquelle il auoit efcrite au deffus de la porte de fa cuifine, pour faire voir qu'il n'entendoit pas que l'on mift rien de trop aux banquets que l'on y apprefteroit.

He Dieu! quelle piteufe chere au pris de celle que faifoient feulement les porchers de noftre village, encore difoit-on que nous eftions des gourmands, & falloit-il mettre la main dans le plat l'vn apres l'autre par certains compas. Noftre pedant faifoit fes mignons de ceux qui ne mangeoient gueres, & fe contentoient d'vne fort petite portion qu'il leur donnoit: C'eftoient des enfans de Paris, delicats, à qui il falloit peu de nourriture: mais à moy il m'en falloit beaucoup plus, d'autant que ie n'auois pas efté efleué fi mignardement: neaumoins ie n'eftois pas mieux partagé: & fi mon maiftre difoit que i'en auois plus que quatre, que ie ne mangeois pas, mais que ie deuorois. Bref ie ne pouuois entrer en fes bonnes graces. Il faifoit toufiours à table vn petit fermon fur l'abftinence, qui f'adreffoit particulierement à moy; il alleguoit Ciceron qui dit qu'il ne faut manger que pour viure, non pas viure pour manger.*) Là deffus il apportoit des exemples de la fobrieté des Anciens, & n'oublioit pas l'hiftoire de ce Capitaine qui fut trouué faifant roftir des raues à fon feu pour fon repas; de furplus, il nous remonftroit que l'efprit ne peu faire fes fonctions quand le corps eft par trop chargé de viande, & il difoit, que nous auions efté mis chez luy pour eftudier, non pas pour manger hors de raifon, & que pour ce fuiet nous deuions pluftoft fonger à l'vn qu'à l'autre.

*) Vgl. Molière, *Avare* III, 5.

spielte. Denn Fremonde ging, um Hortensius zu hänseln, eine zeitlang auf seine Absichten ein. Dieser suchte sein Ziel durch mehrfache Betrügereien zu erreichen: er legte sich den Adel bei, aber die Ahnenprobe scheiterte an der geraden Einfältigkeit der Zeugen; ebenso wurde sein Vorgeben, sehr reich zu sein, bald durchschaut.

Mais ſi quelque Medecin ſe fuſt trouué là, & euſt tenu noſtre party comme le plus iuſte, il euſt bien prouué qu'il n'eſt rien de pire à la ſanté des enfans que de les faire ieuſner: Et puis voyez comme il auoit bonne raiſon de preſcher l'abſtinence, tandisque nous eſtions huict à l'entour d'vne eſclanche de brebis, il auoit vn chappon à luy tout ſeul.

Iamais Tantale ne fut ſi tenté aux Enfers par les pommes où il ne peuſt attindre que nous l'eſtions par ces bons morceaux où nous n'oſions toucher.

Quand quelqu'vn de nous auoit failly, il luy donnoit vne patience qui luy eſtoit profitable: C'eſtoit qu'il le faiſoit ieuſner quelques iours au pain & à l'eau, ainſi ne deſpenſant rien d'ailleurs en verges. Aux iours de recreation, comme à la Sainct Martin, aux Roys, & à Careſme prenant, il ne nous faiſoit pas appreſter vne meilleure cuiſine, ſi nous ne donnions chacun vn eſcu d'extraordinaire, & encore ie penſe qu'il gagnoit beaucoup ſur les feſtins qu'il nous faiſoit, d'autant qu'il nous contentoit de peu de choſe, nous qui eſtions accouſtumez au ieuſne; & ayans quelque volaille boüillie auec quelques pieces de roſty, nous penſions eſtre aux plus ſomptueux banquets de Lucullus & d'Apicius, dont il ne nous parloit iamais qu'en les appelant infames, vilains & pourceaux: de ceſte ſorte il ſ'enrichiſſoit au detriment de nos pauures ventres qui crioient vengence contre luy, & certes ie craignois le plus ſouuent que les araignées ne fiſſent leurs toiles ſur mes machoires à faute de les remuër, & d'y enuoyer balayer à poinct nommé. Dieu ſçait quelles inuentions ie trouuois pour deſrober ce qui m'eſtoit beſoin.

Nous eſtions aux nopces lors que le principal qui eſtoit vn aſſez braue homme, feſtoyoit quelques-vns de ſes amis: Car nous allions ſur le deſſert preſenter des Epigrammes aux conuiez, qui pour recompenſe nous donnoient tant de fruicts, tant de gaſteaux & de tarte, & quelquefois tant de viande lors qu'elle n'eſtoit pas encore deſſeruie que nous deſcouſions la doubleure de nos robbes pour y fourrer tout comme dans vne beſace.

Les meilleurs repas que i'ay pris chez les plus grands Princes du monde, ne m'ont point eſté ſi delicieux que ceux que ie prenois apres auoir fait ceſte conqueſte par ma Poëſie. O vous miſerables vers que i'ay faits depuis, encore ne m'auez vous iamais fait obtenir de ſalaire qui valuſt ceſtuy là que ie priſois autant qu'vn Empire!

Um diese Zeit verliess Francion die Anstalt, ohne sich noch zu einem bestimmten Lebensberufe entschliessen zu können. Er lebte unabhängig in der Hauptstadt und suchte durch selbständige Studien und adelige Übungen den schädlichen Einfluss der Schulzeit zu überwinden. Aber seine Absicht, sich als Junker emporzuschwingen, scheiterte daran, dass ein treuloser Freund — Raymond — ihm seine Baarschaft entwendet und er nicht wagt, seiner Armut durch eine Bitte an die Mutter (der Vater ist inzwischen verstorben) ein Ende zu machen. Mehrfach erprobte er in dieser Zeit die Wahrheit des Sprichwortes, dass Kleider Leute machen; seine ärmliche Erscheinung zieht ihm ebensoviel Kränkungen und Demütigungen zu, als er vorher Ehre und Auszeichnungen genossen. Um seine trüben Gedanken zu bemeistern, beschäftigte sich damals zuerst Francion mit Poesie in französischer Sprache, aber noch bleibt der äussere Erfolg aus.

Hier unterbricht der Gastgeber den Erzähler mit der Bitte, sich für heute Ruhe zu gönnen; er kommt auffälliger Weise auf den treulosen Raymond zu sprechen und fordert Francion zur Verfolgung auf, aber dieser hat das ihm zugefügte Unrecht längst vergeben.

L. V. Am nächsten Tage setzt der Held seine Lebensgeschichte fort. Er erzählt, wie er in einem Laden der *Rue Saint-Jacques* zuerst mit dem Treiben der Buchhändler und Autoren bekannt geworden, wie er bald der letzteren Schwächen und kleinliche Kniffe erkannt und sie in der Ausübung ihrer Kunst übertroffen habe. Infolge einer Geldsendung aus der Heimat kommt Francion danach wieder in bessere Verhältnisse; er stattet sich aufs neue modisch aus und gewinnt dadurch Mut, einem Mädchen, Namens Diane, dreister zu huldigen. Ein frecher Emporkömmling, der Lautenschläger Melibée, sticht ihn in dieser Liebe aus, doch hat Francion wenigstens den Trost, dass Diane nicht Melibée, sondern einem dritten, einem reichen Anwalte, vermält wird.

L. VI. Stattliche Kleidung und volle Börse verschaffen Francion bald einen grossen Anhang von Altersgenossen, die er zu einer *confrairie des braues & generaux* vereinigt. Er macht die Bekanntschaft der vornehmen Preziösen Luce, in deren Salons er aber unbeachtet bleibt, da er den Jargon der Gesellschaft nicht zu reden versteht. Clerante jedoch, ein bei Luce verkehrender Edelmann, erkennt Francion's gesellige und dichterische Talente und nimmt ihn unter seinen Schutz. Mit Francion sorgt ein ehemaliger Advokat, Collinet, den ein verlorener Prozess um den Verstand, aber nicht um den Witz gebracht, für die Erheiterung des Kreises. Clerante hat sich in Luce verliebt; er benutzt Francion als Vermittler, nun aber findet die Dame an diesem soviel Gefallen, dass sie sich ihm früher als Clerante hingiebt. Die wahre Neigung des Helden aber galt damals Fleurance, der Zofe Luce's: er ist bei der Dienerin ebenso glücklich wie bei der Herrin. Eine dritte Liebschaft mit einer Bürgersfrau aus Tours nimmt das Ende, dass diese von Francion ein hohes Entgelt für ihre Hingabe fordert: Francion, der nicht zahlen will und kann, weiss sich ihrer zu entledigen.

L. VII. Vergeblich sucht Francion die Gunst eines der Lieblinge des Königs zu erlangen, wozu ihm die Mutter dringend geraten. Dieser Misserfolg stimmt ihn trübe, so dass Clerante, um ihn aufzuheitern, mit ihm aufs Land übersiedelt, wo beide nun das ungezügelte Liebesleben der Hauptstadt fortsetzen. Ein Hauptstreich ist, dass sich beide als vagierende Musikanten verkleiden, damit Clerante sich einer schönen Bürgersfrau unbeschadet seiner Würde nähern kann. Auch machen die Freunde eine Bauernhochzeit mit, wobei es an grobkomischen Szenen nicht mangelt, indem Francion den Gästen ein Laxativ unter die Speisen gemischt hat.

Hierauf wünscht der König Clerante's Rückkehr an den Hof und so kehren die beiden Freunde nach Paris zurück. Geist und Witz verschaffen hier Francion bald

grosse Beliebtheit, namentlich beim Prinzen Protogene,[1]) aber seine Verspottung des bramarbasierenden Marquis Bajamond bringt ihn in ernstliche Gefahr. Einem Mordanschlage Bajamond's entkommen, rächt sich Francion an diesem durch ein Duell, das mit einer Demütigung des Marquis endet. Danach machte der Erzähler die Bekanntschaft Laurette's und verliess ihretwillen, wie bereits mitgeteilt, die Hauptstadt. Das Gespräch kommt abermals auf jenen Raymond; Francion äussert verächtliches Mitleid mit dem Diebe, worauf der Gastgeber, der kein anderer als eben jener Raymond ist, heftig aufbraust und Francion unter Drohungen verlässt.

L. VIII. Eine zeitlang schwebt Francion in ernstlicher Besorgnis, denn er befindet sich, waffenlos und selbst seiner Kleider beraubt, ganz in Raymond's Hand. Aber bald stellt sich heraus, dass dieser nur desshalb Francion in Schrecken versetzt hat, um ihm die nachfolgende Entschädigung für das einst zugefügte Unrecht um so kostbarer zu machen. Er veranstaltet nämlich mit seiner Geliebten und der herzugeladenen Agathe und Laurette eine üppige Gasterei; es herrscht ungebundenste Lust, besonders nachdem ein erotisches Tafellied die Stimmung noch mehr belebt hat. Valentin, der erfahren wo sich seine Gattin befindet, kommt herbei, sie abzuholen, man verbirgt ihm Laurette und schickt ihn berauscht heim.

Mehr und mehr aber wird Francion Laurette's überdrüssig; er beschliesst, nach Italien zu reisen, wo eine vornehme Dame, Nays, in deren im Besitze Raymond's befindliches Bild er sich verliebt, sich aufhält. Raymond, mit dem der alte Freundschaftsbund erneut worden, und Dorini, ein Vetter der Nays, versprechen bald nachzukommen. Francion reist als *grand seigneur* und wie Polexandre stiftet er, wohin ihn die Fahrt führt, Ordnung und Segen, wenn auch weniger

---

[1]) Natürlich heisst dies soviel wie Dauphin.

durch sein Schwert, als durch Witz und Laune: er versöhnt einen Gastwirt mit der untreu gewesenen Gattin, und heilt den reichen Geizhals du Buisson, der Sohn und Tochter misshandelt, von seinem Laster.

L. IX. Von Du Buisson's Hause begiebt sich Francion nach dem Badeorte, in dem sich Nays aufhält. Es gelingt ihm, aus Nays' Herzen die Erinnerung an einen französischen Edelmann, der ihr als Ideal gegolten, zu verdrängen, und über zwei Nebenbuhler, Ergaste und Valere, Vorteile zu erringen. Aber diese — intrigante Italiener — rächen sich an Francion dadurch, dass sie ihn durch einen ihnen befreundeten Statthalter in ein unterirdisches Verliess gefangen setzen lassen. Nachdem er endlich die Freiheit wieder erlangt, muss Francion, aller Mittel beraubt, um sein Leben zu fristen Hirtendienste nehmen. Die Einfachheit des Schäferlebens sagt ihm zu, namentlich da er Dank seiner musikalischen Begabung auch jetzt zahlreiche Frauen und Mädchen gewinnt.

L. X. Andauernder als diese flüchtigen Verhältnisse ist Francion's Liebe zu der Kaufmannstochter Joconde, die er während ihres Landaufenthaltes kennen lernte. Als Joconde nach der Stadt zurückkehrt, begibt er sich mit List in ihre Nähe; als er das Haus wieder verlässt, verstaucht er sich den Fuss und setzt sich daher in eine Sänfte, aus der ein von Soldaten transportierter Rebell soeben entsprungen ist. Vor den Gouverneur geführt, soll er als Aufwiegler bestraft werden und erst nach längerem Hin und Her klärt sich der Irrtum auf. Die Sehnsucht treibt Francion aufs neue zu Nays; als Charlatan umherziehend, erwirbt er sich die nötigen Geldmittel und eilt, nachdem ein glücklicher Zufall ihn wieder mit seinem Diener zusammengeführt, zu Nays nach Rom. Dort sind Raymond, Dorini und andere Freunde, darunter der alberne Hortensius, bereits angelangt.

L. XI. Nun füllt die Gesellschaft ihre Mussezeit

damit aus, Hortensius zu hänseln und sich an seinem närrischem Wesen zu ergötzen. Diese Belustigungen finden einen würdigen Abschluss darin, dass man Hortensius die Meinung beibringt, er sei um seiner Tugenden und Verdienste willen zum Könige von Polen erwählt worden. Dazwischen fällt ein ernstes Gespräch Francion's mit Raymond über des ersteren Lebenspläne, über den Schriftstellerberuf und den Nutzen der Anonymität.

L. XII. Francion hat sich mit Nays verlobt, gleichzeitig aber auch einer anderen Schönen, Emilie, den Hof gemacht. Dies benutzen Ergaste und Valere, Francion bei Nays in Ungnade zu bringen. Gleichzeitig erwecken sie durch schlau angelegte Ränke den Verdacht, als sei Francion ein gefährlicher Falschmünzer. Die Unschuld des Helden kommt an den Tag, und auch seine Beziehungen zu Emilie müssen entschuldbar erscheinen, seit man erfahren, Emilie, die frühere Geliebte Ergaste's und mit diesem im Einverständnis, habe ihn absichtlich in ihre Netze gelockt. Nays verzeiht und vermählt sich mit dem beglückten Francion, der nun seiner leichtsinnigen Lebensführung abschwört. — —

Keine einzige der alten Ausgaben dieses Romans ist nun unter Sorel's wahrem Namen erschienen, und mehrfach hat der Dichter Gelegenheit genommen, die Autorschaft des *Francion* von sich abzulehnen. Dass trotzdem Sorel und kein Anderer Verfasser und zwar der alleinige Verfasser der Dichtung ist, ergiebt sich aus folgendem. Einmal ist die Art, wie Sorel seinen Anteil an *Franción* ableugnen möchte, eine derartige, dass sie für denjenigen, der auch nur einigermassen zwischen den Zeilen zu lesen versteht, weit eher einem wenigstens halben Zugeständnis, als einer entschiedenen Verneinung ähnlich sieht. Man höre Sorel zunächst im *Aduis* vor *Francion*: nachdem er sich sogleich in den ersten Zeilen dadurch als mit dem „*Sieur du Parc*“ identisch verraten, dass er diesem s e i n e Erzählungen von Floris

und Cleonte, sowie von Phinimene und Chrysaure zuschreibt, beeilt er sich, den *Francion* dem du Souhait abzusprechen und verwickelt sich danach in den seltsamen Widerspruch, das vorher nur dem „*du Parc*" zuerteilte Werk gleichsam als Kollektivarbeit mehrerer hinzustellen. Die ganze höchst dunkele und absichtlich verworrene Darstellung endet dann aber doch mit den Worten: *chacun doit donc demeurer dans cette opinion & ne poinct croire qu'autre que le Sieur du Parc ſoit l'Autheur de l'Hiſtoire Comique de Francion toute entiere. Car pourquoy l'attribuëra-on à vn autre, puiſque meſmes il ne ſe trouue perſonne qui ſe l'attribuë?* Ähnlich unklar lautet die Stelle in der *Bibliothèque Françoise* (p. 356): *On tient que ce peut eſtre luy* [Sorel] *qui a compoſé vne Hiſtoire comique remplie de choſes qu'il inuenta, & d'autres qu'il auoit ouy dire; mais quelques perſonnes ſçauent aſſez, qu'on a confondu cecy auec vn liure du Sieur du Parc, auteur de ce temps là, qui y a meſlée des contes fort licencieux, & d'autres encore y ont trauaillé . . .* Ausser dieser bei Sorel ganz ungewöhnlichen Gezwungenheit und Unbestimmtheit der Darstellung spricht für seine Autorschaft die Beurteilung, welche er *Francion* zu teil werden lässt. Nachdem er nämlich, gewiss ungern genug und nur dem äusseren Zwange nachgebend, sein Werk verleugnet, versagt er es sich wenigstens nicht, dasselbe durch die grössten Lobsprüche, durch den Hinweis auf seine Originalität, seine Beliebtheit und Verbreitung, seine mehr oder minder verborgenen Einzelschönheiten, auszuzeichnen. Schon der *Aduis* vor *Francion* zeigt uns in vielen Wendungen den vergnügt und geschmeichelt lächelnden Verfasser: . . . *entre toutes celles* [pièces] *qu'il* [du Parc] *a faites, il n'y en a point qui eſgale cette Hiſtoire comique de Francion . . . Ceux qui affectionnent ce Liure diront qu'il n'y a point de comparaiſon des autres à luy . . . le bon accueil que l'on a fait à ſon ouurage . . . Il y a beaucoup de choſes à dire pour la recommandation de ſon ouurage* u. s. f. — und fast noch

deutlicher äussert sich der Autorenstolz in der *Bibl. Franç.* (*l. c.*): *Cet ouurage n'eſt ny meilleur ni plus digne d'eſtre approuué pour auoir eſté imprimé quantité de fois en l'eſtat qu'il eſt, ni pour auoir eſté traduit en plusieurs langues ... Il ſe trouue quelques contes qui ſont aſſez agreables ...* Ebenso an einer anderen Stelle (p. 173—175) des genannten Werkes: hier hebt Sorel zunächst hervor, dass *Francion* die „echte Gestalt eines Romans" habe, dass er in „Paris, Rouen und Troyes mehr als sechzigmal aufgelegt" und „ins Englische, Deutsche und mehrere andere Sprachen" übersetzt worden sei — allerdings um klug-bescheiden hinzuzufügen, *qu'il y a quantité de liures fort meſchans que l'on imprime beaucoup de fois. Quelques gens ſages & retenus*, fährt er fort, *ne manquent point de condamner le liure dont nous parlons; ... on peut repondre que, lorſqu'il fut fait, il eſtoit le plus modeſte d'entre les liures facecieux; qu'alors le* Parnaſſe ſatirique, *la* Quinteſſence ſatirique,[1]) *le liure intitulé le* Moyen de paruenir, *& quelques autres ſemblables qui eſtoient entre les mains de beaucoup de gens, ſe trouuoient remplis de paroles impudiques, au lieu que celuy-ci eſtoit plus retenu & que, s'il pouuoit bleſſer par le ſens & par l'imagination en de certains lieux, au moins ſon langage eſtoit dans des termes honneſtes, & que ceux qui ne le liſoient point à mauuaiſe intention, n'y voyoient rien de fort nuyſible; que ſi ... celuy-cy leur a paru trop libre, on n'a pas ſçeu empeſcher pourtant le cours d'vn ouurage que d'autres gens ayment bien de la ſorte qu'il eſt, tellement qu'on en a reïteré les impressions; qu'à en parler ſainement il n'y a rien là que des deſcriptions naïues des vices de quelques hommes & de tous leurs deffauts, pour s'en mocquer & les faire haïr, ou de quelques tromperies des autres pour nous apprendre à nous en garder; que ſi quelques ſcrupuleux du ſiecle y trouuent à redire, ils doiuent penſer, que cela n'a pas eſté fait*

²) Siehe S. 32¹.

pour les perſonnes qui veulent viure dans vne retraite religieuſe, & qui n'ont aucun beſoin de ſçauoir ces choſes, mais que cela eſt pour ceux qui, ayant à demeurer dans le monde, ont beſoin de ſçauoir ce qui s'y fait afin de ſe deſniaiſer ... Eine Apologie, die derartig auf die Absichten des Verfassers eingeht, kann nur vom Verfasser selbst herrühren. Kaum bedarf es daher schliesslich der Hervorhebung, dass eine Anzahl wohlunterrichteter Zeitgenossen *Francion* ohne irgendwelches Schwanken als Werk Sorel's anführen,[1]) und dass des Dichters Abwehr, wie jede nur rein formale, weder Widerspruch noch Beipflichtung erfahren hat.

Die litterargeschichtliche Bedeutung des *Francion* gipfelt in der Thatsache, dass er der erste französische Sittenroman ist. Niemals war vorher in der Litteratur Frankreichs der Versuch gelungen, das gesamte zeitgenössische Leben im klaren Spiegel einer mit klugem Vorbedacht disponierten, im ganzen wohlabgerundeteten satirisch-komischen Erzählung aufzufangen. Die Vorgänger Sorel's im sechzehnten Jahrhunderte — man denke etwa an Rabelais und Margarethe von Navarra — hatten das Menschenleben stets nur einseitig betrachtet; die Verspottung einzelner Stände, gewisser ausgesonderter Verhältnisse, hatte ihnen genügt, und so bieten sie eine Reihe von Bildern, aber kein Bild; ebenso war von ihnen die Aufgabe, Negatives und Positives, Satire und Erzählung, zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen, meist ungelöst gelassen worden. Unreife und Geschmacklosigkeit, sklavische Abhängigkeit von berühmten Vorbildern, oder anderseits übergeniales Hinwegstürzen über jegliches ästhetische Herkommen, Verwechselung der realistischen Schilderung mit der Karrikatur und Groteskmalerei, sind die Kennzeichen nur zu zahlreicher dieser früheren Produkte. Dass aber

[1]) Es sind der schon genannte Guy Patin, Ménage und Tallemant des Réaux. S. Colombey, *a. a. O., Avant-propos,* p. 6.

auch das siebzehnte Jahrhundert vor Sorel noch zu einem realistischen Sittenromane nicht gelangt war, wurde ja bereits nachzuweisen versucht. Dagegen ist nun *Francion*, wie der Autor selbst mit Stolz betonen konnte, seiner Form nach ein echter Roman: es wird dies unwiderleglich dargethan durch die Einheit des Helden, durch den logischen, wohl komponierten Zusammenhang der wenn auch noch so mannigfachen Geschehnisse. Und nahezu universell ist die im *Francion* niedergelegte satirische Betrachtung. Mit Ausnahme der Geistlichkeit, welche der Dichter mit kluger Vorsicht absichtlich aus dem Spiele liess,[1]) bleibt wohl kein Stand übrig, dessen Lächerlichkeiten, Schwächen und Laster nicht mit scharfem Blicke entdeckt und ans Licht gezogen würden. *Francion* verspottet das höfische Leben, das Treiben des Adels in Hauptstadt und Provinz, die Lebensformen des Bürger- und Bauernstandes, das lichtscheue Thun der untersten Schichten, der Hochstapler, Gauner, Diebe und verfehlten Existenzen aus aller Berufsklassen.[2]) Wertvoll ist vor allem auch die litterarisch-ästhetische Satire, obschon der Dichter in Vergleich zu dem, was in dieser Hinsicht der *Berger extravagant* bietet, hier nur erst präludiert.[3]) Wohl noch

[1]) L. VIII, p. 538 und *Remarques* zum *Berg. extrav.* p. 501, wo es von den *Cent Nouvelles Nouvelles* heisst: *[il y a auſſi] beaucoup de contes execrables de Preſtres & de Cordéliers, toutes lesquelles choſes ne furent iamais & ont eſté inuentées par vn Huguenot qui a compoſé le liure.*

[2]) Von besonderem Interesse für die Litteraturgeschichte sind natürlich Sorel's (im 5. Buche niedergelegte) Berichte über den damaligen Dichter-, Gelehrten- und Buchhändlerstand, seine so pikanten Anspielungen auf die litterarischen Händel der Zeit, die sich, wie zu allen Zeiten, um die grössten Nichtigkeiten drehten.

[3]) Sorel verspottet im *Francion* die alten Ritterromane (z. B. *Morgant le grand;* — III, 198; X, 741, 746), den *Amadis* (VI, 403; VII, 467), die *Argenis,* die *Carithée,* die Hirtenromane (X, 679: *Les Bergers ſont icy dedans Philoſophes & ſont l'amour de la meſme ſorte que le plus galand homme du monde. A quel propos tout cecy? Que l'Autheur ne donne-il à ces per-*

immer ist übersehen worden, dass *Francion* auch den ersten Angriff auf das gesellige und litterarische Preziösentum enthält, das sich, wie alle abstrakten Angriffsobjekte bei Sorel, zu einer überaus konkreten Persönlichkeit, der Dame Luce des VI. Buches, verkörpert.[1])

Nicht allzu hart darf man mit Sorel ins Gericht gehen, wenn ihn sein Eifer, das Böse und Lächerliche blosszustellen und das seiner Meinung nach unberechtigte Ansehen litterarischer Gegner zu untergraben, häufig zu weit geführt hat. Meist schiesst ja der über das rechte Ziel hinaus, der sich zuerst von wahrem Reformdrange erfüllt fühlt. So hat gewiss nicht niedrige Gesinnung, sondern das Bemühen, dem Hyperidealismus eine kräftige reale Anschauung der Dinge gegenüber zu stellen, Sorel mitunter zynisch werden lassen. Vieles auch, was dem heutigen Leser unerträglich erscheint, entschuldigten die Anschauungen der Zeit, entschuldigt die wenigstens bei der ersten Redaktion so grosse Jugendlichkeit des Verfassers; dass über eine gewisse Grenze die Frivolität im *Francion* nicht hinausgehe, versichert schon Sorel selbst in der bereits (S. 64) zitierten Inschutznahme seines Werkes. Mit Recht behauptet endlich ein gewiegter Kenner des Dichters,[2]) dass

---

ſonnages la qualité de Cheualiers bien nourris? . . . L'hiſtoire veritable ou feinte doit repreſenter au plus pres du naturel, autrement c'eſt vne fable qui ne ſert qu'à entretenir les enfans au coin du ſeu, non pas les eſprit meurs . . .), den Idealroman überhaupt und im Idealromane die Ἀναγνωρίσεις (VII, 481; XI, 778; XI, 817); auch die Dichter der *Pléiade* empfangen gelegentlich satirische Hiebe.

[1]) Von den an der interessantesten Stelle (VI, 372) lächerlich gemachten Redensarten sind allerdings viele vom Sprachgebrauche längst anerkannt worden; z. B. *vous auez bien de la proſperité — vous eſtes fort admirable — vous vous picquez de ioüer du luth — vous eſtes vn homme d'intrigue.* Ähnliches gilt ja bekanntlich auch von vielen von Molière in den *Préc. rid.* getadelten Wendungen.

[2]) E. Colombey, *a. a. O., Avant-propos,* p. 3.

Sorel sicherlich — ganz wie Zola und seine Schule in unseren Tagen — manches moralisch abstossende Bild nur deshalb vorführt, *pour se créer des textes de sermons*, d. h. um daran entweder (nach spanischem Vorbilde) moralische, oder häufig auch kunsttheoretische Erörterungen anzuknüpfen. Er wird brutal, um die Erspriesslichkeit naturwahrer Schilderungen der Menschen nachweisen zu können *(l'on n'eſcrit iamais mieux que quand l'on ſuit la Nature & ſon Genie* [*Aduis* vor *Francion*]*)*; Schönmalerei sei unmoralisch, weil sie unwahr sei *(la naïueté de la comedie* [hier: Erzählung] *veut cela* [*faire parler vn perſonnage en termes libertins*], *afin de bien repreſenter le perſonnage qu'elle fait. Cela n'eſt pourtant capable de nous porter au vice, car au contraire cela rend le vice haïſſable, le voyant depeint de toutes ſes couleurs* — eine Reflexion, die der sehr naturalistischen Schilderung Agathe's und ihrer Erlebnisse beigegeben wird).

Kein Zweifel daher, dass *Francion*, ungeachtet mannigfacher Mängel, die wir übrigens keineswegs allzusehr in den Hintergrund treten lassen möchten, in der Geschichte der französischen Litteratur eine beachtenswerte Stellung einnimmt. Aber trotz der frischen Originalität, auf welche sich *Francion's* Vorrang namentlich gründet, ist die Dichtung doch, wie jedwede andere, vielfach abhängig von früheren Schöpfungen. Ein Zusammenhang zwischen *Francion* und dem spanischen Realroman, wie dieser ja bereits von uns ausführlich gekennzeichnet wurde, lässt sich gewiss am wenigsten in Abrede stellen. Gleich Euphormio ist auch Francion ein *Picaro*, trotz anderer Lebensstellung und vielfacher durchaus individueller, und zum Teil echt französischer Züge seines Wesens. Die ganze Art der Erzählung, der fortwährende Wechsel der Szene, die bunte Mannigfaltigkeit der auftretenden Personen, das Burleske einzelner Begebnisse, die Kontraste der Situationen, die Obszönität mit sich daranschliessender lehrhafter Re-

flexion — alles dies ist spanischen Vorbildern teils bewusst, teils unbewusst nachgeahmt worden: Guzman d'Alfarache, Lazarillo de Tormes und andere *gueux & faquins*, deren *actions baſſes* „unendliches Vergnügen bereitete", sind dem Dichter wohlvertraute Gestalten.[1]) Aber auch aus dem doch so vielgeschmähten idealistischen Romane sind zahlreiche wesentliche Züge in Sorel's Erzählung übergegangen. Dazu gehört die Einschaltung von sog. Vorerzählungen, das Belauschen des Erzählers durch dritte Personen, die Einführung von *Personnages déguisés*;[2]) gleich Polexandre verliebt sich Francion zunächst in ein Bild seiner Nays, und gleich Alcidiane und unzähligen anderen Frauengestalten der Idealromane ist diese Nays für Francion eine *cruelle Maiſtreſſe*, die unbegründeten Verdächtigungen des Geliebten nur allzu schnell Gehör schenkt, den Bewerber, ohne ihm Rechtfertigung zu gönnen, verdammt, ihm nur zögernd verzeiht, die mit einem Worte das altmodische Spiel prüde-koketter Galanterie aus dem Grunde versteht. Sogar eine regelrechte Anagnorisis hat sich aus dem alten Kunststil in den *Francion* eingeschlichen.[3]) Daneben schöpfte Sorel, worauf leider nicht näher eingegangen werden kann, vielfach aus italienischen Novellisten und deren französischen Nach-

---

[1]) *Francion* III, 211. Clerville, der Verfasser des *Gascon extravagant*, nennt in seiner Preface *Francion* geradezu in der Reihe der spanischen pikaresken Romane: *les Guzmans, les Lazarilles, les Viſions de Quevedo, les Francions & tant d'autres auantures de ce meſme genre* . . . In den *Rem.* zum *B. e.* (p. 530) äussert sich übrigens Sorel ziemlich geringschätzig über seine Vorbilder: Laz. de T. *n'a pas vne grande fineſſe;* Marcos d'Obregon *ne parle plus à propos que:* Guzman d'Alfarache *qui fait des Sermons à chaque bout de champ.*

[2]) So ist eingestandenermassen *(Bibl. Franç.*, p. 110) der Pedant Hortensius kein anderer als Balzac; die drei im X. Buche verspotteten Sallustes sind die auch von Boisrobert, Tallemant des Réaux und Ménage lächerlich gemachten Racan; u. s. f.

[3]) L. VII a. Ende.

ahmern; so ist z. B. um wenigstens auf *eine* dieser Entlehnungen hinzuweisen, in der Joconde-Episode (XI, 691 ff.) die 4. Novelle der IV. Giornata der *Decamerone* nachgeahmt worden; wie vertraut überhaupt Boccaccio dem Dichter war, zeigt eine Stelle der *Remarques* zum *Berg. extrav.* (p. 18.)

Ebenso sehr aber, wie Sorel von anderen, entlehnten andere von Sorel. Cyrano de Bergerac's Granger im *Pédant joué* zeigt die grösste Ähnlichkeit mit Hortensius, und die Idee zur *Sonnen-* und *Mondreise* ist bereits im *Francion* III, 140 ausgeführt worden. Dass aber auch kein geringerer als Molière „mit vollen Händen" aus der *Hiſtoire comique* schöpfte, wurde schon des öfteren nachgewiesen. Man sehe oben Seite 56; zwei andere Entlehnungen macht V. Fournel in seiner *Einleitung* zu Scarron's *Rom. com.*, p. XVII glaubhaft, und für uns steht es fest, dass auch Harpagon in Beziehungen zum du Buisson des VIII./IX. Buches steht.[1])

3. Wir gehen zu dem zweiten bedeutenden Romane Sorel's über, an welchen sich gleichfalls Erörterungen

---

[1]) Es ist jedenfalls auffällig, dass Harpagon ganz wie du Buisson einen Sohn und eine Tochter hat, deren Lebensglück hier wie dort durch das Laster des Vaters gefährdet wird; auch deckt sich das, was von du Buisson's Knausereien im Haushalte erzählt wird, nahezu mit der Darstellung bei bei Molière. Wenn dagegen Fournel a. a. O. sagt: *Thomas Diafoirus m'a bien l'air d'avoir volé à Francion, dans une de ses harangues à sa maîtresse Nays, sa belle comparaison du souci qui se tourne toujours vers le soleil; seulement il a changé le souci en un héliotrope . . .* [vgl. *Mal. imag.* II 6], so ist diese Annahme einer Entlehnung doch wohl eine irrige. Die Heliotroppflanze und das mit ihr zusammenhängende Bild spielt in der gezierten Sprache jener Zeit ebenfalls eine grosse Rolle; so beginnt z. B. der *Euphormio*-Übersetzer Nau seine Dedikation mit den Worten: *L'heliotrope tourne touſiours ſa face vers le Soleil . , .; vous auſſy paroiſſant comme vn Soleil, . . . auez faict eſpanoüir mon eſprit* &c., eine Stelle, die mit dem Gerede des Pinsels Diafoirus die grösste Ähnlichkeit aufweist.

von gewiss allgemeinerem Interesse knüpfen können. War die Entstehungszeit des *Francion* nicht mit völliger Sicherheit zu bestimmen, und hat er fast von Auflage zu Auflage sei es mit oder ohne Zuthun des Verfassers sich nach Inhalt und Umfang geändert, so steht es dagegen fest, dass der *Berger extravagant* zuerst 1627 erschien, und dass alle bekannten Auflagen im wesentlichen übereinstimmen.[1]) Wenn man, wie dies ja S. 45 von uns geschehen, den *Berger extravagant* einen antipastoralen Roman nennt, so ist die Dichtung damit zwar im wesentlichen, aber bei weitem nicht vollständig gekennzeichnet. Allerdings bildet die Verspottung des schäferlichen Treibens, wie es die *Aſtrée* und ihre Nachahmungen zu einer Modesache gemacht, das Hauptthema des Buches, welches ja auch diesem Hauptthema seinen Titel ent-

---

[1]) Bibliographisches zum Berger extravagant. Die Editio princeps ist uns, auch auf Pariser Bibliotheken, nicht zugänglich gewesen. Die ein Jahr spätere Ausgabe (auch zitiert von Lenglet, *Bibl. des Rom.*, p. 43 f.) führt den Titel: LE | BERGER | EXTRAVAGANT | OV PARMY DES | FANTAISIES AMOVREVSES | ON VOID LES IMPERTINENCES DES | ROMANS & DE LA POESIE. | A PARIS, | Chez *TOVSSAINCT DV BRAY*, ruë s. | Iacques aux Eſpics meurs. | M. DC. XXVIII [1628]. *AVEC PRIVILEGE DV ROY.* 3 vols. 8⁰. Weitere Auflagen unter demselben Titel Paris 1633 und 1653, sowie Rouen (Chez *IEAN OSMONT* le jeune, ruë aux | Iuifs, deuant la porte du Palais. |) 1639. Letztere Ausgabe — ☞ nach welcher wir zitieren — zweibändig, 8⁰ (Bd. I = 447 + 428 bez. Seiten; Bd. II = 119 + 563 bez. Seiten); mit gestochenen Frontispicen und dem phantastischen, die hyperbolische Redeweise der idealistischen Romane persiflierenden Portrait Charite's (die Wangen sind mit Lilien und Rosen bestreut, die Augen strahlende Sonnen, der Busen zwei Erdbälle u. s. f.). Abweichend betitelt, aber inhaltlich mit den genannten identisch sind folgende Ausgaben: L'ANTI-ROMAN | OV | L'HISTOIRE | DV BERGER LYSIS, | ACCOMPAGNEE DE | SES REMARQVES. | Par *IEAN DE LA LANDE*, Poitevin. | A PARIS, | Chez *TOVSSAINCT DV BRAY*, ruë | Sainct Iacques, aux Eſpics meurs. | M. DC. XXXIII [1633]. *AVEC PRIVILEGE DV ROY.* | 2 vols. 8⁰. Neu aufgelegt: Rouen 1639 und Paris 1653. Der veränderte Titel ist also nichts weiter als buchhändlerische Spekulation.

lehnt; vielfach aber erweitert der Dichter den Kreis seiner Satire, dehnt er sie aus auf den gesamten idealistischen Roman, ja auf alle Poesie überhaupt, sobald sie den festen Boden des realen Lebens verlasse und zu inhaltloser und lügnerischer Schwärmerei werde. Der *Berger extravagant* soll, nach den Worten der Vorrede, ein Warnungssignal sein für diejenigen, welche, ohne wahre poetische Begabung zu besitzen, durch gedanken- und geschmacklose Vielschreiberei eine litterarische Sündflut erzeugt haben, in welcher das wirklich Gute unbeachtet untergehe; er soll sein *vn liure qui ſe moquaſt des autres & qui fuſt comme le tombeau des Romans*[1] *& des abſurditez de la Poeſie.* Und ferner, gleichwie im *Francion* die moralische Satire häufig zur litterarisch-ästhetischen wird, so umgekehrt im *Berger extravagant* die litterarische zur moralischen. Der Dichter beklagt und geisselt dann nicht mehr die leere Phantastik der Dichtung, sondern die so vielfach träumerische, nützlichem Ernste abgewandte, sich in die lächerlichsten Extreme verlaufende Lebensführung der Zeitgenossen. Diese Verrückung des Zieles, welche in Hinsicht der Einheitlichkeit der Dichtung gewiss zu beklagen ist, muss auf den Einfluss des *Don Quijote* zurückgeführt werden; ein Einfluss, welchem Sorel nicht gleichmässig unterworfen gewesen ist, der ihn aber stets, sobald er eintritt, von seinem ursprünglichen Gegenstande abirren und zu dem der spanischen Dichtung übergehen lässt.

Aber vor allen weiteren Bemerkungen scheint hier eine knappe Orientierung über den Inhalt des *Berger extravagant* erforderlich.

---

[1]) Diese energische Wendung hat Sorel nicht erfunden; ein Jahr vorher war erschienen: LE | TOMBEAV | DES | ROMANS | OV IL EST DISCOVRV | *I. Contre les Romans | II. Pour les Romans.* | A PARIS, | Chez CLAVDE MORLOT, au mont sainct | Hilaire, à la Diligence. | M. DC. XXVI. [1626] | *Auec Priuilege du Roy.* Verfasser ist der sonst nicht weiter bekannte de Fancan.

Partie I, L. 1. An den Ufern der Seine, unweit Saint-Cloud, weidet der Sohn eines Pariser Seidenhändlers, der seinen Namen Louys in Lysis umgeändert hat, und den die Lektüre überspannter Romane, namentlich die der *Aſtrée*, um seinen geringen Verstand gebracht, in theatralischem Schäferkostüme eine Heerde Schafe und ergeht sich dabei im Preise des Hirtenlebens und seiner Geliebten Charite. Anselme, ein junger Pariser, der sich in Saint-Cloud aufhält, belauscht Lysis und knüpft mit ihm, um sich über den Geisteszustand des schwärmenden Jünglings näher zu unterrichten, ein Gespräch an. Die Unterhaltung wird unterbrochen durch die Dazwischenkunft Adrian's, des Vetters und Vormundes von Lysis; er erzählt Anselme, wie Lysis um den Verstand gekommen, und wie dies nun ein Kummer und eine Plage für ihn und für die ganze Familie sei. Er will Lysis mit Gewalt nach Paris zurückbringen und ihm womöglich seine Phantastereien mit Gewalt austreiben, indes Anselme erwirkt, dass der Jüngling, um kuriert zu werden, unter seiner Obhut bleiben darf. Lysis hat inzwischen einen wirklichen Schäfer im Stile d'Urfé's angeredet und ihm dadurch derart den Kopf verdreht, dass der Schäfer und seine Genossen auf den Gedanken kommen, es solle — durch die verderbliche Macht der unendlichen Schönheit Charite's — die Welt untergehen. Das ganze Dorf von Saint-Cloud gerät in Angst und Entsetzen, zumal bei anbrechender Nacht sich ein heftiges Unwetter entladet; man beschliesst, den kurzen Rest des Lebens in Freuden hinzubringen und um die Wette die Weinvorräte zu leeren. Als am anderen Tage die Welt noch steht, entgeht Lysis, der Anstifter des Unheils, nur durch das Ansehen Anselme's einer harten Bestrafung.[1]) Dieser hat mittlerweile erfahren,

---

[1]) Wir geben folgendes als Stilprobe. Die Bauern von Saint-Cloud fürchten den Weltuntergang. (Ire Partie, L. I, p. 41 ssq.).

[Lyſis] n'eſtoit pas ſeul qui veilloit dedans Sainct-Clou; il y en

dass Charite niemand anderes ist als Catherine, die Zofe seiner Geliebten Angelique, und er beschliesst, aus diesem Umstande möglichst viel Belustigung zu ziehen.

L. II. Er nimmt daher Lysis in sein Haus auf und schon am ersten Morgen seines Aufenthaltes hat dieser Gelegenheit, seine Geliebte zu sehen. Er erblickt sie

---

auoit bien d'autres aufquels il euft beaucoup feruy, s'il euft efté auec eux pour leur faire compagnie. Ce Berger à qui il auoit parlé dans les champs auoit conté à fon maiftre, qui eftoit vn gros lourdot de payfan, tous les eftranges propos qu'il luy auoit tenus. Cettuy-cy l'alla redire à neuf ou dix autres de fa forte, & quantité de femmes bigottes en ouyrent auffi le bruit. Toute cette multitude fuperftitieufe s'en alla vers le Berger, qui raconta encore tout de point en point pour plufieurs fois, ne fe pouuant laffer d'en parler, ny les autres de l'ouyr. Il leur dit que celuy qui l'auoit acofté eftoit fi beau & fi braue qu'il le tenoit au commencement pour vn Ange, mais que luy ayant prefagé tant de mal-heurs, il ne le tenoit plus que pour le Diable, qui auoit pris de moutons auecque foy, & vne houlette en fa main pour fe rendre moins effroyable, & luy faire accroire qu'il eftoit de fa condition. En fin tout ce que nous pouuons iuger de ce qu'il m'a dit, continua-t-il, c'eft que cette maudite femme qui eft icy pour maffacrer tous les hommes, & mettre la fin au monde, ne peut eftre autre que la femme de l'Antechrift, & ie croy prefque que cettuy-cy à qui i'ay parlé eft l'Antechrift mefme: car il fe vante de pouuoir beaucoup. Comme ce Berger eut dit cecy, il y eut vn payfan plus refolu que les autres, qui tira à quartier quelques-vns de fes compagnons & leur monftra qu'il ne falloit pas croire de leger cét homme-cy, encore qu'il eut toufiours eu vne bonne reputation, & que les plus gens de bien mentoient quelquefois, foit pour efperance de gain, foit pour autre chofe. Cela fut caufe, qu'ils s'en allerent tous luy faire vne infinité de queftions pour l'efprouuer. Luy voyant que l'on n'adjouftoit pas affez de foy à fes difcours fe mit à pleurer de grande douleur, en faifant cette plainte: Helas! mes bons amis, que vous ay-ie fait, que vous doutiez de ce que ie vous dy? Pluft a Dieu qu'il ne fuft pas fi vray! mais iamais ie ne menty moins. Et auffi-toft vne villageoife qui croyoit eftre de plus entenduës, le vint interrompre pour luy dire: Hé mon amy Richard, apren-moy tout, ne dis-tu pas que cette vieille diableffe qui eft icy doit tuer tous les hommes? Cela eft fans doute, repartit le Berger, on ne m'a point parlé qu'elle duft faire quelque chofe aux femmes. Helas! la grande pitié, reprit la villageoife, que ferons nous donc icy toutes feules? qu'eft-ce qu'vne femme fans fon homme? C'eft vne quenoüille fans fon fufeau, & vn four fans fon fourgon. Il vaudroit bien mieux qu'elle en prit des

im Garten in dem Augenblicke, wo ein Knecht sich anschickt, dem Mädchen einen Kuss zu rauben. Lysis, welcher den Zudringlichen für einen Satyr ansieht, eilt herbei, muss aber die Hilfe, die er Catherine bringt, mit Schlägen büssen. Hierfür tröstet ihn, dass Anselme ein Bild Catherine's anfertigt. (S. S. 71[1].)

---

vns & des autres, & qu'elle tiraſt à la courte paille à qui ſeroit le premier mangé. A cès belles complaintes les autres commeres en adiouſterent d'autres, & auec tant de larmes & de ſanglots, que toute la maiſon où elles eſtoient en retentiſſoit. Le Berger Richard les penſant bien conſoler, leur dit qu'elles ne ſe ſouciaſſent point, qu'elles ne demeureroient gueres ſans hommes, & qu'elles les iroient incontinent trouuer, puis que tout le monde deuoit bien-toſt prendre fin. Mais ſera-ce donc par feu? dit le maiſtre du logis, bruſterons nous auſſi-toſt les vns que les autres? ſi ie mettois des draps moüillez deſſus nos tuilles, comme ie ſy quand la maiſon de mon voiſin bruſloit, ne me ſauuerois-ie point? I'ay crainte, dit Richard, que ce ne ſoit par eau que nous periſſions: il me ſemble que la viſion m'en a menacé auſſi: Et comme il acheuoit la parole voila vn éclair qui paroiſt au Ciel, & qui frappe la vuë de toute l'aſſiſtance, & auſſi-toſt il commença à pleuuoir — Ah! il n'en faut plus douter, s'eſcria alors vn baſtelier, voila le deluge qui vient. Ie m'en vay à la riviere auec mon cheual, & ie taſcheray de luy faire traiſner ma petite nacelle qui eſt à bord. Si ie puis, ie le porteray au haut de ma cheminée, & me mettray dedans en attendant que l'eau croiſſe juſques là, & qu'elle m'emmeine à la volonté de Dieu. Comme il eut dit cecy, ſans auoir pourtant beaucoup d'enuie de le faire, le fils de la maiſon trouuant ſon inuention bonne, en voulut prattiquer vne ſemblable. C'eſtoit vn garçon de ſeize ans, à qui l'on pouuoit dire que l'on en auoit veu de plus ſages à ſix. Ayant pris vne grande iatte, il la porta ſur le toict, & ſe mit dedans pour s'en ſeruir de batteau. Il ſit tout cela ſans en parler à perſonne, de peur que quelqu'vn ne diſputaſt à qui ſe ſaueroit dedans ce beau Vaiſſeau. Cependant les femmes toutes deſconfortées reſolurent entre-elles de s'en aller au mont Valerien, auec les Hermites, & les hommes vouloient auſſi eſtre de la partie, diſans tous que l'eau ne feroit pas ſi toſt au ſommet de cette montagne, & qu'ils auroient touſiours cela de bon temps.

Là deſſus ils eurent vne infinité de belles conſiderations. Vn Marguillier de la paroiſſe qui eſtoit là ſ'en vint faire cette plainte. Helas! à quoy auons nous tous ſongé, mes bons paroiſſiens, d'auoir tant fait rembellir noſtre Egliſe? n'eſt-ce pas dommage puiſque l'Antechriſt s'en ſeruira deſormais à faire ſes eſcuries? Ha! que nous n'euſſions en garde de prendre cette peine ſi nous euſſions ſçeu que

Anselme erhält den Besuch eines Freundes aus der Hauptstadt. Dieser, Montenor, hat die Absicht, Anselme mit seiner früheren Geliebten Ginevre auszusöhnen, wozu sich jedoch dieser nicht entschliessen kann, auch nachdem ihn Lysis durch einen schiedsrichterlichen Spruch, wie er in den Romanen üblich, dazu verurteilt

---

le monde euſt deu ſi toſt finir? Moy qui ay fait rebaſtir ma maiſon tout à neuf, & qui ay tant ieuſné pour faire quelque eſpargne, ne valoit-il pas mieux de me traitter des biens que Dieu m'auoit donné? Ha que l'homme a bien propoſé, & Dieu a bien diſpoſé! Et vous Vignerons, qui auez tant planté de ſeps, ce ne ſera pas vous qui en beurez le vin: Ce ſera ce chien d'Antechriſt: Ne deuois-ie pas iuger qu'il deuoit venir bien toſt, veu qu'eſtant allé il y quelque temps à Paris pour apporter des abricots à mon Bourgeois, i'entendis crier tout haut ſa venuë ſur le Pontneuf par les vendeurs d'Almanachs? ie voudrois en auoir acheté le liure: ie me ſouuien que i'en ouys lire deux ou trois pages à vn homme qui le tenoit; c'eſtoit la plus eſpouuantable choſe qu'on ſe puiſſe imaginer, & il falloit que ce fuſt quelque nouueau Prophete qui euſt compoſé cela. En fin le temps de noſtre ruine eſt echeu, & cependant ma commere la maiſtreſſe de ceans ne laiſſe pas de couler maintenant la leſſiue, & ne ſonge pas que le linge qu'elle blanchit n'eſt que pour torcher la mouſtache du grand Tyran que nous attendons.

Ces paroles furent écoutées comme des Propheties, & neantmoins la femme du maiſtre du logis ne quitta point ſon cuuier. Elle eſtoit ſi opiniaſtre que quand elle auoit commencé vne choſe, elle la vouloit acheuer. La pluye qui tomboit en abondance ne luy faiſoit pas tant de peur qu'aux autres, & ſe tenant accroupie pres du feu, elle ne ſongeoit qu'à ſon ouurage. Mais elle auoit mis bruſler d'vn certain bois ſec qui commença de petter d'vne eſtrange façon, & il eut vn gros charbon qui luy ſauta ſous la cotte. Auſſi toſt ſentant cette ardeur, elle ſ'eſcria, Ha ie bruſle! ie brulle; le monde va perir par feu. Qui fut bien eſtonné ce fut ſon fils qui eſtoit ſur les tuilles où il auoit eſté deſia bien moüillé, & ſe tenoit les mains iointes en claquant des dens, attendant ce qui deuoit auenir. Dés qu'il ouyt crier que le monde ne periroit pas par l'eau, mais par le feu, ſon ſaiſſiſſement fut ſi eſtrange, qu'il s'en alla à bas auec la iatte qui ne tenoit guere & rouloit facilement. Que ſ'il n'y euſt point eu de fumier tout pleine la cour, ſur lequel il tomba, il ne faut point douter qu'il ne ſe fuſt rompu le coû. Sa cheute fut ayſee à entendre, & chacun l'oyant crier l'on alla à luy pour le ſecourir, mais l'on trouua qu'il auoit eu plus d'apprehenſion que de mal. Ce garçon eſtant rentré dans la maiſon auec les autres, il y eut ſoudain vn des villageois

hat. Lysis schreibt einen Liebesbrief an Charite und legt ihn zur Nachtzeit vor die Fensterbrüstung des Mädchens; er wird bei diesem Vorhaben überrascht und als Einbrecher abgeführt, bald aber als unschuldig wieder freigegeben. Durch Vermittelung Anselme's, der häufig im Hause Leonor's, der Mutter der von ihm verehrten Angelique, verkehrt, hat Lysis Gelegen-

---

qui profera ces ſententieuſes paroles. Que craignons nous tant? ſi nous ne mourons aujourd'huy nous mourrons demain: C'eſt vn chemin qu'il faut tous tenir toſt ou tard. Ne montons point ſur nos maiſons, n'allons point ſur les montaignes, laiſſant tout à l'abandon. Vartigué, nous ſerions bien fins: contentons-nous que les goujats de l'Antechriſt doiuent cette année faire vendange au lieu de nous, & ne leur laiſſons pas le vin que nous auons deſia; beuuons le mes chers amis; Quand l'on en a pris vn peu, on n'a plus tant di ſoucy: nous ne ſongerons plus tant à nos douleurs, & nous mourrons plus doucement. Ce conſeil eſtant approuué, le maiſtre de la maiſon ſ'en alla luy-meſme à la caue, & tous les autres le ſuiuirent auec des bros & des cruches, & ayans deffoncé tous les tonneaux ils burent tant qu'ils ne ſçauoient quaſi plus ce qu'ils faiſoient. Apres ils porterent aux femmes tout le vin qui reſtoit, & elles bûrent les vnes aux autres, diſant à tout propos, ha! nous creuerions plus-toſt que d'en laiſſer vne goutte à ce paillard d'Antechriſt. Ainſi tout le vin fut bu, & comme il venoit à faillir, la pluye n'eſtant plus ſi groſſe, le iour commença de paroiſtre. La crainte de ces bonnes gens ſe perdit vn peu alors, & ils prirent la hardieſſe d'aller en la ruë où ils virent que toute l'eau s'eſcouloit, ce qui les empecha d'aprehender dauantage le deluge. La fumée du vin leur montant au cerueau, leur donna vne nouuelle reſolution, & le plus fin d'entre eux ſe mocquant de leur crainte paſſée, leur dit qu'il ne pouuoit pas comprendre pour quel ſuiet ils auoient eu tant d'aprehenſion, & comment c'eſtoit qu'ils ſ'imaginoient que la fin du monde fuſt ſi prochaine: car, continuoit-il, nous redoutons le deluge & l'Antechriſt tout enſemble; ſi toute la terre eſtoit perie, qu'eſt-ce que ce faux Prophete y auroit à faire? Vous voyez que tout cela ne ſe peut accorder, & que puis qu'il doit venir pour le moins ſept ans auparauant la conſommation du monde, ſelon que ie croy auoir ouy aſſeurer, nous auons encore quelque temps à viure.

Ces paroles furent aprouuées de toute la troupe, & l'on ſe faſcha vn peu ſeulement contre celuy qui les diſoit, de ce qu'il auoit tant attendu à ſonger à ce bel auis. Alors ceux qui eſtoient les plus yures s'endormirent, & les autres ayans entendu ſonner le dernier coup de Matines s'y en allerent, & ouyrent vne baſſe Meſſe qui ſe diſoit.

heit, mit Catherine-Charite zu verkehren, wobei seine Narrheit zu vielfachen Foppereien herausfordert. Als Leonor Saint-Cloud verlässt und Anselme Angelique nachfolgt, bewegt man auch Lysis zur Mitreise, indem man vorgibt, das Ziel sei nicht die Landschaft la Brie, sondern Forez, der Schauplatz der *Aſtrée* und das eigentliche Heimatland der Schäferei.

L. III. Die Reise wird durch einen längeren Aufenthalt in Paris verzögert. Lysis wohnt im Hôtel de Bourgogne der Aufführung einer Pastorale bei und unterbricht die Vorstellung durch laute Reden, als das Stück sich nicht ganz nach seinem Sinne abspielt. Von einem Maler lässt er sich als Hirt porträtieren, und in einem Buchhändlerladen liest ihm Montenor eine Dichtung des Clarimond,[1]) eines seiner Freunde, vor. Hierauf tritt Lysis mit Anselme und Montenor die Reise nach Brie an. Dort angelangt, glaubt er die gefeierten Gefilde der *Aſtrée* zu erblicken, und es stört seine Illusionen nicht, dass er auf einem nächtlichen Spaziergange von einem Dorfhunde übel zugerichtet wird. Er sieht Charite bei Angelique wieder und hat Gespräche voll komischer Missverständnisse mit ihr. Bei einem Besuche, den er in Gesellschaft seiner Beschützer, der Clémence, der Mutter des Dichters Clarimond, abstattet, will er den ihm angebotenen Wein nicht trinken, aus Furcht, es könne der nämliche Zaubertrank sein, durch welchen Felicia — in Montemayor's *Diana* — den Schäfer Sireno die Liebe zu Diana vergessen liess.

---

[1]) Sie ist betitelt: *Le banquet des Dieux* und ist eine phantastisch-komische Persiflage auf die Thorheiten der heidnischen Mythologie und den Missbrauch, welchen moderne Dichter mit ihr treiben. Eng verwandt ist ihr Francesco Bracciolini's *Lo Scherno degli Dei* und der I. Gesang von Paul Scarron's *Typhon,* welche gleich dem *Banquet des Dieux* in die Vorgeschichte der *Querelle des anciens et des modernes* gehören. In den *Remarques* bestreitet Sorel den Zusammenhang seiner Travestie mit Lucian's *Dialogen*; er stellt seine Dichtung beträchtlich höher.

L. IV. Da Charite's Namen aus sieben Buchstaben besteht, betrachtet Lysis die Sieben als seine heilige Zahl; er beschliesst jetzt, immer nur mit Rücksicht auf die Siebenzahl zu essen, zu trinken und überhaupt alle Handlungen zu verrichten. Auch beginnt er zu dichten, und da ihm gleich sein erstes Produkt überaus wohlgefällt, trägt er es Charite als Serenade vor. Nachdem dies geschehen, verirrt er sich, einer fernen Musik nachgehend, die er für den Gesang einer Hamadryade hält, im Walde. Er übernachtet im Freien. Am Morgen unterhält er sich mit einem Einsiedler, seiner Meinung nach einem Magier. Dann trifft er mit Hyrcan zusammen, einem Anselme und Clarimond befreundeten Edelmanne. Hyrcan, von Lysis für einen grossen Zaubermeister gehalten, spiegelt diesem mit leichter Mühe vor, er habe ihn in ein Mädchen verwandelt, damit er, gleich Celadon-Alexis bei Astrée,[1]) unerkannt in der vertraulichen Nähe Charite's leben könne. Lysis begibt sich in dem ihm sehr lächerlich stehenden Frauenkleidern in das Haus des Oronte, bei welchem Leonor, Angelique und Charite-Catherine wohnen, und nimmt hier, indem diese auf den Scherz eingehen, als Magd Amarylle Dienste. Sein Glück wird bald dadurch getrübt, dass die lustige Gesellschaft ihn anklagt, einen Lakaien verführt zu haben; die ihm nach Art der griechischen Liebesromane und der *Cytherée* Gomberville's[2]) auferlegte Keuschheitsprobe besteht er, aber nicht eher vermag er sich zu beruhigen, als bis Hyrcan ihn nach seiner Meinung wieder zum Manne umschafft.

Kurz danach entdeckt Lysis, dass er sich gar nicht im Forez befindet. Er ist geneigt, seinen Gönnern ernstlich zu zürnen, indes da er die Bekanntschaft eines ebenso überspannten Menschen macht wie er selbst ist — er heisst Carmelin und ist ein Tischler, der sich

[1]) Siehe *Aſtrée* II, 10, bei uns Bd. I, S. 95.
[2]) Siehe bei uns Bd. I, S. 235.

eine oberflächliche, in Wortschwall schwelgende Bildung angeeignet — so beschliesst er, in Brie zu bleiben und mit Carmelin ein um so eifrigeres Hirtenleben zu führen. Sein Verhältnis zu Charite nimmt eine schlimme Wendung, als er dem Mädchen, auf den boshaften Rat Clarimond's hin, einst zudringlich begegnet. Trotzdem schreibt Lysis der Zofe einen albern-zärtlichen Liebesbrief, den Clarimond an die falsche Adresse der Sinope, der Geliebten Hyrcan's, abliefert, und der von dieser ungnädig beantwortet wird. Infolge dessen gibt sich der Hirt eine Zeitlang gränzenloser romantischer Verzweifelung hin.

L. V. Lysis, welcher auch die *Metamorphosen* Ovid's aufs eifrigste studiert hat, gerät auf den Einfall, dass die Götter ihn aus Mitleid mit seinem Zustande in irgend einen Gegenstand verwandeln möchten. Er führt mit Carmelin Gespräche darüber, welche Verwandelung die wünschenswerteste sei. Hyrcan, der hinzugekommen, schleudert im Scherze Lysis' Hut auf eine nahe Weide; als Lysis den Baum erklettert um ihn sich zurückzuholen, versinkt er in den vom Alter ausgehöhlten Stamm und glaubt nun, in den Weidenbaum verwandelt zu sein. Alles Zureden seiner Freunde vermag nicht ihn wieder herauszulocken, selbst durch Feuer und Rauch lässt er sich nicht vertreiben, und nur mit Mühe überredet man ihn zum Genusse einiger flüssiger Nahrung, da doch auch die Bäume ohne Flüssigkeit nicht zu leben vermöchten. In der nächsten, mondhellen Nacht besucht ihn die ganze Gesellschaft, als Wald- und Wassergottheiten verkleidet, und bewegt den Verzauberten, an ihren Elfentänzen und ihrer Mahlzeit in einer Muschelgrotte teilzunehmen. Lysis findet hierbei an Lucinde, einer Freundin Sinope's, viel Gefallen und hätte wohl Lust, um dieser Göttin willen der erbarmungslosen Charite untreu zu werden. Mit Tagesanbruch kehrt er in seine Weide zurück. Carmelin, welcher ihn aufsucht, erzählt er die wunderbaren Erlebnisse der Nacht und

bestimmt ihn, die Lustbarkeiten der folgenden zu teilen. Dies geschieht, und währenddem lassen Anselme und Clarimond Lysis' Weide fällen und beseitigen. Er ist untröstlich, lässt sich aber danach durch Hyrcan zum Menschen umzaubern und kehrt als Hirte wieder zu Anselme zurück. Auch Carmelin, welchen die boshaften „Nymphen" an einen Baum gefesselt hatten, wird befreit und lebt wieder bei Anselme. Er hat Lust sich zu verlieben: Lysis schlägt ihm als Herrin Jacqueline, Charite's Genossin, vor und bringt ihm die Elemente der preziösen Liebessprache bei.

L. VI. Lysis fasst den Plan, die Welt in eine grosse Liebes- und Hirtenrepublik umzugestalten und das goldene Zeitalter zurückzuführen. Diese Absicht soll auf den Rat Carmelin's den Parisern durch eine Strassenaffiche kundgegeben, und jeder Romanschreiber zur Mitwirkung eingeladen werden.

Anselme, der die Zeit für gekommen hält, sich Angelique zu erklären, sieht sich abgewiesen und seine Liebe mit der Narrheit des Lysis verglichen. Er beschliesst, auszuharren.

Charite, welche nicht abgeneigt wäre Lysis zu erhören, seit sie vernommen, er sei reich und aus gutem Hause, erteilt ihm doch, auf Anraten Angelique's, als er sie eines Tages anredet, eine so doppeldeutige Antwort — er solle in dem nicht gehorchen, was sie befehle —, dass Lysis grübelnd und sich härmend mehrere bittere Tage verbringt. Schliesslich fasst er den Rätselspruch so auf, dass er, auch ohne Befehl, Charite's Beispiel in allem folgt; er lässt sich, wie sie, vom Apotheker purgieren, wie sie schröpfen, und trägt sogar ein Auge verbunden, da Charite dies wegen einer Geschwulst hat thun müssen. Als er eines Tages mit Carmelin seine Heerde weidet, begegnet er drei in Schäfergewänder gehüllten Freunden Hyrcan's, die sich Philiris, Meliante und Polidor nennen, und welche die Liebe angeblich

ebenfalls um den Verstand gebracht hat; auch Fontenay, Hyrcan's Vetter, sowie Sinope und Lucinde haben sich zu Lysis grosser Befriedigung als Schäfer gekleidet. Diese Pseudohirten und -hirtinnen beschliessen nach dem Vorbilde der Schäfer in der *Aſtrée* sich gegenseitig zu gelegener Zeit ihre Lebensschicksale zu erzählen.

Partie II, L. VII. Da nach Lysis Glauben die am vergangenen Tage zufällig aus der Gesellschaft verschwundene Sinope in einen Stein verwandelt worden ist, soll sich nach seinem Willen auch Carmelin, da er in letzter Zeit viel Wohlgefallen an Sinope gefunden, in irgend etwas verwandeln lassen. Durch lange Reden sucht er Carmelin, der zu einer Verwandelung weder Lust noch Geschick bezeugt, umzustimmen. Auch über viele andere Gegenstände äussert sich Lysis voll witziger Narrheit, wobei ihm Clarimond, als Verfechter des gesunden Menschenverstandes, fortwährend Widerpart hält. Hierauf beginnt Fontenay, wie ausgemacht, mit der Erzählung seiner Geschichte. Er verliebte sich als Jüngling in sein eigenes Spiegelbild, bis ihn die Schönheit eines Mädchens, deren Hand er erringt, von seinem krankhaften Wahne heilte. Philiris fand in der Liebe zu Basilée, über die sogar ein Zaubertrank nichts vermocht, Heilung von einer anderen Krankheit, dem Unbestand.

L. VIII. Polidor's Erzählung ist eine Parodie der Feenromane; sie endet mit einem auf Lysis' Furchtsamkeit abzielenden Scherze. Meliante's Geschichte dagegen verspottet, bluttriefend und verwirrt wie sie ist, die Manier des heroisch-galanten Romans. Dass beidemale eine Ironie vorliegt, wird vollends klar durch Clarimond's über diese Erzählungen ausgesprochene Kritik: *deux exemplaires ſommaires des plus impertinens Romans du monde; . . . l'vne eſtoit vne fable niaiſe, comme celles que les vieilles diſent aux enfans, & l'autre vn conte baſty en forme d'vn recit veritable, mais remply néantmoins de choſes qui n'auoient point de vrai-*

femblence (p. 104). Carmelin's Erzählung ist im *gusto picaresco* gehalten: der Tischler erzählt seine Erlebnisse als Lakai im Hause des zwerghaften Taupin, welcher eine riesengrosse Frau heiratete, dann beim Edelmanne Tristan, welcher die Wirkungen seiner Diät und seiner Mixturen an ihm erprobte; endlich seine Fahrten als Lehrling und Geselle.

L. IX. Oronte giebt unter freiem Himmel eine Schmauserei, bei welcher die meisten Gäste schäferliche Kleidung tragen. Lysis beobachtet auch bei diesem Mahle den Vorsatz, zu Ehren Charite's sieben Speisen und sieben Becher Weines zu geniessen. Zwei Freunde Oronte's melden sich, als Hirten verkleidet, als Abgesandte derjenigen Pariser, welche Lysis' Aufruf Folge zu leisten bereit wären. Clarimond, der als Verfasser des *Banquet des Dieux* bekannt geworden sei, überbringen sie fürchterliche Drohungen der hauptstädtischen Dichterlinge. Lysis kramt aufs neue aus, wie ein goldenes Zeitalter herbeizuführen sei. Danach veranstaltet die Gesellschaft die Aufführung eines Schauspieles aus dem Stegreife. Man wählt zur Darstellung die Geschichte vom Raube der Proserpina. Carmelin, welcher den Cupido nicht nackt spielen mag, erscheint wenigstens nur in Unterhosen. Die an lustigen Zwischenfällen überreiche Aufführung wird durch die Ankunft Adrian's und seiner Frau unterbrochen, welche, auf einer Pilgerfahrt nach Faremoustiers begriffen, die Landschaft Brie durchreisen. Lysis darf auf Fürbitten Anselme s noch in der Gesellschaft bleiben, soll aber, wenn Adrian zurückkehrt, von diesem mitgenommen werden. An dem nächsten Tage spielt man an den Ufern eines Baches, welcher das Meer darzustellen hat, die Eroberung des goldenen Vliesses. Carmelin ist die Rolle des Königs Phineas zuerteilt worden und er muss sich als solcher zu seinem Kummer die vorgesetzten leckeren Speisen durch Harpyen rauben lassen.

L. X. Lysis und Carmelin begeben sich auf Hyrcan's

Schloss, wo jener in ein abenteuerliches Heldenkostüm, dieser in eine unbehilfliche Ritterrüstung gesteckt wird, denn sie sollen ausziehen um Meliante's angeblich verzauberte Geliebte Panphilie zu erlösen. Man setzt die beiden in einen verschlossenen Wagen, den Zauberpferde durch die Luft nach einer Wunderinsel ziehen sollen; in Wahrheit bringt man Lysis und Carmelin nach einem nahen Landhause Hyrcans, wo sie in einem nur spärlich erleuchteten Kellergewölbe gegen vermeintliche Riesen und Ungeheuer kämpfen und so Panphilie befreien, deren Rolle ein verkleideter Page spielt. Alsdann kehren die Helden auf dieselbe Weise wie sie gekommen, nach Hyrcan's Schloss zurück. Lysis berichtet seine Abenteuer mit argen Übertreibungen, welche der hausbackene, phantasielose Carmelin vergeblich zu berichtigen sucht.

Immer noch im Heldenrocke nimmt Lysis sodann an einer Jagd teil und zeigt hierbei die lächerlichste Ängstlichkeit und Ungeschicklichkeit. Danach hat er wieder Dispute mit Clarimond, welcher die Motive gewisser Moderomane (das Einritzen langer Gedichte in Baumrinden),[1]) die Zwiegespräche in Versen verspottet und das Neuwort *pensée* lächerlich zu machen sucht. Hierdurch verletzt, zieht sich Lysis von Clarimond mehr und mehr zurück und nähert sich Philiris, der besser auf seine Schrullen eingeht. Er giebt ihm, nachdem Hyrcan eine Zaubergeschichte erzählt, den Rat, doch seine vorher mitgeteilte Erzählung als Roman drucken zu lassen, wobei sich seine Weisungen sogar auf die Druckeinrichtung erstrecken.

L. XI. Anselme wiederholt seine Werbung bei Angelique, und jetzt kommt an den Tag, warum ihn diese das letzte Mal abgewiesen. Sie hegt Eifersucht gegen die Kurtisane Clarice, von deren Verhältnis zu Anselme ihr Alican, des letzteren Nebenbuhler, Mitteilung gemacht. Anselme rechtfertigt sich, indem er erzählt, auf

---

[1]) Siehe hier Bd. I, 501.

welche Weise er mit Clarice bekannt geworden. Montenor schildert hierauf den verleumderischen Alican in seiner ganzen Erbärmlichkeit.[1]) Nach dieser Aufklärung wendet sich Angelique's Herz Anselme wieder zu.

Carmelin, der sich in eine Magd Lisette verliebt hat, verlässt Lysis heimlich und begibt sich zu Lisette. Er erzählt deren Herrin Amarylle in seiner Weise die mit Lysis bestandenen Abenteuer. Am nächsten Tage veranstaltet Amarylle ein Winzerfest, wobei Carmelin die Rolle eines Bacchus zufällt. Der Zug der Winzer bringt Hyrcan und Lysis eine Huldigung dar; der Edelmann bewirtet die Gäste und verlobt sich, was schon längere Zeit seine Absicht gewesen, mit Amarylle. Anselme und Angelique verabreden ein nächtliches Stelldichein im Garten, und auch Lysis wird durch Jacqueline Mitteilung von einem ähnlichen Zugeständnisse Charite's gemacht. Freilich muss an Stelle Charite's eine Puppe treten, der Lysis, im Eifer den durch Stricke gezogenen Balg festzuhalten, einen Arm ausreisst. Er ist untröstlich, die Geliebte so schwer verletzt zu haben. Das Gelächter derer aber, welche die Szene belauscht haben, weckt Angelique's Mutter; sie eilt in den Garten und entdeckt die Tochter mit Anselme. Anfangs heftig zürnend, lässt sie sich durch Oronte besänftigen und gibt ihre Einwilligung zu einer Verlobung, die am nächsten Tage festlich begangen wird. Während Hyrcan Hochzeit feiert, kehren Adrian und seine Frau zurück. Sie bestehen abermals darauf, Lysis mitzunehmen, doch weiss dies Hyrcan, der mit dem leichtgläubigen Adrian einige Scherze ausführt, noch eine Zeit lang zu hintertreiben.

L. XII. Lysis, welcher nichts so fürchtet, als die Rückkehr ins prosaische Stadtleben und die Trennung

---

[1]) Der Eingang dieses Buches zeigt Sorel's Erzählertalent vielleicht in schönster Entfaltung. Das Charaktergemälde des Kleidergecken Alican wäre eines La Bruyère völlig würdig.

von Charite, stellt sich, um Adrian's Absichten zu vereiteln und gleichzeitig womöglich das Herz der Geliebten zu rühren, nach einer Mahlzeit, bei der er angeblich vergifteten Wein getrunken, beharrlich tot. Dies gibt zu einer Reihe derber Spässe mit dem vermeintlich Verstorbenen und auch mit Adrian und seiner Frau Anlass. Schon bei der Trauerrede aber, die ihm gehalten wird, verrät sich Lysis als lebendig; als dann vollends Charite das Gemach betritt, in welchem er aufgebahrt ist, erwacht er völlig und erzählt, nachdem man das geschehene Wunder gebührend gepriesen, was er in der Unterwelt und im Paradiese gesehen.[1] Nun soll Lysis mit Adrian reisen, und Clarimond, der des Scherzes überdrüssig, betreibt seine Entfernung. Endlich aber wird dem überspannten Hirten doch noch ein vierzehntägiger Urlaub erwirkt, und Adrian entfernt sich, froh seine Gattin den Seufzern und Anträgen Fontenay's, welcher der wackeren Bürgerfrau Liebe geheuchelt, zu entrücken. Mit grosser Keckheit führt sich der Romandichter Musardan in die Gesellschaft ein; er wird gastlich aufgenommen, und man beschliesst, da die Anschauungen Musardan's und Clarimond's sich bald feindlich begegnen, dass beide am nächsten Tage ausführlich über Wert und Wesen der Poesie, insbesondere der Romandichtung, disputieren sollen.

L. XIII. Clarimond beginnt seine Rede mit einer scharfen Verurteilung der *Ilias*, der er namentlich Entstellung der historischen Wahrheit, Mangel an Abgeschlossenheit, lächerliche Einmischung der Götter, hinkende Vergleiche, Unreinheit der (aus verschiedenen Dialekten gemischten) Sprache vorwirft. Auch die *Odyssee* sei nur der Roman eines bettelhaften Aben-

---

[1]) Hier giebt Sorel durch Narrenmund eine Parodie der *Divina Commedia,* ebenso wie sein Nachahmer Clerville im *Gascon extravagant* (Paris 1639), p. 203 ff. Man sieht, wie sehr der Dichter im Eifer das schlechte zu geisseln, auf Abwege geraten ist.

teurers.[1]) Vergil sei im allgemeinen höher zu stellen denn Homer, aber als ein Nachahmer Homer's sei er doch auch in ebenso unverzeihliche Fehler verfallen. Die Grundidee der *Metamorphosen* des Ovid sei absurd, und überdies das Werk zusammenhangslos und zusammengestohlen. Auch Ariosto habe sich die ärgsten Kompositionsfehler zu schulden kommen lassen; Tasso gebärde sich unbeständig bald als christlicher, bald als heidnischer Dichter. Ronsard, wiewohl der beste und berühmteste Dichter Frankreichs, habe sich in seinen Sonetten und Elegien durch verfehlte Nachahmung des Altertums lächerlich gemacht, und seine *Franciade* sei von vornherein als Nachdichtung der Epen Homer's und Vergil's zu verwerfen. Die kleineren Dichter will Clarimond mit Stillschweigen übergehen, da sie ja doch längst abgethan seien. Die neueren Romane seien Nachahmungen des Heliodor, der sich ungeschickt an ältere angeschlossen und namentlich mit der Einschaltung von Träumen Missbrauch getrieben habe. Der grösste Fehler des Longus sei, andere Hirtendichtungen ins Leben gerufen zu haben, in denen sich nun immer das Motiv, dass Held und Heldin ausgesetzte Fürstenkinder seien, wiederhole. Dies sei z. B. der Fall im *Treuen Hirten* des Guarini. Eine andere berühmte Hirtendichtung, die *Diana* des Montemayor, sei fehlerhaft durch schlechte Anordnung des Stoffes.

Danach geht Clarimond auf die französischen Pastoraldichter über, deren ältester, Olenix du Montsacré,[2]) in seine *Bergeries de Juliette* eine einfältige Götterwelt eingeführt und seinen Schäferinnen die unschicklichsten Reden in den Mund gelegt habe. Auch habe er seinen Hirtengeschichte zwar antike Färbung verliehen, lasse sie aber gleichwohl in Venedig, Florenz

---

[1]) Abermals ersieht man, dass Sorel, gleich Barclay (S. 21[2]), einer der Vorläufe Lamotte's ist.

[2]) Siehe hier Bd. I, S. 66 f.

Barcelona, eine sogar unter König Franz in Frankreich spielen. In Sidney's *Arcadia* vermisst Clarimond wie bei Montemayor die rechte Anordnung des Stoffes. Dass der Verfasser früh gestorben sei, derart, dass er sein Werk nicht völlig habe abschliessen können, dürfe nicht als Entschuldigung angeführt werden. Wiewohl der Verfasser der *Aſtrée* ein überaus liebenswürdiger und geistvoller Mann sei, habe sein Werk doch viele Schwächen. Der Titel decke sich nicht mit dem Inhalte, die Episoden seien herbeigezerrt, die Existenz einer so hochgebildeten Schäferwelt zu einer Zeit, wo Gallien noch Wildnis war, unwahrscheinlich.[1]) Getadelt werden weiterhin Barclay's *Argenis*,[2]) d'Audiguier's *Lyſandre & Caliſte*, eine Ritter- und Zaubergeschichte im Geschmacke des *Amadís*,[3]) (F. Molière's) *Polyxene*.[4])

An all diesen Romanen rügt Clarimond die Einschachtelung von Nebenerzählungen — man wisse oft nicht, wer eigentlich rede — und die plumpe Manier, Geheimnisse dadurch kund werden zu lassen, dass eine Person, die allein zu sein glaubt, sich mit lauter Stimme äussert. Der Redner schliesst mit einem Hinweise auf die moralische Verderblichkeit aller dieser Dichtungen.

Da Musardan, anstatt Clarimond ausführlich zu widerlegen, nur der Gesellschaft einen Roman verheisst, der keinen der gerügten Fehler an sich haben und also alle vorangegangenen Dichtungen übertreffen werde, so übernimmt Philiris die Antwort auf Clarimond's Rede, um freilich die angegriffenen Autoren mit nur sehr wenig

---

[1]) Die Beurteilung der *Aſtrée* ist eine auffallend milde. Sie konnte dies sein, nachdem der gesamte Roman eine herbe Verspottung vor allem der Dichtung d'Urfé's gewesen.

[2]) Siehe hier Bd. I, S. 159.

[3]) Über d'Audiguier hat Sorel späterhin *(Bibl. Franç.*, p. 261) sein Urteil wesentlich gemildert. Verdienste hat d'Audiguier unbestreitbar als einer der ersten und sehr glücklicher Übersetzer der *Novellen* des Cervantes.

[4]) Siehe hier Band I, S. 383.

stichhaltigen Gründen in Schutz zu nehmen. Auch Amarylle verteidigt die Romane als einziges Bildungsmittel für das weibliche Geschlecht, das doch in allem gar so schlecht und unzweckmässig unterrichtet werde.[1]) Anselme, zum Schiedsrichter erwählt, fällt ein ziemlich nichtssagendes Urteil, in welchem hauptsächlich konstatiert wird, dass der Roman nur dann echter Roman sei, wenn er amüsiere.

L. XIV. Auf den Rat Clarimond's beschliesst die Gesellschaft, den mit Lysis getriebenen Scherz zu beenden. Clarimond selbst bringt den Schäfer durch fortgesetztes Zureden wieder zu Verstande. Aber dass ihm Charite, nachdem er das Hirtengewand abgelegt, freundlicher begegnet und schliesslich in eine Heirat mit ihm einwilligt, thut zu Lysis' Heilung doch das Meiste. In der nämlichen Weise wird Carmelin durch eine Ehe mit Lisette von aller Überspanntheit kuriert.

Dies der Inhalt einer der eigenartigsten litterarischen Schöpfungen, welche das XVII. Jahrhundert hervorgebracht. Dass einem jeden der vierzehn Bücher, namentlich natürlich dem litterarischer Erläuterungen so bedürftigen XIII., *Remarques* beigegeben worden sind, erwähnten wir, zu häufigen Zitaten gewungen, bereits mehrfach. So zahlreiche Paradoxen und offenbare Irrtümer diese litterarische „Bemerkungen" auch aufweisen, sie sind eine unschätzbare Quelle für die nähere Kenntnis des Autors selbst und eines grossen Teiles der zeitgenössischen Litteratur. Die *Remarques* zeigen Sorel's gediegenes Wissen, seine erstaunliche Belesenheit, sein rasches, tief einschneidendes, wenn auch freilich häufig schiefes Urteil, seinen Witz und Humor, seinen geraden Sinn und unerschrockenen Mut.[2])

---

[1]) Gilt dieser Satz trotz „höherer Mädchenschulen" nicht noch heute in fast seiner ganzen Schärfe?

[2]) Es darf nicht übersehen werden, dass die Autoren der meisten von Sorel angegriffenen Dichtungen sich in ein-

Die ästhetisch-litterarische Bedeutung des *Berger extravagant* muss für den Leser der vorstehenden Analyse bereits ausser Zweifel stehen, obgleich diese nur notdürftig das Gerippe der Erzählung, nicht aber die urwüchsige Frische und dramatische Lebhaftigkeit der Darstellung zur Anschauung bringen konnte. Aber allerdings beruht die Bedeutung des *Berger extravagant* weniger in der Erzählung als solcher, als vielmehr in der diese beseelenden Satire. Stellt man Sorel's zweiten Roman seinem ersten an die Seite, so ergibt sich für *Francion* ein höherer Wert als Roman, für den *Schwärmenden Hirten* ein höherer Wert als negative Kritik der schlechten Romandichtung. *Francion* ist die poetischere Schöpfung, der *Berger extravagant* die geistreichere; *Francion* will vorzugsweise unterhalten, der *Berger* daneben aufklären und belehren. Was dagegen die Beziehungen anlangt, durch welche eine Dichtung mit früheren oder späteren Schöpfungen verknüpft sein kann, so ist der *Berger extravagant* unvergleichlich interessanter als *Francion.*

Die Geschichte von Lysis ist eine Nachdichtung des *Don Quijote;* und zwar die älteste und relativ selbständigste, welche dieser Weltroman gefunden hat; sie ist aber auch Vorlage gewesen, indem ein Lustspiel des Thomas Corneille unmittelbar, eines des Andreas Gryphius mittelbar auf sie zurückgeht, und indem ferner zwei nicht uninteressante realistische Romane der Epoche in Nacheiferung ihrer Vorzüge und Erfolge entstanden sind. Von diesen Beziehungen, die sich also von der Mancha bis nach Schlesien erstrecken, sind die zum Romane des Cervantes weitaus die wichtigsten, und sie sollen daher hier zunächst eine kurze Erörterung finden.

---

flussreichen Stellungen befanden und an dem jugendlichen bürgerlichen Dichter eine leichte Rache zu nehmen imstande waren. Wir hören in der That auch von Versuchen, den *Berger extravagant* zu unterdrücken und dem Verfasser einen Prozess zu machen. Vgl. Fournier's später anzuführende Ausgabe des ***Roman bourgeois,*** p. 227 (Anmk.).

Der Übergang des *Don Quijote* in die französische Litteratur ist bereits von uns erörtert worden.[1]) Zahlreiche und häufig aufgelegte Übersetzungen beweisen seine Beliebtheit und Verbreitung auch in den Schichten des eigentlichen Volkes, zudem hat gerade Sorel selbst an verschiedenen Stellen seines *Polyandre* den Roman des sinnreichen Junkers als eine auch bürgerlichen Kreisen vertraute Dichtung angeführt.[2]) Als daher ähnliche moralische und litterarische Schäden in Frankreich zu Tage getreten waren, wie sie jenseits der Pyrenäen den *Don Quijote* hervorgerufen, lag es für einen mit der spanischen Litteratur wohlvertrauten, und von ihrer realistischen Färbung entzückten Dichter nahe, den Roman des Cervantes unter Verwertung der nämlichen Hauptmotive und Anpassung vieler einzelner Züge nachzudichten, um womöglich ähnliche schlagende Erfolge zu erzielen, wie der spanische Vorgänger.

Stellen wir nun den *Don Quijote* und den *Berger extravagant* einander gegenüber, sehen wir zu, wie weit die Ähnlichkeit beider geht, und ob die Nachahmung des Franzosen eine gelungene, weil hinreichend selbständige, oder tadelnswerte, weil allzu abhängige und missverständliche ist.[3])

Sorel entlehnte zunächst dem *Don Quijote* unzweifelhaft das Grundmotiv, wonach die Lektüre gewisser überspannter Modedichtungen den Helden des Romans der klaren Einsicht in die realen Verhältnisse des Lebens beraubt, derart dass er die Traumwelt der

---

[1]) Siehe hier Bd. I, S. 54 und 500.

[2]) *Polyandre*, l. III, 519. Ähnlich Clerville, der von einer Dame, welche sich eine Zeit des Wartens zu verkürzen hat, erzählt: *Elle lifoit le Dom Quichot de la Manche qu'elle auoit pris fur ma table, & s'y plaifoit tellement qu'encore que nous euffions demeuré prés de trois quarts-d'heure, fa Suiuante & moy, elle ne s'imaginoit pas qu'il y euft vn moment que nous fuffions enfemble* (Le Gascon extravagant [1639], l. I, p. 66).

[3]) Vergl. zu dem folgenden F. Bobertag, *a. a. O.*, S. 251 ff.

Poesie und die Wirklichkeit nicht mehr als auseinanderzuhalten vermag und daher, mit den Widerwärtigkeiten der letzteren in selbstverschuldete, meist kleinliche Konflikte geratend, zur kläglich-komischen Person wird. Weiterhin entsprechen einander augenscheinlich die wichtigsten Personen und ihre gegenseitige Gruppierung. Dem Lysis-Don Quijote ist ein Carmelin-Sancho beigegeben; er wirbt um die Zofe Catherine wie sein Urbild um die Schenkmagd Dulcinea von Toboso; er erfreut sich der Gunst Hyrcan's und seiner Freunde, wie der sinnreiche Junker der des Herzogs und seines Hofes. Ausserdem sind noch manche geringfügigere Motive und kleinere Züge aus der spanischen in die französische Dichtung übergegangen, und dem Cervantes überdies mancher technische Kunstgriff abgesehen, übrigens auch eine seiner Schwächen, die Einschaltung romantisch-tragischer Geschichtchen, die hier wie dort allerdings nur exempli gratia erzählt werden sollen, nachgeahmt worden. Eine direkte und starke Beeinflussung durch den *Don Quijote* ist also eine feststehende Thatsache, die gar nicht eigens nochmals betont zu werden brauchte, hätte sich Sorel nicht, wovon später, gegen sie aufgelehnt.

Untersucht man nun das Wesen dieser mehr oder minder greifbaren Entlehnungen näher, so zeigt sich Sorel im allgemeinen zwar als verständiger Nachdichter, welcher die gröberen Versehen, in die ein solcher übrigens leicht genug verfallen kann, glücklich vermeidet, indessen als ein, wie man wohl auch nicht anders erwartet, dem Cervantes nur sehr wenig kongenialer Geist. Der französische Dichter hat gleich bei der Übertragung des Grundmotivs gefehlt, und zwar durch allzu engen Anschluss an sein Vorbild. Es langweilt den Leser, im *Berger extravagant* Verrücktheit infolge der Lektüre von Hirtenromanen ausbrechen zu sehen, nachdem er im *Don Quijote* ganz das nämliche als Folge von übereifrigem Studium von Ritterromanen beobachtet. Gewiss

ist das Motiv variiert, aber nicht mit hinlänglicher Kraft. Von vornherein erkennen wir in Lysis den nur notdürftig ummaskierten Hidalgo wieder; wir fühlen uns auf jeder Seite an die Schönheiten des Originals erinnert, denen der Nachahmer vergeblich gleich reizvolle an die Seite zu setzen versucht; wir empfinden alle Abweichungen vom Vorbild nicht als Äusserungen selbständiger Schaffenskraft des Neudichters, sondern einfach als unwillkommene Störungen, und so ist von allem Anfang an eine objektive Abschätzung der jüngeren Dichtung bedenklich in Frage gestellt. Dazu kommt, dass sich bei Sorel der im *Don Quijote* einheitliche Anlass zur Geistesstörung des Helden unangenehm zersplittert. Man weiss in der That nicht recht, ist Lysis verrückt geworden infolge der Hirtendichtungen allein, oder der idealistischen Romane im allgemeinen, oder durch poetische Lektüre überhaupt, denn auf all' dies schlägt der französische Dichter los, und zwar verdoppelt er Zahl und Härte der Hiebe in dem dunklen Bewusstsein, dass gar manche ihr Ziel nicht treffen. So zerfährt die Satire Sorel's nach verschiedenen Richtungen, während die des Cervantes ihre ganze Kraft auf das allein angegriffene Objekt, die libros de cavalleria, konzentriert.

Eine unglückliche Hand aber zeigt Sorel auch bei der Nachbildung der von ihm herübergenommenen Charaktere. Wie unendlich weit steht zunächst Lysis hinter Don Quijote zurück! Gewiss ist auch dieser ein lächerlicher Monomane, aber abgesehen von seiner einen fixen Idee ist er ebenso geistreich als edel, ein Mann von vollendeter gesellschaftlicher Bildung und unbestreitbarem persönlichen Mute, kurz die Verkörperung des idealen Rittersmannes; als solcher erscheint er uns liebenswert trotz seiner Phantasterei, wir nehmen das lebhafteste Interesse an seinen Thaten und Erlebnissen, weil in ihnen ebenso viel Edelmut wie Thorheit, ebenso viel allgemein menschliches Herzeleid, als selbstverschuldetes komisches Missgeschick zu Tage tritt. Lysis

dagegen ist nicht nur verrückt, sondern obendrein ein alberner Tropf, eitel, lüstern, feige und jeder tieferen Bildung baar. Dass ein solcher den Verstand verliert, von dem er nie allzuviel besessen, und wie sich ein Pinsel als Narr benimmt, das kann einem denkenden Leser, der nicht bloss eine spasshafte Geschichte hören will, nur wenig interessieren. Auch wird ja die Gefährlichkeit der Schäferromane dadurch am wenigsten bewiesen, dass ein Idiot wie Lysis über ihre Lektüre närrisch wird, während dagegen seine normal begabte Umgebung sich ihrem schädlichen Einfluss mit Leichtigkeit entzieht. Wie anders gefährlich erscheinen dagegen bei Cervantes die Ritterbücher, da durch sie ein edler und bedeutender Geist aus der richtigen Spur gelenkt zu werden vermochte. Durch diese Herabdrückung des Lysis zur lediglich lächerlichen Person geht nun aber auch Sorel's Roman der ganzen tieferen, man möchte sagen allegorischen Bedeutung verlustig, durch welche der *Don Quijote* wie kaum eine andere Erzählung ausgezeichnet ist. *Don Quijote* birgt ja ausser der zunächst erkennbaren satirischen Tendenz wider die Ritterbücher noch eine ganze Welt allgemeinerer Gedanken und weittragender Betrachtungen. Der Junker von der Mancha ist überhaupt Repräsentant aller der Phantasten, welche eine einseitige Anregung des Gemütes zu Narren werden lässt; er ist der überspannte Mensch *κατ᾽ ἐξοχήν*, seine Geschichte die ebenso tragische wie komische Geschichte derer, die hohen Idealen mit heroischem Opfermute nacheilen und dabei an den Klippen der Alltäglichkeit zerschellen.[1])

Zum Don Quijote steht bei Cervantes Sancho Pansa im wirksamsten Gegensatz: jener hochbeanlagt, aber

---

[2]) Dem einfältigen Lysis vermag nun Sorel natürlich auch nicht derartige bizarr-geistvolle Standreden in den Mund zu legen, wie sie Cervantes seinen Helden so vielfältig halten lässt. Er sieht sich daher, um seinen satirischen Gedanken Ausdruck zu geben, zur Einführung einer eigens hierfür

verrückt, dieser geistig gesund, aber eine höchst mittelmässige, hausbackene Intelligenz. Zwischen Lysis und Carmelin fehlt dieser Kontrast zum besten Teile, denn Carmelin ist ebenfalls ein Narr und ebenso klug, oder richtiger beschränkt, wie sein Genosse. Anstatt daher dem Hirten als wirksame Folie zu dienen, ist er nichts weiter als dessen unnütze, ermüdende Wiederholung. Auch die Umgebung der beiden Narren, die mit diesen nur plumpe und teilweise sogar recht rohe Spässe treibt, besitzt nicht die geistreiche Ironie derer, welche aus der Überspanntheit des Don Quijote nicht allein Belustigung, sondern auch vielfach Anregung zu ernsteren Reflexionen schöpfen. Dagegen muss wohl anerkannt werden, dass Catherine im Gegensatze zu Dulcinea einige feinere und zum Teil recht lebenswahre Züge erhalten hat. Vor allem aber ergibt eine Parallele zwischen dem *Don Quijote* und dem *Berger extravagant* das zum Lobe des letzteren, dass Sorel es verstanden hat, die spanische Lokalfärbung in eine echt französische umzuwandeln. Wer den *Überspannten Hirten* läse, ohne die Dichtung des Cervantes zu kennen, der würde in der That durch nichts an eine ausländische Vorlage erinnert.

Hören wir zum Schlusse dieser Gegenüberstellung, welche für Sorel's Roman notwendigerweise eine wahre Feuerprobe sein musste, wie der Dichter selbst sein Verhältnis zum *Don Quijote* betrachtet und wie er über sein Vorbild urteilt (*Rem.*, p. 542 ff.): *Il ne faut pas oublier que quelques-vns difent que mon liure n'eft qu'vne imitation de* Dom Quixote de la Manche, *& que Fontenay* (eine Person des Romans) *reproche auffi à Lyfis qu'il a quelque chofe de l'humeur de ce Cheualier errant: mais excepté que ces deux hommes font tous deux fols, l'on n'y*

---

geschaffenen Persönlichkeit gezwungen. Es ist dies Clarimond, die farbloseste Gestalt des Romans, da sie eben nichts weiter ist als die verkörperte Didaxis, wie sich dies namentlich im XI. ausschliesslich satirisch-lehrhaften Buche zeigt.

trouue point d'autre conformité. L'on me dira que mon berger a vn valet qui fait le plaiſant, comme Sancho: mais voudrait-on qu'il n'euſt perſonne pour le ſeruir, & pour luy tenir compagnie & luy donner de la conſolation quand les autres l'abandonnent? Et pour quoy ce valet ne deuiendroit-il pas plaiſant quand il ne le ſeroit point de nature à voir faire tant de ſottiſes à ſon maiſtre & à ceux qui le frequentent? Il eſt vray que ie ne nie pas que ie n'aye eu connoiſſance du Dom Quixote, *mais il y auoit douze ans entiers que ie ne l'auois leu quand i'ay fait cecy, & quand ie fy cette premiere lecture ie n'eſtois pas en vn aage capable d'y remarquer beaucoup de choſes. I'ay voulu attendre que mon hiſtoire ait eſté accomplie pour repaſſer les yeux par deſſus le liure de ce valeureux Cheualier, & voicy le iugement que i'en puis faire* (folgt die Hervorhebung einiger Unwahrscheinlichkeiten, namentlich sei es geradezu ein Wunder, dass Don Quijote den Verstand ohne Zureden anderer wiedergewinne; getadelt wird auch die Einschiebung einiger müssiger Episoden und die Redseligkeit fast aller Personen). *Il faut conſiderer que Ceruantes auoit vne plus belle matiere que moy. Tout ce qui ſe peut imaginer au monde pouuoit tomber dans l'eſprit d'vn homme qui ne croyoit qu'aux enchantemens . . . Au lieu de cela que peut faire de beau vn Berger qui n'a qu'à garder ſes moutons dans vn pray de deux ou trois arpens . . . A voir le ſtile de Ceruantes, ie croy qu'il ſe fuſt trouué bien empeſché en vn ſuiect ſi ſterile, & neantmoins le berger Lyſis a eu de ſi rares ſuccez qu'ils ne ſont pas moindres en nombre que ceux du Cheualier, quoy que mon liure ne ſoit pas de la moitié ſi gros . . . Auſſi ay-ie bien affaire à d'autres hommes que non pas Ceruantes; ils s'eſt attaché à des liures monſtrueux qui ſe condamnent aſſez d'eux meſmes, . . . mais moy i'ay à combattre des autheurs que l'antiquité à reuerez & que ce ſiecle-cy reuere encore . . . pour dire tout en vn mot ce que ie penſe de l'hiſtoire de Dom Quixote, elle n'a garde de faire beaucoup contre les Romans, veu que meſme*

elle eſt entremeſlée d'vne infinité de contes tout romaneſques, & qui font peu d'apparence de verité . . .

Von geringerem Interesse sind die Beziehungen des *Berger extravagant* zu der ebenso betitelten *Pastorale burlesque* des Thomas Corneille. So schlagend sich auch in dem Stückchen die Sprach- und Versgewandtheit und das grosse Verständnis des Dichters für szenische Effekte offenbart, steht die Komödie doch ganz erheblich hinter dem Roman zurück. Corneille hat die satirische Tendenz der Dichtung, ihren besten Lebensnerv, erheblich abgeschwächt, indem alle seine Personen Lysis' Schäfertreiben zwar belachen, aber doch nachahmen, und sich dabei eigentlich ebenso albern benehmen wie er selbst. In den Vordergrund gestellt hat dafür Corneille die bei Sorel nur angedeuteten zärtlichen Beziehungen der Nebenpersonen zu einander, auch hat er diese Beziehungen zum Teil abgeändert. Wie bei Sorel ist Anselme Liebhaber Angelique's; Clarimond, der bei Sorel nur die Kunsttheorie des Verfassers verkörperte, ist zum Anbeter Charite's geworden, die bei Corneille nicht Dienerin, sondern *Bergere & parente d'Angelique* ist. Carmelin wurde ausgeschieden. Das Stück, in welchem die gelungensten Schwänke des Romans, vor allem Lysis' Verwandlung in ein Mädchen und seine Keuschheitsprobe, geschickt verwoben sind, muss der abweichenden Gruppierung und veränderten Tendenz halber auch anders schliessen als der Roman: Lysis heiratet Charite nicht und bleibt auch von seiner Narrheit ungeheilt: er wird am Schlusse des V. Aktes von angeblichen Nymphen bestimmt, sein Dasein als fruchtbarer Obstbaum zu beschliessen. „Man sieht“, sagt Bobertag (*a. a. O.*, S. 254) sehr richtig, „dass dadurch der Fabel eigentlich jede Pointe entzogen wird, und wir werden keineswegs durch die drei glücklich endenden Liebesverhältnisse, die uns nur eine geringe Teilnahme einflössen können, entschädigt“.

Auf Gryphius' Lustspiel, das sich lediglich an

Corneille hält, ohne dass der Verfasser vielleicht auch nur eine Ahnung hatte, dass er lediglich eine Nachahmung reproduzierte, hier näher einzugehen liegt kein Anlass vor.

Eine Anzahl von Nachahmungen rief der *Berger extravagant* jedoch auch auf dem Gebiete des Romans selbst hervor. Als die wichtigste derselben darf wohl der schon öfter genannte *Gascon extravagant*[1]) des sonst so gut wie nicht bekannten Clerville betrachtet werden, dessen im Titel genannter Held merkwürdig hin- und herschwankt zwischen Don Quijote, dem Baron de Fæneste und Sorel's Lysis. Ziel der Satire sind die Ritterromane, ihre seltsamen Verwickelungen,

---

[1]) Dass auf der k. b. Staatsbibliothek zu München befindliche Exemplar dieser Dichtung, das uns einzig bekannte, führt den Titel: Le | **GASCON** | EXTRAVAGANT | HISTOIRE COMIQVE. | [Vignette mit der Umschrift: Ex dolore | gaudium.] A PARIS, | Chez CARDIN BESOGNE, au Palais à | l'entrée de la petite Gallerie des prifon- | niers, aux Rofes vermeilles. | M.DC.XXXIX. [1639]. Der eine Band — ein zweiter scheint nicht zu existieren — zählt (V +) 580 bezifferte Seiten und umfasst 5 Bücher, deren letztes einen Abschluss nicht darbietet. *Privilége* &c. fehlt.

Ähnlich wie *Francion* verspottet auch der *Gasc. extrav.* das preziöse Wesen, die nichtigen Gespräche und den Kleiderdünkel. Die Unterhaltung einer Dame — Dorphyse — mit dem Helden (p. 417 ff.) ist zu charakteristisch und überdies einer bekannten Szene der Molière'schen *Précieuses ridicules* zu eng verwandt, um hier nicht mitgeteilt zu werden . . . *Vrayment, Monfieur, repondit la Dame, il eft bien ayfé à voir, que vous auez efté efleué auec vn grand foin, . . . mais vous auez vn Rabat bien fait? d'où en eft le Paffement? Le Galand de voftre Mouftache eft parfaitement beau: Sans doute que c'eft la couleur de voftre Maiftreffe: N'auons-nous point l'honneur de fçauoir qui elle eft? . . . Voftre habit eft merueillefement bien fait, on diroit que voftre Pourpoint eft collé fur vous: vos bottes n'ont point efté faites en ce Pays icy, car nous n'auons point de Cordonniers qui trauaillent fi proprement. Mon Dieu que vos Gans ont vne fenteur agreable, ie penfe qu'ils font de peau de Iasmin: vous eftes l'homme le mieux ajufté que i'ay veu, on diroit que vous fortez d'vne boëte:*

gewaltsamen Lösungen und die Laszivität ihrer erotischen Abenteuer. Clerville ist kein verächtliches Talent, sein echt pikareskes Werk birgt eine Fülle reizender Schilderungen, von denen man bedauern muss, dass sie unwiderruflich unter dem Schutte des Vergessenen begraben liegen. In der feinsinnlichen Ausmalung erotischer Verhältnisse ist der Dichter geradezu Meister; gar manche Szene würde die Schilderungen eines Marivaux oder Prévost d'Exiles nicht verunzieren. Merkwürdig ist der Roman noch durch die sehr lebendige Schilderung einer Seelenreise in das unterirdische Reich (s. oben S. 86[1]). — Eine andere bemerkenswerte Nachbildung des überspannten Hirten ist der *Chevalier hypocondriaque*[1]) des

---

Rien ne vous manque, vous eſtes parfaitement bien aſſorty. Y a-il long-temps que vous eſtes en ces quartiers? Hé bien! que dites-vous de noſtre pays? Est-il pas vray que les Dames n'y ſont pas ſi belles qu'au voſtre? Auez-vous fait eſtat de demeurer long-temps en nos quartiers? ie meure, noſtre Province ſe pourra dire heureuſe, puis qu'elle a eu le pouuoir d'y arreſter vn Caualier ſi accomply que vous. Ie n'ay iamais veu vne ſi belle Perruque que la voſtre, ie penſe que vous auez tous les matins vn Barbier pour vous la friſer & peigner. Est-ce Poudre de Mont-pellier, Muſe ou Ciuette, que vous portez ſur vous? Que voſtre Caſtor eſt luyſant. Der Geck antwortet: *Quant à moy, ie ne m'arreſte qu'à conſiderer voſtre Guirlande, ie m'aſſeure qu'eſtant belle comme elle eſt, il faut qu'vn Fauory vous en ayt fait preſent. Vous eſtes parfaitement bien coiffée: Vous auez la Garſette faite à rauir, vos doubles mouchoirs ſont pliez à merueilles, le Paſſement en eſt fort rare.* Etc. Danach geht er auf das Gebiet der Modelitteratur über: *Auez-vous veu la Marianne* [natürlich des Tristan l'Hermite], *& le Cyd? Il y a de rauiſſantes choſes. Pour des Romans, nous n'auons plus rien qui vaille. L'Aſtrée eſt vne vieille piece: la Polixene eſt diuertiſſante: Polexandre embaraſſe trop l'eſprit: Ariane* [von Desmarets] *a eſté bonne en ſon temps: mais pour les Dames, la lecture de L'Honneſte Femme ſemble plus agreable que pas vne autre.* Etc.

[1]) LE | CHEUALIER | HIPOCONDRIAQVE. | *Par le Sr du VERDIER.* | A PARIS, | Chez PIERRE BILLAINE, ruë S. Iacques | à la bonne Foy, deuant S. Yves. | M. DC. XXXII. *Auec Privilege du Roy.* 1 Bd. 8°.

Sieur du Verdier, welchen Sorel's Erfolge aus dem idealistischen Lager herübergelockt hatten, ohne ihn jedoch völlig für die realistischen Prinzipien zu gewinnen. Du Verdier schliesst sich fast mehr an den *Don Quijote* als an den *Berger extravagant* an, ja er schreibt Cervantes des öfteren unverfroren aus. Gleich dem spanischen Dichter richtet er seinen Spott auch fast ausschliesslich auf den heroischen Roman, namentlich auf den *Amadís*, wobei man leider nicht vergessen kann, dass doch wohl kein anderer als du Verdier selbst die zu einem ungeheuren Zyklus angeschwollenen Epen dieses Sagenhelden in einer zusammenfassenden Um- und Nachdichtung wenige Jahre vorher herausgegeben hatte.[1]) Die Fahnenflucht des du Verdier ist, wie gesagt, keine vollständige; er verfällt, trotzdem er einen realistischen *roman comique* zu schreiben vorhat, doch sehr häufig in die elegisch-überspannte Manier der Idealisten, und im Punkte der Komposition unterscheidet sich der *Chevalier hypocondriaque* eigentlich gar nicht von einem Romane Gomberville's oder la Calprenède's.

Schon die Existenz dieser Nachbildungen beweist, dass der *Berger extravagant* seiner Zeit ein ebenso notwendiges wie heilsames Werk war. Eine an sich berechtigte Form der Romandichtung hatte sich ungebührlich ausgedehnt und einen täglich wuchernden Litteraturzweig gebildet; sie war auch von ihrer ursprünglichen relativen Vortrefflichkeit mehr und mehr zurückgekommen und bot statt der Idylle affektierte Schwärmerei. Trotzdem wurden die Erzeugnisse dieser Gattung von den Lesern aller Klassen verschlungen, in ihrer Hohlheit und Abgeschmacktheit aber nur von wenigen erkannt. Anfänglich Lektüre jener Kreise, in denen das Bedürfnis

[1]) *Le Roman des Romans ou la Conclufion de l'Amadis, du Chevalier du Soleil, & autres, Romans de Chevalerie.* Paris 1626. 7 Bde. 8°. Vgl. *Bibl. des Rom.* p. 210. Allerdings könnte nur zufällige Namensgleichheit der Verfasser vorliegen.

nach ihr entstanden war und wo die Bildung ausgereicht hatte, sie in ihrem tieferen Wesen zu verstehen, war sie allmählich in die unteren, ungenügend vorbereiteten Schichten gedrungen und hatte hier wirklich schon vielfach das greifbare Unheil angerichtet, welches Sorel, wenn auch mit ein wenig Übertreibung, im *Berger extravagant* schildert. Derartigen Missständen begegnet am wirksamsten die Satire, und das Verdienst, die Geissel des Spottes zuerst und rücksichtslos geschwungen zu haben, ist ein bleibender Ruhm Sorel's und sollte seine Dichtung, trotz poetischer Schwächen und Mängel, dauernd der Vergessenheit entreissen.

4. Wir gehen zu Sorel's drittem realistischen Romane, dem leider unvollendeten *Polyandre* über. Gegen die Mitte des Jahrhunderts entstanden, trägt er den früheren Romanen des Dichters gegenüber die erfreulichsten Merkmale grösserer Reife: er ist minder ausgelassen und naturalistisch als *Francion*, verrät aber die nämliche scharfe Beobachtung des realen Lebens; er ist weit weniger rücksichtslos satirisch als der *Berger extravagant*, predigt aber vielleicht noch eindringlicher — nämlich mit der Kraft des guten Beispiels — die ästhetischen Überzeugungen des Verfassers.[1])

Das Aduertiffement au Lecteur sagt zunächst, was der Titel — der Name des Helden — bedeute: *vn ſubtil & raffiné qui fait piece à tout le monde, & qui faiſant ſon profit de toutes choſes ou pluſieurs, eſtablit ſeurement ſa fortune* — man sieht, es ist eine neue Verkörperung des Picaro, die uns in dieser Dichtung entgegentritt. Sorel hält eine Entschuldigung für geboten, warum er dem Helden und den übrigen Personen des Romans griechische Namen beilege: es sei aus Diskretion ge-

[1]) Bibliographisches. Der Titel der einzigen bekannten Auflage lautet: POLYANDRE | HISTOIRE COMIQVE. A PARIS, | Chez la Vefue NICOLAS CERCY [so!] au | Palais, dans la Galerie Dauphine, | à la Bonne-Foy. | M. DC. XLVIII [1648].

schehen, indem all' die erzählten Abenteuer sich jüngst in der Hauptstadt zugetragen hätten.[1]) Schon hieraus ersieht man, dass Sorel abermals streng realistisch zu schildern vorhat, er verspricht in *Polyandre: la vraye Hiſtoire comique ſelon les preceptes des meilleurs Autheurs*, eine Geschichte, die nichts anderes sein solle, *qu'vne peinture naiue de toutes les diuerſes humeurs des hommes, auec des cenſures viues de la pluſpart de leurs deffauts.* Die Typen, welche sich der Dichter auserlesen, sind „der Afterpoet, der thörichte Liebhaber, der Bramarbas, der oberflächliche Höfling, die kokette Frau, der lügnerische Philosoph und der betrügerische Goldmacher". Sollte es ihm nicht gelingen, alle diese Figuren ganz naturwahr reden und handeln zu lassen, so bittet der Dichter, dies mit der Schwierigkeit zu entschuldigen, welche die Beobachtung so verschieden gearteter Menschen darbiete; *c'eſt poſſible ce qui iuſques à cette heure a deſtourné les Autheurs François de compoſer de tels liures, tellement qu'à peine auons nous deux de pareil genre qui ſoient originaires de France* (offenbar meint Sorel selbstbewusst seine eigenen beiden Schöpfungen), *car les autres ſont des traductions de liures Eſpagnols compoſez ſelon les coſtumes de leur ſiecle* . . . Die Vorrede endet mit einem Angriffe auf die

---

AVEC PRIVILEGE DV ROY. Partie I = Livres I—III, 592 bezifferte Seiten; Partie II (das Titelblatt trägt den Zusatz: *Seconde Partie*, und Verleger ist diesmal der bekannte *Augustin Courbé, dans la Galerie du Palais, à la Palme*) = Livres IV—VI, 618 Seiten. *Privilége* und *Achevé d'imprimer* (für beide Teile) vom 17. Juni 1647, bezw. 15. März 1648.

[1]) Sorel ist sonst ein Feind griechischer und überhaupt fremdländischer Namengebung, obschon er sie weder im *Francion* noch im *Berger extravagant* ganz vermieden hat. *Berger extravagant* p. 7: *nous diſons Francine au lieu de Françoiſe, Diane au lieu d'Anne, Hyante au lieu de Jeanne, Heleine au lieu de Magdeleine, Armide au lieu de Marie, Eliſe au lieu d'Eliſabeth. Ces noms anciens ſonnent bien mieux que les nouueaux dedans la bouche des Poëtes* . . . und *ib.* p. 485: *Parlerons-nous touſiours moitié Grec & moitié François? la fineſſe en eſt trop vieille.*

idealistischen Romane, von denen es 10000 Bände gäbe, und die leider nur allzu begierig gelesen würden . . . *mais il y a d'autres gents qui ayment mieux voir de petites auantures de Paris ou d'vne promenade, telles qu'il en pourroit arriuer à eux ou aux perſonnes de leur connoiſſance, parce que cela leur parest plus naturel & plus croyable* . . . Eine Inhaltsangabe der sechs Bücher mag zeigen, inwieweit sich diese im Vorwort gegebenen Versprechungen und Theorien im Romane selbst erfüllen und praktisch bewähren.

Partie I, L. I. Polyandre, der eine Zeit lang fern von Paris gelebt hat, kehrt dahin zurück und ergeht sich, um alte Bekanntschaften zu erneuern und neue anzuknüpfen, auf der Promenade von Saint-Germain. Er lernt hier den albernen und ärmlichen Modedichter Musigene kennen; voll Dreistigkeit drängt sich dieser in eine Damengesellschaft, bleibt indes hierfür nicht lange ungestraft. Als er nämlich das Medaillonbild einer schönen Dame, das er bei sich trägt, bewundernd betrachtet, entreisst ihm plötzlich ein Vorübergehender das Portrait, ein anderer gleichzeitig den nur geliehenen Mantel, worauf Musigene im Eifer diesen wieder zu erhalten, das Bild einbüsst. Er stellt hierauf Polyandre dem jungen und reichen Neophile vor, der eben von einer angebeteten jungen Wittwe, Aurelie, die Aufforderung erhalten hat, sie zu besuchen. Ungeduldig eilt er in das Haus dieser Dame, wird aber von deren alter Kammerfrau, die sich an Stelle der Herrin in das verhängte Bett gelegt, angeführt und dem Gelächter einer rasch versammelten Gesellschaft preisgegeben. Voll Zorn und Beschämung entfernt er sich, ohne Aurelie's Entschuldigungen anzuhören; er begegnet wieder Polyandre und Musigene; zwei andere Herren, welche Verwandten Aurelie's den Hof machen, gesellen sich zu ihnen, und die ganze Gesellschaft begibt sich nach Neophile's Wohnung, um ihn über sein missglücktes Liebesabenteuer zu trösten. Musigene sucht sich ihm

als Hausdichter aufzunötigen: habe er erst die Poesie von ihm erlernt, so werde ihm bei den Frauen nichts mehr fehlschlagen; ein anderer, der *amoureux universel* Orylan, gibt aus seiner reichen Erfahrung praktischere Ratschläge; sein Begleiter dagegen entpuppt sich als Alchymist: er nimmt Neophile bei Seite und verspricht ihm den Stein der Weisen und ungemessene Reichtümer, wofern er ihm nur einen kleinen Vorschuss für seine Experimente gewähre. Neophile opfert etliche Pistolen, erträgt auch, immer in seinen Gedanken bei Aurelie, das närrische Benehmen Orylan's, der fortwährend den Wagen halten lässt, um vorübergehende Lakaien und Zofen nach den Liebeshändeln ihrer Herrschaft auszuforschen, in die er sich verwickelt glaubt.

L. II. Orylan und Polyandre speisen bei Neophile und besuchen dann einen Ball, der in der Nachbarschaft abgehalten wird. Diese Lustbarkeit wird eine Zeit lang dadurch gestört, dass adelige Offiziere sich in die Gesellschaft eindrängen und die bürgerlichen Herren und Damen verhöhnen. Der schlimmste dieser Ruhéstörer gerät schliesslich mit seinem Spotte an den Unrechten, einen Standesgenossen; er wird von diesem mit dem Degen bis auf die Strasse verfolgt und dort schwer verwundet. Damit ist für die Tischgenossen das fröhliche Behagen wiederhergestellt. Man unterhält sich namentlich auf Kosten Orylan's, in welchem beinahe jede der anwesenden Damen ihren Verehrer erkennt. Orylan geht auf die mit ihm getriebenen Scherze ein, da sie seiner Eitelkeit nur schmeicheln, und so erreicht das Fest am Morgen sein Ende.[1]

---

[1]) Wir geben als Stilprobe die nachfolgende auch kulturhistorisch merkwürdige Schilderung eines Balles in einer Bürgerfamilie (P. I, L. II, p. 177 ssq.). La maifon où le bal fe tenoit eftoit chez vn homme d'affaires, c'eft à dire chez vn homme de finance & de party felon la nouuelle façon de parler, lequel f'eftant marié depuis peu, & fe voyant dans la haute fortune, vouloit que fon bon-heur paruft aux yeux de chacun, ne croyant pas

Polyandre übernachtet bei Neophile, der an ihm grosses Gefallen gefunden, und lernt am folgenden Tage dessen Vater, den reichen Finanzmann Aesculan kennen, der ihm ebenfalls mit grösster Zuvorkommenheit begegnet. Bei Tisch erzählt ein zu Gast gebetener Edelmann ausführlich ein Begebnis, welches eben das Stadtgespräch bildet. Cephize, eine vielumworbene Schönheit, um die sich namentlich Valere und Lycian bemühen, liess von einem geschickten Maler ihr Bild anfertigen. Valere

---

eftre parfaitement heureux fi les autres ne le fçauoient. Il faut croire qu'il defiroit premierement que fes richeffes fuffent connues par fa magnificence, & l'on y adiouftoit encore, qu'aiant efpoufé vne tres-belle femme, il eftoit de cette humeur, qu'il fouhaitoit que l'on la vift, fe glorifiant de la poffeder apres qu'elle en auoit refufé beaucoup d'autres. Sa fale eftoit parée d'vne tapifferie des plus exquifes; il y auoit des chandeliers de criftal, attachez fort prés à prés au plancher, qui par leur reflexion & leur efclat redoubloient la clarté des flambeaux qu'ils portoient. Il y auoit douze violons des meilleurs de Paris, montez fur vn petit theatre, que l'on auoit fait au coin de la fale. Force chaifes & tabourets auoient efté mis partout. Les Dames & les Demoifelles les plus qualifiées eftoient affifes au premier rang, & il y auoit quelques femmes que la beauté & la ieuneffe mettoient à l'égal des filles. Elles faifoient plus d'vn demy cercle qui laiffoit de l'efpace pour danfer, & derriere il y auoit des Dames plus âgées, qui par leurs aiuftements & leur contenance eftudiée, témoignoient qu'elles pretendoient encore à la bonne mine, & qu'elles ne penfoient point eftre au rebut. Quelques hommes eftoient affiz en confufion parmy elles, & vers la porte il y en auoit vne groffe foule qui eftoient debout. Les plus galands, entre lefquels eftoit Neophile, refufans des chaifes, quoy qu'ils fuffent de condition, eftendoient leurs manteaux par terre, & f'alloient coucher aux pieds des belles Dames, où ils fe trouuoient encore trop honorez, & tantoft les vns, & tantoft les autres eftoient pris pour danfer.

Le bruit fe fit grand & la place demeura petite, pour l'arriuée de quelques gens que l'on n'attendoit pas. C'eftoit des hommes d'efpée, qui alloient par tout fans y eftre mandez, lefquels troublerent la tranquilité & le plaifir de l'affemblée. Ils fe donnoient vne grande liberté, & parloient fi haut qu'ils en eftoient importuns. Ils fe figuroient que tout ce qui eftoit là eftoit au deffous d'eux, n'eftant qu'vne affemblée de gens de ville, & pource que les Demoifelles qu'ils abordoient les confideroient moins que quelques ieunes hommes de leur connoiffance, ils eurent deffein de f'en vanger & de fe railler d'eux, principalement

bewog den Künstler zur heimlichen Herstellung einer verkleinerten Kopie, aber Cephize, welche hiervon erfahren, verbot dem Maler den Verkauf des Medaillonbildes. Durch eine List setzte sich nun aber Lycian in den Besitz desselben, und liess sich erst, nachdem ihn der eifersüchtige Valere verraten, zur Herausgabe bewegen. Valere wollte Cephize das Bild auf der Promenade von Saint-Germain zurückerstatten, verlor es, hatte aber das Glück, es bald darauf dem Finder —

---

d'vn nommé Berynte, qui danſoit ſouuent, & qui faiſoit trop l'entendu à leur gré. A la ſeconde courante qu'il mena, Lepanthe vn de ces determinez, ſe mit en place, & le ſuiuit comme ſ'il ç'euſt eſté ſon ombre: Quand il faiſoit la reuerence, il la faiſoit pareillement; Lorsqu'il danſoit, il danſoit auſſi auec les meſmes pas & les meſmes poſtures, de ſorte que c'eſtoit vne mocquerie manifeſte. Berynte vouloit faire bonne mine & donner à connoiſtre qu'il ne ſe ſoucioit point de cela, mais pourtant cela le laſſoit, & quelques filles eſtoient honteuſes de danſer auec luy pour ce ſuiet, craignant de ſeruir de riſée. Enfin la perſecution de Lepanthe ceſſa par luy meſme, car en faiſant toutes ſes ſimagrées, il ne prit pas garde à vn carreau rompu qui ſe trouua ſous ſes pieds, & que quelqu'vn y fit peut eſtre gliſſer exprez, tellement qu'il fit vne grande gliſſade, & fuſt tombé tout à fait, s'il ne ſe fuſt retenu au bras d'vne chaiſe. Pluſieurs ſe gardoient d'en rire auec éclat, pour ne point irriter la brutalité de cet homme, qui ne cherchoit que des occaſions d'outrager quelqu'vn: Mais toute ſa colere ſe tourna vers Berynte, comme s'il euſt eſté cauſe de cet accident; Il taſcha de l'offencer de paroles, diſant aſſez haut beaucoup de calomnies contre luy . . . mais Polyandre qui le connoiſſoit, le voulant apaiſer, luy remonſtra, que Berynte n'auoit rien dit pour l'offencer, & qu'au contraire, il s'eſtoit tenu dans l'humilité . . . Soit qu'il creuſt cecy ou non, il n'en parla plus. Il s'amuſa à en attaquer d'autres auec ſes compagnons, & leurs railleries s'adreſſoient meſme à quelques femmes qui ne leur plaiſoient pas.

Pluſieurs perſonnes pacifiques qui eſtoient là ſe trouuoient ſcandaliſées du deſordre que ces gens-cy aportoient, & des affronts qu'ils vouloient faire à ceux qui n'eſtoient pas de leur profeſſion.

. . . Pendant ce diſcours la danſe continuoit, & l'on croyoit qu'il euſt eſté honteux de la ceſſer à cauſe de la preſence des gens d'eſpée. Neantmoins ils n'eſtoient guere plus modeſtes qu'au commencement, & cauſoient touſiours du meſcontentement quelque part. Ce qui deplaiſoit d'auantage, c'eſt que deux ou trois Demoiſelles les ayant voulu prendre pour danſer afin de voir ce qu'ils ſçauoient faire, les vns

Musigene — wieder abnehmen zu können. Cephize bewies seitdem Valere scheinbar eine grössere Huld, und auch ihre Base Myrtille, welche Cleodame, ein Freund Valere's, liebte, zeigte sich diesem geneigter. Beide Herren waren daher hocherfreut, als am letztvergangenen Tage die Damen sie baten, ihren Wagen benutzen zu dürfen, um auf der Messe Einkäufe zu machen. Man fuhr zu viert ab, wobei Cephize noch versicherte, ihre Mutter von dem Ausfluge unterrichtet zu haben. Die Einkäufe auf der Messe waren indes nur ein Vorwand; Cephize hiess den

auoient danſé auec des poſtures ridicules, & les autres auoient refuſé tout à plat, quoy qu'ils ſ'en fuſſent bien acquitez, s'ils euſſent voulu. Cela eſtoit fort deſobligeant; & l'on diſoit qu'ils monſtroient qu'ils n'eſtoient venus là, qu'afin que l'on leur donnaſt du paſſe-temps, ce qui n'eſtoit point ſuportable. Il y en eut meſme vn ſi ſuffiſant, que comme vne Demoiſelle le vint prendre pour vne courante continue; quoy qu'elle fuſt de bonne mine, & femme d'vn homme de robbe qui n'eſtoit point à meſpriſer, il luy dit d'vn ton deſdaigneux; Je penſe, ma bonne Demoiſelle, que vous ne ſçauez pas que je ſuis Calidon; ie n'ay iamais danſé ailleurs qu'au Bal du Louure. Me prenez-vous pour quelque Secretaire ou Auditeur? qu'eſt-ce que ie puis auoir qui me deguiſe tant? Eſt-ce que ie n'ay pas mes plumes? il diſoit cecy, parce qu'eſtant nud teſte de peur de gaſter ſa belle cheueleure, il tenoit ſon chapeau en main, qui eſtoit à moitié caché ſous ſon manteau. Alors cette Demoiſelle qui eſtoit femme d'eſprit, & ſe ſentoit fort piquée du refus de cet arrogant, luy repartit; Il eſt vray, Monſieur, qu'à la plume l'on connoiſt l'oyſeau. Il demeura interdit de cette repartie, qu'il ne ſçauoit comment prendre. Il iuroit que ſi c'euſt eſté vn homme, il luy en euſt demandé l'explication; Et pource qu'il n'oſoit attaquer vne femme, il prenoit reſolution de ſ'en vanger ſur le premier bourgeois qui luy deſplairoit. Lors qu'il eſtoit dans cette penſée, de nouueau monde arriuant dans la ſalle, il ſe trouua vn peu pouſſé & s'adreſſant à celuy qui eſtoit derriere luy, qu'il prenoit pour vn homme de peu de conſequence, il luy dit fierement, ie vous prie de ne pas m'incommoder d'auantage. L'autre luy repartit aſſez doucement, que c'eſtoit vne foule d'hommes qui ſe iettoit ſur luy, leſquels ils ne pouuoit retenir. La deſſus il vint vn ſecond choc plus fort que le premier, ce qui faſcha Calidon de telle ſorte, que ſe tournant vers le meſme, il luy dit en iurant; Je te donneray cent coups d'eſperon, Bourgeois, ſi tu ne t'arreſtes. Il fut fort eſtonné lors que cét homme luy reſpondit reſolument; Je ſuis auſſi bien Gentil-homme que vous. En meſme temps, Calidon luy voulut donner vn ſoufflet,

Kutscher weiter und weiter fahren, so dass Valere und Cleodame schon auf den Gedanken kamen, die Mädchen wollten ihnen eine Entführung nahelegen. Aber plötzlich liess Cephize vor einem Kloster halten und schlüpfte mit Myrtille rasch hinein, nachdem sie ihren verdutzten Begleitern bündig erklärt, nie wieder in die Welt zurückkehren zu wollen.

Die Mutter Cephize's war anfänglich ausser Stande, dem Berichte des tiefbetrübten Valere Glauben zu schenken, ja sie schickte sich an, ihn als den Entführer

---

mais l'autre le repouſſa, & ſe faiſant faire place, il tira du fourreau vne eſpée qu'il portoit. Il fut mis incontinent hors de la ſalle, & de la maiſon, par quantité de gens, mais Calidon eſtant ſorty apres, prit l'eſpée d'vn page, & ſçachant que ſon ennemy eſtoit paſſé dans vne ruë prochaine, il l'alla aſſaillir à la clarté de la Lune, qui eſtoit fort belle alors. Il ſe deffendit genereuſement, & donna vn coup dans le bras de Calidon, & vn autre dans le ventre, & le voyant abattu il ſe ſauua. Quelqu'vn de ceux qui l'auoient remarqué, dirent que c'eſtoit Hermodan Gentil-homme d'auſſi bonne maiſon que Calidon, lequel ce Calidon auoit pris pour vn homme de ville, l'ayant veu habillé modeſtement, parce qu'il portoit le deuil, & ſon humeur brutale auoit fait qui'il l'auoit attaqué indiſcrettement. Lors que l'on ſçeut au Bal, comment Calidon auoit eſté traité, pluſieurs dirent que c'eſtoit vne iuſte punition, de ce que ces gens-cy eſtoient venus troubler leur aſſemblée, & que l'ordonnance du Ciel en eſtoit d'autant plus à admirer, qu'ils auoient eſté punis les vns par les autres, Calidon prenant Hermodan pour vn Bourgeois, qui eſtoient vne condition qu'ils haiſſoient poſſible tous deux autant l'vn que l'autre, & que l'vn ayant eſté baffoüé, l'autre en recompenſe eſtoit aſſez bien bleſſé pour ſ'en ſouueuir. Il y eut peu de gens d'vne autre opinion, ſinon qu'il s'en trouua qui ſonſtindrent qu'Hermodan n'eſtoit pas du nombre des inſolens, & qu'il s'eſtoit auſſi comporté genereuſement enuers Calidon. Lepanthe & ſes compagnons les auoient ſuiuis pour les ſeparer, mais ils n'y furent pas aſſez à temps, & ne ſeruirent qu'à faire porter le bleſſé chez ſoy, pour penſer ſes playes. L'on diſoit qu'il n'en rechaperoit pas, comme de fait, il en mourut deux iours apres; Mais la pluſpart de ceux qui eſtoient demeurez au Bal, ne furent gueres eſmeus de la nouuelle qu'ils eurent de ſes bleſſures, eſtant vne choſe ordinaire dans Paris d'entendre parler de duels, de rencontres, & de meutres. Il n'y auoit là porſonne qui trempaſt en cette querelle, & puis le combat s'eſtoit fait dehors, tellement que le Bal ne laiſſa pas de continuer encore quelque temps.

ihrer Tochter anzuklagen, aber ein Brief Cephize's, in welchem diese ihren Entschluss, Nonne zu werden, wiederholte, konnte sie nicht länger an Valere's Unschuld zweifeln lassen.

Die Tischgesellschaft zerbricht sich den Kopf darüber, was wohl die Mädchen zu ihrem Schritte bewogen haben möchte. Polyandre erklärt Neophile insgeheim, nur aus enttäuschter Liebe zu ihm, Neophile, sei Cephize weltflüchtig geworden; er habe Cephize, mit der er eine glückliche Jugendzeit verlebt, ja später leichtherzig verlassen.

Zu den Tischgästen gehören auch Musigene und der gefrässige Parasit Gastrimargue. Zwischen beiden entspinnt sich um einer Ode willen, die Musigene Aesculan überreicht hat, ein heftiger Streit, den Gastrimargue, nachdem er sich hinlänglich gesättigt, durch raschen Abschied beendet. Mit boshafter Übertreibung erzählt nun Musigene den Gästen die Lebensgeschichte seines Gegners, welchen er als einen Schmarotzer schildert, dessen Gier und Bettelhaftigkeit in Paris selbst nicht seines Gleichen habe.[1] Für die gute Unterhaltung, die Musigene gewährt, findet sich Aesculan mit einer Anweisung auf fünfhundert *écus* ab, worüber der Dichterling vor Freude nahezu den Verstand verliert. Er soll am Abend mit Polyandre bei Aurelie erscheinen, um eine Versöhnung zwischen dieser und Neophile anzubahnen: schon auf der Fahrt dahin bestellt er beim Schneider einen neuen

---

[1]) Diese überaus satirische Charakterschilderung, welche im V. und VI. Buche noch weiter ausgeführt wird, ist ohne jeden Zweifel ein vom Übelwollen des Dichters entworfenes „Portrait"; wen Sorel hat abbilden wollen, vermögen wir nicht zu sagen, und Vermutungen zu äussern wäre ja zwecklos. Ein „Portrait" ist gewiss auch Musigene, in dem sich der Melibée des *Francion* und der Musardan des *Berger extravagant* wiederholt. An möglichen Vorbildern für diese Gestalt fehlt es übrigens nicht, denn der *poète crotté*, dessen vollendete Personifikation Gastrimargue ist, war damals in Paris eine ebenso häufige Gestalt wie heutzutage.

Anzug und setzt seinem Begleiter ausführlich auseinander, wie nützlich ein stattliches Kleid sei. Polyandre aber macht sich, ohne dass Musigene die ihm geltende Verspottung merkte, über diejenigen lustig, die mit knurrendem Magen in Samt und Seide stolzieren wollen.

L. III. Ehe die beiden bei Aurelie anlangen, hat Musigene den Verdruss, von Sergeanten festgehalten zu werden, da seine Hutschnur gegen die Kleiderordnung verstossen soll. Es stellt sich indes heraus, dass die Schnur nur von gelbem Stroh geflochten, nicht, wie verboten, eine goldene ist. Ehe Aurelie, die ausgegangen, zurückkehrt, unterhalten sich Polyandre und der Dichterling mit der Zofe. Das Mädchen macht Musigene Vorwürfe, dass er die versprochenen Liedchen noch nicht mitgebracht, was diesem Anlass gibt, sich über seine vermeintliche grosse Popularität zu verbreiten. Aurelie zeigt dann die grösste Liebenswürdigkeit; sie bedauert, dass Neophile in ihrem Hause so üble Erfahrungen gemacht, doch sei sie daran völlig unschuldig. Jene Kammerfrau, Guerinette, an die er irrtümlich geraten, sei eine Verrückte, die häufig die Rolle der Herrin spiele und so auch Neophile als Aurelie habe empfangen wollen. Man belustigt sich eine Weile mit der komisch verwirrten Person,[1]) dann empfehlen sich Polyandre und sein Begleiter und nehmen Aurelie's Versprechen mit, sie werde bei nächster Gelegenheit Neophile durch doppelte Liebenswürdigkeit entschädigen.

Neophile verbringt mit Polyandre, Orylan und anderen den Rest des Tages auf der Messe, deren buntes Treiben ihnen viel Zerstreuung und jezuweilen auch Anlass zu ernsteren Betrachtungen bietet. Orylan spielt auch hier den Galanten; er ist fortwährend auf Ausschau nach schönen Mädchen und macht den Verkäuferinnen in den Buden in seiner exzentrischen Weise

---

[1]) Mitleid mit Idioten und Wahnsinnigen kennt das XVII. Jahrhundert noch ebensowenig wie das Mittelalter.

den Hof. Später gesellt sich Cleobule, ein alter Bekannter Polyandre's, zu ihnen und gibt diesem, den er bei Seite genommen, den gewünschten Aufschluss über den Charakter und das Vorleben Neophile's.

Dieser führte im Verein mit Geliaste, einem der Handlungsdiener seines reichen Vaters, ein echtes Don Juan-Leben, indem er mit unzähligen Mädchen namentlich der niederen Stände sich in Liebeshändel einliess. Meist that er dies in geschickt gewählter Verkleidung, und stets wusste er das Verhältnis zu lösen, sobald ihm eine ernstere Verpflichtung zu erwachsen drohte. Seit einiger Zeit jedoch ist Neophile's Wesen verändert; man merkte ihm wohl an, dass er des frivolen Spieles überdrüssig sei und eine wahre Liebe entweder bereits hege, oder sich nach ihr sehne.

L. IV. Polyandre macht am nächsten Nachmittag der sehr schönen und koketten Clorinie einen Besuch, die er von früher her kennt. Clorinie nimmt ihn zuvorkommend auf, denn Polyandre, der vorher ihr Gespräch mit der Kammerjungfer belauscht und ihre grenzenlose Eitelkeit kennen gelernt hat, weiss ihr aufs beste zu schmeicheln. Als noch Cleobule und dessen Freund Melinte dazugekommen, geht das Gespräch auf einen Alchymisten, Theophraste, über, der um diese Zeit ganz Paris in Aufregung versetzt und auch Clorinie ein Lebens- und Schönheitselixir, sowie unendliche Reichtümer in Aussicht gestellt hat. Melinte, welcher Theophraste genauer kennt, versucht die Dame darüber aufzuklären, dass der Alchymist nur ein gefährlicher Gauner sei; weit abgefeimter als vor Jahren, wo er schon einmal in Frankreich gewesen, spekuliere er jetzt, nebenbei auch unter dem Vorgeben Rosenkreuzer zu sein, auf die Börsen der Vornehmen.[1]) Übrigens war jener Herr, der

---

[1]) Die in diesem Buche und überhaupt so vielfach im Realromane des XVII. Jahrhunderts niedergelegte Satire auf Goldmacher und andere Zauberkünstler war keineswegs aus

Neophile unter grossen Versprechungen um ein Darlehn bat, kein anderer, als eben dieser Theophraste.

L. V. Polyandre fasst um diese Zeit eine ziemlich lebhafte Zuneigung zu Aurelie und sucht daher Neophile von ihr auf eine andere Dame, Hyperide, abzulenken, was ihm bei Neophile's unbeständigem Sinn leicht gelingt. Aber eine gefährliche Nebenbuhlerschaft erwächst Polyandre, als der reiche Aesculan, der verwittwet ist, Absichten auf Aurelie zu erkennen gibt.

Ein erneuter Besuch bei Aurelie wird durch einen komischen Zwischenfall ausgezeichnet. Es langt nämlich plötzlich aus der Provinz Aurelie's Grossmutter an, Madame Ragonde, eine Frau aus der guten alten Zeit, von strengen Sitten, eingefleischten Vorurteilen und erschreckender Mundfertigkeit. Die jungen Damen, deren Amusement in Frage gestellt, sind bestürzt, aber als Polyandre, der sich bei Ankunft der Alten leise entfernt hatte, als frömmelnder Hofmeister Neophile's verkleidet zurückkehrt und die Entrüstung der Grossmutter über das hauptstädtische moderne Leben durch bigotte Reden besänftigt, wird die unangenehme Überraschung schliesslich noch zur angenehmsten Belustigung.

L. VI. Polyandre erzählt einzelne Episoden aus Gastrimargue's Leben. Einst kam der Schmarotzer durch einen Glücksfall zu Wagen und Pferden, beide allerdings äusserst altersschwach und gebrechlich. Nun las er, um seinen Besitz zu zeigen, in dem Wagen sogar seine

der Luft gegriffen. Wir sehen vielmehr in der ersten Hälfte des Jahrhunderts Frankreich geradezu überschwemmt von namentlich italienischen Cagliostro's und alle Stände angesteckt von einem Aberglauben, der heute nur noch in den untersten Schichten ein obskures Dasein fristet. Der hier von Sorel ausserordentlich scharf gezeichnete Schwarzkünstler Theophraste dürfte vielleicht den berühmten florentiner Charlatan Ruggeri porträtieren, der im Gefolge der Maria de' Medici nach Frankreich gekommen war. Vgl. Th. de Puymaigre, *Folk-Lore.* Paris 1885, p. 193 ff.

Korrekturen und erledigte ebenso in umständlichster Weise seine Briefschaften. Schliesslich wurden ihm Wagen und Pferde abgepfändet, aber von den Gläubigern als wertlos zurückgegeben. Auf einer Fahrt ging die Karosse entzwei; da gerade Fasching war, bemächtigten sich Masken der Bruchteile und nötigten Gastrimargue zur Teilnahme an ihrem tollen Treiben.

Ein andermal wurde Gastrimargue von Musigene in Aesculan's Haus gelockt, unter dem Vorwande, es finde ein grosses Gastessen statt. Da dies nicht der Fall war, sah sich Gastrimargue einer grossen Hunger- und Geduldsprobe ausgesetzt. Spottlustige Köche und Lakaien hänselten ihn und zwangen ihn zu einer langen feierlichen Rede — einer Lobpreisung der Kochkunst und ihrer Jünger —, ehe sie dem Hungrigen einen Bissen verabreichten.

Auch Liebschaften hat Gastrimargue hinter sich. Indes der Wunsch des Schmarotzers, sich durch eine Geldheirat aus aller Verlegenheit zu ziehen, scheiterte mehr als einmal, und schliesslich wusste man es sogar dahin zu bringen, dass Gastrimargue sich genötigt sah, ein fremdes, vor seiner Thür ausgesetztes Kind als das seine auferziehen zu lassen. Endlich aber fand Gastrimargue doch — der Erfahrung gemäss, dass ein redefertiger Parasit immer an sein Ziel gelangt — einen hohen Gönner, der ihm Wagen und Pferde ersetzte und ihn mit reichlichen Geldmitteln versah.

Als Musigene sich über dies unverdiente Glück des Rivalen beklagt, verspricht Aesculan, ihm ein ebenso freigebiger Protektor zu sein.

Damit bricht leider *Polyandre* schon ab. So wie die Dichtung vorliegt, ist sie kaum schon mit vollem Rechte als ein Roman zu bezeichnen. Sie ist eine Folge von Bildern ohne geistiges Band, und noch vermögen wir den Plan nicht zu erraten, nach welchem sie gruppiert werden sollten. Indessen ist doch von einem so

geschickten und geübten Erzähler wie Sorel anzunehmen, dass er es verstanden haben würde, aus diesen allerdings weitschichtigen Anfängen einen wirklichen Roman herauszubilden.

Was bei der Lektüre des *Polyandre* vor allem ins Auge springt, ist der ganz eminente Wert der Dichtung in kulturhistorischer Beziehung. Mit einziger Ausnahme des *Roman bourgeois* Furetière's ist nirgends in der Litteratur des XVII. Jahrhunderts das Leben der mittleren Stände von Paris mit grösserer Treue und Anschaulichkeit, mit mehr Behagen und Humor geschildert worden. *Polyandre* mit seinen vielfach wechselnden, aber stets ansprechenden Szenen, seiner nichts übersehenden, liebevollen Einzelmalerei, seinen mannigfachen, häufig zwar karrikierten, aber doch stets der Wirklichkeit entnommenen Typen, vor allem auch seiner durchaus lokal gefärbten, in gemütlich-familiären Wendungen sich ergehenden Sprache, gemahnt an ein Chodowiecki'sches Bilderbuch, in welchem niemand blättern kann, ohne sich wie durch Verzauberung in längstverschollene Tage zurückversetzt zu fühlen.[1])

---

[1]) Um die kulturhistorische Bedeutung der Romane Sorel's im allgemeinen zu erweisen, bieten wir nachstehend einige Lesefrüchte, die vielleicht Interesse zu erwecken geeignet sein dürften.

1. Sorel und — der Telegraph. *Remarques* zum *Berger extravagant* p. 227 f. (Es ist vorher erzählt worden, dass zwei Liebende während einer Trennung dadurch in geistigen Konnex treten, dass sie gleichzeitig, zu vereinbarter Stunde, in den Mond blicken.) Danach fährt Sorel fort: *Tous les Amants ne regardent pas dans la lune pour ſe communiquer leurs affections. Il y a vn autre ſecret . . . Deux Amants eſloignez l'vn de l'autre, auoient chacun vn quadran, où au lieu des heures les lettres de l'alphabet eſtoient marquées & les aiguilles eſtans faites d'vne meſme trempe, & touchées d'vn meſme aymant, auoient ceſte vertu, que quand l'vne eſtoit miſe ſur vne lettre, l'autre s'y mettoit auſſi toute ſeule: de ſorte que les Amants ayant pris l'heure pour eſcrire, declaroient ainſi tout ce qu'ils deſiroient l'vn apres l'autre. L'on fait vn*

5. Was wir bisher von Schriften Sorel's angeführt haben, ist keineswegs alles, was der fruchtbare Autor hinterlassen hat.[1] Aber was wir noch zu nennen hätten,

---

conte d'vn Hermite qui trouua cette inuention d'vne autre ſorte. Ayant pris vne certaine pierre ſur vn rocher, & la faiſant vn peu remuer dans ſes mains, il remarqua qu'vne autre pierre de la meſme couleur qui eſtoit à ſes pieds ſe remuoit. Il la prend encore, & voyant que quand l'on tournoit l'vne d'vn coſté, l'autre s'y tournoit touſiours: il admira long-temps leur ſympathie & apres auoir bien ſongé à quoy cela pouuoit eſtre propre, il enchaſſa chaque pierre au bout d'vne aiguille, & fit deux quadrans où les lettres eſtoient eſcrites tout autour, puis ayant eſprouué que quand vn homme mettoit l'aiguille de l'vn de ces quadrans ſur quelques lettres, l'aiguille de l'autre s'y alloit mettre en pareil ordre, quoy qu'ils fuſſent fort ſeparez, il s'en alla faire preſent à vn Roy, qui enuoyant vn Capitaine de marine en vne expedition lointaine, luy en donna vn afin qu'il luy peuſt faire ſçauoir de ſes nouuelles en peu de temps: mais il arriua qu'il fit naufrage & ſon quadran auſſi, tellement que l'autre demeura inutile entre les mains du Roy: car la pierre de l'aiguille eſtant trop petite pour eſtre fenduë en deux, l'on craignoit qu'elle ne perdiſt ſa vertu ſi l'on la rompoit, & pour en trouuer vne autre, l'on euſt beau chercher vne choſe ſi extraordinaire.

2. Sorel und die orthographische Frage. *Francion* V, 312: *il vaudroit beaucoup mieux retrancher tant de choſes mauuaiſes qui ſont ſuperfluës en nos mœurs, & en nos couſtumes, que non pas ſonger à retrancher des lettres qui ne font mal à perſonne, les pauures innocentes.*

3. Sorel's Liebe zur Muttersprache, die er vor jedem Neuwort eifrig behüten möchte. *Remarques*, p. 121: *Tous ceux qui eſcriuent des liures ont vn particulier intereſt à ne laiſſer perdre aucun de nos mots, afin d'en auoir de diuers pour chaque choſe. L'on me demandera, d'où vient ce mot* emmy: *mais d'où vient ce mot* parmy, *& d'où viennent tant d'autres? Il n'y a perſonne qui ne le puiſſe dire au vray: car tous nos mots ne ſont compenſez que de pluſieurs autres langues corrompuës, deſquels la grande longueur du temps a fait perdre la memoire. Le meilleur eſt de nous ſeruir du langage tel que nous le trouuons. Il n'y a point de mots qui valent moins les vns que les autres: car il ſont tous bons quand l'vſage les reçoit.* Vgl. dazu *Bibl. Franç.* 321 f., und Bayle III, 551a.

[1]) Sorel arbeitete ausserordentlich rasch. Zweiunddreissig Druckseiten waren sein tägliches Pensum. Er gesteht freilich

trägt vielfach den Stempel der Hast und Oberflächlichkeit, oder ist Elaborat einer heute gänzlich ungeniessbaren Gelehrsamkeit. Es genüge daher die Angabe von Titeln, die wir nach dem jeweiligen Inhalte der Schriften gruppieren.[1])

Dass diese Werke heute so gut wie vergessen und mit Ausnahme etwa der *Science universelle* und der *Bibliothèque Françoise*, die man übrigens für gewisse Fragen der französischen Litteratur- und Kulturgeschichte noch heute nicht ohne Nutzen zu Rate zieht, zu

---

selbst (im *Francion*, Buch XI), dass er häufig mehr mit der Hand, als dem Kopfe geschaffen habe. Auch pflegte er das Geschriebene nie wieder durchzulesen und zu verbessern.

[1]) A. Poetische Werke:

(?) Avantures fatiriques de Florinde, habitant de la baffe region de la Lune. Paris 1625 (vgl. Scarron, *Rom. com.*, p. p. Fournel, p. XXIX). Diese uns leider nicht zugängliche Dichtung hätte hohe Bedeutung für die sich an Cyrano's *Mondreise* knüpfende Quellenfrage.

La Solitude ou l'amour philofophique de Cleomede. Paris 1640. 4⁰.

La Maifon des Jeux, contenant les diuertiffements d'vne compagnie par des narrations agreables et par des jeux d'efprit. Paris, chez Sercy, 1642. 8⁰. Nach F. Bobertag's *(a. a. O.*, S. 257 A) Vermutung „ein ähnliches Unternehmen, wie Harsdörffer's *Gesprächsspiele*."

(?) Recueil de pieces les plus agreables de ce temps, en fuite des Jeux de l'inconnu. Paris 1644. 12⁰. (Vgl. Furetière, *Rom. bourg.*, p. p. Fournier, p. 142, Note.)

Les Recreations galantes, ou fuite de la Maifon des Jeux. Paris 1671. 12⁰.

Nouuelles Françoifes. Paris 1688 (?). 8⁰. (Vgl. Fournel, *Litt. indép.*, p. 232.)

B. Satirische Allegorien:

Le Defcription de l'île de Portraiture. Paris 1659. 12⁰. (Vgl. Fournel, *Litt. indép.*, p. 231.)

Relation de ce qui s'eft paffé au royaume de Sophie, depuis les troubles excitez par la Rhetorique et l'Eloquence. Paris 1659. 12⁰. (Vgl. hier Bd. I, S. 451.)

C. Geschichtliche Werke:

Genealogie de la Maifon royale de Bourbon &c. Paris 1634. 2 vol. folio.

bibliographischen Kuriositäten herabgesunken sind, ist völlig begreiflich.

Schwer aber mag man sich erklären, wie auch der Erzähler Sorel, von dem wir hier ein Bild zu zeichnen versuchten, bereits am Ende seines Jahrhunderts von der Tagesordnung abgesetzt werden konnte. Das XVIII. Jahrhundert übernahm diese Geringschätzung: Bayle erwähnt Sorel nur beiläufig und zitiert ausschliesslich aus dem *Berger extravagant* und den gelehrten Werken; Abbé Lenglet zeigt für Sorel eine Missachtung, die geradezu auffällig ist (*Bibl. des Rom.*, p. 42: *Ch. S. qui a fait force Romans affez médiocres . . .*; p. 37: *Ch. S., très-médiocre Ecrivain.* U. ö.).

Hiftoire de Louis XIII jufqu'à le guerre declarée contre les Espagnols en 1635. Paris 1646. 1 vol. folio (beide Werke waren schon von Charles Bernard begonnen worden).

Hiftoire de la monarchie Françoife. 2 vol. 8°.

Abregé du règne de Louis XIV . . . 2 vol. 12°.

Droits de France . . . 1 vol. 22°.

D. Streitschriften gegen die *Académie:*

De l'Academie Françoife établie pour l'embelliffement du langage, et fi elle eft de quelque utilité aux particuliers et au public. Paris 1664. 12°.

Rôle des préfentations faites aux grands jours de l'Éloquence Françoife (als Anhang zur 1. Ausgabe von Saint-Évremond's *Comédie des Académistes).*

E. Allgemein wissenschaftliche Werke:

La Science univerfelle, divifée en trois volumes. Paris, chez Touss. Quinet, 1641 u. ö. 3 vols. 12°.

La Bibliothèque Françoife de M. Charles Sorel, ou le choix et l'examen des livres François qui traitent de l'éloquence, de la philosophie, de la dévotion et de la conduite des mœurs, et de ceux qui contiennent des harangues, des lettres, des œuvres mêlées &c. Paris 1664 u. ö. 12°.

De la connoiffance des bons Livres, ou examen de plufieurs auteurs. Paris 1671 u. ö. 12°.

(?) De la Prudence. Paris 1673. 12°.

Gewiss mit Unrecht schreibt Fournier in seiner Ausgabe des *Rom. bourg.*, p. 136, Note, Sorel (= N. de l'Isle) noch zu: Talifmans ou figures peintes fous certaines conftellations. Paris 1636. 8°.

In unserer Zeit hat ein Deutscher zuerst wieder Sorel mit Ehren genannt: O. L. B. Wolff war es, der auf die in „neuerer Zeit fast gänzlich vergessene *Histoire comique de Francion*“ aufmerksam machte und sie als eine „reiche Quelle für die Kenntnis der damaligen Lebensverhältnisse“ bezeichnete (*Allg. Gesch. des Romans*, S. 141).

Viertes Kapitel.

Lannel's *Roman satyrique.*

§ *1. Charakteristik des* Roman ſatyrique. *2. Leben des Dichters und Erfolge seines Werkes. 3. Inhaltsangabe.* 4. Personnages déguisés.

Die Reihe der Romane Sorel's hat uns bereits bis gegen die Mitte des Jahrhunderts geführt. Kehren wir mit diesem und dem nächsten Kapitel noch einmal in das Jahrzehnt zurück, in welchem die ersten Auflagen des *Francion* und des *Berger extravagant* ans Licht kamen.

1. Jean de Lannel, dessen *Roman ſatyrique* mit *Francion* nahezu gleichzeitig ist, steht in der Geschichte des Realromans ungefähr in einer Reihe mit Barclay, du Verdier und dem später zu nennenden Abbé de Pure. Wie diese ist er der realistischen Erzählungsmanier nur mehr äusserlich gewonnen worden. Gleich dem *Euphormio*, dem *Chevalier hypocondriaque* und der *Précieuſe* schmiegt sich der *Roman ſatyrique* zwar in der sich alltäglicher Redeweise annähernden sprachlichen Form, in der satirischen Tendenz, sowie durch reichliche Einstreuung von Anekdotenhaftem und Laszivem realistischer Kunstauffassung an, bleibt aber nach Plan, Handlung und Anwendung gewisser Kunstmittel (Träume, Weissagungen) doch den alten romantisch-idealistischen Prinzipien treu. Es ist Lannel und den mit ihm genannten Dichtern im Gegensatze zu Sorel nicht klar zum Bewusstsein gekommen, dass der Real- und der Idealroman der Zeit als himmelweit verschieden in unversöhnlicher Gegnerschaft standen; sie versuchen daher gedankenlos

eine Verquickung beider, wodurch natürlich beide den besten Teil ihres Wesens einbüssen mussten. Auch fehlt Lannel gänzlich Sorel's so klar ausgesprochener und sich überall bethätigender litterarischer Reformdrang: der *Roman ſatyrique*, soweit er seinen Titel verdient, enthält fast nur moralische und politische Satire. Gleichwohl lohnt es sich, auf die Schöpfung Lannel's — seine einzige von allgemeinerem Interesse — einmal näher einzugehen, zumal dies, seitdem die Herausgeber der *Bibliothèque universelle des Romans* im September 1783 (p. 63 ff.) eine von ausführlichen Vorbemerkungen begleitete Analyse gaben, nicht geschehen ist. Fournel's Urteil über den *Roman ſatyrique* (*a. a. O.*, p. XXXII f.) muss als allzu hart bezeichnet werden.

2. Über Jean de Lannel's Leben und Persönlichkeit ist nur wenig überliefert worden. Geboren war der Dichter, dessen Titel *Sieur du Chaintreau* dem Etymologen eine hohe Vorstellung vom Besitzstande der Familie nicht erwecken kann, in den letzten Dezennien des XVI. Jahrhunderts; wo ist unbekannt. Von einem Oheim, dem Staatsrate de Hillerin, erzogen — also vermutlich früh verwaist —, wurde er später dem Marschall Cossé de Brissac zugesellt, trat aber nach dessen 1621 erfolgtem Tode in das Gefolge des Herzogs Ludwig von Lothringen, Prinzen von Pfalzburg, eines natürlichen Sohnes des Kardinals de Guise († 1588), über. Dieser hegte Sinn für Kunst und Wissenschaften: eine kleine Dichterakademie zu Paris erfreute sich seiner Protektion, und Mitglied dieser Akademie war Jean de Lannel. Ebenso sehr jedoch wie Poet und Schriftsteller scheint Lannel Soldat gewesen zu sein; Edelleute, die das Schwert und beiläufig die Feder führen, sind ja im XVII. Jahrhundert eine überaus häufige Erscheinung. Über die sonstigen Schicksale Lannel's ist nichts bekannt; das Jahr seines Todes ist ebenso unsicher wie das seiner Geburt.

Der *Roman ſatyrique* hat zu seiner Zeit ungewöhnliches Aufsehen erregt.[1]) Nur zum geringen Teile aber erklärt sich dies aus dem dichterischen Werte der Erzählung. Vielmehr dankte Lannel seine Erfolge dem wohlbekannten zugkräftigen Kunstmittel der *personnages déguisés:* gleich den idealistischen Romandichtern und jedenfalls in weit grösserem Umfange als die Realisten, hatte er eine grosse Anzahl vielgenannter Zeitgenossen unter durchscheinender Maskierung eingeführt und ihre persönlichen Beziehungen und mehr oder minder pikanten Erlebnisse in die Dichtung eingeflochten. Beifall erwarb Lannel sich auch durch die ausgesprochene Laszivität seines Romans; unter dem Deckmantel der Satire schiebt der Dichter das Obszöne derart in den Vordergrund, dass selbst die losen Szenen des *Francion* und des *Gascon extravagant* im Vergleich mit einzelnen Partien des *Roman ſatyrique* harmlos erscheinen müssen.

Die Dichtung ist dem Gönner Lannel's *(à tres Haut & tres puiſſant Prince Monſeigneur Louis de Lorraine, Prince de Phalzbourg)* zugeeignet. Die nachfolgende Analyse wird ergeben, dass der Plan des Romans ein zwar echt romantischer, aber doch gut angelegter zu nennen ist. Trotz des Episodengewirrs verliert man bei einiger Aufmerksamkeit nicht den Faden

[1]) Bibliographisches. Die Editio princeps, eine bibliographische Rarität (die *Bibliothèque Nationale* besitzt nur ein beschädigtes Exemplar) führt den Titel: LE | **ROMANT SATYRIQVE** | DE IEAN DE LANNEL | ESCUYER SEIGNEUR DU CHAINTREAU | & DU CHAMBORT. | [Vignette.] A PARIS, Chez TOUSSAINCT DU BRAY, | ruë Sainct-Iacques, aux | Epics-meurs. | M. DC. XXIIII. [1624.] | 1 Bd., 1115 Seiten kl. 8°. Eine 2. Auflage erschien bereits 1625 bei demselben Verleger unter dem Titel *Le Roman des Indes.* Der Verfasser hat hier mit gutem Grunde seinen an Zeitbezügen und *personnages deguisés* überreichen Roman von Frankreich (Galatie) nach Indien verlegt und die Namen der Personen abgeändert, im übrigen jedoch seine Schöpfung unverändert gelassen. Eine dritte Auflage soll zu Paris 1637 erschienen sein und wieder mit der ersten übereinstimmen.

der Erzählung; sicher fühlt sich durch alles Imbroglio hindurch der Leser von der Hand eines zielbewussten Dichters geleitet. Auch die Charakterzeichnung ist nicht ganz verfehlt; aber alle Figuren zeigen eine merkwürdige Mischung von konventionellen und individuellen Zügen. So ist z. B. der Held eine Verschmelzung des ritterlichen Amadis mit einem sich in komische Abenteuer stürzenden *Picaro;* gleichzeitig aber ist er auch Verköperung der satirischen Idee, die sein Name (Ennemidor = *ennemi d'or)* hinlänglich zu erkennen gibt, und obendrein Maske für eine reale Persönlichkeit (wohl den Widmungsträger, Ludwig von Lothringen). Die äussere Form der Erzählung gewinnt durch Anschaulichkeit und behagliche Breite; ganz wie im Idealromane — etwa wie bei Gomberville — sind sogenannte *Réflexions* moralisch-satirischen Inhalts eingestreut und durch Kursivdruck der besonderen Aufmerksamkeit des Lesers anempfohlen worden. Fesseln will der Dichter ausserdem durch Mitteilung seiner pseudomedizinischen und -pharmazeutischen Kenntnisse, in dieser Hinsicht abermals einem der idealistischen Autoren — François de Gerzan — verwandt.

3. (Inhaltsangabe des *Roman satyrique.)* Bei sinkendem Tage reitet der schöne Junker Ennemidor die Strasse nach Sirapis (Paris) entlang, auf einem müden kleinen Gaule, ein Köfferchen rückwärts aufgeschnallt. Da bemerkt er in der Ferne zwei Männer, die im Begriffe sind, ein Duell auszufechten, während ein dritter sie zurückzuhalten sucht. Er eilt herzu und hört, dass jener dritte den Streit der anderen deshalb zu hindern strebt, weil sein eigener Gegner — Boittantual — noch ausgeblieben. Scherzend über Ennemidor's unscheinbare Ausrüstung fordert er ihn auf, einstweilen für Boittantual einzutreten. Ennemidor geht sofort auf den Vorschlag ein, zieht seinen Degen und kämpft mit soviel Mut und Geschicklichkeit, dass er bald seinen Gegner — Prinz Voltandon — tot hinstreckt. Hierauf springt er dem

schwächeren der beiden anderen Kämpfer, Gardenfort, bei und zwingt dessen Gegner, den Herzog von Meuridas, seinen Degen abzugeben. Gardenfort schwört seinem jugendlichen Retter ewige Dankbarkeit, Ennemidor aber zieht weiter, ohne auch nur seinen Namen genannt zu haben. Nach einer kurzen Strecke trifft er auf den säumigen Boittantual, dem er das Vorgefallene erzählt. Boittantual, unzufrieden, dass ihn Ennemidor um die Ehre eines Zweikampfes mit Prinz Voltandon gebracht, fordert den Junker heraus, wird aber von diesem bald besiegt.

Der Ausgang dieser Kämpfe wird in Sirapis bekannt. Boittantual's Verwundung stürzt die Königin von Regnant-Chanfort in tiefe Betrübnis, denn der Ritter ist ihr Geliebter. Die Königin ist Witwe, sie ist die Schwester des getöteten Voltandon und des entwaffneten Meuridas. Gleichwohl wünscht sie, als sie hört, wer der im dreifachen Kampfe siegreiche gewesen — *le plus ioly enfant du monde, monté ſur le plus petit bidet, & portant vne chetiue mallette* — bereits im Stillen, den Junker kennen zu lernen. Als sie sich am Abend zurückgezogen, hört sie Klagetöne vor ihrer Thür. Rosanne, ihre Zofe und Vertraute, steigt herab und findet einen Verwundeten. Die mitleidige Fürstin lässt ihn sogleich in einen abgelegenen Gartenpavillon schaffen. Es ist Ennemidor. Die Königin findet ungemeines Gefallen an dem Jüngling. Ohne noch weiter Boittantual's zu denken, pflegt sie Ennemidor's Wunden und bewundert dabei seine Wohlgestalt, seine noch so zarte Haut. Sie findet die ganze Nacht keine Ruhe. Am anderen Morgen fühlt der jugendliche Ritter seine Schmerzen gelindert und er erzählt der Königin die Geschichte seiner Verwundung. Räuber überfielen und plünderten ihn, als er eben dabei war, einer Dame ritterliche Dienste zu erweisen. Nur mit Mühe schleppte er sich in den Garten der Königin, ohne noch eine so mitleidsvolle Aufnahme zu ahnen. Mehr und mehr verliebt sich die Fürstin in den Jüng-

ling, und der stille Gartenpavillon wird bald Zeuge eines üppigen Liebeslebens.

Aber Ennemidor fühlt in den Armen der Königin kein wahres Glück, namentlich seit er deren schönere Schwester, die zurückhaltende Prinzessin Gonzanvert, erblickt. Indes vergeblich ist bei dieser jeder Versuch der Annäherung. Dem alten Marquis Argentuare gibt sich Ennemidor als Neffen zu erkennen, worauf ihn dieser adoptiert. Die Königin stattet ihn so reich aus, dass er bald als einer der glänzendsten Kavaliere bei Hofe erscheinen kann. Mit dem Oheim zerfällt der Junker bald wieder, abgestossen von dessen schmutziger Habsucht.

Dass er der *petit homme portant mallette*, der Mörder Voltandon's und Besieger von Meuridas und Boittantual, sein könne, ahnt niemand. Die Königin, welche einen richtigen Verdacht hegt, drängt ihn immer wieder zurück, da sie doch dann Ennemidor als Mörder ihres Bruders etwas weniger lieben müsste. Bald hat sie den Gram, den Geliebten mit einem Male und auf rätselvolle Weise verschwinden zu sehen.

Ennemidor hatte die Leidenschaft für die Prinzessin de Gonzanvert keine Ruhe gelassen. Mit Hilfe seines Knappen Glacidas und dessen Schwester verkleidete er sich daher als Mädchen, und näherte sich, nachdem er sich alle Manieren des anderen Geschlechts angeeignet, der Prinzessin als Hilfeflehende. Liebreich aufgenommen, darf er als Zofe in der Nähe der Fürstin bleiben. Chrysolite — so nennt sich Ennemidor, seit er in Weiberkleidung steckt — bleibt wirklich auch unerkannt und erwirbt sich die volle Gunst seiner Herrin. Er muss stets um sie sein, darf zur Nachtzeit sogar ihr Lager teilen. Welches Entzücken für ihn, aber auch welche Pein, die ihm die Zurückhaltung auferlegt! Callionne, die älteste Kammerfrau, ist die einzige, welche Chrysolite bisweilen mit besonders prüfenden Blicken betrachtet.

Indessen empört sich der Gemahl der Fürstin gegen den Souverain und fordert seine Gattin auf, sich zu ihm nach Gonzanvert zu begeben. Doch dieser Plan ist der Kriegswirren halber schwer ausführbar, nur in Männerkleidung können die Prinzessin und ihre Frauen, darunter Chrysolite, entweichen. Unterwegs befreit diese einen schönen Knaben, der sich Delphis nennt, aus der Hand von Räubern. Delphis schliesst sich ihnen an. Der Mut und die Waffenfertigkeit, die hier Chrysolite zeigt, setzen alle in Erstaunen. Callionne aber sieht nun ihren Verdacht bestätigt.

In dem gastlichen Hause eines alten würdigen Landedelmanns finden die Reisenden Unterkunft. Zwei Betten nur stehen ihnen zur Verfügung; das eine soll die Fürstin und Callionne, das andere Chrysolite und Delphis einnehmen. Aber Delphis weigert sich hartnäckig. Chrysolite-Ennemidor entdeckt bei ruhiger Betrachtung viel Bekanntes in den schönen Zügen dieses Knaben. Er erinnert ihn an Filatée, seine erste Liebe, die ihm wohl für immer entrissen wurde, seit er so unglücklich war, im Zweikampfe Filatée's Bruder zu töten.

Man will am folgenden Tage weiterreisen. Aber die kaiserliche Armee hat bereits den Weg nach Gonzanvert abgeschnitten und nötigt die Reisenden, noch weiter auf dem Landsitze zu bleiben.

Während dieser Zeit fühlt Chrysolite ihr Vertrauen zu Delphis derart wachsen, dass sie ihm das Geheimnis ihrer Verkleidung, und was sie dazu bewogen, offenbart. So erfährt Delphis — der, ohne dass es Chrysolite-Ennemidor ahnt, wirklich Filatée in männlicher Kleidung ist —, wie der, um deswillen sie sich in grosse Gefahren begeben, eine andere liebt.

In der nächsten Stadt teilt Chrysolite wieder einmal das Lager der Prinzessin. Aber wiewohl sie sich ebenso zurückhaltend zeigt, wie zuvor, entdeckt diese doch ihr Geschlecht. Als Ennemidor morgens erwacht, ist er allein und Callionne kündigt ihm an, dass er sich sofort

aus der Nähe der tiefgekränkten Fürstin zu entfernen. habe. Indessen erwirkt Ennemidor doch die Erlaubnis, bleiben zu dürfen und der Prinzessin mit samt den Ihren mit seinem männlichen Mute einen Weg zu Fürst Gonzanvert zu bahnen. Er entdeckt sich der Fürstin als der *petit homme portant mallette*, der leider den Prinzen Voltandon tötete, den Herzog Meuridas zur Übergabe zwang und Boittantual verwundete. Die Prinzessin, gerührt von der stets bewiesenen Zurückhaltung im weiblichen Gewand und seinem als Mann bewiesenen Mut, verzeiht ihm.

Ennemidor erzählt Delphis alles, was vorgefallen und dieser frohlockt natürlich unendlich, dass nun das Verhältnis mit der Fürstin ein Ende erreicht hat. Freilich muss sie nun — als Knabe — mit Ennemidor gemeinsam schlafen; sie benutzt die Nächte, die alte Liebe zu Filatée wieder im Herzen Ennemidor's wach zu rufen. Die Vorgeschichte dieser Liebe ist folgende: Als Ennemidor auf der Akademie zu Darde-Roy studierte, verliebte er sich in die Schwester seines Freundes Oristhène. Nachdem er ihr mündlich seine Liebe gestanden, sendet er ihr auch ein liebeglühendes Billet; dies fällt in die Hände des Bruders, der unlautere Absichten argwöhnend Ennemidor, der ihn vergeblich aufzuklären sucht, fordert und fällt. Hierauf flieht Ennemidor aus der Stadt, da er die Liebe Filatée's für immer eingebüsst zu haben glaubt. Er begibt sich nach Sirapis und bestand hier die Abenteuer, die er bereits früher berichtete. Filatée fühlt mit unendlicher Beglückung, dass Ennemidor sie noch immer liebt und dass er seine Abenteuer bei der Königin und der Prinzessin nur unternommen, um die Leere seines Herzens auszufüllen. Bald gelingt es Ennemidor durch Mut und List, die sich ihm anvertrauenden Frauen durch das kaiserliche von Gardenfort kommandierte Heer hindurch nach Gonzanvert zu führen. Hier sieht er die Königin und den Herzog von Meuridas. Beide erkennen ihn wieder, beide verzeihen ihm: die erste, dass er sie verlassen

letzterer, dass er von ihm besiegt wurde. Der Prinz de Gonzanvert aber ist glücklich, einen so tapferen Kavalier auf seiner Seite zu haben. Die Königin sucht vergeblich mit Ennemidor das alte Verhältnis wieder anzuknüpfen; er vernachlässigt sogar die Prinzessin und denkt nur noch an Filatée, ohne noch zu ahnen, dass sie als Delphis neben ihm lebt. Dieser erfindet ein Märchen, um sich mit Ennemidor immer wieder von der alten Liebe unterhalten zu können: er gibt sich für einen Vetter Filatée's aus, der diese erfolglos liebe — erfolglos, weil ihr Herz auch nach der Ermordung ihres Bruders ganz Ennemidor gehöre.

Eine Zeit der Heldenthaten beginnt für Ennemidor. Er verursacht der feindlichen Armee erhebliche Verluste und entgeht glücklich ihren Nachstellungen. Eines Tags aber fordert ihn ein unbekannter Ritter aus der Zahl der Feinde zum Einzelkampf heraus. Ennemidor besiegt seinen Gegner, aber er wird verräterischer Weise von den Feinden gefangen genommen. Boittantual, dies ist der Gegner, hatte eben beschlossen, sich um jeden Preis an dem sieghaften Junker zu rächen, von dem er überdies erfahren, dass er ihn aus der Gunst der Königin verdrängt. Während seiner traurigen Kerkerhaft erhält Ennemidor einen Brief von Filatée, die ihn ihrer unentwegten Liebe versichert. Inzwischen bedroht ihn bereits der Tod: der Kaiser schickt sechs Soldaten in den Kerker, um den Junker ermorden zu lassen; aber einer von diesen ist Ennemidor's Diener gewesen, und er beschliesst seinen früheren Herrn zu retten. Er berauscht die Genossen und entflieht mit dem Gefangenen nach Gonzanvert.

Niemand war über Ennemidor's Haft untröstlicher gewesen als die Prinzessin. Ihre Freundschaft für Chrysolite hatte sich in die heftigste Liebe zu Ennemidor verwandelt. Tief kränkte sie darum das Gerücht, Delphis sei ein Mädchen und die wahre Geliebte des Junkers. Aber auch die Untreue hätte sie ihm verziehen, wäre Ennemidor nur nicht, wie sie noch meint, in

Gefahr, für sie einen schimpflichen Tod im Kerker zu sterben.

Plötzlich tritt nun der befreite Ennemidor vor sie hin. Dem Übermass der Freude hält ihr Körper nicht stand — sie stirbt. Wohl erschüttert ihr Tod den Junker, aber die Freude, Delphis wiederzusehen und einst noch Filatée angehören zu können, überwiegt doch den Schmerz.

Das Heer der Aufständigen hat durch seinen Arm die beste Kraft wiedergewonnen, und damit gute Aussicht, Gonzanvert gegen die Armee der Belagerer zu halten. Aber die Nachricht, dass der Kaiser jetzt gegen seinen Günstling Gardenfort, dessen Übermut in erster Linie den Aufstand herbeigeführt, mit Strenge vorgehe, entwaffnet die Rebellen. Es wird Friede geschlossen.

Der Prinz Gonzanvert nimmt nach dem Tode seiner Gattin eine Nichte, Clarice, bei sich auf und beabsichtigt diese zu seiner Erbin zu machen und mit Ennemidor zu vermählen. Aber Clarice glaubt mit einem Ritter unbekannter Herkunft nicht glücklich werden zu können. Diese Abweisung kommt Ennemidor nicht ungelegen, indes wäre er leider nicht im Stande, seine edle Abstammung nachzuweisen, denn der „kleine Koffer“, mit dem er nach Sirapis zog, und der sein Kostbarstes enthielt, ist ihm ja von Räubern gestohlen worden.

Ohne dass es Ennemidor ahnte, ist nun aber Delphis im Besitz dieses Koffers. Jene Räuber, die sie entführten, waren dieselben gewesen, die Ennemidor geplündert hatten; sie gaben ihr den Raub zum Tragen und so besass sie Ennemidor's Schatz, als dieser sie befreite. Das Köfferchen, das Ennemidor zurückerhält, birgt vier Porträts, einen Mann, eine Frau und zwei Kinder darstellend.

Auf einem Spaziergang begegnen Ennemidor und Delphis einen Klosterbruder, der in Ennemidor's Zügen etwas Bekanntes findet. Er forscht nach und erfährt dass Ennemidor über seine Herkunft eigentlich im Un-

klaren sei. Nur wäre sein wahrer Name Agnostos. Er erzählt von den Porträts; der Klosterbruder hat diese kaum gesehen, als er Ennemidor als den Sohn seines früheren Gebieters, des Prinzen Petruperyon, begrüsst. Seine Mutter, Cariergie, war allerdings nicht mit dem Prinzen vermählt, aber gleichwohl tugendhaft und edelgesinnt. Die Kinderporträts selbst stellen Ennemidor und seine Schwester Diane dar.

Jetzt könnte Ennemidor die Prinzessin Clarice, die Adoptivtochter Gonzanvert's, heiraten, aber er bleibt dem Andenken an Filatée treu. Zur Belohnung dieser Treue entdeckt sich jetzt Delphis. Überglücklich fällt ihr Ennemidor zu Füssen. Nun freilich müssen sich die Liebenden aus Rücksichten der Schicklichkeit trennen. Filatée findet im Hause der Clarice freundliche Aufnahme. Aber hier verliebt sich der Kaiser, Hercule de Bournonvarre, der eigentlich Clarice zu heiraten gesonnen gewesen, in die noch schönere Filatée. Lange muss sich das Mädchen seine oft zudringlichen Bewerbungen gefallen lassen, und oft verliert Ennemidor den Mut, sich die Geliebte erhalten zu können. Aber schliesslich gelingt es Filatée, nachdem sie Hercule mit den Fingernägeln zur Raison gebracht, ihn endgiltig abzuschrecken und seine Neigung Clarice wieder zuzuwenden.

So steht endlich der Verbindung Ennemidor's und Filatée's nichts mehr im Wege. Ihre Hochzeit und die des Kaisers mit Clarice werden an einem Tage gefeiert. Auch Cariergie und Diane, welche die Bemühungen des Klosterbruders mit dem wiedergefundenen Agnostos vereinigt haben, können den schönen Tag mitbegehen.

4. Man ersieht, der Roman Lannel's ist eine in die Form einer galant-chevaleresken Amadis-Geschichte gehüllte Satire auf die sittlichen Zustände der hohen und höchsten Gesellschaftskreise unter den beiden Heinrich und zu Beginn der Regierungszeit Ludwig's XIII. Dass nebenbei auch das verlotterte Finanzwesen der

Epoche gegeisselt werden soll, verrät fast allein der Name *Ennemidor.* Obwohl Lannel, wie alle Autoren in ähnlicher Lage, abgestritten hat, bestimmte Personen in satirischer Absicht gezeichnet zu haben und namentlich keinem der Mitlebenden weh gethan haben will, sind seine *personnages déguisés* doch vielfach und zum Teil mit Glück enträtselt worden. Den Anfang mit der Deutung machte der Abbé d'Artigny im VI. Bande seiner *Nouveaux Mémoires d'histoire, de critique et de littérature;* die Herausgeber der *Bibl. univ. des Rom.* setzten dann sein Beginnen fort. Soweit diese Enthüllungen von Interesse sein können, seien sie hier mitgeteilt.

In *Ennemidor*, dem so vorteilhaft gezeichneten Helden, haben wir sicherlich den Widmungsträger der Dichtung, Ludwig von Lothringen, zu erblicken, obschon es in der Geschichte der Zeit keineswegs an Männern fehlt, auf welche die drei Hauptmerkmale Ennemidor's: Jugend, Schönheit und — Bastardtum, ebenfalls passen würden. Die *Reine de Regnaut-Chamfort*, '*la voluptueuſe*' beigenannt, soll die durch zügellose Lebensführung berüchtigte Margarethe von Frankreich, die (geschiedene) Gattin Heinrich's IV., darstellen; der *Prince* und die *Princesse de Gonzanvert* demnach den Prinzen und die Prinzessin von Nevers-Gonzaga, welch letztere sich ja, wie im Romane, mit ihrem Gemahl und ihrem jüngeren Bruder, dem Herzog Karl von Mayenne, gegen Ludwig XIII. auflehnte. Anlass zur Empörung gab bekanntlich der übermässige Einfluss, welchen der Marschall d'Ancre und seine Gemahlin, Leonora Galligai, auf die Regierung ausübten; beide sollen mit den episodischen Gestalten des *Gardenfort* und der (in unserer Analyse übergangenen) *Duchesse de Conforliche* gemeint sein. In dem „Kaiser“ *Hercule de Bournonvarre* wäre nicht, wie man denken sollte, Heinrich (IV.) von Bourbon und Navarra zu suchen, sondern vielmehr Ludwig XIII. An ähnlichen absichtlichen Verschiebungen fehlt es nicht,

und vielfach versagt plötzlich der Schlüssel, der das eine oder andere Geheimnis aufgethan.

Heute ist der Reiz des Versteckspieles, das Lannel in seiner Dichtung getrieben, stark abgestumpft; ausschliesslich für seine Zeit geschrieben, hat der *Roman ſatyrique* diese Zeit auch kaum um ein Jahrzehnt zu überdauern vermocht. Gelegentliche von psychologischer Beobachtung, namentlich vom Studium des weiblichen Charakters zeugende Bemerkungen aber erscheinen herzlich unbedeutend, wenn man erwägt, dass nur wenige Jahre nach Lannel eine Dichtung, zu deren Betrachtung wir im folgenden Kapitel übergehen, in dieser Hinsicht eine Entfaltung aufweist, die noch heute Bewunderung abnötigen muss.

Fünftes Kapitel.

Mareschal's *Chrysolite*.

§ 1. Bemerkungen über Leben und Persönlichkeit des Dichters. 2. Litterarische Bedeutung der Chryſolite. *3. Theorie Mareschal's. 4. Bibliographisches; Analyse. 5. Sprache; eingestreute Reflexionen.*

Über das Leben André Mareschal's, des Dichters des Romans *La Chryſolite*, *ou le Secret des Romans*, vermögen wir trotz wiederholter, auch von anderer Seite unterstützter Nachforschungen nichts mitzuteilen. Wir können nur annehmen, dass, da er im Jahre 1627, wo sein Werk zum ersten Male erschien, ein bereits ausgereifter und welterfahrener Mann war, das Jahr seiner Geburt noch in das XVI. Jahrhundert fallen dürfte. Der Umstand, dass *La Chryſolite* demselben Prinzen von Pfalzburg zugeeignet ist, der auch der Widmungsträger des *Roman ſatyrique* war, lässt weiterschliessen, dass Mareschal gleich Lannel der kleinen von diesem Grand-Seigneur protegierten Dichter- und Gelehrtenakademie als Mitglied angehörte. Manches in der *Chryſolite* deutet ferner darauf hin, dass Mareschal nicht, wie Lannel, Soldat, sondern Rechtsbeflissener war. Und wirklich begegnen wir auch in den ausführlichen Darstellungen des Jugendlebens Molière's einem Parlamentsadvokaten André Mareschal,[1]) aber auf die Identität beider lässt sich bei der Häufigkeit des Namens allerdings ohne

---

[1]) Er unterzeichnete mit anderen am 30. Juni 1643 den Assoziationskontrakt des *Illustre Théâtre*. Vgl. W. Mangold, *Ztschr. f. neufrz. Sprache u. Litt.* VIII[1] (1886), S. 44.

weiteres nicht schliessen. Der Roman verrät uns noch, dass Mareschal katholisch und Gegner des Protestantismus,[1] aber auch der Jesuiten[2] war; mit Molière, Lafontaine, Boileau, Cyrano de Bergerac und vielen anderen Zeitgenossen begegnet er sich im Hasse gegen die Ärzte (*[qui] nous preſtent cette admirable charité de nous faire mourir pour noſtre argent*, p. 168). Seine Bildung war eine hohe: Mythologie, Geschichte und Philosophie des Altertums sind ihm wohlvertraut. Über Zeitverhältnisse und -begebnisse fällt er selbständige und unverzagte Urteile;[3])

---

[1]) *La Chryſolite*, p. 44.

[2]) . . . *Ceux-ci s'appeloient Deliens, & auoient pris ce nom aſſez audacieuſement de celuy du grand fils de Jupiter, de qui la Diuinité a rendu tant d'Oracles dans l'Iſle de Delos, comme s'ils euſſent voulu cacher ſous vn noms diuin tant d'imperfections humaines, & tant de mauuaiſes qualitez qui tiennent de l'homme, & qu'on remarquoit tous les iours en eux. Ces Deliens ne s'eſtoient retirez du monde que pour en eſtre auecque plus d'authorité & de credit, & pratiquer leur malice auecque moins & plus d'impunité: on a deſcouuert beaucoup de mauuais deſſeins qu'ils auoient contre l'Arhaye, & des intelligences ſecrettes auecque l'Eſtranger, qui ne ſe pouuoient mieux cacher que ſous leurs robes, car on euſt dit que c'eſtoit vn habit à couurir tout. Au reſte, ils eſtoient tous hommes d'eſprit* &c. Ib., p. 646.

[3]) Man lese z. B., wie Mareschal die Unsitte, junge Mädchen dem Familieninteresse zu liebe wider ihren Willen ins Kloster zu schicken, bekämpft: . . . *quels furent les mouuements qu'il eut . . . contre la ſuperſtition des hommes, & contre les Dieux meſmes, qui ſouffrent qu'on abuſe & que l'on ſe pare de la Religion pour en couurir nos intereſts particuliers, & par vne damnable & feinte pieté auancer nos affaires? Voila . . . l'auare deuotion des parents qui penſent obliger les Dieux de leur donner ce qui leur peſe, & qu'ils ne veulent point; quel artifice & quelle impieté d'offrir d'vne main ſacrilege des victimes innocentes? quelle nouuelle barberie au milieu de la Grece* [i. e. France] *qu'vn pere puiſſe deſheriter ſon enfant, en le mettant au ſeruice des Dieux? Vous eſtes iuſtes, puiſſantes Diuinitez, & vous ſouffrez que les hommes ſe ſeruent de voſtre bonté pour couurir leur malice, qu'ils tournent l'amour, le reſpect & le ſeruice qu'on vous doit, en des ſupplices qu'ils font endurer à ceux que la Nature les oblige de cherir &*

seine Gesinnung streift an fatalistischen Pessimismus und, wenn man will, Atheismus: jedenfalls hat er die Menschen seiner Dichtung ganz auf sich selbst gestellt und jede „höhere Fügung“ eliminiert.

2. Die hohe Bedeutung der *Chryſolite*, welche unseres Wissens bis heute noch nicht zum Gegenstande einer ästhetisch-litterarischen Untersuchung gemacht worden ist,[1]) beruht in der im folgenden näher zu erweisenden Thatsache, dass sie der erste psychologische Roman Frankreichs, nach Inhalt wie Form eine der merkwürdigsten und vollendetsten Schöpfungen des gesamten XVII. Jahrhunderts ist; eine Schöpfung, der wir an Reife und Tiefe auf dem Gebiete des gleichzeitigen Romans nichts, auf dem der gleichzeitigen Poesie überhaupt nur die Meisterwerke Molière's an die Seite setzen möchten. Stellt sich doch Mareschal — und das im Jahre 1627, nahezu ein halbes Jahrhundert vor dem *Misanthrope*, zu einer Zeit, wo die fade Sentimentalität der *Aſtrée* noch nicht überwunden war, wo *Polexandre* und der *Endymion* Triumphe feierten, im selben Jahre, wo F. de Gerzan unter lautem Beifall seine stellenweise aberwitzige *Sophonisbe* veröffentlichte — die ganz moderne Aufgabe, einen „problematischen“ Charakter sich in seinen feinsten Schattierungen entwickeln und in seinen innersten Regungen offenbaren zu lassen; gruppiert er dann doch um diesen Charakter als anziehenden Mittelpunkt eine Anzahl anderer, ebenso sorgsam ausgeführter und lebenswahrer Menschenbilder; lässt er schliesslich doch aus den notwendigen gegenseitigen Konflikten dieser

---

d'eſleuer? Vous permettez que les peres ſoient les bourreaux de leurs enfants, que le voile d'vne Religion ſoit le bandeau dont ils maſquent la leur, ſoit l'eſpée qui leur tire la vie, puiſqu'elle leur en arrache toutes les douceurs & tous les conſentements? Etc.

[1]) Die *Bibl. univ. des Rom.* gibt im September-Bande von 1783, p. 171 ff. eine Analyse, ohne jedoch den litterarischen Wert der *Chryſolite* näher zu erörtern.

Charaktere eine Handlung hervorwachsen, die, weit entfernt durch buntes Durcheinander und effekthaschende Unwahrscheinlichkeiten sich eine unnatürliche Aufmerksamkeit zu erzwingen, vielmehr den Leser lediglich durch ihren inneren Fortschritt interessiert. Erst Furetière versucht wieder ähnliches, und kaum hat fünfzig Jahre später Frau von Lafayette Mareschal übertroffen.

Dass neben dem Lichte auch der Schatten nicht fehlt, ist selbstverständlich. Unser nervöser Geschmack findet die *Chryſolite* vor allem zu lang, in einigen Partien allzu behaglich breit und gelegentlich auch doktrinär. Ein Makel der Dichtung ist auch, dass Mareschal in den eigentlichen, durchaus realistisch-psychologisch gehaltenen, Roman eine lange höchst romantische Episode *(Les Amours de la Princeſſe Helione dans l'Iſle de Latoa)* eingesprengt hat. Gewiss hegt hierbei der Dichter die Absicht, die idealistische Manier zu verspotten; auch entschuldigt er sich damit, dass der Zeitgeschmack ein Opfer von ihm gefordert habe;[1]) aber man kann nicht leugnen, dass Mareschal seine Satire nur sehr schwach zum Ausdruck gebracht und der Mode des Tages allzu bereitwillig gehuldigt hat. Bedauerlich ist auch, dass Mareschal, ganz wie Sorel im *Polyandre*, Personen und Örtlichkeiten griechisch maskiert,[2]) und dass er, gleich so vielen realistischen Autoren der Zeit, sein Werk nicht zu einem wahren, befriedigenden Abschluss gebracht hat.

---

[1]) . . . *pour ſatisfaire la pluſpart des Courtiſans, qui s'offenceroient de nager dans vne eau qui ne fuſt auſſi haute que l'air, & qui ne veulent lire dans vn Liure autre fortune plus baſſe que celle d'vn Prince ou d'vn Roy, i'ay ioint à la vie priuée de mon Clytiman les amours de la Princeſſe Helione dans l'Iſle de Latoa* . . . (Preface).

[2]) Der Dichter rechtfertigt dies mit drei Gründen: einmal habe er durch nichtfranzösische Namen seinem Werke den Reiz der Fremdartigkeit verleihen, und ferner der Medisance vorbeugen wollen; endlich sei in einzelnen Fällen es ihm willkommen gewesen, schon durch den Namen auf den Charakter hindeuten zu können (Preface).

3. Die *Epiſtre* besagt u. a.: *ce n'eſt pas vn Roman que ie preſente, mais le ſecrét des autres, ou celuy qu'ils deuroient auoir.* Diese Worte erläutern hinlänglich den Nebentitel der *Chryſolite: Secret des Romans* ist eben die vom Dichter angebahnte neuartige Manier, „die auch andere befolgen sollten", was freilich noch auf Jahrzehnte hinaus ein frommer Wunsch war. Weitere Aufschlüsse über Mareschal's dichterisches Wollen gibt uns die *Preface.* Nachdem er für sein Werk sowohl die Bezeichnung *Roman* in Anspruch genommen, weil es Ereignisse in dichterischer Umkleidung darbiete, als auch die Bezeichnung *Hiſtoire*, weil es nur wirklich Geschehenes schildere, gibt er mit folgenden Worten gleichsam sein Programm, stellt er sich mit aller Entschiedenheit den romantisch schreibenden Autoren gegenüber: *Voyant . . . que iuſques ici tous ceux qui ſe ſont picquez en ce genre d'eſcrire nous ont vendu le fard pour le vray teint, & ont donné vne face à leurs liures qui pour eſtre pleine de piperies, de menſonges & d'impoſſibilitez, a pû entretenir & abuſer beaucoup d'eſprits qui ſans reconnoiſtre le charme d'vne fable, touchez des meſmes mouuements de leurs Autheurs, ſe ſont emportez auec eux dans des imaginations eſloignées du ſens commun, & encore bien plus de la raiſon; i'ay voulu reduire à noſtre portée ce faſte menteur, & cet orgueil qui ne ſert que pour faire vne pompe au deſſus des nuës. Aux autres tu ne verras que des ballons enflez parmy l'air qui creuent en atomes, des monſtres compoſez de mille contradictions, vn quadran qui n'a ni de ſoleil, ni d'eſguille, & des choſes qui n'auroient de place dans le monde, s'il ne ſe faiſoit vne reformation generale pour l'imagination des hommes: ici ie n'ay rien mis qu'vn homme ne peuſt faire, ie me ſuis tenu dans les termes d'vne vie priuée afin que chacun ſe peuſt mouler ſur les actions que ie deſcry, & ie ne me ſuis mis de l'antiquité que pour donner vne couleur eſtrangere au bien ou au mal de noſtre temps . . .*

4. Aber es ist Zeit, den Roman für sich selbst

sprechen zu lassen. Unsere Inhaltsangabe, die bei der ausserordentlichen Seltenheit der *Chryſolite* nicht überflüssig genannt werden kann, schliesst sich an den Text der Editio princeps an, welcher vielfach und zu seinem Vorteil von dem der späteren Ausgaben abweicht.[1])

L. 1. Der junge Clytiman, gebürtig aus Megara, ist von dort nach Athen (Paris) gekommen, um, nachdem er sich durch Waffenthaten ausgezeichnet, die höhere Bildung der Hauptstadt zu erwerben. Er lernt Chrysolite kennen, die Tochter des reichen Bürgers Mironte, an Schönheit und Geist die erste unter den Jungfrauen

---

[1]) Bibliographisches. Die Editio princeps führt den Titel: LA CHRYSOLITE, | OV | LE SECRET | DES ROMANS. | PAR LE SIEVR MARESCHAL. | A PARIS, | Chez TOVSSAINCT DV BRAY, ruë ſainct Iacques | aux Eſpics-meurs. | M. DC. XXVII. [1627] | *AVEC PRIVILEGE DV ROY.* 4 *Liures* auf 910 bezifferten Seiten (die Zahlen von 900 ab sind verdruckt, so dass die letzte Seite irrig als 810. bezeichnet ist) 8°. Privileg vom 3. Febr. 1627. *Acheve d'imprimer* fehlt. Fehlt auf den pariser Bibliotheken; ein wohlerhaltenes Exemplar auf der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Neuauflagen: Paris 1634, „*chez Nicolas & Iean de la Coſte*", desgl. „*chez Antoine de Sommaville.*"

[1]) Wir geben nachstehende Charakteristik von Held und Heldin als Stilprobe (L. I, p. 1 ssq.). Chryſolite n'auoit encore fait aucun deſſein ſur Clytiman; & toutefois, comme ſi elle euſt eu quelque intereſt en ſes amours, elle ſembloit eſtre faſchée qu'vne autre le poſſedaſt; quoy qu'à peine l'euſt elle voulu pour ſoy meſme ſi elle en euſt eu le choix, leurs humeurs ne ſe rapportans aucunement l'vn à l'autre. Elle eſtoit glorieuſe, & portoit ſon eſprit & ſa beauté au deſſus de toutes les filles les mieux qualifiées d'Athenes: Clytiman n'eſtoit pas moins recommandable, & ſoit qu'on conſideraſt ſon extraction, l'opulence & les richeſſes de ſa maiſon & l'authorité que ſes parents auoient dans le pays & la ville de Megare, où il auoit eſté nourry; ſoit qu'on iettaſt les yeux ſur ſes perfections particulieres, il auoit de quoy tenir vn meſme rang parmy les hommes de qualité, que Chryſolite entre les filles des meilleures maiſons de la premiere ville de Grece. La fortune eſtoit aſſez eſgalle à tous deux; tous deux auoient l'eſprit fort bon, par où ils ſe faiſoient admirer en toutes leurs actions, & de tous les accords il ne leur manquoit que celuy de ſ'aymer autant qu'ils eſtoient aymables: mais c'eſt cela meſme qu'ils ſe refuſoient, comme ſi la gloire de Clytiman n'euſt pû ſouffrir qu'auec enuie l'eſclat

Athens. Sie wurde mit grösster Sorgfalt erzogen, so dass alle Eigenschaften ihres Geistes und Körpers zur herrlichsten Entfaltung kamen. Als sie sechszehn Jahr alt geworden, gestattete ihr der Vater nur noch den Umgang gereifterer Männer, indessen im Hause ihrer vier lebenslustigen Basen, welche die Athener die vier Uranien getauft hatten, sah sie doch bisweilen Jünglinge und übte mit ihnen früh die Koketterie, die später ein Hauptmerkmal ihres Wesens bilden sollte. Hier verkehrte

---

de celle de Chryfolite, ou que pour eftre tous deux fi agreables à vn chacun, ils deuffent fe hayr par vne maxime de vanité. Chryfolite treuuoit à redire à tout ce que faifoit Clytiman, c'eftoit vn homme à fon aduis, qui auroit peine de defcendre à de petits feruices où il faut que les plus fuperbes fe relafchent pour complaire aux Dames: Clytiman blafmoit toutes les actions de cefte fille, fon humeur arrogante le piquoit, & fon orgueil qui eftoit toufiours prefent deuant les yeux, eftoit comme ces verres qui nous font voir toutes chofes de trauers, & trompent d'vn mefme temps noftre veüe & noftre imagination. Je croy qu'Amour diuifoit ainfi fes efprits, afin d'auoir plus de gloire apres à les ioindre; que comme ce Dieu ne trauaille guere qu'il ne faffe des miracles, il fe faifoit de la matiere pour en produire vn de cefte contradiction où il les nourriffoit.

Clytiman eftoit lors engagé dans vne prifon de quinze iours fous la puiffance de Rofine, à qui pour toutes il n'auoit encore parlé qu'vne fois; & quoy que cette amour ne fuft pas beaucoup efchauffée, & par confequent ne deuft eftre diuulgée pour fa noueueauté en fon commencement, Chryfolite comme voifine en auoit eu le vent, & par vn mouuement aueugle, qu'on pourroit appeller jaloufie fi elle euft aymé Clytiman, elle reffentoit en foy-mefme quelque defplaifir de ce que Rofine en eftoit aymée.

Cette Dame eftoit belle & cedoit à peu d'autres apres Chryfolite; auffi Clytiman, qui ne faifoit l'amour que par diuertiffement, fans deffein de f'attacher à aucune chofe, ayma en elle fa beauté tandisqu'il y treuua ce qu'il cherchoit. Mais comme vne fieure qui luy furuint en euft effacé tous les plus beaux traits, les premieres impreffions qu'ils auoient faictes en l'efprit de Clytiman s'efuanoüirent auffi-toft, comme legeres & qui n'auoient pas encore affez de force: fi bien que la mefme maladie qui luy fit perdre fa fanté, luy fit perdre fon feruiteur. Apres cette double perte il fembloit qu'elle n'auoit plus rien à quitter ny à acquerir: toutesfois quelque temps apres elle fit l'vn & l'autre; elle quitta fon mal, & gaigna Lyuion frere de Clytiman, qui voyant depuis le mefme Clytiman engagé d'affection auecque

sie auch zuerst mit Clytiman, der auch in der Hauptstadt rasch zu Ansehen gelangt war, indem er sich trotz seiner Jugend zum Mitglied des Areopags (lies: Parlamentsadvokaten) aufgeschwungen hatte. Anfänglich stiessen sich die beiden als eng verwandte Naturen ab, denn beide waren leidenschaftlich, hochfahrend, beide neidisch auf die Erfolge, die sie wechselseitig durch Schönheit, Witz und Gewandtheit in den geselligen Kreisen davontrugen. Lange Zeit mag sich keines dem anderen, und

---

Chryfolite, f'adreffa à Rofine qui auoit defja repris fon en-bon-point, auecque fa beauté, que fa maladie auoit encore augmentée par vne certaine blancheur qu'elle luy auoit laiffée; & fit en forte d'auoir aupres d'elle la place que fon frere auoit tenüe autresfois. On dit que ce fut mefme Clytiman qui le porta à ce deffein, pour donner à Rofine quelque fatisfaction, en luy rendant autant qu'il luy auoit ofté: mais comme il auoit difpofé de fon amour paffée, Chryfolite luy fit connoiftre qu'il y a diuerfes chances en amour, & que tel fait pour autruy ce qu'il ne peut faire pour foy-mefme.

Lyuion fe mit donc affez bien auecque Rofine: mais Clytiman ne pût treuuer le mefme accés auprés de Chryfolite; il l'auoit abordée defja plufieurs fois, & autant de fois elle l'auoit renuoyé auprés de fa malade. Il faut croire qu'ils eurent des mouuements eftranges à leur premiere veüe, ou pour le moins à la premiere fois que Clytiman parla d'amour à Chryfolite, puifqu'vn tremblement foudain furprit l'vn & l'autre, sans pouuoir prefque parler; prefage affeuré des maux qui leur deuoient arriuer, & dont cette Hiftoire fera remplie. Ils fe regardoient tous deux en tremblant, leur prefence fembloit les effrayer, comme deux ennemis qui ne fçauroient fe voir fans treffaillir, & au poinct que l'amour fe vouloit declarer, la parole leur manquoit auecque le cœur; tellement que celuy-ci ne fçauoit que dire, & celle-là ne fçauoit que penfer. Chryfolite iugeoit bien que Clytiman auoit quelque efmotion; mais comment croire que ce fuft d'amour? elle ne l'ofoit efperer, & peut-eftre l'euft-elle defiré: tantoft elle s'imaginoit que ce fremiffement de Clytiman ne prouenoit que du refpect, ou de la peur qu'il auoit euë en l'abordant, & lors ce luy eftoit quelque forte de fatisfaction, d'auoir rendu vn efprit fi abfolu capable de crainte, fi ce n'eftoit pluftoft d'amour. Mais par la mefme raifon elle n'eftoit pas exempte de l'vne ou de l'autre de ces paffions, puifque fon tremblement n'auoit pas efté moindre que celuy de Clytiman; qui cependant proferoit mille chofes dans fon cœur, & n'en difoit pas vne, & qui parloit mieux par ce rauiffement d'efprit & par cét eftonnement, que f'il euft dit beaucoup.

am wenigsten in Liebe, unterordnen, ja es kommt dazu, dass sie sich offen ihren Hass eingestehen. Indessen bald schlägt dieser in sein Gegenteil um. Wie es in Wahrheit um beider Herz steht, zeigt sich zuerst als Clytiman eine Liebschaft mit einer gewissen Rosine eingeht. Er findet hier so wenig Befriedigung, dass er sich von dem Mädchen bald abwendet und eine Neigung seines Bruders zu Rosine begünstigt; Chrysolite dagegen beobachtete, ohne doch Clytiman bereits zu lieben, dessen Verkehr mit Rosine mit Augen der Eifersucht. Noch mehr aber fühlt sich Clytiman an Chrysolite gefesselt, als ihn sein Vater Lycaste, in der Absicht ihn zu verheiraten, nach Megara zurückruft. Es gelingt ihm, die Verbindung aufzuschieben, und bald befindet er sich wieder in Athen. Chrysolite begrüsst seine Rückkehr mit Freuden, und der Augenblick ist da, wo in die vorher so stolzen und selbstsüchtigen Gemüter uneigennützige Liebe einzieht. Aber Chrysolite ist eine Natur, die zum Danke für ihre Hingebung den Geliebten ausschliesslich und allein besitzen will, und so verlangt sie, er solle mit Amelite, der ältesten der „Uranien“, für die er freundschaftliche Empfindungen hegt, durch eine absichtliche Kränkung brechen. Clytiman will, so hart es ihm ankommt, den verlangten „Beweis seiner Liebe“ nicht verweigern; er führt jene Kränkung wirklich aus, wobei freilich Amelite das Motiv erkennt und Clytiman's Schwachheit bedauert.

Nachdem diese ersten peinlichen Szenen vorübergegangen, stört ein Rivale, Clymanthe, das Glück des Paares. Doch Clytiman schlägt ihn bald aus dem Felde, obschon er damit die Eitelkeit der gern vielumworbenen Chrysolite verletzt. Die Folge ist überdies, dass Mironte das Verhältnis seiner Tochter und Clytiman's erfährt. Er verbietet diesem sein Haus und hält das Mädchen unter strengstem Verschluss. Indessen Dank dem Umstande, dass das Haus Mironte's an jenes der „Uranien“ angrenzt, gelingt es den Liebenden, sich, wenn auch nur gleich Pyramus und Thisbe durch den Spalt einer Mauer,

zu sehen und zu sprechen. Es ist gerade harter Winter, beide zittern oft vor bitterem Froste, aber ihre Liebe, durch die Hindernisse zu hellerem Brande als je zuvor angefacht, lässt sie diese Leiden kaum empfinden.

Währenddem stellt sich ein neuer Bewerber um Chrysolite's Hand ein: Félismon, von Mironte um seines Reichtums willen gar gern gesehen. Aus Furcht vor dem Vater, fast mehr aber um ihrer Eitelkeit willen, die ihr nicht gestattet, eine Huldigung, woher sie auch komme, zurückzuweisen, wagt Chrysolite nicht, Félismon jede Hoffnung zu benehmen. Clytiman, der davon hört, glaubt sich verraten und verlässt, in seiner Liebe und seiner Ehre gleich verwundet, Athen, nachdem er gleichwohl seinen Bruder Lyvion aufgetragen, ihn von allem zu unterrichten, was mit Chrysolite vorgehen würde. Diese erschüttert die Abreise Clytiman's heftig: die alte Liebe, die Reue, Überdruss am galanten Spiele mit Félismon, der Wunsch, da doch noch zu triumphieren, wo sie gefehlt, erwachen in ihr, und sie lässt durch Lyvion Clytiman zurückrufen. Der Geliebte folgt dem Rufe und sieht sich bald wieder in Chrysolite's Banden, obwohl ihm bewusst ist, dass diese nicht nur aus Liebe seine Wiederkehr gewünscht hat. Auch lässt die bessere Erkenntnis von Chrysolite's Charakter Clytiman auf ein Mittel sinnen, einer neuen Untreue für immer vorzubeugen. Er glaubt dies Mittel darin zu finden, dass er Chrysolite Gunstbezeugungen abringt, durch welche ein Mädchen von Chrysolite's Gemütsart sich dauernd gebunden glauben muss. Wirklich scheint nun Chrysolite von ihrem Unbestande geheilt. Sie bricht mit Félismon völlig ab und sucht sogar, wenn auch ohne Erfolg, ihren Vater einer Verbindung mit Clytiman günstig zu stimmen. Als eine ausbrechende Pest sie mit Mironte nach Eleusis vertreibt, folgt Clytiman der Geliebten und naht sich ihr unter mannigfachen Verkleidungen. Beide erneuern die Versuche, von den Vätern eine Einwilligung zu erlangen, und da diese Bemühungen jetzt nicht mehr völlig

scheitern, könnten die beiden in ihrer Liebe glücklicher sein als je zuvor, fehlte ihnen nicht der Liebe bester Teil, völliges gegenseitiges Vertrauen.

[L. II bietet zunächst die Vorgeschichte Clytiman's, verwoben in ihrem späteren Verlaufe mit der Helione-Episode,[1]) von welcher bereits die Rede war. Nachfolgendes wird von Lyvion der Rosine, seiner Geliebten, erzählt. Clytiman hatte, als er Chrysolite's Bekanntschaft machte, bereits ein romantisch bewegtes Liebesleben hinter sich. Schon als sechszehnjähriger Jüngling liebte er voll Leidenschaft ein Mädchen, das ihm jedoch die Eltern bald entzogen, indem sie es zur Priesterin weihen liessen. Danach gewann er die Neigung der Philistée, einer Tochter des Feldhauptmannes Teronde, unter welchem er mit Lyvion Dienste genommen. Als der Feldzug begann, legte Philistée, um Clytiman stets nahe zu sein, Männerkleidung an, in der sie ihrem in der Ferne verschollenen Bruder Martian völlig glich, und angeblich als dieser kehrte sie auch zu dem Vater zurück, ohne von ihm und ohne von Clytiman als Philistée erkannt zu werden.

Man bekriegte damals Helione, die Tochter des Königs von Korcyra. Ihr hatte der Vater als Heiratsgut die Herrschaft über Kephalonien geschenkt, aber damit nicht zufrieden, hatte die ehr- und herrschsüchtige Prinzessin den jüngeren unmündigen Bruder ums Leben bringen lassen und einen Aufstand gegen den Vater erregt, um vollends alle Macht an sich zu reissen. Nun aber hatte ganz Griechenland die Waffen wider die Entartete erhoben, und Clytiman, einem der tapfersten Anführer im Heere Teronde's, war die Belagerung der Festung, in welche sich Helione geworfen, anvertraut worden. Kaum erblickte die Fürstin bei einer zufälligen Begegnung diesen ihren Feind, als sie sich auch schon

[1]) Diese Zwischenerzählung lehnt sich an den Medeamythus an, auf welchen auch öfters direkt Bezug genommen wird.

aufs leidenschaftlichste in ihn verliebte. Da Lyvion in ihre Gefangenschaft geraten war, hoffte sie, ein Mittel zur Annäherung an Clytiman zu besitzen, und sie war daher keineswegs zur Einwilligung gesonnen, als eines Tages Philistée-Martian sich ihr zur Auslösung Lyvion's anbot. Vielmehr sandte sie den vermeintlichen Krieger an Clytiman mit einem Briefe zurück, der die Aufforderung enthielt, sich auf ihr Wort vertrauend Nachts durch einen unterirdischen Gang in die Festung zu begeben und ihrer Liebe zu geniessen. Clytiman wies den Vorschlag empört ab, so verführerisch ihm auch Philistée, um seine Treue zu prüfen, die Schönheit Helione's schilderte. Entzückt von der Standhaftigkeit des Geliebten gab sich danach Philistée zu erkennen. Clytiman aber bestrafte Helione für ihre Verbrechen und ihren unziemlichen Antrag, indem er auf ihre Aufforderung scheinbar eingehend, mit einer Schaar Bewaffneter durch jenen Gang in die Burg eindrang, deren überrumpelte Besatzung kaum Widerstand versuchte. Helione aber gab sich reuevoll den Tod:

Mon amour a caufé ce fort,
Mon crime ainfi m'a pourfuiuie,
Comme indigne de cette mort,
Ie fus indigne de la vie.

Voll Freude über den Sieg segelten Clytiman, Lyvion und Philistée nach der Heimat zurück, unterwegs aber ereignete sich schreckliches: Philistée fiel vom Borde des Schiffes und ertrank im Meere.]

L. III. Während sich Clytiman nach Megara begeben hatte, um die völlige Zustimmung seines Vaters zu erwirken, stirbt Mironte. Chrysolite, welche ihre Mutter Cleriane stets beherrscht hat, wird dadurch völlig unabhängig und könnte Clytiman angehören, wäre ihr Unbestand und ihre Neigung, stets im neuesten Anbeter auch den liebenswertesten zu sehen, überhaupt einer Fessel fähig. Sie beginnt um diese Zeit, während sie Clytiman's Hoffnungen nie zu schmeicheln aufhört, ein

neues Verhältnis mit Validor, das schliesslich zu so vielfachem Gerede der Leute Anlass gibt, dass auch Clytiman, bis dahin sorgfältig getäuscht, davon erfährt. Er gerät über den erneuten Treubruch ausser sich, aber obgleich er schon jetzt darauf hinarbeitet, sich für den unerhörten Betrug zu rächen, nicht mehr darauf, die Kokette aufs neue an sich zu fesseln, leidet er doch unsäglich unter seinem Geschicke und erst nach abermaligen bitteren Erfahrungen und erneuten Beweisen der Arglist Chrysolite's entschliesst er sich, von den Waffen, die gegen die einstige Geliebte in seiner Hand sind, Gebrauch zu machen. Er besitzt zahllose Briefe von ihr, auch ein förmliches Eheversprechen, Beweise der vertraulichsten Hingabe. Er droht sie zu veröffentlichen, er teilt sie Validor mit, der ihn als Freund und Amtsgenossen zwiefach verraten hat. Vergeblich sucht ihn Chrysolite durch Thränen und durch den ganzen Reiz ihrer Schönheit aufs neue zu rühren. Er hat sie endgiltig durchschaut, auch andere aber zweifeln nicht mehr an ihrer Herzlosigkeit, ihrer Selbstsucht, ihrer subtilen Falschheit. Man will sie in ein Kloster schicken, zuvor aber versucht Validor, der zwar den Plan, Chrysolite zu heiraten, aufgegeben hat, der sich aber doch auch weiterhin der Gunst des schönen Mädchens erfreuen möchte, Clytiman jene Beweise der Untreue Chrysolite's zu entlocken.

L. IV. Diese Bemühungen scheitern indes an der Klugheit und Festigkeit Clytiman's. Er unterdrückt die Leidenschaft für Chrysolite von Tag zu Tag mit besserem Erfolge und empfängt jeden Tag auch neue Beweise für den Unbestand des Mädchens. Chrysolite nämlich, zum Überfluss beraten von eigennützigen Verwandten und einer verräterischen Freundin, sinkt tiefer und tiefer; die Zahl ihrer Liebhaber, von denen sie keinen einzigen abweist, und die sie klüglich zu einander in Schach zu halten und gegenseitig zu Eifersucht und aufopfernden Liebesbeweisen anzuspornen versteht, mehrt sich fort

und fort, ohne dass sie darum die Hoffnung, Clytiman wiederzugewinnen, je aufgegeben hätte. Halb liebt sie, halb hasst sie ihn, sie möchte ihn heute ganz zurückerobern, morgen ihm nur das Heiratsversprechen abschmeicheln, dessen Existenz sie an der Verbindung mit einem anderen hindert. Doch Clytiman besteht darauf, es ihr persönlich, angesichts ihrer Verwandten, zu überreichen und dieser Demütigung mag sich ihr Stolz nicht preisgeben. So vergeht Jahr auf Jahr, Chrysolite's Schönheit schwindet und damit enthüllt sich auch ihrem glühendsten Verehrer mehr und mehr die Hohlheit ihres Wesens. Sie sieht sich verlassen, verhöhnt, und erntet so den Lohn, den Gefallsucht, Untreue, Herzenskälte und Mangel an unterwürfig weiblichem Sinne stets davontragen sollten.

5. Damit bricht leider die Erzählung ab, denn noch ist ja Clytiman's und Lyvion's Schicksal unentschieden. Zwar verspricht der Autor am Schlusse eine Fortsetzung *dans peu de iours*, aber er hat diese Zusage nicht gehalten. Indes hat Mareschal mit dem, was er geschrieben, genug gethan. Er hat einen eigenartigen Charakter sich bis zur letzten Konsequenz entwickeln lassen[1]) und aus seiner Entfaltung eine Erzählung gesponnen, der wir um ihrer für die Zeit ungewöhnlichen Gedankentiefe den Mangel an Abrundung wohl verzeihen können. Mareschal schuf ohne Vorbild, lediglich gewarnt durch anderer Beispiel; die *Chryſolite* ist aller

[1]) Auch andere, für den Gang der Erzählung minder bedeutende Charaktere sind fein und sauber ausgeführt. Clytiman ist die ins männliche übersetzte Chrysolite; Lyvion, der heitere, redliche und unbefangene, sein wirksames Gegenbild; Félismon ein unerträglicher Geck, Validor der herzlose, wortbrüchige Lüstling und Egoist, Cleriane die schwache, in die eigene Tochter verliebte Mutter, Incalie die geschäftige Freundin, Spinelle eine Kokette, jedoch ganz anderer Art als Chrysolite.

Vermutung nach sein erstes Werk — darf man es ihm verargen, wenn der grosse Wurf einer psychologischen Erzählung nicht ganz und völlig gelang?

In Hinsicht der Sprache verdient der Dichter alles Lob Von preziöser Künstelei wie von altertümelnder Nachlässigkeit gleich weit entfernt, hat er die Feder gewandt und selbstbewusst geführt. Ihm steht jede Nuance zu gebote: bald schreibt er im einfachsten, aber um so eindringlicheren Lapidarstil, bald mit dem ganzen Wortreichtum des Pathos, bald im Ton des Sarkasmus oder des Humors, bald in dem wohlmeinender Belehrung. Grundzug seines Stiles aber ist vorwärts treibende Unruhe, wie dies das Thema der Dichtung, die Schilderung unsteter, schwankender Menschen, mit sich brachte. Dem Geschmacke der Zeit entsprechend hat Mareschal in den Fluss der Erzählung häufig Sentenzen eingestreut, von denen einige vielleicht wert sind, hier mitgeteilt zu werden.

p. 178: *vne fille en amour ne donne pas peu quand elle reçoit.*

p. 257: . . . *les louanges qu'on nous donne en noſtre preſence, ſont des armes contre nous, de qui la poincte eſt cachée deſſous le flatterie, &* . . . *il ne faut pour meriter du blaſme que de ſouffrir d'eſtre loüé.*

p. 474: *Les mariages ſe font en terre &* . . . *ils ſont preparez & ordonnez dans le Ciel.*

p. 564: *il ſemble que ce ſoit vne maxime de noſtre infirmité qu'il faille auoir eſté trompé pour eſtre ſage.*

p. 699: *La vertu eſt comme vn criſtal qui ſe ternit au moindre mauuais air; les plus petits obiets du dehors font de grands changements au dedans, & l'habitude qu'on prend à ſe former à la vie d'vn autre a tant de force ſur la nature des inclinations qu'on peut dire qu'on ne peche que par autruy.*

Sechstes Kapitel.

Der *Page disgracié* des Tristan l'Hermite.

§ 1. Tristan's Leben. 2. Seine Werke ausser dem Page disgracié; la Coromène. *3. Der* Page disgracié *(Bibliographisches; Charakteristik; Inhaltsangabe mit Hervorhebung der kulturhistorisch wichtigen Momente; Sprache und Stil).*

Tristan l'Hermite, einst durch Jahrzehnte hindurch der Lieblingstragöde des Maraistheaters, durch seine *Marianne* sogar der Nebenbuhler eines Pierre Corneille, Dichter eines bis an das Ende des Jahrhunderts gern gesehenen Lustspiels, um seiner persönlichen Verhältnisse willen eine geradezu prototypische Erscheinung in der Litteraturgeschichte der Zeit, darf auch in der Geschichte des Romans der Epoche nicht ungenannt bleiben. Allerdings ist der *Page disgracié*, dessen Betrachtung die nachfolgenden Seiten gewidmet sind, seinem Kerne nach eine Autobiographie, aber der Bericht des Selbsterlebten und Selbstgeschauten ist doch mit soviel Fiktion durchsetzt, das Ganze mit voller Absichtlichkeit derart in das Gewand der Dichtung eingekleidet worden, dass diese Erzählung von den Kinder-, Lehr- und Wanderjahren eines liebenswürdigen Poeten getrost den hier behandelten Romanen angereiht werden darf, und zwar um so eher, als ja dem realistischen Romane autobiographische Momente nie völlig abgehen werden.

1. Der *Page disgracié* würde es ermöglichen, vom Charakter des Dichters und seinen Lebensschicksalen bis zum Jahre 1619, wo die Erzählung abbricht, ganz

ausführliche Rechenschaft zu geben; da aber über den Roman selbst nur wenig mehr zu sagen bliebe, nachdem sein Inhalt vorweggenommen, so geben wir an dieser Stelle doch nur die übliche biographische Skizze.[1])

Geboren war François Tristan l'Hermite im Jahre 1601 auf dem in der ehemaligen Provinz la Marche gelegenen Schlosse Souliers (oder Soliers).[2]) Die Familie war eine altadelige,[3]) aber in ihren Vermögensverhältnissen herabgekommen. Bereits im zarten Knabenalter kam Tristan nach Paris; er wurde einem natürlichen Sohne Heinrich's IV., dem jugendlichen Marquis de Verneuil, als Page zugesellt. Nach dem autobiographischen Berichte nötigte ein tragischer Vorfall den erst Dreizehnjährigen zur Flucht: er hatte einen Leibwächter erstochen und suchte nun nach abenteuerlichen Fahrten durch die nördlichen Provinzen Schutz in England. Von dort beabsichtigte er, nachdem er Abenteuer bestanden, über die wir ausführlicheres noch vernehmen werden, nach Spanien zu gehen, um sich dort unter den Schutz eines mächtigen Verwandten zu stellen. In Poitou jedoch vermochte der von allen Mitteln entblösste jugendliche Abenteurer die Reise nicht fortzusetzen; er trat als Sekretär in die Dienste eines Neffen des Scævola de Sainte-Marthe, dann in die jenes damals hochbetagten

---

[1]) Vgl. namentlich Bayle und die *Histoire de l'Académie Françoise* &c. (1729), T. I, p. 303 f., 360 f.; ferner den *Recueil des plus belles pièces des poëtes françois depuis Villon jusqu'à Benserade*. T. IV. Paris 1752 (12°); endlich Fournel, *Contemporains* &c., I, p. 3 ff.

[2]) Danach benannte sich Tristan häufig *Sieur de Souliers*, zum Unterschied von seinem jüngeren, als Genealog und Historiker ausgezeichneten Bruder, dem *Sieur de Vauselle*. Vgl. Bayle IV. p. 397 f.

[3]) Tristan rühmte sich der Abkunft nicht nur von Louis Tristan l'Hermite, dem berüchtigten Grand-Prévôt Ludwig's XI. (vgl. Bayle IV, p. 396), sondern sogar der Abstammung von Pierre l'Hermite, jenem sagenhaften ersten Kreuzzugsprediger (*Le Page disgracié*, Anfang des I. Kapitels), allerdings ohne für beides authentische Beweisstücke beibringen zu können.

Feldherrn und Historikers selbst. In dieser Stellung offenbarte sich zuerst seine dichterische Begabung. Wie bei Sainte-Marthe, lebte Tristan auch auf dem Touraineschlosse seines nächsten Gebieters, des Emmanuel Philibert des Prés, Marquis von Villars-Montpezat, unter angenommenem Namen, da das über ihn als Totschläger gefällte Urteil noch zu Recht bestand. In seiner nächsten Stellung beim Herzog von Mayenne in Bordeaux wurde jedoch der Dichter erkannt, aber der Gnade Ludwig's XIII. empfohlen, der ihm auch verzieh. Dies geschah im Jahre 1619, mit welchem Datum der ausführliche Bericht des *Page disgracié* abbricht. Das spätere Leben des Dichters ist infolge dessen nur zum geringen Teile bekannt. Er befand sich fortwährend in abhängiger Stellung; seine äussere Not war teils Folge eigener Verschuldung,[1]) teils Folge der damaligen sozialen Verhältnisse, welche den mittellosen adeligen Dichter fast stets zum Parasiten und beinahe Spassmacher reicher Grands-Seigneurs herabdrückten.[2]) Tristan vermählte

---

[1]) Es fehlte Tristan an aller und jeder Selbstbeherrschung. Namentlich eine nicht zu bemeisternde Leidenschaft für das Würfel- und Kartenspiel riss ihn schon seit seinen Knabenjahren aus einer Verlegenheit in die andere. Selbst grosse und wiederholte Geldgeschenke seiner Gönner zerrannen wieder und wieder unter seiner stets unglücklichen Hand.

[2]) Über Tristan's Armut, ja Bettelhaftigkeit kursieren zahlreiche charakteristische Anekdoten. So erzählen z. B. die *Menagiana* (vgl. Bayle IV, p. 396 B): *Mr. Q*(uinault) *étoit valet de Mr. Tristan. Mr. de Montaufier difoit qu'en mourant il lui avoit laiffé fon esprit de poëte, qu'il auroit bien voulu lui laiffer auffi fon manteau; mais qu'il n'en avoit point. Mr. de Montmor fit cette Epigramme que Mr. de Furetiere a rapportée:*

Elie, ainfi qu'il eft écrit,
De fon manteau joint à fon double efprit
Recompenfe fon ferviteur fidele.
Triftan eût fuivi ce modele;
Mais Triftan qu'on mit au Tombeau
Plus pauvre que n'eft un Prophete,
En laiffant à Q(uinault) fon efprit de Poëte,
Ne put lui laiffer de manteau.

sich; sein einziger Sohn starb in jungen Jahren, und seitdem wandte der Dichter seine väterliche Liebe dem später so berühmten Philippe Quinault zu, dem er auch durch Vertrieb seiner *Rivales* zuerst litterarische Erfolge verschaffte.[1]) 1649 erfolgte Tristan's Aufnahme in die Académie,[2]) die er ausser reichlichen Verdiensten wohl auch den guten Beziehungen verdankte, in denen er zu Richelieu gestanden hatte.[3]) Ein Lungenleiden scheint schon lange an seinem Leben gezehrt zu

---

Wie Tristan das Leben betrachtete, zeigt das nachfolgende Sonnet, das auch von der lyrischen Begabung des Dichters Zeugnis ablegen kann.

Misère de l'Homme du monde.

Venir à la clarté ſans force & ſans adreſſe;
Et n'ayant fait long-temps que dormir & manger,
Souffrir mille rigueurs d'vn ſecours étranger,
Pour quitter l'ignorance en quittant la foibleſſe:

Apres, ſeruir long-temps vne ingrate Maiſtreſſe,
Qu'on ne peut acquerir, qu'on ne peut obliger;
Ou qui, d'vn naturel inconſtant & leger,
Donne fort peu de ioye & beaucoup de triſteſſe.

Cabaler dans la Cour: Puis, deuenu griſon,
Se retirant du bruict, attendre en ſa maiſon
Ce qu'ont nos derniers ans de maux inéuitables,

C'eſt l'heureux ſort de l'homme. O miſerable ſort!
Tous ces rattachements ſont-ils conſiderables,
Pour aymer tant la vie, & craindre tant la mort?

(**Recueil** &c., p. 90).

[1]) *Hiſtoire de l'Académie* (1729), II, p. 213: *Triſtan l'Hermite, qui avoit vieilli dans la carriére du Théatre, jugea que M. Quinault pourroit un jour s'y diſtinguer; & par un zéle aſſez rare dans les vieux auteurs, il entreprit de le former dès l'enfance, au hazard de ſe voir ſurpaſſer par ſon diſciple . . .*

[2]) Ib. I, p. 182.

[3]) . . . Toutesfois le grand Richelieu
Fait quelque eſtat de mes ouurages!
Ce qui plaiſt à ce demy-Dieu
Ne deuroit pas deſplaire aux ſages.

(*Recueil* &c., p. 68; *Ode à Mlle. DD*).

haben,[1]) ehe er am 7. September 1655 der Krankheit erlag. Er verstarb im Hause des Herzogs von Guise, der nach dem Herzog Gaston von Orléans sich des Dichters angenommen hatte, „*fort chretiennement ſans vouloir être viſité de ſes amis; & il les oublia tous pour penſer à Dieu.*"[2])

2. Die Werke Tristan's ausser dem *Page disgracié* haben an dieser Stelle nur insofern Interesse, als sie von der Vielseitigkeit und der Fruchtbarkeit seines Talentes zeugen.[3]) Besondere Hervorhebung verdient jedoch, dass der Dichter, gleich Sorel, neben seinem

---

[1]) Man lese folgende rührende Verse:

L'Art a beau venir à mon aide,
Le Mal a vaincu le remede,
La Medecine & ſes ſecrets
Ne font plus en moy de progres;
Mes poumons ne meuuent qu'à paine;
Et ie n'ay plus aſſez d'haleine
Pour vous dire dans ces douleurs:
Belle Ducheſſe, ie me meurs.

(*Recueil &c.*, p. 63; *Epistre à Mme. la Duchesse de* *⁎*, Str. 3).

[2]) Bayle IV, p. 396. — Welcher Hochachtung sich Tristan bei seinen Zeitgenossen erfreute, zeigen verschiedene Äusserungen Cyrano de Bergerac's, der gewiss zu unzeitigem Lobe wenig geneigt war: *c'est une honte aux grands de la France, de reconnaître en lui, sans l'adorer, la vertu dont il est le trône . . . il est tout esprit, il est tout cœur, et il a toutes les qualités dont une jadis suffisoit à marquer un héros . . . Enfin, je ne puis rien ajouter à l'éloge de ce grand homme sinon que c'est le seul poëte, le seul philosophe, et le seul homme libre que vous ayez.* Jacob's Ausgabe der *Mond- und Sonnenreise,* p. 55.

[3]) Es sind:

1636 *La Marianne* aufgeführt im Maraistheater.
1637 *La Marianne* zuerst gedruckt in Paris bei A. Courbé. 4°.
1638 *Les Amours.*
1639 *La Panthée, tragédie.* Paris, A. Courbé. 4°.
1641 *La Lyre.*
1642 *Lettres mêlées.*
(1643 *Le Page disgracié).*
1643 *Plaidoyers historiques.*

realistischen Roman, und zwar nach diesem, auch einen unzweifelhaft idealistischen gedichtet hat, der allerdings nie zu Ende gedruckt worden zu sein scheint und heute jedenfalls verschollen ist. Es heisst nämlich in einer Vorbemerkung (*L'IMPRIMEUR A QUI LIT*) des 1654 erschienenen Lustspiels *Le Parasite* (s. u.): *Vous pouuez donc vous diuertir en cette Lecture, attendant de ce meſme Autheur vn ouurage plus magnifique, & qui demandera toute voſtre attention. Mes preſſes ſe preparent pour l'impreſſion de ſon roman de* la Coromene, *qui eſt vne autre piece dont le theatre s'eſtend ſur toute la mer Orientale, & dont les perſonnages ſont les plus grands princes de de l'Aſie. Ceux qui ſont verſez dans l'hiſtoire n'y prendront pas vn mediocre plaiſir, & meſme les perſonnes qui n'auront fait lecture d'aucun liure de voyage en ces quartiers ne laiſſeront pas, à mon auis, de gouſter beaucoup de douceur à lire les merueilleuſes auantures qui s'y troueront comme peintes, de la plume de M. Triſtan.* In Übereinstimmung damit bemerkt die *Geschichte der Académie* (S. 303): *Il* (Tristan) *travaille à un Roman de pluſieurs volumes, qu'il appelle* la Coroméne, Hiſtoire Orientale.

Der Verlust dieser Dichtung, den man vielleicht Quinault, der den litterarischen Nachlass Tristan's erbte, zur Last legen muss, ist schwerlich sehr zu beklagen.

1645 *La Folie du Sage, tragi-comédie.* Paris, Toussainct Quinet. 4°.
1645 *La Mort de Sénèque, tragédie.* Desgleichen.
1645 *La Mort de Criſpe, ou les Malheurs domestiques du grand Constantin.* Paris. Cardin Besogne. 4°.
1648 *Vers héroïques.* 4°.
1653 *Amaryllis, ou la Célimene de Rotrou, accommodée au théâtre et augmentée de l'épisode des Satyres.* Paris, Antoine de Sommaville & A. Courbé. 4°.
1653 *Heures de la Ste Vierge avec des prières, tant en vers qu'en prose.*
1654 *Le Parasite, comédie en cinq actes.* Paris A. Courbé. 4°. (Neuabdruck bei Fournel, *Contemp.* III, p. 9—67.)
1656 *Osman, trag. posthume,* p. p. les soins de Quinault. Paris, G. de Luynes. 12°.

Am Lebensabende und von einem Schwerkranken gedichtet, scheint *la Coromene*, nach jener Buchhändlerreklame zu urteilen, eine der gewöhnlichen exotischen Phantastereien im Geschmacke Gomberville's oder gar de Gerzan's gewesen zu sein, obschon es allerdings ein Autor wie Tristan an originellen Zügen vielleicht nicht ganz hat fehlen lassen.

3. Der *Page disgracié*, 1643 (oder 1642?) in zwei Bänden erschienen, unvollendet, aber zweimal neuaufgelegt,[1]) wird vom Dichter selbst in der Vorrede wie folgt charakterisiert: *Ie n'eſcris pas vn Poëme illuſtre, où ie me veuille introduire comme vn Heros; ie trace vne Hiſtoire deplorable, où ie ne parois que comme vn obiet de pitié, & comme vn joüet des paſſions, des Aſtres, & de la fortune. La Fable ne fera point éclatter icy ſes ornemens auec pompe; la Verité ſe preſentera ſeulement ſi mal-habillée qu'on pourra dire qu'elle eſt toute nuë. On ne verra point icy vne peinture qui ſoit flattée, c'eſt vne fidele Copie d'vn lamentable Original, c'eſt comme vne reflexion de miroir.*

Damit ist die Dichtung in der That nahezu vollständig gekennzeichnet: der Autor bekennt seine Absicht realistisch zu schildern; er verrät bereits den abergläubischen Fatalismus, den er zum einzigen Leitstern seines Helden machen wird; er spricht auch schon in dem Tone der eigentümlichen Verzagtheit, den sein

---

[1]) LE | PAGE | DISGRACIÉ. | *OV L'ON VOID DE VIFS* | *caracteres d'hommes de tous* | *temperamens, & de toutes* | *profeſſions.* | PAR Mr DE TRISTAN. | *PREMIERE [SECONDE] PARTIE.* | A PARIS, | Chez TOVSSAINCT QVINET, au Palais &c. M. DC. XLIII. [1643; auf dem Titelblatte des II. Bandes steht: M. DC. XL*II]*. *AVEC PRIVILEGE DV ROY.* 8°. Bd. I = 46 Kap. = 534 bezifferte Seiten (die letzte irrig 524 beziffert); Bd. II = 54 Kap. = 509 Seiten. Privileg vom 2. Juli 1642; *Achevé d'imprimer* vom 28. Okt. 1642 bezw. 5. Nov. 1642 — danach könnte auch die Jahreszahl auf dem Titel des I. Bandes verdruckt sein. Jeden Band ziert ein gestochenes Frontispice. Neuauflagen Paris 1665, 12°; *ib.* 1667, 12°, 2 Bde.

Roman überall da anschlägt, wo er nicht ausgelassen ist. Somit erraten wir, dass der *Page disgracié* ein doppeltes Interesse darbieten wird: ein kulturhistorisches, indem er uns in die intimen und höchst wechselvollen Erlebnisse eines Individuums einweiht, das scharf zu beobachten imstande und wahrheitsgetreu zu schildern gewillt war; ein psychologisches, insofern dies Individuum in Folge eigentümlicher Veranlagung seine Schicksale in einem besonderen Lichte erblickt und an die Darstellung derselben Reflexionen knüpft, für deren in jener Zeit ungewöhnliche Färbung man damals nur das Wort *melancolie*, heute das bezeichnendere *Weltschmerz* hat.

Bd. I. Nachdem der Dichter gleich zu Anfang des Romans auf seinen illustren Ahnherrn Pierre l'Hermite hingedeutet, erzählt er von der mehr und mehr erfolgten Verarmung seiner Familie, und wie es daher von den Seinen als ein Glücksumstand begrüsst worden sei, dass eine Grossmutter zu Paris ihn schon als Dreijährigen bei sich aufgenommen. Frühzeitig entwickelte sich sein geistiges Leben, weniger allerdings durch rechte Schulung, indem das Latein dem jugendlichen Kopfe wenig zusagen wollte, als vielmehr durch eigenmächtige Lektüre von Romanen und anderen Unterhaltungsschriften. Einem fast gleichalterigen natürlichen Sohne des Königs als Page beigegeben, wurde Tristan, oder, wie er im Romane heisst, Ariston, in das zügellose Treiben der adeligen Knaben und Jünglinge hineingezogen. Unheilvoll war eine mit einem verderbten Genossen geschlossene Freundschaft, indem dieser zuerst in Tristan die Neigung zum Würfel- und Kartenspiel weckte und ihn der Lust zu aller ernsten Thätigkeit entfremdete. Nur die Phantasie, nicht aber der Verstand des Knaben suchte und fand Nahrung: *i'estois le viuant repertoire des Romans, & des comptes fabuleux; i'estois capable de charmer toutes les oreilles oysiues; ie tenois en reserue des entretiens pour tous les aages. Ie pouuois agreablement & facilement debiter*

toutes les Fables qui nous ſont connuës, depuis celles d'Homere & d'Ouide, juſqu'à celles d'Eſope & de Peau d'aſne (I, p. 37 ff.).

Charakteristisch für Tristan's Jugendleben am Hofe ist nachfolgendes Geschichtchen *Von einem Hänfling.* Äusserst lebendig und klar erzählt, lässt es uns einen tiefen Einblick in das Knabenherz des Dichters thun. Leider sehen wir neben harmlos fröhlichem Jugendmute und überraschender geistiger Schlagfertigkeit auch minder erfreuliches: es offenbart sich schon in diesem Schwanke jener Mangel an moralischem Gefühl, an geradem Wesen und Selbstbemeisterung, von dem leider der spätere Verlauf der Dichtung noch häufig Zeugnis ablegen wird.

D'VNE LINOTE

qui auoit couſté dix piſtolles au Maiſtre du Page disgracié, & qui ne ſceut iamais siffler.

MOn Maiſtre auoit paſſé de mauuaiſes nuicts, & comme il eſtoit d'vne fort delicate complexion, on n'oſoit pas ſe hazarder à luy faire prendre des potations dormitiues. On employa pour cet effect des Fontaines Artificielles qui par leur doux bruit, et la fraiſcheur qu'elles exhaloiẽt dans ſa chambre, luy cauſerent vn ſalutaire aſſoupiſsement, & pour diuersifier le remede, on ſe ſeruit auſſi d'vn lut, dont l'harmonie fit le meſme effet. Ie me meſlay là deſſus d'inuenter vne autre façon de l'endormir les matins agreablement; ie luy propoſay d'auoir quelque excellente linote qu'on mit dés le poinct du iour à la feneſtre de ſa chambre; & ie fus aſſez effronté pour luy dire que i'en ſçauois vne qui eſtoit vne merueille entre les autres, tant elle ſiffloit agreablement: & ſçachant que difficulté accroiſt ſouuent le deſir des choſes, et fait faire de grands efforts, & de grandes depenſes pour les poſſeder: ie luy dis que la perſonne à qui appartenoit la linote, en eſtoit comme enforcolée: & qu'on ne la feroit iamais reſoudre à la vendre, à moins que de luy en offrir beaucoup d'argent; & luy proteſter, qu'elle eſtoit neceſſaire pour auancer la gueriſon de ſa Grandeur. Ie fis tant en peu de paroles que i'eus dix piſtolles pour l'achepter, & ie faiſois deſia mes diligences pour en deſcouurir quelqu'vne qui fut de reputation; lors que ie rencontray par mal-heur, trois ou quatre Pages de ma connoiſſance qui iouoient au dez ſur les degrez d'vne grande porte.[1]) Ie fus quelque temps à les conſiderer ſans vouloir ioüer; mais à la fin la tentation que i'en

[1]) Diese Szene stellt das Frontispice des I. Bandes dar.

eus fut ſi forte qu'elle vint à bout de ma reſiſtance. Ie m'imaginay que ie gagnerois; ou du moins que ie me retirerois du jeu quand i'aurois perdu la moitié de mon argent, mais ie ne fis ny l'vn ny l'autre: ie ioüay dés le commencement de crainte, et apres auoir perdu vne partie de mon argent, ie voulus combattre mon mal-heur auec vne obſtination qui me fit perdre l'autre; ſi bien que de la rançon de la linote imaginée, ie ne me vis plus que deux cars-d'eſcu que i'empruntay ſur mon dernier reſte. Ainſi gros de douleur, rouge de honte, & ſans ſçauoir à quoy me reſoudre, i'allay courant par la ville, ſans penſer en quel lieu ie me conduirois. Enfin apres mille penſers deſeſperez, ie pris vne forte reſolution de payer d'audace en cette auanture; & d'eſſuyer conſtammẽt l'orage qui me menaçoit. Ie me rendis auſſi toſt dans vne certaine place où l'on vend ordinairement vne grande quantité de petits oyſeaux: mais ie fus ſi mal-heureux que ie n'y en trouuois point, pourceque ce n'eſtoit pas vn iour où l'on fit traffic de cette marchandiſe; à force de m'informer à beaucoup de gens, où ie pourrois recouurer quelque linote, on m'adreſſa chez vn Oyſeleur qui faiſoit profeſſion de fournir beaucoup de volieres. Il n'eſtoit pas alors au logis, & ſa femme eſtoit ſi ſcrupulente, où ſi craintiue qu'elle n'oſoit meſme me faire voir de ſes oyſeaux en ſon abſence, ce qui faillit à me faire deſeſperer. Enfin comme i'eſtois fort en peine pour auoir vn oyſeau promptement à cauſe qu'il y auoit long-temps qu'on m'attendoit auec impatience: ie vis reuenir l'oyſeleur qui apportoit ſur ſon eſpaule vn filet plein de Chardonnerets, & de Bruyans, parmy leſquels nous rencontraſmes par bon-heur vne aſſez belle linote. Ie luy demanday à vendre, & ie l'eus pour trente ſols auec vne cage. Ie reuins auſſitoſt au logis, & prenant vn viſage plus gay que n'eſtoit mon ame; i'expoſay hardiment ma linote ſauuage aux yeux de mon Maiſtre: qui ne fut pas peu reſiouy d'apprendre de moy, que i'auois ſurmonté mille difficultés pour luy faire auoir cet animal incomparable. Il voulut eſſayer de ioüir au meſme temps du plaiſir qu'il deuoit receuoir par cette chere acquiſition, & fit fermer toutes les feneſtres de ſa chambre, & retirer tout le monde, afin d'aſſurer ce petit oyſeau qui eſtoit moins effrayé de voir des perſonnes aupres de ſa cage, que d'auoir ſenty le bec des bruyans que l'on auoit pris au filet auecque luy. Ie trouuay facilement des excuſes pour ſon ſilence le premier iour que ie l'apportay, mais quand on l'eut veu muët deux ou trois iours, on ne receuoit plus mes deffaites. Cependant ie faiſois mille vœux ſecrets au ciel, afin qu'il luy deſliaſt la langue; car pour peu que ma linote euſt gringoté quelque ramage, i'euſſe fait paſſer cela pour vne merueille tout au moins, tant ie m'eſtois preparé d'en dire loüanges extraordinaires. Mais ne pouuant receuoir cette conſolation qui deuoit couurir aucunement ma friponnerie, & me trouuant vn iour ennuyé de ce que mon Maiſtre ne faiſoit autre choſe que de me dire en la regardant, *Que veut dire cela, petit Page, voſtre linote ne dit mot?* Ie luy repondis ingenuëment, *Monſieur, ie vous reponds que ſi elle ne dit*

mot, elle n'en penſe pas moins; là deſſus toute la compagnie ſe prit à rire, & mon Maiſtre meſme qui eſtoit le plus intereſſé dans cet affaire, ne peut s'empeſcher de faire comme les autres: il eſt vray qu'apres eſtre reuenu de cette plaiſante eſmotiõ, il en eut auſſi-toſt vne autre qui ne me fut guere agreable, teſmoignant auoir quelque doute que ie ne l'euſſe duppé dans mon achapt. Ie paray cette attainte auec aſſez d'adreſſe proteſtant touſiours que cette linote eſtoit excellente; & que ſi-toſt qu'elle ſe ſeroit aſſeurée, ſon petit bec produiroit de grandes merueilles; & par bonne fortune, comme ie reſpondois pour elle, il arriua qu'elle reſpondit auſſi pour moy, deſgoiſant quelque petit ramage qui fit taire mes accuſateurs, & fit que mon Maiſtre eſbranlé de croire à ma veritable friponnerie, reprit auſſi-toſt le party de mon innocence imaginaire. Enfin le temps qui a accouſtumé de deſcouurir la verité, trauailloit tous les iour à me conuaincre de mauuaiſe foy, & i'eſtois preſt d'en porter la peine: lorſque les Aſtres qui me regarderent fauorablement me donnerent le moyen de me détourner de ce coup. Vn Gentil-homme de mes parens me vint voir durant ce temps-là, qui m'ayant trouué d'vn eſprit & d'vne humeur fort agreable, me donna deux piſtolles pour les employer à ioüer à la paume: ie les ſemay incontinent apres ſur vne table ſi feconde à la faveur de trois dez qui la cultiuoient qu'en moins de rien elles multiplierent iuſqu'à vingt-cinq ou trente, & dés que ie me fus retiré du jeu, ie me proposay de r'acheter franchement de dix piſtolles vingt coups de verges que i'attendois. Pour cet effet, i'allay chercher vn Acteur pour ſeruir à ma Comédie: ce fut vn laquais volontaire que i'inſtruiſis admirablemẽt de tout ce qu'il auroit à dire, & à faire pour me mettre l'eſprit en repos. De là ie vins trouuer mon Maiſtre auec vn viſage aſſuré, & luy dis qu'il ne ſe miſt point en peine pour le ſilence de ſa linote; & qu'on en rendoit de bon cœur l'argent qu'il en auoit donné, & que de plus ce feroit faire vne grande charité à la perſonne qui l'auoit vendue, que de luy rendre pour le meſme prix, pource qu'elle auoit conceu vn ſi grand regret de la perte de ſon oyſeau qu'elle en eſtoit tombée malade. Là deſſus ie luy preſentay dix piſtolles que i'auois tirées entre celles de mon nouueau gain, mais comme nos eſperances ſont vaines, & comme les apparences ſont trompeuſes, ce diſcours & cette action que i'auois ſi bien concertez, pour me deliurer d'vne iuſte aprehension, ne ſeruirent qu'à m'embaraſſer d'auantage. Mon Maiſtre conceut au diſcours que ie luy fis vne eſtime toute particuliere de ce qu'il venoit de meſpriſer, & creut qu'il auoit acheté à vil prix vne marchandiſe precieuſe; Plus ie fis d'efforts d'esprit pour luy perſuader de ſe detromper, & plus il s'obſtina dans la creance que ſa linote eſtoit miraculeuſe. Ie faillis à enrager de ſes refus que ie trouuois peu raiſonnables, à cauſe de la ſcience certaine que i'auois de ſon erreur, & pource que ie m'y connoiſſois intereſſé.

Voicy de quelle ſorte ie crus enfin venir à mon honneur d'vne uſée ſi fort meſlée; & c'eſt poſſible vne inuention aſſez ſubtile pour

auoir efté rencontrée par vn enfant qui n'auoit qu'onze ou douze ans. Apres m'eftre apperceu que ie n'auancerois rien de parler à mon Maiftre de fe deffaire de la linote; i'allay treuuer noftre Precepteur, & luy prefenter les dix piftolles qui deuoient expier mon crime: luy faifant croire que ceux de qui i'auois acheté la linote, les auoient renuoyé pour en demeurer poffeffeurs: & luy fis du mefme temps pareftre le vifage que i'auois pratiqué pour confirmer mes paroles. Defia noftre Precepteur ne s'arreftoit plus qu'à la difficulté qu'il y auoit d'enleuer l'oifeau fans le contentement du Prince, qui eftoit affez ferme à vouloir maintenir les chofes qu'il auoit en fantaifie. Lors qu'vne femme sanglotante, & qui auoit prefque la façon de celles qui font poffedées, fe jetta brufquement parmy nous, demandant iuftice & mifericorde; c'eftoit la femme d'vn certain Maiftre d'hoftellerie peu iudicieux, ft grand joüeur: à qui i'auois tiré quelque argent, comme il eftoit en deroute, & comme il acheuoit de perdre cinq ou six cens efcus; fa femme auertie de cette difgrace n'auoit point deliberé fur fa maniere de proceder, elle auoit creu qu'il ne falloit qu'aller crier chez ceux qui auoient gagné l'argent, pour le r'auoir affeurement: que l'on auroit auffi-toft égard à fon mefnage, & au peu de prudence de fon mary. Cette demoniaque ayant appris que i'eftois vn de ceux qui auoient eu part en la fomme perduë par fon mary s'en vint faire vn tel vacarme en la chambre de noftre Precepteur, que i'en perdis le fens & la parole; il me fut impoffible de luy refprondre vn mot à propos, tant ie me trouuay confus dans cette auanture. Noftre Precepteur s'auifa de mon interdiction, & foupçonna que les dix piftolles qu'il auoit en fa main fuffent venuës de ce cofté: mais il ne l'euft pas pluftoft ouuerte pour les montrer à cette endiablée, qu'elle fe jetta deffus auec vn grand cry, remarquant toutes leurs efpeces & faifant des relations de diuers Ecots qu'on auoit fait chez elle, pour luy donner le moyen de les affembler: Ie fus foüillé tout à mefme temps, & l'on trouua d'autres medailles dans mes poches qui donnerent matiere à d'autres Hiftoires. Le laquais apofté qui fe trouua prefent à ce tumulte, fit ce qu'il peut pour s'euader; mais on empefcha fa retraite; & dés qu'il fe vid pourpoint bas, il fit voir à mon dam la verité toute nuë. L'intrigue que i'auois noüé à tant de neuds, fut diffous par cet accident, & ie fus foüetté de bonne forte, tant pour auoir ferré la mule, que pour auoir inuenté tant de menfonges, & pour auoir joué à trois dez.

Von Interesse für die Bühnengeschichte der Zeit ist, dass der Knabe frühzeitig Umgang mit Schauspielern pflegt. Drei bis vier Mal gab eine Truppe mit vielem Beifall aufgenommene Vorstellungen bei Hofe. *Il me fouuient*, erzählt der Dichter, *qu'entre ces Acteurs, il y*

en auoit vn illuſtre pour l'expreſſion des mouuemens triſtes & furieux; c'eſtoit le Roſſius de ceſte Saiſon, & tout le monde trouuoit qu'il y auoit vn charme ſecret en ſon recit (I, p. 87 f.). Vielleicht war der so gerühmte Künstler Alexandre Hardy, der ja nicht nur Dichter und Leiter, sondern auch ausübender Künstler des häufig an den Hof zitierten Maraistheaters war.

Eine ganze Reihe fesselnder Porträts entrollen sich in diesen Erinnerungen an die Knabenjahre, obschon viel Karrikatur mit unterläuft: so das eines komischen Dichterlings[1]) (chap. XII); das des *Precepteur*, eines echten kurzsichtigen, bald tyrannisch strengen, bald mehr als nachgiebigen Bakelmeisters. Ein loser Streich reiht sich an den anderen — alle in dem moralisch etwas zweideutigen Geschmacke der Geschichte vom Hänfling.

Bald ist auch von ernsteren Verwickelungen und Verlegenheiten zu berichten. Der Page ist nicht nur leichtsinnig, sondern auch leidenschaftlich und händelsüchtig, rasch mit der Hand am Degen, den er trotz seiner jungen Jahre nur schon zu gut zu führen versteht. Einer ersten abenteuerlichen, auf einen bloss komischen Beweggrund zurückgehenden Flucht (chap. XV) folgt eine zweite, ernste und notwendige: der Jüngling hat — in seinem vierzehnten Lebensjahre! — in einem zwecklosen Raufhandel einen adeligen *garde du corps* erstochen. Nun durchzieht er mit magerem Beutel abenteuernd das Land, immer in Besorgnis, gefangen und zur Rechenschaft gezogen zu werden, aber ohne besonders tiefgehende Reue über die Blutthat zu empfinden.

---

[1]) Die von ihm mitgeteilte „Ode“ (I, p. 117):

Ma Clorie, ma Clorie,
A qui i'ay donné mon cœur,
Ie feray toute ma vie
Voſtre tres-humble ſeruiteur!

kann an Komik wohl mit Mascarille's dichterischem Erguss wetteifern.

Eine merkwürdige Begegnung leitet endlich seine Gedanken nach einer anderen Richtung. Er macht die Bekanntschaft eines Alchymisten, drängt sich ihm auf und erlangt durch List und Schmeichelei wenn auch nur unvollkommene Einblicke in die Kunst Gold zu machen und Schönheit und Gesundheit des Leibes über die natürlichen Grenzen hinaus vor dem Untergang zu bewahren.[1])

Aber das Zusammenleben mit dem „Philosophen“ währt nicht lange. Dieser, des neugierigen und eigennützigen Beobachters müde, weiss sich desselben zu entledigen. Er sendet ihn nach London, mit dem Versprechen, ihn von dort nach Ablauf einer kurzen Frist zu weiten Weltreisen und völliger Einweihung in die schwarze Kunst abzuholen. Natürlich ist und bleibt der „Weise“ seitdem für den Pagen verschwunden, obschon ihn dieser noch Jahr um Jahr mit Sehnsucht erwartet.[2])

Es fehlt auch in England nicht an wundersamen Erlebnissen. Hier empfindet der Page zuerst den Zauber der Weiblichkeit, durchlebt er seine erste Liebe. Nach kurzem Aufenthalte nämlich im Hause eines Kaufmanns, an welchen der Alchymist Tristan empfohlen hatte, und wo die Liebe ihm zunächst in abschreckender Gestalt entgegengetreten war, wird der Page in den Haushalt einer vornehmen Dame aufgenommen, mit dem Auftrage, die schöne einzige Tochter des Hauses durch sein Erzählertalent zu unterhalten und sie die französische Sprache geläufiger reden zu lehren. Nun wird, wie vorauszusehen, die Poesie die Dolmetscherin zwischen den beiden jugendlichen Herzen: . . . *comme elle ſe fuſt*

---

[1]) Hier, I, p. 207, wird wiederum das mysteriöse Talköl genannt, von dem schon de Gerzan fabelte. Vgl. Bd. I, S. 387.

[2]) Diese romantische Begegnung mit dem Alchymisten stellt Tristan ausdrücklich als w a h r hin; er erzählt II, p. 461 sogar, dass er sie seinem Bruder als thatsächlich b e s c h w o r. Ein neuer Beweis, wie sehr zu damaliger Zeit noch Aberglaube die Geister umnachtete (siehe oben S. 111[1]).

vn peu accouſtumée à mon viſage, & m'eût temoigné qu'elle prenoit plaiſir à m'entendre, ie trouuay de certains biais pour m'inſinuer à luy faire de petits contes, puis à luy reciter des auantures de Romants: Et tout cela me fit faire quelques progrez dans le deſſein de me mettre en ſes bonnes graces. Elle ſauait quelques euenemens particuliers arriuez à des Amans de cette Iſle, & c'eſtoient pour moy des hiſtoires toutes nouuelles. Mais elle ſçauoit fort peu de la Fable (i. e. Mythologie) *& preſque rien de ces Romans heroïques dont on fait eſtime; elle n'auoit encore iamais fait de reflexions ſur cet induſtrieux ouurage qui fut balancé auec l'or & les perles d'vne mythre,*[1]) *elle n'auoit iamais rien appris de ces ingenieuſes nouuelles, par qui l'excellent Arioſte empeſcha ſon nom de vieillir; elle n'auoit encore rien ſçeu de ces glorieux trauaux, par qui la ſublime plume du Taſſe rendit ſa reputation immortelle, en conduiſant le grand Godefroy à la Terre-Saincte* . . . (I, p. 275).

Bald wird die Liebe der *belle Angloyſe* zu dem Pagen offenbar; sie äussert sich zunächst in eifersüchtigen Regungen wider eine ebenfalls in Tristan verliebte Base,[2])

---

[1]) Gemeint sind die *Æthiopika,* deren Verfasser um ihretwillen gern seinen Bischofssitz aufgegeben haben soll; vgl. Nicephor., *Hist.* l. XII, cap. XXXIV und Sorel, *Remarques* &c., p. 685.

[2]) Ihnen beiden erzählt Tristan in höchst anziehender Weise das Märchen von *Amor und Psyche* (I. 286 ff.); ein andermal (I, 373) von der *Aſtrée: Nous continuaſmes paiſiblement noſtre voyage; & durant ce temps, i'entrepris de conter à ma maiſtreſſe tout ce que i'auois leu de l'Aſtrée.* (Sie war nämlich, da wir uns hier etwa im Jahre 1615 befinden, noch nicht vollständig erschienen.) *Perſonne ne n'ignore que c'eſt vn des plus ſçauans, & des plus agreables Romans qui ſoient en lumiere, & que ſon illuſtre Autheur s'eſt acquis par là vne reputation merueilleuſe. I'en entretenois tous les iours cinq ou six heures ma maiſtreſſe ſans que ſes oreilles en fuſſent fatiguées, non plus que celles de ſa fauorite, & c'eſtoit vn charme dont i'endormois la mere, & vne de ſes confidentes, afin qu'elles ne peuſſent prendre garde aux œillades que nous nous lancions, & aux petits mots que nous nous diſions souuent à l'oreille.*

dann durch die Zeichen, welche zu allen Zeiten bei allen Völkern die nämlichen gewesen sind. Tristan hat sein Herz völlig verloren. Man lese folgenden Passus: vielleicht die schönste Charakteristik der Liebe im gesamten Romane der Epoche: ... *C'eſt vne choſe eſtrange que les ſenſibilitez que donne l'amour, ſoit pour la joye ou pour la douleur; & ceux qui ont veſcu ſans les reſſentir, peuuent eſtre accuſez auec raiſon d'eſtre morts stupides. Ce feu ſubtil & viuifiant éueille les ames les plus aſſoupies, & ſubtiliſe facilement les sentimens les plus groſſiers; dés que l'eſprit en eſt embraſé, il prend vne certaine actiuité qui n'eſt naturelle qu'à la flamme, mais dans cette delicateſſe, que l'ame acquiert pour tout ce qui concerne la choſe aymée, ſi l'on eſt ſenſible aux moindres faueurs, on n'eſt inſenſible aux moindres injures ... Comme vn regard fauorable, vn petit ſoûris, vn mot indulgent, rauiſſent de joye en de certaines occaſions, auſſi ne faut-il en quelques rencontres qu'vn petit refus, qu'vn coup d'œil altier, & meſme vne legere froideur pour faire mourir de deplaiſirs? Amour eſt vn tyran deſordonné qui fait connoiſtre ſa grandeur ſans aucune moderation, quand il donne, ce ſont des profuſions eſtranges, mais quand il exige, il n'oſte pas ſeulement la franchiſe, & le repos à ses ſubjets; il les deſpoüille de toute ſorte de bien, & ne leur laiſſe pas meſme l'eſperance de voir diminuer leurs maux* (I, p. 305 ff.).

Der Page hat in seiner doch so zarten und zurückhaltenden Liebe zu der *belle Eſcoliere* einen gefährlichen Nebenbuhler. Dreimal trachtet ihm dieser nach dem Leben — mit Gift und Schwert; dreimal entrinnt Tristan dank einem wunderbaren Pulver, das ihm noch der Alchymist geschenkt, der schwersten Gefahr, aber beim dritten Male weiss der Rival den Verdacht, eine Speise vergiftet zu haben, auf den Pagen selbst zu lenken. Es folgen peinliche Verhöre und Kerkerhaft, denn die sonst so gütige Herrin des Hauses ist von der Schuld des Angeklagten überzeugt. Nur die Geliebte und deren

Vertraute zweifeln nicht an seiner Unschuld. Endlich aber bleibt doch die Flucht das einzige Rettungsmittel, indem die Verleumder den Schein, der wider Tristan ist, mehr und mehr auszubeuten verstehen. Mit Hilfe der Zofe Lidame und eines treuen eingeborenen Dieners[1]) entrinnt der Page.

Ende des I. Bandes.

Obschon gewillt nach London zurückzukehren (das vorausgegangene hat sich auf einem Schlosse unweit der schottischen Grenze zugetragen), wo er noch immer den „Philosophen" und mit ihm Reichtum und Ehren zu finden hofft, lässt der Page sich doch durch das Gebot der Klugheit bestimmen und eilt nach Edinburgh, wo ihn eine Tante Lidame's eine Zeit lang vor den Verfolgern birgt. Als auch in der schottischen Hauptstadt seine Sicherheit gefährdet erscheint, begibt er sich mit einem Kauffahrer nach der norwegischen Küste. Diese Reise, auf der Tristan einträgliche Handelsgeschäfte betreibt, wird nur flüchtig erzählt (und ist daher offenbar Fiktion). Das wichtigste Erlebnis in Norwegen ist die Bekanntschaft mit einem schottischen Edelmanne, welcher mit Tristan Freundschaft schliesst und seine Melancholie durch Erzählung tragischer Liebesgeschichten — nach dem Satze: Est solamen miseris — zu heilen sucht. Die erste dieser Novellen erinnert in mehr als einem Zuge an *Romeo und Julie* (ein Stück, das der gewiss schon damals theaterfreundliche Tristan sehr wohl in England hat kennen lernen können) und sei daher hier auszugsweise mitgeteilt: . . . *elle* (l'Histoire) *contenoit les ſecretes affections d'vn Gentilhomme, & d'vne fille de qualité, qui s'eſtans rencontrés pluſieurs fois tous ſeuls ſur les bords d'vne riviere, dont leurs maiſons eſtoient ſeparées, ſe prirent d'amour l'vn pour l'autre, & eſtablirent entre eux vn agreable commerce, qui ne fut iamais deſcouuert*

---

[1]) II. p. 87: *Il eſtoit né pres de Limerick, fils d'vn aſſez honneſte homme, ſon nom eſtoit Jacob Cerſton.*

par leurs parens, entre lesquels il y auoit vne querelle immortelle. Cette pratique amoureuse ayant duré quelque temps, & ces deux Amans bruslans d'enuie de se pouuoir parler de plus pres, la jeune Demoiselle prit vn soir la hardiesse d'entrer dans vne nacelle qui estoit attaché de son costé, & s'estant mise en deuoir de pousser vne perche au fonds de l'eau pour aller à l'autre bord le cours de ce petit fleuue, qui estoit assez roide, fit engager la perche qu'elle tenoit sous le bateau, si bien que par cet effort elle tomba la teste deuant dans la riuiere. Son seruiteur troublé de cet accident, ne balança point à se jetter dans l'eau pour la sauuer, encore qu'il ne sçeust pas nager: & la force que luy donna son amour fut si grande, qu'il attaignit au fonds de l'eau cette chere personne qu'il aymoit, mais l'art manqua malheureusement, où la force de la Nature abonda si fort. Ils furent noyez de compagnie: & l'on trouua leurs corps embrassez dans vn filet de pecheur, qui estoit à vn quart de lieüe de là. On remarqua qu'estans morts le visage l'vn contre l'autre, leur amour auoit imposé du respect aux violences de la mort, & qu'ils ne s'estoient point offencez dans leur derniere rage. Leurs communs parens auertis de cet accident, furent egalement attendris à ce triste recit: & d'vn mesme consentement, s'enuoyerent consoler les vns les autres sur cette nouuelle: prenans sujet de là de quitter leurs vieilles haynes, pour se reconcilier ensemble, & pleurer en corps l'accident de ces deux illustres Amans, qui deuoient n'auoir qu'vn mesme lict, & pour lesquels on n'ouurit qu'vne sepulture. Depuis ces deux grandes Maisons qui auoient esté longtemps diuisées, se reünirent parfaitement, & l'on bastit de leur consentement vn pont commun pour passer à iamais de l'vne en l'autre au mesme lieu où les deux Amans s'estoient abouchez.

Über Plymouth begibt sich Tristan alsdann nach London zurück, wo er sich jedoch, in fortwährender Todesangst, von seinen Verfolgern erkannt zu werden, nur kurze Zeit aufhält. Es treibt ihn hinweg aus Eng-

land; er will indes sein Heimatland nur durchreisen, um sich in Spanien unter den Schutz eines einflussreichen Verwandten zu stellen.

So finden wir den Pagen bald in Calais und von da aus rüstig dem Süden zustrebend. Wieder reihen sich hier in einer langen Folge von Kapiteln pikareske Schwänke aneinander. Die Gestalt der *belle Angloyſe* ist dem Gedächtnis des jugendlichen Abenteurers ganz entschwunden. Nur einmal noch (I, p. 487) wird ihr Name genannt; der Page geht andere Liebschaften ein, obschon dieselben meist nur flüchtiger und grobsinnlicher Art sind. Mehr als einmal stürzt den Wanderer die unselige Leidenschaft für Würfel und Karten in peinliche Nöte, und nur die Bekanntschaft mit einem wunderlichen *Avare liberal* (chap. XI) rettet ihn aus der schlimmsten Verlegenheit. Endlich tritt — im Poitou — Tristan wieder in vornehmen Häusern in Stellung. Überall wohlgelitten, ja sogar verhätschelt, ist seines Bleibens doch nirgends lange. Hochstrebender Ehrgeiz erfüllt seine Brust, vor allem die Meinung, eine ausserordentliche Dichtergabe zu besitzen, und so benützt er eigennützig seine verschiedenen Ämter eines Sekretärs, Erziehers, Gesellschafters nur als Sprungbrett zu höherem. Häufig aber bricht doch noch in seinem Reden und Thun das unerzogene Kind durch; so in seinen einem boshaften Zwerge und dessen dem Pagen abgeneigter Herrin gespielten Streichen, denen mehrere höchst gelungene, ihrem Inhalte nach ganz an mittelalterliche Farcen erinnernde Kapitel gewidmet sind. Auch in den wilden Reigen des damaligen studentischen Treibens wird der Page mit hineingerissen (chap. XXXVII); ein tragisches Begebnis — einer der *Eſcoliers* wird von empörten Bauern erschlagen — hebt sich erschütternd von diesem burlesken Hintergrunde ab.[1])

[1]) Bei der Erzählung dieses Vorfalls und der dafür genommenen Rache (chap. XXXVIII f.) bekundet der Dichter

In ihren letzten Zeilen verliert die Erzählung mehr und mehr den Charakter des Romans und deckt sich mit der bereits mitgeteilten Biographie, ohne dadurch freilich an kulturhistorischem Interesse einzubüssen. Hervorzuheben wäre namentlich das Bild, welches Tristan von dem *Docte Vieillard* Scævola de Sainte-Marthe (der jedoch nicht genannt wird) entwirft; von grosser Bedeutung für die Geschichte des Dramas in dieser Zeit ist der Bericht über Aufführungen komischer Stücke, die Tristan auf dem Touraineschloss Précigny seines (ebenfalls nicht genannten) Gebieters, des Marquis de Villars-Montpezat, veranstaltet. Gewiss lohnt in dieser Hinsicht das folgende (XXIX.) Kapitel der Wiedergabe:

D'VNE FARCE-
dont vn iardinier voulut eftre.

CE tefmoignage de l'affection de mon Maiftre ne fit qu'augmenter l'auerfion que fa femme auoit pour moy; mais ie n'en reffentis pas fi-toft les effets, & pour m'affermir de ce cofté de ce bon Seigneur, il n'y eut rien que ie n'inuentaffe. Bien fouuent, ie luy contois quelque auanture nouuelle, que i'auois apprise, d'autres fois, c'eftoit vne vieille hiftoire renouuelé que i'auois prise, ou dans le decameron de Bocace, ou dans Straparole, Pauge Florentin, le Fugilofio, les Serées de Bouchet,[1]) & autres Autheurs, qui fe font voulus charitablement appliquer à guerir la melancholie. I'employois quelquefois deux ou trois Pages, & autant de jeunes Officiers de fa maifon, pour reprefenter les foirs deuant luy quelque efpece de Comedie, dont i'auois ajufté les paroles, felon la force de mon efprit. Ie fçay bien que nous luy donnafmes beaucoup de plaifir, en introduifant vn nouuel Acteur en cette troupe. Ce fut vn gros garçon iardinier qui nous auoit à demy refufé des raues, & des artichaux à defieuner, par vn mefcontentement qu'il auoit de n'eftre pas employé dans les jeux, dont nous diuertiffions noftre Maiftre. Nous fifmes femblant de l'affocier auec nous, & reprefentasmes le foir la farce d'vne accouchée, dont ce perfonnage joüa

---

wiederum jenen beklagenswerten, aber aus den Anschauungen der Zeit erklärbaren moralischen Stumpfsinn, auf den bereits hingewiesen wurde. Tristan ahnt nicht, was dem modernen Leser selbstverständlich erscheint, dass die That der Bauern wenn auch nicht gesetzlich zu rechtfertigen, so doch menschlich vollkommen verständlich war.

[1]) Vgl. Bayle I, 628.

l'enfant: ce ne fut pas vn petit diuertiffement à noftre Maiftre de voir ce gros coquin emmailloté, & ayant les bras ferrez eftroitement contre le corps: quand on le tira de deffous la iuppe qu'auoit prife vn jeune Page que la concierge du logis auoit coiffé de nuict fort plaifamment. Sur tout quand l'enfant vint à crier d'vne façon qu'il auoit eftudiée, & que la Nourrice qui tenoit vn poëflon de boüillie, luy en euft flacqué deux ou trois poignées dans le vifage. Le maraud d'enfant voulut jurer fur ce qu'il en auoit eu dans les yeux, mais à mefure qu'il ouuroit la bouche, on la luy rempliffoit de tant de boüillie, qu'elle eftouffoit fes violentes imprecations. Noftre Maiftre rit extremément de cette ridicule comedie, & tout le monde en approuua l'inuention, fors la Maiftreffe du chafteau, qui ne s'y trouua point difpofee à caufe de la hayne fecrete qu'elle auoit pour moy, de plus, elle tefmoigna fe fcandalifer fort de ce que le jeune Cuifinier qui faifoit le mary de l'accouchée, auoit dit, fans penfer qu'elle fût prefente à la naiffance de fon enfant, *Voila vn fort beau garcon, il a defia du poil au derriere.* Etc.[1])

Weiterhin berichtet Tristan in gleich anziehender und wahrheitsgetreuer Weise von Kriegsabenteuern, die er gemeinschaftlich mit seinem Bruder bestand; von seiner Erkrankung an der fürchterlichen Purpurpest (chap. LII f.), deren Qualen und Schrecknisse mit einer Anschaulichkeit geschildert werden, welche kaum von den bekannten ergreifenden Kapiteln des Thukydides übertroffen wird. Der Roman bricht ab mit einem langen Gedichte an „*S. S., qui gouuernoit alors les finances*", in dem der Dichter seine Leiden schildert und gedrängt von der ihm aus seiner Krankheit erwachsenen Not, den mächtigen Gönner um eine Unterstützung bittet:

Depuis, ie n'ay fenty ny douleur ny trifteffe,
Fors feulement le iour que mon auare Hofteffe,
Vn gros Apoticaire, & deux vieux Medecins,
Me venans affaillir comme des affaffins,
Sans beaucoup s'enquerir quelle eftoit ma reffource
M'en compterent fi bien qu'ils vuiderent ma bourfe (II, p. 506).

Wie schon erwähnt, reicht dieser autobiographische Roman bis etwa in das 18. oder 19. Lebensjahr des

---

[1]) Es verdient lobende Hervorhebung, dass Tristan nur selten wie hier seine Erzählung durch obszöne Witze entstellt.

Dichters, obschon man manche Abenteuer, die gleichwohl den Stempel des Selbsterlebten tragen, einem so jugendlichen Helden kaum zutrauen sollte. Der Schluss lautet (II, p. 508 ff.): *excuſez les puerilitez d'vne perſonne de cet aage, & me faites l'honneur de me preparer voſtre attention pour ce qui reſte. Vous allez apperceuoir vn aſſemblage de beaucoup de choſes plus agreables, & qui reſpondront mieux de voſtre humeur. Vous allés entendre des auantures plus honneſtes & plus ridicules; dont la Diuerſité peut ſoulager de differentes meſlancholies. Ie vais vous rendre raiſon du deſgout que j'ay pour toutes les profeſſions du monde, & ce qui m'a fait prendre en hayne beaucoup de diuerſes ſocietez. C'eſt en ces deux volumes ſuiuans que vous ſçaurés l'apprentiſſage que i'ay fait en la cognoiſſance des hommes: & ſi j'ay quelque tort ou quelque raiſon de ne les vouloir hanter que rarement.*

Sprache und Stil des *Page disgracié*, um dies noch zu erwähnen, zeigen im Vergleich zu anderen Romanen der Epoche vielfache Härten und Altertümlichkeiten, so dass man kaum glauben möchte, dass um die nämliche Zeit die formvollendeten Dramen eines P. Corneille geschrieben wurden. Aber vielleicht liegt gerade in der minder abgeschliffenen Darstellung des *Page disgracié* ein Teil des Reizes, den er noch heute auf jeden Leser ausüben muss.

Unter den in die Form eines Romans gekleideten Memoiren, jener für die französische Litteratur so bezeichnenden Dichtungsgattung, nimmt der *Page disgracié* auch noch in anderer als rein litterarischer Hinsicht eine ehrenvolle Stellung ein. Mit den *Confessions* z. B. Rousseau's verglichen — wenn eine derartige Parallele überhaupt gestattet ist —, gewinnt die Dichtung Tristan's durch eine Wahrheitsliebe, deren heimlicher Zweck nicht wie bei dem Genfer Philosophen Selbstbeweihräucherung ist, und durch das Zartgefühl, mit der die intimeren Verhältnisse aller der Personen behandelt werden, denen der Autor Dank und Rücksichtnahme schuldig zu sein glaubte.

Siebentes Kapitel.

Die phantastischen Reiseromane des Cyrano de Bergerac.

§ 1. Stellung Cyrano's in der Geschichte des französischen Realromans. 2. Allgemeine Kennzeichnung der Romane Cyrano's. 3. Des Dichters Leben und 4. Charakter. 5. Seine Werke ausser den Romanen. 6. Die Mond- *und die* Sonnenreise *(Bibliographie; Abfassungszeit; Inhaltsangabe; ästhetische Würdigung der Romane; ihre Bedeutung für die Geschichte der Philosophie). 7. Quellen und Nachahmungen. 8. Litterarische Beurteilung Cyrano's im XVII.—XVIII. Jahrhundert und in der Gegenwart.*

1. Die Stellung, welche Cyrano de Bergerac in der Geschichte des französischen Realromans einnimmt, entspricht im allgemeinen derjenigen, welche A. Mareschal, Tristan l'Hermite und Sorel als dem Verfasser des *Polyandre* eingeräumt werden muss. Wie diese nämlich übt Cyrano an den Schwächen der idealistischen Romandichtung eine Art positiver Kritik, d. h. er sucht das mangelhafte und falsche, ohne es weiter zu analysieren und dem Tadel oder Spotte preiszugeben, einfach durch die Kraft des besseren zu verdrängen. Indessen steht Cyrano zu den Idealisten doch in einem anderen Gegensatze als jene Dichter. Mareschal, Tristan und der Verfasser des *Polyandre* bekämpften den Hyperidealismus, insoweit er in den von ihm eingegebenen Schöpfungen den Menschen zum farblosen Schattenbilde herabsinken und die natürlichen Menschenschicksale in die unmöglichen Abenteuer einer Phantasiewelt hatte ausarten lassen. Cyrano dagegen wird Antipode der pseudoidealistischen Richtung, insofern diese die un-

belebte Natur gänzlich übersehen, ihre mannigfachen, dem Menscheninnern so wunderbar entsprechenden Stimmungen unverwertet gelassen hatte. Cyrano ist naturbegeisterter Dichter, er sucht zuerst wieder eine Verbindung zwischen dem seelischen Leben und der äusseren Welt, er zuerst findet wieder Musse zu ruhiger Betrachtung und liebreicher Schilderung, hierdurch den allzuraschen Strom der Erzählung läuternd und stetigend.

2. Diese für die Epoche ungewöhnliche Vorliebe für Naturschilderungen ist nun aber freilich weder das einzige noch selbst das Hauptmerkmal der Romane Cyrano's. Der eigentümlichste Zug dieser Dichtungen dürfte vielmehr in ihrem, man kann wohl sagen philosophischen Gehalte zu suchen sein. Dem muss allerdings sogleich hinzugefügt werden, dass der Ideenreichtum Cyrano's nie doktrinär zu Tage tritt, sondern dass selbst die schwerwiegendsten Ideen sich in das bunte Gewand burlesker Satire hüllen, und auch die ernsteste Reflexion aufs engste mit einer harmlos komischen Erzählung verwoben wird. Gleich den Novellen Voltaire's, der übrigens von unserem Poeten indirekt abhängig ist, sind die Dichtungen Cyrano's eine Verschmelzung von launig-fabulösem Roman, von naturphilosophischen Betrachtungen, naturwissenschaftlichen Hypothesen und humorvoller, bald hier-, bald dorthin zielender Satire; das ganze skizzenhaft, mit genialer Leichtfertigkeit entworfen, aber auch Werk aus einem Gusse; die Tendenz: Unterhaltung, daneben romantisch bemäntelte Popularisierung wissenschaftlicher Sätze, die abstrakt vorzutragen bei dem gewählten Publikum erfolglos und der Zeitlage nach gefährlich gewesen wäre.

3. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, das Leben Cyrano's hier ausführlich zu erzählen, wo nur eine Seite seines Wirkens dargelegt werden soll, und nachdem

überdies P. L. Jacob diese Aufgabe in einer Weise gelöst hat, die heute, nach nahezu einem Menschenalter, eine nur gerinfügige Nachlese möglich machen würde. Wir begnügen uns daher mit der Mitteilung des wichtigsten.[1])

Dass Savinien Cyrano in den ersten Tagen des März 1619 zu Paris geboren wurde, steht ausser Zweifel, seit Jal, der bekannte Verfasser des *Dictionnaire critique d'Hiſtoire*, das authentische, vom 6. März des genannten Jahres datierte Taufzeugnis des Dichters auffand. Über Cyrano's Familie wissen wir so gut wie gar nichts, doch wird ihr nachgerühmt, dass eine grosse Anzahl von *gens de robe et d'épée* aus ihr hervorgegangen seien. Der Vater wird als *bon vieux gentilhomme* bezeichnet; ausserdem ist nur noch ein jüngerer Bruder, genannt *Sieur de Mauvières*, sowie ein Vetter bekannt. In früher Jugend wurde Savinien mit diesem Bruder einem Landpfarrer unweit Bergerac (heute Hauptstadt des Arrondissements Dordogne) zur Erziehung übergeben; nach dieser Stadt, die bisher für den Geburtsort des Dichters galt, legte sich Cyrano, für die heutige Anschauung ziemlich willkürlich, den Beinamen zu, der später mit seinem Namen völlig verschmelzen, ja diesen nahezu verdrängen sollte.[2])

Der Landgeistliche erlebte an seinem Zögling wenig Freude, denn der Knabe besass ein schwer zu zügelndes Temperament und geringe Lernbegierde, wenigstens für die pedantische Wissenschaft seines Lehrers. Schon

---

[1]) Vgl. Jacob in der Einleitung zu seiner nachher zu nennenden Ausgabe der Romane Cyrano's, p. XLV.

[2]) Cyrano hat seine Briefe unterzeichnet: *D. (= de) C., de B., M. de B., M. de B. C., M. de C. B.* Scarron, aus politischen Gründen Cyrano wenig hold, verspottete diese Inkonsequenz im *Don Japhet d'Arménie* (1653) mit folgenden launigen Versen:

. . . Don Zapata Pascal,
Ou Pascal Zapata, car il n'importe guère
Que Pascal soit devant ou Pascal soit derrière.

mit dreizehn Jahren schied Cyrano wieder aus dem Pfarrhause, nachdem er dort mit einem Altersgenossen, seinem späteren Biographen und Herausgeber seiner Werke, Henri Lebret, eine innige Freundschaft geschlossen. Seinem Wunsche entsprechend ward der Knabe dem Collége Beauvais zu Paris übergeben, dessen Prinzipal, Jean Grangier, die Verkörperung des Hortensius im *Francion*, später im *Pédant joué* der Satire des Dichters verfiel. Danach besuchte Cyrano das Collége de Clermont und genoss gleichzeitig, wegen Heftigkeit und Händelsucht nur geduldet, im Collége Royal den Unterricht des Petrus Gassendi, der für seine geistige Entwickelung massgebend wurde. Der damals fast allein giltigen Philosophie des Aristoteles abgeneigt, fusste dieser Freund eines Kepler und Galilei auf der Lehre Epikur's, die mit seinen aufgeklärten naturwissenschaftlichen Ansichten am leichtesten in Einklang zu bringen war. Dementsprechend zeigt sich auch Cyrano in der Folge als Gegner aristotelischer Sätze und Anhänger materialistischer Ideen. In Gassendi's Hörsaal, vielleicht auch schon im Clermontkolleg, war Cyrano Molière begegnet; engere Beziehungen zwischen den beiden sind durch die Verwandtschaft, welche zwischen dem möglicherweise bereits auf der Schulbank entworfenen *Pédant joué* und den *Fourberies de Scapin* besteht, wohl hinlänglich erwiesen. Neben Gassendi war Thomas Campanella der Lehrer des Dichters, ebenfalls ein Feind des Scholastizismus, aber in seinen eigenen Anschauungen durch magische und astrologische Träumereien beeinflusst.[1]) Seine politische Allegorie Civitas Solis (Frank-

---

[1]) Er stellte dem neugeborenen Ludwig XIV. ein Horoskop, dessen Voraussage sich — wenn keine Mystifikation vorliegt — wunderbar erfüllt hat: Erit puer ille luxuriosus sicut Henricus IV., et valde superbus; regnabit diu, sed dure, tamen feliciter. Desinet misere, et in fine erit confusio magna in religione et in imperio. Vgl. *Mémoires de Brienne, éclaircissements* (Paris 1828), t. I[er], p. 349.

furt 1623), obschon ihrem Gedankeninhalte nach von der *Sonnenreise* gänzlich verschieden, steht immerhin zu dieser in sichtlichen Beziehungen. Auch wird im Romane Cyrano's der italienische Philosoph als handelnde Person eingeführt.

So waren die Lehrjahre Cyrano's entschieden wohl ausgenützte, aber nach dem alten Satze: qui proficit in litteris . . . geriet der ungebundene Student mehr und mehr aus der sittlichen Bahn und dankte nach etlichen stürmischen Jahren seine Rückkehr zu geregelter Lebensführung nur dem Einflusse seines Freundes Lebret, der ihn um das Jahr 1639 zum Miteintritt in eine adelige, fast ganz aus Gascognern zusammengesetzte Gardekompagnie bewog. Nun war Cyrano mit Leib und Seele Soldat, dass er aber trotzdem der Dichtung treu blieb, beweist die Anekdote, die uns berichtet, wie er einst mitten im Lärmen der Wachtstube eine Elegie gedichtet. Schon im selben Jahre 1639 zog auch Cyrano mit zu Felde: bei Mouzon (in der Champagne) erhielt er einen Musketenschuss, bei der Belagerung von Arras (1640) einen Säbelstich in die Brust. Infolge dieser Blessuren und wohl auch schon des Kriegs- und Lagerlebens müde, dankte der Dichter 1641 ab, allerdings ohne die Waffen aus der Hand zu legen. Vielmehr erwarb er sich in dieser doch im allgemeinen so kampflustigen Zeit[1]) sprichwörtlichen Ruhm als glücklicher und unerschrockener Duellant. Um persönliche Herausforderungen nie verlegen, indem er jeden verwunderten Blick auf seine ungeheuere Nase als blutig zu rächende Beleidigung empfand, diente er ausserdem seinen Freunden jederzeit als Sekundant, eine Rolle, die damals nicht die eines unthätigen Kampfrichters war, sondern in der Regel nötigte, ebenfalls den Degen zu ziehen. Daneben ruhten die von Gassendi und Campanella angeregten Studien nicht, doch hütete sich Cyrano vor allem vor dem jurare in verba magistri;

---

[1]) Siehe hier Bd. I, S. 368.

neben den Metaphysikern standen bei ihm auch die Physiker und Dämonologen in Ehren, er beschäftigte sich mit Politik und trat damals zuerst dem Theater näher. Von weiteren Reisen ist öfters die Rede; sicherlich war der Dichter in England und Italien, vermutlich auch in Polen. Bis zum Jahre 1652 oder 1653 behauptete Cyrano trotz mancherlei Verlockungen eine unabhängige Lebensstellung; dann trat auch er in eine Art Schutzverhältnis, indem er sich als Geheimsekretär dem Herzoge von Arpajon zugesellte. Kaum ein Jahr in diesem Amte, betraf ihn ein Unglücksfall: er erhielt eine Verletzung an der Stirn — die einen sagen durch zufälligen Stoss, die anderen durch ein auf ihn herabstürzendes oder gar absichtlich geschleudertes Holzstück. Die Verwundung war eine schwere und scheint namentlich auch das Denkvermögen des Dichters gestört und seinen vorher so heiteren und selbstbewussten Sinn in tiefe Melancholie verwandelt zu haben. Vierzehn Monate lang lag Cyrano im Hause eines Gönners, des königlichen Rates und Grand-Prévôt Tanneguy Regnault des Bois-Clairs, darnieder. Im Herbste 1655 liess ihn ein Vetter, namentlich auch um den schwer Leidenden von dem lästigen Einreden einer bigotten Umgebung zu erlösen, aufs Land bringen, aber der Dichter anstatt zu genesen verfiel ausserordentlich rasch und starb im September 1655, nahezu gleichzeitig mit Tristan l'Hermite und Gassendi, sechsunddreissig Jahr alt, nachdem er ausser *Briefen*, einem Trauer- und einem Lustspiele, einer politischen Satire und vielleicht der *Mondreise* nichts veröffentlicht hatte.

Kein Zweifel, dass in ihm einer der berufensten Dichter des XVII. Jahrhunderts dahinging. Nach heftig bewegter Sturm- und Drangperiode hatte sein Genius sich zu klären begonnen, und sicherlich hätte der völlig ausgereifte Cyrano, der vor der Schwelle des Mannesalters als Nebenbuhler Corneille's und Molière's und als ein unvergleichlich origineller Erzähler auf-

getreten war, ohne diesen frühzeitigen Tod das Schrifttum seines Landes mit dauernd wertvollen Schöpfungen bereichert.

4. Es muss zugegeben werden, dass der Charakter des Dichters namentlich in den Jahren der Entwickelung durch Hang zur Sinnlichkeit, durch Eitelkeit, aufbrausendes Wesen und Händelsucht entstellt war. Daneben aber besass Cyrano jederzeit reges Ehrgefühl, warme Gerechtigkeitsliebe, Ausdauer und wahrhaft männlichen Mut. Nach Lebret's Versicherung hat ihn in späteren Lebensjahren auch strenge Mässigkeit und Zurückhaltung gegenüber dem anderen Geschlechte ausgezeichnet, welch letztere der boshafte d'Assoucy allerdings als unfreiwillige hinstellen möchte.[1] Für seine nur mit einem reinen Herzen verträgliche Gemütstiefe spricht seine begeisterte wenn auch ganz unsentimentale Liebe zur Natur, seine Liebe namentlich zu Tieren, darunter den Vögeln, deren Treiben er hingebend beobachtete, ja deren Sprache er zu verstehen vorgab.

5. Über Cyrano's Schriften hat, wie schon angedeutet, ein unseliges Schicksal gewaltet. Gerade seine eigentümlichsten Werke wurden erst aus seinem Nachlasse mit zahlreichen Lücken und Verstümmelungen veröffentlicht. Anderes ist wohl für immer verschollen. Die lange letzte Krankheit des Dichters gab den Feinden seiner Denkweise die willkommenste Gelegenheit zu nichtswürdigem Diebs- und Zerstörungswerke.

Das früheste Erzeugnis Cyrano's sind seine *Briefe.* Zwischen den Jahren 1638 und 1640, also zum Teil noch auf dem Collége entstanden, gedruckt allerdings erst 1653, verraten sie durch die Exzentrizität ihres Stiles, durch die Art, wie der Autor auf der einen Seite Witz und Geistesreichtum vergeudet, um

---

[1]) *Avantures de M. d'Assoucy,* Paris 1677, II, p. 307.

auf der anderen von Phrasen zu leben, die grosse Jugendlichkeit ihres Verfassers. Briefe nicht im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern vielmehr Abhandlungen in epistolarer Form — die Mode war nicht lange vorher durch Antonio Perez aus Spanien importiert worden — zerfallen sie ihrem Inhalte nach in verschiedene Gattungen. Als die unbedeutendsten dürfen die *Liebesbriefe* gelten, in denen der Autor nach Empfindung und Ausdruck der Unnatur der Zeit seinen Tribut zollt; beachtenswerter sind die Briefe *naturbeschreibenden* Inhalts, und von hohem Interesse ist schon die *ästhetisch-litterarische* Kategorie: die *Lettre contre Monſieur de V.* und *Contre vn liſeur de Romans* verraten dieselbe Feindschaft wider das pseudoidealistische Gebahren, die bei Sorel und anderen so kräftigen Ausdruck fand. Noch merkwürdiger sind die *geschichtlichen* und *kulturgeschichtlichen Streitfragen* gewidmeten Episteln (*Contre les Frondeurs, Pour les Sorciers, Contre les Sorciers* — in letzterem Briefe stellt sich der Autor, wie von dem Schüler Gassendi's auch nicht anders zu erwarten, mit Entschiedenheit auf die Seite der Ungläubigen und formuliert seine Überzeugung in dem schönen Satze: *la raiſon ſeule eſt ma reyne, à qui ie donne volontiers les mains).* Ausgezeichnet durch derben Humor sind endlich die sehr zahlreichen *satirischen Briefe*, gerichtet teils an einzelne, dem Dichter missliebige Persönlichkeiten (z. B. gegen *Soucidas*, d. i. d'Assoucy; gegen *Ronscar*, d. i. Scarron; *Contre vn gros Homme*, d. i. den Schauspieler Montfleury vom Bourgognetheater), teils gegen einzelne Stände (z. B. die Ärzte, die Pedanten), teils endlich gegen moralische Gebrechen überhaupt (z. B. gegen die Undankbarkeit).

Weniger interessieren — an dieser Stelle — Cyrano's Dramen: der *Pédant joué*, der Tradition nach ebenfalls schon auf der Schulbank geschrieben, wahrscheinlich aber erst zwischen 1645 und 1654 entstanden, eine der ersten Prosakomödien, die zur Auf-

führung gelangten, ein Lustspiel, in welchem neben den alten Typen zuerst auch Charaktere eingeführt werden, durch und durch von bestem, wenn auch häufig ausgelassenem Humor; — und *la Mort d'Agrippine* (gedruckt 1654), mehr effektreiches Melodrama als regelrechte Tragödie, aber stilistisch eine hervorragende Schöpfung und von grösserem Ideenreichtum als selbst vielgerühmte Meisterwerke der Epoche. Eine wenig umfangreiche politische Satire, *Le Miniſtre d'Etat flambé, en vers burlesques* (gedruckt 1649), eine heftige Tirade gegen Mazarin, den der Dichter in dem Briefe „*gegen die Frondeurs*" wieder in Schutz nahm, hat nur Bedeutung dadurch, dass sie uns Cyrano als burlesken Reimkünstler zeigt.

Nur beiläufig seien endlich die erst sehr spät veröffentlichten *Entretiens pointus* — ihrem Inhalte nach den *Satirischen Briefen* verwandt — und das auf Gassendi und Descartes fussende Fragment einer physikalischen Abhandlung (gedruckt zuerst 1662), erwähnt. Als verschollen werden von Lebret[1]) erwähnt: die *Hiſtoire de l'Etincelle et de la République du Soleil, en même ſtyle qu'il a proué la Lune habitable, il prouuoit le ſentiment des pierres, l'inſtinct des plantes, et le raiſonnement des brutes* . . . der Roman — oder waren es deren zwei? — *étoit encore au-deſſus de tout cela, et j'auois reſolu de la joindre à celle-ci; mais un voleur qui pilla son coffre pendant ſa maladie, ma priué de cette ſatisfaction, et toi* [lecteur], *de ce ſurcroît de diuertiſſement.*

6. Es ist von P. L. Jacob wahrscheinlich gemacht worden, dass die *Mondreise* vor 1650, etwa 1648 oder 1649, verfasst und vor dem Tode des Dichters veröffentlicht wurde.[2]) Gewiss aber wichen

---

[1]) Jacob, p. 17.
[2]) Bibliographisches. Die beiden ältesten Ausgaben der *Mondreise* dürfen als verschollen gelten. Nach

die ersten verschollenen Ausgaben (siehe die Anmerkung), welche unzweifelhaft dem Fanatismus der weitverzweigten und — bis 1789 — systematisch arbeitenden *Confrérie*

P. L. Jacob (s. u.) nennt der vom Abbé Sallier abgefasste *Catalogue de la Bibliotheque du Roy (Belles lettres,* T. II, p. 33, n° 703 A) eine *Histoire comique ou Voyage dans la Lune, par Cyrano de Bergerac,* 12°, ohne Angabe des Ortes und Jahres, aber wahrscheinlich — ohne Privileg — in einer Stadt des südlichen Frankreichs (Montauban oder Toulouse) um 1650 gedruckt. Eine zweite Ausgabe, die bereits den späteren Titel *Histoire comique des Etats et Empires de la Lune* trägt, zitiert Niceron (t. III) mit dem Zusatze: *Paris, 1656, 12°.* Bekannt, jedoch von äusserster Seltenheit, ist erst die Ausgabe von 1659: *Hiftoire comique, par* M. Cyrano de Bergerac, *contenant les Eftats & Empires de la Lune.* Paris, chez Ch. de Sercy, 12°. Veranstalter dieser Ausgabe und Verfasser der biographischen Préface ist Henri Lebret, der sich dabei wahrscheinlich der Unterstützung des Physikers Jacques Rohault (s. u.) erfreute. Neu aufgelegt 1663. Seitdem figuriert die *Mondreise* in den *Œuvres diverses,* zuerst Paris, chez Antoine de Sommaville, 1661, 12°, 1 vol.; dann in den *Œuvr. div.* &c. *Première (Seconde) Partie,* Paris, chez Ch. de Sercy, 1676, 2 vols. 12° [diese Ausgabe, Jacob unbekannt, findet sich auf der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar]; ferner in den *Œuvr. div.* &c., Rouen, chez R. Séjourné ou F. Vaultier, 1676, 3 Teile in 1 Bde. 12°. Danach ist die *Mondreise* in den *Œuvres complètes* (zuerst Lyon 1663, 2 vols. 12°) wiederholt zum Abdruck gelangt.

Als editio princeps der *Sonnenreise* darf gelten der Abdruck in den *Nouuelles Œuvres de* Cyrano Bergerac, *contenant l'Hiftoire comique des Eftats et Empires du Soleil, & autres pièces diuertiffantes.* Paris, chez Ch. de Sercy, 1662, 12°. 1 vol. Diese Ausgabe wurde veranstaltet und ihr ein gehaltreiches *Eloge* vorausgeschickt von Jacques Rohault (1620—1675), einem der ehemaligen Mitschüler und langjährigen Freunde des Dichters. Neu aufgelegt 1676. Seitdem in den *Œuvr. complètes,* und den späteren, zum Teil holländischen Ausgaben der *Œuvres diverses.* — Von Übersetzungen der Romane Cyrano's sind dem Verfasser nur zwei englische, und auch diese nicht näher, bekannt.

Die wissenschaftlichen Neuausgaben vereinigen stets die beiden ja auch eng zusammengehörigen Romane. 1) *Œuvres de Cyrano de Bergerac* (enthalten nur die Mond-

de l'Index[1]) zum Opfer gefallen sind, in Einzelheiten von dem Texte ab, wie er heute auf grund des (ersten bekannten) Druckes von 1659 gegeben zu werden pflegt; auch ist der Schluss der *Mondreise*, in welchem sich der Dichter bitter über die Entwendung von Handschriften seiner Werke beklagt, sicherlich erst auf dem letzten Krankenbette niedergeschrieben worden. Was die Abfassung der *Sonnenreise* anlangt, so steht fest, dass sie kurz nach 1653 niedergeschrieben wurde, indem Descartes, der zu Anfang dieses Jahres starb, als soeben abgeschieden genannt wird (p. 235 der Ausgabe Muller's).

Die *Sonnenreise* mit ihrer Ergänzung, der *Hiſtoire des oiſeaux*, schliesst sich so eng an die *Mondreise* an

---

und Sonnenreise, so dass der Titel wenigstens hätte *Œuvres choisies* lauten sollen), *précédées d'une notice par* le Blanc. Toulouse, imprimerie de A. Chauvin, 1855, 12°. 2) *Histoire comique des États et Empires de la Lune et du Soleil par Cyrano de Bergerac. Nouvelle édition, revue et publiée avec des notes et une notice historique par* P. L. Jacob [i. e. Paul Lacroix, geb. 1806, † 1884 als Konservator an der Arsenalbibliothek], *bibliophile*. Paris, Ad. Delahays, 1858. LXXX + 314 Seiten 8°. NB. Derselbe edierte auch die *Œuvr. com., gal. et litt.* Cyrano's [Paris, *ib. eod.]*; ☞ wir zitieren nach seiner Ausgabe. 3) *Histoire comique des Etats et Empires de la Lune et du Soleil par Cyrano de Bergerac. Avec appendice contenant:* 1° Antonin Diogène: *Choses vues au delà de Thulé;* 2° Lucien, *Histoire véritable*. Paris, Ch. Delagrave, 1886 *(Voy. dans tous les mondes, Nouv. Bibl. hist. et litt.)*, 317 Seiten kl. 8°. 1 Franc. Herausgeber (und Verfasser der vorausgeschickten *Notice)* ist Eugène Muller, Konservator an der Arsenalbibliothek. Die Publikation des lückenlosen Manuskripts der Romane Cyrano's, das Herr v. Monmerqué zu besitzen vorgab (s. Jacob, p. VII f.), ist leider bis heute nicht erfolgt.

[1]) Sie erwirkte das Verbot der *Agrippine* (in der über die Unsterblichkeit der Seele materialistische Äusserungen gethan werden) und die Beschlagnahme der 1. Auflage des *Pédant joué*. Ihr muss auch die Vernichtuug des gesamten handschriftlichen Nachlasses von Molière, namentlich seiner Korrespondenz, zur Last gelegt werden. Vgl. Jacob, p. VI.

und ist ihr formell und inhaltlich parallel, dass beide Romane füglich als einer betrachtet werden können und daher auch im folgenden im Zusammenhange analysiert und des weiteren gewürdigt werden sollen.

Die Inhaltsangabe der beiden phantastischen Erzählungen stösst auf mancherlei Schwierigkeiten; beide bestehen aus lose aneinandergereihten Szenen ohne ein festes Band und nur allzuhäufig schieben sich in den Bericht reflektierende Abschweifungen mannigfachster Art ein. Dazu kommt die grosse Anzahl der Lücken — es finden sich allein in der *Mondreise* nicht weniger denn siebzehn —; teils dem ängstlich-frommen Herausgeber Lebret, teils wohl auch dem durch mancherlei üble Erfahrungen gewitzigten Verleger Ch. de Sercy zur Last fallend, lassen sie nur in den wenigsten Fällen erraten, was ausgefallen sein mag und erschweren sie auf diese Weise erheblich die Verständlichkeit.

1. *Mondreise.*

Eines Abends, bei hellem Vollmondschein, kehrt der Dichter in der lustigen Gesellschaft seiner Freunde von einem Gelage nach Hause zurück. Die helle Scheibe des Mondes gibt ihnen Anlass zu ausgelassenen Bemerkungen und spasshaften Deutungen, und die Heiterkeit steigert sich, als Cyrano, der ernst geblieben, den Mond für eine bewohnte Welt, gleich der Erde, erklärt. Trotz alles Widerspruchs bleibt der Dichter bei seiner Behauptung und hängt ihr nach, bis er zu Hause anlangt. Hier findet er auf seinem Schreibpulte ein mystisch gelehrtes Buch des Cardanus[1]) aufgeschlagen, das er sich bestimmt erinnert, nicht dorthin gelegt zu haben.

---

[1]) *C'est la fameux traité* de Subtilitate, *dont le XVIII*[e] *livre est consacré aux choses merveilleuses, et le XIX*[e] *aux démons ou génies. Jérome Cardan, philosophe, médecin, naturaliste, astrologue et mathématicien, se piquait d'être un peu sorcier et d'avoir des intelligences avec les esprits . . . Il mourut à Rome en 1576.* Jacob, *a. a. O.*, p. 31[1].

Die aufgeschlagene Stelle erzählt, wie einst dem berühmten Astrologen zwei geisterartige Wesen erschienen, die sich für Bewohner des Mondes ausgaben.

Durch dieses wunderbare Zusammentreffen wächst in Cyrano mehr und mehr der längst gehegte Wunsch, eine Mondreise ins Werk zu setzen. Lange sinnt er auf Mittel und Wege, seine Idee zu verwirklichen, bis er auf den Gedanken kommt, zahlreiche Flaschen mit Morgentau anzufüllen, sie an sich zu befestigen und sich auf diese Weise — da doch die Sonne den Tau aufsaugt — gen Himmel erheben zu lassen. Der Erfolg entspricht, als er das Unternehmen ausführt, zunächst ganz der Erwartung. Aber wenn er auch in die Höhe steigt, dem Monde nähert er sich darum nicht, vielmehr entfernt er sich eher von ihm. Um wieder auf die Erde zu gelangen, zerbricht Cyrano einige der Fiolen, bis die Schwerkraft die Attraktion der Sonne überwiegt, und kommt auf diese Weise in gerader Linie herabsinkend zur Erde zurück. Wenn er aber geglaubt hatte, an derselben Stelle zu landen, von der aus er seine Auffahrt unternommen, so sah er sich getäuscht. Die Erde hatte sich ja, während er in der Luft schwebte, unter ihm um ihre Axe gedreht. Indes sieht sich Cyrano doch auf französischem Gebiet, nämlich in Kanada. Er wird vor den Gouverneur geführt, dem er sein Abenteuer erzählt, ohne eben viel Glauben zu finden. Er gerät bald in Zwist mit den Priestern und Gelehrten, die ihm die Axenumdrehung der Erde abstreiten und ihn für einen gefährlichen Zauberer erklären. Cyrano sucht sich zu verteidigen und gewiss ist die lange Rede, die er hält, eine der beredtesten und wärmsten Apologien, die das Kopernikanische System und die Lehrsätze des Galilei erfahren haben.[1])

---

[1]) Galilei's Anschauung wurde bekanntlich 1663 von der Inquisition als ketzerisch verurteilt. Erst seit 1822 stehen Werke, welche die Bewegung der Erde um die Sonne

Danach beschäftigt sich der Dichter mit dem Bau einer kleinen Flugmaschine, mittels der er seine Absicht, zum Monde aufzusteigen, zu erneuern gedenkt. Er probiert sie, indem er vom Gipfel eines Hügels emporzufliegen versucht, aber er fällt alsbald, ein neuer Ikarus, kläglich zur Erde zurück. Am ganzen Leibe zerschunden, salbt er sich kräftig mit Ochsenmark ein. Inzwischen haben Soldaten die Flugmaschine gefunden und sie, da es Johannesabend ist, zur Kurzweil mit Raketen besteckt, um sie auf dem Hauptplatze von Quebec als „feurigen Drachen" in die Luft zu sprengen. Cyrano stürzt um sein mühsames Werk zu retten im letzten Augenblicke herbei, kommt aber zu spät: die Raketen explodieren und reissen ihn mit samt der Maschine in die Luft. Nach einiger Zeit sinkt das Fahrzeug zurück, Cyrano aber fühlt sich zu seinem Entzücken mehr und mehr vom Monde angezogen, der gerade am Himmel steht. Er ist im Abnehmen begriffen, und da er in dieser Phase das Mark der Tiere aufzusaugen pflegt,[1] bemerkt er, dass er seiner Einreibung den unerwarteten Erfolg zu danken habe. Er fällt bald auf dem Monde nieder, wobei der glückliche Umstand, dass ihn die Äste eines Baumes auffangen, den harten Sturz mildert. Die herrliche Vegetation, die er entdeckt, die milde Luft, die er atmet, entzücken ihn;[2] mehr

---

und die Axendrehung lehren, nicht mehr auf dem Index librorum prohibitorum.

[1]) . . . *la Lune pendant ce quartier ayant accoutumé de sucer la moëlle des animaux.* Hier wie öfters, wo er ihm gelegen kommt, verwertet Cyrano den populären Aberglauben, der sich an den Mond und die Wirkungen seines Lichtes knüpft.

[2]) Hier steht eine der warmen Naturschilderungen, auf welche wir im Anfang des vorliegenden Kapitels hindeuteten (p. 42 ff. der Ausgabe Muller): *Je rencontrai d'abord une forêt de cinq avenues, dont les arbres, par leur excessive hauteur, semblaient porter au ciel un parterre de haute futaie. En promenant mes yeux de la racine au sommet, puis les*

aber noch, dass sich plötzlich eine wunderbare Änderung mit ihm vollzieht, durch die er sich um vierzehn

---

précipitant du faîte jusqu'au pied, je doutais si la terre les portoit, ou si eux mêmes ne portoient point la terre pendue à leurs racines; leur front, superbement élevé, semblait aussi plier, comme par force, sous la pesanteur des globes célestes, dont on dirait qu'ils ne soutiennent la charge qu'en gémissant; leurs bras étendus vers le ciel témoignaient, en l'embrassant, demander aux astres la bénignité toute pure de leurs influences, et les recevoir, avant qu'elles aient rien perdu de leur innocence, au lit des éléments. Là, de tous côtés, des fleurs, sans avoir eu d'autre jardinier que la nature, respirent une haleine si douce, quoique sauvage, qu'elle réveille et satisfait l'odorat. Là, l'incarnat d'une rose sur l'églantier, et l'azur éclatant d'une violette sous des ronces, ne laissant point de liberté pour le choix, font juger qu'elles sont toutes deux plus belles l'une que l'autre; là, le printemps compose toutes les saisons; là, ne germe point de plante vénéneuse, que sa naissance ne trahisse sa conservation; là, les ruisseaux, par un agréable murmure, racontent leurs voyages aux cailloux; là, mille petits gosiers emplumés font retentir la forêt au bruit de leurs mélodieuses chansons; et la trémoussante assemblée de ces divins musiciens est si générale, qu'il semble que chaque feuille, dans ce bois, ait pris la langue et la figare d'un rossignol; et même l'Écho prend tant de plaisir à leurs airs, qu'on dirait, à les lui entendre répeter, qu'elle ait envie de les apprendre.

A côté de ce bois se voient deux prairies, dont le vert gai, continu, fait une émeraude à perte de vue. Le mélange confus des peintures, que le printemps attache à cent petites fleurs, en égare les nuances l'une dans l'autre, avec une si agréable confusion, qu'on ne sait si ces fleurs, agitées par un doux zéphir, courent plutôt après elles-mêmes qu'elles ne fuient pour échapper aux caresses de ce vent folâtre. On prendrait même cette prairie pour un océan, à cause qu'elle est comme une mer qui n'offre point de rivage; en sorte que mon œil, épouvanté d'avoir couru si loin sans découvrir le bord, y envoyait vitement ma pensée; et ma pensée, doutant que ce fut l'extrémité du monde, se vouloit persuader que des lieux si charmants avaient peut-être forcé le ciel de se joindre à la Terre.

Au milieu d'un tapis si vaste et si plaisant court, à bouillons d'argent, une fontaine rustique, qui couronne ses bords d'un gazon émaillé de bassinets, de violettes et de cent autres petites fleurs, qui semblent se presser à qui s'y mirera la

Jahre[1]) verjüngt fühlt. Bald trifft er auf das erste lebende Wesen dieser wunderbaren Region, einen schönen Jüngling von göttergleichem Aussehen. Es ist ein „Philosoph", mit irdischen Dingen vertraut, und daher sich mit unserem Helden zu unterhalten wohl imstande. Auch er ist von der Erde auf den Mond gereist, jedoch in einer stählernen Maschine, die er durch einen Magneten nach Belieben zu leiten vermochte. Nach dieser Unterredung verschwindet der Jüngling.

Hierauf begegnet Cyrano dem ersten wirklichen Mondmenschen, wie alle seines gleichen zwölf Ellenbogenlängen gross und sich auf allen Vieren einherbewegend. Anfangs erregt Cyrano trotz seiner Zwerggestalt Furcht, dann aber erfasst ihn eines der Mondwesen und bringt ihn in die nächste Stadt. Die Königin besitzt schon ein Cyrano ähnliches Wesen als Kuriosität; man hält den Poeten für das zu diesem gehörige Weibchen und belustigt sich an seinen Manieren. Eine Verständigung ist vorläufig mit den Mondmenschen nicht möglich; aber eines Tages wird Cyrano von einem „Geiste" auf Griechisch angeredet und nach seinen Schicksalen befragt, die der Dichter hierauf ausführlich erzählt. Das Wesen verspricht ihm seinen Beistand und gibt sich als der „Dämon des Sokrates"[2]) zu erkennen; er be-

---

première. Cette fontaine est encore au berceau, car elle ne vient que de naître, et sa face jeune et pôlie ne montre pas seulement une ride. Les grands cercles qu'elle promène, en revenant mille fois sur elle-même, montrent que c'est bien à regret qu'elle sort de son pays natal.

[1]) D. h. zwei Lebensperioden, deren jede nach volkstümlicher Anschauung sieben Jahre zählt.

[2]) *Les anciens et les modernes ont beaucoup discuté sur le* démon de Socrate. *Plutarque, dans un traité sur ce sujet . . . l'it que ce démon ou génie s'était attaché à Socrate dès sa naissance, qu'il lui donnait une vision sûre, lui servait de guide, l'éclairait dans les choses obscures et impénétrables à la raison humaine, lui parlait par une inspiration divine et dirigeait toutes ses actions.* Eug. Muller, *a. a. O.,* p. 51[1].

seelte und leitete nach des Sokrates' Tode den Epaminondas und den jüngeren Cato; er erschien dem Brutus, unterrichtete Cardanus, Nostradamus, den Doktor Faust, die Rosenkreuzer und viele andere; er stand im Verkehr mit Campanella, la Mothe le Vayer,[1]) Gassendi und Tristan l'Hermite. Eigentlich aber entstammt der Dämon der Sonne und gibt Cyrano auch über die Natur der dort lebenden Wesen Aufschluss.

Die Unterhaltungen mit diesem Geiste sind die einzigen, deren der Dichter pflegen kann, denn er versteht von den beiden Sprachen, die auf dem Monde gesprochen werden — eine aristokratische, aus musikalischen Tönen zusammengesetzte,[2]) und eine plebejische, eine durch Körperbewegungen zum Ausdrucke gebrachte Pantomime —, die eine so wenig wie die andere. Eines Tages entführt ihn der Dämon, in einen vierfüssigen Mondmenschen verwandelt, an den Hof des Königs. Die Reise bietet viel Merkwürdiges: Cyrano erfährt, dass auf dem Monde greise Philosophen, die sich zu verjüngen wünschen, einfach ihre Seele in den Leib eines Jünglings fahren lassen;[3]) dass die Mondwesen nur vom Dufte der Speisen leben, und er erprobt selbst, dass dieser zu sättigen vermag;[4]) man schläft auf Blumenbetten und schiesst die Vögel, die man verzehren möchte, schon wohlgebraten aus der Luft. Als Geld dienen —

---

[1]) Gemeint ist entweder der Mitschüler des Dichters, der, nachdem er sich schriftstellerisch mit Glück versucht, sehr jung starb, oder dessen Vater, der skeptische Philosoph, der Erzieher Ludwig's XIV. († 1672).

[2]) So heisst z. B. ein König des Landes: a a c e (Cyrano schreibt dies in Noten); zwei Flussnamen lauten: f a c a f und f a c e.

[3]) Durch dieselbe Prozedur erhält sich bei Sorel *(Berg. extravag.,* P. II, p. 263) der Zauberer Anaximandre ewig jung, und ganz das nämliche liest man in Marivaux' *Voiture embourbée.*

[4]) Abermals eine noch heute lebendige volkstümliche Ansicht.

Verse, so dass auf dem Monde wenigstens der Dichter, wie billig, nicht in Not geraten kann.[1])

Das Geschöpf, welches zur Unterhaltung der Königin dient und als dessen Weibchen man Cyrano betrachtet, ist wirklich auch ein Mensch. Es ist ein Spanier, der wie unser Held des Erdenlebens überdrüssig geworden war und sich von Vögeln nach dem Monde hatte tragen lassen.[2]) Mit ihm, der ebenfalls ein Freigeist ist, hat Cyrano vielerlei Gespräche, meist über Themata aus dem Gebiete der Physik und Astronomie. Natürlich ist was sie reden den Mondbewohnern unverständlich; es wird, nach einigem Disput der Mondgelehrten, für instinktiv hervorgebrachtes Summen *(bourdonnement)* ohne Gedankeninhalt erklärt. Überhaupt statuiert die Behörde es als Verbrechen, die beiden für etwas anderes zu halten als für unvernünftige Thiere, namentlich insofern es sündlich und widersinnig sei anzunehmen, dass denkende Wesen zwei- statt vierbeinig sein könnten. Als zweibeinig reiht man Cyrano und den Spanier in die Gattung der Vögel, setzt sie in Käfige und bestellt einen Vogelsteller, sie singen zu lehren.

Mittlerweile hat Cyrano die musikalische Mondsprache erlernt und nun belustigt man sich damit, mit ihm zu reden und sich von ihm Aufschlüsse über irdische Verhältnisse geben zu lassen. Namentlich eine Prinzessin findet an ihm Gefallen; sie verliebt sich nahezu in ihn und bittet, sie doch ja auf die Erde zu entführen, falls er je ein Mittel finden sollte, dahin

---

[1]) Ganz derselbe Scherzgedanke findet sich im *Francion* Sorel's, aus dem wir noch weitere Entlehnungen zu verzeichnen haben werden: *Qui n'aura pas d'argent, porte vne ſtance au tauernier, il aura demi-ſeptier; chopine pour vn ſonnet, pinte pour vne ode &c; quarte pour vn poëme & ainſi des autres pieces* (p. 465 der Ausgabe Colombey's).

[2]) Wer mit diesem Spanier gemeint ist, ist Jacob merkwürdigerweise entgangen, während Dunlop (S. 423b) das Richtige getroffen hat; die Quellenuntersuchung der *Mondreise* löst das Rätsel sofort.

zurückzukehren.[1]) Da nun der Held reden kann, lässt er sich eines Tages in einen Disput über die Natur des Mondes ein, den er eben als Mond, d. h. als von der Erde abhängig, erklärt. Um dieser ketzerischen Ansicht willen soll Cyrano anfänglich ersäuft werden; schliesslich aber begnügt man sich damit, ihn seine Meinung öffentlich widerrufen zu lassen.[2]) Die Rettung verdankt er dem Dämon des Sokrates, der auch bewirkt, dass Cyrano nach seiner Freisprechung zum Menschen erklärt und aus dem Vogelkäfig entlassen wird. Vom Dämon wird Cyrano danach in eine ihm

---

[1]) Aus dem Munde dieser vierbeinigen Schönen erfahren wir einiges Interessante über die Kriegführung auf dem Monde (p. 79 ff.): *Quand les arbitres, . . . élus au gré des deux partis, ont désigné le temps accordé pour l'armement, celui de la marche, le nombre des combattants, le jour et le lieu de la bataille, et tout cela avec tant d'égalité, qu'il n'y a pas dans une armée un seul homme plus que dans l'autre, les soldats estropiés, d'un côté, sont tous enrôlés dans une compagnie, et lorsqu'on en vient aux mains, les Maréchaux de Camp ont soin de les exposer aux estropiés; de l'autre côté les géans ont en tête les colosses; les escrimeurs, les adroits; les vaillans, les courageux; les débiles, les foibles; les indisposés, les malades; les robustes, les forts; et si quelqu'un entreprenoit de frapper un autre que son ennemi désigné, à moins qu'il ne pût justifier que c'étoit par méprise, il est condamné comme couard. Après la bataille donnée, on compte les blessés, les morts, les prisonniers; car pour les fuyards, il ne s'en trouve point; si les pertes se trouvent égales, ils tirent à la courte paille à qui se proclamera victorieux . . . Je ne pus m'empêcher de rire de cette façon scrupuleuse de donner des batailles; et j'alléguois, pour exemple d'une bien plus forte politique, les coutumes de notre Europe, où le Monarque n'avoit garde d'omettre aucun de ses avantages pour vaincre; et voici comme elle me parla: Apprenez-moi, me dit-elle, si vos Princes ne prétextent pas leurs armements du droit? — Si fait, lui répliquai-je, et de la justice de leur cause. — Pourquoi donc, continua-t-elle, ne choisissent-ils des arbitres non suspects, pour être accordés?* Etc. Man sieht, Cyrano, der so viele Ideen des XVIII. Jahrhunderts vorwegnimmt, ist auch der Vorläufer des Abbé de Saint-Pierre.

[2]) Persiflage des Galilei-Prozesses.

befreundete Familie eingeführt, damit er auch das intime Leben der Mondbewohner kennen lerne. Das Haupt einer Familie ist auf dem Monde stets ein Jüngling; die Alten sind, da ihnen die Fähigkeit raschen Denkens und thatkräftigen Handelns abgehe, zu blindem Gehorsam verurteilt und werden hart bestraft, wenn sie den eigenen Willen geltend zu machen versuchen. Unfruchtbarkeit gilt als schlimmer denn Mord, da es ein grösseres Vergehen sei, einer Reihe von Wesen den Eintritt in das Dasein zu wehren, als ihnen dasselbe, nachdem sie es doch wenigstens eine Zeitlang genossen, zu rauben. Der Dämon geniesst nur Pflanzen und Tiere, die von selbst gestorben sind, da er an der Vernichtung keines Geschöpfes schuld sein möchte, indem den damit verbundenen Schmerz alle Lebewesen zu empfinden imstande seien.[1] Darum sei es eine ebenso grosse Sünde — ja fast eine grössere — einen Kohlkopf abzuschneiden, wie einen Menschen zu töten.[2]

Die Städte der Mondbewohner sind zum Teil beweglich; die Gebäude meist so angelegt, dass sie bei übler Witterung durch ein riesiges Schraubengewinde in die Erde hineingelassen werden können. Erleuchtet werden die Häuser durch in einem Glasballon gefangene Glühwürmchen. Der Dämon aber versteht auch, die Sonnenstrahlen aufzufangen und sie später beliebig zur Beleuchtung zu verwenden. Bücher wie bei uns gibt es auf dem Monde nicht.[3] Nach dem Tode begraben zu

---

[1]) Ein Angriff auf Descartes, der bekanntlich den Thieren die Schmerzempfindung abgestritten hatte. Siehe hier Bd. I, S. 401².

[2]) Dies die berüchtigte Stelle, an der Cyrano den Glauben an die Unsterblichkeit der Menschenseele durch die burleske Theorie von der Unsterblichkeit der Kohlkopfseele persifliert.

[3]) Der Ersatz dafür wird ganz in der Weise geschildert, wie es vielleicht der Zukunft vorbehalten ist, den Phonographen verwendet zu sehen (p. 111): *A l'ouverture de la boîte je trouvai dedans un je ne sais quoi de métal presque semblable à nos horloges, plein de je ne sais quels petits refforts*

werden, gilt als das schrecklichste, was den Menschen ereilen kann. Nur Verbrecher werden begraben, alle anderen Mondbewohner verbrannt.[1]) Uhren sind auf dem Monde unbekannt: die Zeit erfährt mau dadurch, dass man den Schatten der Nase auf die Zahnreihen fallen lässt und so mühelos die Stunde abliest.[2]) Darum wird

---

et de machines imperceptibles: c'est un livre à la vérité, mais c'est un livre miraculeux qui n'a ni feuillets ni caractères: enfin c'est un livre, où pour apprendre les yeux sont inutiles; on n'a besoin que d'oreilles. Quand quelqu'un donc souhaite lire, il bande avec grande quantité de toutes sortes de petits nerfs cette machine, puis il tourne l'aiguille sur le chapitre qu'il désire écouter, et au même temps il en sort comme de la bouche d'un homme, ou d'un instrument de musique, tous les sons distincts et différens qui servent, entre les grands Lunaires, à l'expression du langage . . . [leider gerade hier eine Lücke]. Ähnlich wie Sorel ist an dieser und vielen anderen Stellen Cyrano geradezu Erfinder.

[1]) So ist Cyrano also auch einer der frühesten Verfechter der Leichenverbrennung. Philosophen haben auf dem Monde eine besondere Manier, ihren Leichnam beseitigen zu lassen, die man bei Jacob, p. 113, nachlesen möge. Ganz ebenso wie Cyrano dachte Sorel über das Begraben; vgl. *Berger extravagant* T. II, p. 102: *C'eſt vne choſe vile que d'eſtre abandonné à la Terre. L'on ne ſçauroit faire pis à ceux qui ſont morts par ſupplice; y a-til rien de plus vilain que de pourrir & d'eſtre mangé des vers? n'eſt-ce pas vne choſe abiecte que de ſe donner au plus bas & au plus groſſier de tous les élémens? Il vaut bien mieux ſe donner au plus pur; c'eſt vne choſe plus noble & plus deſirable . . . Nous voulons que nos corps ſoient bruſlez apres noſtre mort. Il ſemble que le feu aſpirant à la plus haute ſphere veuille y porter auſſi nos Reliques, & que nos corps aillent auſſi bien auec les Dieux que nos ames.*

[2]) Diese komische Idee dankt Cyrano abermals dem Volkswitze, sie ist noch heute unter der Landbevölkerung Frankreichs lebendig: in den *Cansons béarnaises de Despourrins et aütes* (Pau, 1866, 3e éd., 18°) liest man mit leichter Variation:

Soun massillou dessous sa care,
Yogue dab lous arraïs deü sou,
Et de l'ombrette qu'in débare
Marque les ores de l'amou.

Wiederum findet sich auch bei Sorel eine Parallelstelle. Man liest im *Berger extravagant*, T. II, p. 122 von Charite:

auf eine grosse Nase auf dem Monde mit Recht Wert gelegt; Kinder mit einer kleinen Nase werden ins Mondbürgerverzeichnis nicht aufgenommen.[1])

Allmälig befällt den Dichter das Heimweh; sobald dies der Dämon bemerkt, erbietet er sich, Cyrano auf die Erde zurückzubringen. Dies geschieht; auf Wunsch des Helden, der gern Italien sehen möchte, lässt er ihn in der Nähe Roms nieder. Hier wäre der kühne Reisende bald von Hunden zerrissen worden, denen der ihm anhaftende Mondgeruch zuwider ist (daher also bellen die Hunde den Mond an!); erst nachdem er sich eine Zeitlang den Sonnenstrahlen ausgesetzt, verliert er die gefährliche Ausdünstung. Nachdem Cyrano die Herrlichkeiten der ewigen Stadt bewundert, kehrte er über Cività-Vecchia und Marseille nach Hause zurück. Schon während dieser Reise zeichnete er die Erlebnisse, die er auf dem Monde gehabt, auf.

2. *Sonnenreise.*

Nachdem Cyrano (oder wie er sich in dieser Partie seines Romans nennt: *Dyrcona [= d(e) Cyrano])* von Italien zurückkehrend in Toulon gelandet,[2]) logiert er sich in dem unweit Toulouse gelegenen Schlosse eines ihm befreundeten M. de Colignac ein, der ihn mit um

---

Elle auoit tourné le visage vers le Ciel, & la bouche ouuerte, tellement que le soleil luisant dessus comme il faisoit, on eust bien dit quelle heure il estoit, si l'on eust regardé à ses dens larges & disposées auecque mesure, sur lesquelles finissoit l'ombre de son nez, qui estoit si mince qu'il sembloit estre là planté comme l'esguille du cadran.

[1]) p. 115: . . . *Sachez que nous le faisons après avoir observé, depuis trente siècles, qu'un grand nez est le signe d'un homme spirituel, courtois, affable, généreux, libéral; et que le petit est le signe du contraire.* Natürlich ist diese Verteidigung grosser Nasen eine oratio pro domo Cyrano's. Siehe oben S. 173.

[2]) Der Dichter hat also vergessen, dass er in der *Mondreise* Marseille als Landungsplatz angegeben.

so grösserer Freude aufnimmt, als ihm erzählt worden war, Cyrano sei auf dem Hauptplatze von Quebec gelegentlich eines Feuerwerkes umgekommen. Auf seine Bitten setzt der Dichter hier die Niederschrift seiner Mondabenteuer fort und lässt das Manuskript im Kreise von Freunden zirkulieren, wodurch er rasch zu so grosser Berühmtheit gelangt, dass man auf allen Strassen und Plätzen der benachbarten Stadt sein Bildnis kolportiert. Aber aus der Popularität erwachsen dem Helden bald bittere Verfolgungen. Das Parlament von Toulouse, stets bedacht, die Welt von Zauberern und Ketzern rein zu halten, fahndet auf ihn, und da Cyrano sich überdies mit dem boshaften und bigotten Pfarrer von Colignac[1]) verfeindet hat, so wird er zum Opfer eines abergläubischen Fanatismus. Aus der ersten Kerkerhaft befreit er sich durch Bestechung des tölpelhaften Wärters; aus der zweiten, die ihm Herr von Colignac und andere Freunde liebreich erleichtert, dadurch, dass er vom Dache des Turmes, in welchem er gefangen sitzt, sich in die Lüfte zur Sonne aufschwingt, diesmal mit Hilfe einer komplizierten Maschine, die auf dem Prinzipe der Linsenstrahlung und des horror vacui basiert. Nach viermonatlicher Fahrt landet Cyrano zunächst auf einem der kleinen Weltkörper, welche die Sonne umkreisen und die von den Menschen für Sonnenflecke angesehen werden; er hat während der Reise weder Hunger noch Müdigkeit empfunden, indem die grössere Nähe des lautersten Gestirnes diese Instinkte nicht aufkommen liess. Auf jenem Weltkörper macht er die Bekanntschaft eines *petit homme tout nu*, der ihn in tiefe Naturgeheimnisse, namentlich in das rätselvolle Werden der Geschöpfe einweiht und ihn sogar Zuschauer werden lässt, wie dort aus von der Sonnenwärme erhitzten Erdblasen Menschen geboren werden. Dass Cyrano die doch vor-

---

[1]) Es ist der auch in den *Lettres satyriques* angegriffene *Messire Jean*.

her nie gehörte Sprache des Männleins versteht, ist nicht wunderbar, denn dieses redet die Ursprache *(la langue matrice)*, die in sich das Wesen und den Schlüssel zu allen anderen Sprachen birgt.[1])

Danach reist Cyrano mit der ihm beinahe entwischten Maschine weiter und landet nach zweiundzwanzig Monaten auf den schneeigen Gefilden der Sonne. Schon vor Erreichung seines Zieles ist ihm sein Fahrzeug entbehrlich geworden; der blosse Wille trug ihn dem Gestirne zu; und auch schon vorher verlor er samt der Maschine die Undurchsichtigkeit, indem die Überfülle des Lichtes alle Poren des Körpers durchdrang.[2])

Auf der Sonne bewegt sich Cyrano mit der wohligsten Leichtigkeit, denn die Schwerkraft besteht dort nicht. Die Lebewesen, denen er zuerst begegnet, sind unendlich klein, vermögen aber jedwede Gestalt anzunehmen. So sieht sie Cyrano zuerst als herrliche Früchte eines Wunderbaumes, dann als ein Heer fliegender Adler, dann vereint zur Gestalt eines Jünglings, dem die Seele in Gestalt einer Nachtigall durch den Mund einschlüpft und der Cyrano wundersame allegorische Enthüllungen über Leben und Treiben der Sonnenwesen und seine persönlichen Schicksale gibt.

Eine Nachtigall leitet alsdann den Dichter nach

---

[1]) Man sieht, der leibnitzische Gedanke einer Pasilingua oder eines Volapük keimte bereits in Cyrano's Gehirn.

[2]) Auch Sorel kennt (im *Berger extravagant)* durchsichtige Menschen und beschreibt sie mit fast denselben Worten wie unser Dichter: *Nous vifmes vn champ fort fec & fort fablonneux où il y auoit des hommes tout nuds qui n'auoient au corps ny chair ni graiffe, & n'eftoient couuerts que d'vne peau tranfparente comme du papier huillé. L'on voyoit à trauers leurs os, leurs veines, leurs nerfs, leurs mufcles, & leurs inteftins, de forte que l'on euft bien apris l'anatomie à les regarder. L'on voyoit auffi leur cœur à defcouuert, & ce qui eftoit empreint dedans, comme par exemple à l'vn l'on voyoit le vifage d'vne belle Dame qui eftoit fa Maitreffe, & à l'autre vn grand monceau d'argent qu'il adoroit comme fon Dieu.* Etc.

einer anderen, minder durchsichtigen Gegend des grossen Sonnenreiches, die von tausendfältigen Vogelgattungen bevölkert wird. Dort macht Cyrano üble Erfahrungen: die Vögel überwältigen ihn und instruieren ihm als einem Menschen und somit geschworenen Erbfeinde ihres Geschlechtes, dem Vertreter einer Gattung, die sich ohne das mindeste Anrecht über die befiederten Geschöpfe erhaben glaubt, einen peinlichen Prozess, der die Formen des irdischen Gerichtsverfahrens auf das ergötzlichste persifliert. Vergebens sucht Cyrano dadurch Rettung, dass er sich für einen nach dem Menschen hin entarteten Affen ausgibt; vergebens verwendet sich eine gutherzige Elster, welcher der Dichter auf Erden liebreich begegnet ist, zu seinen Gunsten; er wird verurteilt — nicht zwar zur härtesten Strafe der *triste mort*,[1]) aber doch dazu, unter den Stichen eines fürchterlichen Insektenschwarmes zu enden. Die Hinrichtung wird mit schauerlichem Pompe vorbereitet — da rettet Cyrano im letzten Augenblicke das Dazwischentreten eines Papageien, des Papageien seiner Base, den er auf Erden gehegt und gepflegt hat, dessen Intelligenz er immer gegen die Herabwürdigungen der Menschen in Schutz genommen, und der ihm stets Anlass gegeben, die Behauptung einer auch den Menschen verständlichen Vogelsprache aufrecht zu erhalten. (S. oben S. 175.)

---

[1]) Sie besteht darin, durch Klagelieder zu Tode gesungen zu werden. Eine andere Strafe — sie trifft einen Finken, der in sechs Jahren sich keinen Freund zu erwerben imstande gewesen — ist die, zum „Könige eines fremden Volkes“ degradiert zu werden: . . . *condamné à être Roi, et être Roi d'un peuple différent de son espèce. Si ses sujets eussent été de sa nature, il auroit pu tremper, au moins des yeux et du désir, dans leurs voluptés; mais comme les plaisirs d'une espèce n'ont point du tout de relation avec les plaisirs d'une autre espèce, il supportera toutes les fatigues et boira toutes les amertumes de la Royauté, sans pouvoir en goûter aucune des douceurs* (p. 216). Hat sich diese politische Weisheit Cyrano's nicht noch in neuester Zeit schlagend bewährt?

Danach verlässt Dyrcona die Vogelrepublik und gerät in einen Wunderwald, dessen Eichen — Abkömmlinge der prophetischen Bäume von Dodona — Gespräche pflegen und ihm die mystische Geschichte der *Arbres amants* erzählen, die zu zahlreichen Erläuterungen antiker Sagen Gelegenheit gibt. Bald erneuert der Held eine interessante Bekanntschaft: die seines ehemaligen ehrwürdigen Lehrers Campanella; dieser führt ihn an den See des Schlafes, in welchen die Ströme der fünf Sinne ermattet einmünden und den sie frisch sprudelnd verlassen; zu den drei Strömen Gedächtnis, Einbildung und Vernunft, von denen der letzte der kleinste und flachste ist. Die Begegnung mit einem Ehepaare aus dem *Empire des Amants*, das in einem von einem Riesenkondor getragenen Fahrzeug zu ihnen herabsegelt, gibt Gelegenheit zu Erörterungen des sexuellen Lebens auf der Sonne — nebenbei zur Verspottung hyperbolischer Liebesreden, die in jenem Reiche ebenso an der Tagesordnung sind, wie auf Erden in überspannten Romanen; endlich begegnen die Reisenden dem eben verstorbenen Descartes; mit der Begrüssung zwischen diesem und Campanella bricht der Roman ab.

Wie schon dieser zweite Teil unserer Analyse verraten haben wird, steht die *Sonnenreise* an poetischem Werte hinter der *Mondreise* zurück. Trotz aller Phantastik wurden die Erlebnisse auf dem Monde mit einem Realismus geschildert, der im Stande war, sie dem Leser als leidlich glaubhaft, oder doch wenigstens nicht ganz unmöglich, vorzutäuschen; in der *Mondreise* befolgte Cyrano die Lehre, dass derjenige, der die Lüge als wahr erscheinen lassen möchte, nur nötig hat, das Erfundene bis in die kleinste Einzelheit auszugestalten, ähnlich wie eine falsche Voraussetzung dann viel leichter übersehen wird, wenn an der speziellen Logik der auf sie gegründeten Schlüsse nichts auszusetzen ist. In der

Sonnenreise dagegen missachtet Cyrano diese Forderung des *ben trovato;* allzuhäufig und in einer Weise, dass der Leser bisweilen am gesunden Verstande des Autors oder seinem eigenen irre werden möchte, lässt er hier der Phantasie die Zügel schiessen, versteigt er sich in eine solche Höhe philosophischer Spekulation, dass man sich wie von einem Schwindel erfasst fühlt, und sich die dunklen Probleme, die der Dichter erraten möchte, vor unserem Blicke nur noch mehr verwirren.

Streng als Roman betrachtet, stehen weder die *Mond-* noch die *Sonnenreise* sehr hoch; es fehlt ihnen an jeder Intrigue; der Dichter erzählt, reflektiert, verspottet ohne auf ein bestimmtes Ziel hinzulenken; gleich einem Wanderer, der keinen bestimmten Endpunkt seiner Reise im Auge oder doch wenigstens im Sinne hat, ergeht er sich mit unbekümmertem Behagen, bleibt stehen, wo irgend ein Gegenstand ihn zum Verweilen einladet, rastet ohne Ermüdung, kehrt zurück und sucht überdies stets die von der geraden Strasse abgelegensten Zickzackwege. Dass wir ihm trotzdem gern folgen, dass uns in seiner Gesellschaft kaum einmal Ermattung befällt, dass wir immer bewunderungswürdig finden, was er uns zeigt und was er uns deutet, das zeugt für den Geist und Witz des Tendenzschriftstellers, aber nicht für die Kunst des Romandichters. In allen Einzelheiten von packendem Interesse, in vielfacher Hinsicht von einer nahezu einzig dastehenden Originalität, kann die *Mond-* und *Sonnenreise* als Ganzes betrachtet als abgeschlossenes harmonisches Kunstwerk nicht gelten. Ob das ästhetische Urteil günstiger ausfallen müsste, wenn wir die jedenfalls als Schluss zur *Sonnenreise* gedachte *Hiſtoire de l'Étincelle* besässen, steht dahin; wahrscheinlich aber war auch sie mehr eine sprunghafte, geistvoll-ironische Abhandlung als planvolle Erzählung.

Aber vielleicht ist man gar nicht berechtigt, an die Schöpfungen Cyrano's den Massstab eigentlicher Roman-

dichtung anzulegen; richtiger dürfte es sein, sie als ein *genre à part* anzuerkennen. Und einem mittelmässigen Kopfe entsprang wahrlich die Idee nicht, selbständige oder doch wenigstens in eine eigenartige Form gekleidete Betrachtungen über neu aufgetauchte Probleme oder neu errungene Sätze der Physik, Astronomie, Philosophie in einen gefälligen Zusammenhang zu bringen und einem ferner stehenden Publikum in der Form einer amüsanten Erzählung anschaulich zu machen. Wie leicht auch kann man Cyrano um der vielen Perlen und Goldkörner, die er ausstreut, gelegentliche Plattheiten, überwitzige Kritik und spitzfindige, totgeborene Kinder zeugende Phantastik vergeben!

Mehr als bisher geschehen, sollten diejenigen, welche den Geist der Aufklärung im XVIII. Jahrhunderte studieren, auf die phantastischen Reiseschilderungen Cyrano de Bergerac's zurückgehen. Denn durch die hier niedergelegten so vielfältigen Ideen erscheint der Dichter geradezu als der bemerkenswerteste Vorläufer der Enzyklopädisten. Unzweifelhaft war Cyrano wie diese Materialist; atheistische Äusserungen freilich sind bei ihm selten und kontrastieren mit an anderen Stellen ausgesprochenen deistischen, ja orthodox-katholischen Ansichten. Gleichwohl kann es dem, der Cyrano aufmerksam gelesen, nicht zweifelhaft sein, was er von des Dichters Gottesglauben zu halten hat. Wie die Enzyklopädisten, namentlich gleich Diderot, verfügt Cyrano über alle Formen des Witzes, über den gutmütigen, versöhnlichen Humor wie über die zersetzendste aristophanische Schärfe. Auch die bewundernswerte Gabe der Autoren des XVIII. Jahrhunderts, neuartigen Ideen sogleich eine fassliche, ja blendende Form zu verleihen, ist ihm bereits in hohem Grade eigen.

Auch das bietet unleugbar eine Parallele dar, dass Cyrano nicht selten absichtlich mit Trugschlüssen operiert, dass er die Phantasie da walten lässt, wo einzig die Überlegung reden sollte, und dass er nicht selten

die kecke Behauptung an die Stelle des mühsamen Beweises setzt.[1])

7. Trotz vollendeter Originalität in der Ausführung sind die Reiseromane Cyrano's ihrer Grundidee nach vielfältig von früheren Schöpfungen abhängig.[2]) Von vornherein ist es ja nur zu begreiflich, dass die beschwingte Phantasie des Dichters schon Jahrtausende vor Cyrano einen der sehnlichsten Wünsche der Menschheit, Wissenschaft zu erlangen von der Beschaffenheit ausserirdischer Welten, zu erfüllen bemüht sein musste.

Pythagoras und seine Anhänger waren wohl die ersten, denen die Einbildungskraft näheren Aufschluss über den Mond und die ihn bevölkernden Wesen gab.[3]) Sie betrachteten ihn als selbständigen *κόσμος*, umgeben von atmosphärischer Luft und belebt von animalischen, den Bewohnern unserer Erde vergleichbaren Geschöpfen, denen sie jedoch grössere Gestalt und überlegene Kraft und Schönheit zuschrieben. Sogar über Einzelheiten hatten die Pythagoräer Offenbarung erlangt: sie liessen z. B. die Mondmenschen Exkremente nicht ausscheiden, dagegen Milch schwitzen und Honig schnäuzen. Ähnliche Ansichten hegte die Sekte der Orphiker; sie hielten den Mond für die Wohnstätte abgeschiedener

---

[1]) Gar manches, was selbst das nachfolgende Jahrhundert nicht mit nackten Worten auszusprechen wagte, hat Cyrano unbedenklich niedergeschrieben; so, dass es in der Natur nichts immaterielles gebe (Jacob, *a. a. O.*, p. 57); dass eine Schöpfung aus dem Nichts etwas undenkbares sei (= Ewigkeit der Materie; *ebendas.*, p. 102). Wie der Dichter von der Unsterblichkeit der Seele dachte, wurde schon hervorgehoben (s. oben S. 188[2].)

[2]) Da eine eingehende Untersuchung über die Quellen (und Nachahmungen) der *Mond-* und *Sonnenreise* von anderer Seite vorbereitet wird, so haben wir in diesem Paragraphen nur angedeutet anstatt auszuführen.

[3]) Vgl. zum folgenden Rhode, *Der griechische Roman &c.* S. 267[A.] f.

guter Geister, für eine *ἄλλην γαῖαν ἀπείριτον, ἢ πολλ' οὔρε' ἔχει, πολλ' ἄστεα, πολλὰ μέλαθρα.*

Diesen Wunderglauben, welchen die Peripatetiker scharf bekämpften, hat alsdann ein gewisser Antonius Diogenes als erster dichterisch verwertet. Es ist leider ungewiss, zu welcher Zeit der Autor lebte — die einen machen ihn zum Zeitgenossen Alexander's des Grossen, die anderen versetzen ihn in das erste Jahrhundert nach Christus — und leider ist uns von seinem Werke, dem übrigens schablonenhaften, von Abgeschmacktheiten und Unmöglichkeiten noch mehr als andere griechische Märchen strotzenden Abenteuerroman *Τὰ ὑπὲρ Θούλην ἄπιστα* nichts erhalten als der dürftige Auszug im *Myriobiblion* des Patriarchen Photius († 891). Diogenes' Helden erfinden keinerlei Fahrzeuge, um zum Monde emporzusteigen; sie betreten ihn, wie es scheint, mühelos von den „nördlichen Regionen" aus: . . . *πορευόμενοι πρὸς βορρᾶν ἐπὶ σελήνην . . . ἐκεῖ τε γενόμενοι* . . ..[1] auch bieten ihnen die Wunder, die sie erblicken, keinen Anlass zu satirischen Vergleichen mit irdischen Dingen und Verhältnissen. Die ganze Mondfahrt ist überdies bei Diogenes nur eine Episode, die er durch den Bericht noch viel abenteuerlicherer Geschehnisse zu übertrumpfen sucht. Ein glücklicherer Erzähler ist der nächste Mondreisende, der bekannte Lucian. Jener Abschnitt seiner *Ἀληθὴς Ἱστορία,* der den Erlebnissen auf Sonne, Mond und anderen Gestirnen gewidmet ist, wird so ziemlich in dem Tone der Überzeugung vorgetragen, den derartige Fabeleien erheischen, um sich über das Niveau baren Unsinns zu erheben; aber vielfach entartet die Phantasie des Autors in geradezu abstossender Weise nach dem Albernen und wird seine ohnehin meist matte Satire plump und — wenigstens für uns — unverständlich. All diese griechischen Vorläufer, zu denen sich für die *Histoire*

---

[1]) Corpus Script. erot. Graec. ed. F. Passow, vol. I, p. 35.

des Oiseaux noch Aristophanes und für einzelne Züge Plutarch gesellen, mit Ausnahme vielleicht des ganz unbedeutenden Antonius Diogenes, hat Cyrano unzweifelhaft gekannt und benutzt, nicht freilich so, als ob er sie im einzelnen ängstlich um Rat angegangen hätte, sondern vielmehr indem er halb unbewusst aus den Erinnerungen einer früheren Lektüre schöpfte.

Von lateinisch schreibenden Autoren ist an erster Stelle Lucrez zu nennen, auf dessen sich in epikuräisch-materialistischen Anschauungen bewegendes Epos *(De natura rerum)* ja gewiss Gassendi seine Schüler vielfach hingewiesen hatte;[1]) daneben Apulejus, Ovid, Horaz und Lactanz für einzelne Züge. Von der Benutzung der *Civitas Solis* des Campanella war schon früher die Rede.[2])

Eine Einwirkung Dante's, den ja auch Clerville und Sorel im Tone der Persiflage nachgeahmt hatten,[3]) erscheint keineswegs ausgeschlossen, und gewiss war Cyrano auch wohlbekannt, dass bei Ariosto eine Mondfahrt — die des Astolfo, des Vetters des rasenden Roland — erzählt wird.[4])

Weit unmittelbarer sind nun aber folgende Beziehungen. Zwei engliche Werke, John Wilkins' romanhafte *Discovery of a New World; or, A Discourse that 'tis probable there may be another habitable World in the Moon; with a Discourse concerning the possibility of a Passage thither* (London 1638, kl. 8⁰; 3. Aufl. 1640, 8⁰) und des Bischofs Francis Godwin (1561

---

[1]) Dieser Anregung verdankte sicherlich auch Molière's verlorene Übersetzung des Lucrez ihre Entstehung. Jacob *(a. a. O.,* p. 131) vermutet, dass Fragmente dieser Übersetzung in der *Préface* des Rohault (s. oben S. 178) erhalten sind.

[2]) Siehe oben S. 173.

[3]) Siehe oben S. 86[1] und 99.

[4]) Im Gegensatz zu P. Rajna, *Le fonti dell'Orlando furioso,* Firenze 1876, p. 474[3] halten wir es für zweifellos, dass Lucian auch an dieser Stelle Ariost beeinflusste.

bis 1633) ebenso fabulöse wie gelehrte Erzählung *The Man in the Moon, or a discourse of a Voyage thither by Domingo Gonzales*, verfasst zwischen 1599 und 1603, erschienen posthum zu Perth 1638 (8°),[1]) waren Cyrano, der — infolge seines Aufenthaltes in England — mit Tristan l'Hermite zu den wenigen gehörte, denen damals in Frankreich die englische Sprache und Litteratur vertraut war, sicherlich bekannt; überdies war das Werk Godwin's in demselben Jahre 1648, in welchem unser Dichter höchst wahrscheinlich mit der Niederschrift seiner *Mondreise* begann, von dem unermüdlichen Übersetzer Jean Baudoin übertragen worden.[2])

Vielfach fusst Cyrano auch auf Rabelais, und wie manchen Zug er Sorel entlehnte, wurde bereits hervorgehoben. Es werde nur noch daran erinnert, dass Sorel schon den Helvetius den Plan fassen lässt, eine Mondgeschichte zu schreiben, und wie eng sich die Reise, welche Lysis nach seinem Glauben in einem

---

[1]) Abgedruckt in: The Harleian Miscellany; or a Collection of scarce, curious, and entertaining Pamphlets and Tracts etc. (London, Rob. Dutton, 1810), vol. XI, p. 511 ff., u. d. T.: A View of St. Helena, an island in the Ethiopien Ocean, in America, . . . *With an account of the admirable Voyage of Domingo Gonsales, the little Spaniard, to the World in the Moon, by the Help of several Gansa's, or large Geese. An ingenious Fancy, written by a late learned Bishop.* Verf. verdankt diesen Nachweis der Freundlichkeit des Herrn Dr. E. Hönncher (Leipzig).

[2]) *L'Homme dans la Lune, ou le voyage chimérique fait au monde de la Lune nouvellement découvert par Dominique Gonzalès, aventurier espagnol, autrement dit le Courrier volant.* Paris, chez F. Piot. M. DC. XLVIII. Der Held also dieser Geschichte ist Domingo Gonzales, nicht, wie später häufig angegeben wurde, der Verfasser. Dass Cyrano das Werk Godwin's kannte, wird dadurch schon erwiesen, dass jener Spanier, dem er auf dem Monde begegnet, und der sich von Vögeln dahin hat tragen lassen (bei Godwin werden genauer die *gansars*, amerikanische Enten, genannt) eben jener Domingo Gonzales ist. S. oben S. 186. Die Übersetzung des Wilkins'schen Werkes von Montagne: *Le Monde dans la Lune,* Rouen, 1655, 8°, hat Cyrano nicht mehr gekannt.

Zauberwagen durch die Lüfte unternimmt, mit den Fahrten und Erlebnissen Cyrano's berührt.[1]) Ebenso mannigfache Anregung dankte unser Dichter der gelehrten und pseudogelehrten Litteratur seiner Zeit. Es sei nur erwähnt, dass — wiederum kurz vor der Abfassung der *Mondreise* — im Jahre 1647 ein deutscher Astronom, der Gassendi befreundete Johann Hewelke (Joannes Hevelius) in Danzig seine *Selenographia*, *seu descriptio Lunae* hatte erscheinen lassen; sie enthielt die ersten Mondkarten, die Sorel mit gerechter Bewunderung erfüllten.[2]) Und ebenfalls 1647 stellte der königliche Leibarzt Petrus Borel, der sich gleichfalls enger Beziehungen zu Gassendi, Rohault — und daher gewiss auch Cyrano selbst — erfreute, weitschichtige Untersuchungen über die Beschaffenheit und die mutmasslichen Bewohner des Mondes und anderer Gestirne an; Untersuchungen, die allerdings wohl ungedruckt geblieben sind,[3]) die aber Cyrano in einer Zeit, wo die meisten Werke vor der Drucklegung handschriftlich zu zirkulieren pflegten, sehr wohl zugänglich gewesen sein können.

Dass Cyrano endlich auch aus dem volkstümlichen Sagen- und Wissensschatze schöpfte, zeigten bereits einige unserer Inhaltsangabe beigefügte Anmerkungen.

Fast ebenso zahlreich aber, wie die Schriftsteller, bei denen Cyrano Anleihen machte, sind die Autoren, denen er seinerseits Vorlage wurde. Inwieweit eine 1684 auf dem Théâtre Italien aufgeführte Farce *Arlecchino imperatore della Luna* mit dem Romane Cyrano's zusammenhängt, vermögen wir nicht zu sagen; zahlreich aber und leicht erkennbar sind die Berührungspunkte mit Fontenelle's *Entretiens sur la pluralité des Mondes*

---

[1]) S. oben S. 84. Vgl. namentlich auch S. 116[1].

[2]) S. *Bibl. Franç.*, p. 191 ff.

[3]) Das Manuskript liegt auf der Arsenalbibliothek: *J. F.*, 184, fol. Vgl. Jacob, *a. a. O.*, p. XXXVIII ff. Möchte sich Herr Eug. Muller bald zur Publikation der für Cyrano interessanten Kapitel bewegen lassen!

(zuerst 1687) und noch enger die Verwandtschaft, namentlich in Hinsicht des satirischen Gehaltes, mit Swift's *Gulliver's Travels* (zwischen 1720 und 1726). Insofern Voltaire's philosophischer Roman *Micromégas* (um 1750) auf die beiden zuletzt genannten Dichtungen zurückgeht, hängt auch er mit den Schöpfungen unseres Dichters zusammen — eine direkte Abhängigkeit dagegen dürfte sich schwerlich erweisen lassen. Weitere Nachahmungen sind die *Découverte australe*, *par un homme volant* (s. l. 1784, 4 Bde. 4⁰) des Restif de la Bretonne und eine von Fournel[1]) zitierte annonyme *Histoire curieuse et amusante d'un nouveau Voyage à la Lune* (Momoro 1780); dass auch in unseren Tagen Cyrano noch Nachahmer findet, zeigen allein schon die Dichtungen Edgar Poe's[2]) und Jules Verne's.

8. Die litterarischen Schicksale, die unser, wie man sieht so einflussreicher, mit vielen der vornehmsten Namen der europäischen (und sogar aussereuropäischen) Litteraturgeschichte verknüpfte Dichter gefunden, verdienen noch zum Schlusse kurz skizziert zu werden.

Weder bei seinen Zeitgenossen — abgesehen von dem kleinen Kreise seiner Freunde — noch im XVIII. Jahrhunderte hat Cyrano sich vorurteilsfreie Würdigung erringen können, das letztere eine um so auffallendere Erscheinung, als, wie gezeigt wurde, die Schriften Cyrano's so vieles enthielten, was der damals vorherrschenden Geistesrichtung zusagen musste.

---

1) *Litt. indép.*, p. 117.

1) Wer die *Abenteuer des Hans Pfaal* gelesen, wird geradezu gezwungen, eine Kenntnis Cyrano's bei Poe vorauszusetzen. Wenn der amerikanische Dichter dem Franzosen von allen anderen Nachahmern durch den Realismus der Einzelschilderungen am nächsten steht, so entfernt er sich am weitesten von ihm durch Abwesenheit jeglicher Satire; Poe will lediglich den Leser düpieren.

Boileau, dieser kundigste und gerechteste aller Aristarchen, thut Cyrano mit zwei sauersüssen Zeilen ab:

J'aime mieux Bergerac et sa burlesque audace
Que ces vers où Motin se morfond et nous glace;
Art poét., ch. IV.

Zeilen, in denen nur das einzige Wort *audace* als richtig bezeichnet werden kann.[1]) Was Ménage vorbringt (I, 217), lautet nicht viel vernünftiger: *Les pauvres Ouvrages que ceux de Cyrano de Bergerac! Il avoit étudié au Collége de Beauvais au temps du Principal Granger* [Menage substituiert also geradezu den allerdings nur wenig abweichenden Namen, den Grangier im *Pédant joué* trägt]. *On dit qu'il étoit encore en Rhétorique, quand il fit son* Pédant joué *ſur ce principal. Il y a quelque peu d'endroits paſſables en cette Pièce, mais tout le reſte eſt bien plat. Je croi que quand il fit ſon* Voyage de la Lune, *il en avoit déja le premier quartier dans la tête. Il eſt mort fou. La première marque qu'il donna au public de ſa folie, fut d'aller à la Meſſe à la Merci à midi en haut-de-chauſſes & bonnet de nuit, ſans pourpoint. Il n'avoit pas le ſou quand il tomba dans une grande maladie* &c. Weiterhin II, 144 f.: *Bergerac étoit un grand ferailleur. Son nez qu'il avoit tout défiguré, lui a fait tuer plus de dix personnes. Il ne pouvoit ſouffrir qu'on le regardât*, &c. Nachdem III, 292 f. einige der bisher untergelaufenen Irrtümer entschuldigt worden, lautet das Endurteil (p. 295): *Quoiqu'au reſte on mépriſe fort ſes Ouvrages, ſurtout ſes Lettres, leur ſtyle cependant a dans son extravagance je ne ſais quoi d'original qui divertit. La comédie du* Pédant joué *a des endroits merveilleux . . .*

---

[1]) Jacob, *a. a. O.*, p. XIII Note: *Brossette, dans les éclaircissements historiques qu'il a joints aux œuvres de Boileau et qui ont été écrits en partie sous la dictée du satirique, ajoute cette note pour expliquer le vers concernant Cyrano: „Auteur du* Voyage dans la Lune *et de quelques autres ouvrages auxquels l'imagination paraît avoir eu plus de part que le jugement".*

Etwas günstiger klingt das Verdikt des Abbé Gabriel Guéret, welcher Cyrano in seiner *Guerre des Autheurs* (Paris, chez Girard, M.DC.LXXI, 12°, p. 193—204) redend einführt und so sich selbst sein Urteil sprechen lässt: es erstreckt sich ausschliesslich auf die *Lettres* und ihren Stil. Von den Briefen allein, die also trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer Zugeständnisse an den Zeitgeschmack bei den damaligen Litteratoren das grösste Ansehen genossen zu haben scheinen, handelt auch — recht nichtssagend — Richelet (1631—98) in den biographischen Vorbemerkungen zu seinem *Recueil des plus belles Lettres Françoises* (Lyon 1687, 12°, und Paris 1705, 2 vols., 12°).

An der Grenze des XVIII. Jahrhunderts schilderte Moréri im *Dictionnaire historique* Cyrano lediglich als Eisenfresser und *débauché;* Bayle nennt seinen Namen überhaupt nicht;[1] Abbé Lenglet begnügt sich mit der ungenauen Angabe einiger Titel;[2] die Herausgeber der *Bibliothèque universelle des Romans* analysieren im II. Bande vom Oktober 1776 (p. 165—195) sehr bündig und willkürlich die *Mondreise*, *Sonnenreise* und *Vogelgeschichte*, welch letzterer sie eine viel zu grosse Selbständigkeit zuschreiben; Voltaire widmet im *Siècle de Louis Quatorze* seinem auf dem Gebiete des satirischen Romans — nächst Rabelais — bedeutendsten Vorgänger keine einzige Zeile.

Der erste, der in unserem Jahrhunderte wieder auf Cyrano zu reden kam — veranlasst wohl namentlich durch Quellenstudien zu Swift — war J. Dunlop in seiner bekanntlich 1814 zuerst erschienenen *History of Fiction &c.;* seine eigentliche Auferstehung aber dankte Cyrano bezeichnender Weise einem der Begründer des Romantismus, Charles Nodier (1780—1844). Seit

---

[1]) Das Zitat Dunlop's (p. 421b) aus Bayle ist nicht aufzufinden.

[2]) *Bibl. des Rom.*, p. 327 und 339.

1824 Beamter an der Arsenalbibliothek, deren reiche Schätze vor allem zum Studium der *écrivains oubliés* des XVII. Jahrhunderts verlocken müssen, schrieb er über Cyrano zunächst in seiner *Bibliographie des Fous (Bulletin du Bibliophile*, 1835, no. 23) — und dies ist charakteristisch für die Vorstellung, die selbst Nodier anfänglich von unserem Dichter hegte —; dann, eingehender und liebevoller, in einem *Bonaventure des Périers et Cyrano de Bergerac* überschriebenen Artikel der nämlichen Zeitschrift (1838, no. 8), der später auch separat ausgegeben wurde (Paris, Techener, 1841, 12°). Ihm folgte le Blanc mit seiner Einleitung vor der bereits (S. 179) zitierten Ausgabe der Romane Cyrano's, eine Studie, die bald durch die oft herangezogenen des Bibliophilen Jacob (P. Lacroix), seit 1855 ebenfalls Beamter der Arsenalbibliethek, entwertet werden sollte. V. Fournel hat in seiner wohlbekannten *Littérature indépendante et les Écrivains oubliés au XVIIe siècle* (1862) Cyrano in geistvoller Weise zu würdigen verstanden (p. 50 — 128 und p. 234 f.), ausserdem in den *Contemporains de Molière* (III, p. 379 — 404) den *Pédant joué* durch wenigstens teilweisen Abdruck der Vergessenheit entrissen. Endlich wären noch Ch. Louandre's Notiz in den *Chefs-d'Œuvre des Conteurs français avant Lafontaine* (p. 350 f.), und die schon genannte kleine Studie Eugène Muller's hervorzuheben.

So ist, wenn auch erst nach zweihundert Jahren, Cyrano Gerechtigkeit widerfahren, und eine ehrenvolle Stellung in der Geschichte der französischen Litteratur wird ihm um so mehr gesichert sein, je mehr die immer noch landläufigen Vorstellungen vom Werte des „klassischen" französischen Schrifttums im XVII. Jahrhunderte richtigeren Anschauungen Platz machen.

Achtes Kapitel.

Scarron's *Roman comique.*

§ 1. Leben des Dichters. 2. Seine Werke ausser dem Roman comique. *3. Der* Roman comique *(Bibliographisches; Abfassungszeit; Inhalt; Kritik des Romans; seine Stellung zum Idealromane; Quellen namentlich der eingeschalteten Erzählungen; Beliebtheit des* Roman comique; *Kenntnis und Beurteilung des Romans und Scarron's überhaupt im XVII.—XIX. Jahrhunderte.)*

Von allen Romanschriftstellern des XVII. Jahrhunderts, idealistischen wie realistischen, darf Paul Scarron als der nicht nur zu seiner Zeit beliebteste, sondern auch heute noch am besten gekannte gelten. Scarron ist zum Mittelpunkte von Studien gemacht worden,[1]) die obschon nahezu drei Dezennien zurückliegend, heute nur schwer ergänzt und jedenfalls in der vollendeten Klarheit ihrer Darstellung nicht übertroffen werden können. Auch was sich etwa auf grund der allgemeiner zugänglichen litterarischen Hilfsmittel noch nachtragen und berichtigen liess, ist mit grösstem Fleisse zusammengestellt und im Verein mit den früheren Ergebnissen speziell dem deutschen Leser zugänglich gemacht worden.[2]) So können die nachfolgenden Zeilen nicht hoffen, durch neue Resultate zu gewinnen; genug,

---

[1]) Von Victor Fournel. S. S. 217.
[2]) Von H. P. Junker. S. den Schluss des Kapitels.

wenn es ihnen gelingt, das bisher erkannte nochmals mit möglichster Übersichtlichkeit zu gruppieren und über Scarron als Romandichter ein Urteil zu fällen, wie es sich bei einer Gesamtbetrachtung des zeitgenössischen Romans ergeben muss.[1])

1. Laut den Registern der Saint-Sulpice-Kirche wurde Paul Scarron[2]) im Jahre 1610 zu Paris geboren. Die Familie war begütert und angesehen; der Vater, ebenfalls Paul Scarron genannt, bekleidete seit 1598 das Amt eines Rates am pariser Parlamente; von der Mutter kennen wir nur den Namen — Gabriele Goguet — und das frühe Todesjahr (1613). Die Jugend des Dichters war eine vielfach getrübte. Der Vater, *l'Apôtre* zubenannt, scheint in finsterem Bigotismus befangen gewesen zu sein und seinem Sohne nur geringe Zärtlichkeit zugewendet zu haben, zudem vermählte er sich kurz nach dem Ableben seiner Gattin Gabriele zum zweiten Male, ohne damit seinen verwaisten Kindern eine neue Mutter zu schenken. Ein Weib unreinen Charakters hat vielmehr diese Stiefmutter, Françoise de Plaix, ihren Gatten den Kindern erster Ehe mehr und mehr zu entfremden und seine Fürsorge den eigenen

---

[1]) „Neue Aufklärungen" über Scarron und den *Roman comique* versprach schon seit Jahren Henri Chardon, ohne indes bis heute seine Zusage zu erfüllen. Nach den geringfügigen Ergebnissen, welche Chardon's nachher zu nennende mühselige Studie zu Tage gefördert, darf man auf überraschende Enthüllungen nicht gespannt sein.

[2]) Wir behalten die hergebrachte Schreibung des Namens bei, obschon wir wohl wissen, dass urkundlich fast nur die Orthographie *Scaron* belegt ist; so z. B. in einem bei E. Réaume (*Ét. hist. et litt. sur Agrippa d'Aubigné,* p. 294) abgedruckten Dokumente: *Brevet d'une pension de 2700 francs accordé par le Roi, le 23 février 1666, à la dame Françoise d'Aubigné, veuve du feu Sieur Scaron, tant en considération des services du dit Sieur Scaron, qu'en considération de ceux du feu S^r d'Aubigné, aïeul de la dite dame,* &c.

zuzuwenden gesucht. Vom Bildungsgange Scarron's wissen wir wenig. Er verlebte die Jahre 1623 und 1624 in Charleville (Ardennes), offenbar in einer Pension. Nach Paris zurückgekehrt wurde er dort zum Priester vorgebildet und nahm, auf Wunsch des Vaters, nicht innerem Drange folgend, wohl schon 1629 *„le petit collet“*, d. h. er wurde, wie damals so viele Söhne besserer Häuser, Abbé. Der Stand eines solchen, im Lustspiel der damaligen Zeit hinlänglich gekennzeichnet, hinderte auch Scarron nicht, den Becher des Genusses, den ihm das Leben der Metropole darbot, bis zur Neige zu leeren. Als *„Straton“* war er der Liebling der Damenwelt (Marion Delorme, Ninon de l'Enclos), und seine frühzeitig entwickelte poetische Begabung erhob ihn zu einer Zierde aller schöngeistigen Salons. Dies ungebundene Leben mag dem Vater des Dichters allmälig zum Ärgernis geworden sein, und so sehen wir Scarron 1633, schwerlich freiwillig, aus Paris scheiden und nach dem Städtchen Le Mans (Sarthe) übersiedeln, dessen Bischof Charles de Beaumanoir ihn bei der nächsten Vakanz zu berücksichtigen zugesagt hatte. Auch in Le Mans fand der Dichter bald geselligen Anschluss, namentlich war eine mit Mme de Hautefort geschlossene Freundschaft für spätere Jahre folgewichtig. 1635 begleitete Scarron den Bischof nach Rom, wo er in Maynard und Poussin neue Freunde fand. Im Dezember des nächsten Jahres soll alsdann dem Dichter ein Kanonikat zu Le Mans übertragen worden sein. Schon aber meldeten sich die Vorboten einer Krankheit, die nachdem sie 1638 ausgebrochen, die weiteren Lebenstage Scarron's zur denkbar qualvollsten Leidenszeit machte. Welcher Natur diese Krankheit war, und welchen Ursachen sie entsprang, ist unaufgeklärt. Doch ist schwerlich zu bezweifeln, dass sexuelle Ausschreitungen schon in jungen Jahren die Nervenzerrüttung einleiteten, in welcher, verbunden mit einem Rückenmarksleiden und allgemeiner Phtisis, die

Krankheit Scarron's bestanden haben mag. Vergeblich waren alle Heilversuche; ja es scheint, als ob Pfuscher den Zustand des Dichters noch verschlimmert hätten. Zu körperlichen Leiden gesellten sich bald materielle Sorgen. Der Vater des Dichters, der sich Richelieu's unversöhnlichen Zorn zugezogen, wurde seines Amtes entsetzt und aus Paris verbannt, um kurz darauf (1643) der erlittenen Kränkung zu erliegen. Sofort sah sich nun der hilflose Dichter den Intriguen der Stiefmutter preisgegeben: eine Schenkung, welche der Verstorbene bei Lebzeiten an seinen Sohn gemacht, sollte ihn jetzt von der Erbteilung ausschliessen. Scarron prozessierte; Gericht und Anwälte zogen den Streit in die Länge, und nach neun Jahren erst (1652) wurde Scarron, um dies vorwegzunehmen, mit einer kleinen, bald wieder veräusserten Meierei (Des Fourgerets bei Amboise) — so weit wir urteilen können ungerecht — abgefunden. Von einer eigentlichen Notlage des Dichters zu sprechen, scheint indes Übertreibung zu sein.[1]) Mme de Hautefort erwirkte ihm eine Pension von der Königin Anna, die allerdings nur 500 *écus* betrug und wohl auch nicht sehr regelmässig ausgezahlt wurde; aber derartige hohe Gnadenbeweise waren ja damals wie heute Signal zu zahlreichen anderen; ausserdem bezog Scarron die Erträgnisse seiner Pfründe, honorierten ihn die Schauspieldirektoren, die Widmungsträger seiner Bücher; immer grösser wurden vor allem auch die Summen, welche dem Dichter das „*Marquisat Quinet*“ — Quinet hiess der Verleger seiner beliebtesten Schöpfungen — abwarf. Die Unruhen der Fronde, an denen Scarron als Feind des knauserigen Mazarin lebhaften Anteil nahm, schmälerten freilich diese Einnahmen, indem auf Betreiben des Kardinals die königliche Pension unterdrückt wurde, aber die in diesen Jahren sich ausserordentlich steigernde

[1]) Segrais (*Segraisiana*, p. 128) schätzt allein Scarron's Meublement auf 5000—6000 livres ab.

litterarische Fruchtbarkeit brachte bald wieder reichlichen Ersatz. 1646 hören wir von einer Reise nach Le Mans; damals empfing der Dichter die hauptsächlichsten Eindrücke für den *Roman comique*, der im selben Jahre begonnen wurde. Zu Beginn der fünfziger Jahre tauchte bei Scarron der chimärische Plan auf, nach der neuen Welt zu gehen und in ihrem wärmeren Klima Heilung zu suchen. Wie ernstlich die Ausführung des Vorhabens beabsichtigt war, das ursprünglich ein nicht genannter Freund, der lange in Amerika gewesen, dem Dichter eingeflösst haben soll, erhellt daraus, dass dieser seine Pfründe in Le Mans veräusserte (1651) und Freunde und Bekannte eifrig zur Mitreise anzuwerben suchte. Der Plan scheiterte, und das Motiv hierfür muss überraschen. Obschon in bereits höherem Lebensalter stehend und obschon nach wie vor in verkrümmter Gestalt als *raccourci de la misère humaine* auf seine *chaise grise* festgebannt, vermählte sich Scarron (1652). Françoise d'Aubigné, die Enkelin des früher von uns ausführlicher besprochenen Schriftstellers und Politikers, war die Erwählte. Kurz vorher aus Amerika zurückgekehrt, lebte sie in Paris in drückenden Verhältnissen, war arm, aber voller Schönheit und Geist. Was Scarron zur Verbindung mit ihr veranlasste, scheint eine seltsame Mischung von Egoismus und Mitgefühl gewesen zu sein: Egoismus, insofern er hoffte mit Hilfe einer mit den amerikanischen Verhältnissen vertrauten Gattin seine Fahrt nach dem anderen Erdteil doch noch ins Werk setzen zu können, und indem es seiner Eitelkeit schmeichelte, in seinem früher auf den leichtfertigen Junggesellenton gestimmten Hauswesen eine schöne und sittsame Gattin walten zu sehen; Mitgefühl, indem er einem verwaisten und mancherlei Gefahren ausgesetzten Mädchen ein sicheres Obdach anbot. Françoise zeigte sich der Herzensgüte ihres Gatten gegenüber nicht undankbar; die Ehe war eine glückliche, soweit man unter den obwaltenden Verhältnissen von Glück sprechen

kann.[1]) Scarron fand an seiner Gemahlin nicht nur eine aufopfernde Pflegerin, sie leistete ihm, hören wir, auch Beihilfe bei seinen litterarischen Arbeiten, und in der That lässt sich in den Schöpfungen nach dem Jahre 1652 ein wohlthätiger weiblicher Einfluss nicht ganz verkennen. Die Reise nach Amerika freilich trat mehr und mehr in den Hintergrund. Durch etliche finanziell glückliche Unternehmungen heiterte sich indes auch im Vaterlande der Lebensabend des Dichters auf. Es zeugt für seinen französisch-praktischen Sinn, dass er mit königlichem Privileg eine *Entreprise de déchargeurs et charretiers* (wohl eine Art Lohnwagen- und Dienstmanninstitut) ins Leben rief. Eine von ihm begründete „burleske Zeitung", *La Muse de la Cour*, erschien allerdings nur ein Jahr lang (1654—1655), scheint aber doch auch gute Erträgnisse abgeworfen zu haben. Die verlorene Pension der Königin ersetzte ihm die Liberalität Fouquet's mit jährlichen 1600 *livres*. Aber mehr und mehr verschlimmerten sich die Leiden des Dichters. Qualvolle Krämpfe der Luftwege machten die letzten Lebenstage zu einer harten Prüfung, die er wie alle vorangegangenen mit Ergebung und Humor erduldete. Scarron starb am 7. Oktober 1660, nachdem er sich selbst im Anschluss an die Grabschrift des Marschalls Trivulzio:

Hic quiescit qui nunquam quievit, tace!

das rührende Epitaph gedichtet, das auch hier eine Stelle finden mag:

Celuy qui cy maintenant dort
Fit plus de pitié que d'envie
Et souffrit mille fois la mort,
Avant que de perdre la vie.

---

[1]) Bei der letzten Zusammenkunft mit Segrais äusserte Scarron: . . . *le seul regret que j'aurai en mourant c'est de ne pas laisser de bien à ma femme, qui a infiniment de mérite & de qui j'ai tous les sujets imaginables de me louer* (*Segr.*, p. 127). Von den Zeitgenossen hat allein Gilles Boileau die eheliche Treue der Gattin Scarron's zu verdächtigen gesucht.

Paſſants, ne faites pas de bruit,
Et gardez-vous qu'il ne s'éveille,
Car voici la première nuit
Que le pauvre Scarron sommeille.[1])

2. Der *Roman comique,* ein Werk auch nur mittleren Umfanges, bildet lediglich einen geringen Bruchteil dessen, was Scarron litterarisch geschaffen. Im Allge-

---

[1]) Loret meldet in seiner *Muse historique* vom 16. Oktober 1660 den Tod des Dichters mit folgenden Versen:

Scarron, cet esprit enjoué,
Dont je fus quelquefois loué,
Scarron, fondateur du burlesque,
Et qui dans ce jargon grotesque
Passoit depuis plus de seize ans
Les escrivains les plus plaisans,
A vu moissonner sa personne
Par cette faux qui tout moissonne;
Lui qui ne vivoit que de vers
Est maintenant mangé des vers.
Il estoit de bonne famille;
Il ne laisse ni fils ni fille,
Mais bien une aimable moitié
Digne tout-à-fait d'amitié,
Estant jeune, charmante et belle,
Et tout-à-fait spirituelle.

Die weiteren Schicksale der Françoise d'Aubigné sind hinlänglich kekannt. Nach dem Tode ihres Gemahls geriet sie wiederum in drückende Not, bis eine Pension des Königs, von der bereits die Rede war (S. 207[2]), sie der Sorge überhob. Gewöhnlich wird erzählt, Françoise habe erst als Erzieherin im Hause der Montespan Ludwig kennen gelernt und diese aus seinem Herzen verdrängt: diese Pension vom Jahre 1666 jedoch, die mit den bei Lebzeiten nie anerkannten und im eigentlichen Sinne auch gar nicht vorhandenen *services du Sieur Scaron* und denen des nur allzu wahrhaftigen Historikers sehr schwach motiviert wird, beweist, dass schon früher zwischen beiden Beziehungen bestanden haben müssen. Auch Loret's eben zitierte Worte *(Digne tout-à-fait d'amitié)* scheinen ähnliches pikant anzudeuten. — Die Leipziger Universitäts-Bibliothek besitzt (sub *Litt. Gall. 361)* ein merkwürdiges, nach Brunet (5e éd., V, 169) sehr seltenes Schriftchen: SCARRON | APARU | A MADAME | DE | MAINTENON | ET LES | Reproches qu'il lui fait, fur | ſes amours avec | LOUIS LE

meinen lässt sich des Dichters Wirken damit charakterisieren, dass man ihn einerseits als Schöpfer der französischen Burleske, andererseits als einen der rührigsten Vermittler der Dichtung von jenseits der Pyrenäen bezeichnet, und zwar hat Scarron als Novellist und Dramatiker sich ausschliesslich auf Verwertung spanischer Motive beschränkt.

GRAND. | [Sphäre]. A COLOGNE, | Chez JEAN LE BLANC. | M. DC. XCIV [1694]. 136 bezifferte Seiten. 12°. Schon der beigegebene Stich zeigt, dass das Büchlein auch für denjenigen Interesse hat, der sich mit dem *Roman comique* beschäftigt: die dargestellten Personen sind — nach einem beigefügten Täfelchen — *1. La Maintenon. 2. Scarron. 3. Ragotin. 4. La Rancune. 5. La Rapiniere* [sic]. Wir teilen aus dem *Avis au Lecteur* (A 2r — A 4v) folgendes mit: Le ſujet de mon Hiſtoire eſt une avanture veritable qui eſt arrivée à Madame de Maintenon, comme vous le verrez dans la ſuite. Scarron lui a aparu d'un air triſte & fâcheux, lui faiſant des reproches ſur toute la conduite de ſa vie, mais principalement de ſon commerce d'amour avec Louis le Grand. Les perſonnes dont je me ſuis ſervie pour accompagner ſon Ombre en ce monde ici, vous feront peut-être croire l'Hiſtoire fabuleuſe; mais cher ami que cela ne vous donne point des ſentimens d'incredulité; je parle des mêmes perſonnes que la Marquiſe de Maintenon a nommées en racontant la viſion qu'elle a eüe à une Dame de mes intimes amies, qu'elle aime paſſionnement, à qui elle confie tous ſes ſecrets; elle lui en fit la confidence en ces termes, diſant *Qu'elle étoit dans un profond chagrin, d'avoir vu et parlé à Monſieur Scarron, qui étoit suivi de ses amis la Rapiniere, la Rancune et Ragotin.*

Vous n'ignorez pas que ces illustres perſonnages ont été des fameux Heros des Romans [sic!] de cet Auteur, & qu'il en parloit journellement auſſi bien que notre Heroïne, car elle en fait encore des ſujets d'importance dans ſes converſations, pour divertir la Cour. Les preuves ſenſibles que la Marquiſe a données de ſa Viſion, ont été les Pélérinages & les Penitences qu'elle a faites, & fait encore pour tâcher de mettre Scarron en repos, car l'on croit qu'il eſt en Purgatoire; c'eſt pourquoy cette Dame fait prier Dieu par tout où elle trouve à propos, & particulièrement à Saint Cir, où je vais fort ſouvent, ayant l'honneur d'être aimée de Madame de Maintenon . . . Si vous trouvez des fautes en liſant cette petite Hiſtoire, vous aurez la bonté de vous ſouvenir que c'eſt une Demoiſelle de qualité qui l'a faite, ſuivant les avantures qu'elle a vûës . . . Auf Seite 17 ff. erzählt das gewandt geschriebene und mit Zötchen gewürzte Skandal-

Von Gelegenheitsdichtungen abgesehen, war wohl der *Typhon* (1647) die erste Schöpfung des Dichters. Das Jahr 1645 brachte alsdann die erste Sammlung lyrischer Poesien und das erst vier Jahre später gedruckte heftige Pasquill *la Mazarinade;* gleichzeitig trat Scarron zuerst mit dem *Jodelet ou le Maître valet* als Lustspieldichter auf, um als solcher länger als ein Jahrzehnt dem Maraistheater treu zu bleiben. Es wurden

---

geschichtchen wie folgt von der nächtlichen Erscheinung: (il apparut) Scarron cet illuftre Auteur qui a fait tant de bruit fur la terre par fon beau genie, & par fes vers, & qui fait encore les plus delicieufes converfations au Royaume de Pluton, accompagné de trois de fes amis, la Rancune portant un in folio, qui avoit pour titre, Les Annales des Enfers, où font contenuës toutes les actions les plus fecretes des Mortels. La Rapinière portoit le contract de mariage de confcience paffé entre Louis XIV, Roi de France & de Navarre, furnommé Dieu donné, & Françoife d'Aubigné, veuve de Meffire Jean [sic!] Scarron.

Ragotin qui portoit le flambeau fe retira par refpect dans la gallerie prochaine . . . Hierauf überschüttet Scarron die einstige Gattin mit bitteren Vorwürfen, welche diese nur schwach abwehrt. Alle Leiden Frankreichs, die Hugenottenverfolgungen, die Sittenverwilderung und Heuchelei, das Umsichgreifen des Jesuitismus werden der Mätresse zur Last gelegt. Mit einer letzten Warnung vor den Jesuiten, die auf den Père La Chaise gemünzt ist, verschwindet Scarron, der nur so lange weilen darf, als Ragotin's Fackel brennt. Am nächsten Tage erzählt die Marquise dem Könige und ihrem Beichtvater La Chaise von der Erscheinung und sucht in von letzterem aufgelegten Bussübungen Beruhigung und Trost. Der Rest der Erzählung, die ohne Pointe abschliesst, lohnt nicht der Wiedergabe.

Scarron wird auch mehrfach erwähnt und sein Verhältnis zur späteren Maintenon des näheren geschildert in dem ebenso seltenen wie obszönen Pamphlet: La | CASSETTE OUVERTE | *De* | L'ILLUSTRE CRIOLE | *OU* | LES AMOURS | *DE MADAME* | DE MAINTENON. | A VILLEFRANCHE, | Chez DAVID DU FOUR. | M. DC. LXXXX [1690]. 92 Seiten. 12°. Die Verfasser dieses und des vorhin genannten Schriftchens scheinen identisch zu sein, und zwar können die Pamphlete einem der durch den Widerruf des Ediktes von Nantes (1685) vertriebenen Hugenotten (Lenoble? Vgl. Barbier) zugeschrieben werden, die ja besonderen und wohlbegründeten Anlass zu feindseliger Gesinnung gegen Frau von Maintenon und den Père La Chaise hatten.

gespielt: noch 1645: *Les trois Dorothées, ou Jodelet souffleté* (später [1651] *Jodelet duelliste* betitelt); 1647 *Les Boutades du capitan Matamore*, ein hybrides, nur einaktiges Stück, dessen Verse sämmtlich auf *-ent* reimen; 1649 *l'Héritier ridicule ou la Dame intéressée;* 1653 *Dom Japhet d'Arménie*, ein Stück, das noch in unserem Jahrhunderte wieder über die Bühne gegangen ist; 1654 die Tragikomödie *L'Écolier de Salamanque, ou les Généreux Ennemis;* 1655 *le Gardien de soi-même;* 1656 *Le Marquis ridicule, ou la Comtesse faite à la hâte;* zwei weitere Lustspiele *La fausse Apparence* und *Le Prince Corsaire* fanden sich im Nachlasse, doch ist das letztere vielleicht als untergeschoben oder doch wenigstens nicht als in seinem ganzen Umfange Scarron angehörig zu betrachten. 1658 hatte bereits der *Virgile travesti* zu erscheinen begonnen, vielleicht die Dichtung, in der sich das eigenartige Talent Scarron's am glänzendsten offenbart und die auch ungemessenen Beifall erntete. 1656 beschloss der Dichter mit den durchaus bürgerlich-realistischen *Nouvelles tragi-comiques* seine Laufbahn.

3. Mitten in diese, wie man sieht vorzugsweise dem Theater gewidmete Thätigkeit fällt nun die Abfassung und Veröffentlichung des *Roman comique*.[1]) Wie bereits

---

[1]) Bibliographisches. Der *Roman comique* zerfällt in zwei Teile (23 + 22 Kapitel). Die editio princeps des ersten Teiles führt den Titel: LE | ROMANT | COMIQUE. | [Vignette mit der Devise: *Heureux qui naiſt ainſi* (Anspielung auf den Namen des Verlegers)]. A PARIS, | Chez *TOVSSAINCT QUINET,* | au Palais sous la montée de la | Cour des Aydes. | M. DC. LI [1651]. | *AVEC PRIVILEGE DU ROY* [vom 20. August 1650]. 527 paginierte Seiten 8°. *Achevé d'imprimer* vom 15. September 1651. (Bibl. de l'Ars.: No. 14758 A B. L. Dem Exemplar fehlen leider zwei Seiten [von der *Epistre au Coadjuteur]): „En regard du titre est une gravure en taille-douce dont le sujet est évidemment étranger au* Roman comique. *C'est une sorte de scène de comédie, où figurent trois personnages: un matamore, un valet, et une femme (jouée par un homme), dans laquelle on croit reconnaître l'Acteur Alizon*

erwähnt, begann der Dichter die Niederschrift des Romans etwa 1646, also in der Stadt — Le Mans —, in welcher sich die wichtigsten Begebnisse seiner Dichtung abspielen. Die erste Anregung soll ihm jener Anonymus, der bereits in der Lebensgeschichte erwähnt wurde, gegeben haben; da jedoch diese Überlieferung gar so geheimnisvoll umschleiert, und ein Anstoss von

---

qui (disent les frères Parfaict, t. V, p. 91) *remplissait tous les rôles de servantes dans le comique et de nourrices dans la tragédie ou la tragi-comédie. Les trois personnages tiennent chacun à la main un papier portant des notes de musique et semblent chanter en chœur. Le décor offre à droite et à gauche une fenêtre ovale: par l'une se montre un vieux personnage ridicule, par l'autre une jeune fille. Dans le cartouche au-dessous de cette scène on lit:*

LE

ROMANT COMIQUE

DE MR SCARRON

et en déhors: à Paris | chez Toussainct Quinet au palais avec Privilege 1652.“ (Gütige Mitteilung des Herrn Eug. Muller.) Die ed. princ. des zweiten Teiles ist dagegen betitelt: LE | ROMANT | COMIQUE | DE MR SCARRON. | SECONDE PARTIE, | DEDIÉE A MADAME | FOUCQUET | LA SURINTENDANTE. | A PARIS, | Chez *GUILLAUME DE LUYNE,* libraire | Iuré, au Palais, dans la Salle des Merciers, | à la Iuftice. | M. DC. LVII. [1657] | *AVEC PRIVILEGE DU ROY* [vom 18. Dezember 1654]. | *Achevé d'imprimer* vom 20. September 1657. Diese ältesten Ausgaben sind von grösster Seltenheit, doch ist die Angabe Fournel's, dass die Bibliothèque de l'Arsenal „*seule à Paris*“ dieselben besässe, jetzt unzutreffend, indem auch die Nationalbibliothek sie aufzuweisen hat. Um so häufiger sind die folgenden Ausgaben, in denen der *Roman comique* meist als Teil der *Œuvres de Monsieur Scarron* erscheint: 1) Paris 1668, *suivant la Copie imprimée;* ein illegaler Nachdruck ohne Angabe des Verlegers), 8 Bde. 8°; 2) Amsterdam 1695, 8 Bde. 12°; 3) Paris 1697, 1700 und 1701, 10 Bde. 12°. 4) Separatausgabe: Paris 1727, 3 Bde. 12°; 5) Amsterdam 1737, 10 Bde. 12°. Herausgeber ist Bruzen de la Martinière; er hat eine *Vie de Scarron* und einen *Discours sur le stile burlesque* vorausgeschickt; 6) Amsterdam 1752, 7 Bde. 8°. — Von modernen Ausgaben sind zu nennen: 1) vor allem die von V. Fournel,

aussen eine bei Scarron sehr entbehrliche Annahme ist, kann man sie wohl auf sich beruhen lassen. Der Titel des Romans wird von Dunlop (S. 340a) falsch erklärt; *comique* wird der Roman benannt ohne jedweden Bezug darauf, dass Komödianten in ihm die Hauptrolle spielen; vielmehr kennzeichnet dieser Zusatz den Inhalt der Dichtung ebenso allgemein, wie das *satyrique* und das

---

mit einer sich über den französischen Sittenroman des XVII. Jahrhunderts in ansprechendster Weise verbreitenden Einleitung: Le Roman comique par Scarron, *nouvelle édition revue, annotée et précédée d'une Introduction par M. Victor Fournel.* Paris, chez P. Jannet, 1857 (und 1875) *(Bibl. elz.)*. 2 Bde. 8°. LXXXVIII + 352 und 304 Seiten. ☞ Wir zitieren nach dieser Ausgabe und daher in der von Fournel etwas modernisierten Orthographie. 2) Textausgabe bei Garnier Frères, Paris o. J. (1876?) 1 Bd. 18°-jésus. Abdruck der vorigen. 3) Prachtausgabe mit Illustrationen, herausgegeben von Paul Bourget (der auch eine ansprechende *Préface* vorausgeschickt). Paris 1882, 3 Bde. 16°. — Fortsetzungen des von Scarron unvollendet gelassenen Romans gaben: 1) ein Anonymus, der häufig mit dem Verleger Antoine Offray verwechselt worden ist, unter dem Titel: *Le Roman comique de Mr Scarron, troisième et dernière Partie.* Lyon 1678, 12°. Dieser Abschluss ahmt die Manier Scarron's ziemlich sklavisch nach, bewegt sich aber in einem erfreulich klaren Stile. Wir erfahren die weiteren Geschicke Le Destin's und seiner Geliebten, Leandre's und Angelique's und der La Caverne. Gleichwohl bleibt Ragotin der Mittelpunkt der Erzählung, wie er es, genau genommen, bereits bei Scarron selbst gewesen war. Diese von Offray edierte Fortsetzung ist von Fournel (Bd. II), in einer *nouvelle édition illustrée par* Porret, Paris 1839 (4 part. en 1 vol., 16°), und in der Garnier-Ausgabe mit abgedruckt worden. 2) der Abbé Preschac, unter dem Titel: *Le Roman comique, troisième partie.* Paris, bei Cl. Barbin 1679, 12°, von Lenglet *(Bibl. des Rom.,* p. 326) mit Recht als *mauvais livre* qualifiziert. 3) ein Anonymus unter dem Titel: *La Suite et Conclusion du Roman comique*, par M. D. L. Amsterdam 1771; hier wird nur der ernstere Teil der Erzählung weitergeführt, von Ragotin, La Rancune u. a. dagegen kaum etwas neues erzählt. Eine Analyse dieser Fortsetzung steht *Bibl. univ. des Rom.,* Janvier 1776, II, p. 105—111. 4) Barré, in einer volkstümlichen Ausgabe, Paris 1849 (zitiert von H. P. Junker, *Ztschr. für neufrz. Sprache u. Litt.*, Bd. III, S. 30). — Eine

bourgeois im Titel der Romane J. de Lannel's und Furetière's deren hauptsächlichste Tendenzen.[1]) Scarron widmet den ersten Teil seiner Dichtung: *Au Coadjuteur, c'est tout dire.* Gemeint ist Paul de Gondi, Kardinal von Retz (1614—79), Koadjutor des Erzbischofs von Paris. Im Gegensatze zu vielen anderen Dedikationen der Zeit zeichnet sich die Scarron's durch Kürze und Würde aus. Die Darbietung eines an Obszönitäten ziemlich reichen Werkes an einen hochgestellten Geistlichen hatte für die damalige Zeit nichts befremdliches, hat man doch auch Scarron, dem kirchlichen Bénéficier, niemals einen Vorwurf daraus gemacht, den *Roman comique* verfasst zu haben. Den zweiten Teil hat der Dichter alsdann *A Madame la Surintendante* (d. i. der Gemahlin des Finanzministers Fouquet) dargebracht, wiederum ohne dass diese oder irgendwer an der Dedikation einer Erzählung mit Episoden gleich jener der Potiphar-Bouvillon (II, ch. 10) Anstoss genommen hätte.

Von einer ausführlichen Inhaltsangabe des *Roman comique* darf bei der grossen Zahl von Neuausgaben und

Versifikation gab Le Tellier d'Orvilliers, einer der Fortsetzer des *Virgile travesti:* Paris 1733, bei Christ. David, 2 Bde. 12°. — Dramatisiert wurde der *Roman comique* von La Fontaine und Champmeslé: *Ragotin ou le Roman comique, comédie en 5 actes et en vers.* Paris 1684. Dies Lustspiel verhält sich zum Roman geradeso, wie Th. Corneille's *Pastorale burlesque* zum *Berger extravagant* (s. oben S. 97). — Übersetzungen ins Deutsche: 1) Des Herrn Scarron Comischer Roman. Hamburg, bey Johann Carl Bohn, 1752. 8°. Der Übersetzer ist nicht, wie H. P. Junker *(Ztschr. für neufrz. Sprache u. Litt.,* Bd. IV², S. 277) vermutet, der Verlagshändler Bohn, sondern F. S. Bierling, der auch seine Molièreübersetzung (herausgegeben von P. Lindau, *Cotta'sche Bibl. der Weltlitt.,* Bd. 30 ff.) mit „B." zeichnete und auf diese Molièreübersetzung im Vorbericht zum Roman (S. 4) hindeutet. 2) Reval 1782, 3 Bde. Diese Übersetzung zitiert der Verfasser des Artikels *Scarron* in Brockhaus' *Konv.-Lex.*[13], XIV. Bd. (1886), S. 280ª; sie war uns nicht zugänglich.

[1]) Die richtige deutsche Übersetzung dieser Titel wäre: „Ein satirischer — komischer — bürgerlicher Roman."

namentlich seit schon H. P. Junker die Dichtung in gelungenster Weise nacherzählt hat (s. Seite 234), abgesehen werden. Wir erinnern daher nur an die wichtigsten Züge des Romans.

Eine wandernde Schauspielertruppe hält ihren Einzug im Städtchen Le Mans. Ihr Oberhaupt ist der jugendlich-edle Le Destin; die Mitglieder: der schon bejahrte La Rancune; ein älteres Fräulein, La Caverne, mit ihrer schönen Tochter Angelique; ein Dichter zum Einstudieren der Stücke und Beschaffung von Novitäten; ein Fräulein de l'Etoile, der „Stern" der Gesellschaft, vorgeblich le Destin's Schwester, in Wahrheit jedoch seine nach romantischen Zwischenfällen errungene Geliebte; endlich Leandre, ein junger Mann aus guter Familie, der sich aus Liebe zu Angelique der Künstlerschar angeschlossen hat. Die Truppe verweilt einige Zeit in Le Mans und gibt dort und in der Umgegend gern gesehene, aber häufig durch komische Intermezzi unterbrochene Vorstellungen. Von den Persönlichkeiten, die mit ihr in Berührung treten, sind hervorzuheben der Polizeibeamte la Rappiniere; ein Charlatan mit seiner anziehenden Gattin, einer Spanierin; ein lächerlicher kleiner Advokat, Ragotin, der sich in die Schauspielerinnen verliebt hat und dessen kläglich komische Missgeschicke fort und fort Erheiterung bieten; jene Madame Bouvillon, welche sich für Le Destin interessiert, ohne indes durch ihre massive Schönheit auf diesen einen Eindruck zu machen; endlich ein Rat, de la Garouffiere, dessen Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft namentlich Le Destin zu statten kommt.

Den Kern der Handlung bilden die Schicksale le Destin's. Er gilt für den Sohn eines geizigen Pächters aus der Umgegend von Paris, der jedoch in Gemeinschaft zweier Junker, des abstossenden Saint-Far und des liebenswürdigen Verville, eine adelige Erziehung genoss. Auf einer Reise nach Italien hat er sich in Leonore — die spätere l'Etoile — verliebt, hat sich dabei einen

unerbittlichen und heimtückischen Feind, Saldagne, geschaffen und hat endlich, arm und von den bisherigen Gönnern gekränkt, mit L'Etoile, die ihr vornehmer Vater verstossen, die Schauspielerlaufbahn eingeschlagen. Saldagne, welcher Leonore-l'Etoile zu erringen strebt, verfolgt die beiden auch auf ihrem Wanderleben. Er entführt erst zum grossen Schmerze der La Caverne Angelique, wodurch er Leandre in bösen Verdacht bringt, dann, nachdem er, seines Irrtums gewahr, diese losgegeben, Fräulein l'Etoile. Mit Verville's Beistand gelingt es indessen Le Destin, die Geliebte zu befreien und beide kehren, nachdem noch ein Entführungsplan des schnöden La Rappinière gescheitert, zur Truppe zurück.

Damit bricht die Erzählung ab, indem die Geschicke aller Personen, die uns interessieren, vor allem die Le Destin's und der l'Etoile, sowie die Leandre's und Angelique's, in der Schwebe bleiben.

Der tiefer liegende gedankliche Gehalt des Romans darf wohl darin gesucht werden, dass Scarron ein Bild entrollen wollte von den Illusionen der Jugendzeit, ihrem Entstehen, Blühen und endlich Vergehen im Kontakte mit der rauhen Wirklichkeit. Nur allzuviel Vorzüge vereinigt der *Roman comique* in sich, denjenigen zu bestechen, der sich zu einer Beurteilung der Dichtung vom ästhetischen oder litterarhistorischen Standpunkte aus anschickt. Bestechen muss vor allem der liebenswürdige Humor, der sich über das ganze Werk ausbreitet und der, wenn man den Zeitgeschmack und die Kulturverhältnisse in Rechnung zieht, verhältnismässig selten in das Niedrig-Possenhafte oder Zynisch-Rohe ausartet.[4])

---

[1]) Als derartige Ausartungen müssen bezeichnet werden die ebenso ekelhafte wie lächerliche *Aventure du pot de chambre* (l. I, ch. VI) — *Le mauvais succès qu'eut la civilité de Ragotin* (l. I, ch. XVII) — *Nouvelle disgrâce de Ragotin* (l. I, ch. XIX). Peinlich berühren auch die Scherze, die La Rancune sich mit einem Leichnam erlaubt (l. II, ch. VII:

Dazu kommt die ausserordentliche Lebendigkeit der Darstellung, die sich in gar manchen Episoden bis zur handgreiflichsten Anschaulichkeit steigert; eine geschickte, oft überraschend wahre Charakterzeichnung, der man nur bei einzelnen Persönlichkeiten (vor allem bei Ragotin) Übertreibung zum Vorwurfe machen kann. Endlich fesselt den Leser ein kulturhistorisches Interesse; hat doch kein Schriftsteller uns das Leben der Provinz, das *ridicule campagnard*, mit soviel Farbenfrische auszumalen verstanden, wie Scarron, und schlecht wäre es ohne den *Roman comique* insbesondere um unsere Kenntnis der niederen Bühne und des Schauspielerlebens im XVII. Jahrhunderte bestellt.

Aber alle diese Lichtseiten sollten darüber nicht hinwegtäuschen, dass die Dichtung Scarron's, streng als Roman betrachtet, hinter gar manchen Schöpfungen der Gattung innerhalb des XVII. Jahrhunderts zurückbleibt. Man ist in der That, so befremdlich es vielleicht auch für's erste scheinen möchte, zu der Kardinalfrage berechtigt, ob denn der *Roman comique* eigentlich idealistischer oder realistischer Roman sein wolle? Scarron selbst redet von *très veritables et très peu héroïques aventures* (l. I, ch. XII) — das mag für die Erlebnisse Ragotin's und La Rancune's zutreffen, aber sind etwa die Schicksale Le Destin's und Leandre's nicht durchaus die von Helden chevaleresk-galanter Romane? Allerdings sind Le Destin, l'Etoile, Angelique Mitglieder einer vagierenden Schau-

---

aventure du corps mort), und nur Mitleid, nicht aber Heiterkeit muss es erwecken, wenn Ragotin (l. II, ch. XVI), diesmal ohne Verschuldung, nach einer ganzen Reihe anderer Unfälle, unter einen wütenden Bienenschwarm gerät und kaum mit dem Leben davonkommt. „Moralischen Stumpfsinn", wie wir es in unserer Einleitung (S. 6) nannten, verrät Scarron, wenn er (tome I, p. 292) den edlen Le Destin dem edlen Leandre den Rat erteilen lässt, dem Vater Geld abzulocken unter dem Vorgeben, er sei — anstatt bei der Schauspielertruppe — im Kriege *(Ecrivez à votre père, faites-lui croire que vous êtes à la guerre, et tâchez d'en tirer de l'argent)*.

spielertruppe und tritt Leandre als Lakai auf, aber wird nicht deutlich zu verstehen gegeben und von der l'Etoile und Leandre auch bald ausdrücklich erzählt, dass sie in Wahrheit ganz anderen Ständen angehören, dass sie nur durch Missgeschicke oder, gleich d'Urfé's Schäfern, nur durch die Allgewalt der Liebe gezwungen das geworden sind, als was sie erscheinen? Muss nicht der Leser Le Destin, von dessen edler Haltung und *riche mine* gleich auf den ersten Seiten des Romans die Rede ist, für eine Art verwunschenen Prinzen halten? Sind l'Etoile, Angelique und die la Caverne wirklich treu als Schauspielerinnen geschildert? Sind sie nicht vielmehr gerade so hochedel und zartfühlend wie ihre Liebhaber, denen das Zigeunerleben gar so schlecht zu Gesicht steht? Ein grosser Teil der Dichtung Scarron's ist also, sowohl was die Handlung als auch was die Charakterzeichnung anlangt, als idealistisch zu bezeichnen. Idealistisch-romantisch muss jedoch der Roman auch nach einer anderen wichtigen Seite seines Wesens, der Komposition, genannt werden. In dieser Hinsicht reproduziert er alle Schwächen einer Gattung, die er doch übertreffen, nicht etwa parodieren will. Ganz wie bei la Calprenède oder bei der Scudéry, wird auch bei Scarron die Haupthandlung durch eine Fülle von meist an den Haaren herbeigezogenen Episoden erstickt; ja es werden, was doch bereits Sorel im *Berger extravagant* so scharfem Spotte unterzogen hatte, dem Organismus des eigentlichen Romans völlig fremde Erzählungen eingeflochten und zwar zum Zwecke der Retardation immer gerade da eingesprengt, wo der Leser viel lieber den ihm einmal in die Hand gegebenen Faden weiterverfolgen würde; derart, dass man, ganz wie die Mehrzahl der idealistischen Romane, auch die Dichtung Scarron's vernünftiger Weise nur dann lesen kann, wenn man für's erste die einen Kapitel ausgeschaltet, die anderen umgestellt hat. Auch gewisse rein romantische Motive hat der Dichter bis zum Überdruss ausgenützt: so vornehm-

lich die Entführungen mit dabei unterlaufenden Irrtümern, die Zweikämpfe, mörderischen oder räuberischen Überfälle, unerwarteten Begegnungen u. s. w. Gern sei zugegeben, dass das damalige soziale Leben romantischer bewegt war als heutzutage, wo das Auge des Gesetzes haarscharf auch in die fernsten Winkel der Provinz blickt und der Telegraph selbst den schnellfüssigsten Übelthäter ereilt; wo die Willkür bevorzugter Kasten im Vergleich zu früheren Zuständen erheblich eingedämmt, und selbst in die untersten Schichten der Bevölkerung ein besserer Respekt vor Leib und Leben des Nächsten eingedrungen ist — aber dass eine derartige Fülle von Begebenheiten wider Recht und Gesetz, wie sie sich im *Roman comique* innerhalb weniger Monate oder vielleicht gar Wochen[1]) abspielen, im XVII. Jahrhunderte im schönen Mainelande in so rascher Aufeinanderfolge möglich gewesen, muss trotz der von Fournel herangezogenen Urkunden bezweifelt werden. Jedoch auch Motive realistischer Natur, den pikaresken Romanen der Spanier, den leichtgeschürzten Novellen der Italiener und nicht zum geringsten Teile der heimischen Schwänkelitteratur entlehnt, kehren nur allzuhäufig wieder und werden, ganz wie die idealistischen, immer da verwertet, wo ein geläuterter Geschmack eine Hemmung oder Umstimmung der Erzählung unmöglich für wünschenswert halten kann. So sieht man die durchaus ernsten Erzählungen Le Destin's, der La Caverne u. a. mehrfach durch groteske Prügelszenen, Lakaienstreiche und Trunkenboldswitze unterbrochen.[2]) Bei derartiger Ökonomie der Erzählung ist es nur zu begreiflich, dass Scarron mit dem, was den eigentlichen Inhalt seines Romans bilden

---

[1]) Es ist ein Mangel der Dichtung Scarron's, dass der Leser darüber völlig im Unklaren gelassen wird, ob er die Ereignisse in den Sommer oder den Winter versetzen soll und welche Pausen er zwischen den einzelnen Begebenheiten anzunehmen hat. Auch hierin artet Scarron den idealistischen Autoren nach.

[2]) Vgl. l. I, ch. XIII, XV, XVIII, l. II, ch. V und öfter.

sollte, an kein Ende kam, sondern mit einer letzten *Disgrâce* Ragotin's und einer spanischen Novelle, welche Inezille, die Gattin des Charlatans, plötzlich zu erzählen beliebt, stecken blieb.

Diese Schwächen, Widerstrahlungen gleichsam derer des idealistischen Romans, sind zwar die augenfälligsten, aber nicht die einzigen der Erzählungsweise Scarron's. Denn gerügt muss auch werden, dass der Dichter gar so oft das böse Beispiel des Cervantes und anderer Spanier nachahmend mit subjektiven, den ruhigen Gang der Erzählung unterbrechenden Bemerkungen die eigene Persönlichkeit in den Vordergrund drängte. Gewiss wirkt derartiges im Anfang ergötzlich, aber bald stumpft sich der Reiz ab, den Autor über sein eigenes Werk reflektieren und lächeln zu sehen.[1] Auch an die Namengebung der meisten Personen liesse sich ein Tadel knüpfen. Allerdings sind bezeichnende Spitznamen bei den Schauspielern der Zeit nicht selten, aber Scarron hat auch anderen Personen ihren Namen gleichsam als Etiquette für ihren Charakter angeheftet, hierin gleich J. de Lannel einer italienisch-spanischen Unsitte huldigend und leider Vorläufer unzähliger namentlich englischer und deutscher Romandichter.

Trotzdem Scarron, wie man gesehen, dem idealistischen Romane seiner Zeit nicht so fern steht wie dies namentlich später von Furetière wird gesagt werden müssen, hat er ihn doch an verschiedenen Stellen seines

---

[1]) Charakteristisch für Scarron's Manier, einen Übergang in der Erzählung durch eine subjektive Bemerkung herzustellen. ist gleich der Schluss des I. Kapitels: . . *et, ce pendant que ces bètes mangèrent, l'auteur se reposa quelque temps et se mit à songer à ce qu'il diroit dans le second chapitre.* Hierher gehören auch Kapitelüberschriften wie die folgenden dem ersten Teile entnommenen: Chapitre V — *Qui ne contient pas grand'chose;* Chapitre XI — *Qui contient ce que vous verrez, si vous prenez la peine de le lire;* Chapitre XX — *Le plus court du present lire;* Chapitre XXI — *Qui peut-ètre ne sera pas trouvé très divertissant;* u. s. w.

Werkes unmittelbar angegriffen. Gleich der Eingang des ersten (und ebenso des zweiten) Teiles ist eine Parodie auf die meist hyperbolischen Anfänge der Idealromane,[1]) dann aber heisst es in der (von Ragotin erzählten) *Histoire de l'Amante invisible* (= l. I, ch. IX, p. 55 f.) *. . . Je ne vous dirai point exactement s'il avoit soupé ou s'il se coucha sans manger, comme font quelques faiseurs de romans qui règlent toutes les heures du jour de leurs héros, les font lever de bon matin, conter leur histoire jusqu'à l'heure du dîner, dîner fort légèrement et après dîner reprendre leur histoire, ou s'enfoncer dans un bois pour y parler tout seuls, si ce n'est quand ils ont quelque chose à dire aux arbres et aux rochers; à l'heure de souper se trouver à point nommé dans le lieu ou l'on mange, où ils soupirent et rêvent au lieu de manger, et puis s'en vont faire des châteaux en Espagne sur quelque terrasse qui regarde la mer, tandisqu'un écuyer révèle que son maître est un tel, fils d'un roi tel, et qu'il n'y a pas un meilleur prince au monde, et qu'encore qu'il soit pour lors le plus beau des mortels, qu'il étoit encore toute autre chose devant que l'amour l'eût défiguré.* Scarron verspottet also mit Recht, dass die Helden der idealistischen Romane von der Luft leben — er lässt die seinen mehr als genug essen und trinken —, dass sie um Nachtherbergen nie verlegen sind, dass gefällige Knappen ihnen stets verraten, was sie gern erfahren möchten, endlich dass ihre Vornehmheit und Schönheit immer mit grösster Überschwenglichkeit geschildert wird. Gegen die übertriebene Schilderung schöner Gemächer oder dergleichen richtet sich der folgende Passus des nämlichen Kapitels (p. 63): *Je ne vous dirai point si les flambeaux que tenoient les demoiselles étoient d'argent: c'est pour le moins; ils étoient plutôt de vermeil doré ciselé, et la salle étoit la plus magnifique du monde, et si vous voulez, aussi bien*

---

[1]) Vgl. hier Bd. I, Seite 232[2].

meublée que quelques appartements de nos romans, comme le vaisseau de Zelmatide dans le Polexandre, *le palais d'Ibrahim dans* l'Illustre Bassa, *ou la chambre où le roi d'Assyrie reçut Mandane dans le* Cyrus, *qui est sans doute, aussi bien que les autres que j'ai nommés, le livre du monde le mieux meublé.* Ein so geschworener Feind der Romane wie Sorel ist jedoch Scarron nicht. Lässt er doch den Erzieher Le Destin's und der beiden Junker nach kurzer Gegnerschaft zum begeisterten Freunde dieser Dichtungsgattung werden: . . . *après avoir devoré les vieux et les modernes, il avoua que la lecture des bons romans instruisoit en divertissant, et qu'il ne les croyoit pas moins propres à donner de beaux sentiments aux jeunes gens que la lecture de Plutarque.* Die jungen Leute fanden, heisst es weiter, zunächst mehr Geschmack am *Amadís*, als „an der *Aſtrée* und den anderen schönen Romanen, die man seither gedichtet hat und durch welche die Franzosen, ebenso wie durch viele andere Dinge, gezeigt haben, dass, wenn sie auch nicht so erfinderisch sind wie andere Nationen, sie mit der Nachahmung doch die Vervollkommnung verbinden.“[1]) Ebenso wenig wie Sorel greift also auch Scarron die *Aſtrée* direkt an, findet er vielmehr wie dieser sogar Gelegenheit zu einem wenn auch knappen Komplimente. Auch in dieser Hinsicht wird Furetière Scarron überholen, aber wer weiss, ob nicht sein unverblümter Tadel des d'Urfé'schen Romans zum Teil den geringen Erfolg der eigenen Dichtung erklärt. Dass jedoch Scarron in Sachen der Dichtkunst auch gesundes theoretisches Urteil besass, beweist seine häufig zitierte

---

[1]) Noch entschiedener äussert sich der Conseiller (L. I, ch. XXI, p. 212); er sagt: *qu'il n'y a rien de plus divertissant que quelques romans modernes, que les François seuls en savoient faire de bons* und vertritt damit sicherlich die Ansicht des Dichters. Wie Scarron über die Länge der chevaleresken Romane dachte, zeigt *ib.* p. 214.

Kritik der drei Einheiten[1]) und seine überaus günstige Meinung von Corneille,[2]) dessen Ruhm damals allerdings bereits ein gesicherter war.

Auch wir teilen die Ansicht Fournel's und H. P. Junker's, dass der *Roman comique* seinem Grundstocke nach Scarron's geistiges Eigentum, eine echte, auf unmittelbarer Beobachtung des Lebens beruhende Originalschöpfung sei. Dies schliesst allerdings nicht aus, dass der Dichter, der, wie sich Bruzen de la Martinière ausdrückt, *avoit la tête échauffée de la lecture des romans espagnols*, jenen spanischen Roman, der häufig als Urbild des *Roman comique* genannt wird, gekannt und aus ihm die allgemeine Idee, die halb tragischen, halb pikaresken Schicksale einer ambulanten Schauspielertruppe zu erzählen, geschöpft hat. Es ist dies die *Unterhaltende Reise (El Viage entretenido)* des abenteuernden Schriftstellers und Schauspielers Augustin de Rojas-Villandrando (etwa 1577—1620),[3]) die zuerst 1603 in Madrid erschienen war und, wie vier bald aufeinander folgende Auflagen beweisen, zu den vielgelesenen Büchern der Zeit gerechnet werden muss.[4])

---

[1]) L. I, ch. XXI, p. 210 f.: *Ce jeune conseiller* (M. de la Garoufière] *dit entre autres choses que les sujets connus dont on pouvoit faire des pièces régulières avoient tous été mis en œuvre, que l'histoireétoit épuisée, et que l'on seroit réduit à la fin à se dispenser de la règle des vingt-quatre heures; que le peuple et la plus grande partie du monde ne sçavoient point à quoi étoient bonnes les règles sévères du théâtre; que l'on prenoit plus de plaisir à voir représenter les choses qu'à ouïr des récits; et cela étant, que l'on pourroit faire des pièces qui seroint fort bien reçues, sans tomber dans les extravagances des Espagnols et sans se gehenner par la rigueur des règles d'Aristote.*

[2]) L. II, ch. XVIII, p. 79.

[3]) Vgl. Schack, *Gesch. der dramat. Litt. und Kunst in Spanien,* (Berlin 1845) I, S. 250.

[4]) Eine Übersetzung ins Französische fehlt, doch war auch für Scarron, der das Spanische völlig beherrschte, eine solche entbehrlich.

Eine Vergleichung beider Werke hebt die Dichtung Scarron's ausserordentlich empor und zeigt, dass er Rojas überhaupt nur Einzelzüge entlehnen konnte. Denn das Buch des Spaniers verdient kaum die Bezeichnung Roman: ohne jede einheitliche Komposition und feinere Charakterzeichnung, ist es vielmehr ein aus sehr verschiedenartigen und nicht eben sehr glücklich verschmolzenen Bestandteilen sich zusammenfügendes hybrides Erzeugnis: halb Autobiographie, indem der Dichter Erinnerungen aus seinem Soldaten- und Schauspielerleben aneinanderreiht, halb Schwänkesammlung, indem *à tout propos* ein lustiger Streich erzählt wird, halb endlich Kuriosum für die Geschichte der Gelehrsamkeit, indem der Autor nur allzuhäufig Proben seiner abenteuerlichen, auf den verschiedensten Gebieten zusammengelesenen Kenntnisse einflicht. In einem Punkte jedoch berühren sich *El Viage entretenido* und der *Roman comique* aufs engste: das ist die kulturhistorische Bedeutung. Wie man auf Scarron's Werk eine Geschichte der französischen Theaterverhältnisse im XVII. Jahrhunderte basieren könnte, so hat man in der That Rojas' Erzählung zur Grundlage ähnlicher Studien aus der spanischen Litteraturgeschichte gemacht.[1])

Anders aber ist über Scarron's Selbständigkeit zu urteilen, wenn man die vier in seine Erzählung eingeschalteten Novellen näher ins Auge fasst. Es sind:

L'Histoire de l'Amante invisible = Partie I, ch. IX;
A Trompeur trompeur et demi = Partie I, ch. XXII;
Le Juge de sa propre cause = Partie II, ch. XIV;
Les deux Frères rivaux = Partie II, ch. XIX.

Ganz abgesehen von ihrem Inhalte, den Namen der Personen und Örtlichkeiten und dem Umstande, dass Scarron überhaupt fast ausschliesslich aus dem spanischen Schrifttum zu schöpfen pflegte, musste es den Quellenforscher hier sogleich auf die richtige Spur

---

[1]) Damas Hinard, *Théâtre espagnol.* Paris 1842. 4 Bde.

führen, dass Scarron (p. 212 des I. Teiles) die Nacherzählung spanischer Novellen gleich der des Cervantes empfohlen hatte, und dass er bei allen vier Erzählungen ausdrücklich auf den spanischen Ursprung hinweist.[1]) Um so schwieriger musste es freilich sein, unter der Unzahl der spanischen Erzählungen, die das XVI. und XVII. Jahrhundert hervorgebracht hatte, die Originale herauszufinden. Indes ist es, mit Unterstützung von A. de Puisbusque, der sich ja die Erkenntnis der litterarischen Beziehungen zwischen Frankreich und Spanien zur Lebensaufgabe gemacht hatte,[2]) dem Forscherfleisse Fournel's gelungen, die Quellen aller vier in den *Roman comique* eingeschalteten Novellen nachzuweisen. Und zwar sind drei derselben einem der zahlreichen kastilischen dramatisch-episch-lyrischen Sammelwerke, den *Alivios de Cassandra* des Don Alonzo de Castillo Solorzano (Barcelona 1640, 12⁰), die vierte den *Novelas ejemplares y amorosas* der Doña Maria de Zayas (Barcelona, bei José Giralt, 1637) entlehnt.[3]) Es ist die

Hiſtoire de l'Amante invisible nichts als Übersetzung der 3. Novelle der *Alivios: Los Efectos que haze Amor;*
A Trompeur trompeur et demi Übersetzung der 2. Novelle der *Alivios: A un engaño otro mayor;*

---

[1]) Im ch. VIII, p. 47: *Eh bien, ce dit-il* [Ragotin], *je m'en vais vous conter une histoire tirée d'un livre espagnol qu'on m'a envoyé de Paris;* die Erzählung *A trompeur trompeur et demi* ist von dem verstorbenen Gatten der Spanierin Inezille verfasst (p. 214); in ch. XIII kurz vor Beginn des *Juge de sa propre cause* heisst es (p. 352): *une historiette qu'il* [le conseiller] *avoit traduite de l'espagnol;* endlich wird auch die Novelle *Les deux Frères rivaux* bestimmt als *historiette espagnole* bezeichnet (p. 82 des II. Teiles).

[2]) Bekannt ist sein Werk: *Histoire comparée des littératures espagnole et française.* Paris 1844, 2 Bde. — unausgibig übrigens für unser Thema.

[3]) Dieser Sammlung hat Scarron auch eine seiner *tragikomischen Novellen: La Précaution inutile (El prevenido engañado)* entnommen.

Le Juge de sa propre cause Übersetzung der 9. Erzählung der *Novelas ejemplares: El Juez de su causa;*
Les deux Frères rivaux freie Übersetzung der 1. Novelle der *Alivios: La Confusion de una noche.*

Zahlreiche Auflagen, Nachdrucke, Fortsetzungen, Übersetzungen und sogar eine Versifikation (s. o. S. 215[1]) beweisen die grosse Beliebtheit des *Roman comique* in seinem Jahrhunderte. Erklärt sich dieser Beifall auch zum weitaus grössten Teile aus dem inneren Werte der Dichtung, so darf doch nicht übersehen werden, dass Scarron — im Gegensatze namentlich zu Cyrano de Bergerac — zur litterarischen Koterie gehörte, dass seine so gelesenen burlesken Gedichte, seine vielbeklatschten Lustspiele, seine in der Hauptstadt sprichwörtlichen Bonmots,[1]) ja seine ganze skurrile Persönlichkeit — gleichsam das Mensch gewordene Burleske — für den *Roman comique* eine mächtig arbeitende Reklame waren. Auch die eigentliche litterarische Kritik der Zeit war daher dem Romane im allgemeinen günstig gestimmt. Ménage, der über die Schöpfungen Cyrano's in ein: *les pauvres ouvrages!* ausgebrochen war, spendet warmes Lob. *Quelques-uns tiennent*, meint er (*Menagiana* II, 174) *que M. Scarron auroit pu pousser la matière de son* Roman comique *beaucoup plus avant qu'il n'a fait. C'est à mon gré le seul de ses Ouvrages qui passera à la postérité. Et comme dit Catulle:*

Canescet fæclis innumerabilibus.

En quoi il excelloit surtout, c'étoit à narrer. Il le faisoit d'une manière agréable et toujours la plus naturelle du monde. Il y a des endroits dans le Livre que j'ai dit qui valent infiniment par ce côté-là. — Sorel beklagt in seiner *Bibliothèque Françoise* (p. 199), dass der Roman an kein Ende gelangt sei: „man würde dann erfahren haben, ob er es nicht hätte verhindern können, dass

---

[1]) Ménage (*Menagiana* II, 173 f.) überliefert einige derselben.

sein Hauptheld (Le Destin) in Pontoise gehangen wurde, wie er (Scarron) (scherzweise?) zu sagen pflegte.“ — Segrais hat sich, wie verschiedene Stellen seiner *Mémoires anecdotiques* beweisen, lebhaft für die Dichtung Scarron's interessiert, obschon er in den *Segraisiana* über den *Roman comique* ein Urteil fällt, das geradezu albern genannt werden muss, und das mit so vielen verständigen Ansichten des Autors seltsam kontrastiert: *le* Roman comique *de Scaron n'a pas un objet relevé, je le lui ai dit à lui même. Il ne s'amuse qu'à critiquer les actions de quelques Comédiens; cela est trop bas,*

Aude aliquid brevibus Gyaris et carcere dignum (p. 194).

Somaize[1]) und Tallement des Réaux[2]) äussern sich mit ähnlicher Sympathie, und höchst ehrenvoll war die Meinung, die der vielleicht beste Kenner der Romandichtung im XVII. Jahrhunderte, P. D. Huet, dem Abbé Lenglet gegenüber von Scarron aussprach: *Jamais homme n'a mieux entendu que Scarron le stile et le caractère de la narration; et rien n'est plus correct à ce sujet que ces nouvelles et les épisodes de son Roman.*[3]) Racine und Fléchier lasen Scarron mit Entzücken, und selbst Boileau nahm den *Roman comique* von seinem Anathema aus.

Einen Gegner besass Scarron wohl nur in Cyrano de Bergerac.[4]) In seinem Briefe *Contre Ronscar* hat dieser seinen Genossen in Apoll nichts weniger als glimpflich behandelt. Anlass zur Feindseligkeit gaben politische Meinungsverschiedenheiten: Scarron führte den Reigen der anti-mazarinisch gesinnten Dichter — Cyrano war kurz nach 1648 vom Frondeur zum Anhänger des Kardinals geworden. Ausserdem scheint auf poetischem

---

[1]) Ed. Livet I, p. 113.
[2]) Ed. P. Paris, VII, p. 37.
[3]) *De l'Usage des Romans,* p. 197.
[4]) Vgl. Fournel, *Litt. indép.* p. 73 ff.

Gebiete zwischen den beiden eine feindselige Rivalität obgewaltet zu haben, wie Cyrano's übereifrige Inschutznahme der von Scarron angegriffenen „Pointen" (in dem nämlichen Briefe) und der thörichte Vorwurf, jener habe durch seine burleske Nachdichtung den Vergil profaniert, beweist. Mehr als unschön ist die Art und Weise, wie Cyrano die Krankheit und Missgestalt seines Feindes verspottet: *Sans mourir, il a cessé d'estre homme, et n'en est plus que la façon . . . A le voir sans bras et sans jambes, on le prendroit (si sa langue estoit immobile) pour un Terme planté aux parois du temple de la Mort . . . A curieusement considérer le squelette de cette momie, je vous puis assurer que si jamais il prenoit envie à la Parque de danser une sarabande, elle prendroit à chaque main une couple de Ronscars au lieu de castagnettes, ou tout ou moins elle se passeroit leurs langues entre ses doigts pour s'en servir, comme on se sert de cliquettes de ladres. Ma foy, puisque nous en sommes arrivez jusques-là, il vaut autant achever son portrait. Ie me figure donc (car il faut bien se figurer les animaux que l'on ne montre pas pour de l'argent) que si ses pensées se forment au moule de sa teste, il doit avoir la teste fort plate . . . On adjouste à sa description qu'il y a plus de dix ans que la Parque luy a tordu le col sans le pouvoir estrangler; et ces jours passez, un de ses amis m'asseura qu'après avoir contemplé ses bras tors et pétrifiez sur ses hanches, il avoit pris son corps pour un gibet, où le Diable avoit pendu son âme, et se persuada mesme qu'il pouvoit estre arrivé que le ciel, animant ce cadavre infecté et pourry, avoit voulu, pour le punir des crimes qu'il n'avoit pas commis encore, jetter par avance son âme à la voirie.*

Die Litteraturgeschichte im XVIII. Jahrhunderte geht über Scarron meist mit Schweigen hinweg, war es doch auch, so lange Ludwig XIV. lebte oder doch sein Geist noch lebendig war, nicht angezeigt, vom ehemaligen

Gatten der Maintenon zu reden. Doch fällt gerade in diese Zeit die grosse Zahl der holländischen und deutschen Nachdrucke und die zwiefache Übersetzung in unsere Sprache. Bayle zitiert zweimal aus dem *Virgile travesti*, nennt aber den *Roman comique* nirgends. Voltaire schreibt im 27. Kapitel des *Siècle de Louis XIV*, nachdem er von der Maintenon erzählt: *On a trop affecté d'oublier dans son épitaphe le nom de Scarron: ce nom n'est point avilissant et l'omission ne sert qu'à faire penser qu'il peut l'être* (*Œuvres*, Paris 1838, tome IV, p. 137a) und später im *Catalogue alphabétique: . . . Son* Roman comique *est presque le seul de ses ouvrages que les gens de goût aiment encore; mais ils ne l'aiment que comme un ouvrage gai, amusant et médiocre. C'est ce que Boileau avoit prédit* (*ib.*, p. 257b).

Die Herausgeber der *Bibliothèque universelle des Romans* geben im II. Bande vom Januar 1776 (p. 16 ff.) eine von Missverständnissen nicht freie und ziemlich willkürliche Analyse des *Roman comique*, der sie einige biographische Daten vorausschicken. Cousin d'Avallon sammelte in den *Scarroniana* (Paris 1801, 18⁰) zahlreiche auf unseren Dichter bezügliche Anekdoten von geringer Authentizität.

Wie Cyrano de Bergerac dankt auch Scarron seine Auferstehung in unserem Jahrhunderte den Romantikern, denn die Bemerkungen Dunlop's (1814) waren nur allzu flüchtige und wenig geeignet gewesen, das Interesse für den Autor neu zu beleben. 1844 liess Théophile Gautier (1811—1872) in der *Revue des deux Mondes* (15 juillet) Scarron-Studien erscheinen, die mit der ganzen Verve, dem so liebenswürdigen Humor und echt französischen Esprit dieses eminentesten Kritikers der romantischen Schule geschrieben sind.[1]) Dem *Roman comique* widmet der Autor leider nur wenige Zeilen,

[1]) Wieder abgedruckt in Gautier's Sammelwerke: *Les Grotesques.* Paris 1844.

doch kann man wohl sagen, dass er die Dichtung von neuartigem Standpunkte aus betrachtet hat. Auch muss Gautier's Roman *Le capitaine Fracasse* (Paris 1864) geradezu als Nachdichtung des *Roman comique* bezeichnet werden.

Ebenfalls aus romantischer Anschauung erwuchs alsdann der schöne Aufsatz *Paul Scarron*, mit dem Frau Elisabeth-Charlotte-Pauline Guizot, geborene de Meulan, das im Jahre 1852 zuerst erschienene Werk ihres Gatten: *Corneille et son temps*[1]) bereicherte. Hieran schlossen sich (1857) V. Fournel's *Einleitung* zu seiner schon öfters erwähnten Ausgabe des *Roman comique* — eine Einleitung, die in der *Littérature indépendante* etc. (1862) fast ohne Änderungen reproduziert wird — und E. Fournier's *Vorbemerkung* zu dem *Théâtre complet de Scarron* (1879), welche namentlich Grundlage für eine recht lesenswerte Programmabhandlung H. Lutze's[2]) wurde. H. P. Junker begann seine *Studien über Scarron* mit einer sehr sorgfältigen und gewandt geschriebenen Untersuchung des *Roman comique*,[3]) um sie später auf das von ihm und anderen überschätzte Buch H. Chardon's[4]) und den *Virgile travesti* auszudehnen.[5]) Gesamtdarstellungen der französischen Litteraturgeschichte des XVII. Jahrhunderts berücksichtigen Scarron meist unzulänglich — man lese

[1]) Die letzte der zahlreichen Auflagen erschien wohl 1873.

[2]) *Über Scarron.* Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Sorau. Ostern 1881 (Nr. 73).

[3]) *Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur*, Bd. III (Oppeln 1882), S. 1—30.

[4]) *La Troupe du Roman comique dévoilée* (?) *et les comédiens de campagne au XVIIe siècle.* Paris und Lemans 1876. 171 SS. 8°. Das Buch ist von W. Mangold, *Zeitschrift &c.*, Bd. II (1880), S. 35 f. viel richtiger beurteilt worden.

[5]) *Zeitschrift &c.* Bd. III, S. 201—218 und *ebendas.* Bd. V (1883), S. 1—41 (letzterer Artikel auch selbständig als Münsterer Dissertation, Oppeln 1883).

z. B. bei P. Albert, *La littérature française au XVIIe siècle* (Paris, 5e éd. 1882) die Seiten 202—220.

Vor Vergessenheit scheint Scarron noch auf Jahrhunderte geschützt; die geradezu typische Gestalt des Gatten der Maintenon hinterlässt auch dem, der nur flüchtig an ihm vorübergeht, einen bleibenden und sogleich ziemlich richtigen Eindruck.

Neuntes Kapitel.

Furetière's *Roman bourgeois.*

§ 1. Leben des Dichters; sein Kampf mit der Akademie. 2. Die Nouvelle Allegorique &c. *und die sonstigen Werke Furetière's ausser dem* Roman bourgeois. *3. Der* Roman bourgeois *(Erscheinen; Bibliographisches; Inhalt; Stilprobe; ästhetische, litterarische und kulturgeschichtliche Würdigung;* Personnages déguisés; *Schicksale der Dichtung.)*

Den fundamentalen Unterschied, welcher zwischen Scarron und Furetière als Romandichtern besteht, hat bereits Dunlop richtig herausgefühlt und ziemlich treffend ausgedrückt, indem er den ersteren als Schilderer des *ridicule campagnard*, diesen als den Satiriker der „Absurditäten des pariser Bürgers“ bezeichnete.[1]) Er hätte hinzufügen können, dass in Scarron noch ein gut Teil von einem Romantiker steckt, der Gefallen findet an ungewöhnlichen Verwickelungen, seltsamen Vorkommnissen und bizarren Charakteren, dass dagegen Furetière als der reine Realist, geneigt zu bloss verstandesmässiger Beobachtung und bitter spottenden Kritik, gelten müsse.

1. Furetière's Physiognomie ist im allgemeinen ebenso wohl bekannt wie die des Dichters des *Roman comique.* Seine Lebensschicksale, die mehr der Geschichte der Wissenschaften, als der der Dichtung angehören, sind die eines Gelehrten, der infolge persönlicher Tüchtigkeit, aber auch stark ausgebildeten Selbstbewustseins in unheilvolle Konflikte mit einer mächtigen Zunft

---

[1]) Seite 342[a].

geriet und als einer gegen viele nach verzweifelter Gegenwehr und nachdem, wie zugegeben werden muss, ihn die Erbitterung häufig zu weit geführt, in dem Kampfe unterlag.

Geboren war Antoine Furetière in schlichtbürgerlicher Familie im Jahre 1620 zu Paris. Er wurde zum Rechtsgelehrten herangebildet und in noch jungen Jahren Advokat und *procureur fiscal* in der Amtei der königlichen Abtei Saint-Germain-des-Prés. Aus unbekannten Gründen trat danach Furetière in den geistlichen Stand über, erhielt auch bald das Priorat von Chuines und die Abtei von Chalivoy. Amtierender Geistlicher aber war Furetière nie. Am 15. Mai 1662 erfolgte seine Aufnahme in die Akademie, ohne dass bereits hervorragende litterarische Verdienste vorgelegen hätten, vielmehr hatte Furetière damals nur erst *Poésies diverses* und zwei litterarische Satiren: die *Nouvelle Allégorique* und *le Voyage de Mercure*, veröffentlicht. Auch als Akademiker veröffentlichte Furetière ausser den *Roman bourgeois* nur Gelegenheitsdichtungen, Epigramme, Fabeln u. dergl. Diese geringe Produktivität in den besten Schaffensjahren eines Mannes, dessen Fleiss allseitig als beispiellos gerühmt wird, erklärt sich nur dann, wenn man sich Furetière schon frühzeitig mit seinem Riesenwerke, dem *Dictionnaire universel*, beschäftigt denkt.

Wie bekannt gab das Wörterbuch den Anlass zu den Kämpfen mit der Akademie, und zwar hob diese *cause célèbre* der französischen Litteraturgeschichte des XVII. Jahrhunderts im Jahre 1684 an. Damals wurde kund, dass Furetière an einem Lexikon der französischen Sprache, also an einem Werke arbeite, dessen Herstellung sich die Akademie ja seit ihrer Begründung zur wichtigsten Aufgabe gemacht und für welches sie, *craignant l'infidélité des copistes employés à transcire ses cahiers*,[1])

[1]) Pellisson (et d'Olivet), *Histoire de l'Académie Françoise &c.* Paris 1729 (ed. princ.), t. II, p. 36.

bereits am 28. Juni 1674 ein Privileg erworben hatte, *par lequel défenses étoient faites de publier aucun Dictionnaire françois, avant que le sien fût au jour.*[1]) Da bei der Langsamkeit, mit der die Akademie ihre lexikographischen Arbeiten förderte, die Herausgabe dieses offiziellen Wörterbuches von der lebenden Generation kaum erwartet werden durfte, ist es erklärlich, dass Furetière, nachdem er einmal das ungeheuere Material zu seinem *Dictionnaire* gesammelt und das Werk dem Abschlusse nahe gebracht hatte, die thörichte Bestimmung des Privilegs zu umgehen suchte. Er meldete also — nach der Darstellung Pellisson's — sein Werk lediglich als Spezialwörterbuch *(Dictionnaire contenant les termes d'arts et de sciences)* an, wusste es dann aber doch herbeizuführen, dass ihm am 24. August 1684 ein Privileg für ein *Dictionnaire universel, contenant tous les mots François, tant vieux que modernes,* zuerteilt wurde.[2]) Dass die Akademie hiernach juristisch berechtigt war, die Furetière gewährte Genehmigung zurückziehen zu lassen, steht ausser Zweifel. Indessen that sie dies nicht, sondern klagte ihr Mitglied, wozu ihr weder juristisch noch moralisch ein Anhalt gegeben war, plagiarischer Ausnützung des von ihr gesammelten lexikographischen Materials an. Unterlage zu Klagerhebung war lediglich der Verdacht, dass Furetière „das Werk der Akademie geplündert habe",[3]) denn

---

[1]) *Ebendas.*

[2]) *Ebendas.*

[3]) *Ebendas.* Dies war die offiziell gegen Furetière erhobene Anschuldigung. *Charpentier, l'un des académiciens les plus animés contre Furetière, l'accusa d'avoir prostitué sa sœur pour se faire nommer procureur fiscal, de s'être déshonoré dans ce poste en devenant protecteur des filous et des filles publiques, en escroquant le bénéfice d'un jeune abbé; il lui prodiguoit les noms de bélître, maraud, fripon, fourbe, buscon, infâme, fils de laquais, sacrilége, faux monnoyeur &c.* Louis Lacour in der *Nouv. Biogr. Générale,* t. XIX (Paris, 1858, Art. *Furetière).*

Pellisson erzählt selbst, dass eine Prüfung des Konkurrenzwerkes und eine Vergleichung desselben mit dem Konzepte des *Dictionnaire's* der Akademie erst später stattfand.[1]) Es war also begreiflich, dass Furetière der zweimaligen Aufforderung, sich in einer ausserordentlichen Sitzung zu „verantworten", nicht nachkam, das zweite Mal übrigens auf Anraten des Präsidenten de Novion selbst, welcher damals noch den Zwist auf gütlichem Wege beizulegen hoffte und die gegen Furetière gesponnene Kabale gemissbilligt zu haben scheint. De Novion führte alsdann herbei, dass Furetière einer Kommission von fünf Mitgliedern Aushängebogen seines Werkes zur Prüfung einhändigte. Das Resultat war ein für den Autor ungünstiges: *il fut convaincu d'avoir employé la méthode, les définitions, les phrases de l'Académie: ou sans aucun changement, ou avec des changements si légers, et si visiblement affectés qu'ils le démasquoient encore mieux.*[2]) Demnach verlangte die Akademie von Furetière: *à donner des marques de soumission*, d. h. Unterdrückung der eigenen Arbeit. Furetière, der sich um die Frucht jahrzehntelanger Mühen nicht bringen lassen wollte, weigerte sich und begann zugleich einen heftigen Federkrieg gegen die Gesellschaft. Nun „schwankte man nicht. Furetière, nachdem er der Akademie dreiundzwanzig Jahre angehört, wurde am 22. Januar 1685 aus ihr ausgestossen".[3]) Der stets auf das Dekorum bedachte Ludwig XIV., dem der Skandal in der von ihm protegierten Gesellschaft ein schwerer Verdruss gewesen zu sein scheint, zögerte eine Zeitlang, den Beschluss der Gesellschaft zu genehmigen. Dann verfügte er, offenbar in parteilicher Weise vom Thatbestande unterrichtet, dass „der Gerechtigkeit freier Lauf gelassen werde".[4]) Somit wurde die Ausschliessung

---

[1]) *Ebendas.*, p. 39.
[2]) *Ebendas.*
[3]) *Ebendas.*, p. 40.
[4]) *Ebendas.*, p. 41.

Furetière's rechtsgiltig, und es wurde ihm das gewährte Privileg am 9. März 1685 wieder entzogen. Furetière war in den Augen der Gesellschaft gebrandmarkt, die Herausgabe seines Werkes wenigstens in Frankreich unmöglich geworden. Nur zu leicht lässt sich seine Aufregung, der ihn tief verbitternde Groll nachfühlen. War er doch, wovon sich heute jeder überzeugen kann, der seine Schöpfung ohne Voreingenommenheit dem Wörterbuch der Akademie gegenüberstellt, unschuldig verurteilt worden. Das *Dictionnaire universel* gleicht dem *Dictionnaire de l'Académie* nur insofern, als sich zwei Wörterbücher derselben Sprache gleichen müssen. Das Werk Furetière's durchweht ein ganz anderer Geist: es ist das individuelle Erzeugnis eines Einzelnen, der mit unermüdlichem Fleisse jeden einzelnen Baustein zu dem gigantischen Baue selbst gesucht, selbst zugeschnitten, selbst eingefügt hat; das akademische Wörterbuch ist farblos wie alle Kollektivarbeiten, engherzig und beschränkt durch die Zugeständnisse an die Meinungen Vieler, ein Abbild überdies nur der aktuellen Hochsprache, während Furetière auch früheren Sprachstufen und der Redeweise des täglichen Lebens mit einer für die damalige Zeit bewundernswerten Sorgfalt und Einsicht seine Forschung zugewandt hatte. Ausserdem war es von vornherein gewiss sinnlos, ein nahezu abgeschlossenes Werk als Plagiat eines anderen hinzustellen, dass trotz nun plötzlich eintretender grosser Beschleunigung erst nach einem Dezennium druckfertig war und das demnach zur Zeit des Furetière'schen Prozesses sich nur erst im embryonischen Zustande befunden haben mag.

Wie Furetière, trotzdem er in der Akademie eine Anzahl Freunde (Boileau, Th. Corneille, Perrault, Lafontaine, Racine u. a.) besass[1],) Opfer einer akademischen

---

[1]) Furetière, der eine Zeitlang zu den *poètes débauchés* gehörte, hatte Boileau und Racine in der Gesellschaft der *Gais Buveurs* kennen gelernt.

Intrigue werden konnte, ist nicht mehr ganz aufzuhellen. Doch darf angenommen werden, dass der zu satirischen Ausfällen geneigte und durchaus nicht an Selbstunterschätzung leidende Dichter sich im Kreise der vierzig Unsterblichen doch weit mehr persönliche Feinde geschaffen hatte als er Freunde zählte, und dass seine Ausstossung beschlossene Sache war, ehe man in der Wörterbuchaffaire einen willkommenen Vorwand fand. Für diese Annahme spricht die ausserordentliche Eile, mit welcher der Prozess Furetière's, ein Prozess, in welchem die eine Partei auch zugleich Richter war, geführt wurde: Pellisson erzählt selbst: *elle* (l'Académie) *dissimula ses soupçons le reste de l'année 1684* — und schon am 22. Januar des nächsten Jahres wird der Verdächtigte ausgestossen! In drei Wochen urteilt man endgiltig ab über Ruf und Ehre eines vorher gänzlich unbescholtenen, allgemein hochgeachteten Mannes, eines Rechtskundigen, eines Geistlichen — zu einer Zeit, in welcher rasches Verfahren in selbst den geringfügigsten Streitsachen des täglichen Lebens nichts weniger als üblich war![1])

---

[1]) Es ist nicht uninteressant, in der Korrespondenz Roger de Bussy-Rabutin's (p. p. Lud. Lalanne, Paris, Charpentier, 1858 f., 6 Bde.) den Eindruck zu verfolgen, den die Schicksale Furetière's in den höheren Kreisen der Pariser Gesellschaft und auf einen anfänglich der Kabale fernstehenden Akademiker (Bussy-Rabutin gehörte der Akademie seit 1665 an) machten.

1) Brief des Marquis de Bussy an Bussy, vom 7. Februar 1686 (t. V, p. 512): *Je vous enverrois le* Factum *de l'abbé Furetière contre une partie de l'Académie qui l'a chassé du corps; mais le port en seroit trop cher.*

2) Brief Bussy's an Furetière, vom 4. Mai 1686 *(ib.,* p. 537 ff.): *J'ai vu vos deux* Factums, *monsieur, et j'ai compati aux peines qui vous ont obligé de les faire. J'ai été bien fâché de voir que vos confrères se soient tellement emporté contre vous, qu'ils vous aient contraint de leur faire une représaille aussi forte que vous leur avez faite, et comme dans toutes les querelles que j'ai accommodées quand j'étois à la tête de la*

Auf die Streitschriften (Factums betitelt), die Furetière in kurzen Zwischenräumen gegen die früheren Genossen schleuderte, und die zu den gröblichsten Pasquillen gehören, welche das injurienreiche XVII. Jahrhundert hervorgebracht hat, soll nicht näher eingegangen werden. In der That hat die erduldete Schmach den Dichter verblendet und ihn zu Schmähungen verleitet, die an den

---

cavalerie de France. j'ai toujours condamné les premiers offenseurs, quoiqu'on leur eût fait quelques fois un paroli d'injures, parce qu'on ne leur auroit rien fait s'ils n'avoient pas commencé. Je suis contre ceux qui vous ont condamné sans vous entendre, vous qui me paroissez avoir assez de mérite pour devoir être entendu quand vous leur auriez paru encore plus coupable. Cependant, il me semble aussi que vous avez trop confondu ceux que vous avez regardés comme vos parties. J'en ai trouvé deux entre autres, qui peuvent avoir tort à votre égard, mais qui ne paroissent pas mériter le dénigrement que vous en faites. C'est M. de Benserade et M. de La Fontaine) . . . j'ai trouvé d'ailleurs tant de raison dans votre défense, que j'ai augmenté l'estime que j'avois déjà pour vous: et ne pensez pas que les remonstrances que je viens de vous faire m'e fassent prendre leur partie et les vouloir excuser s'ils ont tort à votre égard. Je dirai, quand j'en serai persuadé, que ce sont deux hommes de mérite qui ont fait une injustice à un homme d'honneur et d'esprit . . . (ib.*, p. 452.)

3) vom 8. Mai 1686. *Je ne sais, monsieur* [Corbinelli], *si vous savez l'histoire de l'abbé Furetière, académicien, qu'une douzaine de ses confrères, qu'il appelle* jetonniers, *à cause de leur assiduité à l'Académie, destitua pour un prétendu vol de leur dictionnaire. L'abbé en demanda justice au roi, qui le renvoya au parlement* [?]. *On m'a envoyé deux* Factums *qu'il a faits contre ses parties, qui, voulant toujours demeurer ses juges, ne se sont point encore défendues. Je suis fâché de son aventure, car il a de l'esprit; mais je suis fâché aussi de l'emportement qu'il a dans son dernier* Factum *contre notre ami Benserade et contre La Fontaine . . .*

4) Brief der Frau von Sévigné an Bussy, vom 14. Mai 1686 (*ib.*, p. 548): *Tous vos plaisirs . . . m'ont donné une véritable joie, et surtout ce que vous écrivez pour défendre Benserade et La Fontaine contre ce vilain* Factum. *Je l'avois*

*) Ihn hatte Furetière um der leichtfertigen *Contes* willen einen *Aretin mitigé* genannt.

Gegnern wirkungslos abprallen mussten.[1]) Die Akademie setzte diesen Angriffen im allgemeinen ein Schweigen entgegen, das Pellisson mit dem Epitheton *généreux* verziert, das aber eher schuldbewusst genannt zu werden verdient. Wohl möglich, dass Ludwig der *Compagnie* jede weitere Feindseligkeit gegen Furetière untersagt hatte. Dass er dessen Ausstossung nicht voll billigte, scheint dadurch bewiesen zu werden, dass er eine Wiederbesetzung des von Furetière verlassenen Sessels fürs erste verbot.

Der Dichter überlebte den Kummer des Jahres 1685 nur kurze Zeit, obschon er den Trost hatte, nicht ganz verlassen zu sein: Boileau, Racine, Patru, Ménage und

---

déjà fait en basse note à tous ceux qui vouloient louer cette noire satire. Je trouve que l'auteur fait voir clairement qu'il n'est ni du monde, ni de la cour, et que son goût est d'une pédanterie qu'on ne peut pas même espérer de corriger . . .

5) Brief Bussy's an Frau von Sévigné, vom 17. Mai 1686 *(ib.*, p. 550): *Je suis ravi que vous approuviez le sentiment que j'ai eu de défendre mon ami Benserade et La Fontaine. Si je n'oblige le ridicule satirique de se dédire et de prendre pour eux le goût que nous avons, j'espère au moins qu'il ne les confondra plus avec les autres. Vous avez raison de dire, que les gens faits comme Furetière ne se peuvent plus redresser. Ce sont des malades désespérés, qui ne sauroient guérir sans miracles.*

6) Brief Benserade's an Bussy, Brief vom 26. Juli 1686 *(ib.*, p. 574): *Nous avons vu à l'Académie une lettre que vous avez pris la peine d'écrire à ce misérable Furetière, et la Compagnie s'est un peu formalisé du trop d'honneur que vous lui faites. . . . Je voudrois que vous eussiez été ici dans le temps que cette plaie a été faite à l'Académie; vous y auriez eu bonne part, car vous auriez fait la même faute que nous, si c'est une faute que d'avoir retranché ce membre pourri de notre corps.*

7) Bussy an Rabutin, Brief vom 6. April 1687 *(ib.* VI, p. 55): *Qu'est devenu le célèbre Furetière? Y a-t-il eu un arrêt contre lui?*

[1]) Die Factums erschienen zusammengestellt Paris 1694, 2 Bde. 12°. Neuausgabe von Charles Asselineau, Paris 1859. *(Bibl. elz.)*

Huet nebst manchem anderen blieben ihm treu; nur der [illegible] mitgenommene La Fontaine ging zu den Feinden über. Nach längerer Krankheit starb Furetière zu Paris am 14. Mai 1688. Er hatte nicht die Freude gehabt, das Wörterbuch, die Quelle seiner Leiden, noch erscheinen zu sehen. Als Unterschrift zu seinem Bildnis hat Santueil im Anschluss an Ovid folgende Verse gedichtet:

Multum scire nocet, si non tam docta locutus,
Felix ingenio viveret ille suo.

2. Ehe wir zum *Roman bourgeois* übergehen, sei der übrigen Werke Furetière's in aller Kürze gedacht. Gleich das an erster Stelle zu nennende Gedicht hat übrigens auch für die Geschichte des Romans im XVII. Jahrhunderte eine nicht ganz untergeordnete Bedeutung. Es ist die

Nouuelle Allegorique, ou Hiftoire des derniers troubles arriuez au Royaume d'Eloquence, Paris, 1658, anonym[1]),

eine litterarische Satire von grosser Kraft und Feinheit im Gewande einer allegorischen Erzählung (Feldzug der Prinzessin Rhetorique gegen den Fürsten Galimatias), ein Produkt, wie deren Sorel mehrere geliefert hatte (s. oben S. 116[1]). Man liest z. B. auf Seite 37 folgenden amüsanten auf die pseudoidealistischen Romane gemünzten Ausfall, der wohl keines Kommentares bedarf:

La *Romanie* d fouffrit auffi beaucoup de cette inondation, & ce fut à la verité grand dommage, car c'étoit vn vray Païs de *Caucagne*. Il y avoit les plus beaux temples, palais & jardins, qui fe puiffent imaginer.

d *Cela veut dire icy le Païs des Romans.*

---

[2]) Von dem nicht häufigen Schriftchen stand uns von der kgl. Paullinischen Bibliothek in Münster i. W. zur Verfügung die: Seconde Edition, *revüe & corrigée.* A Paris, Chez Guillaume de Luyne, libraire Juré, au Palais, en la falle des Merciers, à la Juftice. *MDCLIX* [1659]. Das *Achevé d'imprimer* vom 25. April 1658.

On n'y voyoit que festes, promenades, bals, & réjouiſſances. Il n'étoit peuplé que de *Galans* & d'*Illuſtres;* jamais on n'y vid de femme laide ny d'homme mal fait; la Mort méme n'y entroit que pour chercher les traîtres & les aſſaſſins. Les Capitaines *Nervéze* & des *Eſcuteaux*[1]) en fûrent les deſtructeurs; ils firent manger le Païs par des Garniſons d'Allegories dont ils le ſurchargérent: & ſous prétexte d'y mettre une nouuelle police, & d'y reformer la langue, ils en changérent le gouuernement, de ſorte qu'il n'étoit plus reconnoiſſable. Tout le plat Païs fut contraint de ſubir le joug de leur domination, & il n'y eut que quelques grandes places réguliéres & bien fortifiées, qui ſe purent défendre de leurs approches & refuser l'entrée à *Galimatias.*

[1]) p. 19: Ce ſont deux Méchãs Autheurs qui ont fait beaucoup de Livres & de Romãs aſſez eſtimez, dans la vieille Cour, & dont le ſtile a été condamné par la trop grande affectation d'y mettre des figures.

Auf Seite 85 erfahren wir, wen Furetière für die Koryphäen der Romandichtung seiner Zeit ansieht: d'Urfé, Gomberville und La Calprenède (qui poſſédoient preſque tout le Païs connu de la *Romanie.)* Seite 140 heisst der *Cyrus* der Scudéry

vne des plus belles Villes de la Province, fameuſe par une grande *Vniversité* d'amour, qui y étoit établie, & dont les Bourgeois étoient fort civils & de fort bon entretien.

Als fermiers généraux des Reiches „*Romanie*“, d. h. als die Hauptverleger idealistischer Romane, die ein gut Stück Geld verdienen, bezeichnet der Dichter (p. 140 und 156) Augustin Courbé und Antoine de Sommaville.

In das Jahr 1659 fällt alsdann eine zweite litterarische Satire: Le Voyage de Mercure, *en cinq livres et en vers,* (1 Bd. 12°, Paris), die aber auf die Romane nicht deutlich zu sprechen kommt. Hierauf erschienen 1666,

gleichzeitig mit dem *Roman bourgeois: Poésies* (1 Bd. 8°, Paris), gleichfalls satirischen Inhalts, jedoch nicht nur auf die Litteratur, sondern auch auf den Kaufmannstand, die Juristen u. s. w. gemünzt. Hieran schlossen sich *Fables modernes et nouvelles*, der meist in die Werke Boileau's aufgenommene *Chapelain décoiffé*,[1]) noch heute nicht vergessen, und wohl auch einzelne Szenen der *Plaideurs* Racine's (1668) — leider ist genaueres über diese Mitarbeiterschaft Furetière's an dem einzigen Lustspiel des Dichters der *Athalie* nicht überliefert.[2])

Das *Dictionnaire universel* erschien wie gesagt erst nach dem Tode seines Verfassers: Rotterdam 1690, 1691 (ed. Bayle), 1701 (mit Nachträgen von Basnage de Beauval), 1708, im Haag 1727 (ed. Brutel de la Rivière), zuletzt vier starke Foliobände. Es bildet die Grundlage zu dem wohlbekannten umfangreichen *Dictionnaire de Trévoux*, der freilich in jesuitischer Weise Furetière's Namen auf dem Titelblatte verschweigt und den Autor sogar im Vorworte angreift. Noch heute nimmt das *Dictionnaire universel* unter allen lexikalischen Werken eine ehrenvolle Stellung ein, es allein gewährt authentische Aufschlüsse über das minder geläufige französische Sprachgut des XVII. Jahrhunderts.

Die aufgeführten Werke verraten bereits, was wir vom *Roman bourgeois* zu erwarten haben: vor allem ein negatives, satirisches Werk, dessen Spitze ebensowohl gegen litterarische wie moralische Gebrechen und Thorheiten gerichtet sein wird, daneben aber auch ein Werk das positiven Wert besitzt durch treue Beobachtung alles Bürgerlich-Volkstümlichen, durch unverfälschte Wiedergabe nicht allein familiärer Sitten, sondern auch der familiären Sprache der Zeit.

---

[1]) *Ce fut au* Mouton-Blanc, *selon les uns, et selon Boileau dans un repas chez Furetière, que le* Chapelain décoiffé *se fit le verre en main.* Fournel, *Litt. indép.*, p. 161. Die Abfassung fällt in das Jahr 1664.

[2]) Vgl. Fournel, Einl. zum *Rom. com.*, p. XXXIX Note

3. Der *Roman bourgeois* ist vermutlich im Verlaufe des Jahres 1665 geschrieben worden. Am 13. März 1666 erwarb der Dichter das königliche Privileg, am 5. November desselben Jahres war sein Werk ausgedruckt. Verleger war ursprünglich Claude Barbin, doch teilte dieser das Privileg sogleich mit Thomas Jolly, Louis Billaine, Denis Thierry und Théodore Girart, alles mehr oder minder bekannten pariser Buchhändlern. Die Editiones principes tragen also bald die eine, bald die andere Firma[1].) Die Dichtung zerfällt in zwei Bücher,

---

[1]) Bibliographisches. Der *Roman bourgeois* muss in sehr starker Auflage hergestellt worden sein, denn diese ersten Auflagen sind noch heute nicht gerade selten. Uns liegen vor: LE | **ROMAN** | BOVRGEOIS | *OVVRAGE COMIQVE.* | [Vignette: Ansicht von Paris.] A PARIS, | Chez DENIS THIERRY, ruë faint | Iacques, | à l'enfeigne de la ville | de Paris. | M. DC. LXVI [1666], | *AVEC PRIVILEGE DV ROY.* 700 bezifferte Seiten 8⁰; unbeziffert sind das *Avis du Libraire, au Lecteur* und das *Privilége* (5 Blatt). — *LE* | **ROMAN** | BOVRGEOIS. | Etc., wie oben, . . . chez Claude Barbin & Louys Billaine, &c. Umfang u. s. w. wie oben. Weitere Auflagen erschienen im 17. Jahrhunderte nicht, wohl aber (Amsterdam) 1704, 1709, 1713 (Nancy, mit einem Schlüssel von Cusson) und 1714. Die Angabe Asselineau's, dass der *Roman bourgeois* im 17./18. Jahrhundert nur dreimal gedruckt worden sei, ist demnach irrig. — Eine (vortreffliche) Analyse gab 1775 die *Bibl. univ. des Romans* (Sept., p. 124 ff.). — Fortsetzungen wurden nicht versucht. — Neuausgaben: 1) *Le Roman bourgeois, ouvrage comique,* par Antoine Furetière. Nouvelle édition, avec des Notes historiques et littéraires par M. Édouard Fournier, précédée d'une Notice par M. Charles Asselineau. Paris, P. Jannet *(Bibl. elz.),* 1854, 16⁰. Diese Ausgabe ist entschieden seltener als die von 1666. — 2) Volkstümliche Ausgabe bei Garnier Frères, Paris o. J. 18⁰. Der Text Abdruck des vorigen. — 3) Le Roman bourgeois, *ouvrage comique par Antoine Furetière.* Avec Notice et notes par M. Pierre Jannet. Paris, C. Marpon & E. Flammarion, 1868, später o. J. neuaufgelegt. *(Nouvelle Collection Jannet-Picard),* 2 vols. kl. 8⁰, je 1 Fr. ☞ Wir zitieren nach dieser Ausgabe, die zuerst einen sorgfältig gearbeiteten *Glossaire-index* bringt. — 4) Prachtausgabe in der *Petite Bibliothèque de luxe de Romans célèbres,* nº VII. Paris o. J., 1 Bd. 8⁰ (mit Vorwort von É. Colombey).

von denen das erste fast ausschliesslich erzählend, das zweite fast ganz satirisch gehalten ist.

Natürlich ist das *Advertissement du Libraire, au Lecteur*, vom Dichter selbst abgefasst. Nicht allein unterhalten, heisst es hier, wolle das Buch, sondern auch belehren: ridendo castigat mores. Weniger die grossen Laster, als die kleinen Schwächen der Menschen wolle es geisseln: *les defauts ordinaires, qui ſont d'autant plus dangereux qu'ils ſont plus frequens; car on y tombe par habitude, & perſonne preſque s'en donne de garde. Ne voit-on pas tous les iours vne infinité d'eſprits bourus? d'importuns? d'auares? de chicaneurs? de fanfarons? de coquets? & des coquettes? Cependant y a-il quelqu'vn qui les oze aduertir de leurs defauts & de leurs ſottiſes? ſi ce n'eſt la Comedie ou la Satyre?* Um aber diesen Zweck zu erreichen: *il faut que la nature des Hiſtoires & les caractères des perſonnes ſoient tellement appliquées à nos mœurs, que nous croyons y reconnoiſtre les gens que nous voyons tous les iours.* Damit bekennt sich der Dichter deutlich zum realistischen Prinzip. Aber wenngleich die nachfolgenden Schilderungen ganz lebenswahr seien, möge der Leser doch nach den Originalen der porträtierten Persönlichkeiten nicht suchen: *la Clef ne te ſeruira de rien, car la Serrure eſt mélée.*

Eine kurze Inhaltsangabe des Romans möge nun der näheren Würdigung vorangehen und als Grundlage dienen.

Javotte, die schöne Tochter des Prokurators Vollichon, hat an einem hohen Festtage das Ehrenamt übernommen, in der Karmeliterkirche am Maubertplatze Almosen für die Armen einzusammeln. Nicodeme, ein junger Advokat, erblickt sie hierbei zum erstenmale: ihre Schönheit besticht ihn derart, dass er gleich nach Beendigung des Gottesdienstes mit Javotte ein Gespräch anknüpft und sie nach Hause geleitet. Seitdem ist sein Trachten darauf gerichtet, in der Familie des Mädchens Eingang zu finden. Nach einigen vergeblichen Versuchen

gelingt ihm dies, denn Vollichon ist für Schmeicheleien und namentlich Geschenke, an denen es Nicodeme nicht fehlen lässt, sehr zugänglich. Er lernt allmählich Javotte näher kennen und verliebt sich mehr und mehr in sie. Bald auch erwirkt er von den Eltern, da er seiner Stellung und seinem Vermögen nach ein keineswegs verächtlicher Freier ist, die Einwilligung, und wird mit Javotte in zwei Kirchspielen aufgeboten. Aber damit ist sein gutes Glück zu Ende, ohne dass er es allerdings fürs erste noch ahnt.

Bevor Nicodeme Javotte kennen lernte, hatte er gleich vielen anderen jungen Lebemännern eine gewisse Lucrece hofiert, die Nichte eines Prokurators, dessen Gattin einen grossen geselligen Kreis um sich zu versammeln pflegte. Der am meisten begünstigte Kurmacher Lucrece's war ein reicher, jedoch noch unmündiger Marquis gewesen. Um diesen auszustechen, hatte sich Nicodeme eines Tages hinreisen lassen, Lucrece halb im Scherz, halb im Ernst ein Eheversprechen zu übergeben, wie sie ein gleiches schon von jenem Marquis besass. Dieser aber wusste sich durch eine List wieder in den Besitz des Dokumentes zu setzen, und als er zu seinem Regimente abberufen wurde, verliess er Lucrece in der Absicht, nie wieder zu ihr zurückzukehren. Dies war um so ehrloser gehandelt, als sein Verhältnis mit Lucrece kein unschuldiges gewesen war. Als nun Nicodeme mit Javotte aufgeboten wurde, spielte diesem ein missgünstig gesinnter Kollege, Villeflatin, einen bösen Streich. Er hatte zufällig bei Lucrece Nicodeme's Eheversprechen gesehen, das diese bis dahin absichtslos aufbewahrt hatte; ohne ihr etwas mitzuteilen, eilt er sofort Einspruch zu erheben und die Vollichon's sowohl wie den Oheim Lucrece's von dem bestehenden Hindernis zu unterrichten. Lucrece ist anfangs ungehalten, ihren Namen an die Öffentlichkeit gebracht zu sehen, aber da ihr Zustand sich von Tag zu Tag weniger verbergen lässt, sieht sie endlich darin einen Ausweg, ihre Ehre

zu retten, wenn sie Nicodeme zur Erfüllung der ihr gegebenen Zusage zwingen lässt. Natürlich setzen Villeflatin's Enthüllungen Nicodeme bei den Vollichon's in tiefste Ungnade; man weist ihm mit ungeschminkten Worten die Thür, und in seinem Zorne und seiner Beschämung fallen seine Abschiedskomplimente so ungeschickt aus, dass er zuguterletzt noch unter dem Hausrate der Familie eine grosse Verwüstung anrichtet.[1])

---

[1]) Wir geben die hochkomische Szene als Stilprobe. P. 142 ff. der editio princeps.

Cependant Nicodeme qui ne fçauoit rien ces nouueaux incidens, alla le foir mefme voir Javotte fa vraye Maiftreffe; & ayant mis des canons blancs, s'eftant bien frisé & bien poudré, il arriva en chaife fort gay, retrouffant fa mouftache, & gringottant vn air nouueau. Il rencontra dans la Salle la mere & la fille, toutes deux Bourgeoifement occupées à ourler quelque linge pour acheuer le Trouffeau de l'Accordée. Le froid accueil qu'elles luy firent le furprit vn peu, & commençant la converfation par l'ouurage qu'elles tenoient; Certes, ma bonne Maman (luy dit-il) noftre Fille uous aura bien d'obligation, car ie me doute bien que ce linge, à quoy vous trauaillez eft pour elle. La pretenduë Belle-mere luy répondit affez brusquement; Ouy, Monfieur, c'eft pour elle, mais il vous paffera bien loin du nez. Ie vous trouue bien hardy de venir encore ceans, apres nous auoir voulu affronter. Là, là, ma fille eft jeune, & ne manquera pas de Partis; nous ne fommes pas des perfonnes à aller playder à l'officialité pour auoir vn Gendre. Allez trouuer uoftre autre Maiftreffe à qui vous auez promis Mariage. Nous ne voulons pas eftre caufe qu'elle foit dés-honnorée. Nicodeme encore plus eftonné, jura qu'il n'auoit aucun engagement qu'auec fa Fille. Vrayment (reprit auffi-toft la Procureufe) il nous en feroit bien accroire, fi nous n'auions de quoy le conuaincre. Et appellant fa Seruante, elle luy dit: Iulienne, allez querir vn papier qui eft là haut fur le manteau de la cheminée, que ie luy faffe veoir fon bec-jaune? Quand il fut apporté; tenez (dit-elle) voyez fi ie parle par cœur? Nicodeme penfa tomber de fon haut en le lifant; car il connoiffoit le cœur de Lucrece, & il ne pouuoit conceuoir qu'vne fi fiere perfonne vouluft playder à l'Officialité pour auoir vn mary. Il fçauoit qu'elle n'auoit receu fa Promeffe qu'en riant, & fans fonder fur cela aucune efperance ny deffein de Mariage. Auffi n'en auoit-elle point parlé depuis; de forte qu'il s'imagina que cela n'eftoit point fait par fon ordre. Il dit donc à fa Belle-mere; Voylà vne piece que quelque ennemy me jouë; s'il ne tient qu'à cela, ie vous apporte dés demain vne main-leuée de cette oppofition pardeuant Notaires.

Ie n'ay que faire (répondit-elle) de Notaires ny d'Aduocats, ie

Mittels einer ansehnlichen Geldsumme gelingt es Nicodeme bald, die Ansprüche Lucrece's, oder vielmehr des habsüchtigen Villeflatin, zu befriedigen, doch gewinnt er die Gunst der Familie Vollichon nicht wieder. Es hat sich nämlich inzwischen Javotte ein anderer Freier angeboten, der linkische, beschränkte und geizige Advokat

---

ne veux point donner ma fille à ces débauchez, & à ces amoureux des onze mille Vierges. Ie veux vn homme qui ſoit bon mary, & qui gagne bien ſa vie.

Nicodeme qui ne trouuoit pas là grande ſatisfaction, & d'ailleurs impatient de ſçauoir la cauſe de cette broüillerie, prit congé d'elles peu de temps apres. Il ne fut pas aſſez hardy pour ſalüer en ſortant ſa Maiſtreſſe, de la maniere qu'il eſt permis aux Amans declarez. Pour Iauotte, elle ſe contenta de luy faire vne reuerence muette; mais en ſe leuant, elle laiſſa tomber vn peloton de fil & ſes ciſeaux qui eſtoient ſur ſa juppe. Nicodeme ſe jette auſſi-toſt auec precipitation à ſes pieds pour les releuer, Iauotte ſe baiſſe de ſon coſté pour le preuenir; & ſe releuant tous deux en meſme temps, leurs deux fronts ſe heurtent auec telle violence qu'ils ſe firent chacun vne boſſe. Nicodeme au deſeſpoir de ce mal-heur, voulut ſe retirer promptement; mais il ne prit pas garde à vn buffet boiteux qui eſtoit derriere luy, qu'il choqua ſi rudement qu'il en fit tomber vne belle Porcelaine, qui eſtoit vne fille vnique fort eſtimée dans la maiſon. Là deſſus la mere éclatte en injures contre luy; il fait mille excuſes, & en veut ramaſſer les morceaux pour en renuoyer vne pareille. Mais en marchant bruſquement auec des ſouliers neufs ſur vn plancher bien frotté, & tel qu'il deuoit eſtre pour des Fiançailles, le pied luy gliſſa; & comme en ces occaſions on tâche à ſe retenir à ce qu'on trouue, il ſe prit aux houppes des cordons qui tenoient le Miroir attaché; or le poids de ſon corps les ayant rompus, Nicodeme & le Miroir tomberent en meſme temps. Le plus bleſſé des deux neantmoins, ce fut le Miroir, car il ſe caſſa en mille pieces, Nicodeme en fut quitte pour deux contuſions aſſez legeres. La Procureuſe s'écriant plus fort qu'auparauant, luy dit; Qui m'a amené icy de Ruïne-maiſons? Ce Briſe-tout? Et ſe met en eſtat de le chaſſer auec le manche du ballay. Nicodeme tout honteux gagna la porte de la Salle; mais eſtant en colere, il l'ouurit auec tant de violence, qu'elle alla donner contre vn Theorbe qu'vn voiſin auoit laiſſé contre la muraille, qui fut entierement briſé. Bien luy en prit qu'il eſtoit tard; car en plein iour, au bruit que faiſoit la Procureuſe, la huée auroit fait courir les petits enfans apres luy. Il s'en alla donc également rouge de honte & de colere; & à cauſe de l'heure ne pouuant rien faire ce ſoir-là, il ſe reſolut d'attendre au jour d'apres à voir Lucrece.

Jean Bedout; er ist reicher als Nicodeme und über die Massen solid, und so trägt er über diesen leicht den Sieg davon. Javotte ist Nicodeme jetzt so gleichgiltig wie Bedout. Sie ist durch Laurence, eine Base Bedout's, in preziöse Kreise eingeführt worden, in denen sie sich, nachdem sie eine Zeitlang durch Unerfahrenheit in gezierten Manieren und Unkenntnis der modischen Salonlitteratur arge Blössen gegeben, sehr heimisch und wohl fühlt, und wo sie sich in einen der zierlichen Modeherren, Pancrace, verliebt.[1]) Als daher das Verhältnis mit Bedout auf Wunsch der Eltern durch eine Heirat abgeschlossen werden soll, weigert sie sich entschieden, diesem ihre Hand zu reichen. Über solchen Widerspruch empört, verweist Vollichon seine Tochter in ein Kloster. Doch dieses ist keineswegs eine Stätte der Abgeschiedenheit und Busse; die Ränkesucht und der leichtfertige Ton der grossen Welt sind auch in seine Mauern ein-

[1]) Die Lektüre von Romanen, namentlich die der *Astrée*, ist es, was Javotte aus einem schlicht bürgerlichen Mädchen in eine geschraubte und sinnliche Kokette umwandelt. Sie fühlt sich ganz als „Hirtin" und erblickt in Pancrace nur das Urbild Celadon's. — Gelegentlich einer Zusammenkunft der bürgerlichen Preziösen wird die *Hiſtoriette de l'Amour eſgaré* (I, p. 133 der *Jannet-Ausg.*) erzählt, ein ironisch-mythologisches Geschichtchen von den Thaten und Erlebnissen des seiner Mutter entlaufenen Cupido. Viele Anspielungen der Erzählung sind heute unverständlich, nur die Satire auf die Scudéry (s. sp.) vermag uns noch zu ergötzen. Die Idee, Amor seiner Mutter entlaufen zu lassen, hatte schon Moschos (im *Ἔρως δραπέτης*) ausgeführt, und bei Somaize (ed. Livet, t. I, p. 192) lesen wir: *Sur la fin de l'année 1661,* le Pere et l'Enfant de tout le monde *se divertira aux dépens de ceux et de celles qui n'y pensent pas, et fera un grand ravage dans le monde.* Dazu bemerkt der Schlüssel: Le Pere et l'Enfant de tout le monde, *c'est un livre qui courre, en manuscrit, nommé* l'Amour eschappé, *gallanterie allegorique de Mademoiselle Petit* (in Preziösenkreisen „*Panthée*"). Höchst wahrscheinlich also, dass Furetière, der gleich Scarron wenigstens eine Zeitlang sich in den *ruelles à la mode* bewegt hatte, hier nur ein gehörtes Geschichtchen auf seine Weise, d. h. mit satirischer Färbung, nacherzählt.

gedrungen. Javotte findet bald Gelegenheit, wieder mit Pancrace in Beziehungen zu treten, und beharrt auf ihrer Weigerung, Bedout zu heiraten. Schliesslich lässt sie sich, um eine vollendete Thatsache zu schaffen, von ihrem Anbeter entführen.

Hier wendet sich der Roman zu Lucrece zurück. Sie hatte, nachdem sie Nicodeme freigegeben, eine völlige Sinnesänderung geheuchelt. Sie verurteilt jetzt das Treiben der Welt aufs härteste und zieht sich ganz zu stillen Betrachtungen zurück. So nimmt es niemand Wunder, das Lucrece sich eines Tages in ein Kloster begibt. Natürlich war dies alles aber nur geschicktes und notwendiges Komödienspiel: bald verlässt Lucrece die fromme Zufluchtsstätte, wartet auf dem Lande ihre Entbindung ab und geht danach, Gesundheitsrücksichten zum Vorwande nehmend, in ein anderes Kloster, nicht als Novize, sondern als Pensionärin. Trotzdem kommt sie bald in den Ruf grösster Sittenstrenge und Frömmigkeit; Laurence hört von ihr und findet, dass niemand so gut zur Gattin ihres Vetters Bedout passe, wie Lucrece. Auch Bedout selbst, der höchst moralische, ist von Lucrece entzückt, und so findet, da diese sich nur zu gern überreden lässt, ins weltliche Leben zurückzukehren, die Vermählung zwischen beiden statt. —

Hiermit endet das erste Buch. Was man vom zweiten zu erwarten habe, nämlich keine Weiterführung des bisher Erzählten, ja nicht einmal einen Roman, hat der Dichter selbst mit dürren Worten gesagt:

Si vous attendez, Lecteur, que ce Liure foit la fuite du premier, & qu'il y ait une connexité neceffaire entr'eux, vous eftes pris pour duppe. Détrompez-vous de bonne heure, & fçachez que cét enchaînement d'intrigues les vns auec les autres, eft bien feant à ces Poëmes heroïques & fabuleux, où l'on peut tailler & rogner à fa fantaifie. Il eft aifé de les farcir d'Epifodes, & de les coudre enfemble auec du fil de Roman, fuiuant le caprice ou le Genie de celuy qui les inuente. Mais il n'en eft pas le mefme de ce tres-veritable & tres-fincere recit, auquel ie ne donne que la forme, fans alterer aucunement la matiere. Ce font de petites Hiftoires & aduantures arriuées en diuers quartiers de la Ville qui n'ont rien de commun enfemble, & que ie tafche de

rapprocher les vnes aux autres autant qu'il m'eſt poſſible. Pour le ſoin de la liaiſon, je le laiſſe à celuy qui reliera le Liure. Prenez donc cela pour des Hiſtoriettes ſeparées ſi bon vous semble, & ne demandez point que i'obſerue ny l'vnité des temps ny des lieux, ny que ie faſſe voir vn Heros dominant dans toute la piece. N'attendez pas non plus que ie reſerue à marier tous mes Perſonnages à la fin du Liure, où on void d'ordinaire celebrer autant de nopces qu'à vn Carnaual. Car il y en aura peut-eſtre quelques-vns qui apres auoir fait l'amour voudront viure dans le Celibat; d'autres se marieront clandestinement, & ſans que vous ny moy en ſçachions rien. Ie ne m'oblige point encore à n'introduire que des amours ſur la Scene, il y aura auſſi des Hiſtoires de Haine & de chicane, comme celle-ci qui vous a eſté racontée: enfin toutes les autres paſſions qui agitent l'eſprit Bourgeois y pourront trouuer leur place dans l'occaſion. Que ſi vous y vouliez rechercher cette grande regularité que vous n'y trouuerez pas, ſçachez ſeulement que la faute ne ſeroit pas dans l'Ouurage, mais dans le titre: ne l'appelez plus Roman, & il ne vous choquera point en qualité de recit d'auentures particulieres (p. 405—408 der Ed. princ.; t. II, p. 5—6 der *Jannet-Ausg.)*.

Hierauf folgt die *Hiſtoire de Charroselles, de Collantine & de Belaſtre*, eine erbitterte Satire auf Charles Sorel, der schon im ersten Buche unter so durchsichtigem Anagramm aufgetreten war, ohne dass ihm der Dichter jedoch viel schlimmeres nachgesagt hätte, als dass er für seine Schriften keine Verleger finde.[1])

---

[1]) T. I, p. 132 (der Jannet-Ausg.): ... *Charroselles qui alloit lire dans les compagnies ſes ouurages pour ſe conſoler de ce que les libraires ne les vouloient point imprimer.* Wie wenig begründet dieser Spott war, beweist wohl hinlänglich die lange Liste der Werke Sorel's, deren Mehrzahl bei Verlegern ersten Ranges erschienen ist. Da zwischen dem I. und II. Buche des *Roman bourgeois* die Stimmung Furetière's gegen den Dichter des *Francion* sich so wesentlich verschlechtert, muss wohl ein ganz frisch entstandener Zwist zwischen den beiden angenommen werden. Wir müssen hier wiederholen, dass wir über die Ursache der Feindschaft zwischen Furetière und Sorel — Männer, die in der Unabhängigkeit ihres Charakters, in ihren ästhetischen und politischen Ansichten, namentlich auch in ihrem Hasse gegen die Akademie, in ihrer Vorbildung und in ihrer Lebensweise sich so ähnlich waren und die daher weit eher zu freundschaftlichem Zusammenwirken geschaffen erscheinen möchten — nichts wissen.

Nun aber lese man zunächst folgende liebenswürdige Personalbeschreibung:

Charroſelles ne vouloit point paſſer pour Autheur, quoy que ce fuſt la ſeule qualité qui le rendiſt recommandable, & qui l'euſt fait connoiſtre dans le Monde. Ie ne ſçay ſi quelque remors de conſcience des fautes de ſa ieunesse luy faiſoit prendre ce nom à injure,[1]) tant y a qu'il vouloit paſſer ſeulement pour Gentilhomme . . .[2]) encore qu'il n'y euſt pas plus de trente ans que ſon pere fuſt mort Procureur . . . Quelque hardy que fuſt un homme à luy dire des iniures, il n'oſoit iamais les luy dire à ſon nez, tant ce nez eſtoit vindicatif & prompt à payer. Cependant il fouroit ſon nez partout, & il n'y auoit gueres d'endroits à Paris où il ne fuſt connu. Ce nez qu'on pouuoit à bon droit appeller ſon Eminence, & qui eſtoit touſiours veſtu de rouge, auoit eſté fait en apparence pour un Coloſſe; neantmoins il auoit eſté donné à vn homme de taille aſſez courte. Ce n'eſt pas que la Nature euſt rien fait perdre à ce petit homme, car ce qu'elle luy auoit oſté en hauteur, elle le luy auoit rendu en groſſeur; de ſorte qu'on luy trouuoit aſſez de chair, mais fort mal peſtrie. Sa cheuelure eſtoit la plus deſagreable du monde; Et c'eſt ſans doute de luy qu'vn Peintre Poëtique pour ébaucher le portrait de ſa teſte auoit dit:

On y void de piquans cheueux
Devenus gras, forts & neruenx,
Heriſſer ſa teſte pointuë
Qui tous meſlez s'entr'accordans
Font qu'vn peigne en vain s'éuertue
D'y mordre auec ſes groſſes dents.

Auſſi ne ſe peignoit il iamais qu'auec ſes doigts, & dans toutes les Compagnies c'eſtoit ſa contenance ordinaire. Sa peau eſtoit grenuë comme celle des Maroquins, & ſa couleur brune eſtoit rehauſſée par de rouges bourgeons qui la perçoient en aſſez bon nombre. En general, il auoit vne vraye mine de Satyre; la fente de ſa bouche eſtoit copieuſe, & les dents fort aiguës; belles diſpoſitions pour bien mordre. Il l'accompagnoit d'ordinaire d'vn ris badin, dont ie ne ſçay point la cauſe, ſi ce n'eſt qu'il vouloit monſtrer les dents à tout le monde. Ses yeux gros & bouffis auoient quelque choſe de plus que d'eſtre à fleur de teſte. Il y en a qui ont cru que comme on ſe met ſur des Balcons en ſaillie hors des feneſtres pour découvrir de plus loin; auſſi la Nature luy auoit mis des yeux en dehors pour découvrir ce qui ſe faiſoit de mal chez ſes Voiſins. Iamais il n'y eut vn homme plus médiſant ny plus enuieux, il ne trouuoit rien de bien fait à ſa fantaiſie . . C'eſtoit le plus grand reformateur en pis qui ait iamais eſté, & il

---

[1]) Offenbar eine Anspielung auf *Francion*, dessen Autorschaft ja Sorel als älterer Mann abzuleugnen versuchte.

[2]) S. oben S. 46.

corrigeoit toutes les chofes bonnes pour les mettre mal . . . Sa vanité naturelle s'eftoit accruë par quelque reputation qu'il auoit euë en jeuneffe à caufe de quelques petits ouurages qui auoient eu quelque debit . . . (p. 409 ff. der ed. princ.; t. II, p. 7 ff. der *Jannet-Ausgabe.)*

Dann wird von der einzigen „Liebesgeschichte" — es ist viel eher eine *Hiftoire de Hayne* — erzählt, welche Charroselles je durchlebt. Natürlich ist die ihm beigesellte Dame, die prozesssüchtige alte Jungfer Collantine, gleich ihm eine abschreckende Karrikatur.[1]) Nur vorübergehend wird das gute Einvernehmen beider, das sich nur eben darauf gründet, dass beide am Widerspruche das grösste Wohlgefallen finden, dadurch getrübt, dass Collantine dem „*Gentilhomme*" Charroselles mit grosser Personalkenntnis seine bürgerliche Abkunft nachweist und auch nach einer heftigen Prügelszene bei ihrer Behauptung bleibt. Sicherlich hätte schon damals Charroselles Collantine geheiratet, wäre nicht ein neuer Freier an letztere herangetreten, der plumpe Ignorant Belastre, der sich das Amt eines Prévôt erschlichen hat, und sich nun fortwährend durch die gröbsten Tölpeleien blossstellt. Indessen verschwindet Belastre bald wieder von der Bildfläche, indem seine Amtsentsetzung erfolgt, die er durch etliche Collantine glücklich abgelernte Chikanen eine Zeitlang hintertrieben hatte. Es erfolgt nun die Vermählung des würdigen Paares, aber schon am Morgen nach der Hochzeit strengt Collantine um einer zerbrochenen Haarnadel willen einen Prozess gegen

[1])
Pilier mobile du Palais,
Ame aux procés abandonnée;
C'eft dommage, tant tu t'y plais,
Que Normande tu ne fois née:
Ie m'attends qu'vn de ces matins,
Ton humeur chicaneuse plaide
Contre le Ciel, & les Deftins,
Qui t'ont fait fi gueufe & fi laide.

(p. 470 f. der ed. princ., II, p. 36 f. der *Jannet-Ausg.)* Collantine ist der ins weibliche übersetzte Chicanneau aus Racine's *Plaideurs*, an denen ja, wie erwähnt, unser Dichter Anteil hat.

ihren Gemahl an. Den, der das Ende der Streitsache erfahren möchte, verweist der Dichter zum Schlusse auf die Fabel von jenem Hunde, der alles Wild einholte, und jenem Hasen, der nie eingeholt werden konnte, und die also wohl noch heutigen Tages auf den Beinen sind.

Eingeschaltet wird das Charakterbild des Dichterlings und Parasiten Mythophylate, der eben verstorben ist und ausser armseligem Hausrate nur eine kleine Bücher- und Manuskriptensammlung hinterlassen hat, deren Verzeichnis Charroselles mit Vergnügen durchmustert. Er findet da unter anderem:

L'AMADISIADE, ou la Gauléide, Poéme Héroï-Comique, cõtenant les Dits, Faits & Proüeffes d'Amadis de Gaule, & autres Nobles Cheualiers: diuifé en vingt-quatre Volumes, & chaque Chant en vingt-quatre Chapitres, & chaque Chapitre en vingt-quatre Dixains, œuvre de 1724800. vers, fans les arguments.[1])

L'AVIS fans fin, ou le Projet & deffein d'vn Roman vniuerfel, diuifé en autant de Volumes que le Libraire voudra payer.

DICTIONNAIRE Poëtique, ou Recueil fuccint des mots & Phrafes propres à faire des vers; comme *appas, attraits, charmes, fléches, flammes, beauté fans pareille, merueille fans feconde, &c.* Auec vne Preface, où il eft monftré qu'il n'y a qu'enuiron vne trentaine de mots, en quoy confifte le leuain Poëtique pour faire enfler les Poëmes & les Romans à l'infiny (p. 597 ff.).

Von einer vierbändigen, in unzählige Kapitel zerfallenden *SOMME DEDICATOIRE* wird schliesslich eine ausführliche Inhaltsangabe im Tone gelungenster Ironie gegeben, begegnete sich doch Furetière mit Sorel in dem heftigsten Widerwillen gegen die in spekulative Beutelschneiderei ausartende Dedikationssucht der zeit-

---

[1]) Vermutlich zielt der Spott — obschon es allerdings zahllose mehr als weitschweifige Amadísdichtungen gibt — auf den *Roman des Romans, ou la Conclufion de l'Amadis, du Chevalier du Soleil, & autres Romans de Chevalerie, par* DU VERDIER, Paris 1626, 7 sehr starke Bände 8°. Beiläufig bemerkt, zählt eine der deutschen Amadisübersetzungen dreissig Bände. Amadisdichtungen in gebundener Rede, wie Furetière's fingierten Opus, sind indes äusserst selten.

genössischen Autoren. Schliesslich wird eine Art Preistarif zu Nutz und Frommen derer mitgeteilt, die das Gelüste haben, in Romanen als mehr oder minder beweihräucherte *personnages déguises* zu figurieren (p. 665 ff. der ed. princ.):

ESTAT ET ROOLE DES sommes aufquelles ont efté moderement taxées dans le Confeil Poëtique les places d'Illuftres et demy-Illuftres, dont la vente a efté ordonnée pour faire vn fonds pour la fubfiftance des pauures Autheurs.

Pour vn principal Heros d'vn Roman de dix Volumes . . . . . 000. liu. parif.[1])

Pour vne Heroïne & Maiftreffe du Heros . . . . . 00. l. par.

Pour vne place de fon premier Efcuyer ou Confident . . . . . 0 . . . . fis.

Pour vne place de Demoifelle fuiuante et confidente . . . . . 3 . . . par . . .

Pour ceux de 5. Volumes & au deffous. ils feront taxéz à proportion.

Pour vn Rival malheureux & qui eft Prince ou Heros . . .

Pour le Heros d'vn Epifode ou Hiftoire incidente . . . . .

Pour la Commemoration d'vne autre perfonnne faite par occafion . . . .

Pour vn Portrait ou caractere d'vn perfonnage introduit 20. l. tournois.

Nota que felon qu'on y met de beauté, de valeur ou d'efprit, il faut augmenter la taxe.

Pour la defcription d'vne Maifon de Campagne qu'on déguife en Palais enchanté, pour la façon feulement fera paye.[2]) . . . . .

Pour l'Anagramme du nom du perfoñage depeint . . . . . quarante fous.

Pour faire qu'vn amant ait aduantage fur fon rival, & qu'il foit heureux dans les combats & intrigues . . . . . *idem.*

---

[1]) Die Preise sind leider, wie es p. 667 heisst, durch Fäulnis und Rattenfrass in dem dem Dichter vorliegenden Original zum Teil unleserlich geworden.

[2]) Dieser Hieb trifft die Scudéry, die in der *Clélie,* vermutlich nicht unentgeltlich, das Landhaus Fouquet's (Vaux-de-Vicomte) unter dem Namen *Valterre* verherrlicht hatte. Siehe unseren I. Band, S. 439 f.

Es liegt auf der Hand, dass eine Beurteilung des *Roman bourgeois* vom ästhetischen Standpunkte aus die beiden ja auch völlig disparaten Teile von einander zu sondern hat. Während an den ersten der Massstab des echten Romans angelegt werden kann und muss, verträgt der zweite eine Würdigung nur als ein cum ira et studio in aller Hast hingeworfenes satirisches Quodlibet.

Bewundernswert ist am ersten Teile des *Roman bourgeois* vor allem die geradezu geniale Verknüpfung von Erzählung und vielgestaltiger Satire, die innige Verschmelzung also positiver und negativer Elemente. Der Dichter zürnt, spottet und tadelt, lehrt aber gleichzeitig im gewinnendsten Tone auch das Bessermachen. Nur wenige Dichtungen gibt es, die sich in dieser Hinsicht dem Werke Furetière's vergleichen lassen — man denke z. B. daran, wie unverbunden im *Münchhausen* Immermann's die Karrikatur und das schöne Vorbild nebeneinander stehen.

Der Erzähler Furetière berichtet uns die Geschicke einiger Personen mittleren Standes, des Standes, welchem er selbst angehörte und den er aus täglicher Beobachtung aufs genaueste kannte. Er entrollt auf diese Weise ein Genrebild, eng umrahmt zwar, aber von ausserordentlicher Perspektive. Das gesamte Bürgertum, wie es sich um die Mitte des XVII. Jahrhunderts mächtig emporgearbeitet hatte, behaftet mit dem Pedantismus und der Eitelkeit der Streberei, noch ungeläutert von all den Schlacken, die sich infolge jahrhundertlanger Herabdrückung seinem Wesen beigemengt hatten, tritt uns aus seiner Schilderung mit packender Lebenswahrheit entgegen. Allerdings, ein trüb schauender Pessimist hat das Bild gezeichnet. Furetière sieht allenthalben nur tiefe Schatten, er weiss nicht, dass das Vorwärtsringen einer ganzen Gesellschaftsklasse doch etwas besseres ist als Selbstüberhebung, und ein anderes Motiv hat, als schnöden Eigennutz. Er erblickt überall nur Nüchternheit, Nichtigkeit, Aufgeblasenheit, Streitsucht, Klatsch-

sucht und Verlogenheit. Keine einzige Gestalt, die er zeichnet, kann ideal, ja selbst nur im alltäglichen Sinne des Wortes ehrenwert genannt werden. Durch welche hässliche Flecken ist der Charakter Javotte's entstellt, die wir doch wohl als „Heldin“ zu betrachten haben! Welche Durchtriebenheit besitzt trotz ursprünglich nicht unedler Veranlagung Lucrece! Welch' pinselhafte, haltlose Gestalt ist Nicodeme! Andere sind vollkommene Schufte, wenn auch nicht für das Auge des Kriminalisten: so Vollichon, der Marquis, Villeflatin! Gewiss, so schlimm ist die Welt, sind die Menschen nicht, wie Furetière es uns glauben machen möchte. Indessen, bis zur Karrikatur hat der Dichter seine Schildereien nicht herabgezogen. Er hat eben, wie so viele andere vor und nach ihm, und gewiss schon damals durch schlimme Erfahrungen verbittert, nur der alten Klage etwas allzuherben Ausdruck gegeben, dass Selbstsucht die Triebfeder, Vorurteile der Hemmschuh menschlichen Lebens und Treibens seien.

Eine eigentliche, rasch auf ein bestimmtes Endziel losschreitende Handlung ist im *Roman bourgeois* nicht wahrzunehmen — und das ist ein schweres Gebrechen der Dichtung. Furetière gibt vielmehr eine Reihe willkürlich zusammengeschobener Szenen, von denen sich kaum eine aus der anderen entwickelt. Auch ihm hat der Dämon Asmodi die Dächer der Häuser hinweggenommen und nun wirft er seine Blicke bald in dies, bald in jenes verschwiegene Interieur. Man kann sich nicht wundern, dass ein Pessimist derartiger Beobachtungen bald überdrüssig wurde und den Vorhang fallen liess, ehe das Stück zu Ende war. Der vorzeitige Abschluss berührt jedoch beim *Roman bourgeois* weniger peinlich, als bei anderen Romanen der Zeit. Denn man kann nicht sagen, dass der Autor den Faden abgerissen, da er ja kaum einen angesponnen hatte.

Kann etwas für diesen Mangel an Handlung und Abgeschlossenheit entschädigen, so ist es die vollendete

Anschaulichkeit der einzelnen Szenen, jene nicht zu übertreffende Plastik fast aller auftretenden Gestalten. Die vorhin mitgeteilte Episode vom „Rückzuge Nicodeme's, nachdem die Vollichons von seinen anderweitigen Verpflichtungen gehört", steht in dieser Hinsicht nichts weniger als vereinzelt da, überall zeichnet der Dichter mit so festen, markigen Strichen, dass man sich wundern muss, dass noch nie der bildende Künstler, der allerdings den Griffel eines Holbein oder Callot führen müsste, sie nachgezogen. Und wie vielfältig sind die Figuren, die Furetière uns vorführt! Da gleicht keine der anderen, wohl aber eine jede irgend einer Person, der wir einmal im wirklichen Leben begegnet zu sein glauben. All die Gestalten aus dem Hochlustspiel und den Schwänken der Zeit geben sich im *Roman bourgeois* ein Stelldichein: der betrügerische Prokurator, seine beschränkte, aber mundfertige, den Pantoffel meisterlich handhabende Gattin, der schlaue, lüsterne Backfisch, die leichtherzige, weltgewandte Kokette, der preziöse Blaustrumpf, der Pedant, der erbärmliche *poète crotté*, der geckenhafte, früh verderbte Marquis, engherziges Krämervolk, bettelhafte Schmarotzer, rohe Lakaienseelen, kurz die gesamte Bevölkerung, wie sie vor zweihundert Jahren im Herzen von Altparis, in der Umgebung der heute so stillen *Place Maubert*, unweit der Geburtsstätte des Dichters, lebte und liebte, hasste und intriguierte. Aber nicht nur die damalige Welt spiegelt sich aufs treueste im *Roman bourgeois* ab, sondern, da ja die Menschen stets dieselben bleiben und der sie richtig schildernde Poet daher stets Recht behalten wird, auch die Welt von heutzutage, die Welt aller Zeiten. Im einzelnen kann daher wohl Furetière's Dichtung veralten, wie sie in der That schon in dem und jenem Zuge veraltet ist, im Ganzen wird sie stets aktuell sein, und ihr eminenter kulturhistorischer Wert wird sich steigern, je mehr die anderen Zeugnisse einer jetzt verhältnismässig noch nahe zurückliegenden Vergangenheit dahinschwinden werden.

Wie alle anderen Romanschriftsteller der Zeit hat auch Furetière vergeblich davor gewarnt, in seinem Romane nach *personnages déguisés* zu suchen. Die Zeitgenossen scheinen mühelos aus den Gestalten der Dichtung Persönlichkeiten herauserkannt zu haben, die durch grössere oder geringere Berühmtheit ausgezeichnet, unter ihnen wandelten: sie haben es wenigstens für unnütz gehalten, in besonderen „*Clefs*", wie sie sonst für Neugierige in Umlauf gesetzt wurden, Deutungen zu geben. Erst viel später, nachdem die Originale, welche Furetière abkonterfeit, zumeist dahingegangen waren, machte sich für den Leser des *Roman bourgeois* das Bedürfnis nach einem Schlüssel geltend. Cusson, der Herausgeber der Neuauflage von 1713 (s. oben Seite 247[1]) war es, der dies Bedürfnis befriedigte; er stützte sich offenbar noch auf die in diesem Falle wohl ziemlich zuverlässige Tradition; wo diese schwieg, versuchte er sich in Hypothesen, die von grosser Vertrautheit mit dem einstigen *monde celèbre* Zeugnis ablegen. So erfahren wir, um nur einiges hervorzuheben, dass Vollichon kein anderer ist als der auch von Boileau (*Sat.*, II, 52) gebrandmarkte Rollet, der ja in einem treffenden Verschen noch heute in aller Munde lebt:

J'appelle un chat un chat, et Rollet un fripon —;

dass Collantine eine schmutzig geizige, ewig prozessierende Gräfin Cressé vorstellt; Mythophilacte sich aus den Dichterlingen Montmaur und Maillet zusammensetzt; dass der *Intendant des Coquilles de Neptune*, der in der *Historiette de l'Amour esgaré* genannt wird, Fouquet heisst: dass Polymathie die Scudéry, Polyphile die schöne Ninon de l'Enclos bedeutet; dass an anderen Stellen auf Boileau, Boisrobert, Benserade, Cotin, den vielverspotteten, angespielt wird. Aber auch ohne die Kenntnis derartiger Einzelheiten ist für den heutigen Leser der *Roman bourgeois* ein fesselndes Buch und das beweist, dass die *personnages déguisés* Furetière's ganz anderer Art sind, als jene z. B. der Scudéry: Furetière zeichnete nicht

sklavisch ab, in gedankenloser Regelmässigkeit nach bestimmtem Schema äussere Merkmale kopierend,[1]) sondern er schuf, gleich Labruyère, unabhängige, lebensvolle Typen.

Die Feindschaft der Académie, die das *Wörterbuch* Furetière's in seinem Erscheinen zwar hemmen, aber seine endlichen Erfolge nicht schmälern konnte, hat dagegen entschieden den Ruhm des Dichters lange Zeit schwer beeinträchtigt. Das XVII. Jahrhundert erhob gegen den *Roman bourgeois* wie früher gegen den *Roman comique* die absurde Anklage, „in gemeinem Stile Abenteuer berichtet zu haben, die der Beachtung anständiger Leute nicht würdig seien“, ja die Existenz des *Roman bourgeois* wurde als hinlänglicher Beweis dafür angesehen, dass Furetière's Ausschluss aus der Académie von Rechts wegen erfolgt sei.[2]) Auch die offizielle Litteraturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts spendet Furetière dem Dichter keine Anerkennung: Voltaire z. B. widmet seinem Andenken (im *Siècle de Louis XIV*) nur zwei Zeilen:

> Furetiere (Antoine), *né en 1620, fameux par son dictionnaire et par sa querelle. Mort en 1688.*

Sollte er, der vielbelesene, wirklich den *Roman bourgeois* nicht gekannt, nichts in ihm entdeckt haben, was wenigstens ein kurzes Lob verdient hätte?

Erst vor einem Menschenalter ist Furetière Gerechtigkeit wiederfahren. In einer langen, liebevollen Studie hat Francis Wey[3]) nicht nur die Ehre Furetière's mit einer für jeden Unparteilichen hinlänglichen Beweiskraft von dem hässlichen Vorwurfe egoistischen und unkollegialischen Plagiats reingewaschen, sondern auch mit aller Entschiedenheit für den *Roman bourgeois* den

---

[1]) Siehe hier Bd. I, S. 19.

[2]) Vorwort P. Jannet's, p. X.

[3]) In der *Revue contemporaine* vom 31. VII. und 15. VIII. 1852: *Antoine Furetière, sa vie, ses œuvres, ses démêlés avec l'Académie Française.*

Ruhmestitel in Anspruch genommen, die von Balzac begründete, heute in Frankreich von Zola den schönsten Triumphen zugeführte realistische Schule der Romandichtung zum mindesten ahnend verkündigt zu haben. Und dieses Verdienst gebührt in der That der Geschichte von Nicodeme und Javotte, wenn freilich auch nicht in der von Wey betonten Ausschliesslichkeit, indem neben Furetière doch sicherlich wenigstens Sorel, Mareschal, Scarron genannt zu werden verdienen. Wey's Studie aber hatte unbestreitbar auch den praktischen Erfolg, die Neuausgaben Fournier's und Jannet's, sowie die gediegenen Aufklärungen Asselineau's über die ebenfalls neuedierten *Factums* zu veranlassen.

Zehntes Kapitel.

Die kleineren Dichter auf dem Gebiete des Realromans.

§ 1. Allgemeine Charakteristik dieser Poetæ minores. *2.* Filou et Robinette. *3.* Fouyne de Séville — Orphelin infortuné — *d'Assoucy. 4. Bussy-Rabutin — P. de la Serre — Ceriziers. 5. Subligny's* Fauſſe Clélie — *de Pure's* Pretieuſe — *der Graf de Cramail. 6. Le Petit's* Heure du Berger.

1. In seinen eigentlichen grossen Vertretern hat auf den vorstehenden Blättern der französische Realroman des XVII. Jahrhunderts vornehmlich zwei Seiten seines Wesens enthüllt: eine negativ-satirische und eine positiv-reformatorische. Sorel, Lannel, Clerville und du Verdier waren die wichtigsten Vertreter der ersten Richtung; Mareschal, Tristan l'Hermite und Cyrano de Bergerac die der zweiten; Scarron und Furetière suchten beide Tendenzen zu vereinigen. Von den kleineren Dichtern auf dem Gebiete des Realromans, deren Werke dies Schlusskapitel einer im Verhältnis zu der Bedeutung des Themas vielleicht zu weit ausgedehnten Darstellung rasch überblicken soll, muss gesagt werden, dass sie im allgemeinen nur die satirischen Bestrebungen jener Koryphäen teilen, die höhere Aufgabe dagegen, besseres an die Stelle des verspotteten zu setzen, nicht zu lösen versuchen. Und auch neue Angriffsobjekte für ihre Spottlust vermögen sie nicht aufzufinden: mit dem Verfasser des *Francion* sind sie Gegner des chevaleresk-galanten Romans; im Tone des *Berger extravagant* verlachen sie die pastorale Gefühlsschwärmerei und Unnatur; mit

Lannel und du Verdier geisseln sie die Korruption des Hofes und der bevorzugten Stände überhaupt; mit Furetière und wiederum Sorel das Treiben der Spiessbürger und Preziösen. Nur selten haben ihre Schöpfungen die kunstmässige Gestalt echter, ausgereifter Romane; meist stehen sie in der Mitte zwischen Memoiren und Schwänkesammlungen; skizzenhaft gehalten, momentaner Laune entsprungen, Erzeugnisse oft nicht von Schriftstellern von Fach, sondern federfertiger Dilettanten, tragen sie allesamt einen ausgesprochenen ephemeren Charakter, wie sie denn auch wirklich sich nur kürzester Lebensdauer erfreut haben, wofern nicht ein anderer als der litterarische Wert ihnen eine erhöhte Existenzfähigkeit verlieh. Diese Thatsachen scheinen eine nur mehr summarische Behandlung der noch aufzuführenden Dichter und Dichtungswerke hinlänglich zu rechtfertigen.[1])

2. Eine antipastorale Tendenz haben zunächst die der Mitte des Jahrhunderts entstammenden *Amours folaſtres et recreatiues du Filou et de Robinette* eines unbekannten Verfassers,[2]) der die pikaresken Romane der Spanier, die allerdings sehr gering entfaltete hei-

---

[1]) Der Verfasser mag indes nicht verschweigen, dass die Kürze des vorliegenden Abschnittes stellenweise keine ganz freiwillige ist. Er gesteht gern ein, dass er über manchen dieser kleinen realistisch-satirischen Romane auch deshalb nicht mehr sagt, weil er kaum mehr zu sagen weiss. Zur Entschuldigung diene, dass (mit Ausnahme einiger weniger) die hier behandelten Dichtungen von äusserster Seltenheit sind. Deutsche Bibliotheken, selbst für das Studium der „obskuren" französischen Litteratur so ausgiebige wie die dresdener und münchener, bieten insgesamt das erforderliche Material nicht; aber auch die pariser Sammlungen lassen trotz aller unglaublichen Reichhaltigkeit mehr als einmal im Stich. Vielleicht dass späterhin dem Verfasser weitergehende Forschungen möglich werden. Bis dahin gelte das heute nach besten Kräften gebotene als Abschlagszahlung.

[2]) Auch Barbier gibt keine Auskunft.

mische realistische Hirtendichtung[1]) und die Schöpfungen Ch. Sorel's eifrig studiert hatte, und den ein gesunder Widerwille namentlich auch gegen *Polexandre* und Desmarets' *Ariane*[2]) beseelte.

3. Vorzugsweise antiheroisch geartet ist dagegen eine Dichtung, die obschon streng genommen nur Übersetzung, doch formell und hinsichtlich ihres satirischen Gehaltes ausreichende Selbständigkeit aufweist, um als Originalschöpfung betrachtet werden zu können: wir meinen die *Fouyne de Séville ou l'hameçon des bourses,*[3]) verfasst aller Wahrscheinlichkeit nach von Antoine le Métel, Sieur d'Ouville, dem jüngeren Bruder des François Boisrobert und gleich diesem als glücklicher Lustspieldichter vielfach genannt. *La Fouyne de Séville* ist Nachdichtung der *Garduña de Sevilla*[4]) des Alonzo de Castillo Solorzano, und wie diese ein ausgelassener pikaresker Roman, aber im Vergleich zu dem spanischen Vorbild stark erweitert durch launige Ausfälle „*contre les pures infantes, les chastes vierges du roman héroïque.*"

Ähnliches gilt von dem *Chevalier de la Gaillardise*, oder — wie der Roman auf den Seitenüberschriften richtiger betitelt wird — dem *Orphelin infortuné* des Sieur de Préfontaine,[5]) eine Erzählung in bio-

---

[1]) Siehe hier, Bd. I, S. 67 f.

[2]) Dieser schon öfters genannte Roman des *Clovis*dichters, dessen schliesslicher geistiger Bankerott Richelieu zur Last fällt, war eine der beliebtesten, aber auch seichtesten idealistischen Dichtungen. Im XVII. Jahrhundert nicht weniger als vier Mal aufgelegt (1639, 1643, 1647, 1666), erfuhr die *Ariane* noch beinahe hundert Jahre nach ihrem ersten Erscheinen — 1721 — eine Neuausgabe.

[3]) Paris, Louis Billaine, 1661. 8°.

[4]) Madrid 1643 u. ö.

[5]) LES | AVANTVRES | DV | CHEVALIER | DE LA GAILLARDISE, | où dans le recit facecieux de fa vie, | & de fes infortunes, il diuertit agrea- | blement les efprits melancoliques.

graphischer Form, deren hauptsächlichste Momente durch nachstehenden Auszug aus der *Table des chapistres de l'Orphelin infortuné* hervorgehoben werden mögen:

Ch. I: Son origine & comme il fut éleué.
Ch. II: Sa premiere ſortie du logis de ſon Frere pour aller chez ſes parens et les mauuais traittemens qu'il commença à en receuoir par un beau-frere.
Ch. III: Comme il fut mis en penſion chez un Eſcriuain, le Mariage de ſon Maiſtre, les meſquineries de ſa femme et autres auantures.
Ch. V: Comme ſon Tuteur le remet en penſion . . .
Ch. VII: Comme ſon Tuteur le prit tout à fait à ſon ſeruice, où il endura pluſieurs maux.
Ch. VIII: Comme il fut tondu par ſa ſœur Aiſnée, ſes Enfans & Domeſtiques, & autres accidens.
Ch. XII: Comme il va ſeruir une veufue, s'accoſte d'un jeune homme, à la ſœur duquel il fait l'amour ſans ſe declarer.
Ch. XV: Eſtant en âge il ſe fait receuoir Marchand, il ſe marie & eſt ruyné en peu de temps.
Ch. XVI: Comme il eſt empriſonné, vendant ſes hardes, vient en grande neceſſité, & vit d'induſtrie.
Ch. XVII: Continuation de miſeres & debauches; il ſe trouue en une meſlée où il eſt bleſſé.
Ch. XVIII: Eſtant guary, il ſe remet à la debauche . . .
Ch. XIX: Il ſe met à eſcrire pour gagner ſa vie, va en Allemagne & à ſon retour cherche condition.
Ch. XX: Il entre au ſeruice d'un Grand, ſe remarie . . . & va en voyage auec ſon Maiſtre.

Man ersieht, Préfontaine hat nach „berühmten Mustern", vor allem nach dem *Francion*, gearbeitet, ein Vorbild, das er zwar nicht an dichterischer Kraft und Anschaulichkeit erreicht, wohl aber durch den sehr beachtenswerten Gehalt seiner Erzählung an kulturhistorisch merkwürdigen Momenten. Wichtig ist das Lebensbild des *Orphelin infortuné* namentlich deshalb,

---

Dedié à Monſieur le Cheualier de Congot. | Par le Sieur de *PREFONTAINE.* | A PARIS, | Chez CARDIN BESONGNE, au Palais, en | la Galerie des priſonniers, aux Roſes vermeilles. | M. DC. LXII [1662]. | *AUEC PRIVILEGE DV ROY.* | XVI (nicht bezifferte) + 336 (bezifferte) Seiten 12°. *Achevé d'imprimer* vom 10. Mai 1660.

weil es in andere, noch tiefer liegende Sphären führt, als dies vorher *Francion* und der *Page disgracié* gethan hatten.

Gegen einzelne Gebrechen der pastoralen und chevaleresken Romandichtung hat alsdann der „*empereur du Burlesque*", Charles Coypeau d'Assoucy, dessen *Denkwürdigkeiten*[1]) sich übrigens wiederum zur Parallele mit Tristan's Lebensroman aufdrängen, die Geissel geschwungen: *le Jugement de Pâris* ist eine Persiflage der *consultes d'amour* in der *Astrée* und ihren Nachkömmlingen; *l'Enlèvement de Proserpine* eine groteske Nachzeichnung der so zahlreichen Entführungsepisoden im *Grand Cyrus*, *Polexandre*, in der *Cassandre*, *Cléopâtre* und *Ariane*.

4. Die von Lannel angeschlagene Saite lässt am lautesten der berühmte Bussy-Rabutin (1618—1693) nachklingen, Frau von Sévigné nur im siebenten Grade blutsverwandt, aber ihr durch Klarheit der Auffassung, Schärfe und Frische der Schilderung nahestehend. Ch. Louandre rechnet den Dichter unter die Romanciers, ja er nennt ihn den „Begründer des historisch-satirischen Romans."[2]) Ohne Bussy's Geistesreichtum, seinen schlagenden Witz und glänzende stilistische Begabung irgendwie verkennen zu wollen, meinen wir, dass ihm damit allzuviel Ehre angethan werde, dass die *Hiſtoire amoureuse des Gaules*[3]) zwar eine geniale, dem

---

[1]) D'Assoucy's *Memoiren* zerfallen in *Aventures* (Par. 1677); *Aventures d'Italie* (Par. 1677); *La Prison de M. d'Assoucy* (Par. 1674); *Les Pensées de M. d'Assoucy dans le Saint-Office de Rome* (Par. 1676). Neuausgabe von E. Colombey, Paris [A. Delahays], 1858. Danach haben Fournel (*Litt. indép., Appendice I*, p. 456—460) und F. Lotheissen (*Zur Sittengeschichte Frankreichs*, Leipzig 1885, S. 1—21) ansprechende Charakteristiken des von Hause aus gewiss hochbegabten Dichters gezeichnet.

[2]) *Conteurs franç. contemp. de Laf.*, p. XXII.

[3]) Sie entstand um das Jahr 1660, kursierte ohne Wissen und Willen des Autors eine Zeitlang handschriftlich und

Historiker des XVII. Jahrhunderts hochwillkommene Satire, aber kein eigentlicher Roman sei, und dass daher, auch von der Priorität Lannel's abgesehen, von der Begründung einer Kategorie dieser Dichtungsgattung durch Bussy keine Rede sein könne. Verwandten Inhalts — es handelt sich immer um die Mätressenwirtschaft des „*Grand Alcandre*" (i. e. Ludwig XIV.), um „Enthüllungen" aus dem Leben und Treiben der Hofwelt — sind die zahlreichen anderen novellistischen Pamphlete, die bis tief ins XVIII. Jahrhundert hinein in Anlehnung an die *Hiftoire amoureuse* verfasst wurden.[1]) Auch formell geben sie Bussy's Manier im Guten wie Schlechten getreu wieder, sind sie gleich dem boshaften Buche des Vetters der Sévigné Erzeugnisse jenes echten

---

wurde, ebenfalls ohne das Einverständnis Bussy's, wohl 1665 jenseits der Gränze zuerst gedruckt. Titel der editio princeps: HISTOIRE | AMOUREUSE | DES | GAULES. | [Vignette]. A | LIEGE. | [o. J.] 190 + 70 + 4 SS. kleines 16°. Glanzstellen der *Hiftoire* sind das „Portrait" des Prinzen Condé (p. 102 ff. der Kölner Ausgabe in Duodez von 1722). das Selbstportrait des Verfassers *(ib.,* p. 150 ff.), endlich die äusserst plastische, wennschon teilweise vom Übelwollen diktierte Schilderung der Sévigné *(ib.,* p. 157—162). — Wissenschaftliche Neuausgaben der *Histoire* sind zahlreich; es seien hervorgehoben: die von Auguste Poitevin, Paris, Ad. Delahays *(Bibl. gaul.),* o. J.; und die von Paul Boiteau, in der *Bibl. elz.* — Über Bussy-Rabutin's Leben unterrichtet in erster Linie seine von Lud. Lalanne herausgegebene *Korrespondenz* (s. o. S. 241[1]); seine *Memoiren* (Par. 1694, Neuausgabe 1857); die *Histoire généalogique de la Maison de Rabutin* (Neuausgabe von H. Beaune, Paris 1867). Ausserdem sei noch verwiesen auf die *Menagiana* II, 339 ff., auf Lenglet, *De l'usage des Romans,* p. 161 ff., *Bibl. des Rom.*, p. 85 ff.; auf A. Bazin, *Portraits historiques, Rev. des deux Mondes,* 4e série, tome XXXI (1842), p. 325—344; ausserdem nochmals auf Ch. Louandre und die Herausgeber der *Histoire.*

[1]) Eine grosse Anzahl verzeichnet Lenglet, *Bibl. des Rom.*, p. 86 ff. und *passim;* die *France galante* und *Intrigues amoureuses de la cour de France* veröffentlichte aufs neue A. Poitevin *a. a. O.,* andere historisch-satirische „Romane" im Geschmack der *Histoire* Ch.-L. Livet in der *Bibl. elz.*

französischen Esprit, aber auch unedler persönlicher Rancune und einer ungebändigten, jede Rücksichtnahme verhöhnenden Spottlust. Ganz wie aus den *Memoiren* Saint-Simons vermag übrigens ein gutes Ohr auch schon aus der *Hiſtoire amoureuse* und ihren Nachbildungen das erste ferne Grollen einer langsam herannahenden sozialen Umwälzung herauszuhören: die Herabsetzung der königlichen Person gerade durch die ihr zunächst stehenden, die Entwürdigung des Adels durch den Adel selbst, sind ja recht eigentlich die Einleitung zu den Begebnissen von 1789 gewesen.

Es wurde soeben J. de Lannel genannt, um die Ansicht von einer Begründung des historisch-satirischen Romans durch Bussy-Rabutin schon chronologisch zu entkräften. Wer der Geschichte von Ennemidor die Berechtigung nicht zuerkennen mag, in Frankreich die Reihe der historisch-satirischen Romane zu eröffnen, wird sie kaum einem Werke des Puget de la Serre versagen können, das bereits 1628 unter dem Titel *Le Roman de la Cour de Bruxelles, ou les auantures des plus braues Cheualiers* erschien.[1] De la Serre ist uns kein Fremder mehr; er wurde bereits als Verfasser eines idealistischen Romans *Clytie* genannt,[2] welcher sich dadurch auszeichnete, dass die in ihm erzählte tragische Begebenheit nicht längst vergangenen Zeiten, sondern der unmittelbaren Gegenwart entlehnt worden war. *La Cour de Bruxelles* ist früheren Datums als *Clytie* (1631); wir müssen also zum ersten Male die auffallende Thatsache konstatieren, dass ein Autor nicht etwa nur, wie Sorel,[3]

---

[1]) *Spa, chez Jean Tournay (Liége).* 8°. 726 bezifferte Seiten. „*Un exemplaire avec la clef, donné comme unique, a été vendu 440 fr. De Jonghe, II 6319*“. Vgl. Barbier, *Dict. des ouvr. anon.*³, IV, p. 379c.

[2]) Band I, S. 388. De la Serre dichtete noch: *Amours des Déeſſes, auec les Amours de Narciſſe.* Paris 1639. 8°. (*Bibl. des Rom.*, p. 48.).

[3]) Siehe oben S. 48 ff.

beide Gebiete der Romandichtung gleichzeitig kultiviert, sondern dass er nach einem realistischen Roman noch einen wenn auch nicht streng idealistischen abzufassen vermag. De la Serre zeichnet in der *Cour de Bruxelles* — wie das bereits der Titel ankündigt — ein Bild der vornehmen belgischen Gesellschaft, erzählt, ohne in die phantastischen Übertreibungen der heroisch-galanten Manier zu verfallen, Abenteuer, die sich einst, wohl unter seinem Auge, im Schoosse noch heute blühender Adelsfamilien abspielten. Unschwer erraten wir, dass mit dem Helden kein anderer als der Fürst von Chimay, mit den Heldinnen die schönen Herzoginnen von Croy und Arschot gemeint sind. So treu ist trotz aller Pikanterie die Schilderung, dass der Roman de la Serre's in unseren Tagen zum Ausgangspunkte historischer Studien gemacht werden konnte.[1])

Der *Cour de Bruxelles* eng verwandt sind die *Heureuſes Infortunes de Celianthe & Marilinde, veufues pucelles*,[2]) eng verwandt durch die reichlich beigemengte Satire wider die Ausschreitungen und sittlichen Schäden der Hofwelt, aber auch durch strengen Anschluss an die Wirklichkeit. Verfasser des Romans ist der Abbé Ceriziers, doch hat er sich hinter das Pseudony „*Sieur Desfontaines*“ zurückgezogen.[3]) Diese Vorsicht war kaum überflüssig, denn der Held des Buches ist Ludwig XIII., und hinter den im Titel genanten Schäferinnennamen verbergen sich Frau von Charny und Frau von Marigny.

5. An die antiheroischen und politisch-satirischen Romane reihen sich die antipreziösen. Eine Mittel-

---

[1]) Von Camille Picquet in der *Revue trimestrielle,* tome XXVI.

[2]) Paris 1638. 8°.

[3]) Als „*Sieur Desfontaines*“ veröffentlichte Ceriziers auch: *L'Inceſte innocent.* Paris 1638, 8° und eine sehr beliebte *Illuſtre Amalaſonte.* Paris 1645. 8°.

stellung zwischen den genannten Gattungen aber hat die *Fausse Clélie*[1]) des Adrien-Thomas Perdou de Subligny inne. Über die Lebensumstände des Dichters ist weniges mit Sicherheit bekannt;[2]) es scheint, dass er der Altersgenosse Racine's war, als dessen erbitterter Gegner er sich ja vor allem bemerklich gemacht hat,[3]) und dass er früh — wohl 1680 — verstarb, ohne es, trotz entschiedener Begabung namentlich als Kritiker, zu wahrhaften Erfolgen gebracht zn haben. Auch bei der *Fausse Clélie* verrät wiederum der Titel den wesentlichen Inhalt: der Roman ist eine Persiflage der *Clélie* des Fräulein von Scudéry, ebenso wie der *Berger extravagant* eine Karrikatur der *Astrée* gewesen war. Auch das Hauptmotiv, welches Sorel ja seinerseits dem *Don Quijote* abgeborgt hatte, kehrt hier nahezu ohne Variation wieder: Subligny's Heldin wird über der Lektüre der 8000 Seiten füllenden *Histoire Romaine* verrückt, gerade so wie Lysis durch d'Urfé und, können wir gleich hinzufügen, die „neue Talestris"[4]) durch die *Cassandre* La Calprenède's, der *Female Quijote*[5]) der Mrs. Lennox durch den *Grand Cyrus* den Verstand verloren hatten. Aber die *Fausse Clélie* ist doch mehr als ein blosser Abklatsch ihrer Vorbilder; sie ist nebenbei auch ein humorvoller Sittenroman, der sich durch einen überaus alerten Stil, zahlreiche muntere Einfälle

---

1) LA FAUSSE | CLELIE | HISTOIRE | FRANÇOISE, | GALANTE | ET | COMIQUE. | Chez *Pierre Witte* au bas de la rue S. Jacques, vis-à-vis de la rue de la | Parcheminerie, à l'Ange Gardien. | MDCCXII [1712]. *AVEC PERMISSION DU ROY.* | — Die zweibändige Originalausgabe von 1670 (12⁰) war uns nicht zugänglich, ebensowenig die Neuausgaben von Amsterdam 1671, 2 Bde. 12⁰; von Nimegue 1680, 2 Bde. 8⁰; von Paris 1718, 2 Bde. 12⁰. Die Dichtung ist, wie so viele ihresgleichen, unvollendet.

2) Siehe V. Fournel, *Contemp. de Mol.*, III, p. 485 f.

3) Vgl. Deltour, *Les ennemis de Racine.* Paris 1859.

4) Siehe hier Bd. I, S. 378.

5) Siehe hier Bd. I, S. 462[3].

und grosse Anschaulichkeit der rasch wechselnden Szenen aufs vorteilhafteste auszeichnet.

Ausgesprochen antipreziös dagegen ist jene den Molièristen wohlbekannte *Pretieuse ou le Mystere de la Ruelle* (1656)[1] des Abbé Michel de Pure[2]) (1634 bis 1680) — wenigstens was dem Titel anlangt. Denn auch bei gespanntester Aufmerksamkeit und durchdrungen von der Erwartung in der *Pretieuse* Satirisches wahrzunehmen, hat man die äusserste Schwierigkeit, überhaupt einen Spott zu entdecken. Die Dichtung, jeder Handlung baar und sich fast ausschliesslich in Gesprächsform bewegend, zerrissen durch eingestreute, meist albern-lüsterne Geschichtchen, leistet im Punkte der Verworrenheit, ja stellenweise völliger Sinnlosigkeit das menschenmögliche, und wir glauben keinen Fehlgriff zu begehen, wenn wir ihr unter allen Romanen des XVII. Jahrhunderts, auch die eingeschlossen, deren Titel selbst wir verschwiegen haben, überdies den höchsten Preis für gähnendste, geradezu unglaubliche Langweiligkeit zuerteilen. Es ist unbegreiflich, wie die umfängliche *Pretieuse* mehrere Auflagen erleben konnte, nur zu begreiflich dagegen, dass die modernen Forscher, die sich

---

[1]) LA | PRETIEVSE, | OV | LE MYSTERE | DE LA RVELLE. | DEDIÉE A TELLE | QVI N'Y PENSE PAS. | *[PREMIERE-QVATRIESME PARTIE.* Vignette.] A PARIS, | Chez PIERRE LAMY, au Palais, au | fecond Pilier, au Grand Cefar. | M. DC. LVI ssq. [1656 ff.] | *AVEC PRIVILEGE DV ROY.* [Vom 14. Dez. 1655.] | 4 Bände 8⁰. 475 + 600 + 520 bezifferte Seiten (der IV. Band war nicht aufzutreiben), mit gestochenem Frontispice. Das Titelblatt des II. und III. Teiles ist etwas abweichend gesetzt, namentlich fällt auf, dass der Nebentitel stets LES MYSTERES heisst. Das Privileg nennt den Verfasser nie mit vollem Namen (nur *A. D. P.* oder *D. P.)*

[2]) Der sonst nicht weiter bekannte Verfasser, Mitglied im Sonnabendzirkel der Scudéry, gehört zu denen, welchen Boileau einen Spottvers angeheftet hat. Man liest *Sat.* II:

Si je veux d'un galant dépeindre la figure,
Ma plume pour rimer trouve l'abbé de Pure.

um Molière's willen mit dem Opus de Pure's befassen mussten, über das Wesen und die Tendenz der Erzählung die verschiedensten Ansichten geäussert haben.[1]) Indessen kann man doch nicht wohl daran zweifeln, dass de Pure sein Geschreibsel im grossen und ganzen satirisch gemeint hat; es deuten darauf doch schon das gewählte Pseudonym *(Gelasire*, von *γελάω)* und verschiedentliche Wendungen in den Vorbemerkungen. Von der Einwirkung einer so schalen Dichtung auf die *Précieuses ridicules* Molière's kann keine Rede sein, und auch jener Lustspiel-Canevas de Pure's, der, *Les Pretieuſes* betitelt, im selben Jahre 1656 in italienischer Sprache auf dem Bourbontheater aufgeführt wurde,[2]) wird, soweit wir de Pure kennen, schwerlich Witz genug besessen haben, um einem Molière zum Vorbilde gedient zu haben.

Ein weit schärferer und überdies einer der frühesten Angriffe auf das Preziösentum sind — da wir uns ja hier auf das Gebiet der erzählenden Dichtung beschränken müssen, und also von Chappuzeau, Somaize, Saint-Évremond und Molière nicht weiter gehandelt werden kann — die *Ieux de l'Inconnu* des Grafen von Cramail, zuerst unter dem Pseudonym *de Vaux* in Paris

---

[1]) Vgl. Gustave Larroumet in seiner Ausgabe der *Précieuses ridicules* (Paris 1884), p. 42[3]: *Rœderer* [Mémoire, p. 135—145] *y voit une peinture fidèle et sans parti pris de la société précieuse à l'époque de Mlle Scudéry, Cousin* [Madame de Sablé, p. 65—67] *une satire, M. Livet [éd. du* Dict. des Préc. *par Somaize,* t. II, p. 336—340] *une curieuse peinture de mœurs. E. Despois* [Œuvres de Mol., t. II, p. 24—25] *un modèle du précieux le plus fade.* G. Larroumet selbst glaubt sich Despois anschliessen zu müssen.

[2]) Es ist von diesem Lustspiel, worauf Jules Couet im *Moliériste* (2e année, No. 16 = 1880, 1er août) zuerst aufmerksam machte, im Romane selbst öfters die Rede. Die Aufführung der *Pretieuſes* de Pure's auf dem Bourbontheater wird u. a. bewiesen durch etliche Verse der *Muse royale* Loret's vom 3. Mai 1660 (zit. von Fournel, *Contemp. de Mol.,* II, p. 501)

(chez F. de la Ruelle) 1630 erschienen.[1]) Später soll[2]) in *Le Herti ou l'Univerſel* und *La Blanque des marchands meſlés* der Autor nochmals seinen Widerwillen gegen die Koterie der Blaustrümpfe an den Tag gelegt haben; leider sind uns die beiden genannten Werke unzugänglich geblieben.

6. Von dem nicht ganz unbedeutenden satirisch-realistischen Romanen bleibt nur noch die *Heure du Berger*[3]) des Claude le Petit (? 1640—1664) zu besprechen, dessen kulturhistorisch hochinteressantes *Paris ridicule* (Cologne [= Amsterdam], 1668) die Neuausgabe durch den „Bibliophilen P. L. Jacob" reichlich gelohnt hat.[4]) Wie de Pure hat es auch Le Petit zunächst Boileau zu danken, wenn von ihm ein weniges mehr bekannt ist, als sein Name und der Titel seiner Werke. Wie uns nämlich die Boileau-Kommentatoren Lefebre de Saint-Marc und Brossette verraten, beziehen sich vier häufig zitierte Verse[5]) des *Art poétique* (chant II) ursprünglich auf keinen anderen als auf den Dichter des *Paris ridicule*, den als engen

---

[1]) Vermehrte Auflage (nach Barbier): Rouen 1637, 12°; *ib.* 1645, 8°; Lyon 1645, 8°. Den wahren Verfasser nennen die *Mémoires du cardinal de Retz*, Genéve 1777, t. I, p. 45.

[2]) Nach E. Courbet, *a. a. O.*, p. 77.

[3]) L'HEVRE | DU | BERGER | DEMY-ROMAN COMIQVE OU | ROMAN DEMY-COMIQVE. | *PAR* C. LE PETIT. | A PARIS, Chez ANTOINE ROBINOT, Mar- | chand Libraire, ſur le Quay | des Augustins, à l'Icare. | M. DC. LXII. [1662.] | *AVEC PRIVILEGE DU ROY.* | (XXVIII +) 111 (+ 5) bezifferte SS. 12°. *Achevé d'imprimer* vom 24. November 1661. Ironische Widmung an „*Monſeigneur, monſieur, ou meſſire Zorobabel Pirondeski, Liber Baro auff Camploſkov, Graff Von Koxiska unt Ghifriſko*". Hieraus lässt sich wohl der Schluss ziehen, dass Le Petit in den Jahren der Vagabondage auch nach Polen und Deutschland gekommen war.

[4]) Siehe unsere *Bibliographie*.

[5]) *Toutefois, n'allez pas, goguenard dangereux,*
Faire Dieu le sujet d'un badinage affreux;
A la fin, tous ces jeux que l'athéisme élève
Conduisent tristement le plaisant à la Grève.

Geistesverwandten Théophile de Viau's, also als einen der zahlreichen atheistisch gestimmten *poètes débauchés* des XVII. Jahrhunderts, das furchtbare Geschick ereilte, für einige leichtsinnige poetische Blasphemien, aber auch, wie nicht verschwiegen werden darf, für einen in früher Jugend an einem Augustiner begangenen Mord, auf dem Grèveplatz den Scheiterhaufen besteigen zu müssen.[1])

L'*Heure du Berger*, trotz ihres Untertitels fast ohne die Spur einer Satire gegen anders geartete Romane, müsste geradezu Schwänkesammlung genannt werden, würden die einzelnen, des logischen Zusammenhanges allerdings meist ermangelnden Geschichtchen nicht durch die Person des Helden doch zu einer Einheit erhoben. Die Erzählung streift formell oft hart an die Burlesken Scarron's und d'Assoucy's an und sie ist, wie man von Le Petit wohl auch nicht anders erwarten kann, von Unsauberkeiten und niedrigen Scherzen aller Art keineswegs frei. Immerhin herrscht, gerade so wie im *Paris ridicule*, die harmlos gute Laune und der echte französische Esprit vor, so dass, zumal wenn man sich die trotz allen Leichtsinns und aller Leidenschaftlichkeit nicht unsympathische Persönlichkeit des Erzählers, das ihn kaum drei Jahre nach Niederschrift dieser lustigen Einfälle heimsuchende Unheil vergegenwärtigt, der Gesamteindruck der Dichtung ein günstiger genannt werden kann.

---

[1]) Ausführlicher als die genannten Boileauerklärer berichten über Le Petit die *Memoiren* seines Freundes, des Pariser Parlamentsadvokaten Jean Rou (p. p. Francis Waddington, Paris 1857, 2 Bde. 8°); — danach P. L. Jacob im *Avertissement* zum *Paris ridicule etc.* Jacob hat dies tragische Geschick Le Petit's auch poetisch verwertet in einem seiner leider ganz vergessenen Romane aus Altparis: *Le Singe*. Paris 1842. Es ist auffallend, dass Jacob von der Verfasserschaft der *Heure du Berger* durch Le Petit nichts zu wissen scheint.

Bemerkung.

☞ Seine Bd, I, S. 492[1] gegebene Zusage, die *Psyché* Lafontaine's in vorliegendem Bande zu behandeln, hat der Verfasser deshalb nicht erfüllt, weil er eine Gesamtdarstellung des Mythus von Amor und Psyche vorbereitet und dort die als Roman schon vielfach betrachtete Dichtung Lafontaine's von einem neuen Standpunkte aus zu untersuchen bemüht sein wird.

Alphabetischer Index.

(Die Ziffern beziehen sich auf die Seitenzahlen.)

Druckfehler.

S. 32, Z. 11 v. o. lies ihn statt ihm.
S. 184, sind in Z. 3 und 5 v. u. die Anfangslettern *d* und *l'* vertauscht worden.

Vorliegendes Buch wurde ausgedruckt am 13. Dezember M. DCCC. LXXXVI.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.